This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LLIAMS & NORGATE
LONDON.

93. b. 2

Geschichte
der
Litteratur
von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten.

Von

Johann Gottfried Eichhorn.

Zweyter Band.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht,
1805.

Nachricht des Verlegers.

Nach dem Verlangen des Herrn Verfassers soll die Geschichte der Litteratur seit der Wiederherstellung derselben bis auf die neuesten Zeiten, welche die zweyte Hälfte des zweyten Bandes und den ganzen dritten Band einnehmen wird, auf einmahl ausgegeben werden. Da nun der Druck derselben vor Ostern 1806 nicht beendiget werden kann, so habe ich geglaubt, daß es den Besitzern dieses Werks angenehm seyn würde, wenn sie den bereits ausgedruckten Theil früher erhielten, und daher keinen Anstand genommen, die erste Hälfte des zweyten Bandes jetzt schon auszugeben.

Göttingen den 10. Julius 1806.

C. Fr. Ruprecht.

Inhalt.

III. Neue Litteratur.
A. in Europa.
1. Allgemeine Ueberſicht ihrer Schickſale. S. 1 - 29.
2. Ausführung dieſer Ueberſicht.
I. Erſte Regeneration der Wiſſenſchaften, vom Anfang der Scholaſtik bis zur Erwachung der alten Litteratur um die Zeit der Eroberung von Conſtantinopel, von 1050 - 1450. 30 - 522.
a. Ueberſicht dieſes Zeitraums im Allgemeinen. 30 - 141.
1. Die Wiſſenſchaften erweitern und ſchmücken ſich von 1050 - 1150. 30 - 63.
Neue Belebung der Grammatik und Rhetorik, der Philoſophie und Theologie,
Anfang zweyer im Mittelalter ungewöhnlicher Wiſſenſchaften, der Medicin und Jurisprudenz,
in Italien, Frankreich und England. 30.
Theilnahme des Adels an der Geiſtesbildung. 43.
Urſachen des glücklichen Fortgangs der Geiſtesbildung bey Geiſtlichen und Layen von edler und unedler Geburt. 45.

Im Allgemeinen. S. 45.
Im Besondern:
in Italien 53.
in Frankreich 54.
in England 55.
Warum Deutschland zurückblieb? 57.
Noch fortdauernde Mangelhaftigkeit der Wissenschaften, die man studirte, und Umstände, die eine neue Verschlimmerung derselben besorgen ließen. 58.

2. Die Wissenschaften verfallen in Barbarey, von 1150 = 1340. 63 = 118.
Ursprung der Universitäten. 69.
Scheinbar glücklicher Fortgang der Wissenschaften. 75.
a durch einzelne günstige Ereignisse. 75.
b, durch die innere Lage der europäischen Reiche 93. namentlich von Italien 93. Spanien 97. Frankreich 99. England 101. Deutschland 103. dem Norden 107.
Ursachen des dennoch erfolgten Rückfalls. 108.

3. Die Wissenschaften erheben sich aufs neue aus der Barbarey, von 1340 = 1450. 119 = 141.
Erste Rückkehr der classischen Litteratur nach Italien. 119.
Allmählige Verbreitung derselben in die übrigen Länder von Europa. 129.
nach Frankreich 129. Deutschland 131. Spanien 138. Portugal 139.
Zurückblieb noch England 138 und der Norden 141.

2. Uebersicht dieses Zeitraums im Einzelnen. 142 = 522.

1. Schöne Redekünste in den neuen Landessprachen;

a.

a. während der Ritterzeiten. S. 142. 201.
Ursprung der Poesien in den Landessprachen. 142.
Liederarten der Ritterpoesie. 146.
Dauer und Nutzen der Ritterpoesien. 150.
Poesien.
1. in der Provenzalsprache. 153.
a. in der Provence selbst 153.
b. in Italien 156.
c. in Spanien 158.
2. in der Castilischen Sprache. 161.
3. in der französischen Sprache.
a. in Nord-Frankreich. 166.
b. in Italien. 177.
c. in England. 178.
4. in englischer Sprache. 181.
5. in schottischer Sprache. 185.
6. in deutscher Sprache. 188.
7. der Isländer. 198.
b. nach Verfluß der Ritterzeiten. 202-232.
Schöne Redekünste
1. der Italiener.
Poesie. 202.
Prosa. 209.
2. der Franzosen.
Poesie. 212.
Prosa. 214.
3. der Britten.
Poesie. 215.
Prosa. 218.
4. der Deutschen.
Poesie. 220.
Prosa. 229.

2. Philologiſche Wiſſenſchaften. S. 233 - 266.
1. Lateiniſche Sprache.
Proſa. 233.
Poeſie. 243.
2. Griechiſche Sprache. 253.
3. Morgenländiſche Sprachen. 261.
3. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften. 267 - 346.
nach Jahrhunderten. 267.
nach Ländern.
in Italien. 278.
in Spanien. 287.
in Frankreich. 290.
in England. 296.
in Deutſchland. 303.
im ſcandinaviſchen Norden. 313.
im lettiſchen und ſlaviſchen Norden. 317.
in Ungern. 319.
Lebensbeſchreibungen. Legenden. 320.
Hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaften.
Geographie. Reiſebeſchreibungen. 322.
Chronologie. 342.
Genealogie. 343.
Heraldik. 344.
4. Mathematiſche Wiſſenſchaften. 347 - 357.
Im Allgemeinen. 347.
Nach einzelnen Theilen.
Arithmetik. 351.
Geometrie. 352.
Mechanik. 352.
Optik. 351.
Aſtronomie. 353.

5. Philosophische Wissenschaften. S. 358 - 398.
Ursprung der scholastischen Philosophie. 358.
1. Bereicherung der Philosophie aus Arabern. 364 - 398.
2. Schwung derselben durch den Nominalismus und Realismus. 366.
3. Neuer Schwung derselben durch Aristoteles Physik und Metaphysik. 373.
4. und durch die Commentatoren über die Werke des Aristoteles c. 1250. 380.
5. Abweichungen von dem bisherigen System der scholastischen Philosophie c. 1300. 390.
Gute und schlechte Seite der scholastischen Philosophie. 396.
6. Anthropologische Wissenschaften. 399 - 400.
Politik. 399.
Pädagogik. 400.
7. Physikalische Wissenschaften. 401 - 415.
Allgemeine Uebersicht. 401.
Einzelne Disciplinen.
Physik. 405.
Naturgeschichte. 408.
Chemie. 412.
Landwirthschaft. 415.
8. Medicinische Wissenschaften 416 - 447.
Allgemeine Uebersicht. 416.
Einzelne Disciplinen.
Anatomie. 435.
Nosologie und Therapie. 436.
Materia medica. 440.
Chirurgie. 344.
9. Rechtswissenschaften. 448 - 491.
1. Römisches Recht. 449.

Glossatoren (Schola Irneriana und Accursiana). 455.
Scholastiker oder Commentatoren (Schola Bartolina). 562.
2. Kanonisches Recht. 465.
Decretum Gratiani. 465.
Corpus Juris canonici. 468.
Glossatoren. 469.
Commentatoren. 471.
3. Lehnrecht. 475.
Longobardisches Lehnrecht. 475.
Deutsches Lehnrecht. 478.
4. Privatrecht. 480.
in Deutschland. 480.
in Spanien, Portugal, Frankreich, England, Dänemark, Norwegen, Island, Schweden, Polen und Ungern. 486.
5. Peinliches Recht. 492.
6. Staatsrecht. 492.
10. Theologische Wissenschaften. 492–522.
Allgemeine Uebersicht. 492.
Einzelne Disciplinen.
Bibelauslegung. 492.
Scholastische Dogmatik. 506.
Polemik (Apologetik). 515.
Moral. 517.
Patristik und Kirchenhistorie. 520.
Predigerwissenschaften. 521.
II. Zweyte Regeneration der Wissenschaften und Schicksale derselben, von der Erwachung der alten Litteratur bis auf die neuesten Zeiten, von 1450–1800. 523.

A. Ueberſicht im Allgemeinen. S. 523 = 684.

Erſte Periode, von 1450 = 1650. 523 = 619.

Förderungen der Kenntniſſe.

1. Formſchneide = und Buchdruckerkunſt. 525.

2. völliges Erſtehen der alten Litteratur. 532 = 571.

1. Flucht der griechiſchen Gelehrten nach Italien. 532.

2. Blüthe der alten Litteratur in Italien. 535.

3. Verbreitung der alten Litteratur durch Europa. 549.

4. Erſtehen der hebräiſchen Litteratur unter den Chriſten. 561.

5. Einfluß der erwachten alten Litteratur. 564.

3. Schifffahrt nach America und Oſtindien. Ihr Einfluß auf die geiſtige Bildung und Litteratur von Europa. 571.

4. Reformation. Ihr Einfluß auf die geiſtige Bildung und Litteratur von Europa, von 1519 = 1560. 575.

5. Staaten = und Weltverbindung. Ihr Einfluß auf geiſtige Cultur und Wiſſenſchaften. 582.

Umfang der Wirkungen dieſer Förderungen der Wiſſenſchaften. 587.

Stillſtand und Rückfall der Kenntniſſe, die mit der religiöſen Aufklärung zuſammenhiengen, ſeit 1560. 593.

Fortſchritte der Kenntniſſe, die mit der Religion nicht zuſammenhiengen, Bacon, Descartes und Galilai. 598.

Mangel an philoſophiſchem Geiſt in den Wiſſenſchaften, und Autoritätsglaube. Allmählige Hebung dieſes Fehlers. 605.

Man=

Mangelhaftigkeit der Geſchichtkunde und ihre Aufhebung. 613.

Langſame Wirkung dieſer glücklichen Neuerungen auf die Wiſſenſchaften. 616.

Zweyte Periode, von 1650 = 1800. 620 = 684.

a. von 1650 = 1750.

1. Anſtalten zur Erlernung und Erweiterung der Wiſſenſchaften. 620.

2. Wirkungen der Carteſiſchen Naturphiloſophie auf Mathematik und Naturwiſſenſchaften, ſeit 1650. 626.

3. Wirkungen der Carteſiſchen Metaphyſik, ſeit 1650. 633.

4. Urſprung des ſyſtematiſchen Natur- und Völkerrechts. 636.

5. Urſprung des Empiriſmus durch Locke (1690), und ſeine Wirkungen auf Wiſſenſchaften und Aufklärung. 638.

6. Einfluß der franzöſiſchen Litteratur auf die geiſtige Bildung von Europa (1680). 642.

7. Wachſende Allgemeinheit des Vortrags der Wiſſenſchaften in den Landesſprachen, ſeit 1700. 648.

8. Ausgebreitetſte Weltverbindung. Ihr Einfluß auf Cultur und Wiſſenſchaften. 651.

9. Allmähliger Urſprung einer muſterhaften Bearbeitung der Geſchichte. 654.

10. Eintritt des Nordens von Europa in die litterariſche Cultur, und Hinderniſſe ihrer größern Vollkommenheit. 675.

b. Von 1750 = 1788.

1. Verbannung der Jeſuiten, Entſtehung der Preßfreyheit, Einfluß der brittiſchen Litteratur und Friedrichs II. 659.

2. Verbeſſerung der Erziehung. 663.

3. Verbeſſerung der Staatswiſſenſchaften. 666.

4. Aus-

4. Ausbreitung des Deismus und seine Wirkungen auf allgemeines Staatsrecht nnd Theologie. 669.

5. Zustand der Gelehrsamkeit gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 671.

c. Von 1789 (der französischen Revolution) an.
(darüber läßt sich erst in Zukunft sprechen).

B. Uebersicht nach Ländern. 685.

1. Italien. 685 = 754.

1. Blüthe der Wissenschaften in Italien, von 1450 = 1650. 689.

2. Verfall derselben, außer den mathematischen, physikalischen und medicinischen Wissenschaften, von 1650 = 1800. 717.

2. Spanien. 755 = 798.

1. Ursprung und Blüthe der neuen spanischen Litteratur, von 1500 = 1600. 756.

2. Niedersinken derselben, von 1600 = 1714. 769.

3. Neues Emporsteigen der spanischen Litteratur, von 1714 = 1800. 775.

3. Portugal. 799 = 838.

1. Aufblühen der portugiesischen Litteratur, von 1415 = 1580. 800.

2. Verfall derselben, von 1580 = 1720. 812.

3. Wiederherstellung der portugiesischen Litteratur, von 1720 = 1800. 815.

4. Frankreich. 839 = 984.

1. Allmählige Bildung der französischen Litteratur, von 1450 = 1650. 841.

a. Erster Schwung, der in Frankreich in die Wissenschaften kam, von 1500 = 1600. 846.

b. Zweyter Schwung, von 1600 = 1650. 868.

2. Blüthe der französischen Litteratur, von 1650-1800. S. 893.

a. unter Ludewig XIV. von 1650-1715. 893.

b. unter Ludewig XV und XVI bis zur Revolution, von 1715-1789. 932.

c. Seit der Revolution, von 1789-1800. 977.

Die Uebersicht der Litteratur in den übrigen Ländern von Europa und in den andern Welttheilen
macht den Inhalt des 3ten Bandes aus.
Die Geschichte der einzelnen Wissenschaften fängt im 4ten Bande an.

Für den Buchbinder.

Die Inhaltsanzeige wird vor den Anfang des zweyten Bandes gebunden; folglich vor die erste Hälfte deſſelben. Desgleichen wird der Titel beybehalten, auf welchem ſteht: Zweyter Band; erſte Hälfte, und der andere abgeſchnitten.

III. Geschichte der neuern Litteratur.

A. Europa.

Allgemeine Uebersicht ihrer Schicksale.

§. 312.

1. Erstes Fortschreiten und Zurückfallen der Cultur und der Wissenschaften, von 1050 — 1450.

Bis zum eilften Jahrhundert hatten alle denkbare Hindernisse der geistigen Bildung des westlichen Europa widerstanden. Seine Staaten waren in Verfassung und Verwaltung, in Gesetzen, Religion und Sitten roh geblieben, und hatten entweder aller Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Geistesbildung ermangelt, oder ihnen doch nur eine viel zu rohe Form und zu mangelhafte Einrichtung gegeben. Bis dahin gab es in dem Innern der Staaten von Europa keine Ruhe, keinen Frieden, keine Freyheit, keinen sichern Genuß des Eigenthums; der erwerbende freye Mittelstand, der Lieblingssitz

aller geistigen Bildung, war beynahe ganz verschwunden, und es gab nur übermüthige Herren, Unterdrückte und Leibeigene — die letzte Quelle aller Barbarey und Rohheit in dem Mittelalter.

I. Religion, Vernunft und glückliche Institute haben endlich Ordnung, Sicherheit und Freyheit, und damit den segenreichen Mittelstand der Bürger, wiederhergestellt.

Die allmählige Erlösung von der Lehnverfassung war die allmählige Geburt der Sicherheit von innen: eine unerläßliche Bedingung einer bessern Bildung. Das eilfte Jahrhundert legte die erste Hand an dieses große Werk durch die Erschaffung der Chevalerie, eines edel eingerichteten Instituts, das die Verpflichtung auf sich hatte, Recht zu behaupten und Unschuldige und Wehrlose zu vertheidigen. Hinter ihrem Schutz und unter der Begünstigung der Noth wurden die Leibeigenen auf dem Lande und in den Städten zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahrhundert in mehreren Reichen, hier früher und dort später, wieder frey; und wo auch nicht ihr ganzer Stand zu diesem Glück gelangte, da kam er doch zum Theil dazu, mit der angenehmen Hofnung für die übrigen, daß auch ihrer dieser glückliche Wechsel warte. Er spann sich theils vor, theils in dem eilften Seculum oft unbemerkt der Geschichte an; ward im zwölften allenthalben sichtbar, und war am Ende des vierzehnten großentheils vollendet. Im zwölften Jahrhundert zeigt sich in Spanien zuerst ein völlig eingerichteter tiers état; in Italien wird zu derselben Zeit die Freyheit allgemeiner; in Deutschland dehnen sich die Städte, regelmäßiger als vordem eingerichtet, unter der Begünstigung seiner Fürsten über alle seine

Theile

Theile aus; in Frankreich werden allenthalben nach dem Vorgang Ludewigs des Dicken (von 1108-1137) Freyheits und Communenbriefe ausgetheilt; und in England erzwingt sich kurz darauf (A. 1215) der Bürgerstand in Gemeinschaft des Adels die magna charta libertatum.

Ein wichtiger Schritt zur geistigen Bildung von Europa! Mit ihm fieng an, was vor ihr vorausgehen mußte, freyes Eigenthum und Sicherheit im Inneren durch das Recht der Waffen, das die Städter sich errungen. Ackerbau und Handwerke, vordem von Leibeigenen getrieben, wurden nun Beschäftigung von freyen Menschen für ihre eigene Rechnung; und die Hofnung des Genusses ihres Kunst- und Ackerfleißes spornte ihre Thätigkeit und Erfindsamkeit unaufhörlich an. Sümpfe und Moräste wurden abgezapft und ausgetrocknet; Bäche eingedämmt und durch Kunst geleitet; Gärten und Aecker, Wiesen und Weinberge durch Kunst und Fleiß veredelt; Städte und Dörfer verschönert und gesünder; die Bevölkerung vermehrt; Künste, Gewerbe und Handlung blühend; die Moralität in ihrem Lieblingssitz, dem Schooße fleißiger Bürgerfamilien, gebessert und erhöhet; das barbarische Lehnsystem, das so lange allem Guten widerstanden hatte, ward zertrümmert. Der Bürgerstand, zu einem vordem unbekannten Wohlstand, durch seine Emsigkeit geführt, fühlte bald die Kraft, sich in den Lehnkampf zu mischen. Bald erklärte er sich für die königliche Macht, und verhalf ihr bis zur Unumschränktheit; bald schlug er sich zum Adel und erkämpfte sich in Verbindung mit demselben Antheil an der Gesetzgebenden Macht zur Einschränkung der königlichen Gewalt; bald rang er allein mit beyden bis zur

Erkämpfung seiner vollen Freyheit und stiftete kleine unabhängige Republiken.

Vor allem aber gedieh in seinem Schoos von nun an Kunst und Wissenschaft. Gleichweit entfernt von einem Ueberfluß, der nur Gedankenlos verschwendet, und einer Dürftigkeit, die Geist und Seele lähmt, ward der freye Mittelstand durch mäßige Belohnungen zu einer immer regen Thätigkeit, zu Anstrengung und Erfindsamkeit ermuntert, und seine einzelnen Glieder standen unter sich unausgesetzt in einem edeln Kampf der Eifersucht; der Beyfall, der von nun an der Erfindsamkeit gezollt ward, war der mächtigste Hebel des Genies; er war nicht etwa das matte Lob eines Einzigen, vielleicht des unwissendsten der ganzen Nation, das den Mann von Geist nie rühren kann; er war die Stimme einer halben Sachverständigen Welt, in der Ermunterung und Belohnung lag, wie sie kein Monarch mit aller seiner Macht im Stande ist zu geben: er erweckte und nährte Talente und beflügelte sie bis zu der Kühnheit, die erfordert wird, den menschlichen Verstand aus den Angeln angeerbter Vorurtheile heraus zu heben und zur Eröffnung neuer Aussichten fortzureißen. Mit der Erschaffung des freyen Bürgerstandes war das erste Licht den Wissenschaften aufgegangen.

Und damit seine Strahlen schneller durch alle Staaten von Europa laufen möchten, mußte es sich fügen, daß gerade um dieselbe Zeit der Pabst die weltlichen Mächte zwang, um seine geistlich-weltliche Despotie als Mittelpunkt zu gravitiren, und ihren isolirten Zustand aufzugeben. Gleich darauf brachte er große Menschenmassen aus den Hauptstaaten von Europa auf den Schlachtfeldern des Orients durch die Creuzzüge zusammen, wodurch die Verbindung

der

der Fürsten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und die politische und geistige Einwirkungen der Nationen auf einander ihren Anfang nahm.

Seit dieser Zeit wetteiferten die obern Stände des westlichen Europa, Kayser, Könige und Fürsten, Herzoge und Markgrafen, Päbste, Cardinäle und Staatsminister, Feldherrn und Magistratspersonen, den Künsten und Wissenschaften wohlzuthun, wie Kayser Friedrich I und II, Petrus de Vineis, und Manfredi, Carl von Anjou und sein Sohn, Carl II von Neapel, und andere mehr. Im zwölften Jahrhundert ohngefähr, bald nach dem Anfang der Creuzzüge, ward das Lumpenpapier erfunden, und durch dasselbe ein großes Hindernis, das der Ausbreitung besserer Kenntnisse bis dahin widerstanden hatte, aus dem Wege geräumt. Vom eilften bis vierzehnten Jahrhundert wurden viele Universitäten angelegt, unter welchen einige zu einer großen Blüthe und zu einem über halb Europa ausgebreiteten Ruhm gelangten, wie Paris wegen seiner Dialectiker, Bologna wegen seiner Rechtsgelehrten, Salerno wegen seiner Aerzte. Die Wissenschaften wurden aus den Dom- und Klosterschulen, in welche sie bis dahin eingekerkert waren, zu einer bessern Lebenskraft auf einen freyern Raum geführt, und die Geistlichkeit mußte ihr gelehrtes Monopol mit den Layen theilen.

Das Studium der Sprachen, Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, Theologie und Medicin gelangten seit der Zeit in einen bisher ungewohnten Schwung. Der Adel auf seinen Burgen und Schlössern reimte in seiner Muttersprache; und seinem Beyspiel folgten Klerisey und Bürgerstand. Rechtsgelehrsamkeit und Medicin theilten Layen aus allen Ständen

mit der Geistlichkeit, und alle diese giengen durch die Schulen der Scholastik, ehe sie sich einer dieser Wissenschaften oder der Theologie Ausschlußweise widmeten. Mönche und Layen stellten durch Pilgrimschaften und durch Reisen, bald der Handlung wegen, bald aus bloßer Neugier unternommen, die vormals abgebrochene Verbindung zwischen Ländern und Welttheilen wieder her: Geographie und Geschichte gewannen dadurch eine neue Gestalt, und der Naturkunde ward ein reicher Stoff zu Untersuchungen gesammelt. Durch alle Reiche von Europa war eine große geistige Thätigkeit bemerkbar.

Doch standen bis zum funfzehnten Jahrhundert der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes und der Wiedergeburt der Wissenschaften große Hindernisse in dem Weg, die ihren Fortgang sehr erschwerten und sie lange in den Schranken eines schwachen Anfangs hielten.

Bis dahin glichen noch die Staaten von Europa einem kranken Körper, an welchem kein Glied mit dem andern zusammentreffend wirkt. Die Feudalverfassung aller Staaten von Lissabon bis Liefland hin, die dem Culturzustande nicht mehr angemessen war, führte zu heftigen Explosionen, welche die Staaten in ihrem Innersten erschütterten und die Cultur zu keinen Kräften kommen ließen, bis sie sich mit einer neuen festen Constitution geendigt hatten; gleichviel, ob mit Despotismus (wie in Spanien und Frankreich) oder mit einem System ständischer Territorialhoheit (wie in Deutschland), oder mit einer gemäßigten und eingeschränkten Monarchie (wie in England). Nur erst, nachdem der harte Kampf geendigt war, liessen sich die Anstalten zur Sicherheit von innen und von aussen, zur Bequem-

quemlichkeit und Geistesbildung vermehren und verbessern.

Durch diesen ganzen Zeitraum hielt noch die Klerisey Europa unter einem harten Joche, unter welchem Geist und Herz verkümmert und verkrüppelt ward. Sie legte jeder Anstalt, die nicht ihrem Interesse schmeichelte, Hindernisse in den Weg; sie verwirrte recht geflissentlich die Staaten von Europa, und wiegelte die verschiedenen Stände in denselben gegen einander auf, um den Lehnkampf im Innern der Reiche zu verlängern und über alle desto sicherer zu herrschen. Und als endlich ihre usurpirte Macht durch die Dämmerung besserer Kenntnisse erschüttert werden wollte, so setzte sie ihren Bewegungen Bettelorden und Inquisition entgegen und zertrümmerte mit unerbittlicher Strenge jeden, der sich gegen ihre Unterdrückung sträubte.

Und wie konnte bey dem Mangel an Erfahrung und bey der Unbekanntschaft mit den besten Mitteln, durch welche der gesellschaftliche Zustand verbessert und veredelt werden kann, die Cultur der Staaten schnell und recht gedeihen? Die neuern Staatsverfassungen waren ganz allein dem Wurf des blinden Zufalls und dem ungewissen Ausgang des Kampfs der Stände, welche über Herrschaft und Gehorsam mit einander rangen, überlassen, und was der siegenden Parthey nach freyem Willen einzurichten blieb, das ward doch nicht nach allgemeinen Grundsätzen, die zu jener Zeit noch niemand wußte, festgesetzt; in der Staatsverwaltung konnte keine Einheit herrschen, weil diese erst gelernt werden mußte, und Principien und Rutine für sie mangelten; die Gesetzgebung lag noch in ihrer Kindheit, und die Gerichtsverwaltung machte sich nur langsam

und mit Mühe von der frühern Rohheit los. In allen Theilen der politischen und bürgerlichen Bildung streifte man lange in der Irre hin und her, bis man zu ihren ersten Stufen kam; und hielt sich dann wieder auf denselben lange auf, weil man sie bereits für die höchsten, die ein Staat erreichen könne, hielt.

Und die Wissenschaften — noch nicht von den schönen Redekünsten und einem ausgebildeten Geschmack unterstützt; Philosophie, Theologie, römisches und canonisches Recht, die vom Alterthum alles reinere Licht erwarteten, ohne vollkommene Kenntnis alter Sprachen, ohne Geschichte, Kritik und genaue Kunde der Sitten und Gewohnheiten und des Geistes alter Zeiten getrieben — konnten sie wohl ohne jene Hülfsdisciplinen über den ersten rohen Anfang sich erheben, und mußten sie darauf nicht plötzlich wieder stillstehen, und da Stillstand in den Wissenschaften Rückfall ist, in neue Barbarey versinken? In Philosophie und Theologie war bald alles Nützliche erschöpft, und aus Mangel an Materialien zur philosophischen und philosophisch-theologischen Verarbeitung, die durch das Lesen der Alten hätten ausgemittelt werden können, verfielen alle Lehrer dieser Wissenschaften auf Spitzfindigkeiten und müssige Speculationen, auf unfruchtbare, oft auf ungereimte Untersuchungen: die theologische Revolution, auf bloße Metaphysik gestützt, war schon zu Ende, ehe sie auf den Geist der Nation eingreifende Wirkungen bekam, weil der Streit, durch welchen sie sich durchzukämpfen hatte, sehr frühe für den größern Haufen unverständlich wurde; und wenn er auch von dieser Zeit an einzeln noch manchen guten Kopf verfeinerte, so kam er doch den Nationen zu ihrer Aufklä-

klärung nicht zu gute. Aus Mangel an humanistischen Kenntnissen, aus Unbekanntschaft mit Kritik Geschichts- und Alterthumskunde, sah sich die Rechtswissenschaft gezwungen, die ganze Scholastik in sich aufzunehmen. Und die Medicin, ohne jene große Führer, den Hippokrates und Galen, und ohne Beystand der Anatomie, mußte sich an bloße Empirie und an jene blinde Führer, die arabischen Aerzte halten, und sich durch thörigte Astrologie bedeutender zu machen suchen.

Wie in der Cultur von Europa, so war auch in seiner neu entstandenen Litteratur im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ein fast allgemeiner Stillstand und Rückfall. Die erste Hälfte des funfzehnten machte endlich neue Vorbereitungen zu einem neuen Laufe; und die zweyte Hälfte trat ihn an mit angestrengter Kraft.

§. 313.

2. Zweytes Fortschreiten und Zurückfallen der Cultur und der Wissenschaften, von 1450 — 1650.

II. Der lange Kampf mit der anarchischen Feudalverwirrung näherte sich endlich seinem Ende und Europa ward regenerirt. In Frankreich und in Spanien verstärkte sich die königliche Macht, (dort A. 1483, hier seit 1479) bis zum unumschränkten Despotismus, und gleich darauf traten beyde auf den öffentlichen Kampfplatz, um mit einander ihre Kraft zu messen, und Rom aus dem Mittelpunkt, um welchen durch das ganze Mittelalter alle Staaten gravitirten, nach und nach zu rücken. England endigte seine bürgerlichen Kriege (A. 1485) und kam

auf kurze Zeit zur Ruhe. Deutschland neigte sich durch seinen allgemeinen Landfrieden und durch sein stehendes kayserliches Kammergericht (A. 1495) zum innern Frieden und zur Ordnung. Die stehenden Armeen, die (schon etwas früher eingerichtete) heilige Brüderschaft in Spanien, die Ordonnanzcompagnien in Frankreich (1445), das (A. 1521) festgesetzte Reichscontingent in Deutschland — diese und andere Kriegsanstalten, die früher oder später in allen Reichen von Europa nachgeahmt wurden, stellten größere Sicherheit von innen und von außen her, zumahl nachdem das Kriegswesen durch den Gebrauch des Schießpulvers eine schwerere und regelmäßigere Kunst geworden war. Und wozu die Macht der regulären Truppen nicht hinreichen wollte, das wußte man von nun an durch ein stilles, aber mächtig durchgreifendes Mittel, die politische Intrigue, die man in Italien erlernt hatte, zu bewirken.

Hierauf drängten sich große, unerwartete Ereignisse, um Europa umzuschaffen. America ward (A. 1492) entdeckt, und der Weg nach Ostindien um das Cap (A. 1498) gefunden: zwey glücklich ausgeführte Abentheuer, welche den Culturzustand von Europa auf alle folgende Jahrhunderte veränderten und stimmten, und eine große Revolution der Begriffe, der Schifffahrt, Industrie und Handlung, der Verfassungen der Staaten und ihrer Verwaltung im Krieg und Frieden hervorbrachten.

Noch fühlte Europa nichts, als den ersten schwachen Anfang dieser großen Veränderungen, als eine Revolution von anderer Art ihren Anfang nahm. Luther, Zwingli und Calvin sammelten die zerstreuten Strahlen der religiösen Aufklärung in einen Brennpunkt, und zündeten ein Licht an, das unmittel-

telbar den Geist erleuchtete. Unter seinen wohlthätigen Schein wurden von den Protestanten die Finsternisse durchbrochen, in welche die Hierarchie den europäischen Geist eingekerkert hatte, und von ihnen Anstalten getroffen, die Uebermacht der Hierarchie zu beschränken und ihre Versuche zur neuen Geistesunterjochung zu vereiteln.

Diese wenigen Begebenheiten stießen früher oder später alle Staaten von Europa zur bessern Bildung und Veredlung in allen ihren Theilen unwiderstehlich fort, und machten die zweyte Hälfte des funfzehnten und die erste des sechszehnten Jahrhunderts zu einer ewig denkwürdigen Epoche in der Geschichte der Cultur.

In die politische Regeneration trat auch die Regeneration der Wissenschaften ein. Schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts (etwa seit 1390) gaben einige Griechen in Italien Unterricht in der griechischen Sprache. Es erstanden nach und nach die griechischen Musen, und erweckten ihre Schwestern, die römischen, zu einem neuen Leben. So groß inzwischen auch der Eifer war, mit welchem man das Studium der alten Classiker betrieb, so rückte es doch bey den großen Schwierigkeiten, welche eine Sammlung ihrer Werke hatte, nur unmerklich fort.

Glücklicher Weise ward nun mitten unter der Emsigkeit der Litteratoren die Buchdruckerkunst (zwischen 1440-1445) erfunden; die wichtigste aller neuen Erfindungen, deren unermeßliche Folgen nach ihrem ganzen Umfang darzustellen auch das glücklichste Genie verzweifeln möchte. Ihre erste große Wirkung war eine schnelle allgemeine Verbreitung der classischen Litteratur. Und um die Geschäftigkeit für die

Presse

Presse zu vermehren, mußte es sich fügen, daß gerade um dieselbe Zeit eine beträchtliche Zahl griechischer Gelehrten A. 1453 vor dem Schwerdte der Türken nach Italien flüchtete. Diese Flüchtlinge brachten mit, was Italien noch fehlte, außer mancherley Künsten und Gewerben viele Werke des griechischen Alterthums, und was das Wichtigste war, Sprach- und Hülfskenntnisse zum Verstehen und Erklären der griechischen Classiker. Durch ihre Ankunft neu belebt, stieg der Eifer für die Alten bis zum Enthusiasmus; das vermehrte und verstärkte Studium der griechischen Sprache, vermehrte und verstärkte auch die Liebe und den Eifer für die römische, bey Gelehrten wie bey Fürsten und andern edeln Häusern, zur Unterstützung der erstern in der guten Sache der classischen Litteratur. Das Licht, das Italien aufgegangen war, warf in kurzer Zeit seine Strahlen auch in andere Länder, und half auch dort die Nebel der Barbarey der zuletzt verflossenen Jahrhunderte niederschlagen.

Die litterarische Bildung von Europa that mit Einem Mahl einen Riesenschritt. Die Empfindungen und Gedanken großer Geister aus der alten Welt giengen an die neuern Nationen über, zur Bereicherung ihrer Ideenmasse und größern Mannichfaltigkeit ihrer Geisteswerke. Die neuern Sprachen nahmen aus den alten Bildung und Bereicherung, und die Wissenschaften, welche alte Quellen hatten, wurden durch den neuen Quellenzufluß neu belebt: die Philosophie durch die Werke des Plato und Aristoteles; das römische Recht durch die Basiliken und die alten Ausleger der römischen Gesetze; die Mathematik durch die bisher völlig unbekannten Werke der großen griechischen Mathematiker; die Naturwis-

wissenschaften durch ihre große Forscher aus der alten Zeit; Kritik, Geschichte, Alterthümer standen nun erst auf, und wirkten auf alle Wissenschaften mit unwiderstehlicher Macht, zu ihrer völlig neuen Umbildung; am unwiderstehlichsten auf die Theologie, in der sie eine Revolution bewirkten, die wieder mehrern andern Wissenschaften zu einem neuen Schwung verhalf u. s. w.

So rasch und schnell waren die Schritte, die Europa seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis ohngefähr in die Mitte des sechszehnten in seiner gesellschaftlichen Bildung und Veredlung, in seiner politischen und litterarischen Regeneration vorwärts that. Nur verwickelte es sich dabey in Labyrinthe, die es Theilweis und im Ganzen zwangen, auf halbem Wege wieder still zu stehen.

Durch die italienischen Kriege, mit welchen das politische Schauspiel von Europa eröffnet ward, und durch die gefundenen Wege nach den beyden Indien kam Italien um seine bisherigen Vorzüge: durch die erstern verlor es seine selbstständige politische Existenz (seit 1559); durch dieselben und das Sittenverderbniß, das schon Jahrhunderte her an seinem Wohlstand nagte, seine Bevölkerung; durch die neuen Handelswege, seine Herrschaft auf den Meeren, seine Schifffahrt, seine Handlung, seine Industrie und Manufacturen. So herabgebracht wollte es doch zu schwelgen fortfahren, und sank dadurch in Armuth und fortgehend in allen Theilen seiner Cultur. Spanien fiel durch seinen Uebermuth. Stolz auf die halbe Welt, die es schon beherrschte, und auf die Reichthümer, die ihm von der einen Seite durch seine Industrie und von der andern ohne alle Mühe aus der neuen Welt zuflossen, und dabey

im

im Besitz geübter Heere, furchtbarer Flotten, erfahrner Generale und Minister hielt es sich für unbesiegbar und brütete über dem Gedanken einer allgemeinen Weltherrschaft. Der Kampf fieng an. Funfzig Jahre (von 1555 - 1604) opferte es ihm Menschen, Schätze, alle seine Kräfte auf; und trat zuletzt entvölkert, arm und klein, ohne Handlung, ohne Industrie, ohne Muth aus diesem stolzen Kampfe und sank in eine rettungslose Ohnmacht. Frankreich hatte seine erste, auf dem neuen Schauplatz viel zu früh übernommene Rolle noch nicht ausgespielt, als es durch die Religion in heftige Gährungen (bis 1589) verfiel, die zwar manche Kräfte weckten, aber auch wieder andere verzehrten, welche ihm zur Fortsetzung seiner Bildung noth gewesen wären. Eben so ward England erst durch Religionskämpfe und darauf durch bürgerliche Kriege in seinem Innersten erschüttert, und Deutschland dreyßig Jahre lang zerfleischt: und beyde Reiche hatten es nur der Realität ihrer innern Stärke zuzuschreiben, daß sie nicht in völlige Ohnmacht niedersanken. Zwar blieben diese Zeiten der Zerrüttung wie verheerende Gewitterschauer, die bey allen Zerstöhrungen, welche sie zurücklassen, die erzeugende und gebährende Kräfte der Natur erwecken, nicht ohne gute Wirkungen; sie haben große Characteres in Ministern, Generalen und Patrioten entwickelt und gebildet, und nach der Zeit den klügern Theil der Nationen angetrieben, ihren Schaden wieder gut zu machen: aber Schaden litt man doch; und hohlte man gleich, bald nachdem die Stürme überstanden waren, das Versäumte wieder ein: so hatte man nun doch einmahl versäumt.

Weder die Erstehung der alten Litteratur, noch die Reformation vollendeten die Revolution der Wissenschaften, zu welcher sie die Kräfte hatten.

Aus schwärmerischem Eifer für die alten Classiker ward man allenthalben einseitig. Man vergaß aus lauter Liebe zu der eleganten Jurisprudenz, daß das römische Recht nur ein kleiner Theil der Rechtswissenschaften sey, und daß die übrigen, so wie sie ihre eigenen Principien hätten, so auch einer eigenen Bearbeitung und Belebung bedürften. Ohne diese Rücksicht sahen die Humanisten ihre Pandecten für die Urquelle aller juristischen Weisheit an, und trugen lauter römische Principien in das ihnen wildfremde deutsche Lehnrecht über; das deutsche Privatrecht ward in einzelne Titel des römischen eingeschaltet; die carolina aus den libris terribilibus erläutert, und man schien gar nicht mehr zu wissen, daß es außer dem status rei romanae auch einen status rei germanicae gebe.

Kaum war die alte Litteratur wieder hergestellt, so verfiel man in die ungereimteste Pedanterey. Mehrere der ersten Litteratoren dachten recht ernstlich darauf, die römische Sprache zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen, und mit den alten Sprachen auch die alten Staatsverfassungen herzustellen. Die ohnehin schon langen Wege des Studiums der alten Classiker, auf welchen viele unentbehrliche Hülfswissenschaften, wie Kritik, Hermeneutik, Alterthumskunde, Geographie und Geschichte lagen, die nicht umgangen werden konnten, verlängerte man unglücklicher Weise durch die Irrwege, auf welche man gerathen war. Man las die Alten und legte sie aus, als ob man von ihnen nichts verstünde; man trug in sie die fremdesten Ideen, und sah bey lichtem,

hel-

hellem Tage nichts als Finsterniß und Nacht. Zum Unglück führte, bald der Zufall, bald der Genius der Zeit, zu Schriftstellern, welche der unerheblichste Nachlaß aus den alten Zeiten waren, wie zu den Neuplatonikern, die man mit Liebe las, weil sie dem Hang zum Aberglauben, der damahls noch tyrannisch herrschte, schmeichelten. Es stand die lächerliche Secte der Ciceronianer auf, die kein Wort und keine Wendung gelten lassen wollten, in welcher nicht schon Cicero gesprochen hatte. Aus blinder Liebe zu den Alten wählte man ihre Sprache für die Werke des Witzes und der Wissenschaften: man dichtete und lehrte in Latein. Manche dichteten darinn vorzüglich; andere schrieben ohne allen Streit darinn vortrefflich: aber für ein witziges und wissenschaftliches Talent war dennoch das Latein, was ein Knabenrock für den Riesen ist; das Genie fühlte sich gepreßt und eingekerkert, es konnte sich weder regen noch bewegen, weder athmen noch leben. Man wollte überdieß nicht bloß Latein, man wollte reines, richtiges Latein in seinen Schriften brauchen, wie es in bewährten Classikern gefunden wurde: und man hatte doch Erfahrungen und Begriffe, die das Resultat einer andern Welt, einer andern Denkart und Cultur waren, auszudrücken. In den Schranken eines classischen Lateins durfte niemand über seine Sprache wie Herr und Gebieter schalten; nun wurden die schönsten Gedanken elend und matt gesagt; die deutlichsten wurden dunkel, die bestimmtesten schielend und zweydeutig dargestellt; die tiefsten fanden keinen Ausdruck: das Talent erlag unter den drückendsten Fesseln der lateinischen Sprache. Aus lauter Liebe zu derselben vernachlässigte ganz Europa (selbst Italien nicht ausgenommen) seine Landessprachen

chen, und die schöne und wissenschaftliche Litteratur blieb bey allem durch das Alterthum gebildeten Geschmack und bey dem Besitze seiner wissenschaftlichen Vorarbeiten überall zurück. Witz und Wissenschaften kamen erst zum selbstständigen Leben mit der Pflege und Cultur der Landessprachen.

Auch dauerte die Aufklärung, die mit der Reformation begann, nur so lange, als man auf den Anfangs eingeschlagenen Wegen muthig fortgieng; so lange ohngefähr, als der große Reformator der Schulen und der Wissenschaften, Melanchthon, lebte. Mit seinem Tod zog sich der neue Tag zurück, der sich so reizend angekündigt hatte.

Die historisch-exegetischen Untersuchungen verwandelte man in unverständliche metaphysische Streitigkeiten in barbarischem Latein. Statt der hebräischen Schriftsprache trieb man das Studium der Cabbala, die man für den Schlüssel zu allen Geheimnissen ansah; statt des griechischen neuen Testaments, Luthers Uebersetzung, die wahre protestantische Vulgata; statt der Geschichte, eine aristotelisch-scholastische Philosophie, um sich spitzige Waffen gegen die Polemiker der alten Kirche zu bereiten. Für die Glaubenslehre setzte man wieder eine höchste Schiederichterin, die formula concordiae, nieder.

Selbst für die historische und kritische Erläuterung der römischen Gesetze erkaltete der Eifer der Humanisten, und man wurde desto thätiger, in das bürgerliche Recht die damahls herrschende Philosophie des Peter Ramus zu versetzen, und es nach dem methodus per quatuor causarum genera vorzutragen: eine hölzerne Manier, recht dazu gemacht, von dem Studium der Quellen abzuführen. Das canonische Recht blieb bey den lahmen Verbesserungen

der römischen Correctoren stehen, die nicht einmahl das Licht erleuchtet hatte, das ihnen von Antonius Augustinus angeboten worden. Die Protestanten hörten auf, für ihre neue Kirche Gesetze zu entwerfen, und wenn sie es zuweilen noch versuchten, so geschah es doch nicht im Geiste des Protestantismus, und sie sprachen bey dem Licht der neuen Kirche, als lebten sie noch in der Finsterniß der alten. Von den übrigen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit erfreute sich allein das Staatsrecht einiger Cultur, wenn anders eine Bearbeitung desselben ohne gesunde Philosophie, ohne Kenntniß der Geschichte und Politik den Namen einer Cultur verdient.

Mathematik und Naturwissenschaften blieben immer noch im Vorbereitungszustand: nur nahm auch selbst das Sammeln ab, seitdem die Religion alle Staaten in Gährungen versetzte.

Die neuern Landessprachen giengen rückwärts. Die spanische sank mit den Spaniern seit dem Verluste ihrer Macht; die italienische mit den Italienern, seitdem die Sittenlosigkeit ihren Geist verzehrte; die deutsche mit den Deutschen, seitdem die zerstöhrenden Religionskriege Barbarey verbreiteten; die französische wollte hinter Malherbe nicht mehr weiter rücken, und die neue brittische Dichtersprache verdarb marinischer Schwulst.

Desto kühner und öffentlicher herrschte auf der einen Seite die ausschweifendste Superstition, der Glaube an Zauberey und andere geheime Künste, an Cabbala, Astrologie und Theosophie, und auf der andern der frechste und ausschweifendste Unglaube in den obern Ständen, bey Staatsmännern und Gelehrten. Gegen das Ende des dreyßigjährigen Kriegs

war

war man um mehr als um zwey Jahrhunderte zurückgesunken.

§. 314.

3. Drittes Fortschreiten der Cultur und Litteratur, seit 1660.

III. Doch mitten unter den schrecklichen Zerstöhrungen des Fanatismus und des unverständigsten Religionseifers schlugen Keime zu einer neuen geistigen Revolution in unbemerkter Stille ihre ersten Wurzeln.

Vor allen andern Reichen hatte Frankreich ausgetobt (1589); es regenerirte sich unter Heinrich IV und durch Sülly. Durch die Weisheit des Königs und die kluge Administration des Ministers kam in alle Theile der Regierung Ordnung, und unter die Einwohner des Reichs ein ungewohnter Wohlstand. Der Ackerbau ward aufgemuntert, die Handlung im Inneren des Reichs durch neugegrabene Kanäle vorbereitet, und die Sicherheit des Reichs, von innen und von außen, durch ein respectables, wohl disciplinirtes Heer, durch einen ansehnlichen Schatz und durch gefüllte Magazine auf einen festen Fuß gesetzt. Nach einem kurzen vierzehnjährigen Stillstand und Rückfall dieser innern Stärke (1610–1624) stieg sie aufs neue ununterbrochen durch Richelieu's Standhaftigkeit und Keckheit, und Mazarin's Feinheit in die Höhe. Nun bestieg Ludwig XIV, von der Natur mit allem Aeusseren einer imponirenden Majestät begabt, und überdieß von einem Hof umgeben, der durch ungewöhnliche Pracht den Schein der Majestät erhöhete, seinen väterlichen Thron (1652). Er fand sein Reich geordnet; das Volk durch langjährigen Gehorsam und den übeln

gang aller Regungen seines Freyheitssinns schon an unumschränkte Allgewalt gewöhnt; die Sicherheit des Reichs von allen Seiten, von innen und von außen, durch ein furchtbares, wohl disciplinirtes Heer geschützt; und seine Macht von jedem furchtbaren Nebenbuhler befreyt. Zu einer vollendeten Größe, die Frankreich zum Muster und zum Schrecken von ganz Europa machen konnte, fehlte nichts als wohlgeordnete Finanzen: und diese gab ihm Colbert durch Manufacturen und Handlung, gleich nach der Thronbesteigung seines jungen Königs. Nun stieg Frankreich bis zum Nimwäger Frieden unaufhaltsam aufwärts. Ohngefähr seit 1680 culminirte es. Wer durch die Macht des Königs und den Muth seiner Truppen auf die Nation aufmerksam gemacht, mit ihr in nähere Bekanntschaft kam, der fand in ihr Handwerker, Künstler und Schriftsteller, denen er seine Achtung nicht versagen konnte, und an derselben überhaupt so große Bildung und Gewandtheit, daß sie ihm den ersten Platz, den sie sich unter den Nationen von Europa zueignete, zu verdienen schien. Im Felde that es Türenne, Condé und Luxembourg niemand zuvor; in dem Cabinet hatten seit den letzten achtzig Jahren die größten Minister, Sülly, Richelieu, Mazarin, Colbert, und zuletzt der allmächtige Louvois gearbeitet. Die großen Dichter und Redner, welche Frankreich auf einmahl wie aus einem fruchtbaren Schoos ausschüttete, hatten der französischen Nation den gerechtesten Anspruch auf den Namen des witzigsten und geschmackvollsten Volkes erworben. Für alle Künste, die mechanischen und freyen, arbeiteten Kunstköpfe, die nirgends ihres Gleichen fänden, und selbst Italien, vormahls der Lieblingssitz der Künste, war

bereit, den französischen Künstlern die Palme darzureichen. Für Wissenschaften hatte kein Volk so große und manchfaltige Anstalten, wie das Französische; Richelieu hatte ihm die Academie françoise, und Colbert (zwischen 1663 - 1671) noch fünf andere Akademien für Alterthümer, Mahler- und Bildhauerkunst, für Musik und Baukunst, für Mathematik und Naturwissenschaften gegeben. Es wurde zum Besten der Wissenschaften eine herrliche Bibliothek gesammelt, und auf königliche Kosten wurden gelehrte Reisen unternommen zur Erweiterung der Naturwissenschaften, der Geschichte, der Erd- und Menschenkunde. Kam man nach der Hauptstadt, so wurde man durch eine völlig neue physische und moralische Welt überrascht: man kam an den Sitz der Bequemlichkeit und guten Ordnung, der Industrie und Geschäftigkeit, des Anstandes, der Artigkeit und der feinen Welt, an den Sitz des Geschmacks, der Litteratur und Kunst. Von Seiten der Cultur und Litteratur gab es keine Nation wie die französische. Alle Völker von Europa kamen stillschweigend darinn mit einander überein; Frankreich sey das allgemeine Muster, dem man gleich zu werden suchen müsse; und England und Deutschland, Italien, Spanien und die Niederlande schlossen sich in Staatsverfassung und Staatsverwaltung, in Gesetzgebung und Politik, in Handlung und Gewerben, in Kunst und Wissenschaften nach Lage und Verhältnissen, nach Umständen und Gelegenheiten mehr oder weniger an Frankreich an.

Zu gleicher Zeit, da Frankreich seine Kräfte sammelte, um durch übermächtige Gewalt auf den gesellschaftlichen und geistigen Zustand von Europa überwiegend einzuwirken, bereiteten sich die Nieder-

lande vor, durch das stille friedliche Mittel der Handlung und der Gewerbe die Welt zu umfassen, und durch ihre ausgedehnte Schifffahrt eine ewige und allgemeine Staaten- und Völkerverbindung zu begründen. Seit 1648 war ihr Freyheitskampf glücklich durchgekämpft, die Souveränetät ihrer Republik von Europa allgemein anerkannt, das innere Verhältniß der vereinigten Staaten völlig ausgebildet: die stillen Wirkungen ihrer Schifffahrt, ihrer Handlung und Gewerbe giengen nun zu ihrem mittelbaren Einfluß auf Europa ungehinderter als vormahls fort.

England trat zwar um die Zeit, da der westphälische Friede der niederländischen Republik Sicherheit, und dem deutschen Reiche Frieden gab, in das Feuer bürgerlicher Unruhen. Doch hoben sie die Richtung dieser Insel zur Handlung und zu Colonien, welche sie, durch ihre Lage aufgefordert, seit einem halben Seculum genommen hatte, gar nicht auf, sondern schwächten bloß in etwas die volle Macht ihrer Wirkungen zum Aufblühen der Künste, Manufacturen und der Handlung. Ja sie kam sogar noch während ihres Tobens durch die Navigationsacte, was niemand damahls ahnen mochte, zu dem Mittel, nach dem Ende derselben das Versäumte einzuhohlen; und da Carl II das unermeßliche Monopol der Navigationsacte durch seine Bestätigung befestigte, und überdieß die Britten durch die Habeas corpus Acte an Leib und Seele frey machte, so stieg Britannien in Seemacht und Handlung, in Manufacturen und Colonien unaufhaltsam in die Höhe und ward die Königin der Meere. Es verschmähte nichts, was seine Künste und Gewerbe emporbringen und veredeln konnte, und lernte mit

Ver-

Verläugnung seiner Nationalantipathie sogar von Frankreich. Selbst die solidern Kenntnisse gehen von der Zeit der Cromwellschen Zerrüttung aus, während welcher eine Privatsocietät zusammentrat (1646), um bey physicalischen Belustigungen und philosophischen Untersuchungen das Elend ihres Vaterlandes zu vergessen. Carl II erhob dieselbe nach wiederhergestellter Ruhe (1660) zu einer königlichen Societät der Wissenschaften, der besonders die Naturwissenschaften einen großen Reichthum verdanken.

Deutschland war zwar unmittelbar nach dem dreyßigjährigen Krieg einer großen Brandstätte ähnlich: ganze Provinzen waren durchaus verheert, viele Städte lagen ganz oder doch zum Theil in Asche, Handwerker, Künste und Fabriken ruheten; die Handlung war vernichtet, die Sitten verwildert, eine allgemeine Barbarey verbreitet. Dennoch erlag die deutsche Kraft nicht unter diesem Elende, so wenig auch die neue politische Ordnung, welche durch den westphälischen Frieden entstand, das neue Emporkommen des Mittelstandes, von welchem die ganze Cultur abhängt, zu begünstigen schien. Mit unerschütterlicher Beharrlichkeit kämpfte sich die deutsche Kraft durch alle Hindernisse durch, die Deutschlands neuer Bildung widerstanden, und arbeitete sich, nur in einigem durch das Ausland unterstützt, hinauf zu einer respectabeln Höhe. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren seine Städte großentheils wieder aufgebaut; seine verlohrne Volksmenge war ersetzt; seine Gewerbe und Künste waren (besonders durch den Unterricht und das Beyspiel französischer Flüchtlinge) nicht bloß wieder hergestellt, sondern manchfaltiger und blühender als ehedem. In seinen Schulen und auf seinen Universitäten ge-

schah so viel, als bey dem häufigen Mangel öffentlicher Unterstützung möglich war; sie nahmen wenigstens alle Besserungen an, welche der Wechsel der Zeit, und die Thätigkeit der Lehrer ihnen zu geben vermochten. Auch Deutschland ward regenerirt.

Besonders wird es seinen Fürsten zum ewigen Ruhm gereichen, daß einige von ihnen die beyden Tugenden der Regierungen, ohne welche der gesellschaftliche Zustand zu keiner Festigkeit und Sicherheit gelangen kann, Staatswirthschaft und Duldung, zuerst in ihre Staaten brachten. In jener war August, Kurfürst von Sachsen, das erste Muster, dem Carl XI in Schweden, Herzog Julius von Braunschweig, Friedrich Wilhelm I in Preußen und nach diesen viele andere Regenten von Europa folgten. Und diese, die Toleranz, führte als Göttin des Friedens und des Segens, Friedrich Wilhelm I zuerst, und nachher Pfalz und Braunschweig-Lüneburg in ihre Staaten ein; sie übten wirklich aus, was in England unter Carl II nur in einer Akte befohlen werden konnte.

Mitten unter jenen politischen Stürmen und diesen der Menschheit so erfreulichen Vorkehrungen der Staaten und Regenten bereitete sich der europäische Geist zur Regeneration der Wissenschaften und ihrem neuen Umschwung vor. Seit 1640 fiengen die electrischen Schläge zu ihrer neuen Belebung an; nach zwanzig, dreyßig Jahren wurden sie in ihren großen Wirkungen bemerklich; und zwanzig Jahre nach dem dreyßigjährigen Kriege war das große Werk vollendet. Nicht nur die ehemaligen Wissenschaften waren zu einer völlig neuen Lebenskraft gelangt, sondern auch eine Reihe völlig neuer, den Europäern vordem unbekannter Wissenschaften war entstanden; der

der gute Geschmack war gebohren, das menschliche Wissen ansehnlich erweitert: der schöne Tag war angebrochen, dessen Licht wir nun genießen.

Noch tobte der dreyßigjährige Krieg, als Cartesius (zwischen 1633–1644) seine wichtigsten mathematischen und philosophischen Schriften herausgab. Nach dem Verfluß von zehn bis zwanzig Jahren, nachdem sein neues philosophisches System von vielen angenommen und verworfen, bestritten und vertheidigt worden, und gehörig digerirt war, erst nach dem Tode seines Urhebers (1649), zeigte es seine Wirkungen in andern Wissenschaften. Seit 1670 gab Newton nach und nach allen mathematischen Disciplinen einen völlig neuen Schwung, und erhob dieselben durch die Tiefe seines Geistes zu einer solchen Höhe, daß dieselbe Wissenschaft in ihrer früheren Gestalt einem bloßen Kinderspiele ähnlich sah. Physik, Astronomie, Optik und Mechanik traf nach der Erscheinung seiner Schriften und durch seine Erfindungen eine gänzliche Revolution.

Von 1660 datirt sich alle bessere Cultur der Naturwissenschaften. Das Mikroskop ward um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfunden und kurz darauf das Teleskop durch Gregori und Dolland verbessert; eine dauernde Injectionsmaterie ward zur Verfertigung anatomischer Präparate, die Luftpumpe zur Entdeckung der Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, und noch manches andere zur Erleichterung des Studiums der Natur erfunden. A. 1652 fieng die Academia naturae curiosorum an; A. 1660 ward die Societät zu London durch ein königliches Privilegium bestätiget; A. 1666 die Academie der Wissenschaften zu Paris gestiftet; seit 1672 gab die Academia del Cimento zu Florenz unter-

Grosherzoglichem Schutze ihr Saggi heraus. Mit Verwerfung aller Hypotheſen und voreiliger Theorien führten dieſe Geſellſchaften die Naturwiſſenſchaften auf Beobachtungen zurück, und ſuchten der Natur durch die Fackel der Erfahrung ihre Geheimniſſe zu entreiſſen. Wenige Menſchenalter drangen von der Zeit an tiefer in dieſelben ein, als die Jahrtauſende vor ihnen. Die Lehre von der Circulation des Bluts, die durch Harvey erſt in Umlauf kam, bereicherte Anatomie und Phyſiologie mit einer großen Menge von Entdeckungen; Boyle gründete die Chemie auf phyſiſche Principien; Newton trug Mathematik auf die Naturlehre über, und Sydenham führte die Medicin auf die einfache hippocratiſche Manier zurück.

Seit 1660 erfuhr die Rechtswiſſenſchaft eine Regeneration, die ſich binnen zwanzig Jahren über alle ihre Theile erſtreckte. Ihre unentbehrliche Hülfswiſſenſchaft, die Geſchichte, die jetzt allgemeiner und mit mehr Kritik als ehedem ſtudirt wurde, arbeitete ihr geprüftere Materialien in die Hände, und Grotius und Puffendorf gaben durch Natur und Völkerrecht allen ihren Theilen eine feſtere Unterlage. Nun reformirte Caspar Ziegler das proteſtantiſche Kirchenrecht, Benedict Carpzov das peinliche Recht, Hermann Conring das deutſche Privatrecht, der zu gleicher Zeit auch das Staatsrecht mehr als ſeine Vorgänger auf die deutſche Geſchichte bauete, und zu ihrem Beſten die Diplomatik erſchuf. Politik und Völkerrecht, die ihre beſſeren Principien in Grosbritannien, erhielten, wurden ſelbſt in Deutſchland beliebte Univerſitätswiſſenſchaften, und blüheten auf dem deutſchen Boden bis an das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, unter dem

Schutze

Schutze der Preßfreyheit, schöner als man hätte hoffen mögen.

Bey dieser Wiedergeburt der speculativen Wissschaften blieb die einzige Theologie hinter ihren andern Schwestern weit zurück; geschreckt durch die Strenge, mit welcher man über den Barrieren der formula concordiae zu halten pflegte. Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat mit Kühnheit das hereingehohlt, was das siebenzehnte aus Furcht versäumt hatte.

Geschmack und Kunst blieben hinter den Wissenschaften nicht zurück; doch mit dem Unterschiede, daß sich die schöne Litteratur einer allgemeinern Blüthe als die Kunst zu erfreuen hatte. Denn lange ermunterte unter allen Reichen von Europa Frankreich allein durch die Anstalten und den Luxus seiner Könige die schönen und zeichnenden Künste; bey den übrigen Völkern, selbst die Britten nicht ausgenommen, blieb das Kunstgenie ungeweckt und ungepflegt, weil ihm seine Großen bald aus Armuth bald aus Kargheit keine Unterstützung angedeihen ließen, bis das achtzehnte Jahrhundert auch diese Schuld den Künsten abzutragen angefangen hat: hingegen Poesie und Prosa kamen fast bey allen Hauptnationen von Europa zur Vollkommenheit. Für Frankreich brach schon mit der Thronbesteigung Ludwigs XIV das goldene Zeitalter seiner schönen Litteratur in allen ihren Theilen an; in Britannien kam schon durch Dryden († 1701) die Dichtersprache zur Vollkommenheit, und die Prosa durch Tillotson († 1694) zu ihrer wahren Richtung; nur bey den Deutschen verzog sich alle klassische Poesie und Prosa bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Seit

Seit dieser neuen Geburt der Cultur und Litteratur nach dem dreyßigjährigen Kriege, ist Europa im Ganzen immer muthig auf dem Wege zu einer höhern Bildung fortgeschritten, und erfolgte auch in derselben zuweilen Stillstand, so ward er doch nie allgemein. Der vor anderthalb Jahrhunderten neu gepflanzte Stamm der Wissenschaften hat nicht nur fortgeblühet und an innerer Stärke und Veredelung fortgehend zugenommen, sondern sich auch immer weiter ausgebreitet und von Zeit zu Zeit völlig neue Zweige getrieben. Was sich messen läßt, das ist gemessen worden; so gar der menschliche Verstand, in einem kühnen kritischen Versuche; die Natur hat ihre Heiligthümer denkenden und wissenschaftlichen Köpfen öffnen müssen; alles was den physischen, den gesellschaftlichen und sittlichen Menschen betrifft, und überhaupt alle Theile des menschlichen Wissens sind gewürdiget, gesammelt, geordnet, verbunden, entwickelt und in einer faßlichen Sprache vorgetragen worden; kein Stand ist unbelehrt, kein Vorurtheil unangetastet, keine Art des Vortrags unversucht geblieben. So ist das achtzehnte Jahrhundert zu einer Ausdehnung geistiger Besitzungen und zu einem Reichthum wichtiger und gemeinnütziger Wahrheiten gelangt, wie noch vor demselben kein Jahrhundert.

§. 315.

Perioden der neuern Geschichte der europäischen Litteratur.

Nach diesen Hauptmomenten der Geschichte hätte sich im eilften Jahrhundert unbemerkt ein zarter Faden angesponnen, der im zwölften sichtbar worden wäre, und sich in mancherley Schlingungen und Wirrungen bis auf unsre Zeit, bald langsamer

bald

bald schneller, fortgezogen hätte. Das eilfte Jahrhundert wäre also die Scheidewand der mittlern und neuern Welt. Vor und hinter demselben hat Europa eine andere Gestalt: dort ist wilde Anarchie, hier Anfang einer neuen politischen Ordnung; dort herrschen rohe Sitten, hier ist erster Anfang der Verfeinerung; dort zeigt sich nichts als Barbarey und Unwissenheit, hier der Anfang neuer, besserer Kenntnisse. Cultur und Litteratur steigen nun in gleichen Schritten aufwärts; doch nicht unabgesetzt. Bey beyden lassen sich drey Zeiträume unterscheiden. Von Seiten der Cultur legt der erste einen soliden Grund durch die Erschaffung des Bürgerstandes, und die allmählige Organisirung der Reiche; der zweyte verschafft ihr einen erweiterten Wirkungskreis durch weitere Ausdehnung der Handlung und der Schifffahrt, und vermehrte Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und zur Ausbildung des Geistes; der dritte giebt derselben in allen ihren Theilen die nöthige Verfeinerung. Von Seiten der Litteratur enthält der erste Zeitraum die ersten unreifen Versuche der neuerwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte, weil man fühlte, daß zu einer schnellern Reife fremde Hülfe nöthig sey, die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte enthält die Arbeiten des allmählig durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes, der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet. Der erste dauerte vierhundert Jahre, von 1050 - 1450; der zweyte zwey Jahrhunderte, von 1450 - 1650; der dritte dauert noch.

Allgemeine Hülfsschriften: sie stehen schon bey der mittlern Litteratur der Abendländer, oben vor §. 265.

A. Erste Regeneration der Wissenschaften,

vom Anfang der Scholastik bis zur Erwachung der alten Litteratur um die Zeit der Eroberung von Constantinopel,

von 1060 — 1450.

I. Die Wissenschaften erweitern und schmücken sich

von 1060 — 1150.

§. 316.

Neue Belebung der Grammatik und Rhetorik, der Philosophie und Theologie, und Anfang zweyer bisher ungewöhnlicher Wissenschaften, der Medicin und Jurisprudenz, in Italien, Frankreich und England.

1. Das Studium der römischen Classiker hatte am Ende des zehnten Jahrhunderts die frühern Schwierigkeiten, die es lange Zeit nicht hatten gedeihen lassen, endlich glücklich überwunden: man las sie mit Verstand, nicht mehr allein um der Kirchenväter willen, um diese dürftig erklären zu können, sondern ihres Inhalts wegen, und ahmte sie nicht ohne Geist und Geschmack nach. Italien scheint den übrigen Ländern von Europa in einem glücklichen Studium der Alten vorausgeeilt zu seyn: denn Lanfranc aus Pavia und Anselm aus Aosta waren die ersten Schriftsteller des Mittelalters, die nach der Mitte

Mitte des eilften Jahrhunderts, wenn gleich nicht im römischen Geiste, was auch nicht wohl möglich war, doch in einem kräftigen und männlichen Latein schrieben, und am Ende des eilften Jahrhunderts äußerte so gar ein gelehrter Italiener, daß die classischen Schriftsteller einen großen Vorzug vor den Kirchenvätern hätten und eben den Glauben verdienten, welchen man der Schrift selbst schenke.

Auch in andern Ländern hatten die Cistercienser und Cartheuser der Ausbreitung der classischen Litteratur durch Vermehrung der Abschriften der Werke des römischen Alterthums glücklich vorgearbeitet. Nun trug Lanfranc die Art, wie man sie in Italien studirte, nach Frankreich in die Klosterschule zu Bec in der Normandie, und von da nach England, als er von Wilhelm dem Eroberer auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury gerufen wurde. Sein Schüler, Anselm, folgte seinem Lehrer in allen seinen Würden nach Bec und Canterbury nach, und befestigte an beyden Orten die Achtung gegen die römischen Classiker und die ihm und seinem Lehrer übliche Methode, ihre Werke zu studiren. Die Schriftsteller in Italien, Frankreich und England schrieben daher bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinaus in einem weit gebildetern Styl als sonst je im Mittelalter, und Johann von Salisbury (vor 1180) beschreibt in der Art und Weise, wie man in seinen Zeiten die römischen Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit jungen Gelehrten zu ihrer Bildung las, eine Methode, die allen Zeiten zum Muster dienen könnte.

Jo. Sarisburienſis Metal. lib. I. c. 24.

2. Doch nicht bloß aus den Alten hatte man angefangen, die Masse seiner gelehrten Kenntnisse zu vermehren, sondern auch die Araber hatten bereits ihre litterarischen Schätze für die westlichen Europäer aufgethan. Auf ihren hohen Schulen in Spanien hatte man weit tiefere Einsichten in die Mathematik, als das quadrivium geben konnte; man hatte dort genauere Kenntniß der Aristotelischen und Platonischen Philosophie, als das trivium enthielt; man hatte dort die Arzneykunde in einer weit größern Vollkommenheit ausüben gelernt, als noch nie ein westlicher Europäer vermocht hatte. Wie Gerbert am Ende des zehnten, so war Hermann der Contracte in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts (c. 1013-1053) ein weit wirkender Verkündiger der Verdienste der Araber um die Wissenschaften gewesen; das Reisen nach Spanien der arabischen Wissenschaften wegen, ward darauf immer allgemeiner. Adelard, ein Benedictiner zu Bath in England, der Uebersetzer mehrerer physikalischen und medicinischen Schriften der Griechen und Araber, hielt sich lange Zeit in Spanien unter den Arabern ihrer Litteratur wegen auf. Gerard von Cremona in der Lombardey (geb. 1114 gest. 1187), der Uebersetzer mehrerer arabischer Aerzte und des ganzen Galen, brachte den größten Theil seines Lebens zu Toledo zu; und Daniel Morley bereicherte die Litteratur der Abendländer mit mathematischen und andern arabischen Schriften, die er aus Toledo, wo er studirt hatte, mit zurück brachte. Während Spanien auf diese Weise für die Gelehrsamkeit benutzt wurde, ließ Gobert Guiscard, Herzog der Normänner in Calabrien, Apulien und Sicilien, die arabische Medicin, deren Werth er auf Sicilien hatte kennen lernen, nach Salerno verpflan-

zen,

zen, und brachte dadurch (c. 1053) neues Leben in die schon früher daselbst angelegte Schule einer dürftigen Medicin. Doch erhielt sie erst etwa fünf und zwanzig Jahre später (c. 1074) ihre volle, allgemeine Genanntheit durch Constantin den Afrikaner und Johann von Mayland; seitdem jener aus dem Kloster auf dem Berg Cassino die arabische Medicin durch Uebersetzungen bekannt gemacht hatte, und dieser an der Spitze der salernitanischen Aerzte eine noch jetzt vorhandene Probe ihrer Erfahrungen in der Medicin, das berühmte regimen sanitatis Salerni, (c. 1101) an Robert, den Sohn Wilhelms des Eroberers, überreicht hatte. Italien, wo mit Gewerben und Handlung die Cultur am frühesten fortgeschritten und die frühere Einfachheit der Lebensweise mit einer schwelgerischen vertauscht worden war, wo daher die Zahl der Krankheiten mit gefährlichen Symptomen am frühesten die Sorge für die Gesundheit schärfen mußte, leuchtete, wie in der classischen Litteratur, so nun auch in der Medicin dem übrigen Europa vor; dort bekam man zuerst Begriffe von der Natur und der Nothwendigkeit ihres Studiums; dort sah man zuerst ein, daß es außer dem trivium und quadrivium und der Theologie noch Manches gebe, was des Erlernens werth sey. Die Erneuerung des Studiums der Medicin war der erste Schritt in die Heiligthümer der Natur, zu der reinsten Quelle ewiger Wahrheit.

L. A. Muratorii Antiqq Ital. med. aevi T. III. p. 881.

Regimen sanitatis Salerni ed. *J. C. G. Ackermann*. Stendal. 1790. 8.

Großherzoglichem Schutze ihr Saggi heraus. Mit Verwerfung aller Hypotheſen und voreiliger Theorien führten dieſe Geſellſchaften die Naturwiſſenſchaften auf Beobachtungen zurück, und ſuchten der Natur durch die Fackel der Erfahrung ihre Geheimniſſe zu entreiſſen. Wenige Menſchenalter drangen von der Zeit an tiefer in dieſelben ein, als die Jahrtauſende vor ihnen. Die Lehre von der Circulation des Bluts, die durch Harvey erſt in Umlauf kam, bereicherte Anatomie und Phyſiologie mit einer großen Menge von Entdeckungen; Boyle gründete die Chemie auf phyſiſche Principien; Newton trug Mathematik auf die Naturlehre über, und Sydenham führte die Medicin auf die einfache hippocratiſche Manier zurück.

Seit 1660 erfuhr die Rechtswiſſenſchaft eine ähnliche Regeneration, die ſich binnen zwanzig Jahren über alle ihre Theile erſtreckte. Ihre unentbehrliche Hülfswiſſenſchaft, die Geſchichte, die jetzt allgemeiner und mit mehr Kritik als ehedem ſtudirt wurde, arbeitete ihr geprüftere Materialien in die Hand; und Grotius und Pufendorf gaben durch ihr Natur und Völkerrecht allen ihren Theilen eine feſtere Unterlage. Nun reformirte Caspar Ziegler das proteſtantiſche Kirchenrecht, Benedict Carpzov das peinliche Recht, Hermann Conring das deutſche Privatrecht, der zu gleicher Zeit auch das Staatsrecht mehr als ſeine Vorgänger auf die deutſche Geſchichte baute, und zu ihrem Beſten die Diplomatik erſchuf. Politik und Völkerrecht, die ihre beſſeren Principien in Grosbritannien, erhielten, wurden ſelbſt in Deutſchland beliebte Univerſitätswiſſenſchaften, und blüheten auf dem deutſchen Boden bis an das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, unter dem

Schutze

Schutze der Preßfreyheit, schöner als man hätte hoffen mögen.

Bey dieser Wiedergeburt der speculativen Wissschaften blieb die einzige Theologie hinter ihren andern Schwestern weit zurück; geschreckt durch die Strenge, mit welcher man über den Barrieren der formula concordiae zu halten pflegte. Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat mit Kühnheit das hereingehohlt, was das siebenzehnte aus Furcht versäumt hatte.

Geschmack und Kunst blieben hinter den Wissenschaften nicht zurück; doch mit dem Unterschiede, daß sich die schöne Litteratur einer allgemeinern Blüthe als die Kunst zu erfreuen hatte. Denn lange ermunterte unter allen Reichen von Europa Frankreich allein durch die Anstalten und den Luxus seiner Könige die schönen und zeichnenden Künste; bey den übrigen Völkern, selbst die Britten nicht ausgenommen, blieb das Kunstgenie ungeweckt und ungepflegt, weil ihm seine Großen bald aus Armuth bald aus Kargheit keine Unterstützung angedeihen ließen, bis das achtzehnte Jahrhundert auch diese Schuld den Künsten abzutragen angefangen hat: hingegen Poesie und Prosa kamen fast bey allen Hauptnationen von Europa zur Vollkommenheit. Für Frankreich brach schon mit der Thronbesteigung Ludwigs XIV das goldene Zeitalter seiner schönen Litteratur in allen ihren Theilen an; in Britannien kam schon durch Dryden († 1701) die Dichtersprache zur Vollkommenheit, und die Prosa durch Tillotson († 1694) zu ihrer wahren Richtung; nur bey den Deutschen verzog sich alle klassische Poesie und Prosa bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Seit

Seit dieser neuen Geburt der Cultur und Litteratur nach dem dreyßigjährigen Kriege, ist Europa im Ganzen immer muthig auf dem Wege zu einer höhern Bildung fortgeschritten, und erfolgte auch in derselben zuweilen Stillstand, so ward er doch nie allgemein. Der vor anderthalb Jahrhunderten neu gepflanzte Stamm der Wissenschaften hat nicht nur fortgeblühet und an innerer Stärke und Veredelung fortgehend zugenommen, sondern sich auch immer weiter ausgebreitet und von Zeit zu Zeit völlig neue Zweige getrieben. Was sich messen läßt, das ist gemessen worden; so gar der menschliche Verstand, in einem kühnen kritischen Versuche; die Natur hat ihre Heiligthümer denkenden und wissenschaftlichen Köpfen öffnen müssen; alles was den physischen, den gesellschaftlichen und sittlichen Menschen betrifft, und überhaupt alle Theile des menschlichen Wissens sind gewürdiget, gesammelt, geordnet, verbunden, entwickelt und in einer faßlichen Sprache vorgetragen worden; kein Stand ist unbelehrt, kein Vorurtheil unangetastet, keine Art des Vortrags unversucht geblieben. So ist das achtzehnte Jahrhundert zu einer Ausdehnung geistiger Besitzungen und zu einem Reichthum wichtiger und gemeinnütziger Wahrheiten gelangt, wie noch vor demselben kein Jahrhundert.

§. 315.

Verlohren der neuern Geschichte der europäischen Litteratur.

Nach diesen Hauptmomenten der Geschichte hätte sich im eilften Jahrhundert unbemerkt ein zarter Faden angesponnen, der im zwölften sichtbar worden wäre, und sich in mancherley Schlingungen und Wirrungen bis auf unsre Zeit, bald langsamer

bald

bald schneller, fortgezogen hätte. Das eilfte Jahrhundert wäre also die Scheidewand der mittlern und neuern Welt. Vor und hinter demselben hat Europa eine andere Gestalt: dort ist wilde Anarchie, hier Anfang einer neuen politischen Ordnung; dort herrschen rohe Sitten, hier ist erster Anfang der Verfeinerung; dort zeigt sich nichts als Barbarey und Unwissenheit, hier der Anfang neuer, besserer Kenntnisse. Cultur und Litteratur steigen nun in gleichen Schritten aufwärts; doch nicht unabgesetzt. Bey beyden lassen sich drey Zeiträume unterscheiden. Von Seiten der Cultur legt der erste einen soliden Grund durch die Erschaffung des Bürgerstandes, und die allmählige Organisirung der Reiche; der zweyte verschafft ihr einen erweiterten Wirkungskreis durch weitere Ausdehnung der Handlung und der Schifffahrt, und vermehrte Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und zur Ausbildung des Geistes; der dritte giebt derselben in allen ihren Theilen die nöthige Verfeinerung. Von Seiten der Litteratur enthält der erste Zeitraum die ersten unreifen Versuche der neuerwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte, weil man fühlte, daß zu einer schnellern Reife fremde Hülfe nöthig sey, die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte enthält die Arbeiten des allmählig durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes, der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet. Der erste dauerte vierhundert Jahre, von 1050 - 1450; der zweyte zwey Jahrhunderte, von 1450 - 1650; der dritte dauert noch.

Allgemeine Hülfsschriften: sie stehen schon bey der mittlern Litteratur der Abendländer, oben vor §. 265.

A. Erste Regeneration der Wissenschaften,

vom Anfang der Scholastik bis zur Erwachung der alten Litteratur um die Zeit der Eroberung von Constantinopel,

von 1060 — 1450.

I. Die Wissenschaften erweitern und schmücken sich

von 1060 — 1150.

§. 316.

Neue Belebung der Grammatik und Rhetorik, der Philosophie und Theologie, und Anfang zweyer bisher ungewöhnlicher Wissenschaften, der Medicin und Jurisprudenz, in Italien, Frankreich und England.

1. Das Studium der römischen Classiker hatte am Ende des zehnten Jahrhunderts die frühern Schwierigkeiten, die es lange Zeit nicht hatten gedeihen lassen, endlich glücklich überwunden: man las sie mit Verstand, nicht mehr allein um der Kirchenväter willen, um diese dürftig erklären zu können, sondern ihres Inhalts wegen, und ahmte sie nicht ohne Geist und Geschmack nach. Italien scheint den übrigen Ländern von Europa in einem glücklichen Studium der Alten vorausgeeilt zu seyn: denn Lanfranc aus Pavia und Anselm aus Aosta waren die ersten Schriftsteller des Mittelalters, die nach der Mitte

Mitte des eilften Jahrhunderts, wenn gleich nicht im römischen Geiste, was auch nicht wohl möglich war, doch in einem kräftigen und männlichen Latein schrieben, und am Ende des eilften Jahrhunderts äußerte so gar ein gelehrter Italiener, daß die classischen Schriftsteller einen großen Vorzug vor den Kirchenvätern hätten und eben den Glauben verdienten, welchen man der Schrift selbst schenke.

Auch in andern Ländern hatten die Cistercienser und Cartheuser der Ausbreitung der classischen Litteratur durch Vermehrung der Abschriften der Werke des römischen Alterthums glücklich vorgearbeitet. Nun trug Lanfranc die Art, wie man sie in Italien studirte, nach Frankreich in die Klosterschule zu Bec in der Normandie, und von da nach England, als er von Wilhelm dem Eroberer auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury gerufen wurde. Sein Schüler, Anselm, folgte seinem Lehrer in allen seinen Würden nach Bec und Canterbury nach, und befestigte an beyden Orten die Achtung gegen die römischen Classiker und die ihm und seinem Lehrer übliche Methode, ihre Werke zu studiren. Die Schriftsteller in Italien, Frankreich und England schrieben daher bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinaus in einem weit gebildetern Styl als sonst je im Mittelalter, und Johann von Salisbury (vor 1180) beschreibt in der Art und Weise, wie man in seinen Zeiten die römischen Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit jungen Gelehrten zu ihrer Bildung las, eine Methode, die allen Zeiten zum Muster dienen könnte.

Jo. Sarisburiensis Metal. lib. I. c. 24.

2. Doch nicht bloß aus den Alten hatte man angefangen, die Masse seiner gelehrten Kenntnisse zu vermehren, sondern auch die Araber hatten bereits ihre litterarischen Schätze für die westlichen Europäer aufgethan. Auf ihren hohen Schulen in Spanien hatte man weit tiefere Einsichten in die Mathematik, als das quadrivium geben konnte; man hatte dort genauere Kenntniß der Aristotelischen und Platonischen Philosophie, als das trivium enthielt; man hatte dort die Arzneykunde in einer weit größern Vollkommenheit ausüben gelernt, als noch nie ein westlicher Europäer vermocht hatte. Wie Gerbert am Ende des zehnten, so war Hermann der Contracte in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts (c. 1013-1053) ein weit wirkender Verkündiger der Verdienste der Araber um die Wissenschaften gewesen; das Reisen nach Spanien der arabischen Wissenschaften wegen, ward darauf immer allgemeiner. Adelard, ein Benedictiner zu Bath in England, der Uebersetzer mehrerer physikalischen und medicinischen Schriften der Griechen und Araber, hielt sich lange Zeit in Spanien unter den Arabern ihrer Litteratur wegen auf. Gerard von Cremona in der Lombardey (geb. 1114 gest. 1187), der Uebersetzer mehrerer arabischer Aerzte und des ganzen Galen, brachte den größten Theil seines Lebens zu Toledo zu; und Daniel Morley bereicherte die Litteratur der Abendländer mit mathematischen und andern arabischen Schriften, die er aus Toledo, wo er studirt hatte, mit zurück brachte. Während Spanien auf diese Weise für die Gelehrsamkeit benutzt wurde, ließ Gobert Guiscard, Herzog der Normänner in Calabrien, Apulien und Sicilien, die arabische Medicin, deren Werth er auf Sicilien hatte kennen lernen, nach Salerno verpflanzen,

zen, und brachte dadurch (c. 1053) neues Leben in die schon früher daselbst angelegte Schule einer dürftigen Medicin. Doch erhielt sie erst etwa fünf und zwanzig Jahre später (c. 1074) ihre volle, allgemeine Genanntheit durch Constantin den Afrikaner und Johann von Mayland; seitdem jener aus dem Kloster auf dem Berg Cassino die arabische Medicin durch Uebersetzungen bekannt gemacht hatte, und dieser an der Spitze der salernitanischen Aerzte eine noch jetzt vorhandene Probe ihrer Erfahrungen in der Medicin, das berühmte regimen sanitatis Salerni, (c. 1101) an Robert, den Sohn Wilhelms des Eroberers, überreicht hatte. Italien, wo mit Gewerben und Handlung die Cultur am frühesten fortgeschritten und die frühere Einfachheit der Lebensweise mit einer schwelgerischen vertauscht worden war, wo daher die Zahl der Krankheiten mit gefährlichen Symptomen am frühesten die Sorge für die Gesundheit schärfen mußte, leuchtete, wie in der classischen Litteratur, so nun auch in der Medicin dem übrigen Europa vor; dort bekam man zuerst Begriffe von der Natur und der Nothwendigkeit ihres Studiums; dort sah man zuerst ein, daß es außer dem trivium und quadrivium und der Theologie noch Manches gebe, was des Erlernens werth sey. Die Erneuerung des Studiums der Medicin war der erste Schritt in die Heiligthümer der Natur, zu der reinsten Quelle ewiger Wahrheit.

L. A. Muratorii Antiqq Ital. med. aevi T. III. p. 881.

Regimen sanitatis Salerni ed. *J. C. G. Ackermann.* Stendal. 1790. 8.

3. Italien that noch das Studium einer dritten Wissenschaft, das der Rechtsgelehrsamkeit, hinzu. Dort war der freye Bürgerstand im vollen Treiben, und geschäftig, sich und seinem Geist zu dem Antheil, den er an den Staatsverwaltungen nahm, die nöthige Bildung und Kenntnisse zu geben, wozu einige Bekanntschaft mit den Rechten unentbehrlich war. Denn bey den vielen neuen Verhältnissen, in die der in Italien früher als anderwärts entstandene Stand der Freyen durch Handlung, Künste und Gewerbe jetzt getreten war, mehrten sich die Streitigkeiten, und man suchte über Fragen richterliche Entscheidung, die man in dem frühern Zustand der Gesellschaft nicht von ferne hätte ahnen mögen. Wie erwünscht war es, für solche Fälle das römische Gesetzbuch anzutreffen, das Entscheidung geben konnte! Denn in Italien war Kenntniß und Gebrauch der römischen Gesetze nie ganz ausgestorben, sondern nur höchst selten worden; es ward so gar zum Behuf der neuen Ordnung der Dinge, wo nicht früher, doch schon seit 1032 zu Pavia gelehrt, und Lanfranc hatte noch während seines Aufenthalts daselbst juristische Sentenzen zum Gebrauch der Magistratspersonen gesammelt; wahrscheinlich war es Lanfranc auch, der das römische Recht von da nach Frankreich und England brachte: denn in Frankreich wurde es im Kloster Bec noch im eilften Seculum öffentlich gelehrt, und im zwölften findet man zu Canterbury Spuren von dem Studium desselben. Doch gab ihm erst Italien, sein Vaterland, den Schwung der Dauer. Zu Bononien ward es zuerst von Pepo, und darauf von Irnerius, dem eigentlichen Restaurator des Civilrechts, im Anfang des zwölften Jahrhunderts zu einer blei-

bleibenden Universitätswissenschaft erhoben, deren Ansehen in kurzer Zeit durch ganz Europa reichte.

(*Maurus Sarti* et *Maurus Fattorini*) de claris Archigymnasii Bonon. Professoribus a sec. XI - XIV. Bonon. 1769. 1772. 2 Voll. fol. G. G. Reuffel's Merkwürdigkeiten der Bononischen Schule. Helmst. 1749. 8.

Die Päbste sammt den Welfen, ihren Waffenträgern, widersetzten sich derselben gleich von Anfang an, weil das römische Civilrecht dem hierarchischen System so wenig schmeichelte, und stellten ihm zum Widerstande das canonische entgegen. Nun gieng das Reiben beyder Rechte unter dem Schutze zweyer mächtigen Partheyen, hier der Päbste und der Welfen, und dort der weltlichen Fürsten, insonderheit des deutschen Kayfers und der Gibellinen an. Seit 1152 ward es zu Bononien durch eigene Lehrer nach dem decretum Gratiani vorgetragen.

Dieses erneuerte Studium der Rechte war ein höchstwichtiger Schritt zum Wachsthum des europäischen Verstandes und der Wissenschaften. Abgesehen von den Vortheilen, welche es der bürgerlichen Gesellschaft brachte, von seiner Wiederherstellung der Menschenrechte, seiner Verminderung der Ordalien und andrer barbarischen Gewohnheiten des Mittelalters — welch eine schöne Veranlassung wurde es zur Anstrengung des Geistes und der Arbeitsamkeit! Die Fälle, welche Entscheidung verlangten, mit den Gesetzen zu vergleichen und nach ihnen zu beurtheilen, führte zum Nachdenken und übte den Scharfsinn; das römische Recht ermunterte, so lang man sich an seine Quellen hielt, zu einem fleißigen Studium der lateinischen Sprache, wenigstens aus dem silbernen Zeitalter, und versetzte in den Besitz eines unschätz-

baren Schatzes von Wörtern und Sachen; es führte zu bessern Mustern der Schreibart, als man seit vielen Jahrhunderten gehabt hatte, und zu den mannichfaltigsten Untersuchungen über Sprache, Geschichte und Alterthum: reich an deutlichen Auseinandersetzungen, glücklichen Erläuterungen, passenden Bestimmungen und als Muster in Präcision des Vortrags, legte es den Grund zu einem guten Geschmack, zur Präcision, Deutlichkeit und Anmuth des Ausdrucks; es gewöhnte zur Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, des Brauchbaren vom Unbrauchbaren, des Nützlichen vom Unnützen. Ein vom römischen Recht nach seinen Quellen genährter Geist mußte bald das Leere und Unfruchtbare der dialectischen Künste einsehen; denn er hatte gelernt, mit Gründen und sicheren Waffen zu streiten: gewohnt, offen und vernünftig streitige Materien zu ventiliren, mußte ihm die künstliche und hinterlistige Disputirkunst, die bald darauf an die Tagesordnung kam, verächtlich scheinen; er mußte lieber durch eine Reihe offen dargelegter Beweise überführen, als durch ein Dilemma überraschen und durch einen Syllogismus überlisten wollen; eine gründliche und bleibende Ueberzeugung mußte er einer sophistischen und augenblicklichen weit vorziehen. Das römische Recht war daher, so lang man bey dem Studium seiner Quellen blieb, ein herrliches Verwahrungsmittel gegen die bald darauf so beliebte Sophistik.

Und zu wie vielen andern Kenntnissen und Disciplinen führte es mittel- und unmittelbar! Seine Anwendung griff in jede Kunst und jedes Gewerbe ein, wodurch der Rechtsgelehrte gezwungen wurde, sich die mannichfaltigsten Kenntnisse zu erwerben; sie gab die nützlichsten Erfahrungen zur Begründung

der

der richtigsten Welt- und Menschenkenntniß und einer ächten practischen Philosophie; die Gesetze selbst waren voll Principien der stoischen Moral, und leiteten unmittelbar und mittelbar zum Studium der Moralphilosophie, das von den eigentlichen Philosophen großentheils vernachlässigt ward.

Zu dieser Erweiterung der Studien war Italien durch seine steigende Cultur und politische Lage fortgestoßen worden; in den übrigen europäischen Staaten, wo sie der Drang der Umstände nicht erforderte, hätten sie so wenig ihren Ursprung nehmen können, daß sie dort vielmehr noch lange keinen Eingang fand, als sie ihnen angeboten wurde. Schon im eilften Seculum war das römische Recht aus Italien nach Frankreich getragen und im Kloster Bec gelehrt worden; aber ohne daß es möglich war, ihm einen Schwung zu geben; denn wozu hätte den Franzosen seine Kenntniß dienen können, da sie noch nichts von einem freyen Bürgerstand mit Gewerben, Künsten oder Handlung wußten, den erst Ludewig der Dicke (zwischen 1108-1137) zu erschaffen anfieng? Noch dauerte außerhalb Italien die Einfachheit der vorigen Jahrhunderte in Sitten und Lebensweise fort, für welche die frühern Hausmittel völlig hinreichten: wozu hätten die übrigen Länder einer weitläuftigen Arzneykunde bedurft?

4. Doch war auch Frankreich schon durch die fähigen Normänner auf dem Weg zu edlern Kenntnissen. In diesen Schulen lehrten bereits geraume Zeit vorzügliche Lehrer: gegenwärtig lehrte in der Domschule zu Lyon ein Anselm, der als Dechant der dasigen Kirche A. 1117 starb; in der Stiftsschule zu Tours der bekannte Berengar, und in die Klosterschule zu Bec brachte Lanfranc aus Pavia ein sol-

ches Leben, daß sie selbst aus Italien viele Schüler an sich zog. Auch Frankreich war zu einem neuen Aufflug in den Wissenschaften reif: nur in welcher Wissenschaft? das hieng, da kein Drang von äußern Umständen wirkte, vom bloßen Zufall ab. Und dieser entschied für Theologie, mit Philosophie verbunden.

Um die Zeit, da ein neuer Tag für die Litteratur des westlichen Europa näher rückte, mußte sich die arabisch-aristotelische Philosophie nach einer neuen Wohnung umsehen, da sie bey dem immer mehr und mehr und sichtbar werdenden Verfall der Araber in Spanien das Ende des ihr dort vergönnten Sitzes näher rücken sah. Sie wählte sich zum Zufluchtsort die Schulen und Klöster des westlichen Europa, wohin ihr schon das trivium der frühern Jahrhunderte durch Boethius und Porphyrius und die so genannten Augustinischen Kategorien den Weg gebahnt hatten. Seit dem eilften Jahrhundert traten alle Philosophen bald unter Aristoteles, bald unter Plato's Fahne als Nominalisten und Realisten auf den Kampfplatz, und übten sich in einer spitzfündigen Dialectik, die sich schon in Johann Erigena übermüthig rühmte, daß sie allen Streitigkeiten, wo es sey, selbst in der Theologie, ein Ende machen könne.

Eine glänzende Gelegenheit dazu blieb lange aus. Endlich gab die Lehre von dem Abendmahl und der Transsubstantiation, welche Kirchenväter und Concilien noch unbestimmt gelassen hatten, der Philosophie die erwünschteste Veranlassung, ihre Dienste der Theologie in einem Beyspiel zu erproben. Lanfranc gieng in der schweren Rüstung eines Kampfgeübten Dialectikers auf Berengar, der die Transsubstantiation bestritten hatte, los, und überwand ihn nach der Meynung seiner Zeitgenossen. Nun

war das Glück der scholastischen Philosophie in der Theologie gemacht; auf ihrem ersten Siegesplatz, in Frankreich, schlug auch unverweilt die scholastische (mit Philosophie verbundene) Theologie ihren Wohnsitz auf, und verlegte ihren allgemeinen Waffenplatz in die Hauptstadt, nach Paris, wo sie in Kurzem durch Abälard und Peter von der Lombardey die Königin der Wissenschaften wurde.

Und gab es auch für sie zu Wachsthum und Ausbildung einen schicklicheren Wohnort? Hier im Schooße eines Volks, das alles, was da kühn und neu ist, liebte, konnte das Genie, entflammt durch allgemeinen Beyfall und Bewunderung bis zur jugendlichen Kühnheit in der Speculation aufglühen, und ihre Resultate an Tausende zur allgemeinen Verbreitung mittheilen, ehe das allgemeine Oberhaupt der Kirche, von dessen Sitz entfernt die neuen Lehren ausgiengen, sie bemerken und gegen sie Anstalten treffen konnte. Eine tyrannische Leitung des einmahl festgesetzten Glaubens war in so weiter Ferne gar nicht denkbar.

Doch war das Studium der scholastischen Philosophie lange nicht so nutzbar, als das der Rechte und der Medicin. Es brachte zwar eine Revolution in der Theologie hervor, und verfeinerte den Geist. Aber eine bloße feine Analyse der Begriffe war nur für wenige auserwählte Köpfe, und der Streit darüber fiel bald ins Unverständliche und hörte auf, die Quelle einer wohlthätigen Aufklärung zu seyn.

Caes. Egassii Bulaei historia universitatis Parisiensis. Paris 1656-1673. 6 Voll. fol. Abregé de l'université de Paris etc. Paris 1656. 4. *Crevier* histoire de l'université de Paris jusqu'en 1600. Par. 1761. 7 Voll. 8.

So waren in dem kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts (zwischen 1050-1100) zwey vordem völlig ungewöhnliche Wissenschaften, Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, zum Gegenstand ernsthafter Studien gemacht, und vier andern Disciplinen, die bisher nur schwach und matt fortgelebt hatten, der Grammatik, Rhetorik und Philosophie (dem trivium) und der Theologie war ein neues Leben eingehaucht. Paris, Salerno und Bologna waren die Hauptsitze der Wissenschaften geworden, nicht etwa nach einem systematisch oder politisch ausgedachten Plan, sondern durch den bloßen Zufall, daß Constantin der Afrikaner in dem Kloster zu Cassino Mönch geworden, daß Irnerius zu Bologna aufgetreten war, und Abälard während der Periode seines größten Ruhms zu Paris gelehrt, und sein Schüler, Peter von der Lombardey, dieselbe Stadt zum Mittelpunkt seiner gelehrten Wirksamkeit gewählt hatte. Jene Städte hatten bloß den genannten Männern ihr litterarisches Glück zu danken, nicht etwa ihren bisherigen oder neuen Lehranstalten, die von ihren Fürsten, Magistraten und Bürgerschaften getroffen worden wären, um die Studien in ihrem Gebiete zu heben. Hätte Anselm seinen Schüler, Abälard, nicht gezwungen, Laon (wo er zu lehren angefangen hatte) zu verlassen und zu Paris seinen Lehrstuhl aufzuschlagen; und wäre Abälard von seinem Schüler, Peter von der Lombardey, zu Laon fortgesetzt worden, so würde Laon vielleicht der Hauptsitz der scholastischen Philosophie und Theologie geworden seyn und nicht Paris. So konnte auch, genau genommen, keine von den frühern Schulen zu Paris sich rühmen, daß die neuen ktudia (die nachmahls so genannte Universität) zu Paris eine Fortsetzung von ihr wären. Denn

Abä-

Abälard, der eigentlich zuerst den Ruhm von Paris gegründet hat, lehrte nicht beständig an einer und derselben Klosterschule, sondern erst im Kloster der heiligen Geneviéve, und nach seiner Verstümmelung in Kloster St Denys, und als die Mönche des letzten Klosters diesen ihren strengen Sittenrichter zwangen, dasselbe zu verlassen, so schlug er seinen Lehrsitz in einer abgelegenen, dem Kloster zugehörigen Celle auf. Doch war es selbst für das schnelle litterarische Aufblühen dieser drey Lehrsitze vortheilhaft, daß sie schon vorhin Städte von Namen waren, Paris durch seine Könige und manche frühere berühmte Stifts- und Klosterlehrer; Bologna durch seine Schulen, in denen schon vorher das römische Recht, wenn gleich ohne große Sensation gelehrt worden war; Salerno, oder das Kloster Cassino, durch seine gesunde Lage und seine frühern berühmten Aerzte und Schriftsteller: der Ruhm der neuen Lehrer fand nun schon gemachte Bahn, und konnte durch den schon vorhandenen litterarischen und politischen Verkehr durch alle Länder von Europa schneller getragen werden. In großen Schaaren eilten nicht bloß Jünglinge, sondern selbst Männer an die Sitze der Hauptwissenschaften, nach Salerno, Bologna und Paris, um sich in den Geheimnissen der Medicin, Jurisprudenz und Theologie einweihen zu lassen; wo sonst Hunderte den Wissenschaften oblagen, zählte man jetzt Tausende; der Fleiß der Lehrer und die Wisbegierde der Lernenden standen mit einander in einem edeln Wettkampf; und es war Ton der Zeit, mit Ehrfurcht jeden zu betrachten, der sich in einer Wissenschaft auszeichnete. Und der Heishunger, mit dem man Unterricht in Wissenschaften suchte, und der Enthusiasmus, mit welchem man Gelehrte ehrte,

war nicht etwa Folge eines äußern Antriebs (denn die Fürsten hatten keinen Theil daran), sondern Folge eines innern Drangs und das sicherste Zeichen, daß der europäische Verstand nun endlich zur Cultur der Wissenschaften die nöthige Reife erlangt habe, und im vollen Lauf zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung sey.

Doch trug zu dem Drängen nach den Sitzen der Wissenschaften und zu der Frequenz der Studirenden nicht wenig bey, daß gerade in dem Zeitraum, da man die Würde eines durch Wissenschaften erleuchteten Verstandes begriffen hatte, die Zahl derer, von denen man eine gelehrte Bildung forderte, so außerordentlich vermehrt wurde. Gerade in das Ende des eilften Jahrhunderts fiel die systematische Betreibung des Cölibats durch Gregor VII, welcher die Vermehrung der Geistlichen bis ins Unendliche möglich machte; und bald nach dem Anfang der sich wieder hebenden Wissenschaften wuchs von Jahr zu Jahr die Zahl frommer Creuzbrüder, die nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande für die mitgebrachten Reliquien und zur Aufbewahrung der gebrauchten Waffen und erbeuteten Siegeszeichen Bethhäuser mit den nöthigen Einkünften zur Unterhaltung eines Capellans stifteten, welche meist die erste Anlage zu Landpfarreyen wurden. Unter solchen Umständen mußte die Zahl derer wachsen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten.

Indessen waren es auch nicht bloß künftige Geistliche, die zu den neuen Sitzen der Wissenschaften strömten, sondern eine fast eben so große Anzahl Layen, und unter diesen oft Männer, die schon wichtige Aemter bekleideten, und Jünglinge aus den edelsten und wohlhabendsten Häusern, welche bald blos

die

die Liebe zu den Wissenschaften, bald die Aussichten zu den höchsten Würden im Staate, die sie gaben, in die Hörsäle ihrer Lehrer, insonderheit der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde, zogen; und die Zahl ausgebildeter Gelehrter nahm in Kurzem so stark zu, daß endlich Rechtsgelehrsamkeit und Medicin größtentheils von Layen vorgetragen ward, zur sichern Vorbedeutung, daß das Monopol, welches die Geistlichkeit bisher mit den Wissenschaften getrieben hatte, nächstens ein Ende nehmen und sie als Gemeingut an alle Stände übergehen würden.

§. 317.

Theilnahme des Adels an der Geistesbildung.

Nur der Adel mischte sich um diese Zeit noch selten unter die Gelehrten. Blos Edelgebohrne von ungewöhnlichen Anlagen, die durch ihnern Drang unwiderstehlich zu Wissenschaften hingezogen wurden, oder die dem geistlichen Stande bestimmt waren, nahmen Unterricht bey Gelehrten: die übrigen lebten, wie bisher, den Waffen. Doch war auch für ihren Stand die frühere Zeit der Rohheit abgeflossen, und die gegenwärtige verlangte von ihm Geistesbildung, die, wenn sie gleich verschieden war von der Bildung der Gelehrten, doch keine geringere Wohlthat war.

Ein Institut, das dem martialischen Adel Bildung geben sollte, mußte martialisch seyn: und ganz nach dieser Stimmung war das Institut der Ritterschaft organisirt, die als ein ausgebildeter geistlich-militärischer Orden mit allen ihren Graden und Gelübden um das Jahr 1066 in Frankreich öffentlich hervortrat. Sie drang auf eine sorgfältige Erziehung

hung jedes Edelknaben auf berühmten Burgen und Schlössern, um ihn Stufenweis vom Pagenstand zur Knappen- und Ritterwürde aufsteigen zu lassen.

Jeder junge Edelmann kam in seinem siebenten Jahr aus der Hand der Frauen und aus dem väterlichen Schloß auf die Burg eines andern Ritters, um daselbst, entfernt von dem Einfluß mütterlicher Zärtlichkeit, unter der Strenge männlicher Erziehung als Edelknabe oder Page zur Innbrunst gegen Gott, zur Ehrfurcht gegen den erhabenen Geist des Ritterwesens, zur Ehrerbietung gegen das andere Geschlecht, zu Anstand, Höflichkeit und Gehorsam durch Beyspiel und Lehren angehalten zu werden. Im vierzehnten Jahr ward er von seinen Eltern zur feyerlichen Wehrhaftmachung an den Altar begleitet, auf dem ein Wehrgehänge für ihn in Bereitschaft lag. Der Priester nahm es von demselben, weihte es mit seinem Segen und umgürtete damit den jungen Edelmann, um geschmückt mit diesem Ehrenzeichen seines neuen Standes seinen Dienst als Knappe anzutreten. Hier fieng die Schule seiner höhern Bildung an. Von den ältern Knappen lernte er den Dienst; das übrige durch den Umgang mit den Rittern, die die Burg besuchten, und auf Verschickungen. Im ein und zwanzigsten Jahre war er der Ritterwürde fähig, und wenn er sie annahm, schwur er am Altar, ehe er zum Ritter ausgerufen wurde, die Wahrheit stets zu reden, und Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen. Die Ritterschaft mit ihren Graden und Verpflichtungen ward die erste Schule des wiederkehrenden Gehor-

sams

sams und der Unterwürfigkeit, der erste Anfang der bessern Policey und Sicherheit; die Burge und Schlösser wurden die ersten Sitze der Humanität und Artigkeit, der Gefälligkeit und Sittlichkeit, und durch den Zusammenfluß der Ritter, die oft eine halbe Welt durchstreift hatten, der erweiterten Welt- und Menschenkenntniß.

Doch erwarb sich auch der Adel ein großes litterarisches Verdienst. Von uralten Zeiten her, nach den Sitten der Germanier, gewohnt, seine und fremde Thaten zu besingen, fuhr er auch im Ritterstande fort zu reimen, und unbekannt mit einer andern, als der Muttersprache, wählte er in jedem Reiche, wo er lebte, die Landessprache zu der Schilderung seiner Abentheuer. So ward dem Adel durch den Gang der Dinge die Cultur der Landessprachen Ausschlußweise vorbehalten; und die Höfe von Europa wurden bey dem lange fortgesetzten Gesang die ersten Erwecker des Gefühls, des Schönen, des Geschmacks und poetischer Talente.

§. 318.

Ursachen des glücklichen Fortgangs der Geistesbildung bey Geistlichen und Layen, von edler und unedler Geburt.

Hundert Jahre (von 1050-1150) gediehen die neugebohrnen Wissenschaften herrlich: sie wuchsen heran zu einer kraftvollen Jugend, die ihnen ein reifes männliches Alter versprach.

1. Die alte Litteratur in dem ganzen Umfang, den man damahls kannte (Grammatik und Rhetorik), sah man für ein unentbehrliches Fundament gründlicher Studien an, und widmete ihr noch nach dem trivium mehrere Jahre unter verschiedenen Lehrern.

rern. Alle Wissenschaften trug man nach den Quellen vor, die Theologie nach den heiligen Büchern; die Rechtsgelehrsamkeit nach dem Text der römischen Gesetzbücher, besonders der Pandecten; die Medicin nach Hippokrates und Galen; die Philosophie nach Aristoteles oder der Einleitung des Porphyrius, und erklärte ihre Texte durch bloße Glossen, welches zwar einen etwas weit aushohlenden Gang veranlaßte, aber desto tiefer in die Geheimnisse dieser Wissenschaften führte.

2. Die Creuzzüge, bestimmt, die Geistessclaverey noch drückender zu machen, wirkten das gerade Gegentheil und richteten von neuem den gesunkenen Geist der Europäer auf. Durch die Wanderung über Griechenland nach Asien und Aegypten, in die alten Wohnsitze der Cultur, der Gewerbe und Künste, in denen noch nicht alles abgestorben war, was Genie und Fleiß ehedem zu leisten pflegte, wurden die Begriffe wieder heller und zahlreicher, und ward der europäische Verstand zum Vergleichen, Denken und Urtheilen unvermerkt geführt: Kenntnisse und Vorstellungen der Europäer nahmen eine völlig neue Gestalt und Weise an.

Ueberhaupt ward bey den Creuzbrüdern, ohne daß sie selbst es wissen mochten, eine geheime Sehnsucht nach geistiger Bildung und Wissenschaften auf den Fahrten in den Orient erregt. Kam der West- und Nordeuropäer nach Italien, um sich zu Pisa, Genua oder Venedig nach den Morgenländern einzuschiffen, so fand er selbst noch innerhalb der Gränze von Europa eine Geistesbildung, welche ihn in Schatten stellte, und ihn seinen Abstand bitter fühlen ließ; landete er darauf mit dem Italiener bey der Hauptstadt des Morgenlandes, oder an der Küste

von

von Asien, so bemerkte er noch größere Dinge, und seinem Kriegsgefährten aus Italien giengs nicht besser, als vor kurzem ihm bey der Ankunft in dessen Vaterland: auch dieser theilte nun mit dem West- und Nordeuropäer ähnliche Empfindungen der Inferiorität bey dem Anblick der litterarischen Vorzüge, die, bey aller Abnahme gegen die frühere Zeit, Constantinopel und Damascus, jenes als vormahliger Sitz der griechischen und dieses als Sitz der arabischen Litteratur, hatte: und wer auch nicht selbst in diese Länder mitgezogen war, der hörte doch wohl von den Creuzfahrern nach ihrer Rückkunft in das Vaterland von Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erzählen, wodurch, ihm unbemerkt, ein geheimes Verlangen nach ähnlichen Geistesvorzügen erregt wurde, das ihn zu den neuen Sitzen der Gelehrsamkeit hinzog. Und wie manchen Studien ward durch diese heilige Kriege (wie sie die Andacht nannte), bald ihre erste Grundlage, bald eine neue Richtung gegeben. Die Geschichte gewann durch sie große Erweiterung und völlig neue Ansichten; die Erneuerung der Erdkunde nahm mit ihnen ihren Anfang. Oerter und Gegenden des heiligen Landes wurden ein Gegenstand der Forschung, weil die Andacht jedem Fußtritt der Patriarchen und Propheten, Christus und der Apostel folgen wollte. Die frühern Pilgrimme schrieben zum Behuf der spätern ihre Forschungen auf, und gaben die ersten geographischen Beschreibungen von Palästina. Die Noth drang den Creuzfahrern geographisch-statistische Beobachtungen auf und lehrte sie ihre Wichtigkeit kennen. Unbekanntschaft mit den Gränzen und dem Ertrag einzelner Provinzen, mit der Ausdehnung der Gebirge, dem Lauf der Flüsse u. s. w. war dem ersten Creuz-

zug in vielen Fällen höchst verderblich gewesen; die folgenden wurden desto aufmerksamer auf diese und ähnliche Umstände, und schrieben sie zu ihrer Sicherheit und zum Unterricht der Nachwelt nieder. Manche Wissenschaften, wie Heraldik und Genealogie, die Verbesserung der europäischen Kriegskunst und der Anfang der neuen Tactik schließen sich in ihrem Ursprung bald unmittelbar, bald mittelbar an die Creuzzüge an. Abgesehen davon, daß sie das Lehnsjoch zerbrechen und den dritten Stand erschaffen halfen, wodurch neue Verfassungen und Gesetze nöthig wurden — so gar unmittelbar mit ihnen nahm die neuere Gesetzgebung ihren Anfang. Gottfried von Bouillon setzte seinen kriegerischen Thaten durch die Assises von Jerusalem die Krone auf; mit dem System einer Staatsverfassung, das an Weisheit und Freyheit alle damahls bestehenden Staatsverfassungen im Abendlande übertraf. Die Medicinalanstalten in Europa wurden, nach dem Muster der arabischen im Chalifat, vermehrt; Hospitäler wurden gegen den Aussatz und andere unreine Krankheiten, selbst Ritterorden zur Krankenwartung gestiftet; die materia medica ward durch den vermehrten Handel und die Einführung orientalischer Waaren und Arzneymittel erweitert und verbessert. Sey es auch, daß die Creuzzüge den Aberglauben zum Nachtheil der Naturwissenschaften vergrößerten, wie z. B. die Anwendung der Astrologie in der Medicin: (denn jenen Zweig der arabischen Afterphilosophie, die Astrologie, setzten die abendländischen Aerzte bald nach dem Anfang der Creuzzüge in eine weit engere Verbindung mit der Heilkunde, als je ein arabischer Arzt gethan hat): so waren solche grobe Vorurtheile nur Anfangs eine Folge jener großen Wanderungen

nach

nach Asien, und sie selbst bereiteten wieder das Gift, woran sie nach einiger Zeit sterben mußten, an einem hellern und durch mannichfaltige Kenntnisse erweiterten Verstand, wenn ihm nur erst die nöthige Zeit gelassen wurde, seine Wirkungen zu äußern. Wenn man gegen die wohlthätigen Folgen der Creuzzüge einwendet, daß nie ungereimtere Mähren, nie ein finsterer Aberglaube, nie eine drückendere Priesterherrschaft den Europäer gemartert habe, als im Anfang des zwölften Jahrhunderts, nach dem Anfang der Creuzzüge: so denkt man ihre Wirkungen wie einen festen Punkt, der so gleich müsse bemerkbar geworden seyn, und rechnet zu wenig auf die Natur unsichtbarer Wirkungen in dem Reich der Geister, die sich nur langsam und im Stillen erst im Fortgang der Zeit entwickeln.

Die Folgen für die Cultur von Europa überhaupt: J. G. Eichhorn's Weltgeschichte der neuern Zeiten. B. I. S. 257 ff.

J. J. Rambach von dem Einfluß der Creuzzüge in die Beförderung der Künste und Wissenschaften, in dessen vermischten Abhandlungen S. 145.

3. Um die Zeit des allgemeinen Drängens nach den Wissenschaften, ohngefähr im eilften Jahrhundert, war der Gebrauch des Baumwollenpapiers zum Schreiben, dessen Verfertigung die Araber zu Anfang des achten Jahrhunderts in der Bucharey hatten kennen lernen, durch die Araber über Afrika nach Europa gebracht, und einem lang gefühlten Bedürfniß eines bequemen und nicht zu theuern Schreibmaterials abgeholfen. Der Fleiß der Bücherabschreiber, der schon am Ende des vorigen Zeitraums durch die Carthäuser und Cistercienser zugenommen hatte, ward hierdurch erleichtert und er-

muntert, und gewann an den Büchern, welche die Creuzfahrer aus dem Orient mit zurückgebracht hatten, neue Gegenstände, mit denen er sich beschäftigen konnte.

G. E. Wehrs vom Papier und von den Schreibmassen, deren man sich vor Erfindung desselben bediente. Halle 1779. 8.

4. Vor allem aber gab die freye Concurrenz den Geistern einen edeln Schwung. Noch schränkte kein Gesetz, kein Facultäts- und Gildenzwang, keine strenge litterarische Abhängigkeit den geschäftigen Verstand auf seiner Laufbahn ein. Ohne erst eine höhere Erlaubniß zu bedürfen, konnte jeder Mann von Kraft, Geschicklichkeit und Lehrgaben seinen Lehrstuhl aufschlagen, wann und wo er wollte, eines großen Ansehens und enthusiastischen Beyfalls gewiß, wenn er sich auszeichnete. Diese glückliche Lage der unbeschränkten Freyheit beflügelte die Geister: sie spannte die Erfindungskraft aufs höchste, und erleichterte die schnellste Circulation jeder neuen, auch der kühnsten Lehre. Lehrer und Zuhörer kamen in die seltenste und glücklichste Spannung.

5. Ein gefährlicher Feind lauerte zwar von Anfang an der ungezügelten Freyheit auf, die Hierarchie Gregors VII: sie konnte ihr herrschsüchtiges System ohne Erniedrigung des menschlichen Geistes nicht durchsetzen und mußte ihr Interesse darinn finden, ihn in jedem Schwung, den er versuchen wollte, niederzudrücken. Zum Glück trafen die Schläge, die sie that, nur eine Seite der damahls sich hebenden Kenntnisse unmittelbar, nur die speculirende Theologie, von der sie blinden Glauben forderte. Allerdings war dies ein großes Uebel, als schweres

Hin-

Hinderniß für die religiöse Aufklärung, die sich so herrlich angekündigt hatte. Zum Glück hatte aber die Theologie ihren Sitz in einer weitern Ferne von dem Mittelpunkt der hierarchischen Gewalt genommen, zu Paris, wohin ihre Schläge später reichten, als daß sie neue und kühne Lehren in ihrer Geburt hätten ersticken können: sie waren meistens schon vor vielen Tausenden zur weitern Ausbreitung ausgesprochen, ehe sie zu ihren Ohren kamen. Ueberdieß schritten, Anfangs von ihr unangefochten, andere Wissenschaften, die auch den Geist erleuchteten, wie Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, ungehindert selbst in ihrer Nähe fort; und als die römische Jurisprudenz mit ihr in Collisionen kam, und sie ihrem freyen Fortschreiten das geistliche Recht entgegenstellte, so war die erstere zur Unterdrückung schon zu stark geworden, und der Kampf, den sie mit dem canonischen Recht zu bestehen hatte, war ihr eher vortheilhaft als nachtheilig: er strengte ihre Lehrer an, und brachte sie zur Kraft und einer frühern Reife.

Ueberhaupt war der hierarchische Uebermuth, der den emporstrebenden Geist der Europäer niederdrücken wollte, wenn er gleich den schnellen Aufschwung etwas aufhielt, auf der andern Seite wieder nützlich. Unterdrücken konnte er ihn doch nicht mehr: er legte höchstens seinem jugendlichen Muthwillen den Zaum der Mäßigung an, daß er nicht zu unbesonnen umherschwärmte, sondern mit männlicher Bedächtigkeit reiflicher erwog, was er neues zu verkünden hatte: und war nicht dies auch heilsam? Daneben brachte er wichtige Materien auf den Kampfplatz der Polemik — den wichtigen Gegenstand der geistlichen Gewalt und der Fürstenrechte, der ein ganzes Jahrhundert und länger zu den ernsthaftesten Untersuchun-

gen führte, welcher die fähigsten Köpfe beschäftigte und immer mehr entwickelte. Der Investiturstreit (von 1075–1122) machte mächtige Interessen rege; er setzte so viele Federn in Bewegung, daß in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts noch einmahl so viele Schriftsteller, als sonst in einem ganzen Jahrhundert, aufstanden. Unvermerkt kam man dadurch überhaupt in das Schreiben so hinein, daß dieses zuletzt eine Ursache mehr war, warum die Mönche die groben Arbeiten den Layenbrüdern überließen, um mehr Muße zum Schreiben übrig zu behalten. So gar einen Theil der Klerisey empörte der Stolz des geistlichen Fürsten zu Rom, und stellte unter ihm freymüthige Schriftsteller auf; und diese ahmten wieder fromme Mystiker nach, deren religiöser Sinn durch den Uebermuth, die Habsucht und die Sittenlosigkeit der gesammten Klerisey empört wurde. Selbst dem dritten Stande half der Kampf der weltlichen Macht mit der Hierarchie fort: in Deutschland gab er ihm seinen ersten schwachen Anfang. Die Bürgerschaften von Speier, Mainz und Cölln hielten es mit Heinrich IV gegen die Bischöfe und spielten beträchtliche Rollen. Und wie nützlich ward zuletzt der dritte Stand den Wissenschaften?

6. In diesem glücklichen Jahrhundert (von 1050–1150) war auch die Chevalerie, ihren ursprünglichen Zwecken treu, ein schönes Mittel zur Entwilderung des Adels: in die letzte Hälfte desselben, nicht lange nach dem ersten Creuzzug, fiel so gar die goldene Zeit des Ritterwesens. Damals saßen die ersten Helden ihrer Zeit, allesammt ritterlich gestimmt, auf den ersten Thronen von Europa: in Deutschland Friedrich der Rothbart und in Frankreich Philipp August, in England Heinrich II und nach ihm Richard

chard Löwenherz. Die größten Helden aus dem Adel hatten sich seit einiger Zeit bey Einem Mittelpunkt im Orient getroffen, und Muth und Tugenden und Liebe zum Gesang einander mitgetheilt. Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele der Chevalerie, lebendiger; nie die Willigkeit, mit Gut und Blut den Unterdrückten beyzustehen, allgemeiner; nie Liebe zur Gerechtigkeit und Grosmuth bey den Rittern herrschender; nie wurde auf die unverbrüchliche Erfüllung des Ritterеides heiliger gehalten. Der Provenzalgesang stand damahls in der schönsten Blüthe, besonders seit der Zeit, da Friedrich I (nach 1126) Raymund Berengar mit der Provence belehnte; er gieng von da nach Spanien, etwas später nach Italien, so gar nach Deutschland, das in seiner übrigen Bildung gegen die vorige Zeit weit zurückgesunken war, unter dem Kayserhaus der Hohenstaufen (seit 1136) über. Der Ritterroman, der mit der gereimten Erzählung der Thaten Gottfrieds von Bouillon durch den Ritter Georg Bechada (c. 1130) angefangen hatte, war damahls im vollen Gang, und hatte schon seine brittischen Verschönerungen aus der Geschichte Arthurs mit den Rittern an der runden Tafel in sich aufgenommen. Und zu wie vielem andern half noch das Ritterwesen! Es legte den Grund zur Geschlechtkunde und Heraldik, und gab der Geschichtkunde einen vermehrten Stoff und vermehrte Hülfsmittel. Wo man hinsah, ein schöner heiterer Morgen, der einen noch schönern Tag verkündete.

1. In Italien waren alle Kräfte in harmonischer Thätigkeit, um dieses Land zum ersten aller Reiche zu erheben. Der Plackereyen des Fehdengeistes, bey größerer innerer Ordnung, überhoben, bauete der Landmann ungehinderter sein Feld, der Städter ar-

beitete seines Gewinnstes und des Genusses seines Fleißes sicherer in seiner Werkstätte; der Kaufmann eilte mit den Fabrikaten seines Vaterlandes über festes Land und Meer in entfernte Länder: ein allgemeiner Wohlstand verbreitete sich über dieses himmlisch-schöne Land. Mit ihm wuchs Selbstgefühl und Muth, und dieser sammt den freyen Staatsverfassungen senkte allen Ständen größere Schnellkraft ein. Der Italiäner lernte, wo zu lernen war, von Griechen zu Constantinopel und von Arabern, auf Sicilien in seiner Nachbarschaft und in der Ferne, wo er sie auf seinen Reisen traf. Dabey verwahrte ihn als Mitglied freyer Staaten seine Bekanntschaft mit Geschäften vor allen müssigen Speculationen über bloße Worte und Begriffe: die scholastische Philosophie machte bey ihm nie ein ausgezeichnetes Glück; aber was im practischen Leben Nutzen hatte, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin, und politische Speculationen zogen ihn mit mächtigen Banden an: sein freygestimmter Geist zeigte sich im kühnen Denken und in Auflehnungen gegen angemaßte Herrschaft, die er selbst dem Pabst und seiner Klerisey durch Arnold von Brescia (1144) bestritt.

2. Bey der erhöhten Macht der Könige durch die Erschaffung eines freyen Bürgerstandes ward in Frankreich nach und nach dem Fehdengeist immer mehr Ruhe und Friede im Innern geboten; Ackerbau, Gewerbe und innere Handlung stiegen; Bauern und Bürger erhoben sich aus ihrer Armuth, und fingen schon von ferne an, das Bedürfniß geistiger Beschäftigung zu fühlen; der Adel, eingeschränkt in seiner Fehdesucht, hatte endlich lange Weile, und sehnte sich in seiner Musse nach geistigen Vergnügungen. Die Hauptstadt mit ihrer großen litterarischen Thä-

Thätigkeit stand in den Städten der Provinzen als groſses Muster zur Nachahmung da: um ihr von ferne nachzukommen, wurden die Schulen an Kirchen und in Klöstern durch das ganze Reich vermehrt und verbessert; wie dort der öffentliche Lehrer vom Beyfall, so wurde auch der Scholasticus, der in seiner Kloster- oder Cathedralschule Zulauf hatte, durch Ehre ausgezeichnet: jeder Orden strebte nach Verdiensten um die Litteratur; die Benedictiner durch groſse Lehrer, die Carthäuser, Cistercienser und Prämonstratenser durch Abschreiben wichtiger Bücher und durch Corrigiren und Ausmahlen der neuen Abschriften. Aufmerksam hörte man dem zu, der kühn und neu zu reden wuſste: schwärmerisch hing man an Tanchelin und Peter Bruys; an jenem, als er (1125) mit der kühnen Lehre auftrat, daſs weder der Bischof zur christlichen Religion, noch Abendmahl zur Seeligkeit nöthig wäre, und an diesem, als er gegen die Beybehaltung der Kirchen zum Gottesdienst, gegen Messe, Creuze und ähnliche Dinge predigte.

3. England gieng sein neues litterarisches Licht von Frankreich her auf, und nach und nach ward ihm alles zugetragen, was dort die Litteratur besaſs. Mit der Rückkehr Eduards des Bekenners auf den englischen Thron (1042) war England in Sprache, Sitten und Personen, die bey der Regierung gebraucht wurden, halb normännisch geworden; die Geistlichkeit zog aus der Normandie den Layen auf die Insel nach, weil an ihrem Hof der normännische Name so wohl gelitten war, und diese war es auch, welche den durch die Dänen tief gesunkenen Studien wieder aufhalf. So ward A. 1060 von einigen aus Frankreich angekommenen Mönchen eine Schule zu Cambridge angelegt, die sich bald darauf

zu einer berühmten Universität erhob, auf welcher, außer der Theologie, auch Philosophie (Vernunftlehre und Metaphysik) nach dem Porphyrius, und Beredtsamkeit nach Quintilian und Cicero gelehrt, und den folgenden Zeiten mehrere große Männer gebildet wurden. Normänner hatten an der neuen Belebung der Studien zu Oxford Antheil, durch die noch Eduard der Bekenner den Schaden wieder gut zu machen suchte, welchen Harakds Zerstöhrungen daselbst angerichtet hatten. Doch brachten erst Lanfrank und Anselm, die Wilhelm der Eroberer und Heinrich I nach einander aus der Normandie auf den erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury riefen, das rechte Leben in die Studien. Was sie der gesammten Geistlichkeit waren, ein Beyspiel ausgebildeter Gelehrten und der glücklichsten und geschicktesten Leiter der an ihrem erzbischöflichen Sitze angelegten Lehranstalt, das ward Heinrich I (von 1100-1135) seinem ganzen Reich, ein Muster litterarischer Thätigkeit; ein wissenschaftlich ausgebildeter König, der im Umgang mit Gelehrten, so oft es seine Regierungsgeschäfte erlaubten, jede Gelegenheit wahrnahm, die sich zum Besten der Wissenschaften benutzen ließ, und dessen Gelehrsamkeit etwas so außerordentliches war, daß man glaubte, diese seltene Erscheinung durch den Beynamen des Gelehrten verewigen zu müssen, da bisher in England, wie in ganz Europa, Gelehrsamkeit bloß auf den geistlichen Stand eingeschränkt gewesen war. Auch Heinrich II (von 1154-1189) hatte Ansprüche auf denselben Namen; und Richard Löwenherz (von 1189-1199) auf den eines gebildeten Helden: dieser verband selbst Dichtkunst mit den Waffen, und Heinrich II gab ihr einen festen Sitz an seinem Hof; die Dichter genossen ansehnliche Gehalte und Belohnun-

nungen: und jetzt lebte wirklich schon Meister Heinrich, der Versmacher, der entfernte Vorläufer der Chaucer. Was ließ sich nicht von zwey blühenden Hauptschulen? was von dem litterarischen Geschmack des Hofs erwarten?

So günstig waren die Aussichten für die Wissenschaften in drey litterarisch-berühmten Ländern. Höchstens konnte man klagen, daß ein Reich, das in allen Theilen der Cultur und Geistesbildung, in Gewerben und Handlung, in Reichthum, Bevölkerung und innerer Macht, in wissenschaftlicher Bildung und Erleuchtung des Geistes allen andern Staaten ehedem vorausgeeilt war, — daß Deutschland von dem neuen Licht der Wissenschaften, das in Italien und Frankreich aufgegangen war, wenig erleuchtet wurde. Nimmt man die Ritterreime aus, so nahm es von dem wenig an, was die Nachbarschaft ihm hätte geben können; seine edelsten Talente wurden von jedem Versuch, ihre eigenen Kräfte anzustrengen, durch die traurige Lage ihrer Zeit, durch den allgemeinen Krieg und die Zerrüttung, in die Gregor VII das deutsche Vaterland verwickelt hatte, und die öffentliche Noth, die daraus entsprang, zurückgehalten: Muth und Geist war wie erdrückt, die Talente waren wie gelähmt, und keines eigenen Schwunges fähig, und giengen einzelne auch nach Paris, Bologna und Salerno, so war das Licht, das sie von dort zurückbrachten, ein fremdes, blos erborgtes Licht, das sie kaum erleuchtete, geschweige ihren Geist belebte und entzündete.

Die Kloster- und Stiftsschulen dauerten zwar, aber ganz verfallen, fort: Kenntniß, Muth und Geist und Kraft waren aus ihnen wie verbannt. Die Benedictiner, die dort lehrten und für die ersten Ge-

lehrten jener Zeit gehalten wurden, waren nach dem Verfall der Stifts- und Klosterschulen in so tiefe Unwissenheit herabgesunken, daß sie selten die Grammatik verstanden. Es war daher ein Glück, daß einige damahlige deutsche Kayser, als eifrige Freunde der Wissenschaften, manchen jungen Geistlichen ermunterten, die hohen Schulen des Auslandes zu besuchen, und daß sie der Pabst nach Bologna trieb, aus besonderer Vorliebe für das canonische Recht, um seine Ausbreitung in Deutschland zu beschleunigen. Auf diesen Wanderungen hohlte doch noch mancher seine versäumte Schulstudien zufällig nach, und brachte wenigstens allerley nützliche Realkenntnisse in sein Vaterland zurück. Zum Unglück waren der Auserwählten nur Wenige, und dem Licht, das sie etwa mitbrachten, mischten sich, nach ihrer Rückkehr unter völlig unwissende Menschen, deutsche Finsternisse so gleich wieder bey.

§. 319.

Noch fortdauernde Magelhaftigkeit der Wissenschaften, welche man gegenwärtig studirte, und Vorfälle, die eine neue Verschlimmerung derselben besorgen ließen.

Indessen auch in den Ländern, in welchen sich ein innerer Drang zu bessern Kenntnissen geregt und erhoben hatte, war nur ein besserer Anfang da, der durch fortgesetzte Anstrengung endlich zur Vollkommenheit führen konnte: aber von etwas mehr als Mittelmäßigkeit, geschweige von Vollkommenheit waren die neuen Wissenschaften selbst an ihren Hauptsitzen noch weit entfernt. Man hatte zwar die Natur in der Medicin zu beobachten angefangen; aber wie mangelhaft! Man versäumte das Wichtigste, was ihr rei-

reines Licht hätte geben können, Anatomie und Naturlehre, Naturgeschichte und Botanik. Man studirte römisches und canonisches Recht, die vom Alterthum alle Aufklärung erwarteten, und ohne Kenntniß der Geschichte und Kritik nicht gedeihen können; und alle diese Wissenschaften waren ein noch unentdecktes Geheimniß. Der Strohm der Zeit trieb zur Philosophie: und die ihr unentbehrliche Vorbereitungswissenschaft, die Mathematik, war ohne Achtung; die Philosophie selbst war bloß auf metaphysische Abstractionen und Untersuchungen a priori eingeschränkt, und nach ihren übrigen Theilen völlig unbekannt. Von Natur- und Völkerrecht wußte niemand, und die Sittenlehre ward nur von wenigen berührt. Die Theologie hieß Königin der Wissenschaften, weil sie zu den ersten Würden führte, und nur eine ihrer Hülfswissenschaften, die Philosophie, ward neben mangelhafter Sprachkunde und völliger Unbekanntschaft mit Geschichte und Alterthumskunde für sie in Bewegung gesetzt.

Und dieser litterarischen Armuth ohnerachtet blähete sich doch der jugendliche Eigendünkel der Gelehrten. Ihr Verstand lehnte sich im jugendlichen Uebergefühl seiner erlangten Kraft gegen alles Gewöhnliche auf, und streifte mit Verwegenheit in der Irre hin und her, bloß um ungewohnte Bahnen zu versuchen: und je neuer, kühner und verwegener, desto allgemeiner und lauter erscholl die öffentliche Bewunderung. Früh dachte man daher darauf, den wissenschaftlichen Leichtsinn in die Schranken der Mäßigung und Bescheidenheit zurückzuweisen, und fand das beste Mittel dazu in einem gelehrten Gildenzwang.

Das

Das sichtbarste Unheil stifteten verwegene Aerzte: eben darum fieng der Zwang bey ihnen an. Der König Roger von Sicilien gab (zwischen 1101-1154) den Befehl, daß inskünftige in seinem ganzen Reich kein Arzt zur Ausübung seiner Kunst Erlaubniß haben sollte, wenn er nicht von den Lehrern zu Salerno in Gegenwart von königlichen Commissarien geprüft und reif für seine Kunst befunden worden sey. Dadurch waren die Aerzte zu Salerno zu einer privilegirten Gesellschaft vereiniget.

Die Kühnheit der Legisten zu Bononien wirkte anders; sie veranlaßte das decretum Gratiani und die Stiftung zweyer Lehrstühle des canonischen Rechts, damit Decretisten in der Nähe der Legisten wären, die ihrer Verwegenheit gegen den römischen Stuhl Einhalt thun möchten. Ihr Privilegium, das sie zu einer geschlossenen Gesellschaft machte, kam von kayserlicher Dankbarkeit für geleistete Dienste. Die Rechtsgelehrten von Bologna, Bulgarus, Martin, Jacob und Hugo hatten auf den Roncalischen Feldern nach Friedrichs I Wünschen und zum großen Vortheil seines Fiscus die Regalien in der Lombardey bestimmt; wogegen ihnen wieder der Kayser die großen Privilegien für Bononien durch die berühmte Authentica von 1158 ertheilte, welche die Lehrer und Studirenden daselbst zu einem eigenen litterarischen Gemeinwesen erhoben. Sie bildeten einen wahren Staat im Staate: die Studirenden, in mehrere Nationen abgetheilt, regierten sich nach eigenen Gesetzen; sie wählten jährlich aus ihrer Mitte, meistens aus den studirenden Stifts- oder Chorherrn, ihren Rector, und unterstützten sich einander gegenseitig. Die ordentlichen Lehrer ertheilten die juristische Doctorwürde; aber keinen andern als Magistern oder außer-

or-

ordentlichen Professoren und Bachalarien, welche ihre Lehrfähigkeiten bereits dargethan hatten.

Paris hatte bald ein Jahrhundert die berühmtesten Lehrer besessen, zu denen wißbegierige Jünglinge und Männer aus dem Westen und Süden von Europa Schaarenweis gewallfahrt waren; schon hatte Wilhelm von Champeaux († 1113) mit großem Beyfall daselbst gelehrt, und dessen und seiner Schüler Ruhm hatte wieder der große Abälard, und nach ihm dessen Schüler, Peter von der Lombardey (c. 1150) verdunkelt, und neben und nach ihnen hatten viele unberühmtere Lehrer, welche die uneingeschränkte Lehrfreyheit auf den Lehrstuhl führte, gelehrt, ohne daß es jemand eingefallen wäre, ihre Kühnheit einzuschränken. Erst als nach der Erscheinung der Authentica Friedrichs I die Studirenden zu Paris auf gleiche Rechte drangen, und wie zu Bononien entweder von ihren Lehrern oder von dem Bischof gerichtet werden wollten, so fiel es auch den Pariser Lehrern bey, die ungemessene Lehrfreyheit durch Schranken einzuschließen, um unfähige Lehrer von dem Lehrstuhl abzuhalten. Noch vor dem Ablauf des zwölften Jahrhunderts hatten sie von den Päbsten die wichtigsten Privilegien der ältern hohen Schulen, und von ihren Königen die Bestätigung derselben erhalten. Von den Studirenden gieng die neue Ordnung aus. Unter der Voraussetzung, daß die gewöhnliche bürgerliche Obrigkeit weder Gewandtheit und Ansehen genug, noch hinreichende Kenntniß von der Denkart der Studirenden besitze, um feurige Jünglinge mit Weisheit zu lenken, und ihre Unzufriedenheit, die leicht die hohe Schule auflösen könnte, abzuwenden, befreyte Philipp August die Studirenden bey Gelegenheit eines Aufstandes derselben gegen die

Bür-

Bürger, bey welchem sie Paris zu verlassen gedroht hatten, von der gewöhnlichen Stadt-Jurisdiction und übergab sie der Gerichtbarkeit ihrer Lehrer, die zu diesem Zweck ein eigenes Gemeinwesen bildeten. Um dieselbe Zeit findet man auch die Gränzen der Lehrfreyheit festgestellt. Seitdem durfte sich niemand herausnehmen, ohne gewisse vorausgegangene Prüfungen, und ohne die Erlaubniß (licentia) des Kanzlers der Hauptkirche öffentlich zu lehren; und damit auf diese Ordnung strong gehalten würde, gab sich dieses litterarische Gemeinwesen ein selbst gewähltes Oberhaupt, Rector genannt. Das Jahr der ersten Privilegien, die Paris zur Universität erhoben, ist zwar unbekannt; aber die älteste bekannte königliche Bestätigung ist von Philipp August, (c. 1200), der aber frühere vorausgegangen seyn können. Gewöhnlich bestimmt man die Veränderungen bey der Lehranstalt zu Paris nach Jahren also: A. 1206 ward sie eine Universität; A. 1215 erhielt sie ihre Statuten, A. 1237 eigene Jurisdiction, A. 1252 die theologische Facultät oder die Sorbonne.

Nach und nach ward alles durch Gesetze festgesetzt; doch nicht auf der einen hohen Schule, wie auf der andern. Wer als Lehrer wieder auftreten wollte, der mußte eine bestimmte Zahl von Jahren studirt haben (Philosophie wenigstens drey, und jede der andern Hauptwissenschaften, Theologie, Jurisprudenz und Medicin wenigstens fünf Jahre), er mußte sich gewissen Prüfungen unterwerfen und die Magister- oder Doctorwürde angenommen, und eine bestimmte Zahl von öffentlichen Vorübungen geleistet haben. Man creirte Doctores grammaticae, Doctores logicae, Doctores philosophiae vel liberalium artium, Doctores Juris, Medicinae, Theo-

lo-

logiae: doch ertheilte nicht jeder der drey hohen Schulen von Anfang an alle diese Titel; manche wurden auf der einen oder andern erst spät, manche gar nicht gewöhnlich. So findet man zu Bologna Doctores artis notariae, die man zu Paris nicht kannte; Doctores grammaticae waren zu Bologna älter, als Doctores logicae; und Doctores philosophiae oder artium wurden daselbst erst im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts creirt.

II. Die Wissenschaften verfallen in Barbarey,

von 1150 — 1340.

§. 320.

Anfang des Rückfalls der Wissenschaften.

So zufällig entstanden die ersten privilegirten litterarischen Institute mit ihrem Gildenzwang: eine der wichtigsten Aenderungen während der ersten Periode der Regeneration der Wissenschaften; aber sicher keine vortheilhafte: sie trug vielmehr das ihrige dazu bey, den Rückfall der Wissenschaften herbeyzuführen.

Die besten Lehrgaben wurden häufig durch die Gildenrechte von dem Lehren zurückgehalten; das Talent ward gedrückt, der Fleiß gelähmt, der freye Schwung des Geistes gehemmt. Jeder angehende Lehrer mußte sich, wenn er fortkommen wollte, unter den Schutz eines privilegirten begeben; diese Abhängigkeit in äußeren Verhältnissen ward bald auch

Ab-

Abhängigkeit in Wissenschaften, und hatte Nachbeterey zur unabwendbaren Folge. Die letztere nahm unmittelbar nach dem Privilegiren hoher Schulen ihren Anfang.

In der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schrieben die Hauptlehrer eine kurze Uebersicht ihrer Wissenschaft nach ihrer Ansicht, lauter so genannte Summen. Für die Medicin erschien die regula Salernitana und die summa Thaddaei, für die Jurisprudenz die summa Azonis, für die Theologie der liber sententiarum Lombardi, welche ihrer Brauchbarkeit wegen als kurze Uebersichten der Wissenschaften, die damahls noch fehlten, allgemeinen Ruhm erhielten. Schnell verließ man die alte Methode beym Unterricht in den Wissenschaften, die Erklärung der Texte ihrer Quellen, und hielt bloß Lehrvorträge über solche Summen. Seit dem Gildenzwang durfte man über kein Buch lehren, über welches man nicht selbst andere Lehrer gehört hatte; man mußte eidlich versprechen, gewisse Meynungen anzunehmen und weder in mündlichen, noch schriftlichen Vorträgen von ihnen abzugehen. Die Facultäten bestraften Abweichungen von den herkömmlichen Meynungen; die Theologen die Abweichung von der hergebrachten Theologie; die Decretisten und Legisten die Verletzung des Ansehens eines Azo und Accursius; die Philosophen jeden Abfall von Aristoteles und seinen einmahl anerkannten Commentatoren.

Nun führten diese Summen gar noch von dem Quellenstudium ab: über sie allein wurden die Lehrvorträge gehalten, wodurch zwar die frühere Weitläuftigkeit vermieden ward, aber die Wissenschaften verlohren. Seitdem krochen sie in magere Auszüge zusammen; vieles Furchtbare und Wissenswürdige

wurde

wurde übergangen; und da die Lehrer über den Inhalt ihrer Summen nicht hinauszugehen wagten, wurden die Wissenschaften selbst verkümmert und verkrüppelt vorgetragen. Das Nützliche der Summen war bald erschöpft, und es war schwer, bey ihrer Erklärung wichtig, neu und interessant zu seyn, was doch die Lehrer in ihren Lehrvorträgen des gewünschten Beyfalls wegen werden wollten, der, da sie noch keine Besoldungen erhielten, die einzige Quelle ihrer Einkünfte war. Dieß veranlaßte sie, in leere Grübeleyen und unnütze, oft ungereimte Untersuchungen einzugehen, womit sie zwar vor ihren Zuhörern glänzten, aber ihren Lehrvortrag desto unfruchtbarer machten.

Dieser Rückfall zeigte sich am ersten in der Philosophie und Theologie, die immer die größte Zahl der Gelehrten und Studirenden beschäftigten; nach wenigen Menschenaltern fielen beyde in ein dürres, dürftiges Gerippe zusammen. Seitdem man die Philosophie nach ihren Quellen zu studiren aufgegeben hatte, trieb sie sich in metaphysischen Abstractionen herum; ihre Untersuchungen wurden noch spitzfündiger, seitdem (A. 1167) die Aristotelische Metaphysik aus Constantinopel angekommen war, und kurz darauf die Araber zu Paris bekannt und allgemein gelesen wurden. Die Dialectik kam dadurch zu ihrer höchsten Feinheit, und mischte sich in dieser Form in die Theologie; sie warf in ihr die subtilsten Fragen auf, und machte sie zu einem Kampfplatz der spitzigsten Sophistik; sie suchte darin ihre Größe, alles mit scheinbaren Gründen zu behaupten, zu erweisen oder zu bestreiten; und derselbe Dialectiker bewies nicht selten, daß etwas wahr und falsch, und keines von beydem sey.

Von der Theologie und Philosophie gieng dasselbe Verderben nach kurzer Zeit in die Rechtswissenschaft und Arzneykunde über. Abgezogen von dem Quellenstudium, das sie bey nützlichen Untersuchungen erhalten haben würde, sah sich die Rechtswissenschaft gezwungen, um Ideenreich zu scheinen, die ganze Scholastik in sich aufzunehmen, wie Bartolus und seine Schule that, und die Medicin, ohne jene große Führer, den Hippokrates und Galen, gieng an der Hand der Empirie und jener blinden Führer, der arabischen Aerzte, und blähte sich durch thörigte Astrologie.

Um das Uebel voll zu machen, ließ man sich verleiten, von der bisherigen Studienweise abzuweichen, und die Vorbereitungswissenschaften, das so genannte trivium, abzukürzen. Geblendet von dem Werth der Arzneikunde, der Jurisprudenz und Theologie, die schnell zu Würden und Reichthümern führten, nahm man die classische Litteratur aus der Reihe der Wissenschaften, die an den Hautsitzen der Studien gelehrt und gelernt wurden, ganz heraus, und kürzte die Zeit, die man auf das Studium der Philosophie wendete, ab, blos um schnell zu den drey Hauptwissenschaften überzugehen und bald auf dem Weg zu Würden und Reichthümern zu seyn. Die Universitäten selbst traten endlich, durch die Päbste unterstützt, gegen dieses Unwesen auf, und setzten eine gewisse Zahl von Jahren fest, während welcher man die Hauptwissenschaften studiren müsse: drey Jahre die Philosophie, ehe man zur Theologie fortgehe, dann fünf Jahre die Theologie, und neue fünf Jahre die Rechte und Medicin: im Ganzen dreyzehn volle Jahre, ehe man die Erlaubniß erhalten könne, diese Wissenschaften zu lehren. Die

clas-

classische Litteratur ward auch in diesen Vorschriften übergangen: man fuhr nun um so lieber, wie gesetzlich, fort, Grammatik und Rhetorik auf der Universität nicht weiter zu studiren, um den ohnedem so langen Universitätscursus durch sie nicht noch mehr zu verlängern: niemand lernte mehr die Kunst, gut zu reden und zu schreiben, und eine neue Barbarey brach unvermeidlich ein.

Denn selbst Privatfleiß konnte auf den neuen Hauptsitzen der Wissenschaften diese Lücke im Unterricht nicht ausfüllen, wie es ehedem wohl in den Dom- und Klosterschulen möglich gewesen wäre. Diese hatten immer kleine Büchersammlungen, in welchen auch alte Classiker zu finden waren; aber weder zu Paris, noch zu Bologna und Salerno waren öffentliche Büchersäle zum Gebrauch der Studirenden vorhanden, und da endlich Stephan, Archidiaconus von Canterbury, eine Bibliothek zum Gebrauch der Studirenden in Paris A. 1271 (die erste öffentliche Bibliothek im Mittelalter) anlegte, so war es eine bloß theologische, die aus lauter barbarisch geschriebenen Werken bestand. Und wie viele Studirende, ja wie viele Lehrer der damaligen Zeit waren bey der Seltenheit und den hohen Preisen der Bücher wohl im Stande, sich aus ihrem Vermögen nur einige Hauptbücher anzuschaffen, oder sie von den Buchhändlern der Universitäten (den stationariis) zum Lesen oder Abschreiben zu leihen. Eine Concordanz kostete 200, ein Livius 120 Goldkronen: ein Preis, um den man ein Landgut kaufen konnte, wie denn wirklich einst Antonius Bononia Beccatellus ein Landgut verkaufte, um einen Livius zu kaufen, und umgekehrt Poggius einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen. Die

Bibliotheken von Privatgelehrten (und öffentliche gab es noch nicht) waren daher dürftig. Der ganze Büchereichthum eines Doctors der Rechte zu Bologna bestand der Regel nach aus den Handschriften des corporis Juris civilis et canonici, einiger Glossatoren und Commentatoren; der Bücherschatz eines Doctors der Arzneykunde aus größern und kleinern Bruchstücken der Werke des Hippocrates und Galen, aus einigen arabischen Aerzten, einigen Summen und Commentarien von neuern Aerzten. In einigen Büchern bestand zuweilen der Brautschatz einer edelgebohrnen Tochter; nicht selten legirte man ein Buch angesehenen Familien und Klöstern als ein unschätzbares und unveräußerliches Fideicommiß; man faßte über den Verkauf einzelner Bücher, wie bey Rittergütern, feyerliche Instrumente ab, und forderte beym Verborgen eines Buchs große Unterpfänder oder feyerliche Bürgschaften. Ob gleich das Bücherabschreiben zu Paris und Bologna ein großer Nahrungszweig war, weil doch die meisten Studirenden einige Bücher besitzen und in ihre Heimath mit zurücknehmen wollten; so beschränkten sich doch die reichsten nur auf wenige Bücher ihrer Hauptwissenschaft, wovon ein mäßiges Werk 20 bis 25, und ein größeres gegen 80 bolognesische Pfunde zu stehen kam. Für Aermere blieb nur das Leihen gegen einen Lese- und Abschreibezins übrig; und da die stationarii die Werke nur Heftweis zu diesem Zweck verliehen, so war diese Benutzung so theuer, daß Aermere eben so wenig größere Werke lesen, als kaufen konnten. Die hohen Preise der Bücher und des Verleihens veranlaßten daher schon im dreyzehnten Jahrhundert fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter und hohe Schulen mit der

Be-

Bedingung zu vermachen, daß sie ärmern Studirenden unentgeldlich zum Lesen geliehen werden möchten. Dies waren aber nur sehr einzelne Fälle; und nach dem damaligen Geschmack bestanden diese Bibliotheken nicht in Abschriften der Classiker, sondern in wissenschaftlichen Werken. Die erstern wurden daher fast gar nicht gelesen; und, der Regel nach von allen Büchern getrennt, hieng der Studirende blos von dem Kathedervortrag seiner Lehrer ab, die in ihren frühern Jahren auf dieselbe Art gebildet, und in ihren männlichen zu scholastischen Subtilitäten, von welchen man allein Ehre, Ruhm und Glück erwarten konnte, hingezogen, wahre Antipoden des Geschmacks und völlig unbekannt mit den Pflichten eines guten Autors waren. Im dreyzehnten Jahrhundert schrieb man daher ein unrichtigeres und barbarischeres Latein, als selbst im siebenten.

§. 321.

Ursprung der Universitäten.

Geraume Zeit fühlte man die nachtheiligen Folgen dieser Aenderung der Dinge nicht: vielmehr schien es herrlich um die Studien zu stehen. Vom Ende des zwölften Jahrhunderts an wurden die drey Hauptsitze der Studien nach und nach förmlich eingerichtete Universitäten und Lehranstalten, in denen alle Hauptwissenschaften vorgetragen wurden. Ströhmten Schaaren von wißbegierigen Männern und Jünglingen in eine Stadt, weil dort eine Hauptwissenschaft mit Beyfall gelehrt wurde, so wandten sich auch Lehrer anderer Wissenschaften mit ihrem Fach dahin, weil sie erwarten konnten, daß es ihnen an Zuhörern nicht wohl fehlen könne. Daher wurden am

Ende des zwölften Jahrhunderts zu Salerno außer der Arzneykunde auch Philosophie und Jurisprudenz; zu Bologna außer den Rechten auch die freyen Künste, die Theologie und Medicin; zu Paris außer der Theologie auch Rechtsgelehrsamkeit und Medicin (seit 1160) gelehrt: sie bildeten nun litterarum universitates (im neuern Sinn), ohne daß gerade die Hauptwissenschaft, die den Ruhm des Lehrsitzes gegründet hatte, alle ihre Rechte mit den Lehrern der andern Wissenschaften theilte. So konnte Bologna allein Doctoren der Rechte, und Paris allein Doctoren der Theologie creiren: die Doctoren der Rechte durften zu Salerno keinem ihrer Schüler den Doctorgrad ertheilen, und bis zum Jahr 1362 durfte dies kein Lehrer der Theologie zu Bologna, so sehr auch diese Wissenschaft im übrigen von den Päbsten begünstigt ward; und die Theologen zu Paris vertrieben so gar einmahl die Lehrer der Rechte (1139), und ob sie sich gleich seit 1160 daselbst wieder festsetzten, so hatte Paris doch nie einen öffentlich angestellten ordentlichen Lehrer des römischen Rechts, und erst 1679 ward es öffentlich zu lehren erlaubt. So wenig verstand man anfangs, was für herrliche Folgen die Verbindung der Wissenschaften an Einem Orte zur gegenseitigen Bereicherung und Schmückung hätte. Seitdem sie endlich friedlich neben einander wohnten, wuchs sichtbar die Masse der Ideen durch ihren gegenseitigen Einfluß.

Herm. Conringii antiquitates academicae. Helmst. 1659. 1672. 4. ed. *C. A. Heumann.* Gotting. 1739. 4. *H. G. Hagelgans* orbis litterat. academ. germanico-europaeus. Francof. 1737 fol. *J. G. G. Goetzii* geographia academ. Norimb. 1789. 8. (W. A. Wilmerding) Verzeichniß der Universitäten, Academien (außer Europa) u. s. w. Leipz. 1795. 8.

J.

J. N. Brehm Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. I. Lpz. 1783. 8. Chr. Meiners Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Göttingen 1802. ff. 3 B. 8.

Mit dieser Veränderung war die Schöpfung neuer Lehranstalten, die von allen frühern wesentlich verschieden waren, vollendet, und unsre neuen Universitäten standen nach ihrer ersten Einrichtung da. Denn billig änderte sich nun ihr Name. Bisher waren sie nur scholae, studia, auch wohl studia generalia genannt worden: diese Namen wurden von den neuen Lehranstalten theils seltener gebraucht, theils hörten sie ganz auf, und an ihre Stellen trat der Name Universitas. Doch drückte dieser Name in seinem Ursprung nicht das aus, was die spätere Zeit darunter verstand, nicht eine Vereinigung des Unterrichts in mehreren Wissenschaften (keine litterarum universitas), sondern einen litterarischen Staat im Staate, eine privilegirte Gilde oder Gemeinheit der Lehrenden und Lernenden (eine universitas doctorum et scholarium). Denn das Wesen der neuen Universitäten bestand darinn, daß die Lehrer und Studirenden von Päbsten, Kayfern, Königen und Städten gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie über andere Lehrer und Lernende neben ihnen erhoben und in eine für sich bestehende privilegirte Gesellschaft vereinigt wurden. Gleich das erste Privilegium, das eine Lehranstalt erhielt, wodurch Lehrer und Studirende zu einer eigenen Gemeinheit verbunden wurden, machte sie zu einer Universität, wenn auch nicht alle Wissenschaften auf ihr vorgetragen wurden, und sie viel weniger Vorrechte hatte, als ihre nahen und entfernten Schwestern. Denn die Zahl der Privilegien,

die man einzeln den Universitäten ertheilte, wuchs durch drey Jahrhunderte; ihre Vermehrung betrachtete man als Mittel zur Vermehrung ihrer Blüthe, weil sie ihren Namen aufs neue zur Genanntheit brachte, und man Wunder glaubte, welchen neuen Zuwachs die Gelehrsamkeit durch den Zuwachs eines Vorrechts einer Universität erhalten habe. Und wie bereitwillig boten Fürsten, Obrigkeiten und Bürgerschaften ihre Hand zur Bewilligung neuer Vorrechte, wenn sie Lehrer oder Studirende verlangten! Bey den noch so mangelhaften Nahrungswegen, die einer Stadt zur Wohlhabenheit verhelfen konnten, gab es kein leichteres Mittel, schnellen Wohlstand über eine Stadt und Gegend zu verbreiten, als eine Universität, die aus allen Ländern von Europa viele Tausende zum Theil aus vornehmen und reichen Häusern herbeyzog. Man war auf nichts begieriger, als auf die Anlegung einer solchen reichen Nahrungsquelle, und fürchtete nichts mehr, als durch den Verlust des Zuflusses von so vielen Fremdlingen, dieselbe versiegen zu sehen. Bereit alles zu thun, was ihre Zahl vermehren und ihr Misvergnügen und ihren Verlust verhindern könne, verwilligten Fürsten, Obrigkeiten und Bürger alle Freyheiten, die Lehrer und Studirende verlangen mochten. So erscholl von Zeit zu Zeit der Ruhm einer Universität von neuem, und erhob sich in der Meynung ihrer Zeitgenossen.

Dagegen drückte der Mangel eines solchen äußern Glanzes, den Privilegien gaben, alle Stifts- und Klosterschulen plötzlich nieder. Umsonst suchten Anfangs die Päbste diesen unprivilegirten Schulen wieder aufzuhelfen; Alexander III und Innocenz III gaben deshalb Befehle auf den Lateranischen Con-

ci-

cilien (1179 und 1215), und Honorius III schärfte aufs neue (A. 1220) den Beschluß dieser Kirchenversammlungen, einen eigenen Lehrer der Theologie mit einer eigenen Präbende an jeder Hauptkirche, zum Unterricht der jungen Geistlichen und der armen Jugend anzustellen; und wo es an einem dazu tüchtigen Theologen fehlen sollte, fähige junge Männer auf eine berühmte Universität zu schicken, und, wenn ihre Beneficien zu einem solchen Aufwand nicht zureichen sollten, das Fehlende zu ersetzen, um geschickte Männer zu dem Unterricht an den Hauptkirchen auszubilden. Umsonst: der Ruhm kehrte zu keiner Stifts- und Klosterschule zurück, und die Päbste, müde solcher Befehle, sahen selbst seit dieser Zeit die Universitäten für die einzigen Pflanzorte der Gelehrsamkeit an, die sie zu beherrschen suchen müßten, wenn sie den Gang der Kenntnisse und Wissenschaften beherrschen wollten, und waren eben darum so freygebig mit Ertheilung neuer Freyheiten.

Als Mitgliedern einer vom Staat unabhängigen Gemeinheit, wurden den Universitätslehrern keine Belohnungen des Staats für ihre Bemühungen, wie andern öffentlichen Dienern des Staats und der Kirche, zu Theil: sie lebten bloß, wie andere Künstler, von dem Ertrag ihrer gelehrten Betriebsamkeit, oder den Honorarien ihrer Zuhörer, die bey dem Zufluß aus halb Europa, und dem hohen Preis des Unterrichts, wenigstens zu Bologna, wo die Vornehmsten und Reichsten studirten, den Hauptlehrern fürstliche Reichthümer, den übrigen wenigstens reichliches Einkommen einbrachten. Könige, Fürsten, Päbste und Magistrate belohnten nur das academische Corpus durch ehrenvolle Vorrechte und durch

Befreyungen von mehreren gemeinen und bürgerlichen Lasten. Erst in spätrer Zeit fiengen die Universitätsstädte an, berühmte Lehrer, die auf andere Universitäten gerufen wurden, durch Besoldungen festzuhalten, weil dadurch der Zufluß fremder Studirenden und durch ihn der Wohlstand einer Universitätsstadt gesichert wurde. So versprach Mutina A. 1170 dem Rechtsgelehrten Pyleus hundert Mark, wenn er ihre Jugend in den Rechten unterrichten wollte; und Friedrich II zog A. 1224 zuerst durch reiche Besoldungen berühmte Gelehrte auf seine neuerrichtete Universität Neapel. Seitdem wurden ähnliche Verträge zwischen Bologna und berühmten Lehrern auf längere oder kürzere Zeit gewöhnlich. Zu Paris erleichterten Pfründen den Unterhalt der Lehrer der Theologie, deren Wissenschaft bey der häufigen Armuth der Studirenden viel weniger einträglich war.

Endlich die Besetzung der leergewordenen öffentlichen Lehrstellen hieng auf jeder Universität von dem academischen Corpus selbst ab. Es wählte dazu der Regel nach einen von den jungen Gelehrten, die sich schon die academischen Würden erworben, und darauf in seiner Mitte dem Lehramte nach eigenem freyen Entschluß gewidmet hatten. In Paris war daher nie, und in Italien lange Zeit nicht die Rede von der Berufung eines Lehrers von einer Lehranstalt zur andern. Ehre, Würde und Einträglichkeit des Unterrichts hatten hinlänglichen Reiz für junge Gelehrte, selbst die vielen und strengen Prüfungen und Uebungen nicht zu scheuen, die vorausgehen mußten, wenn man die Lehrfreyheit erhalten wollte. Zu Paris mußte man 16 Jahre zubringen (sieben Jahre mit dem Anhören der Vorlesungen, und neun mit den vorgeschriebenen Prüfungen), ehe man zu

der

der Lehrerlaubniß kommen konnte; und diese Statuten wurden in England eher noch erschwert als erleichtert. Dennoch hatten die Universitäten an außerordentlichen Lehrern, die schon ihre Lehrgaben erprobt hatten, niemahls, wenn ein ordentlicher Lehrer abgieng, einen Mangel, um die Stelle wieder zu besetzen.

§. 322.

Scheinbar glücklicher Fortgang der Wissenschaften, a. durch einzelne günstige Ereignisse.

1. Der Ueberfluß an Lehrern konnte schon einen blühenden Zustand der Gelehrsamkeit in diesen Jahrhunderten zu verrathen scheinen: und wer hätte nicht auch eine günstige Vorbedeutung für die Fortdauer dieser Blüthe aus der fortgehend wachsenden Anzahl der Studirenden und der Lehranstalten, die sie nöthig machten, ziehen mögen? Die Freyheit auf dem Lande und in Städten breitete sich immer weiter aus, und mit ihr die Unabhängigkeit in der Wahl seines Standes und Berufs. Nicht mehr durch den Eigennutz und Eigensinn eines gestrengen Herrn zurückgehalten, konnte aus dem freyen Bauern- und Bürgerstande jeder seinem Trieb zu Wissenschaften nach Belieben folgen: und wie viele traten nun in den Kreis der Gelehrten ein, von dem sie vormahls ausgeschlossen waren! Auch sahen sie die obern Stände, die sonst allein den gelehrten Stand zu bilden pflegten, nicht ungern in denselben treten. Hätte der Staat jetzt noch, wie ehedem, nur Geistliche bedurft, die bey mäßigen Beschäftigungen oder selbst im Müssiggang reiche Pfründen zu genießen hatten, so würden die obern Stände jede Theilnahme der un-

untern an den Studien, die den Weg zu den Würden in der Kirche bahnten, für eine Schmählerung ihrer Ansprüche und Rechte angesehen und die letztern mit Gewalt davon zurückgehalten haben. Jetzt waren aber auch den Staaten Rechtsgelehrte und Aerzte nöthig, deren nach mühsamen Studien auch eine mühevolle Lebensweise wartete, die mehr im Wohl der Menschheit, als in äußern Vortheilen, ihre Belohnung finden konnten: und wie viele von den obern Ständen waren wohl von der Natur ausgerüstet mit dem edeln Sinn, bloß dem innern Werth der Wissenschaften und dem Wohl ihrer Zeitgenossen ihre Kräfte hinzuopfern? Sie überließen darum gern den mühevollen Theil der Wissenschaften den Neulingen aus den untern Ständen und blieben lieber bey den Waffen. Und sollten sie auch scheel dazu gesehen haben, wenn ausgezeichnete Talente aus dieser Menschenclasse zu Ehren, Würden und Reichthümern kamen, so lag es einmahl nicht in ihrer Macht, dem Strohm der Zeit zu widerstehen, der alle Stände ohne Unterschied zu Wissenschaften trieb, oder frommen Herzen zu verwehren, daß sie zum Heil der Seelen der Armuth Unterstützung beym Studiren angedeihen ließen, oder dem Interesse der Regenten, die sich durch die untern Stände gegen die obern zu verstärken suchten, zu verbieten, durch allerley Erleichterungen jene einzuladen, ihren Geist zu Aemtern in dem Staat auf ihren Universitäten auszubilden. Denn zur Unterstützung dürftiger Talente beym Studiren wurden schon im zwölften Jahrhundert einzelne Collegien gestiftet, die den Aufwand beym Studiren durch freye Wohnungen und Unterhalt und Geldzuflüsse minderten; eine Anstalt, die in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts

erst

erst häufiger, und im vierzehnten allgemeiner wurde. Und wo auch diese Unterstützung fehlte, zog doch der äußere Glanz, der damahls den gelehrten Stand umgab, wenn es gleich ein dürftiger Nimbus war, jede Ehrbegierde an, sich ihm, selbst bey Mangel und Dürftigkeit, zu widmen. Schon wer von einer Universität zurückkam, ward als ein außerordentlicher Mann betrachtet; und wenn er gar eine academische Würde mit in seine Heimath brachte, so schien er seinen Mitbürgern den höchsten Gipfel der Ehre erreicht zu haben. Ein Magister artium, ein Doctor juris, ein Magister in Physica ward dem Adel gleich geschätzt: und welchen Rang in der Gesellschaft behauptete in jenen Zeiten noch der Adel! Und wenn die Zeit die Täuschung eines bloßen Titels mindern wollte; so stellten die reellen Dienste, die der Graduirte leisten konnte, den Zauber seiner Täuschung wieder her. Der Graduirte war zu manchem nützlich; er konnte gegen Unrecht schützen, Gerechtsame verschaffen und vertheidigen, ein körperliches Uebel schnell vertreiben, welches ihm in seiner Heimath einen großen Werth beylegte.

Seitdem sich auch der untern Stände die Begierde nach Wissenschaften bemächtigte, dehnten sich die Schulanstalten immer weiter aus. Die niedern Schulen nahmen zu: die bereits vorhandenen Stifts- und Klosterschulen zählten mehrere Schüler; keine Stadt war so klein, die nicht der Wohnort eines Jugendlehrers ward: ein Unterricht in Elementen war allerwärts zu finden. Mit der Zahl derer, die sich zu höhern Studien verbreiteten, wuchs auch die Zahl der höhern Lehranstalten: Monpellier ward (1220) eine Universität, auf welcher außer Philosophie und Theologie auch Medicin öffentlich

ge-

gelehrt wurde; Orleans wurde (man weiß nicht, ob 1306 durch Clemens V, oder 1312 durch Philipp den Schönen) für das Studium der Rechte eingerichtet. Es wurden zu Toulouse A. 1228, zu Lyon A. 1300, zu Avignon A. 1303, zu Grenoble A. 1339 wissenschaftliche Institute angelegt. A. 1348 wurde Prag zum öffentlichen Vortrag der Theologie, des geistlichen und weltlichen Rechts, der Medicin, Philosophie, und freyen Künste nach dem Muster von Paris, doch mit mehreren wichtigen Verbesserungen, gestiftet. Padua erhielt eine Universität A. 1221; Rom ein Archigymnasium A. 1248; Perugia eine Universität A. 1307, so wie Siena A. 1330 und Pisa A. 1339. In Spanien ward zu Salamanca A. 1222, in Portugal zu Lissabon A. 1297 eine Universität gestiftet, letztere aber wieder A. 1508 nach Coimbra verlegt. Oxford ward A. 1300 förmlich zur Universität eingerichtet, und Cambridge A. 1302. Und wie viele andere Städte gab es in allen Ländern, wo Philosophie und Theologie allein mit großem Beyfall und unter einem Zufluß von Fremden gelehrt wurde! Doch blieben die Vermehrungen der Lehrstühle der Rechtsgelehrsamkeit und der Medicin immer die merkwürdigsten. Jene führte zu mehr als bloßen Worten und Begriffen, in deren engem Kreis sich die Scholastik ewig drehte; sie führte zu einem Reichthum von Sachen, die den Verstand erweiterten: diese gab der Naturlehre, von deren Verbesserung das ganze Reich der Wahrheit abhieng, eine bessere Gestalt. Nach Aristoteles Beyspiel war die Physik, seitdem man sie aus ihm erneuert hatte, eine blos metaphysische Wissenschaft, eine Sammlung von Speculationen ohne alle Versuche, zuletzt eine fast müssige

Be-

Beschäftigung geworden. Die Medicin hingegen, beständiger Versuche bedürftig, ließ sich nicht bey halbem Nachdenken ausüben, ohne durch Zufälle auf neue Beobachtungen zu führen; und, durch sie und die aus ihnen entsprungenen Versuche bereichert und berichtiget, lehrte sie unvermerkt den Nutzen der Experimente, und die Kunst, sie anzustellen; durch das Medium ihrer Erfahrungen war sie es eigentlich, die der metaphysischen Physik und den bloßen Wortsubtilitäten der Scholastik ihr Ende zubereitete.

Padua: *J. Ph. Thomasini* gymnasium Patav. libb. V. compreh. Udine 1584. 4. *N. Comn. Papadopoli* hist. Gymn. Patav. Venet. 1728. 2 Voll. fol.

Pisa: *St. M. Fabrucci* in Raccolta d'opuscoli scientifici et filologici. Venez. 1740. Tom. XXI. XXIII. XXV. XXIX. XXXIV. XXXVII.

Montpellier, unten §. 391.

Prag: Adauct Voigt Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag. Prag 1776. 8. *Ant. Feyertag* conspectus antiq. statutorum studii gener. Pragensis. Prag. 1796. 8.

Coimbra: Noticias chronologicas da Universidade da Coimbra; compostas dal *Franc. Zaragoza.* 1474. *Leitao Ferreira.* Lisboa 1729 fol.

Oxford: *Ant. Wood* hist. et antiq. Univers. Oxon. Oxon. 1674 4 Voll. fol. *John Gutch's* Appendix to the history and antiquities of the colleges and halls in the University of Oxford, containing fasti Oxonienses. Oxford 1790. Darauf: the History and Antiquities of the University of Oxford in two books by *Arth. Wood.* Oxford 1792. 2 Voll. 4. (Uebers. und Fortsetzung) — *Ant. Wood* Athenae Oxonienses, an exact. history of all the whriters and bishops etc. Oxf. 1721. 2 Voll. fol.

Cam-

Cambridge: The History and antiquities of the Univers. ef Cambridge, by *Rich. Parker.* Lond. 1721. 8.

2. Doch nicht bloß die fortgehende Ausbreitung des gelehrten Standes und der Universitäten schien eine noch viel schönere Zukunft anzukündigen, sondern auch die Lage, in welche jeder kam, der sich auf einer Universität den Wissenschaften widmete. Von der sklavischen Klosteraufsicht kam er in den Stand der ungebundensten Freyheit, die weder Städte, noch Fürsten und Könige zu beschränken wagen durften, in einen Stand voll Gemeingeist, den kein andrer Stand im Staate in gleichem Umfang hatte. So bald die Studirenden einer Universität mit einem Eingriff in ihre Rechte nur von weitem bedroht wurden, so rächten sie sich in Spottgedichten und durch andere Ausschweifungen; sie organisirten Insurrectionen, die, wenn sie keine Wirkung thaten, sich wohl mit einer förmlichen Auswanderung aller Studirenden auf einer andern Universität endigten. So wenig eine solche Ungebundenheit der guten Ordnung angemessen war, so war sie doch dem Geiste der Studirenden und dem ihrer Lehre eine wahre Wohlthat. Sie diente zur Entfesselung ihres eigenen Verstandes; sie erzeugte in den Lehrern größere Freyheit und Kühnheit; sie gab erst den Wissenschaften ihren rechten Schwung. Des Beyfalls ihrer Zuhörer desto gewisser, je kühner und neuer in Lehrmeynungen sie vor ihnen auftraten, strengten sich die Lehrer an, neu und kühn in ihren Behauptungen zu seyn; gewiß, daß man gegen sie nicht hart verfahren könne, ohne unter ihren Zuhörern Gährungen zu veranlassen, wagten die Lehrer der Universitäten, den Eingebungen ihres Geistes laut zu folgen und die von

der

der Kirche gesetzten Gränzen zu überschreiten. Wie oft haben die Lehrer der Universität zu Paris die verbotenen Lehren der Kirche unter dem Schutz ihrer Zuhörer, ohne Furcht vor Pabst und Königen, öffentlich vorgetragen und vertheidiget! Dreymahl nach einander (A. 1209. 1215. 1231) wurde das Lesen und Erklären, ja selbst das Besitzen der auf der Universität zu Paris neu angekommenen Schriften des Aristoteles über Metaphysik und Physik feyerlich vom Pabst verboten, weil sie zu lauter Ketzereyen führten. Ohne sich daran zu kehren, lehrten die Pariser Professoren ununterbrochen über die übel berüchtigten Werke fort; mitten unter und nach diesem Verbote schrieb Albert der Große seine Commentare über sie, die erst Aristoteles zur allgemeinen Seelenherrschaft in dem westlichen Europa einsetzten; gleich nach den Verboten erschien das Aristotelische System von Paris her in einer neuen Form: so wenig ließen sich seine Lehrer unter dem Beystand ihrer ungebundenen Schüler durch hierarchischen Despotismus schrecken. In dieser Unerschrockenheit befestigte sie noch darneben das Beyspiel kraftvoller Könige, die, wie sie, in ähnlichen Fällen handelten. Wie unerschrocken gieng Ludewig der Heilige (zwischen 1226. 1270) bey aller Ergebenheit an den Glauben der Kirche in der Vertheidigung seiner Fürstenrechte gegen die Hierarchie zu Werke; und ihn durften seine Lehrer zu Paris desto eher zu ihrem Muster nehmen, da er voll des Werthes ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die er im Orient unter den Griechen und Arabern in Ueberbleibseln hatte kennen lernen, öffentlich äußerte: "er wünsche, daß die Gläubigen in Gelehrsamkeit den Ungläubigen nicht nachstehen möchten", und deshalb eine Biblio-

thek (freylich nur von theologischen Werken) anlegte: aber schon das königliche Wort war für die kühnen Männer seiner Universität Ermunterung genug, ihre Wege ungehindert fortzuwandeln. Noch mächtiger mußte Friedrich's II Beyspiel (zwischen 1218-1256) auf sie wirkn. Unbekümmert um die Verbote des Pabstes, die ihm nicht unbekannt seyn konnten, ließ der deutsche Kayser mehrere im Abendlande bisher unbekannt gebliebene Schriften des Aristoteles, auch arabische Philosophen und Mathematiker, durch Männer, die der griechischen und arabischen Sprache kundig waren, auf seine Kosten übersetzen, und schickte sie auf die hohe Schule zu Bologna mit dem ausdrücklichen Verlangen, sich ihrer bey den Vorlesungen zu bedienen.

Unerschütterlich ward nach und nach der Muth der Universitätsgelehrten, und sie trugen ihn darauf auf andere, noch delicatere Gegenstände, das Fürsten-Interesse, über: ja in ihrer eigenen Sache wichen sie zuletzt selbst Päbsten und Königen nicht. Wie freymüthig fiel das Gutachten aus, welches sie Philipp dem Schönen in seiner Streitsache mit dem Pabst ausstellten! Sie prüften die Gerechtsame des Pabstes, wie man die Rechte eines Privatmanns prüft, frey und unbefangen; und sprachen endlich laut und unverhohlen die Grundsätze aus, die nach der Zeit die Hierarchie zertrümmert haben, und mehrere behaupteten vor den Ohren der ganzen christkatholischen Welt: "Fürsten wären unabhängig von dem Pabst". Aber eben so muthig sprachen sie den französischen Königen das Beschatzungsrecht ab, als sie durch erhöhte Auflagen immer neue Einkünfte erpressen wollten, und leisteten denselben unerschrockenen und trotzigen Widerstand. Und wollten die Kö-

Könige oder die Stadt Paris auf die Vorstellungen der Universität nicht hören; so hatte sie ein Zwangsmittel in ihrer Gewalt, das lange Zeit (bis es zu häufig gebraucht wurde, und durch den häufigen Gebrauch seine Kraft verlohr) unausbleiblich wirkte. Die Universität zu Paris kündigte feyerlich alle Vorlesungen und Predigten auf, die von ihren Lehrern und Mitgliedern gehalten wurden. Auf ein solches Unterbrechen des Unterrichts erfolgte der Regel nach ein Aufstand, und wenn dieser ohne Wirkung blieb, eine förmliche Auswanderung des größten Theils der Studirenden: das Volk gerieth wegen des Aufhörens des Gottesdienstes und eines ihrer Nahrungswege in eine ängstliche, oft gefährliche Unruhe: Könige und Stadt mußten endlich wohl dem Verlangen der Universität nachgeben.

Solcher Proben wegen, die den Muth der Gelehrten und ihre Ueberlegenheit laut verkündeten, traten die Päbste häufig auf die Seite der Universitäten gegen die weltliche Macht, immer in der Hofnung, eine Stütze ihres Systems an ihnen zu finden, das die Unterdrückung der weltlichen Macht von der geistlichen galt. Wie oft traten die Päbste auf die Seite der Universität Paris bey ihren Streitigkeiten mit den französischen Königen! wie freygebig waren sie mit neuen Freyheiten! wie nachdrücklich schützten sie dieselbe bey ihren alten! Umsonst: die Gelehrten blieben ihren Grundsätzen treu, und behaupteten immer ihre Selbstständigkeit gegen die Päbste wie gegen ihre Könige.

3. Auch außerhalb der Universitäten zeigte sich ein freyer Schwung des Geistes, der eine Zertrümmerung des Joches ahnen ließ, durch welches sein freyes Denken und Forschen bisher gehemmt worden

war. Allerwärts brachen nach dem Jahr 1100 politische und antihierarchische Ketzereyen unaufhaltsam aus. Arnold von Brescia predigte zu Brescia (1139) und zu Rom (1145) gegen die weltliche Macht der Geistlichkeit und ihre Besitzungen unbeweglicher Güter, und suchte zu beweisen, daß der Pabst, wie Petrus und Paulus und die Geistlichen von Zehnten und Oblationen leben müßten. Seinem Feuereifer konnte weder der heilige Bernhard von Clairvaux, noch die Verdammung der zweyten allgemeinen Lateransynode wehren. Zu gleicher Zeit beynahe nährten Peter von Bruys (verbrannt 1124) und Heinrich von Lausanne (gefangen genommen 1148) die geheime Gährung gegen die gesammte Geistlichkeit: ihre Grundsätze blieben nicht auf Frankreich eingeschlossen, sondern giengen auch nach Deutschland über, und allenthalben standen Feinde der Kirche auf, die sich eines höhern Lichtes, als sie habe, rühmten. Selbst der heilige Bernhard, seiner Thätigkeit gegen Arnold von Brescia ungeachtet, eiferte gegen die Anmaßungen der Päbste, das Unwesen ihrer Nuncien, gegen ihre Eingriffe in weltliche Händel und die bischöflichen Gerechtsame, gegen die Besetzung der Kirchenämter, die Dispensationen, Appellationen und Exemtionen der Klöster; schon er dringt mit Ernst und Eifer auf eine Reformation: die ältere Mönchsverfassung soll wiederhergestellt werden; die römische Kirche soll die Mutter der übrigen, nicht ihre Beherrscherin; der Pabst ein Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter, seyn.

Endlich brach durch die Albigenser und Waldenser die lange stille Gährung in eine förmliche Revolte gegen die Tyranney des Klerus und des Pabstes aus, und verbreitete sich von Albigesium

(dem

(dem südlichen Frankreich) bis nach Italien und Spanien. Die Hierarchie strengte alle ihre Kräfte an, die frechen Ketzer auszurotten; die dritte Lateranversammlung (1179) belegte sie mit dem Anathema, und forderte durch reichen Ablaß jeden auf, gegen sie und ihre Beschützer die Waffen zu ergreifen. In der vierten Lateranversammlung (1215) unter Innocenz III ward ihretwegen das schrecklichste Gesetz gegen alle Ketzer promulgirt; es wurden gegen sie die Bettelorden der Franziscaner und Dominicaner aufgestellt, und unter sie verschickt; und zuletzt das fürchterliche Tribunal der Inquisition (1229) zu ihrer Unterdrückung eingerichtet. Die Kirche zerfleischte ihre eigenen Kinder, weil sie sich nach erlangter Mündigkeit ihrer Vormundschaft entziehen wollten.

Aber alle diese Künste halfen nichts: sie vermochten wohl, den Strohm der Meynungen etwas aufzuhalten, nicht aber abzuleiten. Die Einfalt, strenge Lebensart und Unschuld der Verfolgten war zu allgemein bekannt; ihr Tadel der Lehre und Gebräuche, der Verfassung und des Regiments der Kirche zu gerecht; die Uebermacht und Tyranney der Geistlichkeit zu sichtbar; die Grausamkeit der Verfolgung ihrer Meynungen zu empörend: die Ketzerrichter mit aller ihrer Strenge, mit Schwerdt und Scheiterhaufen vertilgten sie nicht, und konnten nicht das Aufkommen neuer antihierarchischer Secten hemmen. Bald nach dem Anfang der heftigen Explosionen in Albigesium machte Ludewig der Heilige seine pragmatische Sanction (1269), welche eine öffentliche Rechtfertigung der Unzufriedenheit seiner südlichen Nachbaren hätte heißen können. Die Bewegungen wurden immer häufiger und heftiger; die

Streitigkeiten und Spaltungen gemeiner; die Misvergnügten und Separatisten zahlreicher: die Fraticellen und Bizochen in Italien, die Begharden, Beguinen und Lollharden in Frankreich und Deutschland, die Franciscaner von der strengen Observanz wirkten alle mehr und weniger auf eine neue Ordnung der Dinge in der Kirche, und ihr Reformationseifer war um so gefährlicher für das angemaßte Oberherrschaftsrecht des Pabstes, je wilder er sich äußerte, und mit je größerer, oft unnatürlicher Strenge in Sitten und Lebensart er verbunden war.

4. Selbst durch die Dominicaner (den Predigerorden) und die Franziscaner (die Minoriten), die dem Unwesen der politischen Ketzer steuern sollten, schienen Anfangs die Wissenschaften und Studien einen neuen Schwung zu erhalten. Sie hatten (im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts) die Bestimmung übernommen, die politischen Ketzereyen gegen Pabst und Klerus zu bekämpfen und auszurotten, was allerdings bey der freyen Denkart der Generation, unter welcher sie zuerst auftraten, nicht mehr zu erreichen war, aber desto sicherer bey der nächsten, wenn die gegen sie errichteten Orden die Bildung der Jugend zu besorgen, und dadurch in ihrer Gewalt hatten, den Glauben der Nachkommenschaft von ihrer ersten Jugend an zu beherrschen. Nach kurzer Zeit war die erste Erziehung und die darauf folgende wissenschaftliche Ausbildung, der niedere und höhere Unterricht im ganzen westlichen Europa größtentheils in der Hand der beyden Bettelorden. Sie gaben Unterricht in ihren Klöstern; in Städten, wo keine Stifter und Kathedralschulen waren, traten sie an die Stelle der Pfarrer und errichteten Parochialschulen. Innerhalb ihrer Klö-

Klöster (in den scholis claustri) unterrichteten sie die Zöglinge ihrer Orden, außerhalb des Klosters (in den geistlichen Ordensschulen, den scholis canonicis) die übrige Jugend des Orts oder der Gegend; und wenn sie aus Mangel des Parochialrechts keine öffentliche Schule außerhalb des Klosters anlegen durften, so wußten sie es doch so einzuleiten, daß an den Lehranstalten in den Städten Lehrer aus ihren Orden genommen wurden. Bis zur Reformation hatten daher die beyden Bettelorden fast überall den Schulunterricht zu besorgen. Es that auch Noth, daß sie sich demselben unterzogen. Durch die Erpressungen der Päbste seit dem dreyzehnten Jahrhundert waren unzählige Klöster und Stifter außer Stand gesetzt, auf Lehrer der Wissenschaften und die Bildung ihrer Mitglieder so viel Mühe, Zeit und Kosten, wie ehedem, zu wenden, und durch den in ihnen einreißenden Mangel gezwungen, fahrende Schüler (oder Bacchanten) zuzulassen, die von Ort zu Ort zogen, bettelten, stahlen und Unfug trieben. Es würde eine fühlbare Lücke in dem Unterricht entstanden, und das Unwesen mit den fahrenden Schülern viel ärger und verderblicher geworden seyn, wenn nicht Dominicaner und Franziscaner an vielen Orten an die Stelle der Benedictiner getreten wären, ob gleich ihr Unterricht nichts weniger als musterhaft war. Denn was lernte man in den niedern Schulen außer dem Vater unser, dem Glauben, einigen Gebetsformeln, einigen Melodien von Kirchenliedern und Psalmen mehr als ein Mönchslatein sprechen, wenn es hoch kam, auch schreiben und lateinische Verse machen? In manchen Gegenden, wo man mit dem niedern Unterricht zugleich einen höhern verband, trug man auch den ersten Anfang der Scho-

lastik, oder etwas von Philosophie und Theologie vor. Doch ward die letztere den Universitäten vorbehalten, auf denen die Dominicaner gleich Anfangs, und nachher auch die Franciscaner, Lehrstühle erhielten, und zuletzt die herrschenden Orden wurden.

Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit war Anfangs groß: und was leisteten sie nicht? Sie schrieben die Lehrbücher für die niedern und höhern Schulen, die allgemein eingeführt wurden: der Franziscaner Alexander aus Dole (1209) das Doctrinale, die allgemein beliebte lateinische Grammatik, der Dominicaner Johannes de Janua (1268) das Catholicon, das allgemein gebrauchte lateinische Wörterbuch (eine wahre philologische Encyklopädie); der Dominicaner Albert der Große erhob (bald nach 1221) den Aristoteles durch die Uebersicht, die er von allem gab, was über seine Philosophie geleistet worden war, zur allgemeinen Herrschaft. Seit dem Dominicaner Thomas von Aquino (vor 1274) und dem Franciscaner Duns Scotus (vor 1308) gab es in der ganzen Christenheit keine subtilern Dialectiker. Wie durch diese die Pariser Universität am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts den höchsten Ruhm in der feinsten Sophistik erlangte, so erhielt ihn Oxford im vierzehnten durch seine Dialectiker aus den Bettelorden. Und selbst die gelehrten Fehden, die sie mit einander führten, konnten für die Wissenschaften nicht anders als ersprießlich seyn, wenn sie gleich nicht aus reiner Liebe zur Wahrheit, sondern vielmehr aus einer höchst unreinen Quelle, aus bloßer Eifersucht auf ihr gegenseitiges Ansehen, entsprungen sind. Wenn der Dominicaner, Albert der Große, die Wunderkräfte der Kirche vertheidigte, so stellte sie der Franziscaner, Ro-

Roger Baco, seinen Zeitgenossen, zum offenbaren Vortheil der Wahrheit, als verdächtig dar; wenn die Dominicaner durch ihren Realismus eine Geistessklaverey einzuführen drohten, so lüfteten die Franziscaner dieses Joch (seit Occam, vor 1347) durch das Gegengewicht des Nominalismus. So wichtig und vortheilhaft den Wissenschaften waren ihre gelehrte Fehden!

Und die Franziscaner insonderheit — zufällig wurden sie die ersten Prediger der Freyheit vom hierarchischen Druck. Unter sich, bald nach dem Tode ihres Stifters über die Armuthsregel entzweiht, brachten sie ihre Streitigkeit über die Frage: was ist Armuth? vor die Päbste, welche sich gegen die Strenge des Buchstabens für ein milderes System erklärten (zwischen 1231-1245). Die Franziscaner von der strengen Observanz konnten den Verlust des Processes nicht verschmerzen, und wurden schon unter Friedrich II laut zur Verkleinerung des Pabstes. Noch lauter und öffentlicher ergriffen sie die Parthey der nach der Zeit mishandelten Könige und bestritten die bisherigen Anmassungen der Päbste. Wilhelm Occam, ein Engländer von Geburt und berühmter Professor zu Paris, hatte schon Bonifacius VIII in dem Streit mit Philipp dem Schönen heftig mitgenommen; für Ludwig von Bayern schrieben (seit 1323) außer Occam noch andere Minoriten, der berühmte Rechtsgelehrte, Marsilius von Padua (Professor zu Wien), und Johann von Gent; und Wiclef vertheidigte die Sache seines Königs, Eduards III. Von diesen und andern ähnlichen kühnen Schriftstellern wurde endlich das Verhältniß der Kirche zu dem Staat zum erstenmahl gehörig untersucht; die Nichtigkeit der geistlichen Ge-

richtsbarkeit in bürgerlichen Angelegenheiten aufgedeckt, und die Unrechtmäßigkeit des Supremats gezeigt. Und dazu wirkten Schriftsteller zusammen, die zerstreut in England und Frankreich, Deutschland und Italien lebten: desto größer ward der Wirkungskreis ihrer freymüthigen und kühnen Aeußerungen zur Entfesselung Europa's von den hierarchischen Banden.

Wilh. Occam §. 381.

Marsilius (von Padua, mit dem Beynamen von Menandrino; von Johann XXII wegen seiner Vertheidigung Ludewigs von Baiern in den Bann gethan 1327, gest. zu Montemalto 1328): defensor pacis pro Ludovico Bavario adversus usurpatam Romani pontificis jurisdictionem ed. *Francisc. Gomarus.* Francof. 1592. 8. auch in *Goldasti* Monarchia T. II. p. 154.

Johann von Gent (oder Johann von Jandun in Champagne): s. *Oudin* Comment. T. III. p. 884.

Wiclef (§. 414): von seinen Schriften *Wharton* app. ad Cav. p. 60. *Oudin* Comment. T. III. p. 1038.

5. Und wie vieles andere, das den Wissenschaften wohlthun mußte, kam jetzt zu seiner vollen Wirksamkeit. Die alte Erfindung des Compasses und des Schiespulvers kam in allgemeinern Gebrauch; das Lumpenpapier, dessen Verfertigung wahrscheinlich schon im zwölften Jahrhundert in Deutschland seinen Anfang genommen hatte, überwand nach und nach die Vorurtheile, die seiner allgemeinen Einführung lange widerstanden hatten, und erleichterte durch seinen häufigen Gebrauch den schriftlichen Gerichtsgang und die geistige Communication.

Der Compaß (den die Araber schon kannten, den die Sinesen vor den Europäern besaßen, ohne seinen Gebrauch zu kennen, den Vasco de Gama bey den Mau-

Mauern auf der östlichen Küste von Africa in einem weit vollkommenern Zustande, als bey den Europäern fand), kommt schon in den Schriften des Italieners Burnet A. 1260, und in dem Roman: Bible-Guiot, vom J. 1204, vor: *Court de Gebelin* monde primitif. T. VIII. Diss. melées p. 64. und Flavio Gioja, aus Amalfi, war nicht sein erster Erfinder (c. 1302), vielleicht aber sein wirksamer Verbreiter, ob gleich auch *Collinas* et *Trambellus* de acus nauticae inventore in Institut. Acad. Bonon. T. III. P. 2. p. 372. ihn zum Erfinder machen.

Schiespulver: keine Erfindung von Berthold Schwarz, wie Gram zuerst gezeigt hat, sondern eine Asiatische Erfindung, die den Sinesen und Braminen bekannt war, und wahrscheinlich bey der Belagerung von Damiate schon 1249 von den Türken angewendet, und nachher in den langen englisch-französischen Kriegen häufig gebraucht worden: J. Murberg's Bemerkungen über das Alter und den Gebrauch des Pulvers überhaupt, und besonders in Schweden, in den Kongl. Vitterhets Historie, och Antiquitets Academiens Handlingar P. IV. p. 316 - 340.

Lumpenpapier: die ältesten, noch vorhandenen Blätter von Leinenpapier, die man bis jetzt in Deutschland kennt, sind ein paar Urkunden vom J. 1318 im Archiv des Hospitals von Kaufbeuern. Darneben hat Breitkopf vom Ursprung der Spielkarten Th. I. S. 96. erwiesen, daß man Deutschland die Erfindung des Leinenpapiers zueignen müsse, daß Frankreich und England dasselbe aus Deutschland, Spanien aber aus Italien erhalten habe.

6. Und war es bey der steigenden Wisbegierde des westlichen und südlichen Europa's zu verwundern, daß sich die Zahl der Gegenstände mehrte, mit denen man sich wissenschaftlich beschäftigte, und den innern Gehalt der bereits in vorigen Zeiten cultivirten hefferte? In dem gegenwärtigen Zeitraum er-

erhielten Geographie und Kosmographie ihre ersten neuen Grundlagen durch die Beschreibungen der Reisen, die man durch Europa und andere Welttheile, bald aus Bekehrungseifer, wie Carpin und Rubruquis, bald zu Handelsplanen, wie Marc Polo, bald der bloßen Neugierde wegen, wie Mandewille, unternahm. Die Geschichte fieng an, das lateinische Gewand abzulegen, und den barbarischen Annalen- und Chronikenvortrag zu verlassen, und versuchte durch Spinello und Malespini, durch Joinville und Froissard u. a. ausführliche Erzählungen erlebter Begebenheiten in den Landessprachen zu wagen, welches ein wichtiger Schritt zur richtigeren Auffassung und freyeren Darstellung der Begebenheiten war, wenn nur erst die neuern Landesdessprachen durch fortgesetzte Uebung die nöthige Bestimmtheit und Gewandtheit des Ausdrucks erhalten hatten. Für die Mathematik und Astronomie waren mechanische Künstler in ihren Werkstätten geschäftig; für die Schifffahrt ward der Compaß bald nach dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts allgemeiner und für die Optik die Brille in der Mitte desselben zu Florenz erfunden: Baumeister führten in allen Ländern kühne Bauwerke auf, die ohne Verbesserung der Theorie kaum möglich gewesen wären — lauter Beweise, daß die Europäer dem Zeitpunkt immer näher rückten, aus dem engen Kreis der Lehren und Entdeckungen ihrer bisherigen Lehrer zu treten. Die Medicin erhielt wichtige Verbesserungen durch die ersten Anfänge der Anatomie, Chemie und Botanik; und die Verordnung Kayſers Friedrich's II, daß niemand ohne vorausgegangene Prüfung und die Erlaubniß der Salernitanischen Aerzte die Arzneykunst sollte ausüben dürf-

dürfen, nöthigte die jungen Aerzte zu einem systematischen Studium ihrer Wissenschaften u. s. w.

§. 323.

b. durch die innere Lage der europäischen Reiche.

7. Und welche günstige Vorbedeutungen für ein ununterbrochenes Aufwärtssteigen der Wissenschaften ließ sich aus der politischen Lage der meisten europäischen Staaten, der Stimmung ihrer Regenten, und den von ihnen getroffenen Anstalten zur Geistesbildung ihrer Völker ziehen!

Italien blühte herrlich durch Gewerbe, Manufacturen, Kunstfleiß und Handlung; die Waaren des Orients und seine eigene Fabricate trug es durch ganz Europa; die Lombarden waren allerwärts die Großhändler und Wechsler, und genossen zur Ausführung ihrer Speculationen in allen beträchtlichen Städten von Europa große Handelsfreyheiten. Die Freystaaten Genua, Pisa, Venedig und Florenz waren mit ihrem Beyspiel vorangegangen; die übrigen Regenten von Italien erkannten an der Macht derselben, welch eine unversiegbare Quelle des Reichthums Künste, Gewerbe und Manufacturen wären, und trafen Anstalten, sie auch in ihren Staaten zu befördern. Manfredi erneuerte sie auf Sicilien. Aus dem Schoos jener Freystaaten (besonders der Republik Florenz) giengen zuerst die Vorboten der Wissenschaften, die schönen Künste, Mahlerey und Bildhauerkunst, hervor; ihre Schwestern, Beredtsamkeit und Dichtkunst, folgten in Dante, Petrarca und Boccacio, ihnen nach. Und wenn die dunkle Sage (für welche aber alle sichere Beweise fehlen) wahr ist, so hat Sicilien zuerst die italie-

nische Sprache zur Poesie ausgebildet, oder ihr die Vocalendungen gegeben, durch die sie sich von ihrer Mutter, der lateinischen, unterscheidet.

Zu dieser schönen Jugendblüthe kam Italien mitten unter politischen Gährungen und Revolutionen, unter dem Reiben und Treiben seiner Partheyen, der Welfen und Gibellinen, durch die sich die Geister herrlich entwickelt haben. Wie aus einem stürmischen Meer erhoben sich Krieger, Staatsmänner und Redner, voll innerer Kraft und Stärke, auch jedem künftigen Sturme Trotz zu bieten: neben ihnen und durch sie bildeten sich die Volkswissenschaften, Poesie, Geschichte und Philosophie (verschieden von der, die in den Hörsälen der Scholastiker wiederhallte). Die Ungebundenheit des republicanischen Geistes hieß jede politische und religiöse Ketzerey willkommen, und gab daher, zum Schrecken des kirchlichen Despotismus, jenen muthigen Vertheidigern der größern kirchlichen Freyheit, den Waldensern, lauten ungemessenen Beyfall.

An mehreren seiner Fürsten und ihrer Staatsbeamten, an mehreren Päbsten und ihren ersten Dienern besaß Italien die ersten Gelehrten ihrer Zeit, die eifrigsten und thätigsten Beförderer der Gelehrsamkeit. Abgesehen vom Kayser, Friedrich dem Rothbart, weil er bloß Dichter in Ehren hielt und bloß der Provenzalgesang an seinem Hof ertönte, — welch eine außerordentliche Erscheinung war sein großer Enkel, Friedrich II! Ein großer Sprachgelehrter, der sechs verschiedene Sprachen, die deutsche, italienische und französische, die lateinische, griechische und arabische, verstand; der erste Verbesserer, man möchte sagen, der Schöpfer der italienischen Poesie; der größte Naturforscher seiner Zeit und

der

der erste Schriftsteller in der anatomia comparata; und dabey ein unermüdlicher und großmüthiger Beförderer der Wissenschaften. Er stiftete die Universität Neapel; er gab der Schule von Salerno die dienlichsten Gesetze zur Belebung der medicinischen Studien; er beschützte das bürgerliche Recht als academische Wissenschaften zu Bononien; er drang auf Verbesserung der lateinischen Sprachstudien: er belebte das Studium der Aristotelischen Philosophie. Auf seine Kosten ließ er aus dem Arabischen mehrere philosophische Werke, selbst einige Schriften des Aristoteles, übersetzen, und schickte diese Werke an die Universität Bologna, um sie bey den Vorlesungen zu brauchen. Mit ihm theilten seine beyden natürlichen Söhne Enzo und Manfredi, und sein Minister, Peter de Vineis, die Ehre, die italienische Sprache zur Poesie zuerst gebrochen zu haben; ja seine beyden Söhne, Conrad und Manfredi, erbten ihres Vaters ganze Liebe zur Gelehrsamkeit. Conrad erweiterte die Schule zu Salerno; Manfredi die Universität Neapel; und letzterer, selbst Dichter und Philosoph, dehnte seine Forschungen über die meisten Gegenstände der Gelehrsamkeit aus. Friedrichs Kanzler, Peter de Vineis, hob sich erst selbst beym Kayser durch seine Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit und Gewandtheit; dann hob er wieder die Wissenschaften durch sein Ansehen, seine Reichthümer und seinen Einfluß. Als Dichter theilte er den Lorbeer mit seinem Kayser und dessen Söhnen; als Civilist und Redner übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen; als Vertheidiger und Redner der kayserlichen Macht gegen die päbstlichen Anmaßungen gieng ihm lange niemand an Energie und Kühnheit vor; und als Verfasser des Gesetzbuchs für die Regierung von Si-

Sicilien blieb er einzig. Tief war die Trauer der Wissenschaften, als der edle und für sie so thätige Stamm der Hohenstaufen mit Conradin auf dem Blutgerüste erlosch; und nur der Eifer, mit welchem Carl von Anjou und sein Sohn, Carl II, die Sache der Wissenschaften zu Neapel förderten, konnte die Größe des Verlusts in etwas mindern.

Jo. Gottfr. Schmutzeri diss. de Friderici II. in rem litterariam meritis. Lipsi. 1740. 4. Von Friedrichs und der übrigen Hohenstaufen Verdiesten um die litter. Cultur von Italien *Tiraboschi* Vol. IV.

Auch die Päbste blieben hinter den weltlichen Fürsten nicht ganz zurück, wenn sie gleich die Sache der Wissenschaften nur so weit beförderten, als sie dem Interesse der Hierarchie dienten. Mag auch Innocentius III, selbst ein ausgebildeter Gelehrter, das Orakel seiner Zeit im bürgerlichen und canonischen Rechte, mehr aus politischen Gründen, als um den Wissenschaften wohl zu thun, die beyden Universitäten, Paris und Bologna, mit Statuten versehen haben: so leuchtete er doch der Geistlichkeit des gesammten Abendlandes als ein Muster vor, dessen Wort von Gewicht seyn mußte, als er auf dem lateinischen Concilium die träge Geistlichkeit zu wissenschaftlicher Thätigkeit ermunterte. Mit Eifer suchte auch Gregor IX die innern Streitigkeiten der Universität Paris, die sie ihrer Auflösung nahe brachten, zu vermitteln und zu Bononien das canonische Recht zu heben: sey nun beydes auch aus eigennützigen Absichten geschehen, dort um die gelehrte Corporation, die er rettete, in sein Interesse zu ziehen, und hier, um die Hierarchie mehr zu befestigen, so war doch beydes von wohlthätigen Folgen. Durch Urban III ward die scholastische Phi-

lo-

losophie, die in Italien bereits gesunken war, wieder gehoben: und mag sie auch den Werth nicht wirklich gehabt haben, welchen er ihr beylegte, so war es schon den Wissenschaften nicht gleichgültig, daß einer ihrer Theile von dem Oberhaupt der Kirche so ausgezeichnet wurde, daß Philosophen seine liebste Tischgesellschaft waren, und er den größten Commentator des Aristoteles in seinem Zeitalter, den berühmten Thomas von Aquino, für seine herculische Arbeit öffentlich mit Ehren überhäufte.

Spanien blieb zwar geraume Zeit am weitesten zurück. Der Kampf mit den Mauern dauerte lange; in manchen Gegenden leisteten sie noch hartnäckigen Widerstand, und in andern, wo sie wichen, machten sie blos kleinen, ohnmächtigen Fürsten Platz, welche die Kraft nicht hatten, für Wissenschaften etwas Großes zu unternehmen. Durch diese Umstände wurden die christlichen Spanier lange in der litterarischen Bildung aufgehalten, zu welcher die Araber in ihrer Nachbarschaft ihnen zum Muster hätten dienen können (§. 197). Endlich gewann Ferdinand III die Oberhand über die Mauern, und nützte so gleich den freyen Raum, der ihm geworden war, durch die Stiftung der Universität Salamanca (A. 1222). In seine Fußstapfen trat auch sein Sohn und Nachfolger, Alfons X, von seiner Gelehrsamkeit der Weise genannt (von 1252-1284). Seine Freygebigkeit gegen Salamanca übertraf noch die seines Vaters; den Schwierigkeiten der Rechtspflege half er durch die Abfassung eines Landrechts ab; der Astronomie zum Besten ließ er die alphonsischen Tafeln verfertigen, und für die Geschichte eine allgemeine Chronik von Spanien und eine Erzählung von der Eroberung des heiligen Landes nach dem

Wilhelm Tyrius verfassen. An seinem Hof fanden die Troubadours günstige Aufnahme; er selbst sang die ältesten und bekannten Poesien in castilischer Sprache, die, wenn sie gleich ohne alle poetische Züge sind, und nur alchemistische Geheimnisse mit Reimen verbrämen, doch ein weitwirkendes Beyspiel zur Cultur der Landessprache waren, für die er auch noch auf andere Weise sorgte. Er führte ihren Gebrauch in den Canzleyen ein und ließ in ihr die Bibel übersetzen, und die heilige Geschichte mit einer castilischen Paraphrase begleiten.

Bildung und Kenntnisse hoben sich auch wirklich von seinem Zeitalter an unter den Spaniern. Unter Alphons X blüheten Arnold von Villa Nova und Raymund Lullus, die in Physik, Chemie und Naturkunde Epoche machten; zwischen ihm und dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebten die meisten der Romanzensänger, die gleich nach der Einführung der Buchdruckerkunst die castilische Poesie in Europa berühmt gemacht haben; einer seiner nächsten Nachfolger Alphons XI (reg. von 1324–1350), der in seine Fußstapfen trat, verfertigte nach dem Bericht spanischer Litteratoren eine allgemeine Chronik in Redondilien (einer eigenen castilischen Versart), und ließ mehrere gemeinnützige Werke, ein Adelsregister oder ein Verzeichniß der adelichen Familien von Castilien, nebst einer Anzeige ihrer Stammgüter, , und ein Jagdbuch (durch die Beyträge mehrerer Mitarbeiter), verfassen.

Memorias historicas del R. Don Alfonso el Sabion y observaciones a su chonica. Obra postuma de Don *G. Ibannez de Segovia Peralta y Mendoza.* Madr. 1777. fol. und Sarmiento Obras postumas. T. I. Madr. 1775. 4. p. 254.

Cronica de Alfonso XI 2da ed. — illustr. con apendices y varios documentos por D. *Fr. Cerda y Rico.* P. I. Madrid 1787. 4.

Mit

Mit jedem Jahrzehnt ward die spanische Litteratur durch eine neue Erscheinung merkwürdiger. Jetzt ward der vor kurzem erschienene Amadis von Gallien des Portugiesen Lobeira (st. c. 1325) bekannter, und gieng durch die Hände seiner mannichfaltigen Bearbeiter; unter Alphons XI schrieb des Königs Statthalter in den Gegenden, die mit dem maurischen Königreich Granada zusammengränzten, der Ritter Juan Manuel, ein Abkömmling Ferdinands des Heiligen seinen "Grafen Lucanor", ein moralisches und politisches Exempelbuch voll practischem Verstand, zwar in einer anspruchlosen, altfränkischen, aber nichts weniger als geistlosen Form, in welchem er nach einem feinen Urtheil sich ganz frey von allen romantischen Exaltationen hielt, weil sie einem Exempelbuch fremd gewesen wären, ob gleich sein Verfasser, wie der Titel eines seiner andern verlohrnen Werke, des Ritterbuchs, zeigt, auch im Geiste der Chevalerie, wie seine Zeitgenossen, lebte. —Auch Spanien war nun auf dem Weg litterarischer Bildung.

Juan Manuel, (gest. 1362): El Conde Lucanor. Madrid 1642. 4. Voran steht das Leben dieses Fürsten von Gonzalo de Argote y Molina, einem Geschichtschreiber aus dem 16ten Jahrhundert. Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit B. III. S. 36.

In Frankreich waren die Theile von Wissenschaften, die seinen Gelehrten bekannt worden waren, in vollem Treiben: der Stand der Freyen breitete sich immer mehr über alle seine Provinzen aus, und aus dem Schoos des Bürgerstandes widmeten sich immer mehrere den Wissenschaften, da sie zu Ehren, Würden und reichen Einkünften

führten: dem einen erleichterte die Wohlhabenheit der Bürger- oder Bauernfamilie, aus welcher er entsprossen war, das Studiren; dem Armen die milden Stiftungen, besonders die Collegien, die von reichen Privatpersonen zum Heil der Seelen reich dotirt wurden: es schadete daher dem Fortgang der Wissenschaften in Frankreich nicht, daß seine Könige sich weder als Gelehrte, noch als freygebige Beförderer der Wissenschaften auszeichneten. Denn nur Philipp Augusts und Ludewigs des Heiligen Regierungen sind der Litteratur wegen merkwürdig: jene, nicht weil der König etwa die Sache der Gelehrsamkeit betrieben hätte, sondern weil während seiner Regierung Paris endlich eine Universität im eigentlichen Sinn, durch den Besitz von Lehrern für den ganzen Umkreis der damahls bekannten Wissenschaften, ward: diese hingegen, durch den Sinn, den Ludewig der Heilige für Wissenschaften hatte, und durch die Anstalten, die er für sie traf. Er gab seinen Rechtsgelehrten den ersten Codex einheimischer Gesetze in die Hand, er stiftete die Sorbonne, und legte nach seiner Rückkehr aus dem Orient eine Bibliothek an, freylich nach dem eingeschränkten Gesichtspunkt seiner Frömmigkeit von lauter theologischen Werken: die aber doch ein Muster der Nachahmung wurde, indem Stephan, Archidiaconus von Canterbury (1271), die erste öffentliche Bibliothek zum Gebrauch der Studirenden (wieder bloß durch die Aufnahme bloß theologischer Werke) stiftete.

Wie sehr sich die Studien in Frankreich ausbreiteten, beweißt nichts deutlicher, als das Bedürfniß, das man fühlte, mehrere Universitäten anzulegen, und die Frequenz der Studirenden auf ihnen, ohne daß Paris eine Abnahme spührte. A.

1150

1150 ward Montpellier von Nicolaus V zu einer Universität für Philosophie, Theologie und Medicin bestimmt, ob sie gleich 1220 erst vollendet heißen konnte; Orleans ward A. 1306 von Clemens V (oder nach andern A. 1312 von Philipp dem Schönen) zu einer Schule der Rechtsgelehrsamkeit eingerichtet: und an diese und die übrigen neuen Sitze der Wissenschaften, nach Toulouse, Lyon, Avignon und Grenoble, sammelten sich Wißbegierige in großer Zahl.

Und auf diesen Hauptsitzen der Wissenschaften wurde mit einer Freymüthigkeit, oft mit einer Kühnheit gelehrt, welche den späten Beobachter noch in Erstaunen setzt. Zu Paris lehrte man zur Zeit der Streitigkeiten Philipps des Schönen mit Bonifacius VIII, daß alle Fürsten von dem Pabst unabhängig wären; den Glauben an Magie, an den Umgang mit bösen Geistern und an die Wirklichkeit der Zauberey (der noch mehrere Jahrhunderte später tyrannisch herrschte und vielen tausend Unschuldigen das Leben kostete) verurtheilte einst die theologische Facultät zu Paris (im vierzehnten Jahrhundert) als ketzerisch, als der gesunden Vernunft und Naturlehre entgegen. Wie viele bittere Stunden machte die Freydenkerey (die meist von den Universitäten ausgieng) den Päbsten seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts! Die Päbste mußten allein in den beyden Jahren 1347, 1348 eine Reihe von philosophischen und theologischen Ketzereyen mit dem Bann belegen. Der freye Schwung des Geistes und das allgemeine Denken ließ viel Gutes für die Zukunft hoffen.

Und welch ein schönes Mittel zur Entwickelung des Geistes war in England der allmählige Ursprung seiner freyen Verfassung, die schon A. 1215

bis zur Abfassung der magna charta libertatum fortgerückt war. Mochte nun die scholastische Philosophie sich auch hier, wie anderwärts, meist nur für die Theologie anstrengen, — so wie sich die Verfassung ihrer Vollendung näherte, so entwickelten sich darneben auch, wozu anderwärts weniger Veranlassung außer den Cabinetten war, Begriffe über Regierungskunst und Staatsrecht.

In der damahls blühendesten Wissenschaft, der Scholastik, standen die brittischen Gelehrten den Philosophen andrer Länder in keinem Stücke nach. Oxford war ihr berühmtester Sitz: er hatte A. 1229 mehrere Tausende der Studirenden zu Paris an sich gezogen, bey Gelegenheit eines Streits, der mit den dasigen Bürgern über die Lebensmittel entstanden war und sich mit einer förmlichen Auswanderung geendigt hatte: seitdem hatte Heinrich III die Schule zu Oxford zu einer Universität erhoben, die sich nach dem Muster von Paris fortbildete, und von dieser Zeit an die meisten ihrer Nebenbuhlerinnen in der Zahl der Studirenden übertraf. Grosshead und Duns Scotus gaben keinem andern Philosophen an ausgebreiteten Kenntnissen und Ruhm, Robert Baco keinem an mathematischen Einsichten und mechanischer Geschicklichkeit nach, und gieng fast allen in der Erfahrungsphilosophie vor, wenn man ihm gleich nicht mehr die Erfindung der Brillen und des Schießpulvers beylegt. Matthäus Paris erhob sich über die meisten Geschichtschreiber dieser Jahrhunderte; Johann Hanvill, Giraldus Cambrensis, Joseph von Exeter und Walther von Mapes ragten in der Poesie hervor; die Britten überhaupt nahmen dergestalt an Bildung des Verstandes zu, daß das Ansehen der Geistlichkeit tief niedersank, und eine Nationalsehnsucht

ſucht nach der Abwerfung des hierarchiſchen Joches erwachte. Wiklef vergrößerte ſie durch Predigten und Schriften: und daß der Pabſt dieſen Apoſtel der Freyheit nicht, wie ſeine Brüder in Frankreich und Italien, zertrümmern konnte, das verdankte er dem Licht, das die Nation, unter der er aufgetreten war, bereits erleuchtete. Die Univerſität Oxford verfuhr gegen ihn mit wenigem Ernſt, und das Volk entriß ihn einſt der gegen ihn angeſtellten Kirchenverſammlung.

Lange blieb in Deutſchland eine für Bildung des Geiſtes günſtige Lage aus. Die langen Streitigkeiten mit dem Oberhaupt der Kirche und die Eiferſucht der großen deutſchen Fürſten, rückten die Anlegung einer privilegirten hohen Schule, als feſten Standort für die Litteratur, um Jahrhunderte hinaus, und da damahls alle wiſſenſchaftliche Bildung von Univerſitäten abhieng, ſo ſetzte dieſer Mangel die beſſere Bildung des deutſchen Geiſtes eben ſo weit hinaus. Deutſchland blieb der Sitz der Fehden, während ſie in Frankreich faſt ganz aufhörten und in England ſehr vermindert wurden: Bevölkerung, Gewerbe, Künſte und Handlung blieben zurück. Der deutſche Adel, in ſeltenerm Verkehr mit dem gebildetern Adel des Auslandes, ſeitdem die Kreuzzüge ſtockten, und in ewige innere Fehden verwickelt, ſank in ſeiner angefangenen Bildung wieder nieder, und der Bürgerſtand an ſeiner Seite, noch zu ſchwach und ohnmächtig, lag noch lange Zeit in ſeinem angeerbten geiſtigen Unvermöge... Aber die deutſche Kraft hörte auch unter dieſen ungünſtigen Umſtänden nicht auf, ſich anzuſtrengen, und kam endlich, trotz der innern Unruhen, zu den erſten Anfängen eines einträglichen Ackerbaus, zu bedeutenden Ge-

werben und Künsten, an welche sich die Handlung anschloß.

Da die kayserliche Macht zu schwach war, den mehrmahls gebotenen Landfrieden aufrecht zu erhalten (selbst Kayser Friedrich II hatte ihn A. 1235 auf einem glänzenden Reichstag zu Mainz vergeblich festgesetzt); so schlossen endlich (A. 1247) 70 Städte den rheinischen Bund zur Feststellung öffentlicher Sicherheit und zur Aufhebung der drückenden Rheinzölle, und trat die Hansa zur Beschützung der Handlung im Norden zusammen, die durch ihre democratische Verfassung den Geist der Freyheit bey ihrer außerordentlichen Ausdehnung weit und breit verbreitete, dem Inn- und Auslande, den Fürsten in Deutschland, den Niederlanden, Dänemark und Schweden furchtbar ward, und Deutschland mit sich selbst und mit Europa zur gegenseitigen Einwirkung in engeren Zusammenhang brachte. Die Freyheit in den Städten und auf dem Lande nahm endlich zu, und die Eifersucht der deutschen Fürsten auf einander, der Edeln, Grafen und Dynasten auf die Fürsten; und der Fürsten, die in Widerspruch gegen Verordnungen und Widersetzlichkeit ihre Größe suchten, auf den Kayser, brachte die Macht der Fürsten in ihren eigenen Landen zuletzt so tief herab, daß sie mehr bittend als befehlsweise verfahren und in allen wichtigen Landesangelegenheiten die Einwilligung ihrer Stände einhohlen mußten. So entstanden zufällig Landstände, das Bollwerk für die Freyheit des Bürgers und Bauern, hinter welchem Ackerbau, Gewerbe und Künste endlich besser gediehen und in Blüthe kamen. Der Kayser nahm den Bauernstand zuerst gegen den mächtigen Adel in Schutz; das römische Recht und die christliche Re-

li-

ligion sprachen für seine Freyheit, und die Städte gaben sie ihm, wenn er gegen die schindenden Barone hinter ihren Mauern Zuflucht suchte. Die Städter erhielten die Erlaubniß, zum bessern Gedeihen ihrer bürgerlichen Nahrung, in Gilden und Zünfte zusammenzutreten: der erste Schritt zu größerer Freyheit. Es hob sich das Gefühl ihrer Menschenwürde, und, an einander enger angeschlossen, widersetzten sie sich der Willkühr ihrer Grundherrn, und erzwangen sich das Recht, den Rath ihrer Städte mit Bürgern zu besetzen. Der Adel sträubte sich dagegen, mußte aber nach vergeblichem Widerstand (c. 1312) der zünftigen Uebermacht endlich weichen und ward aus den meisten Städten vertrieben. Eine wichtige Epoche für den gelehrten Stand und die Wissenschaften in Deutschland! Statt der vertriebenen Edeln nahmen die Städte gelehrte Männer in ihre Dienste, die auf fremden Universitäten (weil Deutschland noch keine hatte) gebildet und graduirt worden waren. Damit ward auf einmahl der Eifer für Studien angefacht. Die jungen Deutschen strömten seitdem auf auswärtige Universitäten, um sich zu den Diensten ihres Vaterlandes zuzubereiten; mit ihnen kehrten nicht bloß die Kenntnisse des Auslandes, sondern auch seine feinern Sitten zurück, die nicht ohne Nachahmung blieben, und nach und nach die deutsche Rohheit minderten.

So kam Deutschland nach und nach in Zusammenhang, zu Industrie und Geistesbildung, zu bessern Sitten, Policeyanstalten und in die Nothwendigkeit, sich nach schicklichen Gesetzen umzusehen. Die Provinzialrechte (der Sachsen- und Schwabenspiegel) wurden gesammelt, Statuten für die regelmäßigere Einrichtung einzelner Städte entworfen,

und, wo diese nicht zureichten, das römische Gesetzbuch zu Rath gezogen.

Leyder fuhr der Pabst immer noch fort, das zu seyn, was er seit Jahrhunderten gewesen war, — das schwerste Hinderniß der deutschen Bildung durch die Verwirrungen, in welche er zur Vermehrung und Befestigung seiner Macht Deutschland unaufhörlich verwickelte. Interdict auf Interdict lag oft Jahre lang auf dem deutschen Vaterlande im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, wodurch seine Einwohner der Regel nach politisch und moralisch verwilderten, und bey den edlern wenigstens der Geist verstimmt ward. Oft mehrere Jahre ohne Gottesdienst, gewöhnten sich viele der letzteren daran, den wahren Gottesdienst in der freyen Erhebung der Seele zu Gott zu suchen und als Mystiker in Intuitionen zu leben. Was auch die deutsche Sprache an Reichthum und Gewandtheit dabey gewonnen haben mag, daß Männer und Weiber, die von ihren Intuitionszuständen schrieben, in einer Menge neuer Ausdrücke und Bilder aus höhern Sphären sich verlohren, so blieb ihr Mysticismus doch eine Verkrüppelung des deutschen Verstandes, die man dem Pabst nicht hätte schuldig seyn mögen. Endlich fand der päbstliche Despotismus in den Streitigkeiten, die er veranlaßte, seine erste gefährliche Verwundung, die nie wieder ganz vernarbte; Geiz, Plünderungen und Laster, die den Statthaltern Christi öffentlich vorgerückt wurden, rissen die Wunde von neuem auf und vergrößerten sie; die neuen Aeußerungen des Uebermuths, zu denen sich die Päbste durch Frankreich mitten in der Krisis ihrer schon erlittenen Entkräftung gegen Ludewig von Bayern verleiten ließen, machte die Wunde endlich völlig unheilbar. Wilhelm

helm Occam bestritt die Anmaßungen des Pabstes und hellte die Begriffe über seine Gerechtsame auf; die Stände des deutschen Reichs erklärten: da die kayserliche Macht von Gott komme, so könne sie der Pabst weder geben, noch nehmen, und machten sie vom Pabste unabhängig. Seitdem athmete der deutsche Geist vom hierarchischen Zwange freyer, als bisher, und konnte sich seinen Forschungen und Speculationen nach Wohlgefallen überlassen. Und er that dies auch zu Prag, wo an den Gränzen von Deutschland unter den böhmischen Wenden A. 1348 eine Universität gestiftet wurde, die fast lauter Deutsche zu Lehrern hatte.

Im Norden von Europa verleugnete zwar das Christenthum seine wohlthätigen Wirkungen zur Bildung der Nationen nicht, wovon im scandinavischen die dänischen und norwegischen Gesetzsammlungen eine der merkwürdigsten sind: aber für Wissenschaften war und blieb er noch lange hinter dem Eifer zurück, den der Süden und Westen von Europa in diesen Jahrhunderten zeigte. Doch stellte das ruhige Island schon im zwölften Jahrhundert die ersten Chronikenschreiber in der Landessprache auf, und erweckte durch seinen Vorgang die angenehme Hofnung, daß auch der übrige scandinavische Norden diesem Beyspiel folgen würde, wenn er nur erst zu mehrerer Ruhe gelangt seyn würde. Unter Waldemar (seit 1157) kehrte endlich zu den geistlichen und weltlichen Ständen Eintracht zurück; der beruhigte Staat gelangte zu einiger Stärke, und unmittelbar darauf veranlaßte Absalon, Erzbischof und Minister des großen Königs, einer der ersten Staatsmänner und zugleich ein glücklicher Heerführer zu Wasser und zu Lande, seine beyden Secretarien, Aageson und Saxo,

eine

eine Geschichte Dänemarks zu schreiben; und noch jetzt tönt aus letzterem zu uns der Gesang der alten nordischen Skalden in lateinischen Uebersetzungen. — Im slavischen Norden blüheten jetzt die Fortsetzer des russischen Nestor, und der Vater der polnischen Geschichte, Kadlubek.

§. 324.

Ursachen des dennoch erfolgten Rückfalls der Wissenschaften.

Aller dieser scheinbar günstigen Umstände ohnerachtet nahm Gelehrsamkeit und das Maas gemeinnütziger Kenntnisse doch nicht in dem Verhältniß zu, als man hätte erwarten mögen; vielmehr gewannen Barbarey und Unwissenheit unter diesem äußern Prunk von litterarischem Wohlstand neuen Grund und Boden.

1. Das gelehrte Gildenwesen, die Meister und Gesellen, samt ihren Zunftgerechtigkeiten, neben den Lehrlingen in niedern Schulen, wie auf höhern Lehranstalten hielten das freye Fortschreiten des Geistes mit unabänderlichem Widerstande auf (§. 319).

2. Die Anhänglichkeit der Studirenden an ihre Lehrer war allerdings ein Vortheil, in so fern er durch ihren furchtbaren Schutz freyen Schwung des Geistes beförderte; aber in ihrem Gefolge war ein großes Uebel, Abhängigkeit der Lehrer von den Studirenden: sie mußten ihnen um des ihnen unentbehrlichen Beyfalls willen, als der einzigen Quelle ihrer Einkünfte, alles nachsehen, woraus eine grobe Vernachlässigung der Disciplin und eine strafwürdige Gleichgültigkeit gegen Moralität entsprang. Im dreyzehnten Jahrhundert kommen, besonders zu Paris, Beyspiele der empörendsten Auftritte, (Insurrectio-

rectionen gegen die Stadt und Auswanderungen,) und der gröbsten Ausschweifungen vor. Außerdem verführte der Wunsch nach Beyfall die Lehrer, wenn sie nicht hungern wollten, zur Werberey um Zuhörer, welche sie um alle Achtung bey den Studirenden brachte: ein Uebel, das nicht eher aufhörte, als bis man die Lehrer durch stehende Gehalte in Unabhängigkeit von ihren Zuhörern setzte. Bologna gieng hierin voran — nicht sowohl um dem Uebel der Abhängigkeit abzuhelfen, als vielmehr um ihren Schwestern in der Nachbarschaft die berühmtesten Lehrer, von denen die Frequenz der Universitäten abhieng, zu entziehen, welches ohne die Anerbietung großer Vortheile nicht geschehen konnte. Paris half sich mit seiner Menge von Pfründen, die es den Lehrern assignirte, welches um so nöthiger war, da dort, wo meist Theologen und Ordensgeistliche studirten, selbst der Universitätsbeyfall nicht so einträglich, wie zu Bologna seyn konnte, das durch die Rechtswissenschaften die Reichern, Jünglinge und Männer aus den ersten Häusern, an sich zog. Das Uebel der Abhängigkeit war daher zu allen Zeiten zu Paris am größten, da die Pfründen nur sehr mäßige Einkünfte gaben und der Applausus immer die Hauptquelle der Einkünfte seiner Lehrer blieb: denn erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wurden dort zweyen Professoren öffentliche Besoldungen ausgesetzt, die nach der Zeit nie vermehrt wurden.

3. Das Hinströhmen zu den Hauptsitzen der Gelehrsamkeit aus allen Ländern von Europa, und ihre überladene Frequenz machte eine eigene Art von Subordination nöthig, weil die Universitäten als ein eigener Staat im Staate sich selbst regieren sollten. Die Studirenden theilten sich in Landsmann-

schaf-

schaften, und jede Landsmannschaft hatte ihre eigenen Vorsteher und Lehrer. Aus dieser Organisation entstand zwar Ordnung; aber sie stellte auch eine Reihe getrennter Körperschaften zur ewigen Eifersucht neben einander hin, die Gährungen und Unruhen, Verschwendung und Abhängigkeit von unwürdigen Obern, die das Alter oder der Zufall ihnen gegeben hatte, Nationalantipathie und andere Uebel erzeugten, welche ein großes Hinderniß der geistigen Veredelung waren.

4. Alles Heil der Wissenschaften suchte man in Speculation; sie ward Hauptsache in der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, und nur in der Medicin, (was eine große Wohlthat war), kam sie nicht zur völligen Herrschaft. Einzelne Köpfe verfeinerten sich allerdings; einzelne gute Ideen wurden an den Tag gefördert; das Selbstdenken ward geweckt, einem wohlthätigen Skepticismus wurde Bahn gemacht; Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, Ordnung in ihrer Anreihung und Verbindung, ein systematischer Gang im Vortrag ward veranlaßt. Aber diese Vortheile hielten den Nachtheilen nicht das Gleichgewicht, die aus der Vernachlässigung so vieler andern wissenswürdigen, für das practische Leben so wichtigen Disciplinen entsprangen, aus der Vernachlässigung der Naturlehre, Naturgeschichte und Botanik, der Mathematik, Staatskunde und Oekonomie, der Theorie der Künste, Handwerker und dergl. mehr. Was konnte nachtheiliger seyn, als eine herrschende Richtung des Geistes auf lauter Gegenstände, die meist außerhalb des Kreises der Erfahrung und der Gemeinnützigkeit liegen? was verderblicher, als den ganzen großen Ideenreichthum der früheren gebildeten Jahrhunderte, Geschichte, alte Litte-

teratur, zweckmäßiges Studium der Sprachen vernachlässigen, und, in sich selbst zurückgezogen, alles aus sich allein herauszuspinnen, und bey einem erträumten Gedankenreichthum im Grunde in der bittersten Ideenarmuth leben? was eitler, als der Ruhm ununterbrochener dialectischer und metaphysischer Kämpfe und der auf diesen Kampfplätzen errungene Lorbeer? Auf diesem Weg war das Talent so schnell am Ziel des Ruhms: wozu noch Fleiß und Anstrengung vieler Jahre auf Erlernung und Einsammlung von Kenntnissen wenden, welche so langsam errungen werden mußten, und zuletzt doch nur eine geringe, wenigstens keine so glänzende Belohnung versprachen? Der Geist ward nun nur halb, nur höchst einseitig gebildet; er kam zu keiner wahren Aufklärung: Leichgläubigkeit drückte die Geschichte, Aber- und Wunderglauben die Naturkunde, und Astrologie ward Königin der Wissenschaften: der gute Geschmack blieb aus, weil er seiner beyden unentbehrlichen Stützen, der Sprachen und Geschichte, ermangelte.

5. Die Landessprachen wurden vernachlässiget, und so gar schlechter geschrieben, als ein Jahrhundert früher, während der Periode des blühenden Rittergesangs: die übrigen Sprachstudien hielt man im Zeitalter der blühenden Scholastik für völlig entbehrlich. An und für sich betrachtet, war die Scholastik wirklich ein unabhängiges, getrenntes, für sich bestehendes Studium; ein Speculiren, das ohne große Vorbereitung und viele Bücher, die damahls so selten und kostbar waren, getrieben werden konnte: man spann alles aus sich selbst. Nichts hat mehr die allgemeine Annahme der Scholastik befördert, als die Bequemlichkeit, mit der man sich ihr wid-

men

men konnte. Zwar verachteten nicht alle Gelehrten jener Zeit die Sprachgelehrsamkeit; vielmehr wurde die Erneuerung der Sprachstudien von Zeit zu Zeit in Anregung gebracht. Kayser Friedrich II trug seinem Kanzler, Peter de Vineis, auf, für Einrichtungen zu sorgen, durch welche dem Studium der lateinischen Sprache aufgeholfen werden könnte; Clemens V schrieb auf dem Concilium zu Vienne (1311) den vier Universitäten, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca, vor, sechs Lehrer für die chaldäische, hebräische und arabische Sprache zu bestellen, und wie mancher Aufruf ergieng an junge Gelehrte zur Erlernung der griechischen Sprache! Aber alle Befehle und Aufforderungen dieses Inhalts waren umsonst, oder brachten doch keinen wissenschaftlichen Nutzen, bald weil der Strohm der Zeit zur Speculation hintrieb, bald weil man sie zu Zwecken, zu welchen wenige einen innern Beruf fühlten, lernen sollte. Die griechische Sprache empfahl man zum Behuf der Polemik mit den Griechen; die arabische, chaldäische und hebräische zur Bekehrung der Juden und Mohammedaner, die lateinische, um des bloßen Styls willen, der, bey der damahls herrschenden Liebe zu den so genannten Realien, in den Augen der Gelehrten wenig Werth hatte. Die Bettelmönche, welche die Bekehrung der Juden und Mohammedaner beschäftigte, behalfen sich in Spanien mit ihrer Landessprache, welche auch Juden und Araber verstanden, und die Universitäten unterließen, die ihnen anbefohlene Lehrstühle für die arabische, chaldäische und hebräische Sprache entweder überhaupt zu errichten, oder doch zu besetzen. Man begnügte sich für litterarische und kirchliche Bedürfnisse mit den griechischen Sprachgelehrten, die einiges Griechische durch

durch den Umgang mit Griechen auf Wallfahrten in den Orient oder bey Creuzzügen, oder während des lateinischen Kayserthums gelernt hatten, ohne es grammatisch zu verstehen; die lateinische Sprache lernte man bloß durch Lateinreden, das in den Schulen eingeführt war, um den Lateinredenden Lehrer der Philosophie und Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit und Medicin zu verstehen: das classische Latein war seit dem dreyzehnten Jahrhundert den Gelehrten ein völliges Geheimniß, und die darin abgefaßten Werke waren für sie verschlossene Bücher; Geschmack und Erudition geriethen völlig in Verfall. Der lateinische Ausdruck ward zuletzt barbarischer, als selbst im siebenten Jahrhundert; die Prosa ward ohne Kenntniß der Grammatik geschrieben, die Poesie ohne Kenntniß der Prosodie getrieben: dagegen verbrämte man seine Verse wieder mit Reimen.

Zwar läßt sich gar wohl eine Bildung und Aufklärung des Geistes denken, die nicht von den Alten abhängt, und eine Bildung des Geschmacks, die sich nicht auf die alten Classiker stützt, wenn eine Nation ohne fremde Beyhülfe ihre Geisteskräfte nach und nach in ihrer Muttersprache selbst entwickelt, und sich ihren ganzen Reichthum von Wahrnehmungen und Erforschungen entweder selbst gegeben, oder fremde Erfindungen und Wahrnehmungen so in sich aufgenommen und sich zugeeignet hat, daß von ihrer fremden Natur nichts übrig geblieben und sie durch jene Umbildung ihr völliges Eigenthum geworden sind. In keinem dieser Fälle waren die Gelehrten im Zeitalter der Scholastik: sie waren noch im Anfang ihrer Bildung, wo fremde Hülfe zur Beschleunigung ihres Emporkommens etwas sehr Erwünschtes

gewesen wäre; alles was sie Geistiges besaßen, war ererbtes Gut, das in alten Sprachen auf sie gekommen war; und doch versäumten sie das Erlernen der Sprachen, in welchen sie es sich in seiner ursprünglichen Gestalt hätten zueignen können: sie brauchten eine alte Sprache zum Werkzeug der Entwickelung ihrer Gedanken und ihrer Mittheilung, ohne sie nur mittelmäßig, geschweige in ihrer Vollkommenheit zu lernen. Das Ungereimte davon mochte man wohl fühlen: aber man wollte es sich selbst nicht gestehen, um sich des Mühsamen der Sprachstudien zu überheben; man machte lieber eine barbarische Schreibart zum Zeichen einer gründlichen Gelehrsamkeit in Philosophie, Theologie und Jurisprudenz, und stellte sich, als ob man des Ideenreichthums der Alten zur Bereicherung und Schmückung seines Geistes nicht bedürfe.

6. Und was las man statt der alten Classiker? Unverständliche und barbarisch abgefaßte Uebersetzungen des Aristoteles und arabischer Schriftsteller. Mögen nun auch beyde den Geist der Speculation unterhalten haben, so füllten die letztern wenigstens die Köpfe der Europäer mit magischen und theurgischen Grillen, und nährten den ohnehin nur zu gemeinen Wundergeschmack, die Liebe zur Stern- und Traumdeuterey und andern geheimen Künsten, um derentwillen man sie desto lieber las, jemehr diese nichtigen Künste von den obern Ständen, Fürsten und Königen, geschätzt und belohnt wurden. Hat nicht selbst der sonst über so viele Vorurtheile seiner Zeit erhabene große Kayser Friedrich II über jede Unternehmung, die er vor hatte, durch seinen Hofastrologen, den berühmten Scotus, die Gestirne befragen lassen?

Mi-

Michael Scot, aus Balwirie in der Grafschaft Fife in Schottland, geb. c. 1214, gest. 1291 in England, ein großer Astrolog, der lange bey Friedrich II lebte und auf sein Verlangen schrieb: Physiognomia et de hominis procreatione (oder, wie es auch betitelt wird, de secretis naturae), eine Astrologie.

7. Indessen, wenn gleich damahls die Werke der Alten verschlossen waren, so lag doch ein Buch voll ewiger Wahrheiten vor allen aufgeschlagen da, in dem man ohne die Alten hätte lesen können, die Natur: und man fieng auch an, darinn zu lesen. Die Hierarchie erschrak über die Aufklärung, die man daraus zu ziehen anfieng, und dehnte nun ihre bisherigen Versuche, über Theologie und Rechtsgelehrsamkeit zu herrschen, auch über das Studium der Natur aus, das sie bisher, unbekannt mit dem ewigen Quell der Wahrheit, der in ihr verborgen ist, jedem frey gelassen hatte. Indem Honorius auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1228) die Befehle gegen die Waldenser schärfte, und den Layen nicht nur das Lesen des alten und neuen Testaments, mit Ausnahme der Psalmen und eines Gebetbuchs, und alle Uebersetzungen der Schrift in der Muttersprache der Abendländer verbot, damit nicht (nach dem Beyspiel der Waldenser) die Layen je die Lust anwandeln möge, über die Religion mit eigenem Verstand zu denken — in demselben Verbot hielt er auch für dienlich, selbst den Geistlichen den Weg zu allen höhern Kenntnissen zu verschließen, und verordnete: Mönche und Geistliche sollten bey Strafe des Bannes weder mit der Naturlehre, noch mit andern Wissenschaften sich befassen. Der blinde Glaube seiner Diener an die Wunder, welche die Kirche geheiligt hatte, sollte durch das Studium

der ewigen Gesetze der Natur nicht erschüttert werden; die Geistlichkeit sollte ihre Begriffe nicht aufhellen, um das Ungereimte mancher Menschensatzungen nicht einzusehen; der menschliche Verstand sollte aller Mittel beraubt werden, sich aus seiner langen Knechtschaft zu erheben. Und wie mußten Albert der Große (vor 1280) und Roger Baco (vor 1294) büßen, daß sie, diesem tyrannischen Befehle entgegen, Schüler der Natur geworden waren!

8. Der neue Schwung, den Dominicaner und Franciscaner in die Wissenschaften im dreyzehnten Jahrhundert gebracht hatten, war von keiner langen Dauer. So bald sie allenthalben an der Spitze standen, in der Kirche in dem Besitz der wichtigsten Stellen, und auf Universitäten im Besitz der wichtigsten Lehrstühle waren, und Weltgeistliche und Benedictiner allenthalben verdrängt hatten, und Macht, Ansehen und Reichthümer bis zum Ueberfluß besaßen, so erkaltete ihr Eifer, und sie wurden gerade das Gegentheil von dem, was sie Anfangs gewesen waren. Würdigkeit zum Lehramt war in den ersten Zeiten ihre beständige Losung; sie waren streng in Forderungen, Uebungen und Prüfungen. Nun aber, in den Zeiten der erlangten Macht entzogen sie sich zuerst den Prüfungen, welche die Universitätsgesetze forderten; sie hohlten da ihre Doctordiplome, wo die Prüfung am leichtesten war, und schlichen sich, so gut wie ungeprüft, als Lehrer ein. Häufig beschuldigten sie die Weltgeistlichen der Unwissenheit mit großem Unrecht, bloß in der eigennützigen Absicht, ihre Geschäfte an sich zu reißen, und an Macht, zum Theil auch an Reichthum zu wachsen. Die Weltgeistlichen ließen dieses Unrecht nicht ungeahndet: nach einem Menschenalter brachen schon die lau-

te-

testen Klagen gegen ihren Uebermuth und ihre ungemessenen Usurpationen aus; es begann ein langwieriger, unversöhnlicher Krieg zwischen den Ordens- und Weltgeistlichen. In diesen verschlang sich der bittere Streit unter den Bettelmönchen, den Dominicanern und Franciscanern selbst, über die Würde ihrer Orden, über die verschiedenen Meynungen ihrer angesehensten Lehrer, am lautesten über die Lehre von dem unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, welche die Franciscaner in der Kirche zur herrschenden gemacht hatten. Abgesehen davon, daß diese Streitigkeiten Jahrhunderte über den Frieden der Kirche störten, so zerstreuten sie wenigstens ihre Gelehrten und raubten ihnen die Zeit, die sie wichtigern Gegenständen und Untersuchungen hätten widmen können; sie schwächten die Kräfte ihrer brauchbarsten Lehrer, und leiteten ihre Aufmerksamkeit von wissenschaftlichen Untersuchungen ab, und lenkten sie auf lächerliche und unbedeutende Fragen.

9. Nach und nach wurde selbst der Wirkungskreis der besten Lehrer eingeschränkt und verkümmert durch dieselbe Anstalt, welche den ärmern Studirenden ihre Ausbildung unter den fähigsten Lehrern erleichtern sollte, durch die Collegien. Mit den Wohlthaten, welche ihre Theilhaber (die Boursiers) genossen, war auch die einer Aufsicht über ihre Studien verbunden, um sie zur Besuchung öffentlicher Stunden anzuhalten. Mit der Zeit fiengen die Aufseher an, die Mitglieder der Collegien selbst zu unterrichten, und auch andere Studirende, die nicht zu ihren Collegien gehörten, gegen ein mäßiges Honorarium in ihre Lehrstunden zuzulassen (welches besonders häufig seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschah). Aufseher, die selbst in Wissenschaften wenig geübt waren, warfen sich zu Lehrern

auf, und zogen ihre Untergebene von dem bessern Unterricht der öffentlichen Lehrer ab; und wenn sie auch nicht selbst unterrichteten, so hielten sie doch ihre Untergebene in Ansehung der Wahl ihrer Lehrer in viel zu strenger Abhängigkeit. Die uneingeschränkte Freyheit, die ehedem für Lehrer und Zuhörer, und die Wissenschaften selbst von so herrlichen Folgen gewesen war, hörte zum großen Schaden der Gelehrsamkeit auf.

10. Und außer den Universitäten war damahls kein Heil für Wissenschaften: denn die Stifts- und Klosterschulen waren seit den Erpressungen, die sich die Päbste, von Gregor IX an, zum Theil auch die Könige wechselsweise erlaubten, entweder verfallen oder völlig aufgehoben, weil die Armuth, in welche Stifter und Klöster durch diese Plünderungen, oder durch Bestechungen und Rechtshändel, um die Plünderungen abzuwenden, gerathen waren, ihnen nicht mehr erlaubte, den ehemaligen Aufwand für die Bildung der Jugend in und außer den Klöstern und Stiftern zu machen. Zu gleicher Zeit fieng die verkehrteste Verwendung der geistlichen Beneficien durch das Unwesen der Provisionen an, die gleichfalls Gregor IX eingeführt hat. Seitdem kam ein großer Theil der Bisthümer, Prälaturen, Präbenden und der reichsten Pfarreyen (drey Jahrhunderte über) an die unwürdigsten Menschen: das Verdienst hatte keine Aussicht mehr, zu Pfründen und Würden zu gelangen, Muth und Eifer der Lehrer und Lernenden in den niedern Schulen wurde niedergeschlagen. Die Liebhaber der Wissenschaften geriethen allmählig in eine solche Noth hinein, daß sie das den Wissenschaften und guten Sitten gleich nachtheilige privilegirte Betteln der so genannten fahrenden Schüler (oder Bachanten) zulassen mußten.

III. Die Wissenschaften erheben sich aufs neue aus der Barbarey, von 1340 — 1450.

§. 325.

Erste Rückkehr der classischen Litteratur nach Italien.

Humphr. Hodius de graecis illustr. ling. graec. litterarumque humaniorum instauratoribus. Londini 1742. 8.

C. F. Boerner de doctis hominibus graecis litterarum graecarum in Italia instauratoribus. Lipſ. 1750. 8. Chr. Meiners Betrachtungen über die Wiederherstellung nützlicher Kenntnisse im 14ten und 15ten Jahrhundert, im neuen Götting. hist. Magazin B. III. St. 1. S. 1. Chr. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Zürich 1795. 1796. 2 B. 8. A. H. L. Heeren's Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Göttingen 1797. 1801. 2 B. 8.

Wenn diese Finsternisse einem neuen Lichte weichen sollten, so konnte es weder aus Frankreich noch Spanien, weder aus England noch Deutschland, noch dem Norden von Europa kommen; es konnte allein in Italien aufgehen.

Unter seinem schönen Himmel und auf seinem fruchtbaren Boden hatte sich zuerst alles gehoben, was vor Veredlung des Geistes hergehen muß, Gewerbe, mechanische Künste und Handlung: diese Industrie hatte schon Jahrhunderte geblüht, und über

alle Volksclassen Wohlstand und selbst Reichthum verbreitet. In seinem Gefolge war zuerst die Baukunst, und bald nach ihr waren die schönen bildenden Künste, Mahlerey und Bildhauerkunst, aus ihrer langen Verbannung in ihr früheres Schutzland zurückgekehrt; und ihre Schwestern, die schönen redenden Künste, Dichtkunst und Beredtsamkeit, hatten ihre Rückkehr durch Dante, Petrarca und Boccacio bereits angekündiget. In den Verdiensten um die Geschichte war Italien hinter keinem Lande zurück geblieben; und wenn es nicht so viele und so große Scholastiker, wie Frankreich und England, aufgestellt hatte, so stand es dafür in der Arzneykunde und dem Studium der Natur an der Spitze; es hatte zuerst Sinn für Mathematik gezeigt, ihn bey andern erweckt, und den Fleiß und die Erfindungen seiner Mechaniker ermuntert und belohnt. Im Studium des römischen und canonischen Rechts war es ohnehin ohne einen Nebenbuhler.

Zum höhern Aufflug hatten ihm bisher nur die Hülfswissenschaften, Kunde alter Sprachen, Geschichte, Kritik, Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten und des Geistes alter Zeiten, gefehlt. Dieses Mangels wegen hatte es bisher selbst den Wissenschaften, die es wie sein großes Eigenthum betrachten konnte, der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde, eine falsche Richtung gegeben: in seine Rechtswissenschaften hatte es, um nur Ideenreich zu scheinen, die ganze Scholastik aufgenommen; und in der Medicin ohne jene großen Führer, den Hippokrates, Galen und Celsus, fast bloß auf arabische Aerzte eingeschränkt, hatte es der Empirie die Herrschaft eingeräumt, und ihr Astrologie zur Gehülfin beygesellt.

Endlich fiel der Funke hellern Lichtes nach Italien, das fähig war, die Finsterniſſe zu zerſtreuen, die bisher die Wiſſenſchaften des weſtlichen Europa allerwärts umſchloſſen. Der Unterricht in der römiſchen Sprache hatte ſich zum zweytenmahl in Italien gebeſſert, und endlich an Petrarca einen Schüler erzogen, der ſo weit in ihre Geheimniſſe eindrang, daß er die übriggebliebenen Claſſiker, beſonders Virgil und Cicero, mit dem vollen Gefühl ihrer Schönheiten leſen konnte. Er ward nun ihr lauteſter Bewunderer und beredteſter Lobredner. Während Italien ihr Lob aus ſeinem Munde vernahm, kam Barlaam, ein griechiſcher Mönch, A. 1339 als Geſandter des Griechiſchen Kayſers an, und ſchüttete ſein Entzücken über Homer und Plato vor Petrarca aus. Entzündet von Verlangen nach der näheren Bekanntſchaft mit dieſen beyden großen Geiſtern, verſuchte Petrarca noch in ſeinen ſpätern Lebensjahren die Sprache ihrer Werke zu erlernen, um ſich den Genuß ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu verſchaffen. Nun gelang es ihm zwar nicht, über die erſten Anfangsgründe der griechiſchen Sprache hinauszukommen; und er vernahm von der Anmuth der geprieſenen Geiſter nichts als einen fernen Laut: der reichte aber hin, ihn über ſie in die Entzückung ſeines Lehrers Barlaam zu verſetzen, und durch die hohen Worte der Begeiſterung, in welcher er von ihnen redete, die erſten wahren Väter der erneuerten griechiſchen Sprachkunde unter den Abendländern zu erwecken. Boccacio bemächtigte ſich ihrer unter Barlaam's (1360), und noch mehr unter Leontius Pilatus Unterricht vollkommener, als Petrarca, und ward nicht nur ihr größter Lobredner, ſondern auch der erſte, welcher ihr eine bleibende Stätte in Ita-

lien zubereitete, indem er seine Vaterstadt, Florenz, bewog, den ersten Lehrstuhl der griechischen Sprache zu errichten, und ihn mit seinem Lehrer, Leontius Pilatus, zu besetzen. An Johann von Ravenna erzog Petrarca den ersten öffentlichen abendländischen Lehrer der römischen Litteratur in Italien: erst lehrte er die Grammatik zu Padua; darauf zu Florenz, wo er classisch-gelehrte Männer bildete, die durch die Trefflichkeit ihrer Talente und Bildung die größten Stützen der Litteratur im funfzehnten Jahrhundert wurden.

Mittlerweile ward Constantinopel von den siegenden Türken immer mehr bedrängt, und seine Kayser sendeten Boten auf Boten zu den abenländischen Mächten, um sie zum Beystand gegen den überlegenen Feind der gesammten Christenheit aufzufordern. Jeder dieser Gesandten war ein Verkündiger der großen Griechen. Gebildet durch ihre classischen Werke und mit den Gaben der Beredtsamkeit ausgerüstet, entledigten sie sich ihrer Aufträge mit einer Wohlredenheit, die in Erstaunen setzte, und den Italienern fühlbar machte, wie das Studium der Alten zu einem ausgebildeten Geschmack und zu Reitzen in dem Ausdruck führe.

Als schon halb Italien geschäftig war, die römischen Schriftsteller aus der Vergessenheit hervorzuziehen, um Geschmack und gute Schreibart ihnen abzulernen, kam Manuel Chrysoloras (c. 1390) als Johann Paläologus Gesandter an, und fand als Gelehrter sich allerwärts (wie der Ton der Zeit es wollte) mit Enthusiasmus aufgenommen. Dadurch angezogen, kehrte er nach der Endigung seiner Mission noch Italien zurück, um in diesem Lande der gelehrten Schätzung seinen festen Wohnsitz auf-

zu-

zuschlagen: er lehrte in mehreren Städten, zu Venedig, Rom, Mayland u. s. w., bis er durch die Fürsprache einiger vielgeltenden Florentiner, des Jacob Angeli, Robert Rossi u. a. vom florentinischen Kanzler Colucius mit einem Jahrgehalt von 100 Goldgulden auf zehn Jahre zum Lehrer der griechischen Sprache in Florenz angestellt wurde. In einem Jahr (1397) trat er mit Johann von Ravenna sein Lehramt an; wie durch diesen die römische Litteratur zu neuer Belebung kam, so erhielt durch jenen die griechische einen außerordentlichen Schwung: jeder eilte aus Ehrgeiz und der Mode wegen in den Hörsal des Chrysoloras, der durch Kenntnisse, Lehrgaben und Sittlichkeit in einer allgemeinen Achtung stand. Nun erst ward die griechische Litteratur in Italien allgemeiner: neben und nach Manuel Chrysoloras lehrten Theodor Gaza, Constantinus Lascaris und Demetrius Chalcondylas; ihre Schüler streiften allerwärts umher, und zogen neue Schüler: sie suchten Handschriften und Kunstwerke zur Erläuterung des Alterthums auf, und sammelten sie in Bibliotheken und Kunstcabinete; die Könige von Neapel, besonders Robert (von 1309-1343), die Visconti zu Mayland, die della Scala zu Verona, die Carrara in Padua, die Este in Ferrara, die Mediceer in Florenz unterstützten die Litteratoren bey dem Aufsuchen und Aufkaufen der Werke der classischen Litteratur mit voller Hand; selbst Griechenland, wo in der gegenwärtigen Noth litterarische Schätze wenig geachtet wurden, reichte sie für italienisches Gold den Suchenden gern und willig dar.

Die Universitäten häuften sich schnell; A. 1361 ward Pavia, A. 1391 Ferrara, A. 1400 Turin, A. 1413 Cremona, A. 1433 Florenz, A. 1445

Ca-

Catania auf Sicilien angelegt; und auf jeder die alte Litteratur gelehrt. In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts war keine bedeutende Stadt in Italien, die nicht einen oder mehrere angesehene Lehrer der griechischen und römischen Litteratur auf längere oder kürzere Zeit gehört hätte: wer in diesen Fächern etwas zu leisten im Stande war, konnte in Italien sich eine günstige Aufnahme, wo er hinkam, versprechen, und, wo er wollte, einen Hörsaal mit der sichern Erwartung eröffnen, daß er von wißbegierigen Zuhörern würde angefüllt werden. So allgemein war der Enthusiasmus für die alte Litteratur.

Ferrara: De Academ. Ferrar. a Clemente XIV restituta. Ferrar. 1772. 4.

Nirgends aber stieg er höher als zu Florenz, dem berühmten Sitz der Mediceer, deren Mitbürger durch den Einfluß einer mit Aristokratie vermischten demokratischen Verfassung, des Handels und der Gewerbe zu einer geistigen Bildung früher reif geworden waren, als die Einwohner anderer italienischen Staaten, und daher schon ein volgare illustre redeten und schrieben, als noch auf den Dialecten anderer italienischen Provinzen der Rost des Mittelalters lag. Wie Florenz im vierzehnten Jahrhundert der erste Sitz der griechischen Litteratur durch einen eigenen Lehrstuhl worden war, den zuerst Leontius Pilatus eingenommen und nach ihm Manuel Chrysoloras geschmückt hatte, so kam es im funfzehnten (A. 1444) in den Besitz der ersten öffentlichen Bibliothek von 400 theils griechischen, theils lateinischen Handschriften durch das Testament ihres Sammlers Niccolo Niccoli. Wie eine wohlthätige Sonne verbreitete jener Vater des Vaterlan-

landes, Cosmus von Medicis, seitdem er öffentlicher Magistrat war, Wärme und litterarisches Leben um sich her: selbst sein jähriges Exil mußte ihm zur Ausbreitung seiner litterarischen Wirksamkeit dienen. So wie vorhin (seit 1429) Philelphus und Johann Aurispa von ihm gepflegt, genährt, geehrt und beschützt wurden, so machte er nach seiner Rückkehr sein Haus zum Sammelplatz aller gelehrten Männer, die er während seiner Proscription hatte kennen lernen, oder die Florenz zu ihrem Wohnort wählen mochten. In seinem Dienste und Umgang lebten die ersten Künstler und Gelehrte seiner Zeit, Ambrosius Traversari, Leonardo Bruni, Carlo Marsuppini, Guarino von Verona, Poggius u. a. Von dem Augenblick an, da Gemistus Pletho den Werth der Platonischen Philosophie ihm angepriesen hatte (A. 1439, während der Kirchenversammlung zu Florenz, da sein Haus der Mittelpunkt der durch das Concilium versammelten Gelehrten war), hörte er nicht auf, für ihre Ausbreitung zu sorgen. Durch ihn ermuntert hielt Gemistus Pletho, so lang sein Aufenthalt zu Florenz dauerte, über sie Vorlesungen vor den ersten Männern der Stadt; nach seiner Abreise stiftete er eine platonische Academie, deren Mitglieder sich untereinander verpflichteten, die Quellen der platonischen Philosophie zu studiren und zu erklären; zuletzt ließ er noch den Sohn seines Arztes, Marsilius Ficinus, für die Bearbeitung der platonischen Philosophie erziehen. Mit rapider Schnelle wuchs durch ihn die öffentliche Bibliothek, die Niccolo Niccoli gestiftet hatte, in dem St. Marcus Kloster an, ohne daß er seine Privatbibliotheken vernachlässigte. Seine Agenten, die sein Handelshaus im Auslande hielt, hat-

hatten ein für allemahl den Auftrag, alle litterarische Schätze, wo sie einige finden sollten, aufzukaufen; er ließ Gelehrte, namentlich zu dem Zweck, gute Bücher aufzukaufen, reisen (wie Aurispa, Guarino, Philelphus und Poggius), und kaufte ihnen dann ihre gesammelten Schätze ab; er hielt beständig eine Anzahl gelehrter Copisten, die für ihn gute Bücher abschreiben mußten. Kein fürstliches Haus that es dem Bürger von Florenz in Eifer und Freygebigkeit für Wissenschaften gleich: nur sein Enkel Lorenz konnte ihn noch übertreffen.

Doch wird es immer den Herzogen von Gonzaga zu Mantua, den Markgrafen von Montferrat, den Herzogen von Urbino zum unvergänglichen Ruhm gereichen, daß sie gelehrte Männer ehrten und mit Wohlthaten überhäuften. Die Visconti zu Mayland hörten bis zum Aussterben ihres Hauses nicht auf (ob gleich Pavia ihre Universität war), auch ihre Residenz zu einem Wohnsitz berühmter Gelehrten und der Wissenschaften zu machen: in Mayland ließen sie Chrysoloras und Philelphus Vorlesungen halten, in ihrem Solde lebten dort immer einige Gelehrte für Beredtsamkeit und alte Litteratur. Wie in der Familie der Grafen von Este zu Ferrara schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert die Liebe zu Wissenschaften erblich war, so setzten ihre Nachkommen dieselbe auch im funfzehnten als Herzoge fort; Die Universitäten Ferrara und Parma waren ihre Stiftung; Johann Aurispa und Guarino von Verona lehrten auf ihre Veranstaltung zu Ferrara; Lionell und sein Bruder Borso waren (letzterer besonders im Verbindung mit seinem Minister Tasella) vielfache Beförderer der Gelehrsamkeit. Und wie rühmlich trat Alphons V, König von Neapel (von

1435-

1435-1458), in die Fußstapfen seines frühern Vorwesers, Roberts (von 1309-1343)! Wie dieser ehedem den Umgang mit Petrarca und Boccacio gesucht und der Philosophie fortzuhelfen gestrebt hatte: so fand jener im Vorlesen alter Geschichtschreiber und Redner, und im Umgang mit Gelehrten (eines Philelphus, Laurentius Valla, Manetti u. a.) seine angenehmste Erhohlung; einer günstigen Aufnahme gewiß, flossen die Gelehrten jener Zeit an seinem Hof zusammen; mit ihrer Beyhülfe sammelte er die Bibliothek, welche nach seinem Tod, bey der Eroberung der Stadt Neapel durch Carl VIII, als Beute der Franzosen nach Paris getragen wurde.

Anton. Panormitae Speculum boni Principis Alphonsi, ed. *J. Santenius*. Amstel. 1646. 12. auch in *Meuschenii* vitis summorum virorum. Coburg. 1736. 4. T. II.

Und wie wetteiferte das aristokratische Venedig mit den Fürstenthümern und Republiken seiner Nachbarschaft in der Aufmerksamkeit auf die neugebohrnen Wissenschaften? Nach einander lehrten in Venedig selbst Chrysoloras (1402. 1406), Guarino von Verona (1415. 1418), Franz Philelphus (1427), Georg von Trapezunt (1430): und doch war eigentlich Padua, das seit 1406 zu dem venetianischen Gebiet gehörte, zum Sitz der Wissenschaften bestimmt. Die dasige Universität ragte auch, durch die Weisheit und Freygebigkeit des venetianischen Senats über alle italienische Lehranstalten seit dem funfzehnten Jahrhundert hervor. Hier hatte die Bewunderung der alten Litteratur ihren Sitz genommen; hier lehrten Petrarca's und Boccacio's Schüler; hier bildeten sich die berühmtesten Wiederhersteller der alten classischen Litteratur und die meisten

sten großen Philosophen, Aerzte und Mathematiker, die im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert lebten; von hier gingen die ersten Erweiterungen und Verbesserungen der Mathematik, Philosophie und Medicin aus; hier wurde Methode und Vortrag der Wissenschaften zuerst verbessert.

Demnach wäre nur das einzige Rom und seine Päbste in diesen Zeiten des allgemeinen Enthusiasmus, der Italien für Wissenschaften, besonders für alte Litteratur, belebte, gegen alle Erwartung zurückgeblieben. Gebeugt durch das Schisma der Kirchen und den Verfall ihrer Macht, und zerstreut durch kirchliche und politische Angelegenheiten, lebten die Bischöffe zu Rom so wenig den Wissenschaften, daß so gar Pius II (der als Aeneas Sylvius ein so thätiger Gelehrter gewesen war) nichts für die Gelehrsamkeit that, das die Geschichte von ihm hätte aufzeichnen können.

Dank also den weltlichen Fürsten und Republiken, daß sie den ersten Schritt zur neuen Veredelung des europäischen Geistes erleichtert haben. Mit der Rückkehr zu den Classikern gelangte er auf einmahl zu einer großen Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die er bisher zu seinem großen Nachtheil entbehrt hatte. Aus den alten Schriften, die man wieder las, sammelte man einen großen Schatz von practischer und theoretischer Weisheit, einen Reichthum von politischen, zur Gesetzgebung, zur Verfassung und Verwaltung der Staaten gehörigen Ideen, eine Menge von Erfahrungen für öffentliche und Privatgeschäfte. Man stand endlich wieder an dem unversiegbaren Quell des Geschmacks, der Wahrheit und Weisheit: doch gegenwärtig nur erst in Italien.

§. 326.

§. 326.

Allmählige Verbreitung der classischen Litteratur in die übrigen Länder von Europa.

Indessen warf das classische Licht, das Italien erleuchtete, einzelne Strahlen auch in andere Länder: doch jetzt noch, ohne sie selbst zu erleuchten.

Frankreich, zerstreut durch seinen fast hundertjährigen Kampf mit England, achtete lange nicht auf die litterarischen Anstalten seiner Nachbarn, die bis an seine Gränzen reichten, und vernahm unter dem barbarischen Geschrey seiner Scholastiker die humanen Stimmen nicht, welche dort zur Liebe und Bewunderung der Alten riefen. Das Kriegsgetümmel hinderte zwar einzelne Städte und Provinzen nicht, für die Gründung neuer litterarischer Institute zu sorgen; es wurden Universitäten angelegt, A. 1349 zu Perpignam, A. 1389 zu Angers, A. 1409 zu Aix, A. 1430 zu Caen, A. 1431 zu Poitiers, A. 1441 zu Bourdeaux, A. 1460 zu Bourges: im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts mehren sich auch die Spuren von der Rückkehr der Studien zu den alten Classikern. Nicolaus von Clemangis (vor 1434) war einer der ersten, der in Frankreich die Werke der Alten studirte, und seine Landsleute zu einem ähnlichen Studium ermunterte. Er selbst erklärte bald öffentlich, bald vor einer ausgesuchten Anzahl von Zuhörern die rhetorischen Werke des Cicero; bisweilen auch die Rhetorik des Aristoteles: auch wurden zu seiner Zeit über die besten Dichter der Römer häufige Vorlesungen gehalten. Doch gewann das Studium der alten Sprachen auf keiner einzigen französischen Universität vor der Hand noch einen festen Sitz: die scholastische Barbarey im Ausdruck

wollte noch lange nicht aus den Schriften der französischen Gelehrten weichen; es verfloß noch das ganze funfzehnte Jahrhundert, ehe sich Spuren eines bessern, durch die classischen Alten gebildeten Geschmacks zeigten.

Indessen sank mitten unter den Kämpfen mit England die Uebermacht des weltlichen Adels immer tiefer, und ihr Ende versetzte derselben einen tödtlichen Stoß durch die Erschaffung der Ordonnanzcompagnien, als einer stehenden Miliz. Zu gleicher Zeit ward die geistliche Macht immer mehr eingeschränkt, und ein besseres Verhältniß der Stände in dem Staate hergestellt, wodurch der geistigen Veredlung freyerer Raum gemacht ward, der nicht ohne herrliche Folgen bleiben konnte. Und wie Italien als Muster des Geschmacks vorleuchtete, so schon gegenwärtig Frankreich in politischer Aufklärung, in der Vertheidigung der allgemeinen Menschenrechte überhaupt, und insonderheit der Rechte der Fürsten und der Kirche. Die Sorbonne (die theologische Facultät zu Paris) erwarb sich durch einige ausgezeichnete Männer, durch Peter von Ailly, Johann Gerson, Nicolaus von Clemangis und einige helldenkende Theologen, ihren Muth, ihre Standhaftigkeit und die siegende Macht ihrer Lehren ein solches Ansehen, daß sie nicht nur einheimische, sondern auch auswärtige Fürsten, ja so gar Päbste, nicht blos für Glaubenssachen, sondern auch über die wichtigsten weltlichen Angelegenheiten zu Rathe zogen. Und ihre Meynung entschied. Wie sie schon ehedem in den Streitigkeiten Philipp's des Schönen mit Bonifacius VIII ihre Stimme mit Nachdruck und Erfolg erhoben; wie sie schon früher die Freyheiten der gallicanischen Kirche gegen jeden päbstlichen Eingriff aufrecht erhalten, und ehedem

ohne

ohne Schonung die Meynung Johannes XXII, daß die Seelen der Frommen und Heiligen erst nach der Auferstehung der Leiber zum Anschauen Gottes und zum vollen Genuß der Seligkeit gelangten, für eine Ketzerey erklärt und den Pabst zu einer Art von Widerruf genöthigt hatte; so endigte sie jetzt das Schisma der Kirche: sie führte die Sache des Volks gegen die französischen Könige und ihre Rathgeber, und sagte ihnen unverhohlen die heilsamsten, wenn gleich bittersten Wahrheiten.

Deutschland riefen zwey litterarische Institute, die an seinen Gränzen ohngefähr zu gleicher Zeit angelegt wurden, die Universität zu Prag und das Bruderhaus zu Deventer, zu einer litterarischen Bildung, und bezeichneten ihm zugleich die Wege, welche es betrat.

Carl IV, seit seinem siebenten Jahr zu Paris, am Hofe seines nahen Blutsverwandten, Philipp's VI, erzogen, und daher mit fremden Ländern und ihren Einrichtungen bekannt, trug seit seinem Regierungsantritt auf sein Erbland, Böhmen, alles über, was er im Auslande Merkwürdiges gesehen hatte. Durch Architecte aus den Niederlanden verschönerte er Prag, seine Residenz; der Handlung zum Besten, deren Hauptniederlage, neben Hamburg und Lübek, auch Prag werden sollte, ließ er Kanäle graben; Künsten und Wissenschaften, von denen er selbst ein Kenner war, gab er in seiner Residenz einen Hauptsitz.

Nun hatte er in seiner Jugend zu Paris die gelehrten Kämpfe der Scholastiker lieb gewonnen, und seine größte Wonne darinn gefunden, ihnen nicht bloß beyzuwohnen, sondern auch selbst zu disputiren, und durch die Künste der Dialectik seine

Gegner zu schlagen. So einen Kampfplatz auch einst zu Prag zu errichten, war schon zu Paris sein Lieblingsgedanke, den die dasigen Scholastiker mit Sorgfalt nährten; und noch war das erste Jahr seiner Regierung nicht abgeflossen, so war bereits ein studium generale mit acht Professoren (lauter Deutschen, bis auf einen einzigen) zu Stande gebracht: (zwey Lehrer der Theologie, einer des geistlichen und einer des weltlichen Rechts, einer der Medicin und drey der Philosophie und freyen Künste). Paris stand ihm zwar dabey als Muster vor Augen; doch ahmte er sein Original mit wesentlichen Verbesserungen nach. Er gab seiner Universität, gleich bey der ersten Einrichtung, einen ordentlichen Lehrstuhl des römischen Rechts, den Paris (vor dem siebenzehnten Jahrhundert) nie gehabt hat, und einen besondern Lehrer der heiligen Schrift, neben dem, der das theologische System nach Lombardus vortrug. Es ward ein Collegium Carolinum, zur Pflanzschule für künftige Lehrer eingerichtet, in das zehn junge Magistri in artibus aufgenommen waren, die unter der Leitung jener beyden Lehrer der Theologie sich ausbilden und nebenbey öffentlichen Unterricht in den freyen Künsten geben sollten, und einstweilen ihre Lehrgaben zu üben; es wurde eine öffentliche Bibliothek angelegt, die einem großen Fehler, den bisher alle Universitäten mit einander gemein gehabt hatten, dem Büchermangel bey Lehrern und Lernenden, abhalf. Die Päbste, um ihr Gefallen an Carls IV und seines Sohns, Wenzel, Unternehmen zu bezeugen, gaben der Universität einige angesehene Geistliche zu Conservatoren, welche die Rechte derselben gegen die Anmaßungen des Canzlers, des Erzbischofs von Prag, beschützen sollten; und Bonifacius IX befreyte

freyte sie von aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, wodurch sie, zu ihrem eigenen Verderben, zur völligen Unabhängigkeit gelangte.

Hiermit war für Deutschland ein Muster aufgestellt, das auch bey der Stiftung seiner Universitäten allgemein nachgeahmt wurde, (wenn man Tübingen, das sich nach Bononien formirte, und seine Kopien, Wittenberg und Helmstädt, ausnimmt). Ihm folgten Wien 1361; Heidelberg 1386; Cölln 1386; Erfurt 1392; Wirzburg 1403; Leipzig und Ingolstadt 1410 und Rostock 1419. Doch ward durch diese Lehranstalten noch wenig auf die Wissenschaften selbst gewirkt; ihr Inneres behielt seine bisherige Barbarey, und unter den Lehrern der neuen Universitäten war auch nicht einer (den einzigen Johann Huß etwa ausgenommen), der im Stande gewesen wäre, seine Wissenschaft in Materie und Form umzubilden.

Prag: Adauct Voigt's Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag. Prag 1776. 8. *Ant. Freytag* conspectus antiq. fautorum studii generalis Prag. Pragae 1796. 8.

Wien: *Jos. Reichenau* conspectus hist. univers. Viennensis ab initio eius usque ad an. 1465. Vindob. 1782. continuat. a *Seb. Mitterdorffero*. Vindob. 1724-1725. 3 Voll. 8.

Heidelberg: *I. Schwab* quatuor seculorum syllabus Rectorum, qui ab a. 1386. ad a. 1786. in Academ. Heidelberg magistratum academ. gesserunt notis hist., liter., ac biograph. illustratus. Heidelb. 1786-1790. 2 Voll. 4.

Wirzburg: C. Bönike Grundriß einer Geschichte der Universität zu Wirzburg. Wirzb. 1782. 1788. 2 Th. 8.

Leipzig: Sam. G. Wald's Versuch einer Einleitung in die Gesch. der Kenntnisse u. s. w. S. 65 ff.

F. C. Leonhardi's Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig. Leipz. 1799. 8.
J. D. Schulz Abriß einer Geschichte der Universität Leipzig im Laufe des 18 Jahrhunderts. Leipz. 1802. 8.

Ingolstadt: Annales Ingolstad. Acad. Inchoarunt *Rotmarus* et *Engerdus*; emend., auxit, continuavit *I. N. Mederer*. Ingolst. 1782. 4 Voll. 4.

Desto kräftiger wirkte zu dem letzten Zweck ein anderes Institut an den Gränzen des nördlichen Deutschlands, zu Deventer in den Niederlanden; klein in seinem Umfang, aber desto größer in seinen Wirkungen, als letzte Ursache der Umbildung der Wissenschaften in Deutschland. Gerard Groot, aus Deventer (geb. 1340 gest. 1384), zu Paris wahrscheinlich unter Peter von Ailly und Johann Gerson gebildet, da er mit ihren Lehren und Grundsätzen so auffallend übereinstimmte, ward nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er eine Zeitlang mit Ruhm gelehrt und die höchsten Würden in der Philosophie und den freyen Künsten erhalten hatte, aus einem lustigen Domherrn zu Aachen, der die Welt mit allen ihren Freuden genoß, auf die Ermahnung seines ehemaligen Freundes, des frommen Priors des Cartheuserklosters, Monichhusen, plötzlich ein saurer Pietist in dem Cartheuserkloster seines Bekehrers. Nach drey Jahren der strengsten Büßungen trat er als ein Heiliger auf, und predigte in Geldern, Friesland, Holland und den benachbarten Provinzen das Wort Gottes und Buße, unter allgemeinem Zulauf. Der schnelle Anwachs seines Anhangs führte ihn zu dem Entschluß, zu Deventer eine Brüderschaft nach dem Muster eines Convents von regulirten Chorherrn nahe bey Brüssel zu errichten, in welcher jedes Mitglied von seiner Handar-

arbeit leben und Nothdürftige ernähren, die ältern Brüder und Schwestern aber Unterricht ertheilen sollten. Jedem Bruder, der Lust zu Studien hatte, war es erlaubt, sich der Gelehrsamkeit, der Astrologie, Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, ausschließlich zu widmen, doch unter der Einschränkung, daß er seine gelehrte Kenntnisse nie zu öffentlichen Disputationen, die Gerard Groot für unnütze und so gar schädliche Uebungen erklärte, und nie zur Erwerbung von Reichthümern und Ehrenstellen misbrauche: dagegen ermunterten sie die Regeln ihrer Congregation, die heilige Schrift, die Werke der Kirchenväter und der spätern großen Theologen zu lesen, und mit ihnen die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer zu verbinden; endlich durch fleißiges Abschreiben der besten Werke, sich und andern die Bildung aus Schriften zu erleichtern. Nach den Grundsätzen, die Gerard Groot bey der Gründung der Brüderschaft befolgt hatte, setzte Florentius Radewin, sein liebster Schüler, als sein Nachfolger in der Oberaufsicht ihre Ausbildung fort: er brachte vollends das Bruderhaus zu Deventer zu Stande, in dem für den studirenden Theil der Brüder eine eigene Bibliothek von Gerard von Zütphen (st. 1389) angelegt wurde.

Mit rapider Schnelle breitete sich die Brüderschaft unter ihrem Stifter und dessen Nachfolger über die Niederlande, und Deutschland aus; sie reichte zuletzt auf der einen Seite von Artois durch alle Niederlande, auf der andern Seite über den Niederrhein und Westphalen und Sachsen, bis zum Oberrhein, durch Pommern, Preussen und Schlesien, unter den verschiedensten Namen: bald hießen ihre Mitglieder Hieronymianer, bald Gregorianer, bald

Brüder des gemeinsamen Lebens, auch gute Brüder und Schwestern. Allerwärts waren ihre Brüderhäuser nicht blos der Sitz der Andachtsübungen, sondern auch der Handarbeiten und Gewerbe, des Unterrichts in Religion und Wissenschaften, des Bücherabschreibens und des Privatstudirens. Außerhalb derselben legten sie Schulen und Gymnasien an und besorgten dort den Unterricht der Jugend aus den niedern Volksclassen in Religion, Lesen, Schreiben und Handarbeiten, und hier in Sprachen und Wissenschaften: nicht nur ihre Volksschulen wurden stark besucht, sondern auch ihre Gymnasien zählten oft viele hundert Schüler; sie waren die ersten ächten Pflanzstätten der Wissenschaften in Deutschland, indem sie von Sprachstudien ausgiengen: Anfangs nur vom Studium der lateinischen Sprache, nachher auch der griechischen, der Mathematik und der bildenden Künste, zuletzt auch der orientalischen Sprachen. Was die ausgearteten Bettelmönche, bey ihrem Eigennutz und Ehrgeitz, ihrer Zank- und Herrschsucht, zu leisten längst aufgehört hatten, das leisteten jetzt die guten Brüder, so weit ihr Orden reichte, zum großen Verdruß der Bettelmönche, welche deshalb auch die Brüderschaft, wo sie konnten, verfolgten.

Jacobi Revii Daventria illustrata. Lugd. Bat. 1651. 4. Chr. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. B. II. S. 311. Zürich 1796. 8. J. E. Krause Geschichte der wichtigen Begebenheiten des heutigen Europa B. IV. Abth. 4. S. 342.

Noch während Florentius Radewin dem Bruderhaus zu Deventer vorstand (vor 1400) erhielt Tho-

Thomas von Kempten darinn seine erste Bildung. Er begab sich von da in seinem neunzehnten Jahr auf den Rath seines Lehrers in die Congregation der Augustiner Chorherrn auf dem Berge Agnes bey Swoll, in die er auch nach ausgehaltenem sechsjährigen Noviciat aufgenommen wurde. Hier lebte und lehrte er, wie man zu Deventer lehrte, und zog an dem jungen Grafen Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludewig Dringenberg und Alexander Hegius (lauter Westphalen, außer Agricola, der aus Friesland gebürtig war,) die ersten Verkündiger der classischen Litteratur in Deutschland. Die drey ersten, Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lange und Rudolph Agricola, giengen noch auf die Ermunterung ihres Lehrers, Thomas a Kempis, nach Italien, um daselbst die Schüler des Petrarca und Manuel Chrysoloras über die griechischen und lateinischen Classiker zu hören; die drey andern, welche, äußerer Hindernisse wegen, ihrer Ausbildung die Vollendung in Italien nicht geben konnten, suchten sich den Abgang jener auswärtigen berühmten Lehrer durch das Lesen guter Schriften zu ersetzen. Wie in ihrer Jugend zu Swoll, so blieben diese sechs Gelehrte auch ihr übriges Leben über in der freundschaftlichsten Verbindung, und wirkten gemeinschaftlich in den verschiedenen Gegenden, wo sie lebten, zu einem Zweck zusammen, zur Bestreitung der alten Barbarey und Verbesserung der Schulen und Schulwissenschaften in Deutschland durch das Studium der Alten.

England allein blieb noch zurück. Dort behauptete scholastische Barbarey hartnäckig ihre Usurpation mit ihren gewöhnlichen Künsten; sie ver-

dampfte das Studium der griechischen und jeder andern alten Sprache als verderbliche Ketzerey. Die Freunde der alten Barbarey vereinigten sich gegen die Liebhaber der alten Litteratur unter dem Namen der Trojaner und neckten sie durch ungesalzenen Spott. So gar ein halbes Jahrhundert nach der Flucht der Griechen widersetzten sich die Barbaren zu Oxford und Cambridge den Verkündigern der Römer und Griechen, die zu ihnen aus der Fremde kamen, wie einst dem Erasmus.

Ueberhaupt war England, seiner frühen festen Verfassung ohnerachtet, in allem dem zurückgeblieben, was ihm eine überwiegende Größe über ganz Europa hätte geben und es zur höhern Geistesbildung führen können. Statt sich der Schifffahrt und Handlung zu widmen, wozu es als Insel bestimmt war, zerstreute es sich durch Kriege mit seinem französischen Nachbar; und stürzte sich darauf in einen Bürgerkrieg, der nur Zerstöhrung und Verwilderung zurückließ. Daher hatte auch seine Nationallitteratur, die sich in Chaucer und Gower angekündiget hatte, keinen Fortgang und mußte später wie von neuem wieder angefangen werden.

Spanien gieng langsam auf dem gefundenen Weg zu höheren Kenntnissen fort. Jenen großen Vorwesern auf dem Thron von Castilien, Alphons X und XI, welche wissenschaftliche Kenntnisse in ihr Reich einzuführen gesucht hatten, ward keiner ihrer Nachfolger ähnlich, die, durch die Unruhen ihrer Zeit und die politische Lage ihres Reichs zerstreut, höchstens Förderer des Gesangs in der Landessprache waren. Nach dem Muster der Academie des Jeux fleuraux ließ Johann I A. 1390 eine ähnliche poetische Academie mit eigenen Gesetzen und Gebräuchen

und

und beträchtlichen Einkünften zur Bestreitung ihrer Ausgaben und Belohnung der Dichter zu Barcelona anlegen. König Martin (der Bruder Johann's I) vermehrte ihre Privilegien und Einkünfte zur Anlegung einer kleinen poetischen Bibliothek, und zur Erhöhung des Prunks ihrer Sitzungen. Johann II bediente sich ihrer so gar zu einem politischen Zweck, die Großen des Reichs durch die Aufnahme in seine poetische Academie an sich anzuschließen, und den Factionsgeist, der immer gegen die Regierung in Waffen war, auf diese Weise zu mindern. Lange stand Heinrich von Villena, Grosmeister des Ordens von Calatrava, nicht blos berühmter Dichter, sondern auch ein Kenner der Naturwissenschaften, um derentwillen er für einen Zauberer gehalten wurde, an ihrer Spitze; und nach seinem Tod (1434) ersetzte ihn der Marquis von Santillana, und der Ruhm der Academie dauerte, bis die Pyrenäische Halbinsel durch die Vermählung Ferdinands des Catholischen mit der Königin Isabella eine völlig andere Richtung und Gestalt erhielt, und der kühnere castilische Gesang die Liebeständeleyen der Trovadoren verdrängte.

Academie zu Barcelona: J. G. Eichhorn's Allgem. Geschichte der Cultur und Litt. Th. I. Erläuter. und Beweise. XIII. S. 99.

Marq. Enrique de Villena, (gest. 1434) vergl. Bouterwek Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. Th. III. S. 74.

Marq. de Santillana (oder Santa Julia, geb. 1398 gest. 1458); ein Dichter ohne Dichtertalente; aber gelehrt: vergl. Bouterwek a. a. O. S. 78.

Portugal hatte erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts seine Selbstständigkeit durchgekämpft,

kämpft, und seinem Staat den dazu nöthigen Umfang gegeben. Nun erst konnte sich die Nation nach und nach durch Cultur, Gewerbe, Handlung und Schifffahrt heben, und zur Geistesbildung schreiten. Der König Don Dionys (geb. 1261 gest. 1325) traf dazu die ersten Anstalten. Erzogen von vorzüglichen Lehrern, die sein Vater Alphons III (A. 1269) aus Frankreich hatte kommen lassen, hatte er einen Begriff von dem Werth der Wissenschaften erhalten; und gab sich daher während seiner Regierung alle Mühe, sie in Portugal einzuführen, und, so weit es möglich war, in Blüthe zu bringen. Für die Cultur der Landessprache ward er selbst Muster; er war (wie man glaubt) der erste Dichter in ihr, und erwarb sich dadurch den Beynamen des Vaters der portugiesischen Musen. Neben den Cathedralschulen, die bisher die einzigen Erziehungsanstalten in Portugal gewesen waren, legte er noch zwey Universitäten an, das Collegium zu Lissabon A. 1290, und die Universität Coimbra A. 1308 (§. 322): und richtete dadurch das Studienwesen in Portugal so gut ein, als er es verstand, wahrscheinlich nach den französischen Mustern, die er durch die Schilderung seiner Lehrer hatte kennen lernen.

König Dionys: *Martin Sarmiento* Obras postumas T. I. p. 196.

Sein Eifer für Bildung zu Wissenschaften ward zwar von seinen nächsten Nachfolgern nicht fortgesetzt: doch fanden sie etwas später wieder an Eduard I (von 1433-1438) und dessen Sohn Alphons V (von 1438-1481) aufs neue Beförderer: nur Schade, daß auch diese Könige blos bey der Sorge

für

für Coimbra stehen blieben, weil sie, nach der Stimmung ihrer Zeit, eine höhere Lehranstalt für die Stütze aller Studien und Wissenschaften in ihrem Reiche ansahen. Eduard I, selbst ein Schriftsteller (er schrieb über die Treue in der Freundschaft, über die Verwaltung der Gerechtigkeit, so gar, der Sage nach, ein Buch politischen Inhalts), sparte nichts, was Coimbra in Blüthe bringen konnte; sein Sohn und Nachfolger, Alphons V, richtete zum Gebrauch der Universität eine Bibliothek ein, die in den folgenden Zeiten beträchtlich vermehrt wurde und erst, bey dem Erdbeben 1755 zum Theil zu Grunde gerichtet worden ist. Doch das Mangelhafte in den Anstalten seiner Könige hinderte den portugiesischen Geist nicht in seinem Schwung zu höhern Kenntnissen; er wußte sich die Wege dazu selbst zu bahnen, wozu ihm seine Lage am Meere die schönste Veranlassung gab.

Auf dem Norden endlich lag noch immer jene alte Nacht der Barbarey. Selbst das schwache Licht, das einst im scandinavischen von Island und Dänemark her der Geschichte aufgegangen war, hatte sich seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts wieder zurückgezogen: und im slavischen dämmerte es blos in Polen zu einem künftigen Tag durch die Gesetzsammlungen Casimirs II (1356) und Uladislaus (1441) und die Anlegung der Universität Cracau (1344).

1. Schöne Redekünste in den neuern Landessprachen,

A. während den Ritterzeiten

§. 327.

Ursprung der Poesien in den Landessprachen.

Rohe Poesien in den Landessprachen sind, nach den Gesetzen, die dem menschlichen Geiste unabänderlich vorgeschrieben sind, die ersten Ankündigungen seiner Reife zur selbstständigen Entwickelung; und in ihnen kündigte sich auch der Geist der germanischen Europäer nach dem Verkauf des Mittelalters an. Den Adel wandelte zuerst die Lust zu reimen an, von ihm pflanzte sie sich fort zur Klerisey und endigte beym Bürgerstand.

Die sorgfältige Erziehung, die der Adel auf berühmten Burgen und Schlössern genoß, um stufenweis vom Edelknaben zum Knappen und zuletzt zum Ritter aufzusteigen, gab ihm eine Art von höherer Bildung. Sie milderte die rohe Tapferkeit des Edelmanns durch Religion und Galanterie, und legte in ihn einen Sinn für Welt- und Menschenkenntnis, der dann in den männlichen Jahren durch den Umgang mit der halben Welt auf Turnieren, Creuz- und Ritterzügen weiter ausgebildet wurde. Ein großer Theil des Adels ragte daher auf, eine vor-

vortheilhafte Weise über die Stände neben ihm hervor; seine Schlösser waren die ersten Sitze seiner Sitten, der Curtoisie und Artigkeit, und die erste Stätte zur Aufnahme und Bewahrung des dämmernden neuen Lichts, das durch die Creuz- und Ritterzüge dem westlichen Europa aufgieng.

de la Courne de Ste Palaye Mémoires sur l'ancienne chevalerie considerée comme un établissement politique et militaire. à Paris 1753. 4. ed. 2. 1759. 2 Voll. 12. ed. 3. 1783. 3 Voll. 12. deutsch mit Anmerk. u. Zusätzen von J. L. Klüber Nürnberg 1786-1791. 3 B. 8.

J. G. Eichhorn's Geschichte der Cultur und Litt. des neuern Europa Th. I. S. 10-260.

Nun war bey den deutschen Völkern Liebe zum Gesang selbst durch das Christenthum nicht ganz vertiliget worden. Zwar Barden gab es nicht mehr, weil auf ihrem Namen der Vorwurf des Heidenthums haftete; aber an ihre Stelle waren Ministerialen für die Kriegsmusik getreten, und seit dem achten Jahrhundert alles das geworden, was die Barden früherhin gewesen waren: sie musicirten nicht blos bey der Schlacht zur Anfeuerung des Kampfes und nach derselben in den Stunden der Erhohlung zum Vergnügen ihrer Herren, sondern sie besangen auch die Thaten ihrer Herrn und ihrer Zeit.

Lange, bis zum zwölften Jahrhundert, beschäftigte das Reimen nur einzelne von Adel, meist nur Ministerialen; erst seitdem das Ritterinstitut nach seinen Graden und Gelübden ausgebildet war, ward der ganze Adel in kurzer Zeit poetisch.

Durch dasselbe war er zu poetisch-reichen Gegenständen und reicher Nahrung für die Phantasie gekom-

kommen. Er sang die Würde seines Standes, von dem er die erhabenste Begriffe hegte, den Wechsel seiner Abentheuer auf den Fahrten, die er zu bestehen hatte; die Reitze und Tugenden des weiblichen Geschlechts mit der Ehrerbietung, in welcher er sich ihm zu nähern von Jugend auf gewöhnt worden war, und dem er bey der Abgeschlossenheit der Burgen oft nur als Damen der Gedanken huldigen konnte. Seiner Lieder wegen sah der Ritter sich geschmeichelt; Fürsten und Könige umgaben sich gern mit einem poetischen Adel, wie die von Arragonien und Poitou, von Toulouse und Provence, die schwäbischen Kayser und die normännischen Könige in England, die Herzoge von Oesterreich und die Landgrafen von Thüringen. Ja selbst Fürsten mischten sich in ihre Reihen; und Kayser und Könige, und Herzoge und Baronen kämpften mit einander um einen Preis und Dank aus den Händen des schönsten Fräuleins wie mit Lanzen, so mit Liedern der Abentheuer und der Minne.

Eine poetische Epidemie ergriff auf einmahl ganz Europa. Alle Welt reimte: Ritter, Knappen und Edelknaben, Geistliche und Layen, Mönche und Studenten, Luftspringer und Musikanten. Man verfertigte lyrische und moralische Gesänge, man reimte wahre und erdichtete Begebenheiten, man versificirte Chroniken und Leben der Heiligen, lustige Schwänke und Gebete an die Mutter Gottes: alles was sich schreiben ließ, das mußte sich auch reimen lassen; die Bibel und die Messe, die Regeln des heiligen Augustin und die Lehngesetze, die alte Weltgeschichte und die neuesten Legenden. Mit Reimen beschmierte man alles: Thore und Mauern, Hausgeräthe und Fenster, Grabsteine und Pfeiler. Es

schien,

schien, als wollte man nichts mehr in glatter Prosa sagen.

Diese Allgemeinheit des Versificirens, so lächerlich sie war, hatte dennoch ihren Nutzen. Sprache und Ausdruck, Mechanismus und Rhytmus des Verses, Gedanken und Darstellungsart wurden durch so häufige Versuche besser: die geistige Cultur gewann. Die Gegenstände über die man dichtete wurden mannichfaltiger und mit ihnen mehrten sich die Gattungen poetischer Compositionen; und die Uniformität, die sonst ermüdete, nahm ab. Die immer fortgesetzte Uebung im Dichten und Erfinden führte unvermerkt zu Regeln, und man hieng zuletzt nicht mehr, wie Anfangs, von dem bloßen Ohngefähr und der Ratine ab.

Aber auf der andern Seite — ein so allgemeines Reimen konnte auch nicht ohne schlimme Folgen seyn. Man hieng demselben nach mit einem leeren Kopf und ohne Regeln und reimte lahm und lächerlich; man reimte ohne Dichtungsgabe, blos der Mode oder der Empfehlung wegen, um sein Glück zu machen; Könige und Fürsten reimten, blos um hinter andern Rittern nicht zurückzubleiben, und gaben schlechte Muster. Die bessern Dichter waren bald erschöpft und sollten dennoch ferner dichten: nun übertrieben sie Dichtungen und Ausdruck, um sich nicht zu wiederhohlen, oder dichteten räthselhaft um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der gute Geschmack kam langsam: die Manie zu dichten war ihm hinderlich.

§. 328.

Liederarten der Ritterpoesie.

Der Adel, der von allem dem den Ton angab, reimte kleine Lieder und größere Gedichte: die erstern über Liebe und Andacht, über Krieg und Heldenthaten, auch satyrisch über die Geistlichkeit, den weltlichen Herrnstand und die ihm Unterworfene; die letztern, die größern Reimereyen waren Erzählungen von wirklichen und erdichteten Begebenheiten, die in Frankreich (wo sie zuerst versucht worden) von der dasigen Landessprache (dem Romanzo) den Namen Romanen bekommen haben.

Die Lieder der Liebe besingen das weibliche Geschlecht, seine Heiligkeit und dessen Lob. Das Ganze dieser Lieder thut zwar selten dem Kunstgeschmack Genüge; doch zeichnen sich einzelne Stellen aus durch Einfalt und Naivetät, durch glückliche Schilderungen der Natur, und einzelne zarte Worte wie im Ton platonisch-metaphysischer Liebesschwärmereyen.

In andern kleinen Liedern wird das Lob der Waffen und der Tapferkeit einzelner Krieger sowohl als ganzer Gegenden und Völker gepriesen. Die Creuzzüge, die Gefangenschaft Richard's Löwenherz, die Vereinigung vieler französischen Provinzen mit England, die Eroberungen der Franzosen unter Philipp August, die harten Kämpfe des schwäbischen Kayserhauses mit dem Pabst und der Lombardey werden oft in starken poetischen und heroischen Zügen dargestellt, weil meist darinn die ganze Seele des Dichters mit spricht.

In ihren devoten Liedern singen die Ritter ihre Liebe zu Gott, die Ehrfurcht gegen Heilige; ihre schwärmerische Hofnung vom Himmel und ihre bange

Furcht

Furcht vor Höllenqualen; das Verdienstliche des Betens und Fastens, der Wallfahrten und Pilgrimschaften, der Seelenmessen und Prozessionen, und geloben der Kirche ewigen Gehorsam.

Doch ist dieser religiöse Paroxismus selten: häufiger sind ihre Lieder auf die Geistlichkeit satyrisch, und ziehen bitter los auf ihre Habsucht, ihre Sittenlosigkeit und Tyranney. Damit wechseln ab Satyren auf Könige und Fürsten ohne ritterliche Tugenden, und ihre Höflinge, deren Unterdrückungen und Treulosigkeit; so wie Satyren auf den Straßenraub, die Grausamkeit und Sittenlosigkeit der untern Stände. Da aber jenen Zeiten fehlte, was die Seele der Satyre ist, feine Bildung des gesellschaftlichen Tons, so verstehen die Ritterdichter sich noch nicht darauf, die Geissel der Satyre mit Anstand und Würde zu führen.

Der bey weitem größere Theil der poetischen Litteratur aus den Ritterzeiten besteht aus größern Erzählungen in den Landessprachen, oder in Romanen, die gleich nach dem ersten Creuzzug in einer Erzählung wirklicher Begebenheiten ihren Anfang nahmen. Der Ritter Gregor Bechada reimte (c. 1100) die Thaten Gottfrieds von Bouillon, deren Zeuge er gewesen war, in seiner Muttersprache, der französischen.

Entweder aus der Sensation, welche diese längst verklohrnen Reime bey allen machten, denen sie bekannt wurden, oder vielleicht auch unabhängig von ihnen, wenn die erdichteten Werke älter seyn sollten, leuchtete der Geistlichkeit ein, welches Leben in die Creuzzüge durch Erzählungen gebracht werden könnte, welche Carl den Großen als den berühmtesten und

verehrtesten Namen aus dem Alterthum im Kampfe mit den Ungläubigen darstellen würden. Es kamen daher bald nach dem ersten Creuzzug drey erdichtete Leben Carls des Großen in lateinischer Sprache zum Vorschein, die den Kayser in einer romantischen Thätigkeit gegen die Ungläubigen (die Araber oder Saracenen) zeigten. Unter diesen wurde das Leben Carls des Großen unter Turpin's Namen das berühmteste und einflußreichste, nachdem es der Benedictiner, Gottfried von Monmouth (1138) für England lateinisch umgearbeitet hatte: er vertauschte Carl den Großen mit Arthur, dem vorgeblichen brittischen König von Wallis, und verwandelte die 12 Pairs des erstern in Arthurs Ritter an der runden Tafel, und verflocht die alte fabelhafte brittische Geschichte, um Trockenheit zu vermeiden, mit Rittersitten und romantischen Erfindungen. Den Stoff der romantischen Poesie vermehrte eine an orientalischen Dichtungen reiche Lebensgeschichte Alexanders des Großen, welche aus dem Griechischen des Simeon Seth (der c. 1070 blühete), von einem Ungenannten in das Lateinische, und aus ihm in die Landessprachen übersetzt und mit romantischen Zusätzen so ausgeschmückt ward, daß aus Alexander ein fahrender Ritter von neuer Art und Form geworden ist. Nun wurden auch die Helden vor Troja aus Dictys von Creta und Dares von Phrygien, und der Krieg vor Theben und der Argonautenzug aus andern alten Schriftstellern bekannt; und Guido von Colonna, ein gelehrter Jurist und berühmter Dichter seiner Zeit, gab A. 1260 die Geschichte des trojanischen Kriegs, und A. 1287 die Heldenunternehmung gegen Theben und den Argonautenzug nach dem romantischen Geschmack, mit eingeschalteten Kurnie-

nieren, Zweykämpfen und andern Ritterabentheuern heraus, und vermehrte damit den Stoff der romantischen Poesie. Endlich wie angefüllt waren damals alle Köpfe mit wunderbaren und fürchterlichen Erzählungen von Geistern, Gespenstern und Ungeheuern, welche theils der frühere und spätere Aberglaube erfunden und fortgepflanzt, theils der Orient den Creuzfahrern mitgetheilt hatte, die bey ihrer Rückkunft viel von Zaubereyen und Riesen und andern Ungeheuern und Wundergestalten, von freundlichen und feindlichen ätherischen Wesen, von Feen, Zwergen, Lindwürmern und Drachen erzählten.

Unter diesen Umständen kam man zu zweyerley Gattungen von Ritterromanen, mit wahren und erdichteten Begebenheiten, in lauter kleinen, singbaren Zeilen abgefaßt, die man meistens unter der Begleitung einer Harfe absang.

Die erstern nahmen ihren Stoff meist aus den Protocollen der Herolde, denen jeder Ritter eine eidliche Relation von den Vorfällen und Abentheuern auf seinen Fahrten geben mußte; doch ließen sie ihm selten seine ganze Einfachheit, wie ihn die Wappenkönige bey sich aufbewahrten, sondern schmückten ihn hie und da romantisch aus. Die andern, die gedichteten Romanen, setzten ihren Stoff aus den oben genannten Quellen, dem wahren Cyklus der romantischen Poesie, zusammen, aus dem fabelhaften Leben Carls des Großen und seiner zwölf Pairs, aus den Erzählungen von Arthur und seinen Rittern an der runden Tafel, aus den fabelhaften Nachrichten von Alexander und andern griechischen Helden, als fahrenden Rittern, aus mancherley morgenländischen Sagen und Dichtungen und ihren eigenen

Erfindungen. Es gährte alles in und durch einander.

So abentheuerlich und ungereimt die meisten dieser Dichtungen sind, so standen sie doch an ihrer rechten Stelle und in ihrer Zeit. Kenntnisse wollten sich mit Unwissenheit, Fremdes mit Einheimischem, fein Gedachtes mit rohen Ausgeburten des Verstandes versetzen; und so heterogene Dinge mit einander zu verschmelzen, hielt so schwer: es entstanden also Anfangs Misgestalten. Und überhaupt, gehörte in die Zeit der bürgerlichen Tollheit nicht auch Tollheit der Gedanken? Mit jener mußte sie entstehen, dauern und verschwinden.

§. 329.

Dauer und Nutzen der Ritterpoesien.

Ueber diese Gegenstände reimte man vom zwölften Jahrhundert bis in die Mitte des funfzehnten; doch mit dem Unterschied, daß in dem einen Lande die Ritterreimereyen etwas früher, in dem andern etwas später aufhörten.

Europa hatte endlich ausgetobt; bürgerliche Ordnung kehrte nach und nach in seine Staaten zurück, und mit ihr bessere Kenntnisse, berichtigte Begriffe und ein Geist der Mäßigung. Die mittlerweile nach und nach gestiegene Bildung des Geistes sah das Tolle und Ungereimte in den größern Dichtungen, und das Matte und Dürftige in den kleinen Liedern ein, und die bessern Köpfe verabschiedeten die Jugendspiele, die nicht mehr für sie und den Geist der Zeiten paßten. Die Städte erhu-

huben sich in derselben Zwischenzeit zu einer respectabeln Macht, und machten durch ihre Communen und bewaffnete Milizen das ganze Ritterinstitut entbehrlich. Seitdem sangen seine Mitglieder nicht mehr eigene Thaten, sondern wiederhohlten blos den Stoff der frühern Ritterfänger, oder reimten alte Weltgeschichte; aber reimten immer matter. In gleichen Stufen mit den Städten erhob sich auch die königliche Macht, die sich zur Vermehrung ihrer Glorie mit einem prächtigen Hof umgab. Von dieser Zeit an schienen Höfe den auf dem platten Lande entbehrlichen Rittern ein neuer Schauplatz ihrer Größe zu seyn, an welchen sie sich auch in Haufen sammelten. Ihre Güter waren dort in kurzer Zeit vergeudet; um aber doch beym Mangel eines äußeren Glanzes den Höfen angenehm zu bleiben und in ihrer Armuth von den Fürsten gut genährt zu werden, strengten sie sich an, ihren ermatteten Gesang aufs neue zu beleben, und suchten neue Lebenskraft für ihn in lustigen Schwänken und Possen. Nun ward das Uebel ärger; der Gesang ward gar geschmacklos. Und so langsam auch der bessere Geschmack sich näherte, so blieb den Höfen doch das Fade dieser Reimereyen nicht verborgen, und ihr besserer Theil strafte solche Possenreißer mit Verachtung. Seitdem verlohr die Lust zu reimen sich von selbst.

Diese Aenderung der Dinge fiel in dieselbe Zeit, da der europäische Geist in die philosophische Periode seiner Bildung, der Erschaffung und Entwickelung, der Anordnung, Bindung und Verknüpfung der Begriffe trat, in der bey jedem Volk die Sprache ihre Sinnlichkeit zur Poesie verliehrt, und sich die Bestimmtheit einer Prosa bildet. Sie

bleibt nun ungeschickt zum Dienst der Poesie, bis sich endlich mit dem durch Begriffe ausgebildeten Verstand eine lebendige Imagination vereinigt, die in das Geheimniß eindringt, die philosophisch berichtigte und bestimmte Sprache aufs neue zu versinnlichen, sie durch Kunst mahlerisch und zur Poesie geschickt zu machen. Wie hätten nun dem Gang des menschlichen Geistes zuwider die Ritterpoesien länger dauern mögen?

Sie hatten auch gedient, wozu sie dienen konnten, und waren nun entbehrlich. Sie hatten die neuern Landessprachen in dem westlichen Europa brechen, und durch ihren Inhalt Sitten und Begriffe bessern helfen; was ließ sich mehr von ihnen in der Zeit, in die sie trafen, fordern? Doch sind sie auch der unsrigen noch nützlich. Was von ihnen noch vorhanden ist, das kann Gelehrten der verschiedensten Fächer, dem Geschichtschreiber, dem Sprach- und Alterthumsforscher, den Geographen und Genealogen als Quelle zu manchen Forschungen dienen. Selbst manche Zöglinge der Grazien und Musen lebten gern im Umgang dieser Dichter: und gieng nicht einst in Dante und Petrarca, in Ariost und Tasso, in Chaucer, Spenser, Shakespear ihr Geist samt ihren edeln Adern edler über?

1. Ritterpoesie in der Provenzalsprache.

§. 330.

1. In der Provence selbst.

In Südfrankreich, diſſeits, an der linken Seite der Loire, (in Provence und Catalonien), hatte ſich bey der frühen Cultur ſeiner Einwohner auch das Romanzo, das ſie redeten, am früheſten gehoben und zur Schriftſprache gebildet, und ſchon im eilften Jahrhundert beſaß es alle die Vollkommenheit, welche die Provenzalſprache je erreicht hat, ſie war regelmäßig, edel, zart, ſonor und reich, und konnte dem Geſang mit Anſtand dienen. Nun waren die Regenten der Provence, die Berengare aus dem aragoniſchen Geſchlecht (reg. von 1100-1245), beſonders Raymund Berengar III (ſeit 1162), und Raymund Berengar V, mit dem der aragoniſche Stamm (1245) erloſch, große Freunde des Geſangs; ſie ſammelten die Dichter ihres Reichs an ihren Hof, und ſangen ſelbſt mit ihnen um die Wette; in Kurzem war der ganze Adel der Provence poetiſch.

Die Sänger dieſer Gegend hießen vorzugsweiſe Troubadours (die Dichter, von trovare, erfinden, dichten), und von ihrem Vaterlande und der Provenzalſprache (der Langue d'oc) die Provençalen; ſie ſangen zarter, ſüßer, metaphyſiſcher, als ihre Nachbaren, die Trouvères, in Nordfrankreich (in ihrer Langue d'oui): ſie gefielen ſich daher auch

bloß in kleinen Liedergattungen, und erhoben sich nie bis zu größeren Erzählungen, oder Romanen, die mehr das Eigenthum der Nordfranzosen blieben. Unter den Nachlässen ihrer Poesien findet man nur Soulas (solatia, soulagements), lustige und schalkhafte Lieder; Lais (Lieder) traurige und melancholische Gesänge; Pastourelles, eine Art von Schäferpoesie; Syrventen, bald Lobreden, bald Satyren, bald in historischem, bald in klagendem und drohendem, dann wieder in höhnischem und bitterem Ton; endlich versificirte Dialoge oder poetische Wettkämpfe, Tenson oder Tenzen genannt (von dem Kampf, dem tangere, d. i. quereller, frapper quelqu'un).

Vor allen andern geistigen Vergnügungen belustigten die Höfe der Provence die Tenson, weil in ihnen Witz und Laune freyen Spielraum hatten. Um nun solchen jeux-partis mehr Anstand und größern Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte die Gesellschaft unter einem Präsidenten einen förmlichen Gerichtshof, in welchem Damen die Entscheidung hatten, den so genannten Cours d'amour (oder Corte d'amore), in welchem Ritter mit Rittern, zuweilen auch mit einem edeln Fräulein in poetischen Wettkampf traten, und wechselsweise über Liebe, Liebende und Liebesabentheuer scherzend debattirten.

Ohngefähr 300 Jahre dauerte der Gesang der Troubadours. Der älteste von ihnen, den man noch mit Namen kennt, und von dem noch einiges vorhanden ist, war **Wilhelm**, Graf von Poitiers und Herzog von Guienne (geb. 1071, gest. 1126); er beschrieb in Versen die Abentheuer seines Creuzzugs, von welchem er im Jahr 1102 nach Hause kam. Doch war er sicher nicht der erste aller Provenzalen überhaupt: denn natürlich giengen kleinere

poe-

poetische Versuche, der Geschichte unbemerkt, vor den größern und bedeutenden voraus: den Anfang der vollen Blüthe der Provenzaldichtkunst setzt man in das Jahr 1162, als Kayser Friedrich I den Grafen Raymund Berengar III mit der Provence (im weitern Sinne des Worts) belehnte. Um diese Zeit wurden nicht nur alle Große der Provence, von der Süßigkeit des Provenzalgesangs begeistert, sondern auch die ersten Fürsten im Auslande, wie Kayser Friedrich I, Richard Löwenherz in England, und der ganze Adel von Italien wurden zu Versuchen in demselben hingerissen. Sein Verfall erfolgte nach dem Jahr 1382, nach dem Tode seiner letzten Beschützerin, der Königin von Neapel und Sicilien, und Grafin von Provence, Johanna I, aus dem Hause der Könige von Frankreich. Ganz Südfrankreich verwilderte um diese Zeit durch den langwierigen Albigenserkrieg; die Provence kam endlich an die Krone Frankreich: seitdem verdrängte der nordfranzösische Dialect den südlichen als Hof- und Schriftsprache, und die Provenzalsprache selbst verfiel.

(*Jean de Nostradamus*) les vies des plus célèbres et anciens Poetes Provengeaux. à Lyon 1575. 8. italienisch mit Berichtigungen und starken Zusatzen in *Crescembeni* Istoria della volgare Poesia. Venet. 1730. 2 Voll. 8.

(*Millot*) historie des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces et plusieurs particularités sur les moeurs, les usages, et l'histoire du XIIme et XIIIme siecle. à Paris 1774. 3 Voll. 8. Seine Quellen waren die 15 Folianten, welche Curne de Ste Palaye über das Ritterwesen gesammelt hatte.

Le Troubadour. Poesies occitaniques (d. i. in der langue d'oc) du XIIIme siecle; traduites et publiées par *Fabre d'Olivet*. à Paris 1804. 2 Voll. 8. (ob auch ächt?).

§. 331.

§. 331.

2) In Italien.

Die Provenzalsprache ward die erste Dichtersprache in Italien und dem südlichen Spanien.

Bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts wollte das Romanzo in Italien zu keiner Festigkeit und Geschmeidigkeit gelangen, die es geschickt zum schriftlichen Gebrauch gemacht hätte. Dagegen machte die Italiener ihr fleißiges Verkehr mit Südfrankreich frühe mit den Vorzügen der Provenzalsprache bekannt; und, von ihren Reitzen angezogen, suchten selbst Italiener in ihr, wie die Troubadours, zu singen. Um sich vollkommener ihrer Sprache zu bemächtigen, reißten viele Italiener in das südliche Frankreich; ihre Fürsten hießen sie an ihren Höfen willkommen und ließen sie an den Belohnungen Antheil nehmen, die sie ihren Dichtern reichten; die Troubadours selbst sahen diese ihre fremden Zöglinge als so würdige und ächte Zunftgenossen an, daß sie die Werke der italienischen Provenzalen unter die ihrigen aufnahmen, unter denen sie daher jetzt, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Vaterlandes der Dichter, stehen.

Seitdem nun auch Italien an Provenzalen fruchtbar wurde, gieng in manche seiner Fürsten der Geist der Berengare über; jene ehrten und belohnten den Gesang wie diese. So versammelte Markgraf Azzo VII von Este (reg. 1215–1264) die berühmtesten Trovatoren seiner Zeit an seinen Hof: auch Gerhard da Camino, Herr von Trevigi, war ihr großer Gönner.

Ohngefähr 200 Jahre ward auch in diesem Lande der Provenzalgesang geliebt (von 1100–1300).

In

In der ersten Hälfte des zwölften Seculums nahm er nach und nach und in der Stille, der Geschichte unbemerkt, die Italiener für sich ein; am Ende seiner zweyten Hälfte und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts konnten sich bereits die größten Meister, die Italien in dieser Dichtart hatte, zeigen. Der erste namentlich bekannte Provenzale in Italien war Folchetto (gest. 1213) und Sordello (geb. 1189) der größte und berühmteste unter ihnen. Doch dauerte die schönste Blüthe des italienischen Provenzalgesangs nur wenig mehr als ein halbes Seculum, bis in die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts (von 1200 - 1250), während welcher Zeit insonderheit die Lombardey an berühmten Dichtern fruchtbar war.

Unter diesen poetischen Uebungen setzte das provenzalische Romanzo in das italienische, das im gemeinen Leben üblich war, Flexionen, Worte, Redensarten, Wendungen in Menge ab, und half ihm Festigkeit und die noch nöthige Geschlankheit geben, um sich gewandt und leicht um jeden Gegenstand zu schlingen, wenn nur ein Mann von Geist und Kraft ihre zerstreute Harmonie und Kraft zu sammeln und zu brauchen wußte. Dante kam (geb. 1265) und hob die Sprache seines Vaterlandes weit über alles Provinzalische und Limosinische. Gleich nach ihm gieng der Geist und sanfte Hauch der Provenzalen veredelter und verfeinerter in ihren Zögling, den Petrarca, über, und er sang nach dieser neuen Weise in der Sprache seines Vaterlandes. Kaum hatte er in ihr seine melodisch-süßen Töne hören lassen — sogleich verschwanden in Italien alle Troubadours: ihr Name, ihre Sprache, ihre Poesien

wie

wichen dem begeisterten Gesang der Liebe eines Einzigen.

Dell' origine della poesia rimata; opera di *G. Barbieri*, publicata ora per la prima volta è con annotazioni illustrata dal Cav. *A. G. Tiraboschi* Modena 1790, 4.

§. 332.

3. In Spanien.

Die südlichen Provinzen Spaniens, Catalonien und Aragonien, kamen während der allmähligen Verdrängung der Mauern am ersten zur politischen Consistenz und Ruhe, die neue Geistesbildung zuließ. Sie wurde gleich nach ihrem Anfang durch den Glücksfall sehr befördert, daß A. 1100 die Provence an den Grafen von Barcelona oder Catalonien, Raymund Berengar IV, fiel, und seitdem der Berengarische Regentenstamm die südlichen Provinzen Spaniens mit den südlichen von Frankreich zu einem Reich zusammen knüpfte: die letztern wurden nun für die erstern Muster. Was daher die schön gebildete und reiche Dichtersprache der Provence Liebliches und Schönes hatte, das alles nahm die Limosinische (oder Catalonische) allmählig in sich auf, und zuletzt war sie mit der provenzalischen völlig einerley, bis auf den Vorzug einer größern Feinheit, der das Eigenthum der letztern vor der erstern blieb. Mit dem Reich der catalonisch-aragonischen Regenten hielt der limosinische Dialect immer gleiche Gränzen; und ward daher mit ihrer Herrschaft ausgebreiteter. Als ihr Reich durch die balearischen Inseln, Majorca, Minorca und Ibiça und durch Valencia vergrößert wurde, so rückte auch die Sprache

che dieser Länder dem limosinischen Dialect ihrer Eroberer allmählig nach.

Die Provence war also Lehrerin von Spanien und nicht umgekehrt, wie eine andere Hypothese will. Fast hundert Jahre früher als im südlichen Spanien lebten in dem südlichen Frankreich Dichter; dort fieng ihre Reihe um das Jahr 1100 mit Wilhelm, Graf von Poitiers, hier aber erst um das Jahr 1160 mit Alfons II an; aus den Provenzalen arbeitete sich Cultur und Poesie aus ihrem Innern langsam und stufenweis heraus, in die Catalonier und Aragonier hingegen kam sie von außen schnell hinein; und eben darum hatte sie nur wenig Eigenthümliches und ihre Dichtersprache gelangte nie zu gleicher Feinheit mit der provenzalischen. Doch hielten die Provenzalen die limosinischen Dichter für ihre ächten Zunftgenossen und setzten die poetischen Arbeiten der Catalonier und Aragonier ohne Unterschied in ihre Liedersammlungen.

Dreyhundert Jahre lang, von 1160 - 1479, waren die limosinischen Trovadoren geehrt und aufgemuntert von ihren Königen und andern Großen Aragoniens, und so lange dauerte auch die Blüthe ihrer Poesie. Während dieser Zeit mischten sich selbst Könige zuweilen unter ihre Reihen, wie Alphons II (st. 1196), Peter II (st. 1213) und Peter III (st. 1285); und als ihr Gesang ermatten wollte und Possenreisser ihn erniedrigten, stiftete, um ihm wieder aufzuhelfen, Johann I A. 1390 zu Barcelona eine eigene poetische Academie (de gaya Ciencia) nach dem Muster der zu Toulouse 1324 errichteten Académie des Jeux fleuraux; und zwey andere Könige Martin (st. 1409) und Ferdinand I (st. 1416) erweiterten und erneuerten diese

An-

Anstalt, und wohnten ihren Sitzungen, um dabey durch ihre Majestät zu imponiren, häufig bey. Ja Ferdinand I führte (c. 1412) die limosinische Sprache bey allen öffentlichen Verhandlungen, in Urkunden und Testamenten, bey Gerichten und in Canzleyen, ein, welches ihr einen neuen Schwung versprechen konnte.

Und dennoch blieb er aus. Die Zeit ihrer Blüthe war einmahl vorüber und ließ sich weder durch Belohnungen noch durch Anstalten und Befehle zurückrufen. Der limosinische Gesang war nur Beschäftigung des Adels, mit dem er stand und fiel: und Ferdinand und Isabella brachten ihren Adel um allen seinen Glanz. In eine Zeit mit dieser Katastrophe fielen jene kühnen Unternehmungen auf Meeren, die sich endeten mit der Entdeckung einer neuen Welt: wer hätte noch in einer solchen Zeit weichliche Trovadoren mit galantem Wortgeklingel hören mögen? Weitgereißte Helden, ihre Abentheuer auf entfernten Meeren und die Erzählungen von der entdeckten neuen Welt mußten nun für Hof und Volk ein weit größeres Interesse haben als die matten Seufzer liebekranker Herzen. Von jenen sangen die Castilier in der castilischen Sprache, und wer da hören konnte, hörte sie: und die Trovadoren, vom Geist der Zeit verdrängt, verschwanden.

(*Millot*) histoire des Troubadours; *Crescembeni* della eloquenza italiana; *Th. Anton-Sanchez* Colleccion de poëlias Castellanas anteriores al Siglo 15. Madrid 1779. 8. J. G. Eichhorn's allgem. Geschichte der Cultur und Litt. Th. I. S. 119.

2. Ritterpoesie in Castilischer Sprache.

§. 333.

Ursprung, Beschaffenheit und Dauer derselben.

Lange rang Castilien und Leon mit den Mauern, seinen Unterjochern, in einem oft sehr zweifelhaften Kampfe, bis der Sieg sich endlich immer mehr auf die Seite jener Reiche neigte. In demselben Maas, in welchem die Castilier politisch aufwärts stiegen, erholte sich auch ihre Sprache, und wurde endlich, hundert Jahre nach der limosinischen, geschickt, der Ritterpoesie zu dienen. Denn das erste sichere Beyspiel eines castilischen Dichters ist Alphons der Weise (X) um das Jahr 1250, und zu gleicher Zeit stellten auch Galizien und Portugal in ihren Dialecten Dichter auf, Galizien an Juan Suarez de Pavia, und Portugal an seinem König Dionys (geb. 1261 gest. 1325).

Ob gleich in ihrer Nachbarschaft provenzalische Trovadoren sangen, so nahmen die Castilier doch nichts von ihren Süßigkeiten auf; ihre Poesie haucht einen völlig andern Geist und reimte über andere Gegenstände, als die Provenzalen, am liebsten über historische in größern und kleinern Erzählungen: woraus man folgern muß, daß sich die castilische Poesie unabhängig von provenzalisch-limosinischer gebildet haben möge.

Das Eigenthum der castilischen Ritterpoesie waren Romanzen und größere versificirte Erzählungen.

Die schöne Liedergattung der Romanzen, lauter kleine epische Erzählungen in ordentlichen Stanzen über Krieg und Liebe, sind höchstwahrscheinlich eine castilische Erfindung. Denn weder die Beyspiele von Romanzen bey den nordfranzösischen Trouvères, noch die Balladen der Minstrels in England können die castilischen Romanzen in den Verdacht einer Nachahmung bringen, da jene eher für eine Nachahmung ausländischer Poesien gelten müssen, weil sie zu einzeln und selten für eine in Frankreich einheimische Originaldichtart sind; und die castilischen Romanzen haben einen von den englischen Balladen viel zu verschiedenen Character, als daß sie ihnen könnten nachgebildet seyn. Höchstens könnten die castilischen Romanzen maurischen Mustern folgen, da sie reich an arabischen Zügen sind, und manche den romantischen Erzählungen in arabischem Geschmacke gleichen, die noch im Munde des spanischen Volkes leben. Uebrigens hauchen die ächten alten spanischen Romanzen einen hohen romantischen und kriegerischen Geist, besonders, wenn sie Kämpfe mit den Mauern schildern, und sind weit entfernt von dem unnatürlich-affectirten Ton, der in diese Dichtart kam, seitdem die Spanier toscanische Dichter zu Mustern nahmen und nach ihnen Begriffe und Empfindungen modelten.

Cancionero de Romances en que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos, que hasta agora se han compunsto. Anvers 1555. 12. Diese Sammlung enthält die ältesten Romanzen. Von den übrigen alten castilischen Ro-

manzen hat man zwey Hauptsammlungen unter dem Titel: Romancero general: die eine herausgegeben von *Miguel de Madrigal* 1604, die andere von *Pedro de Flores* 1614. Eine dritte Sammlung: Romancero general - nuevamente anadido y enmendado. Madr. 1604. 4. Floresta de varios Romances, sacados de las Historias antiguas de los hechos famosos de los Doze Pares de Francia — por *Damian Lopez de Tortajada*. Madrid 1713. 12. — Ferner: Concionero general, que contiene muchas obras de diversos autores antiguos con algunas cosas nuevas (lauter lyrische Lieder). Anvers 1573. 8. In diesen und andern Sammlungen, die meist El Romancero oder El Cancionero überschrieben sind, stehen ältere und neue Romanzen unter einander, die erst die Kritik trennen muß. Ein großer Theil der historischen Romanzen, welche Anecdoten aus den Mauernkriegen und aus der Liebes- und Heldengeschichte der maurischen Ritter poetisch behandeln, ist erst aus der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wie die Erwähnung der beyden Stammesfactionen, der Zegris und Abencerrages, beweißt, deren gegenseitige Erbitterung den Fall des Reichs Granada beschleunigt hat, worüber die Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages, Caballeros Moros de Granada von *Ginetz Perez de Hita*, Lisboa 1616 Erläuterung giebt.

Die längern versificirten Erzählungen der Castilier borgten ihren Stoff bald aus der Religion, bald aus der wahren Geschichte, bald aus romanhaften Abenthenern; der erste gab versificirte Leben der Heiligen, der zweyte Reimchroniken, der dritte Romane. Die beyden ersten sind ohne bedeutendes Verdienst; die castilischen Romanen aber verdienten näher gekannt zu werden; nur daß es zu einer solchen Untersuchung an den nöthigen Quellen fehlt.

Von Romanzen war der Uebergang zu Ritterbüchern leicht: es ward nur mehreres in die Erzählung aufgenommen, um sie zu verlängern. Und an romantischem Stoff konnte es den Spaniern nicht fehlen. Durch den unaufhörlich fortgesetzten Kampf mit den Arabern ward daselbst der Rittergeist genährt, und hie und da so gar durch maurische Gesänge, an die sich auch die Spanier gewöhnten, angefacht. Die arabischen Dichtungen, welche man an den Höfen von Murcia, Granada und Algarbien zur Verbannung langer Weile zu erzählen pflegte, wurden selbst von Spaniern zur Zeitkürzung nacherzählt, und so ward unvermerkt mancher Zug der maurischen Helden in den Character der castilischen Ritter aufgenommen und in den spanischen Nationalcharacter aufgelößt. Daraus entstand das Eigenthümliche der ältern spanischen Romane; ihr starker Heroismus und ihre vielen Zaubereyen; die sonderbare Mischung von Devotion und Liebe, von Aberglauben und Galanterie, und die Anmuth in dem Ausdruck. Darneben waren den Spaniern auch die übrigen Theile des romantischen Cyklus, das Leben Alexanders und der Helden vor Troja, nicht unbekannt, und wahrscheinlich wurden sie auch von ihnen (wie anderwärts) zu romantischen Dichtungen genützt, ob gleich darüber noch ein großes Dunkel liegt.

Den noch modern die meisten castilischen Ritterromane in spanischen Bibliotheken, und so gar der litterarische Streit über ihre Verwandtschaft mit den nordfranzösischen ist von der Entscheidung noch immer weit entfernt. Da fast alle romantische Dichtungen, die sich castilisch finden, auch in französischer Sprache vorhanden sind, so bleibt vor einer nä-

nähern Einsicht der castilischen Darstellung das Vaterland der meisten in Ungewißheit; ob sie für spanische Originale oder für Uebersetzungen aus dem Französischen zu halten sind? Am ersten mag der Amadis von Gallien eine eigene spanische Erfindung seyn. Er ist eben das für Spanien geworden, was Carl der Große mit den zwölf Pairs für Frankreich und Arthur mit den Rittern an der Tafelrunde für Britannien gewesen sind — der Hauptroman, an welchen man in Spanien die neuern Dichtungen anzuknüpfen pflegte. Nun pflegten die Länder, welche die romantische Poesie vorzüglich cultivirten, ihre Dichtungen wechselsweise in einander zu verlegen, und sich einander ihre Helden zuzuschicken: die Franzosen ihren Carl den Großen den Spaniern, die Spanier den Franzosen wieder ihren Amadis, die Engländer den Bretagnern ihren König Arthur. Nach dieser Gewohnheit müßte wohl der Amadis von Gallien den Spaniern angehören; und nach einer alten Chronik wäre er auch die Arbeit eines Portugiesen, Lobeira, aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gewesen.

Unter solchen Uebungen rückte das goldene Zeitalter der Castilier, ihres Reichs, ihrer Sprache und ihrer schönen Litteratur heran, das sich an den Verfall der spanischen Chevalerie unter Ferdinand dem Catholischen unmittelbar anschloß; und alle frühern Ritterabentheuer sammt ihren Schilderungen wurden seit der Zeit vergessen (§. 332).

Sanchez Colleccion: *Sarmiento* Obras posthumas T. I. Madrid 1775. 4. J. G. Eichhorn's allgemeine Gesch. der Cultur Th. I. S. 131.

3. Ritterpoesie in französischer Sprache.

§. 334.

1. In Nordfrankreich selbst.

Die nördlichen Provinzen Frankreichs, in denen alles später reifte, als in seinem Süden, fiengen spät die Bildung ihrer Sprache an. Bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts wagte es kein nordfranzösischer Chronist, kein Dichter, kein Romanzier, sich seiner Muttersprache zu bedienen, aus Besorgniß, niedrig und gemein zu sprechen; was man geistige Arbeit nannte, Werke des Geschmacks, Reden, Chroniken und Ritterbücher, das alles wurde in lateinischer Sprache abgefaßt. Der Vulgarsprache vertraute man nur Volksgesänge und poetische Kleinigkeiten: selbst Abälard und Bernhard, die ersten Nordfranzosen von Bedeutung, die das Vermögen ihrer Muttersprache zu versuchen wagten, giengen noch nicht weiter. Der erstere drückte blos die Empfindungen gegen seine Heloise in französischen Liedern aus; und der heilige Bernhard — so wie er in der Sprache seines Vaterlandes während seiner Jugend Liebeslieder sang, so hielt er auch im Alter seine letzten Reden in derselben, um sich dem großen Haufen, der sich seinen Regeln unterworfen hatte, verständlicher zu machen. Die fremde Nation, die sich im Norden Frankreichs niederließ und seine Sprache annahm, die Normänner in der Normandie, bildeten endlich in der Periode ihrer thaten-

tenreichen Größe dem französischen Romanzo Kraft und Stärke und Gewandtheit zur Schrift- und Bücherſprache an, woran die Eingebohrnen die Kraftloſigkeit gehindert hatte, in welche ſie durch die langwierige anarchiſche Verwirrung geworfen worden waren. Bey Normännern ſuchte man zuerſt Richtigkeit des Ausdrucks und Geſchmack, und Bechada wagte erſt, in ſeiner Mutterſprache, der franzöſiſchen, die Thaten Gottfrieds von Bouillon zu reimen, nachdem ein Normann, Namens Gaubert, ihm ſeinen Beyſtand bey dem Unternehmen zugeſichert hatte. Auch die übrigen größern poetiſchen Werke, mit welchen die franzöſiſche Litteratur anfängt, waren entweder von gebohrnen Normännern ſelbſt, oder doch von Dichtern, welche unter ihrem Einfluß dichteten. Ohne Zuſammenhang mit den Normännern und ihren Königen in England würde Wiſtace ſchwerlich (1155) die ältere Geſchichte von Britannien (den Brut d'Angleterre) gereimt haben; Wace, welcher dieſe brittiſche Reimchronik mit der Geſchichte der Herzoge von der Normandie fortſetzte, war entweder Wace, der Domherr von Bayeux, und Capellan Heinrich's II von England, oder ein mit den Königen von England eng verbundener Dichter, weil er die Geſchichte ihrer Vorfahren zu ſeinen Reimen wählte. Nach dieſen poetiſchen Verſuchen unter den Normännern ſelbſt verirrte ſich unter Philipp Auguſt (zwiſchen 1180-1223) ein gebohrner Normann, Alexander, aus Bernai in der Normandie, nach Paris, und verfertigte daſelbſt das erſte größere Gedicht, das am franzöſiſchen Hof erſchienen iſt, ein gereimtes Leben Alexanders des Großen, voll allegoriſcher Anſpielungen auf die Thaten des Königs Philipp, an deſſen Hof

er lebte. Der König hörte seine Reime mit Vergnügen. Dies ermunterte einen andern Dichter, Elinant, den Krieg der Riesen und andere Fabeln zu versificiren; Lambert Licors setzte den beliebten Alexandre fort; eine Schaar von Dichtern drängte sich von nun an an den Hof: auch Nordfrankreich war nun poetisch.

So wohl die Könige in Frankreich, als in England, wo man auch französisch sang, ehrten seitdem Dichter und Gesang; in denselben Ton stimmten andere Große beyder Reiche ein, so daß von nun an Poesie ein Hauptvergnügen ihrer Höfe und jeder besseren Gesellschaft wurde. Es besserte sich zwar die Sprache durch dieses viele Reimen; aber dennoch blieb sie bald auf der Stufe stehen, zu welcher sie der erste Schwung erhoben hatte, und drey Jahrhunderte (im 12ten, 13ten und 14ten) stand die französische Nation auf dem rechten Weg der Geistesbildung, ohne merklich fortzurücken, weil sie bey jedem Schritt mit Schwierigkeiten einer noch zu ungewandten Sprache ringen mußte. Und doch hätte ihre Bildung sich so leicht durch den Dienst der mit ihr verwandten Mundart der Provence beschleunigen lassen, die schon anderthalb Jahrhunderte geschmückt mit allen Reizen einer schönen Sprache in ihrer Nachbarschaft in Blüthe stand. Aber Nordfrankreich verachtete aus Eitelkeit seinen südlichen Nachbar, und sein Hof affectirte gegen dessen Sprache einen solchen lächerlichen Ekel, daß sie selbst den meisten seiner obern Stände fremd blieb. So verzog es sich in Nordfrankreich mit der Vollendung der Cultur seiner Mundart bis in die Zeit des wiederhergestellten Studiums der alten Spra-

Sprachen, und sie bildete sich erst unter ihrem Einfluß völlig aus.

Die französischen Trouvères liebten ihre eigene Weisen. Zwar waren Liebe und Galanterie kein ihnen ungewöhnliches Thema, besonders seitdem Thiebaut, Graf von Champagne und König von Navarra, die poetischen Huldigungen seiner Liebe an die Königin Blanca, die Mutter Ludewigs des Heiligen, in französisches Romanzo eingekleidet hatte: auch findet man noch jetzt in Handschriften alter Bibliotheken ganze Sammlungen altfranzösischer chansons und pastourelles, welche eben so, wie die Lays und Soulas der Troubadours, schwermüthige Bitten an harte Gebieterinnen richten, über unerhörte Liebe seufzen und voll sind von Gemeinplätzen der Galanterie. Man stößt auch auf Beyspiele, daß man beym fröhlichen Becher und zur Unterhaltung bey der Tafel (da es bis zum 17ten Jahrhundert an förmlichen Trinkliedern zum Rundgesang fehlte), Liebeslieder abgesungen hat. Endlich hielt man auch in Nordfrankreich zuweilen Hof der Liebe, worinn man jeux partis, oder Fragen der Galanterie aus der verliebten Rechtsgelehrsamkeit behandelte. Aber niemahls wurden Liebeslieder, Pastorellen und Jeux mi partis das Hauptvergnügen der Franzosen, sondern vielmehr Erzählungen, Sagen, lustige Mährchen, Feendichtungen und Romane.

Les poesies du Roy de Navarre (par *de la Ravalière*). Paris 1742. 2 Voll. 8.

Die Bekanntschaft mit dem Orient (§. 828) und der Wunsch des Adels nach Zeitkürzungen gab die kürzern Stücke dieser Art, die Fabliaux und

Contes. An Festen, Galatagen und bey Schmausereyen waren Mährchen eine der Ergötzungen. Bald erzählten die Gäste der Reihe nach herum, bald trat ein Mährchenzähler auf, der für einen Meister in seiner Kunst gehalten wurde. Manche Ministerialen (Ménetriers) übten sich recht auf die Kunst, gut zu erzählen, und wurden wegen dieser Fertigkeit von Höfen gern in Dienst genommen, um die Gesellschaften durch Mährchen zu unterhalten; andere reißten gar auf ihre Kunst, und ließen sich bald blos zu ihren Ehren, bald für Geschenke hören. Selbst Mönche nahmen Theil an dieser Art der Unterhaltung, und brachten unter andern auch Legenden ihrer Klöster und Wunder ihrer Heiligen in Reime. So entstanden zwey Gattungen von kurzen Erzählungen; lustige der Layen und bigott-devote der Mönche. Alle wurden mehr gesungen als declamirt und mit einem Saiteninstrument begleitet, das bald der Erzähler selbst, bald ein Harfner ihm zur Seite spielte. Unter den Erzählungen der Layen kommen treffliche Stücke vor, von wahrem und gedichtetem, fröhlichem und heroischem, tragisch-komischem und rührendem Inhalt, interessant und naiv erzählt; aber auch viele alberne, fade, schlüpfrige und unzüchtige Stücke, unedel, plump und bäuerisch dargestellt. Doch thun auch die vollkommensten nicht allen Forderungen der Kunst Genüge; aber ihrer einzelnen glücklichen Züge wegen haben neuere Dichter viele derselben umgebildet. Hingegen die bigott-devoten (die Miracles) sind völlig ungenießbar; ein bloßes Archiv des Aberglaubens und der Dummheit, bloß für Mönchsköpfe mit und ohne Kutten angelegt.

Fabliaux ou contes du 12e et du 13e Siècle, traduits ou extraits d'après divers Mss. du temps, avec des notes histor. et crit. et les imitations, qui ont été faites de ces contes depuis leur origine, jusqu'à nos jours, par M. *le Grand*. à Paris 1771. 4 Voll. 8 et 12. nouv. et augm. Paris 1779. 5 Voll. 12. Englisch: Lond. 1786. 1789. 1796. 2 Voll. 12. Deutsch mit histor. und krit. Anmerk. (von St. L. A. Lütkemüller). Halle 1795–1798. 8.

Contes devots, ou Fables et Romans anciens pour servir de suite aux Fabliaux par Mr. *le Grand*. à Paris 1781. 12.

de Caylus Mémoire sur les Fabliaux in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XX. p. 352.

Den ersten Ritterroman hat Frankreich hervorgebracht. Um das Jahr 1130 besang Gregorius Bechada, ein Ritter auf dem Schlosse Tours im Limosinischen, die Unfälle und heroischen Thaten Gottfrieds von Bouillon und der übrigen Helden auf dem ersten Creuzzug und bey der Eroberung von Jerusalem in französischen Versen, wie man durch eine Chronik weiß.

Noch etwas früher, ohngefähr ums Jahr 1110, war bereits das unter Türpin's Namen in lateinischer Sprache erdichtete Leben Carls des Großen zu Ansehen gekommen, und kurz darauf (c. 1138) von dem welschen Benedictinermönch, Wilhelm von Monmouth, mit romantischen Verschönerungen, aber öfters auch mit Beybehaltung der lateinischen Worte seines Originals zu einer brittischen Chronik (Historia Britonum) auf die Weise umgearbeitet worden, daß der fabelhafte König Arthur die Rolle Carls des Großen bekam.

Mittlerweile war die französische Sprache eine Schrift- und Büchersprache worden. Nun besorgte

man

man von jenen beyden fabelhaften Chroniken verschiedene Uebersetzungen und Bearbeitungen in französischer Sprache: Gottfrieds von Monmuth brittische Geschichte brachte Wistace A. 1165 unter dem Titel Brut d'Angleterre in Reime, und Peter Langtoft legte sie gleichfalls bey seiner französischen Reimchronik zum Grunde; Türpin's Leben Carls des Großen ward A. 1206 von Renaud, einem boulognesischen Grafen, und 1207 noch einmahl von Michael Harnes in französische Prosa übersetzt. Aus beyden wurden einzelne Theile ausgehoben, und in besondern Werken durch zugesetzte freye Dichtungen weiter ausgeschmückt, Türpin und Gottfried von Monmouth waren seit ihrer Uebersetzung ins Französische die Quellen, aus welchen die Romandichter Stoff und Schilderungen schöpften.

Die normännischen Romane, mit den Rittern von der Tafelrunde, wofern sie nicht gar in der Normandie gedichtet wurden, fanden aus England bald den Weg über den Canal nach Frankreich, und gefielen wegen ihrer eingemischten Züge der Chevalerie weit besser, als die bloß devoten Dichtungen von den Thaten Carls des Großen; daher verpflanzten sie die Nordfranzosen in ihr Vaterland. Um es zu verbergen, daß sie fremde Dichtungen benutzten, suchten sie vor allen Dingen den räthselhaften König Arthur ihrem Lande zuzueignen. Sie verwandelten ihn in den Oberlehnsherrn von Bretagne, verlegten seinen Hof nach Nantes, und ließen ihn von da aus seine Streifereyen unternehmen, und stellten sich, als ob Rusticien de Puise ein großes Ritterbuch in lateinischer Sprache aus den romantischen Erzählungen gesammelt habe, welche durch Theleſin und Melchin, zwey Bretagner, von Arthur, Merlin, Tristan,

stan, Lancelot und andern Rittern von der runden Tafel in ihren Chroniken wären aufgezeichnet worden. Denn allem Anschein nach ist dieses Vorgeben eine bloße Dichtung. Wahrscheinlich schöpften sie entweder selbst aus dem von Gottfried von Monmouth umgearbeiteten Türpin oder aus andern romantischen Arbeiten, die aus ihm gefloſſen waren: denn im Jahr 1120, wo Rusticien de Puise über die Ritter von Arthurs runder Tafel gesammelt haben soll, war Gottfried von Monmouth höchstens beschäftiget mit der Schöpfung seines Königs Arthur (denn er soll mit seiner Arbeit erst A. 1135 zu Stande gekommen seyn); folglich konnten erst weit später die ritterlichen Thaten Arthur's, Merlin's, Tristan's, Lancelot's und anderer ihm lateinisch nacherzählt werden.

Demnach hätte die romantische Litteratur der Nordfranzosen (und, da sie den übrigen Nationen Muster wurden, die romantische Litteratur aller europäischen Völker) mit devoten Dichtungen angefangen, und in sie wäre nach der Zeit durch die Normänner in Britannien die Chevalerie mit ihrem ganzen Wesen aufgenommen worden. Anfangs waren Geistlichkeit, Religion und Kirche der Mittelpunkt derselben, nachher wurden wundersame Thaten der Galanterie und Ritterschaft die beyden Achsen, um die sich alles drehte.

Eine dritte Quelle für romantische Erfindungen öffnete die griechische Geschichte (das fabulöse Leben Alexanders nnd die Sagen von den thebanischen und trojanischen Helden, die man mit allerley romantischen Verschwörungen mündlich und schriftlich unter die Ritter brachte), wodurch das Abentheuerliche

liche in den Schilderungen der Romanen zunahm. Schon um das Jahr 1209 war sie im Gang: denn da hatte schon der Normann Alexander zum Lobe Philipp Augusts seinen Alexandre fertig.

Endlich lernte der französische Adel auf seinen Fahrten nach dem Orient in dem Umgang mit den Arabern die Peri kennen: himmlische, unsichtbare Genien, welche nach der Phantasie der Morgenländer die im Harem eingeschlossenen Schönen mitleidsvoll umschweben, um die Leiden ihrer Sklaverey zu mildern und sie durch ihren unsichtbaren Umgang zu beglücken. Diese holden Wesen verpflanzten die französischen Ritter in ihr Vaterland, doch mit der Veränderung, daß sie dieselben unter dem Namen der Feen in schöne junge weibliche Genien verwandelten; sie lassen diese ätherische Wesen um Ritter in Gefahren schweben, und nach überstandenen Beschwerden und ritterlichen Kämpfen sorgen sie für ihre Labung. Die Phantasien der Romanziers schmückten nun den holden Sinn dieser luftigen Göttinnen und ihre Thaten und Verdienste um ihre Schutzverwandte nach dem Muster jener Dichtungen im Morgenlande aus. So ward der Feenroman erfunden, in welchem Zaubereyen die Hauptsache sind: eine angenehme Gattung, die nur in einzelnen und wenigen Proben übrig ist, so sehr man auch die Erhaltung vieler Stücke dieser Art hätte wünschen mögen.

Endlich wagte sich Wilhelm von Lorris, aus der kleinen Stadt Gatinois, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an den ersten Originalroman in französischer Sprache, an den berühmten Roman von der Rose. Er hatte aber nur erst 4155 Verse

zu

zu Stande gebracht, als er A. 1260 starb. Mit Entzücken wurden sie gelesen und bewundert und von mehreren Dichtern fortgesetzt, bis 45 Jahre nachher Jean le Meun das ganze Werk vollendete. Eine herzlich matte, Seelenlose Dichtung, voll frostiger und unzüchtiger Allegorieen; ein Denkmahl von der Schlechtheit des Geschmacks in Nordfrankreich, selbst noch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, das zur Verzögerung des besseren Geschmacks Jahrhunderte über mit Entzücken gelesen wurde.

Die Liebe zum Ritterroman dauerte in Nordfrankreich bis Heinrich II (reg. von 1547–1559) fort, mit dem erst die Chevalerie durch den bewaffneten Bürgerstand und die gehobene königliche Macht, in diesem Reich zu Ende gieng; und an die Stelle des Ritterromans trat der heroische mit seinem Weinen und Wimmern zu den Füßen spröder Schönen. So reich nun auch die altfranzösische Litteratur durch das einige Jahrhunderte fortgesetzte Reimen an Ritterromanen worden ist, so ist sie doch der unfruchtbarste Theil derselben. Alle haben Einen Plan, dieselben Thaten, denselben Schlag von Helden, denselben trockenen und eintönigen Vortrag, denselben Mangel an dichterischem Geist. Durch einen oder zwey kann man schon in allen, ohne sie zu lesen, bewandert seyn. Sie haben nur noch einigen Werth als Quellen der Geschichte, um die Eigenthümlichkeiten jener Zeit, die Lehnsverfassung und die Ritterssitten zu erforschen, und als erste Proben des für die Litteratur erwachenden Geistes der Franzosen.

Bibliotheque universelle des Romans, ouvrage periodique à Paris 1775. ff. 8.

Corps

Corps d'extraits de Romans de Chevalerie par M. le Comte *de Treſſan*. à Paris 1782. 4 Voll. 8.

Le Roman de la Roſe par *Guillaume de Lorris*. Amſt. 1735. 3 Voll. 12.

Von den bisher beſchriebenen Dichtungsarten der Ritterſchaft in Nordfrankreich muß man noch Erzählungen in Dialogen unterſcheiden; eine Art von Drama, aus dem ſich nach der Zeit das Schauſpiel bey dem Bürgerſtand entwickelt hat. Bis jetzt ruht noch große Dunkelheit auf dem Character dieſer Dichtungsart, indem man nur drey ſolcher Dialoge aus dem dreyzehnten Jahrhundert etwas näher kennt: le miracle de Théophile par Rutebeuf, in dem der Dichter jedesmahl die auftretende Perſon mit einigen Worten bey der Geſellſchaft einführt; le Jeu de S. Nicolas par Jean Bodel, deſſen Dialog, der hinter einem langen Prolog anfängt, einigemahl große Aufzüge von Armeen und Schlachten unterbrechen; le Jeu de berger et de la bergere par Adam de la Hale, ein Schäferſpiel, in dem Geſang den Dialog unterbricht, die artigſte Probe dieſer Art.

Von ähnlicher Beſchaffenheit waren wahrſcheinlich auch die Schauſpiele, welche Philipp der Schöne A. 1313 während der vier feſtlichen Tage geben ließ, durch welche er den Ritterſchlag ſeiner Söhne feyerte: es waren, wie uns eine Chronik ſagt, dialogirte bibliſche Geſchichten, untermiſcht mit großen Aufzügen, Tänzen, Pantomimen, und ſatyriſchen Farcen auf Aerzte, Geiſtliche und ſelbſt den Pabſt. Den Beſchluß machte der Lebenslauf von Meiſter Fuchs: er erſchien zuerſt als Arzt, ſodann als Pfaffe, wie er das Evangelium und die Epiſtel ſingt, darauf als

Bi-

Bischof, Erzbischof und Pabst, wie er alte und junge Hüner schmaußt.

Le Grand fabliaux ou contes. T. I. p. 325 - 360.

§. 335.

2. In Italien.

Das lebhafte Verkehr der Franzosen und Italiener, welches den französischen Dichtungen den Eingang in Italien hätte öffnen können, fieng früh an und dauerte durch das Mittelalter ununterbrochen: dennoch zeigt sich lange kein Einfluß der entstandenen französischen Litteratur auf Italien. Fast scheint es, daß die nordfranzösische Mundart von der italienischen zu verschieden und den Italienern zu schwer zu verstehen war. Beyde Nationen blieben sich in ihren Werken gegenseitig unbekannt: die italienischen Provenzalen kennt kein Nordfranzose, und die Trouvères kein Italiener.

Die Unbekanntschaft dauerte, bis Italien durch seine ersten Classiker eine eigene Litteratur erhielt. Dante und Boccatio hatten zu Paris studirt und während ihres Aufenthalts daselbst ihren Dichtergeist durch die poetischen Schätze dieses Landes bereichert und geschmückt. Ihr Beyspiel war ermunternd: das Reisen aus Italien nach Frankreich zur Bildung wurde häufiger und der Weg zu seiner poetischen Litteratur gebahnter. Zu gleicher Zeit versuchten einige Italiener in französischer Sprache historische Gedichte und romantische Erzählungen zu reimen, wie Nicolo da Casola aus Bologna den Krieg des Attila A. 1350, (das erste bekannte romantische Gedicht, das einen Italiener zum Verfasser hat) z

bald nachher, A. 1378, Wilhelm della Perena die Geschichte des italienischen Kriegs, und Graf Ludwig de Porcia aus Friuli seinen Julius Cäsar.

Niecolo da Casola (aus Bologna, ein Zeitgenosse Boccacio's): La guerra d'Atila, flagello di Dio. Tratta dallo Archivo dei Prencipi d'Esti. In Ferrara 1368. 4.

Wilh. della Perena — histoire des guerres d'Italie par les Bretons sous le Pontificat de Gregoire XI. Escrite en vers fançois par *Guillaume de la Perene*, qui y estoit present, gedruckt in *Martene* vett. scriptt. et monument. nova collect. Rotomagi 1700. 4. T. I. P. 2. p. 268.

Lud. di Porcia — Fontanini della eloq. ital. p. 44.

Demnach giengen einige Italiener, ob gleich ihr Vaterland schon eine schön gebildete Landessprache hatte, bey der Abfassung romantischer Erzählungen zu der weniger ausgebildeten französischen Sprache zurück, vermuthlich, weil sie zu romantischen Abentheuern, die sie schon Jahrhunderte her geschildert hatte, vorzüglich gut und in jedem Falle besser, als das neu entstandene Italienische, ausgebildet war. Doch rückte das Volgare illustre auch für diesen Styl allmählig nach: und nun hörten billig in Italien alle weitere romantische Versuche in französischer Sprache auf.

§. 336.

5. In England.

Die Könige von England gehörten 200 Jahre lang durch Geburt und Erziehung, durch Vermählungen und Kriege mehr Frankreich als England an; Bri-

Britannien war in dieser Zeit mehr französisch als angelsächsisch. Von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard I (von 1066 - 1307) war die französische Sprache das allgemeine und häufig das einzige Communicationswerkzeug aller gebildeten Stände. Man schrieb alles, (das Wenige, was für das sächsische Volk bestimmt war, ausgenommen) lateinisch oder französisch; und wer von Personen von Stand und Rang gelesen werden wollte, der zog der lateinischen Sprache den Gebrauch der französischen vor. Erst ohngefähr seit 1307, seit Eduard I, unter welchem sich die Städte in Britannien merklich hoben, und mit dem Bürgerstande zugleich die angelsächsische Sprache, die sich während seiner Unterdrückung in seinen Hütten forterhalten hatte, in Höhe und zu Ehren kam, nahm die Blüthe der französischen Sprache wieder ab. Doch erhielt dieselbe sich neben ihrer neuen Nebenbuhlerin bis auf Eduard III. unter dessen Regierung ihr Gebrauch vor Gerichten durch eine Parlamentsacte aufgehoben wurde. Nach diesem gegen sie ergangenen Verbote verlohr sie sich, wie es der Gang der Dinge mit sich brachte, nach und nach.

In die Zeit ihrer allgemeinen Herrschaft auf Britannien durch die Normannen fällt zugleich die Blüthe der Chevalerie, und sie ward, wofern sie nicht schon früher unter den Angelsachsen angefangen hatte, durch diesen ausländischen Regentenstamm unter ihnen eingeführt. Zufolge dieses Gangs der Dinge mußten auch die ersten Ritterdichter dieser Insel in französischer Sprache sich versuchen. Den romantischen Stoff arbeitete ihnen Gottfried von Monmouth in lateinischer Sprache, und nach ihm Wistace (1155) in französischen Reimen, welche die

alte fabelhafte Periode der brittischen Geschichte (in der Histoire des Bretons, auch Brut d'Angleterre genannt) umfaßte, und Wace 1160 durch seine Reime über die Herzoge von der Normandie vor, wozu nachher noch die Sagen von den griechischen Helden kamen. Seitdem reimten die normännischen Ritter mit den französischen wie in einerley Sprache so auch über einerley Gegenstände; ihre Geistes-werke flossen in und durch einander, daß sie wie eins waren, und man gegenwärtig selten mehr unterschei-den kann, was jeder Nation gehört. Doch läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß viele von den noch vor-handenen französischen Romanen Dichter zu Verfas-sern haben, die in England lebten und Normänner oder normannisirte Angelsachsen waren.

Th. Warton's history of english poetry Lond. 1775-1781. 3 Voll. 8. Auszug daraus in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie. B. III. St. 2. S. 253. The Progress of Romance trough times, coutries and manners. Lond. 1785. 3 Voll. 8. und die oben bey den französischen Romanen ge-nannten Schriftsteller.

Ueber die von normännischen Rittern in fran-zösischer Sprache verfertigte kleine Liedergattungen, an denen sie wohl nicht ganz unfruchtbar gewesen sind, fehlt es noch an Nachrichten.

4. Ritterpoesie in englischer Sprache.

§. 337.

Anfang, Dauer, und Dichtarten.

Die beständigen Einfälle der Dänen, durch welche England verwilderte, hinderten die Fortbildung der sächsischen Sprache, die unter Alfred so schön angefangen hatte. Als diese Periode der Barbarey überstanden war, kam Britannien unter die Herrschaft der Normänner; seitdem hielt die Aufnahme der französischen Sprache zur Hof- Gerichts- und Bücherspräche die sächsische in ihrer Bildung lange auf, weil sie sich blos zum gemeinen Mann und in den Gottesdienst zurückziehen mußte. Doch setzte die französische Sprache (besonders beym Uebersetzen aus ihr) nach und nach so viele Wörter, Redensarten und Wendungen in ihre Nachbarin, die sächsische, ab, daß sie endlich reich und gebildet genug ward, um von Eduard III in den Gerichten wieder eingeführt und bald nach ihm zur allgemeinen Landes- Schrift- und Bücherspräche gemacht zu werden. Auf diese Weise ist die heutige englische Sprache entstanden, eine Mischung von Sächsischem und Französischem, in der beym Volk der sächsische und bey den obern Ständen der französische Dialect hervorsticht.

Ritterschaft und Galanterie wanderte mit den Normännern nach Britannien: ihre Ménétriers zo-

gen von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster und ließen sich mit Gesang und Harfe hören. Der Geist der Ritterschaft gieng auch an die Sachsen über und auch sie sangen Lieder der Galanterie, kürzere romantische Erzählungen und größere Ritterabentheuer.

Balladen, oder heroische Gesänge von kriegerischen Thaten (von ballar, singen) hatten schon die Sachsen vor den Zeiten der Chavalerie; auch während derselben setzten sie diese Dichtart fort, nur kehrten sie den frühern blos heroischen Geist derselben in einen romantischen um. Von ihren Lehrern, den normännischen Ménétriers nannten sich seitdem die englischen Balladensänger Minstrels; aber den Namen Romanzen, welchen jene ihren kürzern romantischen Gesängen gaben, nahmen nie die sächsischen Dichter an, sondern nannten ihre neugestimmten Lieder, nach wie vor, Balladen. Die älteste englische Ritterballade, die man kennt, Kinghorn betitelt, soll aus dem Französischen im 12ten Jahrhundert, wie man glaubt, übersetzt seyn; die erste noch vorhandene Originalballade ist von 1264. Mit dem Verfall des Ritterwesens sank auch die Achtung für die Minstrels; und nach und nach wurden sie so verächtliche Bänkelsänger, daß sie die Königin Elisabeth in ihrem 39sten Regierungsjahr für Landstreicher erklärte, und die Policey gegen sie aufforderte. Wie in einem Augenblick waren zwar die Minstrels verschwunden: aber der Geschmack an ihrer Liederart dauerte bey dem Volk in England fort, das noch manche ihrer Lieder singt.

Sie waren kunstlose Reime über Liebe und Galanterie und die ritterlichen Abentheuer eines Athur und andrer ältern und neuern Helden; herrliche,

liche, mittelmäßige und schlechte Stücke, heroischen und galanten, komischen und tragischen Inhalts; mit einzelnen süßen Liedern und Satyren untermischt. Als im Süden von Britannien durch die wachsende Cultur die Liebe zu dieser Gattung von Gesängen abnahm, stieg sie in seinem Norden: daher die meisten noch vorhandenen englischen Balladen im Dialect von Nordbritannien verfertiget sind.

Percy's reliques of ancient english poetry. Lond. 1765. 3 Voll. 8. enthält engl. und schottische Balladen.

The progress of Romance through times, countries and manners. Lond. 1785. 2 Voll. 8.

Ritterbücher und Romane wurden spät in englischer Sprache verfertiget, ob gleich der romantische Geist so frühe nach Britannien gewandert war: die englische Sprache scheint sich nur langsam zum fortgehenden romantischen Vortrag gebildet zu haben, und erst seit dem letzten Viertel des 13ten Jahrhunderts hat sie durch Uebersetzungen aus dem Französischen die nöthige Gewandtheit dazu erlangt. Die älteste englische Reimchronik, die man kennt, ist von dem Mönch Robert von Gloceſter um das Jahr 1278 oder 1280 verfertiget, in welcher Gottfrieds von Monmouth fabulöse Erzählungen zu finden sind. Darauf reimte A. 1303 Robert von Brunne eine sehr ausführliche Chronik, deren französische Quellen man großentheils nachweisen kann. Durch solche Uebersetzungen war endlich die englische Sprache zu einem freyen romantischen Vortrag geschickt worden, und an die Stelle jener fabulösen Chroniken traten nun wirkliche und gedichtete Ritterabentheuer, die man im Gegensatz von jenen frostigen Erzählungen

um so mehr bewunderte, je mehr ihre poetische Ausführung dem Rittergeist schmeichelte, der unter Eduard I (c. 1300) einen neuen Schwung bekommen hatte. Aus der Zeit von 1273-1327 sind die englischen Original Romane: Sir Bewis von Southampton, Guido, Graf von Warwick, und Richard Löwenherz, in und neben denen man auch in England den ganzen romantischen Cyklus durchlief.

Bis nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts waren alle englische Romane gereimt: sie wurden Abschnittweise von den Minstrels zur Harfe abgesungen, die auch manchmahl den Inhalt ihres Gesanges mimisch darzustellen suchten. Um das J. 1473 übersetzte Caxton die Geschichte von Troja, das Leben Carls des Großen, die Geschichte Jasons, Paris und Vyenne, den Tod des Königs Arthur und andere prosaische Stücke der Chevalerie aus dem Französischen in englische Prosa, und man fieng nun an, prosaische Romane abzufassen. Da nun zu gleicher Zeit der Stand der Minstrels in Abnahme und Verachtung kam, und durch die Sittenänderung die Ritterschaft verfiel; so wurden unvermerkt die gereimten und versificirten Ritterbücher ungewöhnlicher: nur selten und an Festen sang man aus denselben Stellen zur öffentlichen Unterhaltung: das Reimen ritterlicher Abentheuer brachte weiter keinen Ruhm und unterblieb.

Warton's hist. of engl. poetry. T. I. II. Archaeologia XII. 60. 297. (XVI. XXIII).

5.

5. Ritterpoesie in schottischer Sprache.

§. 338.

Anfang und Dichtarten.

Schottlands alte Landessprache, eine Schwester der sächsischen in England, bildete sich durch den Dienst der französischen, wahrscheinlich durch das Intermedium von Cumberland, durch das die nördlichen Provinzen Englands auf die südlichen von Schottland wirkten; aber unter dem rauhern schottischen Himmel und bey der größern Rohheit der schottischen Nation bildete sie sich äußerst langsam; daher sie erst im 14ten Jahrhundert eines fortgehenden dichterischen Vortrags fähig ward.

Dies traf gerade in die Periode, da in Schottland die Chevalerie in volle Blüthe kam, und nach der Ritter Weise Poesie ein Hauptstück aller öffentlichen Lustbarkeiten wurde. Jedes edle Haus hatte seinen Minstrel, der bey Festen und an andern Tagen zum Vergnügen der Gesellschaft von den Thaten der berühmten Ahnen seines Herrn zur Harfe singen mußte. Andere Minstrels zogen, wie in Südbritannien, mit ihrer Harfe von einer Stadt zur andern, und sangen für Bezahlung und Bewirthung Balladen und andere größere und kleinere Erzählungen. Der schottische Gesang ward nun berühmt, und von jedem wegen seiner Anmuth und der Geschicklichkeit der schottischen Harfenspieler, selbst in

Südbritannien, geschätzt, zumahl seitdem Jacob I (reg. 1424 - 1437) die schottische Vocalmusik verbessert hatte.

Das älteste noch zur Zeit bekannte Gedicht der Schotten ist die Geschichte des berühmten schottischen Königs Robert Bruce, verfertiget (1375) von Johann Barbour, Archidiaconus von Aberdeen: ein episch-romantisches Stück, das an innerem Gehalt allen Ritterbüchern in allen neuern Sprachen von Europa vorgeht. Doch setzt dasselbe allerdings, auch alles abgerechnet, was Barbour der Vortrefflichkeit seines Genies verdankte, Vorgänger voraus, welche die Sprache zum fortgehenden Vortrag gebrochen haben: man kennt aber bisher nur einen einzigen frühern Versuch, einen Tristan von einem Schotten Lermont (c. 1270), und diesen nur durch eine dunkle Sage.

John Barbour (geb. 1326 gest. 1396): The Bruce, or the history of Robert I., King of Scotland. Written in Scotish verse by *John Barbour* with notes and a glossary by *J. Pinkerton*. (ed. 2). Lond. 1790. 8. Seit 1616 20 mahl gedruckt.

Barbour blieb auch in Schottland einzig, ohne würdige Nachfolger. Weder auf Heinrich dem Minstrel, noch auf Gawin Douglas, noch sonst auf einem nach ihm bekannt gewordenen schottischen Dichter ruhte ein verwandter Geist: jener brachte in dem Leben Wallace nichts als eine matte Reimchronik, und dieser eine holperichte Uebersetzung der Aeneis zu Stande; und andere reimten, so viel man weis, nichts als Chroniken oder lahme Ritterbücher.

Heinrich, der Minstrel: The acts and deeds of the most famous and valiant champion Sir William Wal-

Wallace, Knight, of Ellerslie. Written by *Blind Harry* in the year 1361. Together with *Arnaldi Blair* Relationes. Edinburgh 1758. 4. *Warton* T. I. p. 321.

Gawen Douglas (geb. 1475. gest. 1521): Aeneis. Edinb. 1710. fol. *Warton* T. II. p. 280.

Außer Barbour's Bruce kennen wir bis jetzt keine schottische Dichterwerke von poetischem Werth, als einige romantische Erzählungen und Balladen, über deren Alter aber noch vieler Streit obwaltet. Sie behandeln mit den englischen Balladen gleiches Thema auf eine völlig gleiche Weise, weshalb auch häufig die schottischen Balladen mit den Gesängen englischer Minstrels zusammenstehen; doch werden die letztern von den erstern in angenehmer Einfalt und poetischen Verdiensten nicht selten übertroffen.

Ancient scotish Poems, by *J. Pinkerton.* Lond. 1790. 8.

Vergl. *Wilh. Tytler of Woodhouselee* in Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland T. I. Edinb. 1792. 4. über die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik überhaupt, übers. in Gräter's Bragur. B. III. S. 120.

6. Ritterpoesie in deutscher Sprache.

§. 339.

Anfang, Dichtarten und Dauer.

Bis auf die Hohenstaufen (1136) brauchte man in Deutschland zur Schrift- und Bücherſprache die oberdeutſchen Dialecte, und unter dieſen wieder den fränkiſchen (Franciſca) am häufigſten, weil er die übrigen an Bildung übertraf. Aber durch das ſchwäbiſche Kayſerhaus von (1136-1254) ſchwung ſich unter den oberdeutſchen Dialecten der ſchwäbiſche oder alemanniſche empor und erhielt das Uebergewicht über alle deutſche Mundarten, weil er die Sprache des kayſerlichen Hofs und ſeiner Dichter wurde, und er durch ſchriftliche und poetiſche Uebungen nach und nach zu einer vorzüglichen Bildung gekommen war.

Das Ritterinſtitut ward in Deutſchland mit Enthuſiasmus angenommen, und die Deutſchen eilten, mit dem Creuz bezeichnet, Schaarenweis ins heilige Land, und auf den Creuz- und Ritterzügen ſchritt der deutſche Adel im Umgang mit dem Orient und Occident, mit Arabern, Türken und Griechen, mit Italienern, Engländern und Franzoſen in ſeiner Geiſtesbildung merklich fort. Seine Kayſer, beſonders Friedrich I und II, nahmen Antheil an der Litteratur andrer Völker und flößten durch ihr Beyſpiel ihren Rittern gleichen Eifer ein, ſich mit ihr

bekannt zu machen: manche erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der classischen Litteratur der Römer; andere wanderten nach Padua, Paris und Salamanka des Studirens wegen; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbarn, der Provenzalen und Franzosen. Die Wirkung davon ward zuerst in Alemannien (in Schwaben, mit Inbegriff eines großen Theils der Schweitz) als der Nachbarschaft der allgemeinen Muster und der Heimath ritterlich gestimmter Hohenstaufen, sichtbar; der deutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach seinem Muster in den übrigen Provinzen Deutschlands, hier mehr dort weniger, poetisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zärteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Mit den Poesien gieng sie in die meisten Gegenden von Deutschland über und gelangte zu dem Vorzug einer weit verbreiteten Schrift- und Büchersprache; sie setzte unvermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialecte Deutschlands ab; und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen, oft nicht zum Vortheil ihrer Milde, an: doch wurden alle deutsche Dialecte dabey reicher.

Petersen über die Veränderung der deutschen Hauptsprache, in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft. Mannheim 1787. 8. Th. III.

Der Ruhm der deutschen Ritterdichter fieng mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an, und dauerte etwas über hundert Jahre bis gegen das

Ende

Ende des dreyzehnten (etwa von 1170-1300). An der Spitze unsrer noch vorhandenen Ritterdichter steht Heinrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 sang; und schließen kann man ihre blühende Periode mit dem Heldengedicht auf den Landgrafen von Thüringen um das Jahr 1304. In diesem Zeitraum nahmen die meisten Großen Antheil an der Dichtkunst, bald durch Ermunterungen, welche sie den Dichtern gaben, bald durch eigene poetische Versuche. Kayser, Könige und Fürsten sangen mit dem Adel, wie Kayser Heinrich IV, König Conrad der Junge (Conradin), König Wenzel von Böhmen, und sein Oheim, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Heinrich von Breslau, Markgraf Heinrich von Meissen, und eine lange Reihe von Grafen und Baronen. Häufig hielt man an den ersten Fürstenhöfen poetische Turniere, wovon noch eine Probe an dem "Krieg auf Wartburg" (von 1207) übrig ist; die Dichter reißten auf Gesang an die ersten Höfe, wie einst Heinrich von Ofterdingen; manche Höfe galten für die erste Schule des Geschmacks, wie unter Leopold VI der Hof zu Wien. Am blühendsten war die deutsche Ritterpoesie unter Friedrich II. Die Sprache hatte durch die lange Uebung hervorstechende Vollkommenheit, Deutschland durch den fortgesetzten langen Umgang mit dem Orient und den übrigen Reichen von Europa einen Reichthum von Begriffen; die Dichter hatten durch den deutschen Kayser, durch seine Liebe zum Gesang und zu allen Arten von Kenntnissen und Wissenschaften große Ermunterung erlangt. Es war aber auch der letzte Trieb einer zarten, ihrem Tode nahen Pflanze.

K. W. Schuhmacher's Abhandlung von den Minnesingern und Meistersängern, die sich an des Landgrafen Hermanns Hofe zu Wartburg bey Eisenach aufgehalten haben; in dessen Nachrichten zur sächsischen Geschichte. Sammlung VII (1772).

Die deutsche Ritterpoesie ist größtentheils ein Nachhall der französischen; aber nicht der Troubadours allein (wie man gewöhnlich glaubt), sondern noch mehr der Trouvères. Jenen folgte sie in ihren kleinen Liedern, diesen in der größeren Erzählung: doch beydesmahl nicht ohne eigene Erfindungen. Die Dichter selbst nennt man bald Minnesänger, bald schwäbische Dichter, welche Namen aber nichts erschöpfen. Der erste Name hat den Fehler, daß er die Dichter bloß von der einen Gattung ihrer Lieder, dem Liebesgesang, bezeichnet; der andere, daß er weder das ganze Ritterchor umfaßt, noch den Zeitraum ihrer Dauer. Sie sangen ja in allen Gegenden von Deutschland, in Thüringen und Oesterreich, in Meissen, Böhmen, Schlesien und Brandenburg, in Brabant und am Rhein; und nachdem das schwäbische Kayserhaus erloschen war (1254), standen sie noch funfzig Jahre wenigstens in Blüthe.

Man hat von ihnen kleinere und größere Gedichte, gesungen in verschiedenen, gebildeten und ungebildeten Dialecten.

Die kleinern sind vermischten, geistlichen und weltlichen, lobenden und strafenden, verliebten und satyrischen Inhalts: nur wenige reimten philosophische, theologische und politische Ideen. In ihnen dämmert schon Geschmack. Zwar ziehen sich viele dieser Lieder matt und geistlos hin; aber manche unter ihnen sind auch naiv, angenehm und mit Begeisterung gesungen. Am besten gelingen ihnen die Trink-

und

und Minnelieder, die Schilderungen der Natur und Jahreszeiten und der Lebensalter. Merkwürdig ist dabey die Züchtigkeit, mit welcher sie von Liebe reimen, und manche recht platonisch-zarte Stelle, ob sich gleich auch in der Liebessprache der rauhe Ton der deutschen Burg nicht ganz verleugnen will. Geringeres Verdienst haben die didactischen und moralischen Lieder über Tugenden und Laster, ob sie gleich manchen schönen Sittenspruch von ächtem deutschen Schroot und Korn enthalten. Noch kälter reimen die Dichter über biblische Geschichte und überhaupt über religiöse Gegenstände; in Lobgedichten loben sie viel zu gerade zu und aus zu vollem Munde, und in Satyren spotten sie zu plump und platt.

Viele dieser kleinen Lieder sind völlig national; andere folgen fremden Mustern: die Fabeln meist Aesop und Avien, ohne eigene Erfindung; viele Minnelieder, Provenzalen; die Erzählungen manchmahl französischen Originalen, weil sie mit Boccacio zusammentreffen. So gar die äußere Form ihrer Lieder, die langen, ruhigen, schleichenden Sylbenmaaße, scheinen sie den Provenzalen abgeborgt zu haben, da die frühern deutschen Dichter (nach den noch vorhandenen Proben) lauter kleine Zeilen mit hüpfenden und raschen Sylben geliebt zu haben scheinen. Ihre Liebe zu den Provenzalen und Trouvèren gieng so weit, daß sie viele Wörter ihrer Sprächen, oft mit muthwilliger Verschmähung ihres einheimischen Sprachreichthums, in ihre Reime bringen.

Litterärnotiz: Wiedeburg's Nachricht von einigen alten deutschen poet. Manuscripten aus dem 13ten und 14ten Jahrh. Jena 1754. 4. *J. J. Oberlin* de poetis Alsatiae eroticis medii aevi. Argent. 1786. 4. J. D. Gräter's Bragur. Leipz. 1791-1794. 5. B. 8. und

und Dessen Bragа und Hermode. Leipz. 1796-1802. 4 B. 8. Herder's zerstreute Blätter B. VI. S. 165.

Sammlung kleiner Lieder von Rüdiger von Manesse, des Raths zu Zürich (c. 1300): herausgegeben unter dem Titel: Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, 140 Dichter enthaltend, (von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger). Zürich 1758. 1759. 2 Th. 4. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (von ebendens.) Zürich 1757. 8. vergl. die Nachahmung: Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, neu bearbeitet und herausgegeben von L. Tieck. Berlin 1803. 8.

Die größern Erzählungen von wirklichen und erdichteten Begebenheiten sind meist Nordfranzosen nachgebildet; und nehmen einerley Gang mit dem französischen und englischen Ritterroman. 1) In der ersten Zeit des schwäbischen Kayserhauses (in der Mitte des 12ten Jahrhunderts) erschien schon ein Gedicht von Carl dem Großen nach dem falschen Turpin, von dem noch einige Fragmente übrig sind. 2) Nicht viel später, noch im 12ten Jahrhundert, reimte ein noch unbekannter Dichter über Arthur und die runde Tafel, wahrscheinlich nach einem französischen Original; und 3) Wolfram von Eschenbach den trojanischen Krieg und die Thaten Alexanders. Nun war auch Deutschland im Besitze der Materialien, welche die romantische Poesie zu verarbeiten pflegte, und auch in Deutschland sind die meisten Ritterbücher weiter nichts, als besondere Ausführungen der Geschichte einzelner Ritter von der runden Tafel.

Durch Uebersetzen kamen die Romanziers in Deutschland (wie in England) zu der Fertigkeit, romantische Erzählungen zu reimen; man übersetzte meist französische, zuweilen auch lateinische Originale: nur daß der fremde romantische Stoff beym Ueber-

setzen durch die deutschen Köpfe fast immer eine neue eigene Gestalt bekam und nach deutschen Sagen umgebildet wurde.

Endlich reimen auch die deutschen Ritterdichter wirkliche Begebenheiten, wie Scenen aus dem heiligen Krieg und Vorfälle in dem deutschen Vaterlande. Nur ist immer die wahre historische Grundlage durch Riesen, Zwerge und Drachen, durch Zaubereyen und Liebesabentheuer, durch eingewebte fremde und selbsterfundene Dichtungen ausgeschmückt, und durch unkenntliche Namen dergestalt verändert, daß nicht mehr auszumitteln ist, was der Dichter aus der wirklichen Geschichte ausgehoben hat.

An solche romantische Erzählungen gewöhnt, hatte man in jener Zeit an keiner Schrift Gefallen, die ohne romantische Verschönerungen war. Die Aeneis, Ovids Verwandlungen, ja selbst die heilige Schrift brachte man, mit romantischen Episoden ausgeschmückt, in deutsche Reime.

Romane: Wolfram von Eschenbach (wahrscheinlich bey Faust) 1477 (auch in der Müllerschen Samml. B. II; das Heldenbuch (von W. von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen), zuerst: Strasburg 1509 Fol. und öfter; dann Frankf. 1545. 1560. 1579. 1590. Der Parcival. Zürich 1753. 4. Chriemhilden Rache und die Klage. Zürich 1756. 4. (beyde durch Bodmer) Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert (herausg. von Müller). Berlin 1784. 1785. 2 Bde 4. Wilhelm der Heilige von Oranse von Turlin, herausg. von W. J. C. G. Casparson. Cassel 1781. 1784 2 B. 4.

Fr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelberger Bibl. in die vaticanische gekommen sind; mit einer Vorrede vom Hofrath Adelung. Königsberg 1799. 8.

Denk-

Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert von Joh. Joach. Eschenburg. Bremen 1799. 8.

Zwischen 1300-1350 neigte sich der deutsche Rittergesang zu seinem Ende, nicht so wohl, weil um diese Zeit die Dichterfreunde aus dem schwäbischen, thüringischen und österreichischen Hause abgestorben waren (denn er hätte sich ja auch durch seine innere Kraft und andere edle Häuser erhalten können), als vielmehr durch seine eigene Lahmheit und ewige Identität, der man endlich überdrüssig wurde, und die Verwilderung des Adels während des großen Interregnums, wo Fehde sich an Fehde schlang, welche die blühendsten Geschlechter zu Grunde richteten, und den Adel in einen Rauf- und Räuberstand verwandelten. Der edle Sinn, der ehedem aus Rittern sprach, war nunmehr eine Seltenheit. Seit dem Ende der Creuz- und Ritterzüge in den Orient (nach Friedrichs II Zeit) und so gar der Römerzüge (seit Rudolph von Habsburg), seit dem Ende der Lehnsverbindung der Provence mit dem deutschen Reich und der deutschen Herrschaft auf Sicilien auf sich selbst zurückgezogen, und entfernt vom Umgang mit den besser gebildeten und feinern Nationen von Europa, ward der deutsche Adel wieder kenntnißärmer: und so wie sein eigener Stoff zum Reimen abnahm, so hörte auch zu gleicher Zeit der fremde Zufluß für dasselbe auf. Ein Zusammenfluß von Umständen brachte auch der deutschen Ritterpoesie ihr Ende.

Ein Verzeichniß aller bekannten Dichter, in Adelungs Magazin der deutschen Sprache B. II. St. 5.

Heinrich von Veldek (aus Niedersachsen, bl. von 1180-1207): die Eneidt, nach dem Franz. des Christian von Troyes, in Müller's Samml. Th. I; H. Ernst von Bayern, ein hist. Gedicht, das späterhin, in Prosa umgearbeitet, Volksbuch wurde; kleine lyrische Gedichte, in Manesse's Samml. I. S. 18. vgl. *Gottsched* de antiquiss. Aeneid. versione. Lipsi. 1745. 4. Dessen neu. Büchersaal II. S. 78. X. 195. Deutsches Museum 1776. St. 4. Anton's Provinzialblätter St. 2.

Hartmann von Aue (vor 1200): mehrere ungedruckte kleine Erzählungen; die historischen Gedichte 1) Twein (Ibain), in Müller's Samml. B. II. herausgeg. mit einem Commentar und Glossar. von K. Michaeler. Wien 1786. 1787. 2 B. 8. 2) Der arme Heinrich, in Müller's Samml. B. II. vergl. deutscher Merkur 1787. St. 12.

Wolfram von Eschenbach, (oder Eschilbach, aus Franken, vor 1200; ein Schüler der Provenzalen und Trouvères): 1) der Parcival. Strasb. bey Mentelin 1477 fol. und in Müller's Samml. B. I. 2) Wilhelm von Oransee (der 2te Theil des von Ulrich von Türheim verfertigten Markgrafen von Narbonne) in Casperson's Samml. (an Wilhelm schließt sich wieder an der von Ulrich von Türheim verfaßte starke Rennwart, nach Fr. Adelung's Nachrichten. 3) von Titurell und den Pflegern des Graals (languis realis) 1477. fol. 4) Kleine lyrische Gedichte in Manesse's Samml. II. 245.

Thomasin von Clár (aus dem Friaul c. 1216): ein moralisches Gedicht: der welsche Gast oder Sittensprüche von Ferrara in 10 Theilen. Journal von und für Deutschland 1789. St. 10. Die Schriften der Berlin. deutschen Gesellschaft für deutsche Sprache. Berlin 1795. B. II.

Heinrich von Ofterdingen (aus Eisenach 1223, Hauptredacteur und modernisirender Verarbeiter des Heldenbuchs; vergl. Bragur B. IV. Abth. 1. S. 106. Abth. 2. S. 74. Fr. Adelung's Nachrichten; *Ch. G. Grabner* progrr. VI de libro heroico. Dresd. 1744. ff. 4.

Klin-

Klinsor von Ungerland (bl. c. 1225): Lieder in Manesse's Samml. II. vergl. Heß's Durchflüge durch Deutschl. B. II. S. 136.

Walther von der Vogelweide (aus der Schweiz c. 1240); ein an Fürstenhöfen sehr beliebter Dichter; lyrische, moralische und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. I. 101. vergl. L. Meister's Beyträge I. 102. und Gleim's Lieder nach Walther von der Vogelweide 1779. 8.

Heinrich Ludwig von Marner (des vorigen Schüler): Lieder und Fabeln in Manesse's Samml. II. 166.

Reinmar der Alte (aus der Rheingegend c. 1240): niedliche Lieder, in Manesse's Samml. I. 64.

Tanhuser (des vorigen Zeitgenosse): empfindungsvolle Lieder, in Manesse's Samml. II. 58.

Meister Stolle (c. 1250): zwey Satyren auf die Geistlichkeit, in Wiedeburg's Nachr. S. 13.

Reinbote von Dorn (c. 1250): umgearbeitetes Gedicht auf den heil. Georg: ein Fragment in *Sandvig* lectt. theodisc. specimen. Hafn. 1783. 4. und *Ejusd.* Symb. ad litteraturam teut. antiquiorem S. 411. vergl. Gottsched's neuer Büchersaal VIII. 365.

Reinmar von Zweter (gest. 1269): moral. und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. II. 122. und Bodmer's Proben S. 175.

Conrad von Wirzburg (c. 1280): 1) die Niebelungen, ein frey bearbeitetes deutsches Original; 2) Chriemhilden Rache, beyde herausg. von J. J. Bodmer. Zür. 1767. 4); 3) die Klage, in Müller's Samml. B. I; 4) Engelhard und Engeltrud, modernisirt: Frankf. a. M. 1573. 8. vergl. deutsches Museum 1776. St. 2. S. 132; 5) moralische und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. II. 198. und Wiedeburg's Nachrichten S. 48. — *J. J. Oberlin* de Conrado Herbipolit. Argent. 1784. 4.

7. Ritterpoesie der Isländer.

§. 340.

Anfang und Dauer.

Als die Ritterschaft aus dem Süden und Westen von Europa nach Skandinavien kam, sangen noch daselbst die Skalden (§. 267). Sie fuhren auch unter der Sittenänderung, welche die Chevalerie unter ihren Zeitgenossen hervorbrachte, Anfangs noch fort, die Thaten ihrer Zeitgenossen in Gesängen zu feyern und historische Dichter zu seyn. Doch ward bald die Stimmung der Skaldenlieder anders.

Zuerst nahmen die nordischen Dichter von ihren poetischen Zunftgenossen im Süden und Westen den Reim an (wie es scheint): denn der älteste Reimdichter fällt gerade in die Zeit, da das Ritterwesen in dem Norden blühend wurde, in das Jahr 1170; bald darauf hörte nicht allein der Skaldengesang selbst, sondern auch sein ernsthafter Gebrauch zum Besten der Geschichte auf. Snorre Sturleson (vor 1241) war der letzte, der die alten Lieder und poetischen Sagen für die wahre Geschichte mit historischer Würde zu benutzen suchte; und der letzte Skalde war Sturle Tordson, der um das Jahr 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang. Endlich aber wurde eine völlig neue Art von Sagen in romantischem Geschmacke durch die Isländ-

länder eingeführt, die den ganzen Norden durch ihre Reize hinriß.

Norwegen stand in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in einer ausgebreiteten Verbindung mit Europa. Sein König Hakon unterhandelte im Jahr 1256 mit dem König Alfons von Castilien, mit dem Sultan von Tunis, und dem deutschen Kayser, Friedrich II. In dieser ausgebreiteten Verbindung lag der erste Anlaß zu einer gänzlichen Veränderung, die den bisherigen Skaldengeist und die poetische Litteratur von Island traf.

Meister Björn in Nidaros, Bischof von Norwegen, welcher die Prinzessin Christina dem Könige von Castilien zuzuführen hatte, lernte auf der Reise ein deutsches Heldenbuch kennen, und fand seinen Inhalt so merkwürdig, daß er es A. 1258 mit sich nach Norwegen nahm. Bey der Kenntniß fremder Sprachen, welche sich die Isländer durch ihr vieles Reisen zu erwerben pflegten, fand sich bald ein Uebersetzer in das Isländische, oder vielmehr ein Gelehrter, der es in isländischer Sprache nach den nordischen Sagen umarbeitete. Nicht lange nachher erhielt der König Hakon Hokanson von dem deutschen Kayser, Friedrich II, ein noch vollständigeres Exemplar des Heldenbuchs: auch die übrigen Theile des Rittercyklus, Arthur mit der Tafelrunde, und die griechischen Heldensagen blieben ihnen nicht unbekannt.

Nun hatten die deutschen Ritter mancherley von Island sich erzählen lassen: doch kannten sie die Insel blos in einer dunkeln fabulösen Ferne: daher sie ihren Dichtern recht bequem war, ihre Dichtungen von Riesen, Hexen, Zauberern und Drachen auf

dieselbe zu verlegen. Natürlich stimmen aber die Erzählungen der deutschen Heldenbücher bis auf wenige Namen von Oertern und Personen mit den einheimischen Sagen der Isländer und des Nordens nicht zusammen. Es betrachteten daher die Isländer die deutschen Werke für nichts anders, als für hie und da entstellte Sagen ihres Vaterlandes, die man aus den alten Skaldenliedern bessern und durch leichte Aenderungen für die skandinavische Geschichte brauchbar machen könne. Sie schritten zu der Umarbeitung, und daraus erwuchsen nagelneue Sagen in isländischer Prosa.

Die deutschen Heldenbücher brauchten sie als allgemeine Grundlage. Doch hielten sie sich blos an Namen, an die Oerter und die Heldennamen ihrer deutschen Muster, und schlangen an dieselben ihre einheimischen, in Skaldenliedern auf sie fortgeerbten Sagen, und verschmelzten in sie einen romantischen Rittergeist.

So kam der Norden zu einer neuen Art isländischer Sagen in romantischem Geschmack. Die älteste in dieser neuen Form war die Niflunga Saga (oder die Niebelungen) und die berühmteste die Hervarar Saga. Die erstere diente allen andern ähnlichen Erzählungen im Norden, die hauptsächlich Isländer zu Verfassern hatten, zum allgemeinen Muster, und von dieser Zeit an muß man sich unter Sagen lauter Werke denken, die mehr Dichtungen als wahre Geschichte enthalten, und deutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern unterschieben. Die spätern isländischen Sagen seit der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts können daher

her keine Quelle für die wahre Geschichte seyn, wenn man auch die ältern dafür gelten läßt.

Wilkinga-Saga s. historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum; opera *J. Peringskiöld*. Stockholm 1715 fol.

Hewararsâga ok Heidrekskongs. Hafn. 1785. 4. Ein Auszug daraus in Bragur Th. I.

Ein chronol. Verzeichniß der bis jetzt gedruckten Sagen hat gegeben **Rasmus Nyerup** in der Bragur Th. II. S. 354, und ihre allmählige Bekanntwerdung beschreibt **Uno von Troil's** Reise nach Island (mit **Möller's** Anmerk.) B. 16. vergl. auch Bragur l. c. p. 346.

Der Hang zu diesen abentheuerlichen Sagen blieb den Isländern fast volle hundert Jahre (von 1258 - 1350), bis zu der großen Pest. In den wenigen Insulanern, die sie überlebten, erstarb in kurzem alle Thätigkeit; aller Schwung des Geistes war gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nie wieder erstanden sind.

B. nach Verfluß der Ritterzeiten.

1. Schöne Redekünste der Italiener.

S. die Allgemeinen litterarischen Werke bey der Geschichte der schönen Redekünste der Italiener in den neuesten Zeiten.

Fr. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts B. I. Göttingen 1801. 8.

a. Poesie.

§. 341.

Dante. Petrarca und seine Nachahmer.

Nach beynahe vollen tausend Jahren dämmerte es endlich am Ende dieses Zeitraums wieder zum guten Geschmack: aber die Morgenröthe desselben, die sich zeigte, stand bald in ihrem Fortrücken still, und der erwartete Tag blieb aus.

Italien war das erstgebildete Land in Europa nach der Barbarey des Mittelalters. Seine früh organisirten Republiken, sein ausgebreiteter Handel und daraus entsprungener Wohlstand gaben seinen Einwohnern früh ein Gefühl ihrer Kraft, die sich immer auch der Sprache mittheilt, und sie dem geistigen Gebrauch näher bringt. Das italienische Romanzo, in das die Provenzalsprache Flexionen, Wor-

Worte, Redensarten, Wendungen in Menge zu seiner Bereicherung abgesetzt hatte, besaß schon im 13ten Jahrhundert zerstreute Kräfte und Harmonie genug, um begeistertem Gesang zu dienen, wenn ein Dichter aufstand, der die Kunst verstand, sie aus der Zerstreuung zu sammeln und zu binden. Und dies war Dante (vor 1321).

Vor ihm giengen keine sicilischen Dichter her, wie ein übelverstandener Nationalstolz der Italiener erdichtet hat, um nur der Provenzalsprache die Hauptbildung ihrer Sprache nicht schuldig zu seyn, für die doch laut ihr ganzer Bau und die Beschaffenheit ihrer ersten Classiker spricht; wohl aber waren Ubaldini, Guittone von Arezzo (vor 1294), Guido Cavalcanti (vor 1311) und Brunetto Latini (vor 1294), mehr oder weniger in der Brechung der italienischen Sprache zum poetischen Gebrauch seine Vorläufer; ihm selbst blieb aber das Hauptwerk überlassen.

Sonetti e Canzoni di diversi antichi autori Toscani in libri X. Flor. 1527. Venez. 1740. 8.

Dante wählte aus den verschiedenen Mundarten, in welche sich die Italiener theilten, das Beste aus, und veredelte die schon vor ihm vorhandene Schriftsprache bis zum Vulgare illustre, wozu ihm der florentinische Dialect, seine Muttersprache, die reichsten Beyträge gab. Wie ein Meister rang er mit ihr in seiner divina Comedia, einem ungeheuern Gedicht von 100 Gesängen in terza rima, für das kein Fachwerk in unsern Poetiken paßt. — Nach dem Vorgang einer in Italien bekannten Legende (der Vision des Alberico), wandert der Dichter in einem

einem Gesicht A. 1300 in der Charwoche bis zum Ostertag unter der Begleitung des Dichters, Virgil, und seiner verstorbenen Geliebten, Beatrix, durch Hölle, Fegfeuer und Paradies, wodurch das regellose Ganze in drey Theile, jeder von 33 Gesängen, und in eine Einleitung zerfiel, welche die Zahl der 100 Gesänge voll machte. Die verschiedenste Mischung des Styls, des tragischen und komischen, des erhabenen und niedrigen, des anmuthigen und schrecklichen, soll den Dichter auf den Namen Commedia geführt haben; die Bewunderer seiner regellosen Phantasie setzten das Beywort divina zu. So wenig man auch in die Vergötterung, welche ein Theil der Italiener mit den rohen Schöpfungen einer zügellosen Phantasie treiben, in Zeiten des gebildeten Geschmacks einstimmen mag, so muß doch der Ruhm großer und origineller Talente, und mannichfaltiger Verdienste dem Dichter unverkümmert bleiben. Im 14ten Jahrhundert mußte das Gedicht mächtig anziehen, durch die ganze Masse der Gelehrsamkeit, die darinn ihre Stelle fand, weil sie damahls etwas Neues war, und durch die kühnen, oft caustischen Schilderungen noch lebender Personen aus allerley Ständen, besonders seiner politischen Feinde, die nicht ohne eine weit verbreitete Sensation bleiben konnten. Seine Schicksale und Melancholie tauchten seinen Pinsel oft in Galle. Die Neugierde des Zeitalters, in welchem es erschien, las und schrieb ab; das folgende Zeitalter schrieb die Anecdoten nieder, auf welche der Dichter anspielte; alle gewöhnten sich an den Ausdruck, den er sich zu seinem Vortrag geschaffen hatte, wodurch die toscanische Mundart zu dem Vorzug kam, die italienische Dichter- und Büchersprache zu werden.

den. Doch hatte Dante's Sprache noch so viel Ungewöhnliches und Dunkles, daß zur Erklärung nicht blos der Anspielungen, sondern auch des Ausdrucks der göttlichen Comödie seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts auf den italienischen Universitäten ordentliche Lehrstellen gestiftet wurden, welche die berühmtesten Männer, Boccacio, Villani, Andini u. a. bekleideten.

Dante (d. i. Durante) Alighieri, (aus Florenz, geb. 1265 gest. 1321; bewandert in der alten Litt., der Philosophie und Theologie; um sein Vaterland verdient im Krieg gegen Arezzo und als Staatsmann in 14 verschiedenen Versendungen und seit 1300 als höchste Magistratsperson (Prior), in welcher Stelle ihm seine Anhänglichkeit an die Guelfen die Confiscation seiner Güter und die Verbannung zugezogen hat. Seitdem lebte er Anfangs zu Verona, darauf zu Ravenna, wo er starb. Sein poetisches Talent weckte die Liebe zu einer vornehmen Dame, die er unter dem Namen Beatrix verewigt hat). Divina Comedia: Ed. Pr. s. l. et a. (Foligno 1472 fol.); dagli Academici della Crusca. Florenz 1595. 8. per op. del S. *Gianantonino Volpi*. Padua 1727. 3 Voll. 8. con una breve e suffic. dichiarazione del senso letterale etc. Lucca 1732. 3 Voll. 8. mit Volpi's und Venturi's Comment. Venez. 1757. 3 Voll. 4. Deutsch von Bachenschwanz. Hamburg 1767–1769. 3 B. 8. — Opere con annotaz. dal Conte *Zapata*. Venez. 1757. 4 Voll. 4. und 1760. 7 Voll. 8. Streit über seinen Werth von 1570–1585: *I. Mazzoni* difesa di Dante. Cesena 1573. 4. Gegen Dante: *Belisario Bulgarini* Considerazioni sopra il Discorso di I. Mazzoni. Siena 1583. 4. Vergl. von der zum Grunde liegenden Legende (*Constanzi*) di un' antico testo a penna della div. Comed. Rom. 1801. 8. und seinem Leben *Bayle* s. v.

Durch-

Durchdrungen von dem Geist und sanften Hauch der Provenzalen sang gleich nach Dante Franz Petrarca an dem Quell Vauclüse seine Laura in melodisch-süßen Tönen. Als rohen Demant hatte er die italienische Sprache überkommen; in der feinsten Politur übergab er ihn der Nachwelt. Welche Festigkeit, und welchen Wohllaut, ja welche geistige Geschmeidigkeit erhielt nicht das italienische Romanzo unter seiner Hand! Zart und süß, wie seine Liebe, ist auch seine Diction, voll Harmonie ihr Rhytmus, voll Leben ihre Malerey: die Form, die unter ihm die lyrische Dichtkunst angenommen hat, ist nach mehr als fünf Jahrhunderten in Italien noch nicht veraltet. Wie Petrarca möchte gern noch jeder lyrische Dichter singen.

Francisc. Petrarca, (aus Arezzo, geb. 1304 gest. 1374, gebildet zu Pisa, Avignon und Carpentras hauptsächlich nach den Alten, besonders Cicero und Virgil; nach 7 zu Bologna bey den Rechten, doch mehr bey den schönen Redekünsten, hingebrachten Jahren, kehrte er nach Avignon zurück, wo er (1327) die Gemahlin des Hugo de Sade, geb. aus dem Hause Noves, kennen lernte, die er von nun an als Laura so lange sie lebte, und selbst nach ihrem Tode (1348) noch, besang. Von 1337-1353 lebte er im Thale der Sorgne, bey der Quelle Vauclüse, nahe bey Avignon, wo er seine meisten italienischen und lateinischen Werke verfertigte; für sein Africa ward ihm 1340 der Dichterkranz von der Universität Paris und vom Senat zu Rom angeboten; er nahm ihn A. 1341 auf dem Capitol aus den Händen des Senatore di Roma. Nach dieser Zeit hielt er sich nur selten mehr zu Vauclüse auf; sondern zu Parma, Padua, Ferrara und Venedig, bis er es endlich ganz verließ; darauf meist zu Mayland am Hof des Herzogs Galeazzo Visconti oder auch auf seinem Landgut Garignano ohnweit der Stadt. Aus Liebe zur Unabhängigkeit befaßte er sich mit keinem Amte, son-

sondern lebte blos von den Einkünften einiger Canonicate und seinem mäßigen Vermögen: nur einigen Gesandtschaften unterzog er sich aus Dankbarkeit. Er starb zu Arqua, einem Landgut des Herrn von Padua, Franz Carrara. Die alte Litteratur hatte an ihm einen Hauptrestaurator): Rime, (49) Canzoni, (312) Sonnetti e (6) Trionfi: Ed Pr. Venez. 1501. 8. rifontrate con ottimi esemplari stampati etc. (da *G. Volpi*) Padua 1722. 1732. 8. espofte p. *P. Bembo*. Lyon 1576. 16. p. *Lod. Caſtelvetro*. Basel 1582. 4. con illustraz. ined. di *Lod. Beccatelli* (1560). Verona 1799. 2 Voll. 8. — Opera omnia. Basil 1554. 1581. 2 Voll. fol. vergl. Mém. pour la vie de Petrarque (par l'Abbé *de Sadé*). Amst. 1767 3 Voll. 4. Deutsch (aber abgekürzt). Lemgo 1774-1779. 3 B. 8. Sendschreiben über diese Mémoires (von Jagemann) im deutschen Museum 1779. St. 5. S. 120. Essay on the life and character of Petrarch. Lond. 1784. 8.

Nach diesen großen Mustern fiel es doch noch immer schwer in italienischer Sprache zu dichten. Der gebohrne Künstler kann wohl mit einem unvollkommenen Werkzeug Meisterstücke liefern, und außerordentliche Geister können eine rohe Sprache bändigen und darinn ihr Talent entwickeln: aber auf wie viele solche Männer kann jedes Jahrhundert rechnen?

Langsam verbreitete sich hinter diesen Dichterkoryphäen der neu entstandene gute Geschmack über Italien und rückte in dem ganzen funfzehnten Jahrhundert nicht beträchtlich fort. Die Dichter künstelten blos Petrarca's süße Verse nach und glaubten seinen Geist zu athmen, wenn sie seine Worte trillerten: außer seiner Sprache geistiger Liebe gab es für andere Empfindungen und Begriffe noch keinen geschmeidigen Ausdruck. Die toscanische Sprache

war

war noch immer ein Geheimnis, in das es schwer war, eingeweiht zu werden.

Noch fehlte die Buchdruckerkunst, das große Vehikel der Communication; und das mit der schönen Litteratur von Italien zugleich erwachte Studium der alten Sprachen hielt ihre Ausbreitung noch mehr auf. Die damaligen Litteratoren glaubten der lateinischen Sprache die Blüthe ihrer schönsten Jahre und ihre ganze Geisteskraft widmen zu müssen; in ihr drückte man, was Schätzung haben und Unsterblichkeit des Namens geben sollte, aus, und der Muttersprache behielt man blos Kleinigkeiten vor; die Last der Erudition lähmte allen Geistesschwung. Indessen verlohr doch das Vulgare illustre zwischen der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zum sechszehnten sein ungewöhnliches und fremdes Ansehen, und die sonst so Geistesarmen Cinquecentisten, die nichts als Petrarchische Phrasen fädelten, hatten doch das Verdienst, die toscanische Schrift- und Dichtersprache durch ganz Italien geläufig und verständlich zu machen.

Die berühmtesten Cinquecentisten: 1) Gjusto de Conti (von Rom st. c. 1452) bella mano, Paris 1595. 12. Verona 1753. 4. im Parnasso ital. T. VI. 2) Lorenzo de Medici (der große Beförderer der Wissenschaften von Florenz st. 1492), Poesie volgari. Venet. 1554. 8. Bergamo 1763. 2 Voll. 8 il Simposio (mit den Sonnetten 3) des Domin. Burchiello eines Petrarchisten voll Auswüchse gest. 1448) Flor. 1552. 8. u. in T. III. von *Berni* opere buel. 4) Sannazaro (geb. Neapel 1458 st. 1530), 5) Pet. Bembo (geb. Venedig 1470 st. 1547), 6) Vittorio Colonna (von Rom st. 1546), 7) della Casa (geb. Mugrello 1530 st. 1556), 8) Alamanni (geb. Florenz 1495 st. 1556), 9) Bern. Tasso (von Bergamo st. nach 1564), 10) Costanzo (geb. Neapel 1507 st. 1590). Eine Samm-

Sammlung: *A. Gobbi* Scelta di Sonnetti e Canzoni de' piu eccellenti Rimatori d'ogni Secolo. Venezia 1727. 4 Voll. 12. Sonnetti e canzoni di diversi autori antichi. Flor. 1527. 8. Venet. 1740. 8. Die beste Sammlung: Rime de diversi Autori antichi Toscani. Venez. 1748. 8.

b. Prosa.

§. 342.

Boccatio und Sacchetti.

Die italienische Prosa bildete sich durch Uebersetzen. Zur Probe kann das älteste noch vorhandene Denkmahl der italienischen Sprache und Prosa, eine Sammlung von Mährchen dienen, die wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert von verschiedenen Verfassern aus französischen Trouvères übersetzt sind. Durch solche Vorübungen war es möglich, daß im Zeitalter des Petrarca bereits der erste classische Prosaist, **Boccacio**, aufstand.

Libro di ben parlare gentile, continente cento Novelle antiche. Bolog 1525. 4. ed da *Domen. Maria Manni.* Firenze 1778. 2 Voll. 4.

Zwar nicht in allen seinen prosaischen Schriften, aber doch im Decamerone (den 100 Novellen), wahrscheinlich seiner ausgefeiltesten Schrift, ist schon die Prosa rein und harmonisch, die Wahl der Wörter fein, der Ausdruck reich: und da sein Jahrhundert gerade Erzählungen und Mährchen liebte, so sind seine Dichtungen, die wenigstens zum Theil den französischen Fabliers nachgebildet sind, von seinen Zeitgenossen verschlungen worden. Billig achtet man sie auch gegenwärtig noch, als ersten gelungenen prosaischen Versuch, als einen reichen Schatz italienischer Sprachkunde, und als

Werk eines Genies, das glücklich mit einer noch ungewandten Sprache gerungen, sich als großen Sprachschöpfer gezeigt und mit einem sehr unvollkommenen Werkzeug gedichtete und wirkliche Characterе durch meisterhafte Pinselstriche zu zeichnen gewußt hat: aber die Bewunderung, mit der man sie zuerst aufgenommen hat, verdienen sie nicht mehr. Abgerechnet, daß sie sich nicht in den Schranken der Artigkeit und Sittlichkeit halten, hat selbst ihre Darstellung große Fehler. Ihr Reichthum an Worten artet häufig in Ueberfluß und Ueberladung aus; der Vortrag ist zu geschwätzig und weitschweifig, und der innere Kunstwerth lange nicht so gros als die Vorliebe der Italiener ihn anschlägt.

Jo. Boccacio, (aus Florenz, geb. 1313 gest. 1375, Anfangs gegen seine Neigung von seinem Vater, einem Kaufmann, dem Handelsstande, dann dem canonischen Rechte ohne Erfolg bestimmt; durch Neigung und Talente für Litteratur und Poesie entschieden, worinn ihn seine innige Freundschaft mit Petrarca so befestigte, daß er nach seines Vaters Tod die Handlung völlig aufgab und als Privatgelehrter blos der alten Litteratur, ihrer Empfehlung und Beförderung, den erstern Wissenschaften und der Poesie lebte, bis er für einen kleinen Gehalt von 100 Gulden den für die Erklärung der divina Commedia errichteten Lehrstuhl übernahm. Des bisherigen starken Genusses der Welt endlich überdrüssig, trat er A. 1361 in den geistlichen Stand. Seine Gedichte (l'ammorosa visione. Milano 1520. 4. Ninfale Fiesolano. Venez. 1477. 4. le Teseide oder Amazonide. Ferrara 1475. fol. il Filostrato. Parigi 1790. 8.) verwarf er selbst, nachdem er Petrarca's Poesien hatte kennen lernen; seine prosaischen Romane und litterarischen Schriften (Filocopo; l'ammorosa Fiammerta; il labirinto d'amore; Ameto; Urbano; vita di Dante; commento sopra la commedia di Dante) sind weder in Sprache noch

In-

Inhalt ausgezeichnet: allen Ruhm verdankt er seinem Decamerone, oder den 100 Novellen, die 7 Damen und 3 jungen Männern in den Mund gelegt und so vertheilt werden, daß sie 10 Tage nach einander (δέκα ἡμέραι) 10 Novellen erzählen. Ed. Pr. vor 1470, nachher mehr als 100 mahl gedruckt (vergl. das Verzeichnis in *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia. Vol. II. p. 1315. und *D. M. Manni* Istoria del Decamerone di Boccacio. Firenze 1742. 4.) p. *Vinc. Martinelli*. Lond. 1766. 4. *Bandiera*. Venez. 1757. 2 Voll. 12. u. s. w. deutsch: von D. W. Soltau. Berlin 1803. 2 B. 8. — Opere — da *Cellenio Zaccloni*. Fir. (Napol.) 1723. 6 Voll. 8.

Mit Boccacio wetteiferte sein Zeitgenosse Sacchetti. In seinen Novellen erzählt er wirkliche Vorfälle, kurz und desto unterhaltender und so sprachrichtig, daß aus ihnen, lange ehe sie gedruckt waren, Schriftsteller und Sprachforscher ihre Streitigkeiten über die Richtigkeit eines Ausdrucks zu entscheiden pflegten.

Franco Sacchetti, (aus Florenz, geb. 1335. gest. 1400): Novelle (258) ed. da *Phil. Umberti*. Firenze (Napoli) 1724. 2 Voll. 8.

2. Schöne Redekünste der Franzosen.

S. die litterarischen Werke bey den schönen Redekünsten der Franzosen in den neuesten Zeiten.

a. Poesie.

§. 343.

Bloße Reimereyen.

Nach dem Verfluß der Ritterzeiten bildete sich die französische Sprache langsam zum Gebrauch witziger Köpfe und zum Dienst einer schönen Litteratur. Bis zum sechszehnten Jahrhundert blieb der Rost des Mittelalters auf ihr liegen: bis dahin zeigten sich blos elende Reimer, die kaum dem Namen nach bekannt sind: und wenn sie Genanntheit haben, so haben sie dieselbe weniger ihrer Poesie als andrer litterarischer Verdienste wegen erlangt. Wer mag hinter Froissart's Verdiensten um die Geschichte (vor 1400) noch seiner Reimereyen erwähnen, die man nicht einmahl des Drucks werth geachtet hat? was hat die Christina von Pizzano (c. 1415) berühmter gemacht? ihre Vielschreiberey? oder der Werth ihrer Reime? Franz Corbevil, genannt Villon, würde nie zu einem Namen gekommen seyn, wenn er nicht in seinen ausgelassenen Satyren Religion, Regierung und was sonst Menschen

und

und Staaten heilig heißt, angegriffen, und wegen seines unbändigen Muthwillens mit der Verachtung der Könige, Ludewigs XI und Eduards V, und dem Abscheu aller Rechtschaffenen beladen, in einem fremden Lande sein Grab hätte suchen müssen. Beliebter war nun zwar sein Zeitgenosse, Alain Chartier, und er mag auch, seiner Beredtsamkeit und seines Witzes wegen, die Schätzung seiner Zeitgenossen verdient haben: aber seine Sammlung von Gedichten enthält nichts, was des Andenkens der Nachwelt würdig wäre.

Jean Froissart, (aus Valenciennes, geb. c. 1357 gest. nach 1400; er dichtete viel zum Zeitvertreib der Königin Philippe von Hennegau, Gemahlin Eduards III, bey der er A. 1361 Secretär war und Wenceslaus Herzogs von Brabant, eines Liebhabers der Poesie, in dessen Dienste er in seinen spätern Jahren trat): kleine zärtliche, geistliche und historische Gedichte, von denen nichts gedruckt ist, als was beyläufig eingerückt ist im Mémoire sur la vie de Froissart par de *la Curne de Ste Palaye*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. X. 664, und in dessen Notice des poesies de Froissart, Ebendas. Hist. XIV. p. 219.

Christine de Pizzano (oder Pisan c. 1415), Geschichtskennerin und vielschreibende Dichterin: Vie de Christine de Pisan et de Thomas de Pisan son père par M. *Boivin*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. II. 704 und notice de deux ouvrages Mss. de Chr. de Pisan par l'Abbé *Sallier*, Ebendas. XVII. 515. *Marchand* Dict. s. v. Pizan.

Franç. Corbevil, genannt Villon (aus Paris, geb. 1431 gest. nach 1461; nur der französ. Juvenal genannt): giftige Satyren, Balladen und Rondeaux: Oeuvres. à Paris 1723. 8. à la Haye 1742. 8.

Alain Chartier (gest. 1458, Secretär Carls VI und VII, einer der beredtesten und witzigsten Männer seiner Zeit): Opera ed. *Andr. du Chesne*. Paris 1617. 4.

b. Prosa.

§. 344.

Mangel prosaischer Versuche.

Die französische Prosa lag in einer beynahe noch größeren Ermattung als die Poesie. Bis in die Zeit des wieder hergestellten Studiums der alten Litteratur, verzog es sich mit ihrer Bildung; nun erst bereicherte sie sich aus den Schätzen der alten Sprachen beym Uebersetzen alter Klassiker. Sie ward endlich simpel und naiv während des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts; aber aus dem 15ten Jahrhundert ist noch kein prosaischer Schriftsteller bekannt, der noch jetzt des Vortrags wegen wie jene Originalköpfe des 16ten, ein Rabelais, Montagne und Charron gelesen zu werden verdiente; und im Anfang des sechszehnten fand man sie erst so weit ausgebildet, daß man glaubte, die lateinische Sprache bey wichtigen Vorträgen entbehren zu können, weshalb Franz I endlich A. 1539 den Gebrauch der lateinischen Sprache vor Gericht abschaffte.

Die schätzbarsten Prosaisten dieses Zeitraums bleiben die merkwürdigen Männer, welche die französische Sprache zum Vortrag der Geschichte angewendet haben, Joinville (vor 1309), Froissart vor

(vor 1400), sein Fortsetzer Enguerran de Monstrelet und Philipp von Commines (vor 1509). Durch ihr Ringen mit der ungelenken Sprache verlohr sie viel von ihrer ursprünglichen Härte, ihrer Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit, und gewann an Reichthum. Um die größern Fortschritte, die sie durch jene Geschichtschreiber in ihrer Bildung machte, zu fühlen, darf man nur Philipp von Commines mit Joinville vergleichen (§. 358).

3. Schöne Redekünste der Britten.

S. die allgemeinen litterarischen Werke bey der schönen Litteratur der neuesten Zeiten.

a. Poesie.

§. 345.

Chaucer und Gower.

Nur Ein Jahrhundert später als in Italien fieng die Nationallitteratur in England mit Chaucer (vor 1400) an. Zum Vater der englischen Dichtkunst bildete er sich durch das Studium der alten und neuen Dichter, aus und nach der Ritterperiode, besonders der Veredler des Provenzal- und nordfranzösischen Gesangs in Italien, eines Dante, Petrarca und Boccacio, die er zum Theil persönlich

kannte. Die arme, ungebildete Sprache seines Vaterlandes bereicherte er durch die Aufnahme lateinischer und französischer Wörter, so bald sie seine Begriffe besser erschöpften, als einheimische, er gab ihnen eine neue Form, und ertheilte ihnen durch die Form in welcher er sie einführte, englisches Bürgerrecht. Und wie schliff er nicht an Wörtern und Ausdrücken, um das Rauhe, das sie noch entstellte, wegzubringen! und wenn dessen ohnerachtet noch manche seiner Verse disharmonisch klingen; so ist dieses nur Schuld des harten Widerstandes, den er in seiner Sprache fand. Form und Materie seiner Poesien verdankte er zwar dem Auslande; aber alles suchte er durch Veredelung zu seinem Eigenthum zu machen. Boccacio's Thefeide stattete er in the Knight's Tale mit neuen Schönheiten aus; sein Romaunt of the Rose unterdrückte manche matte und frostige Stelle des nordfranzösischen Romans von der Rose, von dem er mehr eine Nachahmung als bloße Uebersetzung ist; seine Erzählungen, in denen sich die Pilgrime auf einer Wallfahrt nach Canterbury unterhalten (die Canterbury Tales, die berühmteste Arbeit des Dichters), halten sich zwar in der Erfindung meist an Boccacio: aber wie rang er nicht darinn mit der Sprache und dem Rhythmus! welchen Witz und welche Laune legte er besonders in die Prologe, die noch am meisten seine eigene Erfindung sind. Der einfache, naive und einnehmende Erzählungston, der im Ganzen immer festgehalten ist, die treffenden Sittenschilderungen und der Reichthum an Ideen und Wendungen ziehen auch dann an, wenn der poetische Werth verschwinden will.

Chau-

Chaucer erschien aber zu früh, ehe die Nation auf dem rechten Weg der Bildung war und blieb daher ohne bedeutenden Nachfolger. Denn John Gower, den man auch unter die Väter der englischen Poesie zu zählen hat, war Chaucer's voller Zeitgenosse. Er reichte zwar bey weitem nicht an Chaucer, aber schrieb und dichtete doch mit mehr Erfolg als andere in englischer Sprache, und gab ihr wenigstens manche Verfeinerungen. Diesem Duumvirat eiferte im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts endlich John aus Lydgate wieder nach; er ließ es wenigstens nicht an Anstrengung fehlen, um der englischen Sprache größern Reichthum und mehrere Ausbildung zu geben. In so fern gehört er wenigstens unter die Vorläufer der großen Klassiker, welche im sechszehnten Jahrhundert in englischer Sprache geschrieben haben, wenn gleich er in nichts classisch ist.

In Nordbritannien, wo alles später reifte, erwarb sich nach Barbur zuerst wieder der König Jacob I unter seinen Zeitgenossen poetischen Ruhm: doch brachte er es darinn nicht weiter, als zu einem unausgebildeten Dichter der Natur.

Jefferey Chaucer, (aus London, geb. 1328, gest. 1405; zu Oxford war er zum scholastischen Gelehrten gebildet, (denn seine Zeitgenossen hielten ihn für einen Mathematiker, subtilen Dialectiker und Theologen); am Hofe Eduard's III und durch häufige Reisen nach Frankreich und Italien erwarb er sich auch die Bildung eines Weltmanns und Kenntniß der auswärtigen poetischen Litteratur): the Works with a glossary published by *J. Urry*. Lond. 1721. fol. the Canterbury Tales (publish. by *Tyrwith*). Lond. 1775-1779. 5 Voll. 8. completed in a modern version (by *Lipscomb*). Lond.

1795. 3 Voll. 8. vergl. *Chaufepié* l. v. The History of the life and age of G. Chaucer, by *W. Godwin*. Lond. 1803. 2 Voll. 4. Eschenburg in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. II. St. 1. S. 113.

John Gower, (geb. 1320 geſt. 1402, ein Rechtsgelehrter und ein in ſeinem Zeitalter bewunderter Dichter): kleine Gedichte und drey größere: 1) Speculum meditantis, ein moraliſches Gedicht in franzöſiſcher Sprache zur Empfehlung der Liebe und Treue im Eheſtande 2) Vox clamantis, ein hiſtoriſches Gedicht über die Inſurrection unter Richard II in lateiniſcher Sprache: dieſe beyden Gedichte ſind nicht gedruckt. 3) confeſſio amantis, Geſtändniſſe der Liebenden, auf Richards II Verlangen verfaßt, in engliſcher Sprache; nach dem franz. Roman von der Roſe, ärmer als dieſer in allegoriſchen Gemählden, aber reicher an Sittenſprüchen. Gedruckt: London 1554. 4. vergl. *Chaufepié*. Biograph. britann. Vol. IV. p. 2242. *Tanner* p. 335.

John, aus Lydgate (ſt. 1440.): moraliſch-ſatyriſche und hiſtoriſche Schriften, Ueberſetzungen, und ein hiſtoriſches Gedicht: the Storie of Theben, (mit Chaucers Canterb. Tales) 1561. 4.

Jacob I, König von Schottland, von 1424 - 1437: Poetical Remains of James I. Edinburgh 1783.

b. Proſa.

§. 346.

Erſte Bildung derſelben.

Dieſelben Männer, die in der Poeſie arbeiteten, waren auch die einzigen, welche ſich um die Bildung einer engliſchen Proſa verdient gemacht haben. Sie ſchritt aber in ihrer Bildung langſam fort,

fort, da sie von Grund aus erst erschaffen werden mußte. Sie machte endlich einige Fortschritte, seitdem man im 15ten Jahrhundert gereimte Ritterbücher in prosaische Erzählungen auflößte, und aus fremden Sprachen, bald aus den alten, bald aus den neuern, besonders dem Französischen, ins Englische übersetzte. Des ersten Mittels bediente man sich bis in die Regierung der Königin Elisabeth herab, wo man so gar die spanischen Romane, welche durch die politischen Verbindungen zwischen Spanien und England den brittischen Gelehrten bekannter wurden, häufig in englische Prosa brachte.

An diesen prosaischen Uebungen nahm so gar Nordbritannien Antheil, wie die Beyspiele der beyden unglücklichen Grafen von Worcester und von Rivers beweisen.

Uebersetzungen: ältere z. E. John Gower; jüngere u. prosaische Romane s. *Warton* hist. engl. poetry T I. p. 127 etc.

John Tiptoft, Graf von Worcester, (ein großer Gelehrter und Staatsmann unter Heinrich VI und Eduard IV; zu Oxford und auf Reisen, besonders durch Italien, zu Padua gebildet; während der bürgerlichen Unruhen enthauptet 15. Oct. 1479): Uebersetz. von Ciceros de senectute, de amicitia u. s. w. gedruckt bey Caxton 1481. vergl. *Henry* hist. of Engl. T. V. p. 426.

Antony Wodevile Graf von Rivers (Bruder der Lady Grey, der Gemahlin Eduard's IV; enthauptet 1483): Balladen und allerley Uebersetzungen aus dem französischen: gedruckt bey Caxton 1477. 1478. Vergl. *Henry* l. c.

4. Schöne Redekünste der Deutschen.

S. die litterarischen Werke bey den schönen Redekünsten der Deutschen in den neuesten Zeiten.

a. Poesie.

§. 347.

Meistersänger und Vorläufer des bessern Geschmacks.

Nach dem Ende der Ritterpoesie fieng der Gesang der Meistersänger in Deutschland an, der die deutsche Sprache kalt und matt und ungeschickt zur Poesie erhielt, und sie vollends in die tiefste Plattheit niederriß.

Schon während der Blüthe des deutschen Rittergesangs waren viele fremde Wörter aus dem Lateinischen, Provenzalischen und Französischen in die deutsche Sprache aufgenommen worden; im Fortgang der Zeit ward die Sprachmischerey immer ärger, daß man am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gar halb deutsche und lateinische Verse findet. Bald nach dem Anfang jener Blüthe ward die deutsche Sprache nicht mehr für rohe Poesie allein gepflegt: der Philosoph modelte an ihr zum Dienst

für

für seine Speculationen, der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntniß; der Mystiker zum Ausdruck seiner inneren Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der deutschen Sprache kündigte ihr zwar eine schöne Zukunft, Reichthum, philosophische Bestimmtheit und eine aller Formen fähige Gewandtheit an: aber in der Zwischenzeit, bis sie ihre Sinnlichkeit in Geistigkeit, ihre Unbestimmtheit in Bestimmtheit, ihren poetischen Schwung in den gleichen und geraden Gang der Prosa verwandelt hatte, mußte sie ein ungeschlachter Jargon seyn, der zu keinem Zwecke, weder für die Poesie noch für die Prosa, zu gebrauchen war. Es verlohr dabey die deutsche Sprache ihre unbestimmte Kürze. In den vorigen Zeiten hatte man gesucht, ihr durch ausgelassene Worte den raschen Gang der Leidenschaften und Empfindungen zu geben: jetzt ward sie breiter in Formeln und weitschweifiger für den langsamen und methodischen Schritt der Rechte und der Philosophie, und für den langweiligen Ton der Handwerker und Künstler. Eine Ueberfüllung entbehrlicher Buchstaben zog sie länger und schleppender, und vertilgte die vorige Lieblichkeit und Weichheit des Tons; und viele schöne Worte und Wendungen giengen gänzlich unter, so wie sich das Gefühl des Schönen und Bedeutenden im Ausdruck immer mehr verlohr.

Und wer hätte jener Barbarey und dieser Entkräftung Widerstand leisten sollen? Der Adel, ungebildeter und unwissender als in den letzten anderthalb Jahrhunderten, und in neue Verwilderung zurückgesunken, gab immer mehr sein Reimen auf. Die Gelehrten übten sich auf den Universitäten des Auslandes in lauter Spitzfindigkeiten, welche

von

von der Natur und ihrer Beobachtung hinweg zu Grillen, begrifflosen Worten und leeren Unterscheidungen hinzogen und gebildete Sprachen wohl barbarisch machen, aber barbarische nicht bilden konnten: wie wenig war von ihnen ein Schwung der deutschen Sprache zu erwarten! am wenigsten durch Poesie, da sie zu ihrer Uebung eines schicklichen Stoffs ermangelte. Meister Freydank oder Freygedank empfahl (c. 1280) die Bescheidenheit in matten und langweiligen Versen, die eher den Namen einer langgezogenen moralischen Reimerey, als eines Lehrgedichts verdienen, so sehr sich auch der Verfasser bemühet hat, seine Verse durch die vielen eingeschalteten Gnomen zu heben. So berühmt auch Hugo von Trymberg (c. 1303) wurde durch den Renner, ein moralisch-satyrisches Gedicht, in welchem er zur Gottseligkeit, Tugend und Ehrbarkeit ermahnen wollte; so ist es doch nur ein mit Reimen verbrämtes moralisches Geschwätze, ein buntes Gewebe von Sittensprüchen, Erzählungen, Fabeln, Schilderungen und Gleichnissen, ohne Plan, Zusammenhang und Verbindung, in den Scherzen ohne Salz, in dem Spott ohne Schärfe. Und Boner's Fabeln sind mehr schwerfällige Uebersetzungen lateinischer Fabulisten, als eigene Erfindung; so wie Hans Schepper's Fastnachtsspiele, mehr plumpe Schilderungen der Sitten seiner Zeit (vor 1450), als Dramen.

Meister Freydank oder Freygedank (c. 1280), die Bescheidenheit, in der Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert, B. 2. (herausgegeben von C. H. Müller) Berl. 1784. 4. und umgearbeitet von Sebast. Brant. Augsburg 1513. 4. vgl. Lessing's Beyträge u. s. w. V. S. 225.

Hugo

Hugo von Trymberg oder Trienberg, lebte noch im Anfang des 14ten Jahrhunderts c. 1303 (Schulmeister zu Turstadt, einer ehemaligen Vorstadt von Bamberg); außer andern moralisch-satyrischen Gedichten, der **Renner**; gedruckt modernisirt, Frankf. a. M. 1549 fol. Vergl. *S. W. Oetteri* Comment. de poetis quibusdam medii aevi teutonicis, inprimis de Hugone Trienberga-Franco, eiusque satira, vulgo Renner dicta. Erlang. 1747. 4. **Flögel's** Gesch. der komischen Litt. B. III. S. 11.

Boner (wahrscheinlich c. 1330); 38 gereimte Fabeln: älteste seltene Ausgabe: Bamberg (bey Albr. Pfister) 1461. kl. fol. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (herausg. von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger). Zürich 1757. 8. Vergl. Lessing's Beyträge u. s. w. I. S. 1. V. S. 3. *J. J. Oberlin* Bonerii gemma s. Boner's Edelstein, fabulas C ex Phonascorum aevo complexa. Argent. 1782. 4.

Hans von Rosenplut (Rosenblüthe), der Schneppere (Schwätzer) genannt (gest. nach 1460), sechs Fastnachtsspiele und viele kleine Gedichte. S. von ihm: **Gottsched's** nöthigen Vorrath zur Geschichte der dramat. Dichtkunst Th. II. **Meißner** im deutschen Museum 1782. Octob. S. 344. **Derselbe** in der Quartalschrift für ältere Litteratur und neue Lectüre (1783) St. I. S. 51. Jahrgang 3. Quartal 4. H. 7. S. 27.

Alles Dichten fiel daher dem Bürgerstande heim, und das Reimen, vormahls eine ritterliche Uebung, ward zum Handwerk, getrieben von der ehrsamen Meistersängerzunft.

Sie hatte ihren Sitz in großen Städten, und Mainz war ihre hohe Schule, die den Ton für ihre Weise angab. Von ihren Singschulen, die sie an den Orten ihrer Sitze hielten, nannten sich ihre Mitglieder Sänger, und Meistersänger von den Proben, die jeder von seiner Sangkunst vor seiner Aufnahme

in

in die Zunft, oder vor seiner Gelangung zur Meisterschaft mußte abgelegt haben. Der äußere Bau der Lieder (Bar), Reim und Tonart, waren die Hauptsache ihrer Kunst; Inhalt und Gedanken Nebensache. Für jene hatten sie eigene Gesetze, die Tablatur genannt; 32 pedantische Warnungen vor Sünden gegen die Prosodie: ihrer genauen Befolgung opferten sie alles auf. Sie reimten Gelegenheitsgedichte, biblische und weltliche Geschichte. Ihre besten Gesänge, selbst des berühmtesten dieser Meister, des Schuhmachers, Johann Sachs aus Nürnberg, aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, erhoben sich selten über gereimte Prosa; die erträglichsten sangen in ihren ungefeilten Reimen, in geschwätziger und unpoetischer Sprache, viel Gemeines, Alltägliches und Plattes: und findet auch die blinde Henne hie und da ein Korn, so zermalmt es wohl die Tablatur und Tonweise. Im vierzehnten Jahrhundert entstanden sie; im funfzehnten und sechszehnten blühten sie; darauf starben sie nach und nach ab. Am längsten erhielten sie sich in Nürnberg, wo die letzte Zunft erst im Anfang des 18ten Jahrhunderts erloschen ist.

Mögen sie auch durch ihre Volkslieder, die bald die Laster und Sitten ihres Zeitalters, bald die Mängel der Verfassung ihrer Stadt und ihrer Obrigkeiten geißelten, der Sittlichkeit und der Erhaltung guter Ordnung einigermaßen gedient haben: dem guten Geschmack haben sie wenigstens geschadet, seinem frühern Wiedererwachen haben sie im Wege gestanden. Die deutsche Sprache sank bey ihrem Reimen in die tiefste Plattheit; und hätten nicht die Mystiker sich ihrer angenommen, und sie in die Region innerer Empfindungen hineingeführt, und der

fro-

frostigen Pedanterey der scholastischen Theologie gesteuert: die deutsche Sprache hätte sich viel später, als geschehen ist, zuerst zur Prosa, und dann aufs neue zum Gebrauch der Poesie erhoben.

Von den Meistersängern: *Jo. Christo. Wagenseil* de civitate Noribergensi commentatio (im Anhang S. 433). Altdorf. 1697. 4. Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesanges durch **Adam Purschmann** von Görlitz. Görlitz 1574. 4. Kritische Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache St. 2. S. 288. **J. H. Häßlein's** Abhandl. von den Meistersängern, in **Gräter's Bragur** B. III. S. 17. Hannöverisches Magazin 1795. St. 62.

Hans Sachs (aus Nürnberg, geb. 1494, gest. daselbst 1576; neben seinem Schusterhandwerke trieb er die Poesie, in welcher ihn Leonhardt Nunnenbeck, Meistersänger zu Nürnberg, unterrichtet hat, von seiner frühesten Jugend bis in sein hohes Alter, und verfertigte binnen 42 Jahren 6048 geistliche und weltliche Gedichte: nach seinem Tode gesammelt von **Georg Weller**. Nürnberg 1570-1579. 5 Bde fol. Vergl. Hans Sachsens Lebensbeschr. von **Kanisch**. Altenburg 1765. 8.

Doch zeigten sich einige Vorläufer einer bessern Zeit im funfzehnten Jahrhundert. **Veit Weber** versuchte sich (c. 1473) nicht unglücklich in Kriegsliedern. **Sebastian Brant** schilderte zwar in unpoetischen, aber kräftigen und wohlgerathenen Jamben mit unbestechlichem Verstande die gesammte Narrenzunft (113 an der Zahl), jeden mit seiner Schelle, und strafte mit Ernst und Kraft die Modethorheiten seines Jahrhunderts. Alle aber übertraf an Geist, Erfindsamkeit, Originalität, Witz und Laune der ungenannte Verfasser des **Reineke Fuchs**, der niederdeutsche Satyriker, **Heinrich von Alkmar** (c. 1470). In gedrängt erzählenden und ungezwunge-

nen Reimen schildert er durch Erzählungen aus dem Reiche der Thiere, die wie Menschen reden und handeln, in einer episch-allegorischen Satyre, in welcher der Fuchs der Hauptheld ist, die Laster der großen Welt, die Ränke der Hofleute, die Ausschweifungen der Geistlichkeit, die Nichtswürdigkeiten der niedern Stände, und geisselt sie mit einer Freymüthigkeit und so keckem Muthwillen, daß die Kühnheit öfters in Erstaunen setzt. Wie weit steht Thomas Murner (vor 1535) mit seinen Satyren hinter ihm! An meisterhaften Zügen in der Sprache, an Kühnheit der Composition, an Stärke des Witzes und satyrischen Einfällen gebricht es ihm nicht, wenn er die Frauen und die Narrheiten ihrer Buhlen, die Geistlichkeit und verdorbenen Klosterleute, Luthern und die Reformation durchzieht: aber er ist zu giftig und ungezogen, zu voll Invectiven und persönlicher Erbitterung; und wenn auch die Einfälle nicht unglücklich sind, so muß man doch dabey das Herz, die Galle und die unsittliche Laune des Dichters bedauern.

Mit einer moralischen Allegorie vom Ritter Theuerdank schließt Melchior Pfinzing (c. 1500) die Reihe der Vorläufer einer bessern Dichtkunst. Unter dem erdichteten Namen eines Helden, der auf lauter theuerliche, d. i. große und herrliche Dinge denkt, des Ritters Theuerdank, sucht der Dichter die Schicksale, Thaten und Abentheuer seines vielgeliebten Kayfers, Max, dessen geheimer Secretär er eine Zeit lang war, unter allegorischen Gemählden zu verherrlichen. In einem harten Styl, und in gezwungenem Versebau, ohne leichten Zusammenhang, und gute Verbindung der einzelnen Theile und ohne Feuer häuft er frostig Allegorien auf Allegorien.

Alles

Alles ist bis zur Räthselhaftigkeit bildlich. Selbst die Maschinen, die einiges in Handlung setzen (um derentwillen man das Stück eine allegorische Epopöe genannt hat), sind personificirte Leidenschaften, Neid, Vorwitz, Verwegenheit: sie führen den Helden des Gedichts vielfältig in Versuchung, er entgeht ihnen aber immer glücklich durch Tugend und Verstand. Aber dennoch ist das ganze weniger episch als moralisch, und es borgt allen seinen Werth von dem Reichthum an edlen Aeußerungen, der Wichtigkeit des Helden und der Eigenthümlichkeit des Versuchs.

Veit Weber (aus Freyburg im Breisgau c. 1476): Kriegslieder; vergl. Diebold Schilling's Beschreib. des burgund. Kriegs (1468–1484). Bern. 1743. fol.

Sebastian Brant (aus Strasburg, geb. 1458, Doct. und Prof. der Rechte zu Basel; darauf Rath des Kayſers Maximilian, zuletzt Kanzler in seiner Vaterstadt, wo er 1520 starb): außer unbedeutenden Schriften (wie Leben einiger Heiligen; Layenspiegel; Uebersetzung der Sittensprüche des Cato; abgeänderte Ausgabe des Freygedank): das Narrenschiff; die erste Ausgabe: das nüw schyff von narragonia, durch Sebastian Brant. Basel 1494. 4. Darauf öfters an verschiedenen Orten; verlängert von fremder Hand. Augsburg 1495. 4; mit vielen willkührlichen Veränderungen von M. J. Eisleben. Der Narrenspiegel. Strasburg 1545. 4. Latein. ed. *Jac. Locher.* Basil. 1497. 8. und anderwärts. — Joh. Geiler von Kaisersberg (aus Schafhausen, geb. 1445, gest. 1510) predigte über Brant's Narrenschiff zu Strasburg 1498; lat. ed. *Jac. Otther.* Argent. 1510. 4. Aus dem Lat. ins Deutsche übers. von J. Pauli. Strasb. 1520. fol. und von Nic. Höninger. Basel 1574. 4. vergl. *J. J. Oberlin* de J. G. scriptis german. Argent. 1786. 8. Amoenitates litt. Friburg. fasc. I. p. 54. Deutscher Merkur 1776. St. 2. & 1783. St. 11. 12.

Heinrich von Alkmar (vielleicht von Geburt ein Niederländer; hielt sich am Hofe des Herzogs von Lothringen, Renatus, auf, (nach andern in der Nähe von Lübek). Der Reineke Fuchs soll ein altes französisches Original erkennen, das schon früher in holländische Prosa übertragen erschien (Gouda 1479. 4. Delft 1483. 4); in plattdeutschen Reimen erschien er (mit H. von Alkmar's Namen in der Vorrede) Lübek 1498. 4. Rostock 1517. 1522. 1539. 4. mit Verschweigung des Namens, aber von Nicol. Baumann mit guten Anmerk. versehen: daher man bis auf den Abdruck der Lübecker Ausgabe (von J. A. von Hackmann. Wolfenb. 1711. 4) Baumann für den Verf. gehalten hat, mit einer hochdeutschen Uebers. und Kupfern von Gottsched. Leipz. und Amst. 1752 kl. Fol.; mit einem Glossarium (von G. G. Bredow) Eutin 1798. 8. frey in Hexametern in J. W. von Göthe's neuern Schriften. Berlin 1794. B. II. genau ins hochdeutsche übersetzt von D. W. Soltau. Berlin 1803. 8.; latein. ed. *Hartm. Schopper.* Francof. ad M 1567. 8. Fortgesetzt (angeblich sec. 16; aber eigentlich sec. 18 von J. Renner): Hennynck de Han herausg. von J. H. Sparre. Bremen 1732. 4.

Thomas Murner (aus Strasburg, geb. 1475, gest. in der Schweiz 1533; zuerst Prof. der Theologie in Leipzig; nachdem er seiner Unverträglichkeit wegen diese Stadt hatte verlassen müssen, trieb er sich an vielen Orten, zu Trier, Krakau, Frankfurt a. M. u. s. w. herum): die Gäuchmatt. Basel 1519; die Narrenbeschwörung; die Schelmenzunft; geistliche Badefahrt u. s. w. S. G. Waldau's Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Nürnberg 1775. 8.

Melchior Pfinzing (aus Nürnberg), geb. 1481; zuerst geheimer Secretär beym Kayser Maximilian; darauf Probst zu St Sebald zu Nürnberg; nachher kayserl. Rath, Kanonikus zu Trient und Probst zu St Alban in Mainz; unter Carl V Probst zu St Victor bey Mainz, gest. 1531). Die Gevierlichkeiten und eins teils die Geschichten des löblichen streitparen und hoch-

be-

berühmten Helds und Ritters Herr Tewrdannckhs. Nürnberg 1517 fol. Die Schrift ist zu ganzen Seiten in Holz geschnitten und voller Zierrathen. 2te Ausg. Augsburg 1519. Diese beyden Ausgaben sind die allein ächten; alle nachfolgenden sind verändert. Ganz umgeändert hat ihn **Burkard Waldis**. Frkf. a. M. 1563 herausgegeben. Den Inhalt giebt im angenehmen Auszug **Sebastian Frank** in seiner Chronik. — Nicht Maximilian selbst ist Verfasser. Vergl. **Heinr. Gottl. Tiz** über den Theuerdank. Altdorf 1714. 1737. *Jo. Dav. Koehler* diss. de inclyto libro poetico Theurdank. Altdorf. 1714. 4. der den poet. Werth des Gedichtes sehr gelehrt erhebt.

b. Prosa.

§. 348.

Einige schwache Versuche in Prosa.

In die deutsche Prosa kam lange keine Regelmäßigkeit, keine Geschmeidigkeit, kein richtiger Periodenbau und kein Wohllaut. So sehr auch die Ritter ihre Muttersprache durch Poesien gehoben hatten; so wollte doch die Geistlichkeit ihr lange keinen Gebrauch in öffentlichen Verhandlungen zugestehen; sie schrieb und sprach, wo sie dabey gebraucht wurde, immer in ihrem barbarischen Latein. Endlich brach Kayser Friedrich II für sie die Bahn, und ließ A. 1236 zu Mainz den Reichsabschied in deutscher Sprache abfassen. Aber auch dieser Versuch blieb lange einzeln; die deutschen Reichsverhandlungen wurden fortgehend in lateinischer Sprache abgefaßt; und selbst die vorgeblichen Befehle Rudolphs von Habsburg (von 1274 und 1281), alle öffentliche Urkunden in deut-

scher Sprache abzufassen, sind noch unerwiesen: und wenn sie auch erwiesen wären, was hätten sie gefruchtet, da sie nicht befolgt wurden?

Indessen nahm doch die Prosa nach und nach, wenn gleich langsam, mit der Erweiterung der Begriffe und Verfeinerung der Sitten der deutschen Nation, und mit der schriftlichen Anwendung der deutschen Sprache auf mehrere Gegenstände, durch die häufigen Uebersetzungen der Bibel und einzelner lateinischer Schriftsteller, durch einzelne, wenn gleich seltene schriftliche Vorträge philosophischen, juristischen und theologischen Inhalts, besonders aber durch den Vortrag der Geschichte in der Muttersprache, (der aber erst seit dem 15ten Jahrhundert gewöhnlicher wurde), an Regelmäßigkeit, Reichthum und Geschmeidigkeit so zu, daß am Ende des 15ten Jahrhunderts Albrecht Dürer schon im Stande war, die vornehmsten Lehrer der reinen und angewandten Mathematik und die Theorie der Zeichenkunst in deutscher Sprache deutlich und bestimmt darzustellen. Sein Versuch machte zugleich Epoche in ihrer Fortbildung. Wie rang er mit seiner Sprache, und wie bot er allenthalben seine deutsche Sprachgewalt auf, fremde Worte zu vermeiden und sie durch deutsche zu ersetzen: und mit wie vielen neugeschaffenen hat er die deutsche Sprache bereichert! Mag auch uns sein Ausdruck noch häufig rauh und schwerfällig dünken: er war doch ein wahrer Sprachverbesserer, und hat dabey zuerst gelehrt, tief eingehende und trockene Lehren bestimmt und allgemein verständlich in deutscher Sprache einzukleiden.

Indessen bleiben die deutschen Prosaisten dieses Zeitraums, ein Johann Tauler (vor 1361), Albrecht von Eyb (vor 1485), Johann Geyler von Kayserberg (vor 1510) u. a., so mangelhaft auch ihr Ausdruck und ihre Darstellung ist, immer dem Sprach- und Geschichtforscher bemerkungswerth; manche kündigen auch schon durch die Feinheit oder Kraft des Ausdrucks an, welch ein vortreffliches geistiges Werkzeug die deutsche Sprache in der Hand eines geschickten Meisters werden könne. So sonderbar der Geschmack in dem Weiß Kunig Kayserß Maximilian's I (vor 1519) seyn mag, da er unter der Hülle erdichteter Namen und räthselhafter Anspielungen seine und seines Vaters Thaten darstellen mochte: so enthält er doch, von der eigenthümlichen Anlage und Ausführung abgesehen, schon im Ausdruck so viele Feinheiten und Vorzüge, daß er einer genauen Beachtung würdig ist. Und mit welcher Kraft des Ausdrucks donnert Ulrich von Hutten (vor 1523) gegen Pabst, Klerisey und die Zügellosigkeit seines Zeitalters! In einer wahren Feuersprache drückt er seinen ungebrochenen Muth zur Vertheidigung Luthers und der Reformation aus und droht deren Gegner damit zu verzehren.

Johann Tauler, (aus Strasburg, ein Dominicaner, gest. im Kloster seiner Vaterstadt, 1361): deutsche Sermonen (gedruckt 1498). Nachfolgung des armen Lebens Christi. Frankf. a. M. 1666 ist nach Schottels Zeugnis treu und unverfälscht gedruckt. Was aber Arndt und Spener von ihm haben drucken lassen, das ist unter der vielen neu aufgetragenen Tünche unkenntlich. Sein Leben hat Arndt beschrieben.

Albrecht von Eyb, (oder Ybe, Domherr zu Bamberg, geſt. 1485); ob einem manne ſey zu nemen ein erlichs weyb oder nicht? Nürnb. 1472 fol. Spiegel der Sitten (eine moral. Chreſtomathie). Augsburg 1511 fol. Auch überſetzte er Plautus Manechmus und Bachis. Augsb. 1518. 4. vergl. *Marchand.* Dict. T. I. p. 245. Panzer's Annalen der ältdeutſchen Litt. Nürnb. 1788. Zuſätze. Nürnb. 1802. 4.

Johann Geyler von Kaiſersberg, (aus Schafhauſen, geb. 1446 geſt. 1510 zu Strasbnrg als Doctor der Theol. und Prediger daſelbſt): Troſtſpiegel; eine deutſche Poſtille über die Evangelien; beſonders Predigten über Brank's Narrenſchiff, im Original gedruckt unter dem Titel: Weltſpiegel. Baſel 1574. S. oben §. 347. *von Riegger* Amoenitt. lit. Friburg. faſc. I. p. 64. Ammon's Geſch. der practiſchen Theologie B. I. Göttingen 1804. 8.

Kayſer Maximilian I geb. zu Wien 1459, geſt. 1519 zu Wels im Lande ob der Enns) Weiß Kunig (von ſeinem Secretär, Marx Treitzſaurwein, wahrſcheinlich in Ordnung gebracht und abgeſchrieben): Wien 1775 fol. mit vielen Holzſchnitten. S. unten §. 360.

Ulrich von Hutten, (geb. 1488 auf dem Schloſſe Stackelberg, geſt. auf der Inſel Aufnau im Zürcherſee 1523). S. C. Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtell. der Wiſſenſchaften. Zürich 1795 ff. 8.

---

2. Philologische Wissenschaften.

a. Lateinische Sprache.

§. 349.

Studium der lateinischen Grammatik und Rhetorik.

Lanfranc aus Pavia und Anselm aus Aosta waren in der Mitte des eilften Jahrhunderts die Väter einer bessern Kenntniß der lateinischen Sprache und durch sie Frankreich und England die Hauptsitze ihres gründlichen Studiums und einer vortrefflichen Methode bey ihrer Erlernung geworden (§. 261). In Deutschland hingegen, dessen Dom- und Klosterschulen durch die Unruhen der Zeit schnell verfielen, blieben die Sprachstudien bis zur Wiederherstellung der alten Litteratur in einem kläglichen Zustand: und Italien stellte wenigstens keine Männer auf, die sich mit den Kennern der alten Litteratur in Frankreich und England hätten messen können.

1. Vom Kloster Bec in der Normandie, wo Lanfranc und Anselm hinter einander Lehrer waren, gieng dieses Licht für die lateinische Philologie aus und verbreitete sich zuerst über Frankreich, wo seit dem Ende des eilften Jahrhunderts keine Stadt, kein Kloster war, wo nicht ein gründlicher Unterricht in der lateinischen Grammatik gegeben wurde: in manchen wurden den Schülern so gar alle Feinheiten der

lateinischen Sprache bis zur Bildung eines grammatisch-richtigen, kräftigen und männlichen Styls geläufig gemacht. Dies verdankten sie der vortrefflichen Methode, die damahls beym Unterricht in den bessern Schulen befolgt wurde; nach dem ersten Unterricht in der Grammatik, nach dem Donat, dem großen und kleinen Priscian, dem Maximian und Papias (den man besonders häufig als Schulbuch brauchte) las man mit den Schülern so gleich die besten Schriften des Römischen Alterthums, Römische Dichter, Redner und Geschichtschreiber, die rhetorischen Werke des Cicero und Quinctilian mit grammatischen und ästhetischen Rücksichten; man machte die Schüler so wohl auf die Fehler als Vorzüge der Autoren aufmerksam und hielt sie zur Nachahmung des Gelesenen an.

Jo. Salisburiensis Metalog. lib. 1. c. 24.

Die beyden Männer, Lanfranc und Anselm, welche in Frankreich eine so vortreffliche Methode in das Studium der lateinischen Sprache gebracht hatten, wurden hinter einander auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben. Was sie in der Normandie angefangen hatten, setzten sie in England fort: sie erweckten Liebe für die Römischen Classiker und erleichterten ihr Studium durch die Methode, nach welcher sie über ihre Werke Unterricht ertheilen ließen.

Ueber Ein Jahrhundert, bis tief in das zwölfte Jahrhundert hinein, dauerte der Schwung, den diese beyden Prälaten in das Studium der lateinischen Sprache gebracht hatten und in Frankreich und England schrieben Männer von Geist, Abälard nebst seiner Heloise, Bernhard von Clairveaux, Petrus

trus Mauritius (der Ehrwürdige), Johannes von Salisbury, Peter von Blois u. a. zwar nicht classisch, oder römisch im eigentlichen Sinn des Wortes (was überhaupt bey den Materien, über die sie schrieben, unmöglich war), aber doch männlich und kräftig in einer (wie man sagen möchte) modernen Latinität, welche nur die Anstrengung, mit der sie sich dem classischen Ausdruck der Alten zu nähern suchten, noch nicht zu verbergen wußte, und daher nicht selten in Affectation verfiel. Doch war ihr Geschmack gebildet genug, daß ihnen der Fehler, welcher ihren Styl drückte, nicht entgieng: Anselm von Canterbury wenigstens ermahnt seinen Neffen, sich vor einem geschraubten Styl zu hüten, und empfiehlt ihm dazu eine tägliche Uebung im schriftlichen prosaischen Vortrag. Doch entschädiget für diesen Mangel das Gedankenreiche ihrer Aufsätze. Denn genährt von ihrer frühen Jugend an durch den Geist der Römischen Classiker fehlte es ihnen nie an einem Zufluß ihrer Aussprüche über die Gegenstände, von denen sie selbst schrieben: und wenn sie auch ihre Werke mit diesem Schmuck aus den Alten überladen sollten, so beurkundet er doch die ausgebreitetste Belesenheit in ihren Schriften. In Abälard's und der Heloise, in Peters des Ehrwürdigen und Peters von Blois, in Johannes von Salisbury und Roger Baco's Werken kommen alle die Römischen Prosaisten und Dichter vor, die auch wir noch lesen.

Doch entgieng das eifrige Studium der Römischen Classiker auch in diesem Zeitraum dem Tadel der Indolenz und des Zeloteneifers nicht. Dieser hielt den häufigen geistigen Umgang mit ungläubigen Heiden für sündlich und Seelen gefährlich, jene für zu unbequem und mühsam, und verschrien daher öf-

fent-

sentlich und insgeheim alle classische Studien. Beyde nahmen zu ihren Afterreden von dem Misbrauch Veranlassung, welcher mit ihnen nicht selten getrieben wurde: wie häufig trugen die aus den Alten gebildeten Gelehrten ihre classische Gelahrtheit da zur Schau, wo sie nicht hinpaßte; wie häufig so gar auf der Kanzel, welches selbst die vernünftigern Gelehrten (wie einst Peter von Blois) öffentlich tadelten! Die getadelten Gelehrten rächten sich, ihrer Lieblingsbeschäftigung gemäs, durch den Namen Cornificier, mit welchem sie ihre Gegner belegten. Diese aber, unbekümmert, um die Vergleichung ihrer Parthey, mit dem elenden Poeten Cornificius, der einst den Virgil unverständig critisirte und um die tiefe Verachtung, die in diesem Namen lag und die sie wahrscheinlich, als zu gelehrt und hoch für sie, nicht einmahl verstanden, setzten ihre Lästerungen insgeheim und öffentlich fort: Johann von Salisbury stellte sich ihnen mit seinem ganzen Gewicht, mit der Macht seiner Erudition und dem Salz seiner Laune im Metalogicus entgegen; Abälard, Gilbert de la Poiree, Thierri, Wilhelm von Conches und andere deckten ihre Thorheit, jeder nach seiner Weise, auf; umsonst: die Bequemlichkeit und Faulheit konnte sich viel zu erwünscht hinter dem Mantel der Religion und Heiligkeit den mühsamen Sprachstudien entziehen, und der große Haufe trat mit Freuden auf die Seite der Cornificier. Schon Johann von Salisbury klagte, daß der Eifer für eine reine lateinische Sprachkunde erkalte und bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts hatten die Cornificier ihre Absicht so vollständig erreicht, daß ein unrichtiges und barbarisches Latein wieder zur Herrschaft gekommen war.

Da-

Dazu wirkten mit den Corruficiern noch mehrere ungünstige Umstände zusammen. Kaum waren Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin auf den neugestifteten Universitäten eingeführt worden, so zeigte sich, wie man durch sie hauptsächlich zu Ehren und Würden in Kirche und Staat, und zu Reichthümern schnell gelangen könne; man sah daher auf Sprachgelehrsamkeit, eine bloße Hülfswissenschaft, mit Verachtung herab und widmete sich mit Eifer und Enthusiasmus einer von jenen Disciplinen. Statt, daß man sonst (wie zur Zeit des Johann von Salisbury) selbst auf Universitäten auf das trivium, von dem die Grammatik und Rhetorik zwey Haupttheile gewesen waren, mehrere Jahre unter der Anführung mehrerer Lehrer zu wenden pflegte, schloß man sie, und mit ihnen das Studium der alten Classiker, gar von den Universitätsstudien aus, und kürzte selbst die Zeit, welche man auf das Studium der Philosophie wendete, bey den Studien der Rechte und Medicin ab. Die Philosophen ließen dies nicht ungeahndet, und brachten es durch den Gildenzwanz, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts auf den Universitäten herrschte, bald dahin, daß eine gewisse Zahl von Jahren bestimmt wurde, welche man der Philosophie gewidmet haben müsse, ehe man zu andern Studien schreiten könne. Auf Grammatik und Rhetorik und das mit ihnen verbundene Studium der alten Klassiker ward keine Rücksicht genommen; und in kurzem fiel dieser Theil der Vorbereitungsstudien ganz aus dem Universitätscursus aus.

2. Der Verfall der philologischen Wissenschaften fieng schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts an; im dreyzehnten ward er in seinen Fol-

Folgen erst recht merklich: eine neue Sprachbarbarey nahm ihren Anfang und stieg unaufhörlich bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: zuletzt war die lateinische Grammatik bis auf ihre ersten Elemente vergessen. Man lernte sein Latein ohne Grammatik, blos durch das Reden, um einst den Latein redenden Universitätslehrer zu verstehen; und je weniger man die lateinische Grammatik verstand, desto mehr verachtete man sie, als eine überflüssige Subtilität. Eine barbarische Sprache sah man für ein Zeichen einer gründlichen Gelehrsamkeit in Philosophie, Theologie und Jurisprudenz an; und die ersten Männer ihres Zeitalters wie Johann Duns, Wilhelm Occam und andere schufen ungescheut und recht mit schöpferischem Wohlgefallen wahre Ungeheuer von Wörtern, die noch nie in ein lateinisches Ohr gekommen waren, für ihren Styl und hatten kein Hehl, daß Reinigkeit der lateinischen Sprache und Richtigkeit der Grammatik unter ihrer Würde sey. De verbibus (beichtete einst Bartolus) non curat Jureconsultus.

Die wenigen, welche die Fertigkeit ihrer lateinischen Zunge, die sie durch Reden erlangt hatten, noch durch Lesen und grammatische Uebungen berichtigen wollten, bedienten sich dabey der armseligsten Hülfsmittel, des Doctrinale des Franziscaners Alexander von Dole (c. 1209), einer Grammatik in leoninischen Versen, die bey aller ihrer Ungereimtheit doch ein allgemeines Lehrbuch bis ins sechszehnte Jahrhundert blieb; und des Catholicon des Dominicaners, Johann de Janua (vom J. 1286), eines Wörterbuchs von fünf Theilen, das aus Isidor, Papias und Ugutio (sec. 12) ohne Ordnung und Plan, und, wie er selbst gesteht, ohne

alle

alle Kenntnis der griechischen Sprache zusammen compilirt war und mit allen seinen Unrichtigkeiten bis zum sechszehnten Jahrhundert die Hauptquelle aller Sprachbestimmungen geblieben ist.

Es war umsonst, daß Kayser Friedrich II gegen die Sprachbarbarey eiferte, und seinem Kanzler, Peter de Vineis, auftrug, für eine Verbesserung der Sprachkenntnisse Anstalten zu treffen; umsonst waren die wehmüthigen Klagen eines Roger Baco für die Vernachlässigung der Sprache, umsonst der Nachdruck, mit welchem er die Erneuerung der Sprachstudien empfahl: man fuhr fort, wie einst im siebenten Jahrhundert, ohne Bedenken Worte der Landessprachen mit lateinischen Endungen zwischen lateinische zu setzen; und den für den reinsten Stylisten zu halten, der, so stark auch übrigens der Ausdruck von Barbarismen und Solöcismen wimmeln mochte, keine Wörter aus den Landessprachen einmischte. Roger Baco, der gelehrteste Mann im vierzehnten Jahrhundert, der mit dem Zustand der Gelehrsamkeit am genauesten bekannt war, versichert, daß sich im ganzen Abendlande kaum drey bis vier Gelehrte befänden, die in dem Besitz einer mittelmäßigen Latinität wären. Selbst in Italien stand das Studium der Römischen Litteratur in so geringer Achtung, daß die gelesensten Römischen Schriftsteller daselbst verschwanden, und Petrarca im 14ten Jahrhundert keinen vollständigen Livius mehr, und nur eine einzige etwas vollständige Abschrift der Werke des Cicero auftreiben konnte.

In diesen Zeiten der lateinischen Unwissenheit ward zwar das Abschreiben alter Handschriften als eine Klosterbeschäftigung fortgetrieben: aber mit welcher

cher Nachlässigkeit! Der mühsame Fleiß der Cartheuser im Abschreiben hatte aufgehört; das Ausmahlen und Vergolden der Handschriften dauerte zwar hie und da noch fort: aber bey welchen Handschriften? Bey keinen Abschriften, die der Fleiß der Abschreiber durch Genauigkeit empfahl, sondern bey wahren Klostersudeleyen. Doch hatte an den groben Fehlern dieser Abschriften nicht blos (wie im siebenten Jahrhundert) die Sprachunwissenheit Schuld, sondern auch die durch die Art des Schreibmaterials entstandene Schnelligkeit im Schreiben. So lang man Pergamen allein zu Handschriften brauchte, so hielt die Schreibmaterie selbst den Abschreiber zur Langsamkeit und diese wieder zur Sorgfalt bey seiner Arbeit an. Seitdem man Seiden- und noch mehr seitdem man Lumpenpapier zu Handschriften nahm, konnte die Hand schneller fortgleiten, und zur Förderung ihrer Behändigkeit führte man für die Uncialschrift fast allgemein Cursivschrift ein; mit der Cursivschrift ließ man bald vieles von der Zierlichkeit nach, die man sonst zu einer unerläßlichen Bedingung einer Handschrift machte. Abnahme der Zierlichkeit war bald Abnahme der Genauigkeit, welche die neuern Handschriften gegen die frühern mit Fehlern überstäete.

Alexander de villa Dei (aus Dole in Bretagne, ein Minorit, ein zu seiner Zeit berühmter Dichter und Grammatiker: seine Grammatik in leoninischen Versen, Doctrinale puerorum, erschien 1209: Alexandri grammatici opus interp. *Lud. de Guaschis*, et Aesopi vita et fabulae lat. Venet. 1482. fol.

Joannes Balbi oder de Balbis, insgemein Joannes de Janua d. i. Genua, seiner Vaterstadt, ein Do-

mi-

minicaner: Summa s. Catholicon (geendigt 1286); oft gedruckt; die letzte Ausgabe: Lugd. 1520 fol. Es war eine Art von classischer Encyklopädie: denn es enthielt nicht blos ein Wörterbuch, sondern auch grammatische und rhetorische Regeln.

In Deutschland las man Anfangs, während man noch den Donat oder das Doctrinale auswendig lernte, Catonis distícha (nur Cato moralisatus genannt); die Eclogae Theoduli (die biblische Geschichte enthaltend): die regulas pueriles, (welche Guido, Cardinalpriester und Legat des apostolischen Stuhls, nebst dem Bischof von Breslau, Johann, A. 1267 und 1293 den Lehrern an den zwey neuerrichteten Schulen zu Breslau ertheilte). Späterhin kam hinzu: Boëthius de consolatione philosophiae; Pauli Niavis dialogi; Mancini poëmata; die noch elendern Schriften eines Stephanus Fiscus de Sontino, Laurentius Corvinus, Hugo Cardinalis, Eclogae Mantuani (des Cardinals des Carmeliterordens 1448).

Nach *Wood* hist. Univ. Oxon. lib. I. p. 125 sprach man A. 1276 auf der Universität, ego currit, tu currit, currens est ego u. s. w.

3. Neue Belebung der lateinischen Sprachstudien im vierzehnten Jahrhundert. Die bisher beschriebene lateinische Sprachbarbarey dauerte in Frankreich, England und Deutschland bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fort: nur in Italien hemmten sie ein Jahrhundert früher (seit der Mitte des vierzehnten) jene großen Väter der italienischen Nationallitteratur, Petrarca und Boccacio mit ihrem edelm Gehülfen, Johann Malpaghino (oder Johann von Ravenna).

Dante verstand seinen Virgil nur noch sehr unvollkommen, wie ein Gelehrter, der in die Geheimnisse einer Sprache unter unzähligen Schwierigkeiten einzudringen gezwungen ist. Während des halben Jahrhunderts, das zwischen seiner und Petrarca's Bildung verfloß, war es (wie es scheint) schon leichter worden, sich der lateinischen Sprache so zu bemächtigen, daß man die Schönheiten eines Classikers in ihrer ganzen Fülle empfinden konnte: und, seit sich Petrarca dieselbe in dieser Vollkommenheit zugeeignet hatte, ward er der lauteste Verkündiger der Vortrefflichkeit der lateinischen Classiker, insonderheit des Cicero und Virgil. Nach dem Ton und Geschmack seines Zeitalters hatte er sie Anfangs blos der Sprache wegen gelesen: wie konnte aber ein Geist, wie der seinige, lange bey dem Aeußern, der Hülle des Geistes, der in ihnen lebte, stehen bleiben? in Kurzem studirte er sie ihres herrlichen Inhalts wegen, zur Bildung seines Herzens und Geschmacks, und sein Enthusiasmus für sie brach in noch lautere Lobeserhebungen aus. Von gleicher Liebe gegen sie entzündet, ströhmte auch Boccacio ihr Lob aus, und vergrößerte die Sensation, welche Petrarca's allgemein verehrter Name und sein Gewicht in Sachen der Gelehrsamkeit zum Besten der römischen Litteratur bewirkt hatte. Und so wie Boccacio das Studium der römischen Dichter durch eine Encyklopädie der gesammten Mythologie erleichterte, so erzog Petrarca an Johann von Ravenna einen Schüler, der zuerst zu Padua, und darauf (1397) zu Florenz als öffentlicher Lehrer der Grammatik oder der römischen Litteratur auftrat, und in diesen Lehrämtern Männer bildete, die im funfzehnten Jahrhundert die größten

Be-

Beförderer der römischen Litteratur, und weit berühmter waren, als er selbst. In Gasparin Barzizius erstand endlich wieder die reine classische Latinität.

Brunetto Latini, Dante's Lehrer (Stadtsecretär zu Florenz, gest. 1295), war nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen der größte Grammatiker und umfassendste Gelehrte seiner Zeit; sein Hauptwerk war Thesaurus; zuerst franz. geschrieben, darauf ital. und zuletzt lat.; eine Encyklopädie: vergl. über ihn Villani, seinen Zeitgenossen, in der Geschichte von Florenz. *Iul. Niger* scriptorum Florentin. historia p. 118.

Francisci Petrarchae (§. 341) opera omnia. Basileae 1581. 4 Voll. fol.

Joannis Boccatii (§. 342) [περὶ γενεαλογίας] deorum libri XV cum annotationibus *Jacobi Micylli*. Basil. 1532 fol.

Jo. Malpaghino, gewöhnlich Johann von Ravenna, woher er gebürtig war; aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts; dessen meiste Schriften ungedruckt sind; vergl. C. Meiners Lebensbeschreibung berühmter Männer. Zürich 1796. B. 1. S. 5. ff.

Gasparinus Barzizius (aus Barzizza, einem Orte im Gebiete der Stadt Bergamo, gest. zwischen 1429 und 1431, der Vater einer reinern und elegantern Latinität; er lehrte die Latinität an mehreren Orten, und machte seine Zeitgenossen mit den Werken des Cicero bekannt, die beynahe ganz vergessen waren): Orthographia; Etymologia vocum latinarum; de compositione u. s. w. in Opp. ed. *Jos. Alex. Furiettus*. Romae 1723. 2 Voll. 4.

§. 350.

Lateinische Prosa.

Mit der beschriebenen Erneuerung eines verständigen und glücklichen Studiums der classischen Pro-

saisten kehrte auch die Kunst, gut in lateinischer Sprache zu schreiben, zurück. Schon Petrarca arbeitete Reden, Briefe und Dialoge aus, in denen es zur Wiederkehr der römischen Eleganz bereits dämmert, ob ihm gleich noch keine völlig reine und elegante lateinische Prosa gelingen wollte.

Nach ihm verflossen über funfzig Jahre, bis sich ein Schriftsteller eine lateinische Wohlredenheit zueignete, welche die Petrarchische übertraf. Endlich zeigte Colucius (vor 1406) in den Schriften, die er als Kanzler von Florenz gegen den Herzog Galeazzo von Mayland schrieb, welche Stärke die lateinische Sprache besitze, wenn man sie in ihrer ganzen Kraft zu brauchen wisse. Doch gieng seinem Ausdruck noch das völlige classische Gepräge und eine fortgehende Eleganz ab, und erst Nicolaus von Clamengis stellte (vor 1334) Muster in lateinischen Reden und Briefen voll natürlicher Beredtsamkeit auf, die durch Spuren ausgebreiteter Kenntnisse, durch Gedankenfülle und einzelne Züge der Begeisterung gehoben wird. Hinter ihm blieb zwar Franciscus Barbarus (vor 1454) zurück: doch werden seine Reden und Briefe immer ein rühmliches Denkmahl seiner Sprachkenntnisse und seines Geistes seyn.

Franc. Petrarca (§. 341) in Opp. omn.

Linus Colucius Pierius Salutatus aus Stignano im Florentinischen, (geb. 1330, gest. 1406, einer der ersten Verbesserer der Gelehrsamkeit; zu Bologna gebildet, darauf Secretär mehrerer Päbste, und seit 1375 Kanzler zu Florenz): epistolae (174) ed. a *Jos. Rigaccio* bibliop. Florent. Florent. 1741. 1742. 2 Voll. 8. recens. *Laur. Metus* P. I. Florent. 1742 (außer diesem ersten Theil ist nichts erschienen. Er enthält nur 41 Briefe); de nobilitate legum

gum et medicinae (zum Vorzug der Rechtsgelehrsamkeit), ed. *Hieron. Gigante*. Venet. 1512. 8.

Nicolaus de Clamengis (§. 351). Briefe, Reden in Opp. omn. (sie sind aber nicht vollständig) ed. *J. M. Lydius* cum gloss. lat. barb. Lugd. Bat. 1613. 4.

Franciscus Barbarus (aus Venedig, geb. 1398, gest. 1454: in wichtigen Geschäften seiner Vaterstadt gebraucht, wo er seine Beredtsamkeit zeigen konnte; zuletzt Procurator von St Marcus): Reden und Briefe: (Cardinalis *Quirini*) diatriba ad Franciſci Barbari epistolas etc. Brixiae 1741. 1743. 2 Voll. 4.

§. 351.

Lateinische Poesie.

Die lateinische Versekunst war durch alle Jahrhunderte der Scholastik gleich beliebt; aber ihre innere Beschaffenheit änderte sich dreymahl: im eilften und zwölften Jahrhundert war ihre Latinität und Prosodie erträglich; im dreyzehnten und einem großen Theil des vierzehnten verlohr beydes alle Richtigkeit; in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts kehrte in Italien mit einer bessern Kenntniß der lateinischen Sprache und Prosodie eine gefällige lateinische Poesie zurück, die sich noch mit Vergnügen lesen läßt: aber außerhalb Italien, in Frankreich, Deutschland und England dauerte die poetische Barbarey in lateinischer Sprache bis auf wenige Ausnahmen fort.

1. Im eilften und zwölften Jahrhundert, so lang man das Trivium mit Fleiß studirte, ward in der lateinischen Versekunst ein ausführlicher Unterricht ertheilt, der von Jugend auf gewöhnte, auf den äußern Bau eines Gedichtes vielen Fleiß zu wenden. Die Latinität war im Ganzen grammatisch- und prosodisch-richtig; die Verse wurden, weil

Reime und Assonanzen (selbst in Prosa) von den vorigen Jahrhunderten her noch für Verschönerungen galten, durch rein lateinische Reimen verbrämt; der Bau der leoninischen Verse war eine eigene Kunst. Endlich, um dem poetischen Fleiß die höchste Ermunterung zu geben, fieng man im zwölften Jahrhundert an, den poetischen Lorbeerkranz zu ertheilen.

Dichterkranz: *Martene* Anecd. T. III. p. 308.

Indessen blieben die besten lateinischen Dichter dieser beyden Jahrhunderte mit aller ihrer Kunst doch nichts als arme Versemacher, nichts als lateinische Reimer ohne Feuer und Kraft, ohne Schwung und Energie, ohne Feinheit und Geschmack: manche ahmten zwar Horaz, Virgil und Ovid, die sie unter den Alten am häufigsten lasen, nach, aber ohne männliche Selbstständigkeit; mehrere fanden die Nachahmung der wirklichen Classiker für sich zu schwer, und hielten sich lieber an die frühern christlichen Dichter; die meisten an die Versemacher, welche vor kurzem gelebt hatten, weil es am leichtesten war, sich an diese anzuschließen: was ließ sich Großes bey solchen Mustern erwarten? Die besten lateinischen Versificatoren fanden daher ihre poetische Größe in kindischen Spielereyen, in Alliterationen, in etymologischen Wort- und Namenspielen, in Kleinigkeiten des Eigensinns, welche den Schwung lähmen und den besten Gedanken im Ausdruck kraftlos machen. Indessen erhielt doch das Ansehen, in welchem die Versekunst stand, beym Lesen der alten Dichter, und veranlaßte die Vervielfältigung ihrer Abschriften, wodurch ihre Werke, die sonst leicht vollends hätten untergehen können, einer bessern Zukunft aufbewahrt wurden.

Bey

Bey allen diesen Mängeln sind doch manche dieser Dichter des Andenkens nicht unwerth, bald als Beweise, mit welchem Fleiße sie sich in die alten classischen Dichter hineinstudirt, und sich ihre Diction so geläufig gemacht hatten, daß sie bey ihren Gegenständen in ihr überflossen, bald als Denkmähler der politischen Geschichte, bald als reichhaltige Quellen für den Schilderer der Sitten ihres Zeitalters.

Der geistreiche Mann und der vertraute Kenner der Alten verleugnet sich auch nicht in den metrischen Aufsätzen, die Johann von Salisbury (vor 1180) seinen philosophischen Schriften vorangesetzt hat. Eine ähnliche Belesenheit in den römischen Dichtern zeigt Hildebert (vor 1133) in allen seinen poetischen Werken. Aus Ovid strömen ihm Redensarten, Bilder und Wendungen zu allen Gegenständen, die er besingen will, zu, und in seinem Cento stehen die schönsten lateinischen Disticha, die er den Classikern abgeborgt oder nachgebildet hat, zwischen den schlechtern, die sein völliges Eigenthum sind. Und wie merkwürdig ist er und Philipp Walther (vor 1201) in der Geschichte der Bildung des Geschmacks! So wie man Hildeberts poetische Werke, besonders seinen Cento, durch mehrere Jahrhunderte in Schulen las, so war Philipp Walther's Alexandreis, ein verfificirter Curtius, in welchem häufig die Worte des prosaischen Geschichtschreibers beybehalten waren, ein allgemein bewundertes Heldengedicht, das man im 13ten und 14ten Jahrhundert fast in allen Schulen erklärte und zur Bildung des Geschmacks empfahl.

Andere sind der Geschichte wichtig. Abgesehen von dem eben genannten Philipp Walther und Joseph von Devon (vor 1191), weil sie blos alte Geschichte, jener Alexanders Thaten aus Curtius, dieser die Geschichte von Troja aus Dares Phrygius, wiederhohlen, so steht doch Donizo geachtet unter den Quellen der italienischen, Wilhelm Brito, unter denen der französischen, und Günther unter denen der deutschen Geschichte. Der erste beschrieb das Leben der Mathildis als Zeuge; der zweyte brachte die Thaten Philipp's Augustus (seit 1223) in ein heroisches Gedicht, voll ächt ovidischer Verse, bey welchem er die bewunderte Alexandreis von Philipp Walther als Muster vor Augen hatte; der dritte begleitete im Ligurinus nach fremden glaubwürdigen Erzählungen (vor 1208) Friedrich den Rothbart auf seinen Unternehmungen in Italien zwar mit geringerem poetischen Talent, in prosaischern und mattern Versen, aber doch nicht ohne alles Verdienst.

Und geht auch den meisten Dichtern dieser Jahrhunderte das ächte Talent für die Satyre, so sehr sie auch dieselbe liebten, ab; so werden sie doch, wenn sie auch ihre Natur verfehlen, mit ihren plumpen und harten Versen, dem Sittenmahler immer schätzbar bleiben. Wie brauchbar ist zu einem allgemeinen Sittengemählde im Anfang des zwölften Jahrhunderts Bernhard von Morlas (c. 1130); welche Scheusale von Lastern deckt nicht Walther Mapes (vor 1197) von der römischen Geistlichkeit auf; und wie sarcastisch geisselt Nigellus Wireker (c. 1209) die Ehrsucht der Mönche und die Sitten der Klerisey überhaupt, daß sein Narrenspiegel auch von Seiten der Darstellung nicht ohne Verdienst ist.

Jo.

Jo. Sarisburiensis (gest. 1180. §. 378): vor dem Policraticus steht carmen elegiacum eutheticum; ferner carmen elegiacum de membris conspirantibus. *Le Beuf* dissertations sur l'histoire de Paris II, p. 255.

Hildebert (auf dem Schlosse Lavardin, geb. 1057, gest. 1133 oder 34, berühmt als Theolog und Dichter, gebildet im Kloster Clugny unter dem Abt Hugo, darauf Lehrer an der Stiftsschule zu Mans, dann Bischof zu Mans, und zuletzt Erzbischof zu Tours): 19 größere Gedichte und Epigramme: Cento, de operibus VI dierum, de ornatu mundi, de S. Susanna, Mathematicus (gegen die Astrologie), de exsilio suo, de vera et falsa amicitia epistola, epigrammata in laudem Angliae, epigrammata in Hermaphroditum u. s. w. in Opp. ed. *Anton. Beaugendre*. Paris 1708. fol. Cento (über Rom) in *Wernsdorf* poetis lat. min. T. V. P. 1. p. 205. *Bayle* s. v. Lessing's Collectan. I. 375.

Philippus Gualtherus (Walther, aus Nyssel, wird aber nicht von seinem Geburtsort, sondern von Chatillon de Castellione zubenannt, Probst an der Domkirche zu Dornik, gest. nach 1201): Alexandreis (nach Curtius): ed. *Athanas. Gugger.* In monast. S. Galli 1659. 12.

Josephus Iscanus (aus Devon in England, zu Isca erzogen, gest. nach 1216): de bello Trojano (verfertiget vor 1191, nach Dares Phrygius, aber nachher noch ausgebessert. Im 16ten Jahrhundert ward es dem Cornelius Nepos beygelegt, und daher unter dessen Namen gedruckt): Daretis Phrygii de bello Trojano libb. VI. a Cornelio Nepote (Josepho Iscano) latino carmine heroico donati cet. Basil. 1541. 8. ex recens. *Jo. Mori.* London 1675. 8.

Donnizo (auch Donizo und Donnizo, Benedictinermönch zu Canossa, Caplan der Gräfin Mathildis, bl. 1115): vita Mathildis (theils in hexametrischen, theils in leoninischen Versen, womit der Verf. erst nach dem J. 1115 erfolgten Tod der Gräfin zu Stande kam), am besten in *Muratorii* scc. rerum ital.

T. V. p. 535 ff. Ein späterer Schriftsteller hat diese Biographie in Prosa aufgelöst.

Guilielmus Brito (le Breton), aus Bretagne, oder Armoricus, Lehrer des Peter, Carlottus, des natürl. Sohns des Königs Philipp August, an dessen Hof er lebte, und dort A. 1223 dessen Thaten in einem Gedichte von 12 Büchern theils als Augenzeuge, theils nach der prosaischen Erzählung des Mönchs Rigard (gesta Philippi betitelt) beschrieb): Philippidos libb. XII. ed. et comm. illustr. *Casp. Barthius.* Cygneae 1657. 4. Vergl. *de la Curne de S, Palaye* Mém. sur les ouvra. de Rigord et de Guill. de Breton in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. VIII. p. 528. *Niceron* T. XXVII. p. 97. Deutsche Uebers. Th. XXII. S. 129. *Meuselii* bibl. hist. Vol. VII. P. 2. p. 58.

Günther (von seinem Gedichte Ligurinus genannt, ein Mönch in der Gegend von Basel, gest. nach 1208; doch ist es ungewiß, ob nicht ein andrer Günther aus dem funfzehnten Jahrhundert Verfasser des Gedichtes ist): Ligurinus (eine Geschichte Friedrich's I in Hexametern, besonders seiner Unternehmungen in Italien, nach Otto von Freysingen und dessen Fortsetzer Radewich; denn Günther war nicht Augenzeuge) ed. cum scholiis et annott. Jac. Spigelii, Conr. Rittershusii et Casp. Barthii in *Reuberi* vett. sec. Germ. ex ed. *G. C. Joannis.* Francof. a. M. 1726 fol. p. 407. Vergl. *I. H. Withofii* specim. emendatt. ad Güntheri Ligurinum. Duisb. 1731. 4. *H. C. S* (Semkenberg) conjecturae de Günthero, Ligurini scriptore supposititio, in Parerg. Gotting. T. I. lib. 3. p. 149.

Henricus Septimellensis (aus Settimello, einem Flecken im Florentinischen, ein Geistlicher, ward aber von dem Bischof zu Florenz um seine Pfarre gebracht und dadurch in die bitterste Armuth versetzt. bl. 1192): de diversitate fortunae et philosophiae consolatione libb. IV (ein elegisches Gedicht über sein eigenes Schicksal) ed. *Domin. Maria Manni.* Florent. 1730. 4. mit einer ital. Uebersetzung aus dem 13ten Jahrhundert, die zu den schätzbarsten Denkmählern der ältern itál. Sprache gehört.

Bern-

Bernhardus Morlacensis (auch Morlanensis, ein Franzos aus Morlas, Mönch zu Clugny c. 1130): de vanitate mundi et appetitu aeternae vitae libb. tres (ein satyrisches Gedicht über die Thorheiten seiner Zeit in dactylischen leoninischen Versen) in *M. Flacii* poëmat. de corrupto eccles. statu. Basil. 1557. 8. ed. *Eilh. Lubinus*. Rostock. 1610. 8.

Gualther Mapes (Archidiaconus zu Oxford, gest. nach 1197, ein Satyriker, der die Geissel über die Sitten der Geistlichkeit, deren Verdorbenheit er bey seinem Aufenthalt zu Rom hatte kennen lernen, schwung): Poemata; eilf Satyren stehen in *M. Flacii* var. poëmat de corrupto ecclesiae statu, und die sechs ersten in *Wolfii* lection. memor. T. I. p. 430. ed. 2. p. 353).

Nigellus (falsch Vigellus) Wireker (Mönch und Vorsänger zu Canterbury c. 1200); Brunellus s. speculum stultorum (eine Satyre auf einen Mönch, der nach einer Abtey strebt, unter dem Bild eines Esels, dem sein Schwanz zu kurz ist und der nach einem längeren strebt; voll bitterer Ausfälle auf die Geistlichkeit überhaupt); cum Ovidio de vetula. Welferbyti 1662. 8. auch ein vordem ungedrucktes Stück dieses Gedichts in *Polyc. Leyseri* histor. poet. med. aevi p. 761. Vergl. *Iac. Thomasii* diss. de Nigello Wirekero. Lipsi. 1679. 4.

2. Aller Werth der lateinischen Dichter verliehrt sich mit dem dreyzehnten Jahrhundert. Von demselben an ward das Trivium nachlässig getrieben, und daher der Unterricht in der Metrik und Versekunst versäumt. Dennoch dauerte die Liebhaberey zum lateinischen Versificiren und Reimen fort; man feyerte Geburten und Hochzeiten mit poetischen Gratulationen, man schickte sich Trauerbriefe in Versen (rotulos) zu, man verfertigte versificirte Grabschriften. Und doch verstand man seit dem dreyzehnten Jahrhundert weder Grammatik noch Prosodie der lateinischen Sprache; man las die alten Dichter

nicht

nicht mehr selbst, sondern kannte ihren Inhalt blos aus mündlichen Ueberlieferungen und mischte desto dreister einzelne aufgeschnappte Brosame, besonders der Mythologie, bunt unter christliche Begriffe; man ließ den Gott der Christen beym Styx schwören und was der poetischen Ungereimtheiten mehr war. Den leoninischen Vers und den Reim machte man sich so leicht wie möglich; man bildete ohne Bedenken neue Worte, die noch nie in ein lateinisches Ohr gekommen waren, um Prosa und Poesie mit den beliebten Reimen zu verbrämen: alle die frühern armseligen Künste der mittleren Poetik in Versen, die durch den Wechsel langer und kurzer Zeilen allerley Figuren bildeten, in Acrostichen, Telostichen, Antistrephonten wurden kleinmeisterisch fortgesetzt, nur aber bey den Freyheiten, die man sich zu neuen Wortschöpfungen erlaubte, barbarischer und eben darum für den, der nicht die lateinische Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts besonders studirt hat, unverständlicher.

3. Während man nun in Deutschland, Frankreich und England in dieser Barbarey lateinisch fortreimte, kündigte sich in Mussatus Trauerspielen voll schöner Dichtersprache und originaler Züge (vor 1309) die Rückkehr richtigerer Begriffe von lateinischer Dichtkunst von Italien aus an, und durch Petrarca und Boccacio kehrte kurz darauf der alte lateinische Dichtergeist selbst nach Italien zurück. Durch eine Nachahmung der Römischen Epopöe in seinem Afrika, das die Thaten des Scipio besang, suchte Petrarca während seiner männlichen Jahre die Unsterblichkeit seines Dichterruhms zu gründen: die Wirkung, welche dieser unvollendete epische Versuch (so schwach und fehlerhaft er auch noch war)

auf

auf seine Zeitgenossen machte, war unbeschreiblich gros: die Universität Paris bot ihm deshalb den poetischen Lorbeerkranz zu gleicher Zeit mit den Römern an, und Rom setzte ihm denselben A. 1341 wirklich auf: mag auch jetzt das Afrika vergessen und blos den Litteratoren bekannt seyn, während die ganze Geschmackvolle Welt seine süßen Liebesschwärmereyen auf die Laura ließt, — die Erscheinung eines solchen Gedichts nach dem Verfluß so vieler Jahrhunderte mit läppischen Spielereyen in scandirtem Latein, war und bleibt doch etwas Außerordentliches. Boccacio gab zu gleicher Zeit 16 Schäfergedichte heraus; zwar nur ein Echo der römischen Classiker in dieser Dichtart, und an Werth weiter hinter dem Afrika des Petrarca: aber doch ein dauerndes Denkmahl von den classischen Kenntnissen und bessern Geschmack ihres Urhebers.

Albertinus Mussatus, (oder Muxatus, aus Padua, gest. 1329) berühmt als Dichter und Geschichtschreiber, und wegen seiner Geschicklichkeit in Geschäften, die er bey Gesandtschaften und in den Aemtern bewies, die er zu Florenz und Lendenaro bekleidete): Eccerinis tragoedia (von dem grausamen Ende des Tyrannen Acciolini zu Verona A. 1259) und Achilleis tragoedia; Eklogen, Elegien, Selbstgespräche u. s. w., die aber an die beyden Trauerspiele in innerem Werth nicht reichen: *Mussati* historia et alia quae exstant opera etc. Venet. 1636. 4. Die Tragödien: in *Graevii* et *Burmanni* thes. T. VI. P. 2. Der Eccerinis besonders in *Muratorii* scc. rerum ital. T. X. p. 785.

Franc. Petrarca (§. 341): Africa, s. de rebus gestis Scipionis libb. IX.; Bucolicorum eclogae XII. in Opp. omn. Basil. 1554. 1581. Partt. IV in 2 Voll. fol.

Io.

Io. Boccatius (§. 342): Eclogae, cum Eclogis Virgilii. Florent. 1604. 8. auch in carmin. illustr. Poetar. Ital. T. II. p. 257. Florent. 1719. 8.

Der Ruhm, den sich diese Männer durch ihre Annäherung an die alten Classiker erwarben, ermunterte einige edle Köpfe außerhalb Italien, der lateinischen Sprachbarbarey, die in ihrem Vaterland noch herrschte, recht zum Trotz durch eigenen Fleiß jenen Mustern in der Nachahmung der Alten gleichzukommen. Der Versuch gelang in der Poesie einem Franzosen und Ungern, dem Nicolaus von Clamengis (vor 1440) und Janus Pannonius (vor 1472) über Erwarten, jenem in didactischen, beschreibenden und moralisch-satyrischen Hexametern; diesem in der Elegie und dem Epigramm. Neben ihnen versuchte es auch Felix Hämmerlein in der Schweiz (vor 1457), aber mit geringerem Erfolg: er führte zwar die gute Sache gegen die übermüthigen und zügellosen Bettelmönche mit Kraft und ohne Menschenfurcht in männlichen Satyren; aber ihnen geht noch wahre Poesie, Reinigkeit und Harmonie der Sprache ab.

Nicolaus de Clamengis (oder Clemangis, aus Clemange, gest. 1434, erst Studirender, darauf Lehrer zu Paris, dann wegen seiner lateinischen Beredtsamkeit, die er sich blos durch Privatfleiß erworben hatte, Secretair beym Pabst Benedict XIII; zuletzt nach manchen widerwärtigen Schicksalen Oberaufseher des Navarrischen Collegiums zu Paris. Er gab seinem Styl nicht nur Reinheit und classische Eleganz, sondern auch innern Werth durch Gedankenfülle und Wahrheit). Carmen de vitae rusticae felicitate et de miseriis tyrannorum in *Ph. Camerarii* horis subcisivis Cent. III. c. 93. 94. und in *Nic. de Clam.* Opp. omn. cum gloss. lat. barb. ed. *I. M. Lydius.* Lugd. Bat. 1618. 4.

Ja-

Janus Pannonius, (Bischof von Fünfkirchen, gest. c. 1472, einer der ersten unter den neuern lat. Dichtern): Sylva panegyrica et epigramm. quaed. Basil. 1518 4. Poemata, quae uspiam reperiri potuerunt omnia. Ultraj. 1784. 2 Voll. 8.

Felix Hämmerlein, (Malleolus, aus Zürich, geb. 1389, gest. 1457, Canonicus zu Zürich und Zofingen und Probst zu Solothurn, berühmt durch seine Streitigkeit mit dem stürmischen Gundelfinger, durch ihn seiner Stellen und seiner Freyheit beraubt; im Thurm zu Lucern bekam er endlich doch die Freyheit zu schreiben): variae oblectationis opuscula et tractatus s. l. et a. (Basil. 1497). Argent. 1532. 4. vergl. Bodmer's helvet. Bibl. St. 1. S. 1. Meister's berühmte Züricher I. S. 34.

Anton Beccatelli Panormita, (aus Palermo geb. 1393. gest. 1471): lascive Epigrammen betitelt Hermaphroditus, adcalcem epistol. Venet. 1553. 4.

§. 352.

Studium der griechischen Sprache.

1. Die Wichtigkeit, welche man gegen das Ende des eilften Jahrhunderts auf das Studium der lateinischen Sprache legte, richtete bald auch eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf die griechische, und in kurzem scheint man Kenntniß derselben für einen Theil der Gelehrsamkeit angesehen zu haben, den sich ein völlig ausgebildeter Gelehrter zugeeignet haben müsse. In dem Leben der berühmtesten Gelehrten des eilften und zwölften Jahrhunderts, des Abälard, der Heloise und des ehrwürdigen Peter Mauricius, des Johannes von Salisbury, Peters von Blois und anderer wird immer zu ihrem Ruhm angemerkt, daß sie Kenntnis der griechischen Sprache besessen hätten. Johann Bayfing soll im eilften

Jahr-

Jahrhundert nach Athen gewandert seyn, und griechische Schriftsteller mit in sein Vaterland zurückgebracht haben; und Adelard, Benedictiner zu Bath in England, wird als Uebersetzer physikalischer und medicinischer Schriften der Griechen — man weiß aber nicht, ob aus dem Original oder aus arabischen Uebersetzungen — gerühmt.

Nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts (c. 1167) wurde die Metaphysik des Aristoteles aus Constantinopel nach Paris gebracht, die als eine reiche Quelle zu neuen Untersuchungen und Streitfragen schnell in hohe Achtung kam. Sie ward ein neuer Reitz für fähige Köpfe, sich mit einer Sprache bekannt zu machen, welche so große Schätze der Speculation zur Verarbeitung darzubieten habe. Die Kreuzzüge und die Eroberung von Constantinopel durch die Franken (A. 1204) brachten die griechische Sprache selbst den Abendländern näher und das lateinische Kayserthum zu Constantinopel (von 1204-1261) erleichterte ihr Erlernen noch mehr; und die Streitigkeiten der abendländischen Kirche mit der morgenländischen machten Kenntniß der griechischen Sprache wenigstens den Kämpfern aus dem Abendlande zum Bedürfnis. Durch ihren Aufenthalt in den Provinzen des byzantinischen Reichs mögen die meisten Mönche zu der Geläufigkeit der griechischen Sprache gelangt seyn, die ihnen zu ihren Wallfahrten in dem Orient unentbehrlich war.

Doch ist man aus Mangel hinreichender Proben nicht im Stande, den Umfang zu bestimmen, in welchem sich die Gelehrten dieser Jahrhunderte der griechischen Sprache bemächtiget haben. Man besaß Uebersetzungen von Werken der griechischen Kirchenväter und des Aristoteles: Hildebert von Mans

und

und der heilige Bernhard von Clairvaux führen lateinische Uebersetzungen mehrerer griechischer Väter in ihren Schriften an; Johann Sarazin perfertigte eine neue lateinische Uebersetzung von der himmlischen Hierarchie des Dionysius Areopagita; Burgundio, erste Magistratsperson von Pisa, übersetzte im zwölften Jahrhundert einige Homilien des Chrysostomus, einige Schriften des Gregorius von Nyssa, die Werke des Johannes von Damaskus (wenn gleich die Uebersetzungen des Codex und der Pandecten aus dem Griechischen, die seinen Namen tragen, von ihm nicht herrühren): aber ob sich gleich über die Richtigkeit dieser Uebersetzungen, da sie entweder untergegangen sind oder ungedruckt in Bibliotheken liegen, nicht mehr urtheilen läßt, so ist doch wahrscheinlich, daß sie selten den Forderungen Genüge gethan haben, da den abendländischen Gelehrten die nöthigen Hülfsmittel abgiengen, die griechische Sprache in einiger Vollkommenheit zu erlernen. Und klagt nicht Johann von Salisbury, ausdrücklich, daß die Uebersetzungen des Aristoteles nicht mit der gehörigen Genauigkeit gemacht wären? Die griechische Gelahrtheit der meisten Gelehrten, denen sie beygelegt wird, mag nicht über ein dürftiges Buchstabiren im Griechischen hinausgegangen seyn, und die Mönche, welche es durch Umgang mit den Griechen hatten sprechen lernen, waren wohl zu ungelehrt, als daß sie den Sinn von Werken, die zu ihrer Erklärung eine ausgebreitete griechische Alterthumskunde bedürfen, hätten auffassen können.

Nachrichten von Kennern der griechischen Sprache außer den Genannten: *Landuphus* hist. lib. III. c. 4. c. 23. *Otto Frising.* de gestis Frid. I. lib. I. c. 53. *Ruperti* (st. 1135) Comment. in

Jo. p. 51. Gall. chron. nov. T. VII. p. 580. *Giangirolami Gradenigo* della letteratura Graeco-italiana.

Jo. Sarazin, Mönch von St. Denis, darauf Abt in Italien, aus dem 12ten Jahrhundert, nach *Io. Sarisbur.* ep. 183.

Burgundio, (aus Pisa, ein berühmter Jurist; 1172 Gesandter seiner Vaterstadt an den Kayser Manuel Comnenus; gest. 1194. vergl. *Martene* collect. ampliss. T. I. p. 817. 828. pr. n. 4o. Handschriftlich ist von ihm noch manches vorhanden *Tiraboschi* istoria della letterat. ital. T. III. p. 264): *Gregorius Nyssenus* (sonst Nemesius) de natura hominis, gedruckt in *Oudinus* de scriptt. eccles. T. II. p. 1296.

Verschiedene Uebersetzungen des Aristoteles im zwölften Jahrhundert, zum Theil aus dem Griechischen, zum Theil aus dem Arabischen: *Robert.* ad calc. Opp. Venerab. Guiberti in add. ad Chron. Sigeberti an. 1128.

In ganz Italien (einem Lande, das der Polemik wegen die griechische Sprache nicht entbehren konnte) waren Petrarca (c. 1330) nur zehn der griechischen Sprache kundige Männer bekannt: wie weit geringer mag damahls die Zahl solcher Gelehrten in andern Ländern gewesen seyn, denen ein so besonderer Beruf zur Erwerbung griechischer Sprachkunde abgieng! Und wenn sich gleich in Italien noch Klöster mit der griechischen Liturgie fanden, welche morsche Stütze waren diese der griechischen Litteratur! Erforderte etwa der griechische Ritus auch eigentliche griechische Gelehrsamkeit als nothwendige Bedingung? Man kann daher annehmen, daß die griechische Sprachkunde, in so fern sie zur Kenntnis der griechischen Classiker hinreichte, so gut wie ausgestorben war.

Be-

2. Belebung der griechischen Sprachstudien im vierzehnten Jahrhundert. Die Väter der erneuerten Römischen Litteratur, Petrarca und Boccacio, waren auch die Erneuerer der Griechischen. Noch in seinen späten Jahren nahm Petrarca bey dem Mönch Barlaam Unterricht in der griechischen Sprache, um seinen einen Abgott, den Plato, lesen zu können, von dem der Sänger platonischer Liebesschwärmereyen mit Entzücken sprach; aber bey seinem Alter waren die wenigen Monathe, während welcher er den Unterricht genoß, dazu nicht hinreichend: mit desto größerer Begeisterung pries er den nur halbgekannten Attiker, und sein Enthusiasmus für die griechische Sprache stieg noch, als er einen vollständigen Homer aus Griechenland zum Geschenk erhielt, der ihm ein fast verschlossenes Buch war. Seinem Zeitgenossen, Boccacio, gelang es durch den mehrjährigen Unterricht des Leontius Pilatus aus Calabrien besser, seinen Durst in den Griechen zu stillen, und durch ihn ward er der wahre erste Verkündiger der großen Griechen in Italien. Auf Boccacio's Betreiben verfertigte Leontius Pilatus die erste vollständige lateinische Uebersetzung des Homer, durch deren Hülfe sich Petrarca, dem sein Freund eine Abschrift davon zugesendet hatte, noch in seinem Alter an seinem Homer labte; auf Boccacio's Betreiben wurde zu Florenz ein Lehrstuhl der griechischen Sprache gestiftet und mit einem stehenden Gehalt dem Leontius Pilatus eingeräumt: ein wichtiger Schritt zur schnellen Ausbreitung der griechischen Litteratur! Glücklicher Weise fügte es sich, daß Manuel Chrysoloras das himmlische Land, welches er als Gesandter des Johann Palälogus hatte kennen lernen, seit 1395 zu seinem Aufenthalt

wählte. Er trat auf mehreren seiner Universitäten, zu Venedig, Florenz, Rom und Mayland als Lehrer der griechischen Sprache auf, und hatte die meisten von denen, die Johann von Ravenna in der Römischen Sprache unterrichtet hatte, zu Schülern in der Griechischen. Die Bahn war nunmehr für die ganze alte Litteratur der Griechen und Römer gebrochen; und für die griechische beginnt nun die Thätigkeit, des Florentiners Jacob Angeli, des Camaldulensergenerals Ambrosius Traversarius, des Carlo Marsuppini u. a.

Barlaam, (ein Mönch vom Orden des h. Basilius. Um genauer mit der griech. Litteratur bekannt zu werden, gieng er nach Aetolien und von da nach Salonica, A. 1327 nach Constantinopel, wo er durch seinen Gönner, Johann Cantacuzenus, unterstützt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Italien ward er erst Bibliothekar des Königs Robert zu Neapel, und wegen seiner Dienste in der Polemik mit der griechischen Kirche durch Clemens VI A. 1342 Bischof zu Geraco im Königr. Neapel). Seine Werke sind mathematisch und polemisch.

Leontius Pilatus, aus Calabrien, ob er sich gleich gern für einen Thessalonicher halten ließ; er las öffentlich zu Florenz über den Homer; aber, durch Eigensinn und seine auffallende Häßlichkeit, ein Spott derer, die ihn hörten. Er verließ daher Florenz und Italien und gieng nach Constantinopel. Auf seiner Rückkehr nach Italien ward er im Schiff vom Blitz erschlagen.

Manuel Chrysoloras §. 165.

Jac. Angeli, (aus Florenz, gest. nach 1410): Uebersetzer einiger Schriften des Ptolemäus und der Biographien des Plutarch.

Ambrosius Traversarius, (geb. 1386 gest. 1439, drang mit vielem Eifer auf das Studium der gr. Sprache, wie sein Hodoeporicon 1431 (a *Nic. Bar-*

Bartholini publ. luci assertum. Florent. (1678) 4), eine gute Quelle für die Schilderung des damaligen Zustandes der Litt. in den Klöstern, beweißt): Uebersetzer einiger Kirchenväter und des Diogenes Laërt. Vergl. *L. Mehus* vita Ambr. Traversarii. Florent. 1759. fol.

Carlo Marsuppini, (aus Arezzo, geb. 1399 gest. 1453; Lehrer der alten Litt. zu Florenz) berühmt als vorzüglicher lateinischer Dichter und trefflicher Uebersetzer der Batrachomyomachie: Parm. 1492. 4. Venet. 1744. 8.

§. 353.

Sammlung griechischer und lateinischer Classiker.

Sollte der Schwung von Dauer seyn, den diese wenigen Männer dem Studium der alten Litteratur gegeben hatten, so mußte zu gleicher Zeit für Hülfsmittel dazu gesorgt und aus der Zerstreuung gesammelt werden, was noch die Zeit von ihrem Nachlaß nicht verschlungen hatte. Zum Glück hielt es für jene Litteratoren nicht schwer, ihren Enthusiasmus für die alte Litteratur auch den Königen und Fürsten jener Zeit einzuhauchen. Die Höfe, von den Ritterzeiten her gewohnt, im Umgang der Dichter zu leben, suchten nun nach den veränderten Zeitumständen den Umgang der Gelehrten. Den Dichtern, Petrarca und Boccacio, öffnete sich der Hof des Königs Robert von Neapel (reg. von 1309-1343); die Visconti zu Mayland, die della Scala zu Verona, die Carrara zu Padua, die Este zu Ferrara, wetteiferten mit einander, sich mit diesen und andern gelehrten Männern zu umgeben, und ihre Lobpreisungen der Schätze, die in den alten Classikern verborgen lägen, aus ihrem Munde zu

hören. Der Enthusiasmus der Lobredner theilte sich den Hörern mit, und die Mächtigen und Reichen von Italien fiengen an die Reste des classischen Alterthums bald aus wahrer Liebe zu demselben, bald aus Eitelkeit, bald der Mode wegen zu sammeln: die Litteratoren selbst, bey allen ihren beschränkten Glücksumständen, hiengen dem Sammeln der alten Classiker mit einer leidenschaftlichen Begierde nach. Petrarca und Boccacio boten alle ihre Bekannte auf, ihnen sammeln zu helfen; Coluccio Salutati, Kanzler der Republik Florenz, gelangte schon zu einer Bibliothek von mehr als 600 Bänden, reich an Classikern in beyden Sprachen, deren er selbst kundig war; Paul von Perugia kaufte für den König Robert zusammen, was er von historischen und poetischen Werken auftreiben konnte, und streifte unter dem Beystand des Mönchs Barlaam deshalb selbst nach Griechenland; Gian Galeazzo Visconti zu Mayland ahmte dieses Beyspiel nach und seitdem gehörte es zum guten Ton fürstlicher Häuser, im Besitz der Werke des classischen Alterthums und solcher Gelehrten zu seyn, die sie erklären konnten. Dieser Ton gieng in das folgende Jahrhundert über und stellte an den Mediceern zu Florenz die ersten Wohlthäter der Litteratur auf.

Tiraboschi istoria della letteratura italiana T. V.

Morgenländische Sprachen.

§. 354.

Grammatisches Studium derselben.

Alle wahre Kenntniß der hebräischen Sprache muß man noch in diesen Jahrhunderten blos bey gebohrnen Juden suchen: die Christen, deren hebräische Sprachgelehrsamkeit gerühmt wird, wie die des Abälard und der Heloise, des Hugo von Amiens und Gottfried's von Viterbo, des Johannes von Salisbury und anderer gieng (wenn sie nicht getaufte Juden waren) schwerlich über ein Buchstabiren und die Kenntniß einzelner Worte hinaus.

Indessen machte die Polemik mit den Juden, die man in den Zwischenräumen, da man sie nicht verfolgte, aus ihren Schriften zu widerlegen und zu belehren suchte, die Kenntniß der hebräischen Sprache der Christen wünschenswerth. Die Dominicaner waren durch ihre Ordensregel verpflichtet, Missionarien unter die Saracenen zu schicken, die nothwendig der Arabischen Sprache mächtig seyn mußten, wenn sie mit Erfolg unter den Arabern predigen und bekehren wollten. Da nun Spanien bey seinem Be-

lehrungseifer das Bedürfnis orientalisch-gelehrter Missionare zur Bekehrung der Juden und Mohamedaner am stärksten fühlte, so stiftete Raymund de Pennaforti, als General des Dominicanerordens, in der Mitte des 13ten Jahrhunderts (c. 1250) zwey Collegia zu Tunis und Murcia, in denen einige Dominicaner zu mehrerer Brauchbarkeit bey Missionen in der hebräischen und arabischen Sprache unterrichtet werden sollten: es zog auch diese Anstalt gleich Anfangs den Raymundus Martini (c. 1250) als einen Kenner der hebräischen und arabischen Sprache aus der Verborgenheit hervor: aber von Nachfolgern, die ihm gleich gewesen wären, enthält wenigstens jetzt die Geschichte keine Spuren mehr.

Derselbe Bekehrungseifer veranlaßte Clemens V auf dem Concilium zu Vienne A. 1311 zu verordnen, daß auf den Universitäten zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca in der hebräischen chaldäischen und arabischen Sprache, und zwar in jeder von zwey öffentlichen Lehrern, Unterricht gegeben werden sollte: aber auch dieser Verordnung wurde so schlecht Folge geleistet, daß die genannten Universitäten oft kaum einen Gelehrten, geschweige sechs, zur Ertheilung eines Unterrichts in den orientalischen Sprachen besaßen. Nur Arnold de Villa Nova kommt (zwischen 1300, 1340) als ein orientalisch-gelehrter Arzt (nicht aber als Sprachlehrer), und Nicolaus von Lyra (vor 1340) als Lehrer zu Paris vor, der unter harten Verfolgungen, weil er den Hieronymus mancher Fehler im Hebräischen bezüchtiget hatte, in der hebräischen Sprache Unterricht ertheilte, und, gedeckt durch das Decret zu Vienne,

sei-

seine Erklärung des A. T. zu Stande brachte, die nach der Zeit dem Reformator Luther so nützliche Dienste leistete. Vor und nach ihm gab es keinen Schriftsteller über die hebräische Sprache und Litteratur unter den Christen, der unsres Andenkens würdig wäre: wer sich etwa noch um dieselbe Verdienste mag erworben haben, der that es, der Geschichte ungenannt, in der Stille durch mündlichen Unterricht.

Vergl. Scriptores ordinis Praedicatorii I. p. 396.

Raymundus Martini, (aus der Stadt Sobirat, geb. 1236, lebte noch 1286; ein Dominicaner, einer der ersten, die sich für die neue Anstalt des Raymund de Pennaforti den orientalischen Sprachen widmete; 1264 wurde er vom König Jacob I in Aragonien zur Untersuchung der talmudischen Bücher gebraucht, der er sich in Gesellschaft des Bischofs von Barcelona und Raymunds de Pennaforti unterzog: er that auch eine Reise nach Tunis zur Bekehrung der Mauern): Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos (geschrieben 1278 in hebräischer und lateinischer Sprache) cum observv. *Josephi de Voisin* et introductione *Bened. Carpzovii* cet. Lipſ. et Francof. 1687. fol. Porchetus und Petr. Galatinus haben ihn meist nur ausgeschrieben.

Decretum Concil. Viennensis: in Corp. Juris canon. in Clementinis lib. V. tit. 1. c. 1. edit. Colon. 1661. 4. p. 246.

Von den Lehrern der orientalischen Sprachen in Frankreich: *Colomesius* in Gallia orientali, sive Gallorum, qui linguam hebraeam vel alias orientales excoluerunt vitis. Hagae Comit. 1665. 4.

Arnold de villa nova s. den Abschnitt der Chemie §. 388.

Nicolaus de Lyra, (aus Lyra einem Flecken in der Normandie im Kirchensprengel Evreux, gest. 1340; unerweislich eingetaufter Jude; seit 1291 im Orden der Minnenbrüder im Kloster zu Verneil; im Convent seines Ordens lehrte er zu Paris viele Jahre die Theologie und besonders die Schriftauslegung): Glossae in universa biblia. Romae 1471. fol. Postillae super totam sacram scripturam. Romae 1483. fol. (das allgemein gebrauchte exegetische Handbuch vor der Reformation). Tractatus de differentia nostrae translationis ab hebr. littera. l. a.

Kenntniß der arabischen Sprache brachte Spanien und der Orient während der Creuzzüge unter die Christen. Aus dem zwölften Jahrhundert kennt man noch fünf Gelehrte, welche sie von ihren Wallfahrten nach dem Morgenlande nach Europa mit zurückbrachten: Wilhelm Bischof von Tyrus, Philipp, Bischof von Tripoli, Adelard von Bath, Robert von Reading und Rudolph von Bugues. Doch war zur Zeit Peters des Ehrwürdigen (vor 1156) die Kenntniß des Arabischen in Frankreich noch so selten, daß er sich wegen einer Uebersetzung des Koran, die er sich verschaffen wollte, nach Spanien wenden mußte. Und weder die Missionsanstalten der Spanier unter die Mohammedaner (1250), noch die Verordnung des Conciliums zu Vienne (1311) veranlaßten ein gelehrtes Studium der arabischen Sprache; weshalb auch die Geschichte nicht einen einzigen Namen kennt, der in dieser Hinsicht Andenken verdiente.

Wilhelm. Tyrius lib. I. pr. p. 626. las wenigstens einen arab. Geschichtschreiber.

Phi-

Philipp, Bischof von Tripoli, übersetzte den (angeblichen) Brief Alexanders an Aristoteles aus dem Arabischen ins Lateinische, *Baluze* bibl. T. III. p. 97.

Adelard von Bath, ein Engländer; studirte im Orient Philosophie, Mathematik und orient. Sprachen; nach seiner Rückkehr ließ er sich in Frankreich nieder und übersetzte aus dem Arabischen ins Lateinische 1) die Elementa Euclides 2) einen Tractat über das Astrolabium. *Martene* Aneed. T. I. p. 292.

Robert von Reading soll auch Einiges aus dem Arabischen übersetzt haben. *Martene* l. c. *Wallis* Algebr. p. 5.

Rudolph von Bugues, übers. das Planisph. des Ptolemaus. *Vossius* de Mathem. c. 63. n. 5.

Gleich nach dem Anfang dieses Zeitraums hätte man die Verpflanzung der syrischen Sprache nach Europa aus einer Reihe günstiger Umstände ahnen mögen: dennoch trog die Ahnung. Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts (A. 1182) hatten sich die Maroniten dem Pabst unterworfen; und hundert Jahre später, zu Ende des dreyzehnten hatte der römische Proselytengeist Missionen in die Länder veranstaltet, die Nestorianer bekehrt und aufgeklärt hatten. Auf Nicolaus IV Veranstalten predigten seit 1288 Augustiner in Persien, und Minoriten in Assyrien und Nordsina; und das Schreiben, in dem er seine Apostel der apostolischen Liebe des damahligen Pabstes im Orient, des Patriarchen Jaballaha, empfahl, wurde in syrischer Sprache beantwortet. Vielleicht war dies das erste syrische Blatt, das der römische Hof sah und — nicht lesen konnte. Im Jahr 1292 bekehrte sich wirklich Gregorius der Nestorianer, König von Nordsina, aus Johannes Magnus Geschlechte,

zu

zu dem römischen Pabst; und A. 1307 segnete Clemens V den Mönch, Johannes de Monte Corvino, seiner treuen Dienste halber, zum Erzbischof von Kombalu ein, und mit ihm Unterbischöfe für den neu errichteten Kirchensprengel. — So predigten römische Apostel einige Jahrhunderte hindurch unter Nestorianern und polemisirten mit nestorischen Geistlichen, die in der Theologie beständig ihre ursprüngliche Landessprache, die syrische, beybehielten, und selbst in fremden Ländern ihre Officien in syrischer Sprache, wie die römische Kirche in lateinischer, verrichteten; und Rom dachte nicht daran, die Stelle der abgehenden Missionare durch Männer zu ersetzen, die bey ihrer Ankunft schon die Sprache verstanden, in der sie polemisiren mußten.

Jos. Sim. Assemanni biblioth. Orient. T. I. praef. J. G. Eichhorn's Geschichte der Verbreitung der syrischen Litteratur in Europa, im Gothaischen Magazin für Künste und Wissenschaften B. I. St. 2. Gotha 1776. 8.

3. Historische Wissenschaften.

§. 355.

Gang der Historiographie nach Jahrhunderten.

Den größten Theil der Geschichtschreiber während der Periode der Scholastik drücken noch, mehr oder weniger, dieselben Mängel, welche den Geschichtschreibern der frühern Jahrhunderte des Mittelalters zur Last fielen; daher sind die meisten, welche zwischen dem zwölften und funfzehnten Jahrhundert geschrieben haben, mehr ihres Inhalts halber, als wegen der Bearbeitung und Darstellung ihres Stoffes merkwürdig. Die meisten erzählen noch chroniken- und annalenmäßig, und stoppeln den größten Theil ihrer historischen Werke ohne Chronologie und Geographie, ohne Auswahl und Würdigung der Begebenheiten, ohne Urtheil und Kritik, ohne Sonderung des historisch-Wahren von unverbürgten Sagen und offenbahren Fabeln, ohne Ordnung und geschickte Stellung der Begebenheiten, zusammen. Viele von ihnen sind noch Klosterbrüder, welche die Welt mit ihrem beschränkten Klosterauge messen; andere lebten zwar in der Welt, sind aber noch mit dem Laufe der Welt und dem menschlichen Herzen wenig bekannt. Eine höchst seltene Erscheinung sind Geschichtschreiber, welche von der Natur mit den nöthigen Talenten, die historische Wahrheit zu prüfen und die Wichtigkeit der Begebenheiten zu schätzen, Fleiß und Bekanntschaft mit Geschäften ge-

gehörig verbinden, um die Pflichten eines guten Geschichtschreibers auch nur mittelmäßig zu erfüllen. Die für die Geschichte wichtigsten Schriftsteller sind daher immer Geschäftsmänner, welche ihr nur Materialien zubereiteten, ohne eigentlich die Absicht zu haben, Geschichte zu schreiben. Sie waren nicht blos Zeugen der Begebenheiten, sondern auch mithandelnde Personen; Männer von aufgeklärtem Verstande, der sie auf ihre hohen Posten zu Mitwirkern gebracht hatte; Schriftsteller von geübtem politischen Blick und vieler Staatsweisheit, die über die Ereignisse ihrer Zeit belehrend sprachen: daher die Briefe der Staats- und Geschäftsmänner aus diesen Jahrhunderten die wichtigsten Documente der Geschichte sind.

Doch ist unter den historischen Schriftstellern aus dem Zeitalter der Scholastik noch ein Unterschied nach den verschiedenen Jahrhunderten.

1. Seit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts und durch das ganze zwölfte hob sich die Historiographie zu ihrem Vortheil bey den Abendländern, am meisten in England und Frankreich.

a. Die bessern Chronisten hörten auf, aus den frühern Chroniken Namenlos zu compiliren; und geben ihre Quellen entweder in einem Vorbericht, oder bey den Erzählungen selbst an. Sie legen immer mehr ihre Dürre und armselige Darstellungsart ab; sie stellen nicht blos die Hauptsumme des Ereignisses mit der Jahreszahl hin, sondern geben es hinter ihr mit allen seinen Umständen an, und werden reich an tief ins Einzelne herabgehenden Erzählungen. Doch bleibt jene Kürze immer noch in den frühern Jahrhunderten. Wenn der Chronist

nach

nach der im Mittelalter so beliebten historischen Universalgelahrtheit strebt, folglich mit der Schöpfung anhebt, und von ihr den Faden der Erzählung bis an seine Zeit, die er als Zeuge oder aus reichhaltigen Quellen ausführlich beschreiben kann, oder nahe an dieselbe herabführt, so bleibt er in den ältern Zeiten kurz und summarisch, und an Worten und Begebenheiten arm: er schreibt blos seinen Vorgänger mit allen seinen Fehlern ab. Erst seinem Zeitalter nahe, wo ihm reichere Quellen lesbar waren, und in seinem Zeitalter selbst, wo er selbstständig werden kann, webt er alle die Materialien ein, welche die gleichzeitige Geschichte liefert, und wird ein umständlicher Erzähler.

b. Der historische Stoff nimmt seit dem zwölften Jahrhundert merklich an Umfang zu; die Geschichtschreiber ziehen in denselben vordem nicht gebrauchte Materialien, besonders Genealogien und Urkunden.

Mit dem Ursprung der Turniere ward der Stammbaum edler Geschlechter ein wichtiger Gegenstand der Erforschung; man betrachtete seitdem Geschlechtsregister als einen Theil der Geschichte, und webte seit der Zeit in Annalen, Chronographien und andere Geschichtbücher genealogische Nachrichten ein. Im zwölften Jahrhundert fieng das Genealogisiren einzeln an, und im dreyzehnten gieng es in die Geschichtbücher im Großen über. Da aber die meisten edeln Geschlechter in den vorigen Jahrhunderten darüber etwas aufzubewahren versäumt hatten, und ihr Stammbaum doch geschaft werden sollte, so schmiedete man zum Theil völlig erdichtete, zum Theil halb wahre Genealogien. Der Regel nach

ist

ist daher den ältesten Geschlechtsverzeichnissen in den Geschichtbüchern nicht der mindeste Glaube beyzumessen.

Seit den Creuzzügen, da sich Geschäfte und Verbindungen häuften, mußte man der guten Ordnung wegen häufiger, als ehedem, zu schriftlichen Verhandlungen schreiten, und über privat- und öffentliche Verträge Urkunden ausfertigen. Rymer's foedera fangen daher von 1101 an. Einzeln sah man frühe ihre Wichtigkeit für die Geschichte ein, und noch im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts (vor 1125) sammelte Ulrich (wahrscheinlich ein bambergischer Geistlicher) aus dem Archiv zu Bamberg alle Briefe über die Streitigkeiten zwischen Heinrich IV und Gregor VII. Im zwölften Jahrhundert werden Urkunden nur noch einzeln in Geschichtswerken gefunden: aber der Geschmack an dieser Beglaubigung nahm immer mehr zu, und ward im funfzehnten Jahrhundert allgemein und herrschend. Zuletzt wurden (wie von Enguerram de Monstrellet) ganze Staatsschriften in Geschichtbücher aufgenommen.

Ulrich (zu Bamberg c. 1125): Epistolae, in *Eccardi* corp. T. II.

Fast gleichen Werth mit den Urkunden mußten Staatsbriefe haben, und überhaupt alle Briefe, von Männern geschrieben, die genaue Kenntniß von öffentlichen Begebenheiten hatten. Im zwölften Jahrhundert fieng man an, sie einzeln in Geschichtbücher einzurücken. Der Gebrauch, den man von ihnen machte, ermunterte von dieser Zeit an Staats- und Geschäftsmänner, ihre Briefe nicht blos Kanzleyen und Archiven zu überlassen, sondern sie in Sammlungen zusammenzustellen, wodurch ihre Aufnahme in die Geschichtbücher sehr erleichtert wurde.

Wi-

Wibald du Pré, (aus Lüttich, geſt. 1155; in vielen Geſchäften unter Lothar, Conrad und Friedrich I gebraucht): Epiſtolae in *Martene* collect. ampl. vet. monument. T. II. p. 153. 183.

Innocentius III, (aus Anagni, geb. 1161, ſeit 1198 Pabſt, geſt. 1216): Epiſtolarum libb. 19. ed. *Steph. Baulze.* Paris 1682. 2 Voll. fol. (Es fehlen noch B. 3. 4. 6. 7. 8. 9 und die drey letzten). Opp. omn. Colon. 1552. fol.

Suger; Petrus de Vineis; Aenes Sylvius u. a. unten.

Die Creuzzüge erweiterten den Geſichtskreis der Hiſtoriker. Nicht mehr zufrieden mit der Bekanntſchaft des Vaterlandes und ſeiner benachbarten Reiche, ward man auch nach Nachrichten von andern Ländern begierig; und ſo ſchrieben nun Abendländer ſo gar die Geſchichte des Morgenlandes. Die Creuzzüge ſelbſt gaben daher nicht nur den Geſchichtſchreibern Stoff zu eigenen Werken, in denen ſie in die Geſchichte der verſchiedenſten Staaten, mehr oder weniger, eingehen: manche machten ſo gar Aſien zum Hauptgegenſtand ihrer hiſtoriſchen Forſchungen, wie einſt Jacob von Vitry (vor 1240) und Aeneas Sylvius.

Auch der ſkandinaviſche und ſlaviſche Norden traten endlich im zwölften Jahrhundert in die Reihe der Länder ein, die eigene Geſchichtſchreiber aufſtellten, jener durch Are und Sämund Frodi; dieſer durch Neſtor und Katlubek, die ſchlecht und recht, mehr oder weniger genugthuend, die Begebenheiten ihrer Nation und ihres Vaterlandes darſtellen, da ſich vorhin alle Hiſtoriographie blos auf Frankreich, Italien, Deutſchland, England und die pyrenäiſche Halbinſel eingeſchränkt hatte.

c. Endlich, man fühlte immer mehr, daß der Vortrag der Geschichte einer Verschönerung fähig sey: nur tappte man bis zur Rückkehr zum Studium der römischen Classiker nach den rechten Verschönerungsmitteln im Finstern. Durch lateinische Reime hatte man schon früher einen Schwung in die Erzählung zu bringen gesucht: nun ahmte man den Ritterromanen gar Reimchroniken in der Landessprache nach, die bis zum dreyzehnten Jahrhundert immer gewöhnlicher werden: die bessern Schriftsteller ließen zwar in lateinischen Chroniken den Reim weg, weil ihn die bessere Kenntniß der lateinischen Sprache im zwölften Jahrhundert misbilligte; dagegen suchten sie den Vortrag (so sehr auch dieses Mittel gegen den guten Geschmack war) durch eingeschaltete Verse zu heben, wie Gottfried von Viterbo in seiner Chronik gebundene und ungebundene Rede wechseln läßt.

2. Mit dem Verfall der classischen Studien sanken auch wieder die Geschichtswerke in Inhalt und Vortrag im dreyzehnten Jahrhundert zurück. Der Aberglaube und Wundergeschmack weidet sich aufs neue an den ungereimtesten Erzählungen von Erscheinungen, Portenten und Wundern, und mischt so viele Fabeln unter die frühern Begebenheiten, daß die meisten Geschichtbücher nicht verdienen würden, gelesen zu werden, wenn sie nicht Mühe und Zeitverlust durch Stellen, vergüteten, in denen sie als Augenzeugen oder Zeitgenossen reden. Der lateinische Vortrag wimmelt von Barbarismen und Solöcismen, und sucht Reime aufs neue als Verschönerungsmittel hervor: gereimte Chroniken werden nun gewöhnlicher. Einzelne Männer (wie Matthäus Paris) hielten sich zwar von diesen Fehlern mehr

oder

oder weniger frey: aber sie blieben deshalb doch die allgemeinen Gebrechen dieses Zeitraums.

Doch war es eine gute Vorbedeutung für die Zukunft, daß in denselben die ersten Versuche, Geschichte in Muttersprache vorzutragen, fielen. Spinello schrieb (vor 1268) die neapolitanische Geschichte seiner Zeit im neapolitanischen, und Malespini (vor 1281) die Geschichte von Florenz im florentinischen Dialect. Es war nun endlich durch Beyspiele erwiesen, daß man die gelehrte Sprache zum Vortrag der Geschichte entbehren könne, und nur etwas Uebung dazu gehöre, der Prosa der Landessprachen die nöthige Gelenkheit zu geben, die ihr noch zur leichten Darstellung fehlte. Nun erst konnte der politische Geist, welcher durch die italienischen Republiken aufs neue erwacht war, seinen Einfluß auf die Ansicht und den Vortrag der Geschichte recht zeigen, da ihm bisher das fremde Kleid einer ausgestorbenen Sprache in seinen Aeußerungen immer hinderlich gewesen war.

3. Im vierzehnten Jahrhundert blieb England bey der historischen Barbarey, in die es niedergesunken war; Frankreich, Deutschland und Spanien zeichneten sich nur durch Versuche in der Landessprache aus; Italien allein besserte in beyden Sprachen, der lateinischen und italienischen, den Vortrag der Geschichte.

Abgesehen also von der Barbarey der lateinischen Sprache und dem Aberglauben, als den aus dem vorigen Jahrhundert fortgeerbten Mängeln der Historiographie, bleibt es ein ewig denkwürdiger Vorzug des vierzehnten Jahrhunderts, daß sich der Gebrauch der Landessprache zum Vortrag der Geschichte

über alle Reiche von Europa ausbreitet. In Italien, wo er schon im 13ten Jahrhundert versucht worden war, besserte er sich, wovon Petrarca's historischer Versuch in der italienischen Sprache zum Belag dienen kann. In Frankreich schrieb Joinville (vor 1309) das Leben Ludewigs des Heiligen in französischer Sprache; und Froissart folgte ihm (vor 1400), und an ihn wieder schließen sich die französischen Memoirenschreiber mit ihrer kunstlosen Einfalt, ihrer naiven Treuherzigkeit und ihrem geschwätzigen Tone an. In Deutschland verfaßte Jacob von Königshofen (vor 1386) die erste Chronik in deutscher Mundart, und kurz darauf ließ Eberhard Windek eine Geschichte Sigismunds in rauher deutscher Sprache folgen. In Spanien veredelte Peter Lopez de Ayala (vor 1400) die schon früherhin gemachten Versuche, in der Landessprache Geschichte zu verzeichnen, bis zu einem angenehmen und edeln Vortrag.

Dies war der erste Schritt zur künftigen höheren Historiographie; einer vollständigen und umfassenden Erzählung, belebt durch Erudition, Philosophie, Politik und einer männlichen Beredtsamkeit. Es dämmerte auch bereits zum künftigen Pragmatismus. Seit einem Jahrhundert (seit 1250) hatten die Republiken von Italien ihre freyen Constitutionen glücklich durchgekämpft und befestiget; sie zogen als Republikaner die beyden großen Gegenstände der Geschichte, Staat und Kirche, aus dem engen Kreis der Cabinete und Synoden, und aus den Studirstuben der Gelehrten, vor das große Forum des Volks, und machten sie zu Gegenständen der öffentlichen Würdigung und Berathschlagung. Die Geschichtschreiber von Italien kamen daher mit einem

po-

politisch gebildeten Geist zur Darstellung der Geschichte, und waren besser als in andern Ländern geschickt, die Begebenheiten gehörig aufzufassen und sie in ein besseres Licht zu stellen. Es findet sich auch zu Florenz zuerst die richtige pragmatische Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten. Aber da auch die Italiener, um richtiger und gelenker zu schreiben, zur lateinischen Sprache von dem florentinischen Dialect zurückkehren, vermuthlich, weil es ihnen zu schwer fiel, in ihrer noch zu ungeschmeidigen Muttersprache zu schreiben; so konnte der erwachte politische Geist seinen vollen Einfluß auf den Vortrag der Geschichte noch nicht äußern. Und wie hätte er auch in der gleichzeitigen Geschichte, in der es am ersten möglich gewesen wäre, sich in seiner Würde und wahren Größe zeigen können? Der Partheygeist der Gibellinen und Welfen tobte in den Republiken von Italien zu heftig: hier bestach er den Verstand und blendete die Scharfsichtigkeit der Geschichtschreiber, dort führte er in der Darstellung zu Uebertreibungen: die Geschichtbücher dieser Zeit konnten weder in Materie noch Form vollkommen werden.

Zum Vortrag der wahren Geschichte in den Landessprachen führten die Rapporte, welche schon seit länger als einem Jahrhundert an allen Höfen und bey den meisten edeln Geschlechtern eigen dazu ernannte Herolde schriftlich von allem entwerfen mußten, was an besonders festlichen Tagen des Hofs oder der Burg und auf den Reisen ihrer Herren, oder an den Höfen und Burgen, an die sie verschickt worden, Merkwürdiges vorfiel oder bemerkt ward. Die Natur dieser Rapporte forderte genaue Schilderung einer jeden Kleinigkeit, und gewöhnte beym schriftlichen Erzählen in der Muttersprache zu einer

großen Umständlichkeit und kleinlichten Weitläuftigkeit, die auch in die ersten Geschichtbücher in den Landessprachen übergieng. Diese Eigenschaft macht sie zwar als Quellen dem Geschicht- und Sittenforscher interessant: aber für den Leser, der zum Ziele eilt, langweilig. Froissart kann davon zum Beyspiel dienen.

Darneben nahm die Geschichte im vierzehnten Jahrhundert immer mehr den Character der Gewißheit an. Sie ward immer häufiger mit Urkunden und Staatsschriften belegt; die Genealogien erhielten in der Fortsetzung ihres Studiums und durch die Einführung der Geschlechtsnamen mehr Sicherheit und Richtigkeit; die historischen Wissenschaften nahmen ihren Anfang. Der älteste deutsche Wappenbrief ist von 1312, und über die Heraldik ward Sassoferato der erste Schriftsteller; es wurden Medaillen auf berühmte Männer geprägt, Petrarca sammelte das erste, und Alphons, König von Neapel (vor 1420), das erste große Münzcabinet (letzterer besonders von Königs- und Kaysermünzen), wodurch der erste Schritt zur Numismatik als künftiger Wissenschaft geschah.

Die Freymüthigkeit endlich, mit welcher sich in diesen Zeiten die Ritter, durch ihren Stand geschützt, über Könige, Fürsten und ihre Diener, über Staat und Kirche in ihren Poesien äußerten, theilte sich auch den Layen aus dem Bürgerstande und manchem aufgeklärten Geistlichen mit, und sie trugen diesen Geist der Freymüthigkeit in die Geschichte häufiger in diesem Jahrhundert über, als in den vorigen, ob gleich auch diese von Zeit zu Zeit Geschichtschreiber aufgestellt hatten, die sich durch freymüthige Urtheile auszeichneten.

4. Doch

4. Doch schwung sich erst im funfzehnten Jahrhundert der Geist in der Geschichte, ihrer Ansicht und ihrer Betrachtung, recht frey, (einem Matthäus Paris im dreyzehnten Jahrhundert konnte das funfzehnte einen Dieterich von Niem, einen Aeneas Sylvius, einen Platina und wie viele andere noch! entgegenstellen); die richtigere Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten nahm zu; die Darstellung wurde wenigstens in Italien sichtbar besser, und fieng dort an, eine Kunst zu werden, die man hauptsächlich in lateinischer Sprache übte, weil die Landessprache sich noch nicht gelenk genug um die Gegenstände, die man einzukleiden hatte, schlingen wollte. Wie mancher Italiäner wußte dem historischen Vortrag nicht nur Reinigkeit, sondern selbst Eleganz zu geben: eine Folge des Enthusiasmus, mit dem man die alten Classiker studirte und nachahmte! Deutschland, Spanien, England und Frankreich blieben zwar in der lateinischen Darstellung der Geschichte hinter Italien zurück, weil in ihnen noch kein günstiger Umstand das Studium der alten Litteratur in Schwung gebracht hatte: doch besserte sich in Frankreich und Spanien der Vortrag der Geschichte in der Landessprache durch Philipp de Comines und Peter Lopez von Ayala; in Deutschland, strengte man sich zwar auch dazu an, aber noch erlag der deutsche Styl unter den Schwierigkeiten der noch zu ungelenken Sprache. So bleibt also England allein in der historischen Barbarey, in welche es im dreyzehnten Jahrhundert herabgesunken war, und macht in keiner Sprache Versuche, sie zu entfernen.

Im funfzehnten Jahrhundert fieng man endlich an, die alte Geschichte von den vielen Fehlern zu

reinigen, mit welchen sie durch die Chroniken erhalten worden war, und die Alterthümer bekamen an Blondius und Julius Pomponatius Lätus die ersten Bearbeiter. Die Weltgeschichte nahm zuerst in Rolewink's Chronik, und darauf in Sabellicus historischen Rhapsodien einen bessern Geschmack an. Die Kritik zeigt endlich durch Laurentius Valla, wie sie der Geschichte geprüfte Materialien auszumitteln im Stande sey: sie war aber für die meisten eine noch viel zu schwere Kunst, als daß sich Nachfolger an ihn hätten anschließen mögen.

§. 356.

Geschichtschreiber in Italien.

Italien übertraf seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in der Historiographie alle andere Nationen, und hohlte die Dienste, die es in den frühern Jahrhunderten der Geschichte zu leisten versäumt hatte, reichlich herein. Der politische Geist, der durch die vielen Republiken über Italien verbreitet worden, gab selbst seinen Antiquariern und Schulgelehrten eine richtigere Ansicht der Begebenheiten, und lehrte sie das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden, was sonst nur die Sache der Staatsmänner zu seyn pflegte; zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich der lateinischen Sprache in ziemlicher Vollkommenheit, und seitdem wußten sie ihrer historischen Darstellung Reitze zu geben, die man bey andern Nationen vergeblich sucht. In Materie und Form errangen sich daher die italienischen Geschichtschreiber Vorzüge.

Ihren ersten Geschichtschreibern in diesem Zeitraum leuchtete es schon ein, daß die neuere Geschichte eigentlich in der Landessprache abgefaßt werden sollte, (ein Beweis, daß Italien früher auf dem rechten Weg der Bildung war, als andere Länder). Spinelli schrieb (vor 1268) eine Geschichte von Neapel im neapolitanischen Dialect, ob er gleich vom neuern Italienischen sehr abwich; und zeigte wenigstens durch seinen Versuch, daß man die gelehrte Sprache bey dem Vortrag der Geschichte entbehren könne. Ricordano Malespini gab gleich darauf (vor 1281) eine florentinische Chronik von den ältesten Zeiten bis 1281; an ihn schlossen sich Dino Compagni (vor 1323), Giovanni Villani (vor 1348), und Goro Dati mit Chroniken und Schilderungen von Florenz an, und Petrarca gab (vor 1374) eine kurze Geschichte der Päbste und Kayser in italienischer Sprache. Man fühlte aber in der ungelenken Muttersprache große Schwierigkeiten bey der Darstellung; und da gerade in den Zeiten dieser Versuche Italien aufs neue durch das Studium der Römischen Classiker in den Besitz einer umfassenden lateinischen Sprachgelehrsamkeit kam; so verließ man wieder den Gebrauch der Muttersprache bey dem Vortrag der Geschichte, und kehrte zur lateinischen zurück.

Matth. Spinelli, (aus Giovenazzo, einer Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari, geb. 1230 gest. 1268; ein Soldat, der auch zu manchen Versendungen von seiner Vaterstadt gebraucht wurde): Ephemerides Neapolitanae s. Diarium (von 1247 1268), am besten in *Muratorii* Scc. T. VIII.

Ricordano Malespini, (gest. 1281): Chron. (von den ältesten Zeiten bis 1281; besonders und in Muratorii. Scc. T. VIII.

Dino Campagni, (aus Florenz, in wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, gest. 1323): Cron. (von 1280–1312, in einer correcten Sprache), publ. da *D. Maria Manni.* Firenze 1728. 4. und in *Muratori.* T. IX.

Giovanni Villani, (aus Florenz, in wichtigen Staatsämtern gebraucht, gest. 1348): Cron. (bis B. 7 meist aus Malespini; B. 7 oder A. 1286 erst selbstständig: aber nicht unpartheiisch) in *Muratori* T. XIII. fortgesetzt von seinem Bruder Matteo Villani (gest. 1363), von 1348–1363, in *Muratori* T. XIV.

Goro Dati (gest. 1435 aus Florenz): eine florent. Geschichte bis 1380; geschätzt wegen der Sittenschilderung: con annotazione di *Jac. Bianchini.* Fir. 1735. 4.

Petrarca, (S. 341): Cronica delle vite de Pontefici ed Imperatori Romani Venegia 1526. 8.

Unerwartet gut ward in kurzem der Vortrag der Geschichte in lateinischer Sprache; in manchen historischen Werken näherte er sich der alten classischen Eleganz. Was Mussatus (vor 1329) in der Geschichte schrieb, seine Geschichte Heinrich's VII, und die Geschichte Italiens von 1312–1329, das übertrifft über alle Vergleichung alles, was seine Zeitgenossen lieferten: sein lateinischer Styl ist unerwartet rein und gebildet, seine Ansicht der Begebenheiten ist die eines Geschäftsmanns und Soldaten, und seine Wahrheitsliebe der Beweis eines großen Characters. Petrarca (vor 1374) kam mit einer großen Belesenheit, und durch viele Reisen und Geschäfte gebildet zur Abfassung seiner lateinischen Geschichtswerke: nur seine oft harte Sprache läßt Wünsche übrig. Wie wichtig für jene Zeitperiode, wie correct und elegant im Ausdruck

ist

ist Leonardo Bruni's Geschichte seiner Zeit (vor 1444); nur die gewählte chronographische Form könnte man tadeln. Wie herrlich vorbereitet durch einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist, durch seine weiten Reisen zu Wasser und zu Lande, durch Antheil an den wichtigsten Begebenheiten kam Aeneas Sylvius (vor 1464) zur Darstellung der Geschichte von 1458-1463, in welcher er die meisten europäischen Angelegenheiten umfaßte; er trägt daher die wichtigsten Aufklärungen der politischen und kirchlichen Geschichte seiner Zeit, in einer belebten, freyen und anmuthigen Sprache vor; und wie wichtig muß Anton Beccatelli's Leben Alphons I. seinem Zeitgenossen, Aeneas Sylvius, geschienen haben, da er es mit einem Commentar begleitete!

Albertinus Mussatus, (aus Padua, geb. 1261 gest. 1330; Geschäftsmann und Soldat; zuletzt des Landes verwiesen): de gestis Henrici VII. libb. 16; de gestis Italicorum post Henr. VII. libb. 12. (von 1313-1329); Ludovicus Bavarus ad filium (eine Erzählung vom Ursprung der Welfen und Gibellinen) in *Graevii* et *Burmanni* thes. ant. et hist. Ital. T. VI. P. 2.

Petrarca, (§. 341): rerum memorandarum libb. 4 (eine Nachahmung des Valerius Maximus); epitome virorum illustrium ad Francisum de Carraria; epistolae etc. in Opp. Basil. 1581. 4 Voll. fol.

Leonardo Bruni, (auch Aretinus, aus Arezzo, geb. 1369 gest. 1444; unter vier Päbsten Secretär; zu mehreren Gesandtschaften gebraucht, zuletzt Kanzler zu Florenz; Uebersetzer aus dem Griech. und ein großer Kenner der lat. Sprache); Historiae Florentinae, libb. 12. Argent. 1610. fol. ital. Venez. 1561 fol.; 2) rerum suo tempore in Italia gestarum ab a. 1378-1440 commentarius, in *Muratorii* scc. rer. ital. T. XIX. p. 909.

Ae-

Aeneas Sylvius, aus Corsignano im Sienischen Gebiete, aus der Familie Piccolomini, geb. 1406, Pabst Pius II seit 1458 gest. 1464: 1) Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt (von 1458–1463 u. fortgesetzt von Jac. Ammanati (Piccolomini) von 1464–1469 in 7 Büchern) eiusdemque epistolae perelegantes, rerum reconditarum plenissimae. Francof. 1614. fol. 2) Historia rerum Friderici Imperat. Argent. 1658 fol. mit einem neuen Titelbl. 1702. fol. 3) Commentariorum de gestis Concilii Basiliensis libb. 2. Basil. 1577. 8. 4) de Bohemorum et ex his imperatorum aliquot origine ac gestis historiae. Francof. et Lipf. 1687. 4. 5) de ritu, situ, moribus et conditione Theutoniae descriptio. Lipf. 1496. 4. Argent. 1515. 4. 6) Asiae Europaeque descriptio (eine Geschichte dieser Welttheile). Paris 1534. 8. 7) epistolae. (433) Lugd. 1518 fol. vergl. Strobel's Miscell. litter. Inhalts Samml. IV. S. 131. Keine Samml. seiner Werke ist vollständig: opp. geogr. et histor. (ed. *C. Corberus* et post ejus obitum *I. A. Schmid*). Helmst. 1699. 1700. 2 Voll. 4. vergl. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten Th. I. S. 10.

Anton Beccatelli Panormita, (geb. 1393. gest. 1471, vertrauter Freund des Königs Alphons von Neapel, von ihm zu Gesandtschaften gebraucht; zuletzt Rath und Präsident der neapol. Kammer): de dictis et factis Alphonsi regis, libb. 4 (von Aeneas Sylvius mit einem Commentar begleitet) am besten in *Gruteri* thes. crit. T. II. Florent. 1739. fol. epistolae s. unten.

Aus diesem Zeitraum sind noch wichtige Briefsammlungen von Staatsmännern, und Gelehrten, die in wichtigen Verbindungen gelebt haben, übrig, die eben so gut geschrieben, als der Geschichte interessant sind. Die Staatsbriefe, welche Petrus de Vineis (vor 1249) in den verschiedenen Aemtern, die

die er unter Friedrich II begleitete, als des Kayſers Secretär, als Hofrichter und Kanzler geſchrieben hat, bewähren den gewandten Geſchäftsmann und gebildeten Gelehrten, der mit Gelehrſamkeit und Nachdruck, ſelbſt mit einzelnen Zügen der Beredtſamkeit, die Rechte ſeines Kayſers zu vertheidigen wußte, und dienen daher der Geſchichte zu einer reichhaltigen Quelle. Leonhard Brunus Briefe erläutern in einer ſchönen Sprache inſonderheit die Verhandlungen auf der Coſtnitzer Synode, auf der er ſich ſelbſt eine Zeitlang befand. Noch belehrender und reicher an Inhalt ſind die Briefe des Aeneas Sylvius (vor 1464), aus den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens: ſie ſtellen nicht blos den privat- und öffentlichen Character des für ſein Zeitalter ſo wichtigen Mannes dar und unterhalten hier durch ihre Freymüthigkeit und dort durch die Anmuth ihres Vortrags, ſondern geben auch wichtige Aufſchlüſſe über die Staatsverhandlungen ſeiner Zeit. Und in einzelne derſelben greifen auch die gut geſchriebenen Briefe des Antonius Beccatelli (vor 1471) ein.

Petrus de Vineis, (aus Capua, Kanzler Friedrichs II, geſt. 1249): epiſtolae libb. 6. ed. *J. R. Iſelin* Baſil. 1740. 2 Voll. 8. einige ſpäter aufgefundene Briefe in *Martene* collect. ampliſſ. T. II. p. 1137. vergl. *Ch. G. Müller* Progr. de Cod. Mſ. epiſt. Pet. de Vineis, qui ornat. bibl. episcop. Cizenſem. Lipſ. 1794. 4.

Leonardo Bruni (oben): epiſtolarum libb. 10. rec. *Laurent. Mehus.* Florent. 1741. 2 Voll. 8.

Aeneas Sylvius (oben): epiſtolae. Lugd. 1518. 4. vergl. Strobel's Miſcellaneen litt. Inhalts.

Antonius Beccatelli Panomita (oben): epiſt. libb. 6. Venet. 1553. 4.

Die

Die bisher genannten Schriftsteller haben außer der Empfehlung der guten Einkleidung auch noch den Werth, daß sie Quellen der Geschichte sind, und waren dadurch für Zeitgenossen und Nachwelt gleich wichtig. Andere hingegen, die blos den vorhandenen historischen Stoff bearbeiteten, können, so interessant sie auch ihren Zeitgenossen schienen, keinen gleichen Werth bey der Nachwelt haben, da sie nach der Zeit von andern in der Darstellung übertroffen worden sind. Doch bleibt dem Bernhard Giustiniani (vor 1489) der Ruhm, daß er (bis ins neunte Jahrhundert) die venetianische Geschichte zuerst mit gehöriger Würdigung der Quellen, in einer guten Ordnung und Schreibart, in welcher er selbst den sonst wegen seiner Zuverlässigkeit geschätzten Dandolo übertrift, verfaßt habe, und Vorläufer des gründlichen und vollständigern Buonacorsi (vor 1496) und des in Sprache classischen, aber zu flüchtig arbeitenden Sabellicus (vor 1506) gewesen sey.

Augustin Dati lieferte (vor 1478) die erste Geschmackvolle Geschichte von Siena, Platina (vor 1481) eine freymüthige Geschichte der Päbste, der Stadt Mantua und des Hauses Gonzaga; Benedict Accolti (vor 1466) eine Geschichte der Creuzzüge, die jetzt aber nur noch dazu dienen kann, die Ansicht zu lehren, in welcher man diese wichtige Weltbegebenheit im funfzehnten Jahrhundert betrachtet hat.

Nichts aber beschäftigte die Litteratoren des funfzehnten Jahrhunderts mehr, als das römische Alterthum und die aus demselben stammende Schriften. Zu ihrer Erläuterung brach Flavius Blondus

dus (vor 1463) in den römischen Alterthümern die Bahn, so weit es ohne Kenntnis der griechischen Sprache möglich war; Julius Pomponius Lätus sammelte (vor 1497) mit einem Enthusiasmus der bis zur Superstition stieg, römische Alterthümer, und erklärte sie in einem schönen Styl. Sabellicus sammelte (vor 1506) für die Geschichte aus Alten und Neuen, und stellte aus seinen Sammlungen (nach Rolewink) die erste Universalgeschichte mit Geschmack und in einer guten Manier zusammen. So große Epoche diese Schriften bey ihrer Erscheinung machten und so wichtig sie ihren Zeitgenossen waren, so können sie jetzt keinen innern Werth mehr haben, da sie längst durch bessere verdrängt sind. Sie bleiben nur merkwürdige Denkmahle in der Geschichte der Litteratur.

In diesen Zeiten des Enthusiasmus für die alte Litteratur und die Quellen der alten Geschichte schob Annius von Viterbo (vor 1502) mehrere der verlohrnen alten Schriftsteller, einen Berosus, Manetho, Metasthenes, Q. Fabius Pictor, Cato u. a. mit Benutzung der vor ihnen vorhandenen Fragmente, unter: und bey dem noch fortdauernden Mangel an Kritik nahm sie der große Haufe mit Dank und Enthusiasmus auf, und hörte auf die Zweifel nicht, welche einige auserwählte Kenner des Alterthums gegen ihre Aechtheit erhuben, und sie für dürftige Stoppelwerke aus Josephus, Eusebius Dionys von Halicarnaß u. a. erklärten.

Bernh. Giustiniani, (aus Venedig geb. 1408 gest. 1489, Gesandter an verschiedene Höfe, dann Commandant zu Padua, seit 1474 Procurator zu St. Marco): de origine urbis Venetiarum libb. 15. (Erst blos Alterthümer der Stadt, noch wenig Geschichte) Venet. 1534. fol.

Phi-

Philipp. Buonaccorsi, (Philippus Callimachus Experiens, aus dem Florentinischen gest. 1496): historia de iis, quae a Venetis tentata sunt ed. *Nic. Gerbelius* Hagen. 1533. 4. vergl. *Buderi* vitae clariss. hist. Jenae 1740. 8. Giornale de letterati d'Italia T. XXVI. p. 376.

Marc. Ant. Coccius Sabellicus, (ein Römer, geb. 1436. gest. 1506, der römischen Sprache völlig mächtig): rerum Venet. Dec. III. bis 1485. Venet. 1487. fol.

Augustin Dasi, (geb. 1420 gest. 1478): Hist. Sien. in Opp. Sienae 1503. fol.

Platina, oder Bartholdi Sacchi, (von seinem Geburtsorte gewöhnlich Platina genannt, geb. 1421 gest. 1481, Kanzleysecretär (Abbreviator) unter Pius II; seit 1457 Aufseher der vatican. Bibliothek): historia de vitis Pontificum. Colon. 1626. 4. und noch oft. Seine Geschichte von Mantua und dem Hause Ganzaga in *Muratorii* T. XX.

Bened. Accolti, (von Arezzo, geb. 1415 gest. 1466; Secret. der Republik Florenz): de bellis a Christianis contra barbaros gestis pro Christi sepulcro (cur. *Jo. Hoffmider*). Groning. 1731. 8.

Flavius Blondus (Flavio Biondo, geb. 1388 gest. 1463; päbstlicher Secretär): Roma triumphans; auch de origine et gestis Venetorum. Basil. 1531. fol.

Julius Pomponius Laetus, (aus Armendolara in Calabrien, ein unehelicher Abkömmling aus dem neapol. Geschlechte Sanseverino; ein Schüler des Valla, Lehrer zu Rom; gest. 1498) de romanis magistratibus; sacerdotiis; juris peritis; legibus cet. in Opp. Paris 1501. 4. vergl. *Chaufepié* s. v.

Marc Ant Coc. Sabellicus, (oben): rhapsodiae historiarum. Venet. 1498. 1504. 2 Voll. fol. von Curio fortgesetzt bis 1559.

Jo. Nanni (Annius aus Viterbo, (geb. 1432 gest. 1502); Commentarii super opera diversorum

auctorum de antiquitate loquentium. Romae 1498. fol. Antiquitatum variarum Voll. XVII. Paris 1512. u. öfter. italien. Venez. 1550. 4. vergl. *D. G. Moller* de Jo. Annio. Altdorf. 1692. 4. *L. Archenii* An. Vit. Upsala 1727. 8. Man ſtreitet noch, ob Annius Betrüger oder Betrogener war. Der Text der untergeſchobenen Schriften beſteht immer nur aus wenigen Blättern; der Commentar iſt deſto ausführlicher und gelehrter.

§. 357.

Geſchichtſchreiber in Spanien.

In Spanien hat ſich die Barbarey in der Hiſtoriographie nicht vor dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts verlohren. Bis dahin bleiben die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber in Materie und Form höchſtmangelhaft: die ältere Geſchichte der chriſtlichen Reiche in Spanien wiederhohlen ſie aus ihren frühern Vorgängern ohne neue Aufklärungen, ſo nothwendig und wünſchenswerth ſie auch bey der Dunkelheit und Ungewißheit ihrer Erzählungen geweſen wären; in der neuern Geſchichte iſt ihr Ton kriechend und bigott, dort ſchmeicheln ſie gleichzeitigen Fürſten und dem Adel, hier der hohen und niedern Kleriſey und huldigen dem Aberglauben: die Zeitrechnung iſt vernachläſſiget, der Vortrag rauh und barbariſch. Wie unbefriedigend und mangelhaft iſt Roderico Ximenes Chronik nicht blos in den Abſchnitten, welche die ältern Nationen, die in Spanien geherrſcht haben, beſchreiben, ſondern auch in den ſpätern bis an ſein Zeitalter (vor 1248) herab? oder die Geſchichte des Juan Nuñez de Vilaſan (vor 1370)? Selbſt das hiſtoriſche Werk über die Begebenheiten in Spanien bis 1252, wel-

ches Alphons X. (vor 1284) durch besoldete Historiographen veranstalten ließ, kann, nach dem Auszug, der davon bekannt ist, nicht reich an Aufklärungen gewesen seyn.

Erst mit Rodericus von Zamora (vor 1470) bessern sich die Materialien der Geschichte, so wie er sich den neuern Zeiten nähert; ihn sieht man daher auch für den Vater der spanischen Geschichte neuerer Zeit an; aber sein Vortrag bleibt schlecht. Besser ward er zuerst in der Landessprache, wozu das historische Institut autorisirter Geschichtschreiber, das Alphons X. zuerst anlegte, und der freye Entschluß mancher Ritter zu Geschichtbüchern in ihrer Muttersprache beytrug. Unter diesen Geschichtschreibern in der Muttersprache ragte zuerst Peter Lopez de Ayala (vor 1400) in seiner zusammenhängenden Geschichte der castilischen Könige des vierzehnten Jahrhunderts hervor, ob gleich seine Darstellung noch völlig Chronikenartig ist, und seine rhetorischen Künste in einer kindischen Nachahmung der Alten bestehen, die Personen, deren Geschichte er erzählt, von Zeit zu Zeit eine kleine, halb in biblischer halb in Canzleymäßiger Sprache abgefaßte Rede halten zu lassen. Männlicher im Vortrag, präciser in der Darstellung und gebildeter im Styl ist Ferdinand de Pulgar (vor 1486); der auch wegen der Zuverlässigkeit, mit welcher er die Geschichte Ferdinands und der Isabella vorgetragen hat, für den wichtigsten spanischen Geschichtschreiber aus diesem ganzen Zeitraum zu halten ist. Die spanische Historiographie war nun im Gange.

Roderico Ximenes, (aus Navarra, Erzbischof zu Toledo, Veranlasser der zu Valencia gestifteten Universität, die nachher nach Salamanca verlegt wur-

wurde; geſt. 1245): rerum in Hiſpania geſtarum Chronicon in A. Schotti Hiſpania illuſtr. T. II. p. 25. Chronica del Santo Rey Don Fernando III. Sevilla 1639. fol.

Juan Nuñez de Villaſan, (oberſter Juſtizverwalter des königl. Hofs unter Heinrich II, bl. c. 1370): Cronica de D. Alfonſo XI — illuſtr. con apendices y varios documentos por *D. Fr. Cerda y Rico*. Madr. 1787. 4.

Alphons X, (reg. von 1252–1284): der Auszug aus der von ihm veranlaßten Geſchichte: Memorias hiſtoricas del R. D. Alfonſo el ſabio y obſervaciones a ſu Chronica. Obra poſthuma de D. *G. I. de Segovia Peralta y Mendoza*. Madr. 1777. fol.

Roderigo Sanctius de Arevalo, gewöhnlich Roderigo de Zamora (aus S. Maria de Nieva, geb. 1404 geſt. 1470; König Heinrichs Secretär und Geſandter, darauf Biſchof von Zamora, von Calahorra und Palencia): außer andern Schriften: Hiſtoria Hiſpanica (vom Anfang der Welt bis auf ſeine Zeit), in *Schotti* Hiſp. ill. T. I. p. 121.

Peter Lopez de Ayala (Groskanzler von Caſtilien, geſt. nach 1400, Ueberſetzer des Livius in ſpaniſcher Sprache): Cronicas de los Reyes de Caſtilla D. Pedro, D. Enrique II, D. Juan I, y del R. D. Enrique III (außer ältern Ausgaben) con las enmiendas de *Geron. Zurita*. Madr. 1779–1780. 2 Voll. 4.

Ferdin. de Pulgar, (aus Pulgar bey Toledo, königlicher Chronograph geſt. c. 1486: Cronica de los Reyes D. Fernando y Donna Iſabel etc. Zaragoca 1567. Pincia 1780 fol. lat. überſ. von *Ael. Anton. Nebriſſ.* (der auch lange für den Verf. galt) Grenada 1545. auch in *Schotti* Hiſp. ill. T. II.

Vergl. Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit Th. III. S. 134.

§. 358.

Geschichtschreiber in Frankreich.

In Frankreich waren unzählige Schriftsteller beschäftigt, besondere und allgemeine Nachrichten für die Nachwelt aufzuzeichnen; freylich auf die einfachste Weise, in Chroniken und Annalen, die jede Stadt, fast jedes Kloster hielt. So lang sie sich an die Geschichte des Tages halten, so ist keine ohne alle Brauchbarkeit, wo nicht schon für die allgemeine, doch für die Specialgeschichte, sie mögen auch noch so elend geschrieben seyn; manche sind so gar sehr reichhaltig an wichtigen Nachrichten. So bald sie aber in die frühern Zeiten zurückgehen (und viele reichen bis ins hohe Alterthum hinauf): so sind sie ohne Benutzung der Quellen, ohne alle Prüfung, ohne Kritik und Verstand blos aus einem frühern Chronisten mit allen seinen Fehlern abgeschrieben, und fast blos in den Zeiten zu brauchen, in welchen sie lebten, falls sie nicht in den mittlern Jahrhunderten einen vorzüglichen Führer, der jetzt verlohren oder noch ungedruckt ist, gehabt haben. Von den guten Chroniken der ersten Art mag Hugo de S. Maria (c. 1135) ein Beyspiel seyn, die ihr Verfasser mit Ninus angefangen und bis auf Ludewig den Frommen (bis 840), eine andere Hand aber bis 1034 fortgeführt hat: sie war zwar für die Kirchengeschichte berechnet; aber läßt die weltliche Geschichte der kirchlichen immer parallel laufen und streut manche brauchbare Nachrichten für die mittlere Geographie ein. Der letztern Art von Chroniken kann Wilhelm von Nangis Chronik zur Erläuterung dienen: bis zum Jahr 1300 ist sie eine

bloße

bloſe Compilation, und nur in den letzten ſechszehn Jahren ſelbſtſtändig, ausführlich und reich an Inhalt. Da der Chroniken ſo eine unüberſehliche Zahl iſt, ſo hat man im funfzehnten Jahrhundert ganze Gattungen in Auszug gebracht, um die einzelnen entbehren zu können; doch haben dieſe Sammlungen einen ſehr eingeſchränkten Werth, und erſetzen die einzelnen beſſern Chroniken noch nicht.

Hugo de S. Maxia, (auch Floriacenſis, (Benedictiner im Kloſter Fleury an der Loire, bl. c. 1135): 1) Chronicon ed. *B. Rottendorff.* Monaſt. 1636. 4. auch in *Freheri* corp. hiſt. franc. p. 1. 2) liber de geſtis modernorum regum Franciae (von Carl dem Kahlen an); Bruchſtücke in *du Chesne* T. III. IV. und *Bouquet* T. VIII.

Wilhelm de Nangis, (Mönch zu St. Denis, geſt. nach 1300): Chronicon (bis 1300) in *d'Achery* Spicil. T. II. p. 405. mit der Fortſetz. ed. nova T. III. p. 6.

Sammlungen: Chroniques de France, apellées Chr. de St. Denys. Paris 1476. fol. Chroniques des Rois de France. Paris 1493. fol. Les Annales et Chroniques de France par *Nic. Gilles.* Paris 1492. fol.

Der Schwung, den die Wiſſenſchaften im zwölften Jahrhundert in Frankreich erhalten hatten, verleugnete ſich auch in den ausführlichen Geſchichtswerken jener Zeit nicht; die Einſichten, welche die beſſere Bildung gab, führte ihre Verfaſſer zu einem gehaltreichen Inhalt. Albericus, oder Albert von Aix, lieferte (c. 1120) das Beſte, was man über die Geſchichte des erſten Creuzzugs (von 1096–1120) beſitzt, und an ihm würde wenig zu tadeln ſeyn, wenn er die Zeitrechnung weniger verſäumt, und

Namen der Personen und Oerter weniger verstümmelt hätte. An seine Arbeit reicht zwar die seines Nachfolgers Guibert (vor 1124) nicht; aber er hohlt doch manches aus zwey gleichzeitigen Schriften, die er zum Grunde legte, nach, und ergänzt aus mündlichen Erzählungen, was er zusammen bringen konnte. Radulphus beschrieb (vor 1130) die Geschichte Tancred's in einer männlichen Sprache, und Ordericus (vor 1142) schrieb classisch über die Geschichte der Normänner, und ist reich an andern Merkwürdigkeiten, die er großentheils allein meldet. Der Abt Suger legte (vor 1151) von seiner Staatsverwaltung in einer vollständigen Erzählung derselben seinem Zeitalter und der Nachwelt Rechenschaft ab, und gab in der Lebensgeschichte Ludewigs des Heiligen und seinen nachgelassenen Briefen wichtige Aufschlüsse über die Geschichte seiner Zeit.

Die Nachrichten, welche Jacob von Vitry (vor 1240) über den Orient (von 622 an) sammelte, verdienen wenigstens wegen der Seltenheit der Unternehmung und des Nützlichen ihres Inhalts eine Auszeichnung.

Albertus oder Albericus Aquensis (Canonicus und Custos der Kirche zu Aix in Provence, bl. c. 1120); Chronicon Hierosolymitanum. libb. 12. ed. *Rein. Reineccius.* Helmst. 1584. 4. auch in *J. Bongarsii* gestis Dei per Francos T. I. p. 184.

Guibertus (aus dem Kirchensprengel von Beauvais, aus einer reichen adelichen Familie, seit 1101 Abt im Marienkloster zu Nogent sous Couci, gest. 1124): außer mehreren theologischen Werken, Dei gesta per Francos libb. 8, in *Bongarsii* gestis Dei per Fr. T. I. p. 467, vergl. *Barthii* notae et gloss. in *Ludewigii* reliq. MSS. T. III. p. 466. und in Opp. omn. ed. *Lucas d'Achery.* Paris 1651 fol.

Ra-

Radulphus aus Caen, geb. 1080, geſt. 1130; Patriarch zu Jeruſalem): geſta Tancredi in *Martene* et *Durand* theſauro novo anecd. T. III. p. 107.

Ordericus Vitalis (ſein Vater hatte ſich von Orleans nach Scrobesbury in England begeben; ſeinen Sohn, (geb. 1075, geſt. nach 1142), ſchickte er zur Erziehung in die Normandie, wo er auch, bis in ſein 67 Jahr, vielleicht bis an ſeinen Tod, geblieben iſt): hiſtoriae eccleſiaſticae libb. 13 (von Chr. Geburt an bis 1140 iſt er von andern abhängig; von B. 3–6 wird er für die Geſchichte der Normänner und ihrer Kriege in Frankreich, England und Apulien, und von B. 7–13 für die Geſchichte Wilhelms II und ſeiner Söhne merkwürdig), in *Du Chesne* ſcc. hiſt. Norm. Paris 1610 fol. p. 319.

Suger (Abt zu St Denys, geb. 1082, geſt. 1151): Opp. ed. *F. du Chesne.* Paris 1648. 8.

Jacob de Vitry (de Vitriaco, von Vitry, einem Flecken ohnweit Paris, eine Zeitlang Biſchof von Acre, wo nicht gar Patriarch von Jeruſalem, zuletzt Cardinal und Biſchof von Fraſcati: hiſtoria orientalis libb. 3. (B. I. von 622–1210 nach Wilhelm von Tyrus; B. 2. Geſch. des Abendlandes von 1220–1240. B. 3. nach Oliverius von 1211–1218) in *Bongarſii* geſtis Dei per Fr. T. I. vergl. *Martene* theſ. T. III. p. 287. fünf Briefe über die morgenl. Geſchichte, in *d'Achery* ſpicil. T. VIII. p. 373. (ed. nov. III. 590).

Vor allen übrigen hiſtoriſchen Werken der Franzoſen ſind die erſten hiſtoriſchen Verſuche in franzöſiſcher Sprache merkwürdig, weil ſie nach und nach zu einer nationalen Darſtellung der neuern Geſchichte führten. Schon am Ende des zwölften oder Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts verſuchte Villehardouin den vierten Creuzzug in franzöſiſcher Sprache vorzutragen; doch wird gewöhnlich Joinville (vor 1309) wegen ſeiner Lebensbeſchreibung Ludwigs des Heiligen für den älteſten Proſaiſten und erſten

Geschichtschreiber in französischer Sprache angesehen. Als Günstling des Königs und sein Begleiter auf seinen Feldzügen, besonders auf der Creuzfahrt nach Aegypten war er zu seinem Geschichtschreiber völlig geeignet; er erzählt auch sein Leben vollständig und glaubwürdig mit einer anziehenden Einfalt und Treuherzigkeit; aber noch in einem ungebildeten, wortreichen und verwirrten Styl. Fast ein Jahrhundert später folgte ihm in dem Gebrauch der Mutterspracheerst Froisart nach (vor 1400). Vortrefflich vorbereitet kam er zu seiner Geschichte der französisch-englischen Kriege (von 1326 - 1400). Schon in seinem zwanzigsten Jahr hatte er, von den Reitzen der Geschichte angezogen, den Gedanken der historischen Darstellung dieser wichtigen Begebenheit gefaßt; den Stoff dazu hatte er durch das Lesen der besten schriftlichen Nachrichten davon, und durch Erkundigungen am Hof und auf dem Lande gesammelt, und ihn darauf durch viele Reisen berichtiget; er konnte nichts Gemeines liefern. Den Hauptgegenstand seiner Geschichte stellte er so ausführlich, als er ihn erforscht hatte, dar; aber webte auch zugleich, um dem Vortrag die nöthige Abwechslung zu geben, die gleichzeitige Geschichte andrer Länder ein. So unpartheyisch er in der Geschichte der Länder ist (denn man hat ihm ehedem mit Unrecht einer Vorliebe für England beschuldiget), so partheyisch ist er dagegen bey der Schilderung einzelner Personen: doch bleibt er im Ganzen glaubwürdig, und eine wichtige Quelle zur Kenntniß des Geistes seiner Zeit. Seine Sprache ist schon weit fließender, als bey seinen Vorgängern, und zeigt sich glücklich in Schilderungen: doch weiß sie noch keinen gleichen Gang zu halten und wird nicht selten nachläßig. Seine

Ge-

Geschichte setzt Enguerran de Monstrellet (von 1400–1467) fort; und steht er gleich seinem Vorgänger in der Erzählung nach, so rückte doch die Geschichte in ihrer Beglaubigung dadurch vorwärts, daß er Urkunden und Staatsschriften seiner Erzählung einverleibte. Nun flocht nach Philipp de Commines vor 1509) in seine gefällig ausgedrückte Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich unter Ludwig XI und Carl VIII (von 1464–1498) zugetragen haben, Urtheile und Betrachtungen ein, die seiner Darstellung eine pragmatische Gestalt geben: seitdem war die Historiographie der Franzosen in der Landessprache im Gang. Doch hieng ihr noch der volle Ton der Romanzerie mit ihrer Umständlichkeit und kleinlichten Weitläuftigkeit an, an welche man sich einmahl bey Darstellungen in der Muttersprache gewöhnt hatte.

Gottfried de Villeharduin (am Ende sec. 12; Marschall von Champagne; mit Balduin, Grafen von Flandern im Orient; nach dessen Erhebung auf den Thron zu Constantinopel Marschall von Romanien): Geschichte dieser Expedition in franz. Sprache, in *du Fresne* Constantinopolis christianae gallico imperio.

Jean Sire de Joinville (Seneschall von Campagne, gest. nach 1309): vie de Louis S. — enrichie de nouvelles observations et dissertations historiques, par *Charles du Fresne*, Sieur *des Cange*. Paris 1668 fol. par *Sallier*, *Metot* et *Capperonnier*. Paris 1761 fol. vergl. sein Leben par Mr. *Levesque de la Ravalière*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. XX. p 310.

Froissart (aus Valenciennes, geb. 1337, gest. nach 1400, Kanonicus und Schatzmeister der Collegiatkirche zu Chimay in Hennegau): Croniques de France, d'Angleterre, de Scoce etc. (wozu er den Plan schon in seinem 20sten Jahr gefaßt hatte,

und um derentwillen er viele Reisen unternahm): am besten (aber noch nicht genugthuend) par *Denis Sauvage.* à Lyon 1559-1561. 4 Voll. fol. Paris 1574. 4 Voll. fol. englisch: Lond. 1523-1525. 2 Voll. fol. in einem lat. Auszug ed. *Jo. Sleidan.* Paris 1537. 8. Sir *John Froissart's* Chronicle of England. France and the adjoining countries etc., newly translated from the last French celebrated Mss. by *Thomas Johnes.* Vol. I. Lond. 1803. (eigentlich 1804. 4.) vergl. *J. G. Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. 2. p. 88. J. E. Scheibel's Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdigerischen Bibliothek St. I. Breslau 1794. 4.

Enguerran de Monstrellet (Gouverneur von Cambray): Croniques etc. Paris 1498 fol. und öfter; zuletzt Paris 1572. 3 Voll. fol.

Philippe de la Clite de Commines (aus Flandern, geb. 1446, geb. 1509, Herr von Argenton, Ritter des güldnen Vliesses und Kämmerer des Herzogs von Burgund): Mémoires (am besten) par *Lenglet du Fresnoy.* Paris 1747. 4 Voll. 4. lateinisch (viel unbrauchbarer): ed. *Jo. Sleidan.* Argent. 1545. 4. vergl. Jagemann im deutschen Merkur 1778. St. 3. S. 278. und von Haller Bibliothek der Schweizergeschichte Th. V. S. 66.

§. 359.

Geschichtschreiber in England.

In keinem Lande wirkte die neue Belebung der Studien im eilften Jahrhundert stärker und vortheilhafter auf die Geschichte, als in England. Seine Geschichtschreiber übertreffen im zwölften Jahrhundert die Geschichtschreiber andrer Reiche in Europa an Zahl und an Verdienst. Sie sind reich an Nachrichten über Gegenstände, die man anderwärts mit Stillschweigen übergieng, voll Eifer für die Wahrheit, und daher für die rechte Beglaubigung

gung der Geschichte, aufmerksam auf die Chronologie, so gar nicht unbekannt mit den ächten Grundsätzen der historischen Kritik und mit der Kunst der Anordnung und Stellung der Begebenheiten. Und wenn auch nicht alle diese Tugenden in jedem einzelnen Geschichtschreiber vereinigt sind; so besaß doch mancher mehrere derselben zugleich.

Ingulfus (vor 1109) schaltete in seine Geschichte der Abtey Croyland eine allgemeine Geschichte seines Vaterlandes ein, in welcher er eine Menge von speciellen Nachrichten und Anecdoten beybringt, die anderwärts nicht gefunden werden. Eadmar (vor 1137) rückte schon zur Beglaubigung seiner Erzählung Originalpapiere ein, und gab seinem historischen Werke durch Eigenthümlichkeit des Inhalts, Glaubwürdigkeit, Composition und Styl Vorzüge, die von seinem gebildeten Geiste und seiner Gelehrsamkeit zeugen. Wilhelm von Malmesbury (vor 1143) hatte schon frühe den Mangel einer genugthuenden Geschichte seines Vaterlandes bemerkt, und seitdem zu einer Geschichte von England von der Ankunft der Sachsen bis auf Heinrich I (von 449 - 1126) und zu einer Kirchengeschichte gesammelt. So kamen seine noch vorhandenen historischen Werke zu Stande, die ihm einen hohen Rang unter den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten erworben haben; Werke voll Gelehrsamkeit und Fleiß, voll Eifer für die historische Wahrheit, in ein bescheidenes Gewandt gekleidet, reich an eigenthümlichen Nachrichten und in einem lesbaren Styl geschrieben. Hinter ihm steht zwar Heinrich von Huntington (vor 1123), als bloßer Compilator über die Geschichte von England weit zurück; dagegen ist Roger von Hoveden (c. 1189) desto

deſto würdiger, an ſeine Seite geſtellt zu werden. Seine engliſche Geſchichte (eines der voluminöſen Werke) zeichnet ſich durch Aufrichtigkeit der Erzählung, durch groſſe Mannichfaltigkeit der dargeſtellten Begebenheiten und Regelmäßigkeit der Anordnung aus: nur in Anſehung des Styls läßt er Wünſche übrig. Wilhelm Little (vor 1208) überraſcht durch ſeine richtige hiſtoriſche Kritik, mit der er die hiſtoria Britonum Wilhelms von Monmouth würdiget, und in der Geſchichte ſeines Vaterlandes ſelbſt (die er von der Eroberung der Normänner bis auf ſeine Zeiten herabführt), behauptet er durch Wahrheitsliebe, Güte der Sprache und Regelmäßigkeit der Diſpoſition einen angeſehenen Rang unter den brittiſchen Geſchichtſchreibern. Benedict von Peterborough (vor 1193) zeigt im Leben des Thomas Beket, und der Geſchichte Heinrich's II und Richard's I (von 1170-1192) einen richtigen politiſchen Blick und genaue Bekanntſchaft mit den öffentlichen und geheimen Verhandlungen ſeiner Zeit. Unterſtützt von Heinrich III ſchrieb Matthäus Paris (vor 1259) die Geſchichte der normänniſchen Herrſchaft über England (von 1066-1259), wozu er bey ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit allen Wiſſenſchaften ſeines Zeitalters und ſeinen häufigen Reiſen in politiſchen Geſchäften vorzüglich geeignet war. Er iſt auch einer der unterrichtetſten und reichſten Geſchichtſchreiber, voll nützlicher Nachrichten, die er mit bewunderungswürdiger Freymüthigkeit gegen Könige und Päbſte und in einer kernhaften Sprache vorträgt: doch hat er ſich nicht ganz von der Krankheit ſeines Zeitalters, dem Wunder- und Aberglauben, frey erhalten können, und man muß ihm manche Erzählung von Erſcheinungen, Vorausverkündigun-

gun-

gungen und geschehenen Wundern nachsehen. In ihm zeigen sich schon Vorboten der historischen Verschlimmerung, die mit dem Fortgang des dreyzehnten Jahrhunderts immer zunahmen.

Eine Auszeichnung verdient noch Giraldus Cambrensis (§. 365) wegen seiner Topographie von Irland und seiner Geschichte der Eroberung dieser Insel. Neben diesen Hauptwerken wurden im zwölften Jahrhundert Chroniken in Menge, in Städten, Klöstern und von Privatgelehrten, geschrieben, die nicht ohne einzelne Merkwürdigkeiten sind, und in der Berichtigung der Zeitrechnung immer ihre Dienste leisten könnten, wenn man sie des Druckes würdig geachtet hätte.

Ingulphus, (aus London, Secretär bey Wilhelm dem Eroberer, zuletzt Abt des Klosters Croyland; gest. 1109): historia Abbatiae Croylandensis (von 664-1091): unvollständig in *Savile*; vollständiger mit der Fortsetzung ed. *Io. Fell.* Oxon. 1684 fol.

Eadmar, (Benedictiner zu Canterbury, gest. 1137): Historia novorum libb. 6. (von 1066-1122) ed. *Io. Seldenus.* Lond. 1623 fol. Anmerkungen dazu in *Seldeni* Opp. T. II. p. 1688.

Guilielmus Malmesburiensis, (oder Wilhelm aus Sommerset, Benedictiner, Bibliothecar und Präcentor im Kloster Malmesbury, gest. nach 1143): 1) Regalium s. de rebus gestis regum Angliae libb. 5. (von 449-1127), bis 1143 fortgesetzt unter dem Titel: Historiae novellae libb. 2. in *Savile* scc. rerum anglicarum. Lond. 1596 fol. nachgedr. Francof. 1601 fol. 2) de gestis Pontificum Anglorum libb. 5. (bis c. 1126). in *Th. Gale* hist. brit. scriptt. T. XV. p. 291.

Henricus Huntingdoniensis, (zuerst Chorherr zu Lincoln, wo er auf Befehl seines Bischofs Alexander aus Beda, und, wo dieser aufhörte, aus Chroniken seine Geschichte von England zusammensetzte; gest. als Archidiaconus

zu

zu Huntington nach 1153): Historiarum libb. 8 (bis 1153), in *Savile* scc. rerum anglic. ed. Lond. p. 169. Francof. 1601 fol. p. 295. Noch ein merkwürdiger Brief voll Anecdoten von seinen Zeitgenossen in *Wharton* Angl. sacra T. II. p. 694.

Roger de Hoveden, (aus Hoveden, einer Stadt in der Provinz York, lebte geraume Zeit in Hofdiensten bey Heinrich II; bl. c. 1189): Annales rerum Anglicarum (von 731 = 1204) in *Savile* scc.

Wilhelm Litle, (oder Guilielmus Neubrigensis, aus der Grafschaft York, Canonicus zu Newbrige, gest. 1208): de rebus Angliae sui temporis libb. 5. (von 1066 = 1197) bey *Commelin* u. s. w. am besten ed. *Th. Hearne*. Oxon. 1719. 3 Voll. 8.

Benedictus Peroburgensis, (Abt von Peterborough, gest. 1193): Chronicon de gestis Henrici II (von 1170 = 1192): ed. *Thom. Hearne*. Oxon. 1735. 2 Voll. 8.

Matthaeus Paris, (Benedictiner im Kloster St Alban, gest. 1259): Historia major (von 1066 = 1259; fortgesetzt von Wilhelm Rishanger bis 1273) ed. *Matth. Parker*. Lond. 1571 fol. *Guil. Wats*. Lond. 1640. auch 1684 fol.

Sylvester Giraldus Cambrensis, (geb. 1146, lebte noch als Bischof 1220): topographia Hiberniae; expugnatio Hiberniae u. s. w. in *Guil. Cambden* scc. rerum anglic. Francof. 1602 fol. p. 692. 755.

Chroniken: Gervasius (gest. nach 1200): Chronicon (von 1122 = 1200) genau in der Chronologie; Rolph von Diceto (Archidiaconus in London, des Gervasius Zeitgenosse): Abbreviationes Chronicorum; beyde in *Twisden* hist. angl. scc. T X. u. s. w.

Nicolaus Trivet (vor 1328) ist der letzte merkwürdige Geschichtschreiber dieses Zeitraums durch Sorgfalt und treue Benutzung seiner Quellen geworden. Seine Annalen (von 1130 = 1307) waren das Resultat seiner Forschungen in französischen und englischen Chroniken: jene brachte er zu Paris zuerst in Auszug, und verglich nach seiner Rückkehr nach England

damit, was er in einheimischen Schriften fand, ergänzte seine Sammlungen aus den Erzählungen glaubwürdiger Personen und seinen eigenen Erfahrungen, und flocht endlich noch die Geschichte der sechs englischen Könige aus dem Hause Anjou, die merkwürdigsten Begebenheiten des Auslandes während jener Zeit, und Nachrichten von merkwürdigen Männern und Gelehrten ein: so ward er durch die Menge und Güte seiner Quellen ein instructiver Schriftsteller.

Nach ihm sinkt die Kunst der Historiographie: der Styl wird, wie in allen wissenschaftlichen Schriftstellern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts (außerhalb Italien), schlecht und ist bald barbarisch, bald barbarisch und schwülstig zugleich, und voll unangenehmer Digressionen; es fehlt an aller richtigen Würdigung der Begebenheiten; der Aberglaube wählt sie aus; leichtgläubig nimmt er mit Freuden die ungereimtesten Erzählungen von Erscheinungen, Wundern und Portenten auf, und wenn in die Geschichtswerke dieser Zeit nicht zuweilen Urkunden und Staatspapiere eingerückt wären, so würde ihr Gebrauch sehr beschränkt seyn. Die Geschichte von England würde daher über manche unrichtige Begebenheit die nöthige Aufklärung entbehren müssen, wenn sie nicht aus gleichzeitigen bessern französischen Quellen, einem Froissart, Enguerran de Monstrellet und Philipp von Commines, schöpfen könnte.

Nicol. Trivet, (aus Norfolk, ein Dominicaner, gest. 1328): Annales sex regum Angliae, ed. *Ant. Hall.* Oxon. 1719. 8. Triveti annalium continuatio, ed. *Ant. Hall.* Oxon. 1722. 8.

Tho-

Thomas Walsingham, (Präcentor in der Abtey St. Albans c. 1440): Chronicon breve (von Heinrich III-V) im Styl roh, voll ungereimter Wundergeschichten, und doch war Walsingham der beste Historiker seiner Zeit; 2) Hypodigma Neustriae (ein sonderbarer Titel einer Geschichte der Normandie bis 1418), in *Camden* Scc. p. 37. 409. ed. Francof.

Thomas Otterburne, (ein Franciscaner, bl. c. 1411): Historia rerum Anglicarum, bey *Balaeus* Cent. VII 55. Historia Anglica ab origine gentis usque ad Eduardum IV. ed. *Th. Hearne*. Lond. 1733. 8. Eine elende Compilation.

John Whethamstede, (oder Frumentarius, Abt von St Albans, c. 1440): eine Chronik von 1441-1461; wegen der eingerückten Urkunden brauchbar.

Thomas Elmham, (Prior von Linton, lebte noch 1426): vita et gesta Henrici V in schwülstigem Styl. ed. *Th. Hearne*. Oxon. 1727. 8.

Die übrigen, die sich noch aus dem 15ten Jahrhundert nennen ließen, William Botonner (oder William von Wyrcester), Jo. Rous, Robert Fabian, John Harding, Will. Caxton, sind eben so viele Belege von dem herrschend gewordenen elenden Ton und barbarischem Styl in der Geschichte.

Für die Litterärgeschichte ist Richard Aungervyle (vor 1345) der einzige bedeutende Name.

Richard Aungervyle, (aus St Edmunds Bury in Suffolk, gest. 1345, ein Hauptbeförderer der Gelehrsamkeit in England, Erzieher Eduards III, der ihn zum Bischof von Durham und zuletzt zum Großkanzler und Schatzmeister erhob): Philobiblos, s. de amore librorum et institutione bibliothecarum. Oxon. 1599. 4. auch in *J. A. S.* (*Schmid*) nova accessione de bibliothecis. Helmst. 1703. 4.

§. 360.

§. 360.

Geschichtschreiber in Deutschland.

Deutschland erzog während der Jahrhunderte der Scholastik keinen Geschichtschreiber wieder, wie Lambert von Aschaffenburg gewesen war, mit dem sich die Werke des historischen Mittelalters der Deutschen geschlossen hatten. Doch fehlte es ihm nicht an Männern, welche in der Historiographie auf andere Weise Epoche machten, und unsres Andenkens würdig sind.

Manche brachen Bahn und sammelten über Länder und Völker, die bisher noch keinen Geschichtschreiber besonders beschäftiget hatten. Cosmas, Dechant zu Prag, wendete (vor 1125) seine historische Wahrheitsliebe auf Böhmen und ward Vater der böhmischen Geschichte; Helmold ward (vor 1170) der erste Annalist der Slaven in Deutschland; Peter von Duisburg (c. 1326) der erste Geschichtschreiber von Preussen und der Preußischen Deutschordensmeister; Hämmerlein (vor 1457) der erste Verfasser einer Schweizergeschichte.

Selbst die außereuropäische Geschichte erhielt an Oliverius (vor 1227) einen Bearbeiter. Seine Fahrt nach dem gelobten Lande bey Gelegenheit des Creuzzugs A. 1217 begeisterte ihn zu einer Geschichte des Königreichs Jerusalem (von 1095 - 1218), der eine Geschichte der Belagerung und Einnahme von Damiette (von 1217 - 1222) zur Ergänzung diente.

Cosmas, Dechant zu Prag, (geb. 1045 gest. 1125, zu Lüttich unter Franco gebildet): Chronica Bohemorum, libb. 3. (von Primislaw I bis auf den Herzog Sobeslaw, 1125): am besten in *Pelzels Dobrowsky*

rowsky scc. rerum Bohemicarum T. I. Pragae 1783. 8. Es sind auch Cosmas Fortsetzer dabey.

Helmold, (Pfarrer im Lübeckschen Dorfe Bosow; Begleiter seines Bischofs Gerold auf seinen Bekehrungsreisen in die slavischen Länder an der Ostsee, wobey er die Idee seiner Geschichte der Slaven in Deutschland faßte; gest. nach 1170): Chronicon Slavorum (von Carl d. Großen bis 1170; fortgesetzt bis 1209 von dem Benedictiner Arnold von Lübek, und darauf von einem ungenannten Geistlichen aus der Bremischen Diöces bis 1448) ed. *Henr. Bangertus.* Lubecae 1659. 4. mit einem neuen Titelblatt: 1702. auch in *Leibnitii* scc. rer. Brunsuic. T. II. p. 531. vergl. *Meuseli* bibl. hist. Vol. V. P. 2. p. 1.

Peter von Duisburg, (bl. c. 1326, ein Priester vom deutschen Orden); Chronicon Prussiae (von 1226-1326; von andern Händen fortgesetzt bis 1435): ed. (cum diss. de antiqq. Prussicis) *Christoph. Hartknoch.* Francof. 1679. 4.

Felix Hämmerlein, oder Malleolus, (aus Zürich geb. 1389, lebte noch 1467, Canonicus zu Zürich u. Zofingen und Probst zu Solothurn, Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, auf die er seine Einkünfte allein verwandt; wegen seines bittern Tadels der Zügellosigkeit der Klerisey ward er seiner Aemter beraubt und mußte zu Lucern in einem Thurm schmachten): dialogus de Suitensium ortu, nomine, confoederatione cet. in Thesaur. hist. Helvet. Tiguri 1735. fol.

Oliverius, (aus Westphalen, Chorherr zu Paderborn, darauf Scholaster zu Köln; A. 1210 predigte er das Creuz gegen die Albigenser, A. 1213 gegen die Ungläubigen; A. 1217 bey den Creuzfahrern ins gelobte Land; nach seiner Rückkunft 1225 zur Belohnung Bischof von Paderborn; 1226 Cardinal und Bischof zu Sabina; gest. 1227): Historia regum terrae sanctae (von 1095-1218); 2) historia Damiatina (von 1217-1222): in *I. G. Eccardi* Corp. hist. med. aevi T. II. p. 1305. 1397. de cap-

captione Damiatae auch in *Bongartii* gest. Dei per Franc. p. 1186. vergl. *C. Barth* in *Ludewigii* reliq. T. III. p. 654.

Alle diese Werke blieben hinter einer guten, oft hinter einer erträglichen Darstellung zurück: doch gieng der Ruhm, den ehedem Wittikind, Dithmar und besonders Lambert von Aschaffenburg dem deutschen Namen von dieser Seite erworben hatten, nicht ganz verlohren. Otto von Freysingen (vor 1158) und Gottfried von Viterbo (vor 1186) hielten ihn noch ein ganzes Jahrhundert aufrecht. Jener (Otto) kam als ein gebildeter Gelehrter, der Sachen wie der Sprache völlig mächtig, zu seinen Geschichtswerken, seiner Chronik und seinem Leben Friedrichs I. Keinem der bessern frühern Geschichtschreiber gab er an Einsichten, Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit etwas nach; er hieß, wenn es auf die Behauptung der historischen Wahrheit ankam, selbst die Stimme der Blutsverwandtschaft schweigen: seine Ansicht der Begebenheiten, welche er erlebt hat, bewährte den erfahrnen Weltmann, zu den ihn seine Geburt erzogen hatte, und die Auswahl der Begebenheiten in den Abschnitten, wo er fremden Berichten folgen mußte, den Gelehrten, der zu prüfen versteht: selbst in der alten Geschichte erklärte er vieles für Fabel, was sein Zeitalter allgemein glaubte. Die Darstellung ist im Ganzen untadelhaft und vortrefflich im Zusammenordnen, im Zeichnen der Personen, im Aufspüren der Ursachen der Begebenheiten: nur erlaubt er sich häufig zu große Digressionen. Ihn erreichte zwar Gottfried von Viterbo weder an Sprache noch Geschmack, (wie hätte er sonst in einer Chronik, (seinem Pantheon), die Erzählung bald in Verse, bald in Prosa kleiden können?) aber

in den übrigen Eigenschaften eines Geschichtschreibers kann er ihm zur Seite gestellt werden: bey den ihm gleichzeitigen Begebenheiten (im Leben Conrads III, Friedrich's I und Heinrich's VI) spricht er wie ein genauer Beobachter dessen, was in seiner Nähe vorgefallen war; und in andern Theilen seiner Geschichte, die auf fremde Nachrichten gebaut werden mußten, hat er wenigstens gute Quellen befolgt.

Alle übrige, die in der Erzählung einen fortgehenden Vortrag wagen, stehen diesen beyden in der Darstellung nach. Mag Burcard von Biberach (vor 1226) immer dadurch Epoche machen, daß er sein Leben Friedrich's I mit reichen Stammtafeln ausgestattet hat: was empfähle seine Sprache? Wodurch zeichnete sich Gottfried's von Ensningen Geschichte Rudolphs von Habsburg und Albrechts von Oesterreich aus (vor 1288)? wodurch Liebhold's von Northa Geschichte der Grafen von der Mark und Altena (bis 1368)? wodurch die Darstellung so vieler Chroniken, die in der ihren Verfassern gleichzeitigen Geschichte einen fortgehenden, ausführlichen Vortrag versuchen?

Otto von Freysingen, Sohn des Markgrafen Leopold IV (des Heiligen), Stiefbruder K. Conrad's III und Oheim Kayſers Friedrich's I; er studirte zu Paris; auf seiner Rückreise von da ward er zu Morimont Cistercienser und nicht lange darauf Abt seines Klosters; seit 1137 Bischof von Freysingen; als solcher begleitete er Conrad III auf seinem Creuzzug, gest. 1158): 1) Chronicon in 8 Büchern, bis 1146; 2) de gestis Friderici I (bis 1167) libb. 2: nach seinem Tod setzte sie Radewik, Chorherr zu Freysingen, sein Secretär, dem er Friedrichs I Geschichte dictirt hatte, in 2 neuen Büchern, nicht unglücklich, fort): in *Urstisii* scc. T. I. p. 1 und 401 und anderwärts; Radewik am besten in *Muratorii* scc. rer.

rer. ital. T. VI. p. 629. vergl. R. W. Schubmacher über den Werth der hist. Schriften des ehemal. Bisch. zu Freysingen, in dessen Beyträgen zur deutschen Reichshist. Eisenach 1770. 4. Hegewisch's hist. und litt. Aufsätze S. 222.

Gottfried von Viterbo, (wo er Priester war, aber wahrscheinlich ein Deutscher von Geburt, weil er zu Bamberg seinen ersten Unterricht in Wissenschaften genoß; nachher Caplan und Notarius Conrad's III, Friedrich's I und Heinrich's VI): Pantheon (eine Chronik bis 1186; so betitelt von den Thaten der Götter, die darinn beschrieben werden, nur brauchbar in den ihm gleichzeitigen Zeitraum seit 1150), am besten in *Muratorii* scc. rer. ital. T. VII. p. 347.

Burcard von Biberach (1226): Historia Friderici I; ed. notis illustr. tabb. geneal. auxit, et de auctore praefatus est *G. A. Christmann.* Ulm 1790. 4.

Gottfried von Ensningen (1288; auf Verlangen des Strasburger Bürgers, Magnus Engelhard, schrieb er die Geschichte Rudolphs und Albrechts): Magni Engelhardi Chronicon ed. *F. M. Pelzel.* Pragae 1777. 8.

Liebhold von Northa, (aus der Grafschaft Mark, geb. 1278 gest. 1358) Hist. Comit. de M. (bis 1338; fortgef. von einem Ungenannten bis 1390; Verzeichn. der Erzbisch. von Cölln bis 1349; später fortg. bis 1630), in *Meibom* scc. T. I. II.

Chroniken und Annalen bleiben auch in diesen Jahrhunderten in Deutschland noch die häufigsten historischen Werke: und sie haben, bey allen ihren Mängeln, bey der unzeitigen Universalgelehrsamkeit, die ohne eigene Erforschung mit allen Fehlern nur abschreibt, was die gebrauchten Vorgänger zusammen getragen haben, bey dem Hang zum Aberglauben und Wunderbaren, dem Kleinigkeitsgeist, der Mischung der Wahrheit und Dichtung, doch schöne Seiten,

die ihre Erhaltung der Geschichtforschung wichtig macht. Sie erweitern doch ihren Gesichtskreis mit den Bedürfnissen der Zeit; sie geben Geschlechtsregister, so gut sie können; sie werden genauer in der Chronologie; sie nennen ihre Quellen und die bessern sind nicht ohne Kritik, Urtheil und Einsicht in die Begebenheiten, die sie erzählen, geschrieben: und wenn sie auch nicht um des Geistes ihrer Verfasser willen wichtig sind, so werden sie es wohl der guten Quellen wegen, die sie gebraucht haben, aber jetzt verlohren sind. Wie schätzbar sind der Deutschen Geschichte die chronologisch-genauen Nachrichten des Conrad von Lichtenau (vor 1240) über den Zeitraum von 1226-1229)! wie reich an speciellen Nachrichten für die Geschichte seiner Zeit und wie merkwürdig wegen der vielen eingeschalteten Geschlechtsregister ist Albrecht von Stade (vor 1260), ob man ihm gleich mehr Genauigkeit in der Chronologie und weniger Leichtgläubigkeit wünschen möchte! wie werth sind der ungenannte Augustiner aus Neumünster im Lüttichischen (vor 1246) und Dieterich von Engelhusen (vor 1434) wegen ihrer reichen Auszüge aus Schriften, die nicht mehr vorhanden sind! Die Chronik des Martin Strephus (Polonus vor 1278) ist noch immer merkwürdig, weil sie so lange von den Schlesiern als ihr Nationalwerk betrachtet und durch iht Ansehen, das sie einige Jahrhunderte behauptet hat, die Quelle mancher historischen Fehler geworden ist, ob sie gleich nur zu den mittelmäßigen Chroniken gehört. Umgekehrt bleiben die Chroniken des Heinrich von Herforden (vor 1370) und Gobelinus Persona (vor 1420) durch die Genauigkeit, den Scharfsinn, das treffende Urtheil und ihren Reichthum an Nachrich-

richten ausgezeichnete Stücke in der Reihe der Chronographien.

Conrad von Lichtenau, (Abt von Urspeg, gest. 1240; die unter seinem Namen vorhandene Chronik soll weder im Ganzen, noch in einzelnen Theilen von ihm herrühren; vergl. Schubmachers Beyträge zur deutschen Reichshist. Eisen. 1770. 4.; nach andern soll er die Chronik eines Ungenannten von 1226-1229 fortgesetzt haben; Observatt. select. Halens. T. I. obs. 10.): Chronicon (allgemein) cum Reginone. Argentor. 1609. fol.

Conradus Philosophus, (gest. 1241; Prior des Benedictinerklosters Scheuern): Chronicon Schirense (von 1196-1226) ed. *P. F. Stephanus* c. add. et not. 1625. fol. *C. Ch. Jaannis.* Argent. 1716. 4.

Eko von Repgow, (Verfasser des Sachsenspiegels (s. unten §. 409); bl. zwischen 1235-1260): Chronicon breve Magdeburgense (eine unbedeutende Weltgeschichte vom Anfang der Dinge bis Wilhelm von Holland 1250); deutsch in *Menkenii* scc. T. III. p. 350.

Anonymus Neomonasterienſis, (ein ungenannter Augustiner zu Neumünster im Lüttichschen; gest. nach 1246; compilirte eine allgemeine Chronik bis 1241, aus allerley verlohrnen Schriftstellern, die er namentlich anführt, besonders aus dem vortrefflichen Chronisten, Albericus, voll brauchbarer genealogischer und litterarischer Nachrichten): in *G. G. L.* (*Leibnitii*) Accession. histor. T. II. Lipſ. 1698. 4. *I. B. Menkenii* scc. rer. germ. T. I. p. 57.

Albrecht von Stade, (Abt des Benedictinerklosters zu Stade, gest. nach 1260; zuletzt Franciscaner): Chronicon (allgemein, bis 1256; zwar voll Fehler, aber darneben auch reich an Geschlechtsreg. und speciellen Thatsachen); von einem Ungenannten fortgesetzt von 1264-1324); ed. *Rein. Reineccius.* Helmst. 1587. in *Schilteri* scc. rer. germ. Argent. 1702. fol. T. II. p. 123. Die Fortsetzung ed. *A. Hoje-*

rius. Hafn. 1720. 4. vergl. *Joh. Eckardi* vita Alberti. Goslar. 1726. 4.

Martin Strepus, auch genannt Polonus, (aus Schlesien, ein Dominicaner, in dem zur polnischen Provinz gehörigen Kloster zu Troppau; darauf päbstlicher Pönitentiarius zu Rom; designirter Erzbischof zu Gnesen, starb 1278 auf seiner Reise dahin zu Bologna); Chronicon de summis Pontificibus et Imperatoribus (bis 1277; fortges. von einem Ungenannten von 1163–1343); ed. cum Mariano Scoto *B. J. Heroldus* Basil. 1559. fol. *Jo. Fabricius Caesar.* Colon. 1616. fol.; auch bey *Schilter*; die Fortsetzung in *J. G. Eccardi* Corp. hist. med. aevi T. I. p. 1913.

Eberhard von Altaich, (1305): Eberh. Altahensis annales de ducibus Austriae Bavariae, Sueviae in *Canisii* lect. antiq. T. I. p. 307. ed. Basn. T. IV. p. 216.

Heinrich von Rebdorf, (bl. 1361): Chronica (von 1296–1362), in *Freheri* scc. rer. german. T. I. ed. *Christ. Gewoldus.* Ingolst. 1618. 4.

Heinrich von Herforden, (Dominicaner zu Minden, gest. 1370): de temporibus memorabilibus l. VI aetates (bis 1355): vergl. J. J. Bruns Beytrage zur krit. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften St. 1 u. 3. S. 1 u. 255.

Matthias von Neuenburg, (1378): Chronicon (von Rudolph von Habsburg bis Carl IV); in *Urstisii* scc. T. IV.

Gobelinus Persona, (aus Westphalen; lebte lange zu Rom; darauf zu Bielefeld als Dechant der Stiftskirche; gest. im Kloster Bodeckem 1420): Cosmodromium s. Chronicon universale, complectens res ecclesiae et reipubl. ab O. C. usque ad an. Chr. 1418; cura *Meibomii* (c. notis). Francof. 1599. fol.

Dieterich von Engelhusen, (aus Einbek, gest. 1434; Verf. einer allgemeinen, aus verlohrnen Schriften ausgezogenen Chronik, bis 1433): Chron. ed. *I. I. Ma-*

Maderus. Helmst. 1671. 4. vermehrt in *Leibnitii* scc. Brunsv. T. II. p. 977. Andere hist. Aufsätze ibid. p. 20. und in *Menkenii* scc. T. II.

Dieterich von Niem, (aus dem Paterbornischen gest. 1417; ein sehr freymüthiger Geschichtschreiber): 1) vitae Pontificum Rom. a Nicol. IV. usque ad Urbanum V (fortgesetzt von einem Ungenannten bis 1418) in *I. G. Eccardi* corp. scc. med. aevi T. I. p. 1461. 1) vita Joannis XXIII, in *Meibomii* scc. T. I. P. 1. 3) Schisma papale (von 1379-1410) cur. *Jo. Schardii.* Basil. 1560. fol. und öfter.

Werner Rolewink (Rolfink de Laer, aus dem Münsterschen, Kartheuser zu Cölln, geb. 1425. gest. 1502): die erste bessere Universalhistorie (bis 1484, nach Marianus), fortgesetzt von Jo. Linturius (bis 1614): fasciculus temporum. Colon. 1474. fol. bis 1514 23 mahl aufgelegt, u. ins Franz., Ital., Holland. und Deutsche übersetzt. 2) de laudibus Westphaliae. Colon. 1513. 4. auch in *Leibnitii* scc. T. II. 3) de origine nobilitatis (Colon.) s. a. 4.

Endlich Epoche machen alle die Chronisten und Geschichtschreiber, welche sich der deutschen Sprache bedient haben: Jacob von Königshofen (vor 1386), Eberhard Windeck (vor 1434), Heinrich Steinhövel, Johann Gensbeni und Conrad Bode. Sind gleich ihre Werke in einer ungelenken, rauhen deutschen Sprache abgefaßt (wie insonderheit Windeck's Geschichte Sigismunds), und zeichnen sie sich gleich nicht durch einen so wichtigen Inhalt aus, (was doch der Fall bey der Chronik des Jacob von Königshofen ist); so sind sie doch wichtige Denkmahle der deutschen Sprache und eine jetzt unentbehrliche Quelle für den deutschen Sprachforscher.

Einen höhern Flug in der Darstellung wollten endlich Melchior Pfinzing (vor 1535) und Maximilian (vor 1539), jener im Teuerdank,

dieser im Weiß Kunig wagen; aber er verfehlte ganz die Natur eines historischen Vortrags und gieng aufs neue in die Künste der Romanzerie über: denn in jenem kam wieder die ganze Manier der gereimten, in diesem der prosaischen Ritterbücher mit verstekten Namen zum Vorschein.

Jacob Twinger von Königshofen, (Regiovillanus, aus Strasburg, bl. c. 1386, ein Geistlicher): die älteste sowohl allgemeine, als insonderheit Elsassische und Strasburgische Chronike (herausg. von J. Schilter mit Anmerk.) Strasburg 1698. 4; vorher waren nur einzelne Stücke gedruckt: Kap. 1-3. Augsb. bey Bämler, ohne Jahrzahl; fol. und Augsb. bey Bämler 1476. fol. vergl. *I. I. Oberlin* de Jac. Tw. Regiovillano. Argent. 1789. 4.

Johann Gensbein, (geb. 1317 gest. nach 1402): deutsche Chronik von der Stadt und den Herrn zu Limpurg an der Lahn (von 1336-1402): Fasti Limpurgenses (herausg. von J. F. Faust. Heidelberg) 1619. fol. mit einer Fortsetz. bis 1461. Wetzlar 1720. 8. Fragment von einer alten Chronik, herausg. von G. E. N. (Neller). 1747. 8. vergl. Eschenburg in Gräter's Braga und Hermode B. III. Abth. 1. S. 82.

Eberhard Windek, (aus Mainz, gest. nach 1434): Geschichte des Kayserś Sigismund, in *Menken.* scc. T. I. p. 1070.

Heinrich Steinhöwel: tütsche Cronica. Ulm 1473. fol.

Conrad Bothe; Cronecken der Sassen. Mainz 1492. fol. und in *Leibnitii* scc. T. III. p. 277.

Etterlyn, Cronica von der löbl. Eydtgnossenschaft. Basel 1507. fol. herausg. von J. J. Spreng. Basel 1752. fol.

Melchior Pfinzing §. 347. Teuerdank d. i. Thaten Maximilians I.

Kayser Maximilian I. §. 348. Weiß Kunig d. i. Leben Friedrichs III und Maximilians I, seines Sohns.

Frie-

Friedrich III hieß bey seinen Zeitgenossen der weiß Kunig; als ihm einst sein Sohn Maximilian einige vorgelegte Fragen vorzüglich beantwortete, so ward auch dieser mit dem Namen weiß Kunig belegt: seitdem hieß Friedrich der alte, und Maximilian der junge weiß Kunig. Die Facta im weiß Kunig sind richtig und wahr; aber den Personen, oft auch den Oertern sind erdichtete Namen gegeben, wodurch das Werk schon frühe unverständlich wurde. Schon Marx Treitzsauerwein war in dem Fall, und er setzte Fragen darüber auf, denen der Kayser seine Antworten beyschrieb. Eigentlich sollten die Aufsätze des weiß Kunigs nur Materialien zu einer ausführlichen Geschichte des Kaysers seyn, deren Ausarbeitung aber nicht zu Stande kam. vergl. *C. R. Hausen* de claro libro, der weiß Kunig. Francof. ad Viadr. 1776.

§. 361.

Geschichtschreiber des scandinavischen Nordens.

Im scandinavischen Norden gieng die prosaische Historiographie von Island aus.

Das Christenthum drang bleibend nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Island gleich nach dem Jahre 1000, und trieb die Scandinavier in das westliche Europa, um sich auf seinen Universitäten, wie zu Oxford und Rom, Paris und Erfurt, zu geistlichen Aemtern vorzubereiten. Auf diesen Studienreisen lernten die Isländer die Weise der Abendländer im Vortrag der Geschichte kennen, und fiengen nun an, ihre Liebhaberey an Geschichte in Prosa zu treiben; wählten aber dazu, nicht die lateinische Sprache, wie die Westeuropäer damahls noch gewöhnlich, sondern ihre durch den lange fortgesetzten Skaldengesang schon hinlänglich gebildete Muttersprache.

Is-

Island stellte an Are Frodi (c. 1117) und Sämund Frode (vor 1132) die ersten skandinavischen Chronikenschreiber auf: die Chronik des erstern ist noch vorhanden, und (mit ihren Fortsetzungen bis in das dreyzehnte Jahrhundert) voll brauchbarer Nachrichten. Von jenen beyden Vätern der isländischen Chroniſten bis auf Snorre zählen die Isländer vierzehn andere, die aber verlohren sind. Wahrscheinlich waren die Quellen aller dieser Chronikenschreiber die alten Skaldenlieder: doch läßt es sich nicht mehr erweisen, weil weder vollständige Nachrichten über sie, noch Bruchstücke von ihnen vorhanden sind.

Nun folgte der isländische Lagmann Snorre Sturläson. Er stellte (seit 1214) aus den alten Skaldenliedern, den ächten poetischen Sagen und andern historischen Denkmählern, die er auf weiten Reisen gesammelt hatte, eine allgemeine nordische Geschichte mit Geschmack und historischer Treue (so weit sie bey der Natur seiner Quellen möglich war) zusammen: sie ist reich für Island und Schweden, etwas ärmer für Norwegen, und nicht ohne Ausbeute für Rußland. Ihn setzte noch der letzte Skalde, Sturle Tordson, der noch um das Jahr 1265 an dem Hofe Bürger Jarl's als Hofdichter sang, mit historischer Würde (von 1178 - 1263) fort; aber schon sein zweyter ungenannter Fortsetzer (bis 1387) fällt in den romantischen Ton der neuen isländischen Sagen.

Seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts fließt Wahres und Falsches, vieles, das aus ächten alten isländischen Sagen, und anderes, das aus dem deutschen Heldenbuch und andern Quellen der Romanzerie der Westeuropäer genommen ist, in

und

und durch einander (§. 340). So wenig es noch deutschen Geschichtschreibern beygefallen ist, deutsche Ritter- und Heldenbücher, als ächte historische Quellen für die wahre Geschichte zu benutzen; so wenig hätten die nordischen Alterthumsforscher sich einen reinhistorischen Gebrauch von den spätern isländischen Sagen seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gestatten sollen. Und doch standen sie bis in das achtzehnte Jahrhundert herab in dem höchsten Ansehen, als reine ächte Quellen der Geschichte.

Are oder Aras Frodi, (d. i. der Weise, der Vielwisser ein gebohrner Isländer, der in Deutschland studirte und nach seiner Rückkunft von Cöln zum Priester geweihet wurde, schrieb c. 1117 st. 1148): Chronicon islandicum ed. *A. Bussaeus*. Hafniae 1753. 4.

Saemund Frodi, (im Anfang sec. 12; ein Geistlicher): man legt ihm Annales Oddenses (von dem Kirchspiel, in dem er lebte, benannt), und die Edda Saemundiana bey (es gab aber nie eine ältere Edda Saemundiana vergl. Schlözer's isländische Litteratur Th. I. S. 93). vergl. *Thormod. Torphaei*. Hafniae 1711. fol.

Snorro Sturlaeson, (geb. 1179 ermordet 1241, aus Island, von vornehmer Geburt, der lange an den Höfen von Schweden und Norwegen lebte; zuletzt isländischer Lagmann, ein Mann von großen Talenten, berühmt als Dichter, Gesetzgeber und eifriger Republikaner): Heims Kringla (d. i. orbis terrarum, ein später zugesetzter Titel, von den Anfangsworten), edr Noregs Konnunga Sögor I. Historiae regum septentrionalium a Snorrone Sturlaeide conscriptae, quos edidit et illustravit *Io. Peringskiöld*. Holmiae 1697. 2 Voll. fol. auctius et emendatius ed. *Gerh. Schoening* (T. I. II) et post eum operi immortuum *Skulius Th. Thorlacius*. Hafniae 1777–1782. 3 Voll. fol. Die

Fort-

Fortsetzungen von Sturla Thordson (aus Norwegen) und einem Ungenannten in *Christi Iacobi* Norvegia monarchica et christiana. Tychopoli 1712. 4.

Die erste Chronik von Norwegen, seinem Vaterlande, schrieb der Mönch Dieterich (c. 1130), die aber nur als erster Versuch merkwürdig ist.

Theodoricus: zusammengedruckt mit einer Nachricht von dem Creuzzug der Dänen c. 1185, unter dem Titel: Commentarii historici duo — ed. *Bernh. Casp. Kirchmann.* Amstel. 1684. 8.

Für Dänemark erweckte die erstern bessern Geschichtschreiber der Erzbischof Absalon von Lund, indem er seinen beyden Secretarien, Sueno Aagesson (c. 1188) und Saxo (vor 1204) auftrug, eine Geschichte dieses Reichs zu schreiben. Dem letztern gelang auch ein in mehrern Rücksichten wichtiges Werk: durch ihn hat sich ein Theil der alten Skaldenlieder (oder Sagen) in lateinischen Uebersetzungen erhalten, und konnte er gleich keine ganz zuverlässige Geschichte bis ins eilfte Jahrhundert aus ihnen zusammensetzen; so sind doch dem Litterator die aus ihnen eingerückte Bruchstücke höchst schätzbar. So wie seine Quellen zuverlässiger werden (Chroniken und Steinschriften), so steigt auch die Wahrheit seiner Darstellung, der er überdies die Reitze einer fließenden und großentheils reinen lateinischen Schreibart zu geben wußte.

Sueno, Agonis filius; Opuscula (bis 1186) ed. *Stephanus Iohannes Stephanius.* Sorae 1642. 8.

Saxo Grammaticus (aus der Insel Seeland, wegen seiner Gelehrsamkeit Grammaticus und wegen seiner langen Statur Longus genannt; gest. 1204): Historiae Danicae libb. 16. (bis 1186) ed. et notis

tis illustr. *S. J. Stephanius.* Sorae 1644. fol. cum prolegg. et lectionis varietate ed *C. A. Klotz.* Lipf. 1771. 4. vergl. *Georg. Reimer* (Praef. I. B. Carpzov) diff. de vita, eruditione et ſcriptis Saxonis Grammatici, Helmſt. 1762. 4.

Spät kamen die Schweden zur Abfaſſung brauchbarer hiſtoriſcher Werke. Wer möchte ihre hiſtoriſchen Denkmähler mit den fünf Verzeichniſſen ihrer alten Könige (von Chriſtus bis 1396), die alten Handſchriften beygeſchrieben waren, anfangen, da ihre Verfaſſer niemand kennt? oder mit ihren drey alten äußerſt magern Chroniken, die bis zum Jahr 1415 reichen? oder mit den Leben der Heiligen (von 1222 an), die von Fabeln wimmeln? oder mit den gereimten Leben ſchwediſcher Könige, die eine Nachahmung der deutſchen Ritterbücher oder Reimchroniken ſind und bis zur Reformation fortgeſetzt worden? Und doch ſchrieb ſchon Erich Olai (vor 1486) ein Compendium der ſchwediſchen Geſchichte: was hätte er aber auch Brauchbares leiſten können, wenn ihm nicht der Zugang zu den Urkunden der Domkirche zu Upſala offen geſtanden hätte?

Erich Olai, (Decan zu Upſala, geſt. 1486): Historia Suecorum Gothorumque (von den älteſten Zeiten bis 1464) ed. *Io. Meſſenius.* Holm. 1615. 4. brevib. notis illustr. Holm. 1654. 4.

§. 362.

Geſchichtſchreiber des lettiſchen und ſlaviſchen Nordens.

Der Vater der wahren liefländiſchen Geſchichte iſt der Verfaſſer der ihrer Vortrefflichkeit wegen mit Recht berühmten liefländiſchen Chronik, die man einem

einem Geistlichen, Heinrich von Lettland beylegt.

Origines Livoniae sacrae et civilis, s. Chronicon Livonicum vetus (von 1184 - 1216), e Codd. MSS. recensuit *I. D. Gruben.* Francof. et Lipsi. 1740 fol. Deutsch, aus Handschriften ergänzt und mit Anmerk. versehen von Joh. Gottfr. Arndt. Halle 1747 fol.

Um diese Zeit lebten und schrieben die Väter der slavischen Geschichte Nestor (§. 250) und Katlubek (§. 251).

Abgerechnet die paar Chroniken, die älteste welche Martin Gallus noch vor Katlubek (1130) und die spätere, welche Boguphalus (vor 1253) verfaßt hat, erhielt die Polnische Geschichte in diesem Zeitraum nur Einen merkwürdigen Schriftsteller an Johann Dlugosk, der die polnische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf sein Todesjahr (1480) herabführte, und sie, wo es ihm möglich war, mit Urkenstücken belegte.

Martin Gallus (ein Geistlicher c. 1130); seine Chronik cum *Vincent. Kadlubek* (ed. *G. Lengnich.*) Gedan. 1749. fol.

Boguphalus, (Bischof zu Posen, gest. 1253): Chronik bis 1252; fortges. von Paczko bis 1271. Warsov. 1752. 4. und in *Sommersberg* Scr. rerum Silef. T. II.

Johan Dlugosk, (aus Brzeznik, geb. 1415 gest. 1480): 1) Kirchengeschichte 2) Polnische Geschichte bis 1480 in 13 B. libb. 6 (bis 1240) ed. *Felix Herbultus.* Dobromil 1615. fol. lib. 1 - 12 cum annot. *S. I. Hoppii* et *Gabr. Groddeckii* ed. *H. de Huyssen* Lipsi. 1711. fol. lib. 13 (cum aliis) cum praefat. *I. C. Krausii.* Lipsi. 1712. fol. vergl. Umständliche Bücherhistorie Th. 2. S. 145.

§. 363.

§. 363.

Geschichtschreiber von Ungern.

In Ungern schrieben bis zum funfzehnten Jahrhundert Eingebohrne allerley Chroniken, welche im funfzehnten Ausländer verarbeitet haben.

Simon von Keza steht an der Spitze des ungrischen Chronisten: doch ist seine Chronik, die von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1290 herabgeht, erst vom eilften Jahrhundert an recht brauchbar; Johann von Kükülo schrieb ein geschätztes Leben Ludewigs I (von 1342 - 1382), und Johann de Turocz stellte (c. 1473) eine ausführliche Chronik des ungrischen Reichs, von den ältesten Zeiten an bis zum Jahr 1473 zusammen, indem er die ältern Chroniken, Kükülo Leben Ludewigs und das Chronicon Budense eines Ungenannten (das bis 1458 reichte), wörtlich beybehielt.

Simon de Keza, (gest. nach 1290): Chronic. ed. *Alex. Horanyi.* Vindob. 1782. Bud. 1782. 8.

Jo. de Kükülo, (bl. c. 1380): hist. Ludov. I. in *Bongarsii* scriptt. rerum Hungaricarum.

Chronicon Budense (bis 1458), Budae 1473. fol.

Jo. de Turocz, (bl. c. 1470): Chron. (in drey Theilen), am besten in *G. G. Schwandtneri* scr. rerum Hungaricum, veteres et genuini, partim primum, partim emendatius editi. Vindob. 1746-1748. 3 Voll. fol.

Nun fiengen die Verdienste der Ausländer um die ungrische Geschichte an. Der Florentiner Buonaccorsi schrieb (vor 1496) ein Leben des Königs Uladislaus; der neapolitanische Gesandte, Peter Razzano, umfaßte die ganze ungrische Geschichte

nach guten Quellen, in einem gebildeten lateinischen Styl, und Ant. Bonfini, den Matthias Corvinus zur Bildung seiner Nation in Sachen der Gelehrsamkeit nach Ungern gerufen hatte, bot zur eleganten Darstellung einer vollständigen Geschichte des ungrischen Reichs seine ganze große Bekanntschaft mit der lateinischen Litteratur auf.

Philipp Buonaccorsi, (oben §. 356); am besten in *Schwandtner* scc.

Peter Ràzzano, (aus Pàlermo, Neapolitanischer Gesandter bey Matthias Corvinus, geb. 1420 gest. 1498): Commentarii de rebus Hungar. (zu denen ihn sein dreyjähriger Aufenthalt bey Matthias Corvinus als Gesandter veranlaßte; sie sind aus guten Quellen geschöpft, und gut vorgetragen; und herabgeführt bis 1488): bey *Bongars*, und einzeln am besten Budae 1746. 4.

Antonius Bonfinus, (aus Ascoli, ein gelehrter Humanist, von Matthias Corvinus nach Ungern gerufen; gest. nach 1500). Auf Verlangen dieses Königs und seines Nachfolgers, Uladislaus, schrieb er: rerum Hungar. libri 45 (bis 1495): neueste Ausg. *Car. Andr. Bel.* Lipf. 1771. fol.

§. 364.

Lebensbeschreibungen. Legenden.

Noch sind aus diesem Zeitraum allerley wichtige und unwichtige Lebensbeschreibungen übrig, welche großentheils einen der bereits geschilderten Geschichtschreiber zu Verfassern haben. Guibert lieferte (vor 1124) eine Autobiographie; Petrarca (vor 1374) Lebensbeschreibungen berühmter Männer in lateinischer, und Leon. Bruni (vor 1444) das Leben Dante's und Petrarca's in italienischer Sprache: Villani, der Sohn (vor 1404), Leben

berühmter Florentiner; Marinus Barletto (vor 1467) das Leben Scanderbeg's; Beccatelli (vor 1471) das Leben des Königs Alphons; Platina (oder Sacchi, vor 1481) das Leben des Nerius Cappönius; Corio (vor 1519) Lebensbeschreibungen der Kayser von Julius Cäsar bis Friedrich I in einem widrigen Styl. Außerdem sammelte Fregose (vor 1483) Einfälle und Anecdoten berühmter Männer. Wenige ausgenommen, die weiter oben schon als vorzügliche Schriftsteller ausgezeichnet worden, borgen die übrigen ihren Werth meist von der Wichtigkeit des Mannes, den sie schildern.

Vor allem verdienen aber die Leben der Heiligen des Jacob von Viraze eine Erwähnung, nicht wegen ihrer innern Vortrefflichkeit, sondern wegen des außerordentlichen Einflusses, den sie mehrere Jahrhunderte auf die ganze christliche Kirche im Abendlande gehabt haben. Je abentheuerlicher und ungereimter ihr Inhalt ist, desto aufmerksamer wurden sie von der abergläubischen Andacht angehört: die Reformation gab ihrem allgemeinen Ansehen den ersten Stoß; nachher ist es auch bey allen verständigen Katholiken gefallen, und von ihnen die Unverschämtheit des groben Lügners anerkannt worden.

Guibert §. 358. Petrarca §. 356. Leon. Brunus §. 356.

Philippo Villani (der Sohn, gest. nach 1404): Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner, zuerst abgefaßt in lateinischer Sprache; es hat sich aber blos eine italienische Uebersetzung von ihnen erhalten: colle annotazione del Conte *Giammaria Mazzuchelli*. Venez. 1747. 4.

Marinus Barletto, (Lehrer zu Brescia, gest. 1467): de rebus gestis Georgii Castrioti, vulgo Scanderbeg, libb.

libb. 12. Romae s. a. fol. Argent. 1537. fol. Deutsch: Frankf. 1577. fol.

Platina oder Sacchi §. 356.

Bernardino Corio (aus Mayland, geb. 1460, gest. 1519, Staatssecretär bey den Herzogen Galeazzo Maria und Johann Galeazzo Maria Sforza): außer einer Mayländischen Geschichte (von 558-1499), auf Befehl Ludewig Sforza verfaßt, vite degli imperatori da Giulo Cesare sino a Federico Barbarossa. Padua 1646. 4. vergl. *J. P. Mazzuchelli* diss. de Bernh. Corio. Bergomi 1712. 8. und in Raccotto d'Opuscoli scientif. e filol. T. IX.

Baptista Fregose (Fulgosus, aus Genua, gest. nach 1483, eine Zeit lang Doge): factorum et dictorum memorabilium libb. 9. (aus dem Ital. ins Lat. übers. von Camillo Ghilini). Mediol. 1509 fol. Paris. 1518. 4. Colon. 1604. 8.

Jacobus de Voragine (richtiger Varagine und Viragine, aus Viraze, einem Flecken im Genuesischen, gest. als General des Dominicanerordens 1298): Legenda aurea Sanctorum. Colon. 1470 fol. Sie ward fast in alle neuere Sprachen übersetzt, ehe man sie für "legenda aurea ab homine oris ferrei et cordis plumbei" erkannte.

§. 365.

Geographie.

J. R. Forster's Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frankf. an der Oder 1784. 8.

M. Christ. Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen vor der Ankunft der Portugiesen in Japan 1542. 2te vermehrte Ausg. Halle 1792. 8.

Mit den Creuzzügen dämmerte es für die Erneuerung einer bessern Erdkunde. Durch sie wurde nicht nur das bis dahin verschlossene Asien und Aegypten den westlichen Europäern wieder geöffnet, und

Schiff-

Schifffahrt und Handlung in die andern Welttheile neu belebt: sondern es ward auch Europa sich selbst mehr bekannt durch die vielen Ritterzüge und die Handlung, die sich zwischen Italien, Deutschland, den Niederlanden und England unvermerkt anspann, und in kurzem blühend wurde.

Doch verflossen noch einige Jahrhunderte, bis unter den Europäern die geographische Unbekanntschaft mit ihrem eigenen Welttheil aufhörte. Die Chronisten, die sonst Lob verdienten, versehen sich noch immer am häufigsten in der Geographie, und versäumen sie da, wo ihre Erzählung durch sie allein hätte Licht erhalten können; noch immer waren Oerter, die in keiner allgemeinen Genanntheit standen, sehr schwer aufzufinden (wie noch im J. 1095 die doch nicht unberühmte Abtey Ferrieres den Mönchen zu Tournai in Flandern): noch lange fehlte es an Büchern, die nur Europa erträglich kennen lehrten. Für diesen Welttheil that die Hanse das meiste. A. 1157 vollendeten Kaufleute aus Bremen, durch Sturm nach Liefland verschlagen, die Entdeckungen der Ostsee; und kurz darauf setzten die Hanseaten durch ihre Handelslogen alle Reiche von Europa mit sich in Verbindung.

Die Asiatische Geographie gewann weit früher, als die Europäische, weil nach Asien aller Augen hingerichtet waren: zuerst durch die Creuzzüge, dann, als diese stockten, durch die furchtbaren Siege und Zerstöhrungen der Mongolen. Jene führten Venedig, Genua und Florenz mit ihrer ganzen See- und Handelsmacht an die Küstenländer von Asien; und da die Genueser und Venetianer von den in Aegypten herrschenden Dynastien (den Ajubiten und

Mamlucken) abgehalten wurden, an dem indischen Handel über das arabische Meer Antheil zu nehmen: so öffneten sie sich einen andern Weg zu den indischen Schätzen, über das schwarze Meer, und organisirten einen Karavanenhandel mit Sina und Hindostan, der über 200 Jahre blühte.

Nun stürmten die Mongolen aus ihren Steppen hervor, und setzten durch ihre mörderischen Siege halb Asien, und in Europa Polen, Schlesien und Ungern in Schrecken. Der Pabst eilte, ihren Sturm auf Europa durch Glaubensprediger abzuwenden, und hinter diesen zogen Kaufleute in die Länder jenseits des schwarzen und kaspischen Meers, und durch beyde wurden der Erdkunde Länder aufgeschlossen, von denen man bis dahin kaum durch dunkle Gerüchte gehört hatte. Und dieser Missions- und Handelsverkehr in das innere Asien war von Bestand; der letzte wurde nie wieder gänzlich aufgehoben, und der erstere dauerte wenigstens einige Jahrhunderte ununterbrochen fort: denn noch 1312 findet man einen europäischen Glaubensprediger, Johann de Monte Corvino, zu Peking als Bischof. An diese schlossen sich politische Verbindungen mit Asiatischen Mächten an. Abgesehen von dem Königreich Jerusalem und den kleinen asiatischen Fürstenthümern, die eine Zeit lang Europäer zu Regenten hatten: knüpften nicht Ludewig der Heilige (A. 1253) mit dem Mongolischen Chan, und Heinrich III von Castilien (seit 1394) mit Timur durch Gesandtschaften politische Verbindungen an?

Nun durch diese Heidenbekehrer, Kaufleute und Gesandten lernte die Völkerkunde Stämme kennen, die nach der Zeit verschwunden sind, entweder weil sie

sie nach und nach das Schwerdt aufgerieben hat, oder sie sich unter ihren Ueberwindern durch Vermischung verlohren haben. Ohne die wenigen Reisebeschreibungen, die sich von diesen Wanderern erhalten haben, würde Europa bis auf die neuern Zeiten wenig von Asien gewußt haben. Sie waren bis auf die neuesten Russischen Eroberungen im nördlichen Asien und bis auf die neuern Handelsreisen nach den Ländern und Wüsten jenseits des caspischen Meers die einzigen Quellen unsrer tatarischen und mongolischen Völkerkunde.

Afrika endlich blieb am längsten der Geographie unaufgeschlossen. Erst nachdem durch den allgemeinern Gebrauch der Magnetnadel (nach 1260) die Reisen auf den Meeren kühner wurden, wagten es die Portugiesen unter Don Heinrichs Leitung (zwischen 1418-1463) seine westliche Küste zu erforschen, und fiengen die Entdeckungen mit der Insel Madera (1419) an, die sich mit der Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung endigten.

Aloiso da Cadamosto, (aus Venedig, ein dasiger Patricier; entdeckte mit einigen Genuesen, 1456, die Capverdischen Inseln. Sein Tagebuch ist das einzige, das noch von den ersten afrikanischen Entdeckern übrig ist): el libro della prima navigazione per oceano a le terre de Nigri de la Basſa Aethiopia per commandamento del illustr. Signor Infante Don Hurich de Portogallo. In Vicentia 1507.4. Auch in *Ramusio*.

See-Charten sind noch in Bibliotheken vorhanden, z. B. von Petro Vesconte di Janua; zehn A. 1315 verfertigte, und ungemein sauber gearbeitete Seecharten auf der kayserl. Biblioth. zu Wien. vergl. von Zach im Reichsanzeiger 1795. Num. 309.

Jacob de Melfi, aus Neapel, ist ein in der Geschichte der Seecharten merkwürdiger Name. Zwar hat er sie nicht, wie man ehedem vorgab, erfunden, wohl aber verbessert.

Paullus Toscanellus, (ein berühmter Mathematiker, aus Florenz, gest. 1482), stellte Betrachtungen über die Möglichkeit der Schifffahrt nach Westindien an, die er, nebst einer Seecharte, an Columbus in Briefen mittheilte.

Jede Verbesserung der Erdkunde mußte, wenn sie von Erfolg seyn sollte, von Specialgeographien ausgehen; man darf es daher nicht bedauern, daß nur wenige Schriftsteller eine allgemeine Schilderung der bekannten Erde in diesem Zeitraum gewagt haben. Von einem allgemeinen Umfang waren die otia imperialia, die Gervasius (c. 1211) zur Zeitkürzung des Kayfers Otto IV abgefaßt hat. Eine ähnliche allgemeine Beschreibung der Erde hat Vincentius von Beauvais (vor 1264) in sein speculum historiale eingeschaltet, und Baco (vor 1292) in sein opus majus. Alle diese Versuche waren aus sehr unlautern Quellen geschöpft und darum voll Mängel. Endlich kehrte die Kenntniß der alten Litteratur zurück; und mit diesem Zeitpunkt flossen auch die allgemeinen geographischen Werke aus bessern Quellen. In dieser Hinsicht verdient noch Franz Berlinghieri aus Florenz unser Andenken, der nach Ptolemäus eine Uebersicht der Geographie in italienischer Sprache gab; ob es gleich für seinen Geschmack keine Empfehlung ist, daß er sie in italienische Verse brachte.

Seit dem eilften Jahrhundert wurden auch allgemeine Weltcharten und Erdkugeln immer gewöhnlicher, von denen noch manches Exemplar in Bibliothe-

theken verwahrt wird. Heinrich, ein Mainzer Domherr, verfertigte im Anfang des zwölften Jahrhunderts eine Weltcharte für den Kayser, Heinrich V. Die Bibliothek zu Hereford in England verwahrt ein Gemählde der ganzen bekannten Erde, welches, wie andere Charten im Mittelalter, Jerusalem in den Mittelpunkt der Erde setzt. Von andern groben Irrthümern, welche in der Stellung der Länder auf ihnen begangen werden, kann die genau bekannte Charte des Andreas Bianchi (von 1436) die Beyspiele geben. Doch verdient Martin Behaim's Erdkugel eine ehrenvolle Auszeichnung, da sie schon vieles richtiger, und besonders die von den Portugiesen entdeckten Länder genau darstellt.

Gervasius Tilberiensis, (aus England; von 1208-1218 hielt er sich beym Kayser Otto IV in Deutschland auf, der an seinem Umgang Vergnügen fand, und schrieb für ihn ein Werk historischen, geographischen und physischen Inhalts): Otia imperialia; zuerst vollständig in *Leibnitii* scc. rer. Brunf. T. I. p. 881. vergl. deutsche Monatsschrift 1792. St. 2. S. 158.

Vincentius Belovacensis, (d. i. aus Beauvais, weil er entweder dort gebohren war, oder sich dort, als Subprior des dasigen Klosters, meistentheils aufhielt; einer der ersten Dominicaner, Lector bey Ludwig dem Heiligen; gest. c. 1264): bibliotheca mundi, s. speculum quadruplex, naturale, doctrinale, morale, historiale (eine Encyklopädie), opera Benedictinorum, Duaci 1624. 4 Voll. fol.

Roger Bacon, (aus einer edeln Familie, nahe bey Ilchester in Sommersetshire, geb. 1214, Lehrer zu Oxford, in seinen Kenntnissen über sein Zeitalter, und mit Recht Doctor admirabilis genannt; eben darum der Magie verdächtig, und nachdem sein grosser Gönner, Clemens IV, todt war, in ein eigenes

Gefängniß gebracht, aus dem er erst kurz vor seinem Tode wieder entlassen wurde; gest. 1292 oder 1294): Opus majus (enthaltend Baco's Verbesserungen und Entdeckungen in den Wissenschaften), ed. *S. Jebb.* Lond. 1733 fol. p. 180-236. steht eine mit Belesenheit verfaßte Beschreibung von Europa, Asia und Afrika, zum Theil auch aus neuern Nachrichten eines Carpin und andrer. Die dazu gehörige Charte ist verlohren. Wie 200 Jahre später Columbus, erwartet er mehr festes Land auf der südlichen Hemisphäre, und giebt dafür Beweise an.

Aeneas Sylvius (§. 356) Cosmographia libb. 2. in Opp. und opera geographica et historica. Helmst. 1699.

Franc. Berlinghieri, (aus Florenz): Geografia. Firenze 1480 fol mit Charten. vergl. *C. G. de Murr* notitia libri rarissimi Franc. Berlinghieri. Norimb. 1790. 8.

Allg. meine Landcharten: die Weltcharte von Andreas Bianco in Venedig, A. 1436 verfertiget, die in der dortigen Marcusbibliothek verwahrt wird, in *Formaleone* Saggio sulla nautica de Veneziani S. 11. vergl. Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 224. — A. 1471 verfertigte Graciosus Benincasa, aus Ancona, eine Weltcharte in sechs Blättern, die schon die Grade der Breite angiebt. Sie findet sich in der Bibliothek von St Michael in Murano *Formaleone* l. c. p. 26. 45. *Tiraboschi* stor. della lett. ital. T. VI. P. 2. p. 118.

Martin Behaim, (aus Nürnberg, geb. 1436, gest. 1506; Kosmograph auf der Portugiesischen Flotte (von 1484 - 1488): Globus; vergl. **C. G. von Murr** diplomatische Geschichte des Ritters Martin Behaim. Nürnb. 1778. 8. Gotha 1801. 8.

Andere faßten Theile mehrerer Länder in ihren Schilderungen zusammen, wohin die mirabilia mundi gehörten, welche hauptsächlich im zwölften Jahrhundert in großer Anzahl zum Vorschein kamen.

Ein

Ein großer Theil ist von Pilgrimen abgefaßt, die zum heiligen Grab wallfahrten, und wimmeln von Wundergeschichten und Bonzenmährchen desto mehr, da sie die Andacht nicht nur entworfen hat, sondern sie auch dieselbe erbauen sollten: weshalb sie den Klosterbrüdern zum Vorlesen vor und nach dem Essen, vorzüglich zur erbaulichen Kürzung der langen Winterabende, in den Stiftungsbriefen mehrerer Klöster (besonders in England) empfohlen werden. Auf ähnliche Weise pflegen Chroniken gelegentlich einzelne geographische Nachrichten von nahen und entfernten Ländern ihrer Erzählung einzuverleiben. So schaltet Emon, Abt von Werum bey Gröningen, bey Gelegenheit der Fahrt nach Palästina A. 1217, in die umständliche Nachricht von dem ganzen Zug eine Beschreibung aller der Länder und Oerter ein, welche die Creuzfahrer von den Niederlanden bis Palästina berührt haben.

Von ähnlicher Beschaffenheit sind noch manche Charten aus diesen Jahrhunderten. So begleitete Marin Sanuto A. 1321 seinen Vorschlag zu einem neuen Creuzzug, um den Indischen Handel aus den Händen der Aegyptischen Sultane zu reißen, mit einer erläuternden Charte der Gegenden, die man zu durchziehen habe, in der man alle Fehler der Charte des Mittelalters übersehen kann. So haben auch die Italiener, vorzüglich die Venetianer, lange vor den Schifffahrten der Portugiesen in die indischen Gewässer, mancherley Charten von den durch den Handel bekannten Ländern, von dem äußersten Afrika, von Ostindien, und andern Gegenden hinterlassen.

Emo, oder Emmo, Abt von Werum bey Gröningen): Chronicon rerum aetate sua gestarum (von 1204-1237) in *Anton. Matthaei* Analect. vet. aevi T. III. Lugd. Bat. 1699. 8. oder in Antiquitatis monument. historic., dogmatic. et diplomatic. ed. *Carol. Ludov. Hugo.* Stivagii 1725 fol. p. 429. Ein anderes Beyspiel sey Otto von Freysingen: er rückt eine Beschreibung von Frankreich, Italien und Ungern gelegentlich ein hist. lib. VI. c. 30. de gestis Friderici lib. I. c. 3. lib. II. c. 12.

Marin. Sanuto: seine 1321 entworfene Charte ist in Kupfer gestochen in *Bongarsii* gestis Dei per Francos T. II.

Die wichtigsten geographischen Werke sind die Specialbeschreibungen einzelner Länder und Reiche, die nach der Form der Lager- und Grundbücher der Klöster eingerichtet sind. Wie Wilhelm der Eroberer das berühmte Doomsdaybook (zwischen 1080-1083) verfertigen ließ, so ließ Eduard II A. 1291 ein eben so genaues Grundverzeichnis von den Besitzungen seiner Geistlichen in England und Wales abfassen, das nur Stückweise in den Topographien einiger Grafschaften abgedruckt worden, aber noch handschriftlich auf der Oxforder Bibliothek vorhanden ist; König Waldemar II in Dänemark (A. 1231) ein (noch ungedrucktes) Kammerregister, das eine Topographie aller dänischen Reichsprovinzen im dreyzehnten Jahrhundert ist; und Kayser Carl IV zwischen 1375-1377 in lateinischer Sprache eine finanzmäßige Beschreibung der Mark Brandenburg.

Als Privatschriftsteller zeichnete sich Giraldus Barry, Erzdechant von St Davids (vor 1220) in diesem Fache aus. Er entwarf die erste ausführliche Beschreibung von seinem Vaterlande, Wales,

les, und dem neueroberten Ireland; aber zeigte dabey noch den ganzen kindischen Wundergeschmack der mirabilium mundi. Er beschäftigte sich darinn recht ernsthaft und eifrig mit der Aufsuchung seltener Wunderdinge, mit Enten, die auf den Bäumen von Ireland wüchsen, mit Fischen, die goldene Zungen hätten, und Ungeheuern, die halb Stier und halb Mensch wären.

Diesen Specialgeographien zur Seite wurden auch Specialcharten entworfen, die aber lauter Denkmahle von den unrichtigen geographischen Vorstellungen ihrer Zeit sind. Ein Beyspiel können die sieben Charten seyn, welche Matthäus Paris Geschichte, Higedeus Polychronicon und Giraldus Geographie erläutern.

Eine rühmliche Ausnahme macht die älteste Situationscharte, welche Hardings Reimchronik (aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts) beygefügt ist. Sie folgt genau der Hardingischen Beschreibung von Schottland, der Meilenentfernung der vorzüglichsten Städte von einander, und der Wege, auf welchen man mit einer Armee durch das Königreich ziehen könnte.

Wilhelm's des Eroberers Doomsdaybook §. 290.

Eduards II Grundverzeichnis der geistlichen Besitzungen: vergl. *Gough* Anecdotes of British Topography Vol. I. p. 116.

Waldemar's II Kammerregister: vergl. Gebhardi's Auszug der dänischen Geschichte S. 332.

Carls IV Topographie der Mark Brandenburg: Landbuch des Churfürstenthums und der Mark Brandenburg, welche Kayser Carl IV., König von Böhmen und Marggraf von Brandenburg im Jahr 1375 verfertigen lassen — herausg. mit Anmerk. (von B. J. von Herzberg). Berlin 1781. 4.

Gi-

Giraldus Cambrensis, (geb. 1146, lebte nach 1220, Erzdechant von St Davids): Itinerarium Cambriae, s. de laudibus Walliae in *Camden* Sec. hist Angliae. Francof. 1602. p. 820. der 2te Theil: de illaudabilibus Walliae in *Wharton* Angl. sacra T. II. p. 447. Beschreibung von Ireland in *Camden* l. c. Die Vertheidigung seiner Fabeln in der irischen Landesbeschreibung, bey *Wharton* l. c. Vol. II. p. 466. Seine Topographie von Ireland fand solchen Beyfall, daß sie Giral drey Tage nach einander vorlesen mußte; am ersten den Armen der Stadt, am zweyten den Doctoren der verschiedenen Facultäten und den Studenten von Rang, am dritten den übrigen Studenten, der Bürgerschaft und Garnison.

Specialcharten: die sieben Charten über England und die benachbarten Inseln sind in Kupfer gestochen in *Gough's* Anecdotes of British Topography Vol. I. p. 60. Die Situationscharte von Schottland bey *Gough* l. c. T. II. p. 680.

Die Tabula Peutingeriana (§. 125) ist eine Abschrift aus diesen Zeiten.

§. 366.

Reisebeschreibungen.

Selbst die Reisebeschreibungen, welche aus diesem ersten Zeitraum der erneuerten Erd- und Völkerkunde übrig sind, behaupten noch immer einen Werth für den Geographen und Geschichtforscher, ob sie gleich keiner Forderung, die man an sie thun möchte, ganz Genüge leisten. Auch abgerechnet die Reisenachrichten, die von bloßen Pilgrimen, als Reisenden ohne Vorkenntnisse, ohne Beobachtungsgeist, ohne Welt- und Menschenkenntniß herkommen, und daher meist im Wundergeschmack abgefaßt sind, — auch die bessern Reisebeschreibungen tragen aus diesen Jahrhunderten zu viele Spuren, daß der

Geist

Geist ihrer Verfasser unter den unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren, die mit ihren Reisen verknüpft waren, erlegen sey. Die meisten (wie man von Marc Polo und Mandeville namentlich weiß) schrieben aus dem bloßen Gedächtnis, erst nach ihrer Rückkunft, zum Theil viele Jahre nach ihrer geendigten Reise, ihre Reisebedbachtungen auf: wie können sie nun genau schildern, da genaue Nachrichten an Ort und Stelle niedergeschrieben werden müssen? Sie schrieben, ohne die frühern Berichte über dieselben Länder gelesen und verglichen zu haben, ohne ihren Vorgängern nachzugehen, sie zu berichtigen und das zu ergänzen, was jene, durch Umstände gezwungen, mangelhaft hatten lassen müssen. Sie unterschieden das, was sie selbst sahen, nicht von dem, was sie blos hörten, und giengen nach dem Wundergeschmack ihrer Zeiten recht geflissentlich nach Seltsamkeiten, Fabeln und Legenden aus. Die Nachwelt ist auch mit ihren Berichten viel zu unkritisch und ungewissenhaft umgegangen; bald hat sie uns dieselben blos im Auszug, bald in misverstandenen Uebersetzungen, bald in verstümmelten Abschriften, bald durch Einschiebsel und Aenderungen verbrämt, überliefert.

Bey allen diesen Mängeln müssen wir doch für ihre Erhaltung, auch in dieser Gestalt, unsern Vorfahren danken: noch liegen Perlen unter ihrem Kehricht, die ausgesucht zu werden verdienen; und darum sind sie jetzt noch kein unwichtiger Theil der Litteratur. Am entbehrlichsten wäre wohl Benjamin von Tudela, da er (A. 1160), was er von außereuropäischen Ländern, von Palästina, Mesopotamien, Indien, Aethiopien und Aegypten hat, blos nach dem Hörensagen erzählt. Auch das Wenige, was

was wir von Ascelin's Reise (1254) durch Syrien, Mesopotamien, und Persien zu den Mongolen übrig haben, ist armseelig: vielleicht ohne seine Schuld, bloß durch die Hände, durch die seine Nachrichten gegangen sind. Dafür entschädiget sein Vorgänger Johann de Plano Carpini (1246) die Wißbegierde desto mehr durch seine genaue und treue Schilderung der Mongolen, die noch jetzt vollkommen auf dieses Volk paßt. Wilhelm Rubruquis (1253) war lange neben Marc Polo ein klassischer Autor über die Tatarey, und es dient zum Beweis seiner treuen Schilderungen, daß er seine Vorgänger in seinen Berichten ergänzte, ohne sie zu kennen. Der Armenische Hayton (c. 1307) lieferte die erste allgemeine Geographie der vornehmsten Asiatischen Staaten mit Ausschluß der Halbinsel jenseits des Ganges und der benachbarten Inseln, und eine noch brauchbare zusammenhängende Geschichte der Mongolen bis zur Regierung Abaka Chans, ihrer Ausbreitung in Persien und ihrer Kriege mit dem Sultan von Aegypten. Sechs und zwanzig Jahre lang durchstreifte Marc Polo (seit 1295) als Kaufmann den größern Theil von Asien bis Peking und lieferte von vielen von andern schon durchreißten Gegenden bessere und von dem indischen Ocean und von Japan die ersten zuverlässigen Nachrichten. Lange war seine Reise das Handbuch aller Europäer über die asiatische Geographie; und seine Glaubwürdigkeit hat die neuere Zeit immer mehr gegen ehemalige Zweifel gerechtfertiget. Oderich von Portenau war vielleicht ein besserer Heidenbekehrer als Reisebeschreiber. Seine verwirrt geschriebene Nachrichten von den Ländern am schwarzen Meer bis Sina erweiterten die Länderkunde nicht, da schon vor ihm

Marc

Marc Polo über viele von ihm bereißte Gegenden weit bessere und ausführlichere Nachrichten gegeben hatte. Eigene Neugierde trieb den Ritter Mandeville (1327) in den Orient, wo er dem Sultan von Aegypten und späterhin dem Groschan von Katai gegen den König Manci als Krieger diente. Nach seiner Rückkehr (1356) wollte er auch die Neugier anderer belustigen: er griff nun aus andern Büchern auf, und mischte unter seine eigenen Reminiscenzen, was zur Vermehrung der Belustigung seiner Leser dienen konnte, unbekümmert, ob er es in Hayton und Oderich von Portenau, oder der schönen Melusine, in Chroniken oder Ritterromanen fand. Seine Nachrichten über Aegypten, Arabien und Persien mögen noch am ersten Glauben verdienen: die übrigen wenigstens sind apokryphisch. Dagegen ist Balducci Pegeloti zur Erläuterung des Handelswegs aus Indien nach Europa vor der Umschiffung des Cap, und von Asof nach Sina eine völlig kanonische Quelle.

Alle die bisherigen Reisenden übertraf Clavijo, den Heinrich III in Castilien (vor 1406) zu Timur schickte, an gelehrten Kenntnissen, Treue und Genauigkeit, wie es von einem Manne zu erwarten war, der alles an Ort und Stelle und nichts nach bloßen Erinnerungen niederschrieb. Der Character der Wahrheitsliebe spricht bey ihm jedes Wort aus, und verräth sich auch in der Vermeidung aller Wunderdinge, in denen sich seine Vorgänger so sehr gefielen. Vortrefflich zum Unterricht in geographischen Kenntnissen war Paul Toscanella (1474) für seine Zeitgenossen, der lange vor Diaz den Vorschlag gethan hatte, um das Vorgebirge der guten Hofnung den Weg nach Ostindien zu suchen. Dagegen sind

Schildberger's Erzählungen von Kaptschak, der Mongoley, Chorasan und Persien, so sehr sie auch seine Zeitgenossen belustigt haben mögen, als ungeprüfte Erzählungen eines Kriegsmanns aus Erinnerungen gegenwärtig zu nichts mehr zu brauchen. Entbehrlich sind wenigstens in unsern Zeiten, Bernhard von Breydenbach (1483) und Hans Tucher über Palästina und Josaphat Barbaro (vor 1494) über Persien und die Tatarey, wenn sie gleich in frühern, als man noch keinen Reichthum an bessern Schriften hatte, nicht ohne Brauchbarkeit waren.

Sammlungen von ältern Reisen: Newe unbekanthe Lanthe vnd ein newe weldte ... durch Jobsten Ruchamer. Nürnberg 1508. fol.

(*I. Hurtich*) novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum. Basil. 1532. fol. Paris 1532. fol.

Raccolta di vari viaggi fatti da Venezia alla Tana, in Persia, in India etc. Venez. 1543. 8. 1545. 8.

Giambattista Ramusio Navigationi e viaggi Venez. 1550. 3 Voll. fol.

Rich. Hakluit principal navigations, voyages, trafiques and discoveries of the english nation, made by sea or over land etc. Lond. 1589-1600. 3 Voll. fol.

Sam. Purchas Pilgrimes, containing a history of the world in sea voyages and Land travels by Englishmens and others. Lond. 1625. 1626. 4 Voll. fol.

Voyages faits principalement en Asie dans les XII-XV siècles. a la Haye 1735. 4.

Benjamin Tudelensis §. 241. Moses Petachia §. 241.

Bonaventura Brocardus, (Burcardus, aus Westphalen, ein Predigermönch, ward 1222 nach Palästina geschickt, wo er zehn Jahre verweilte; nach seiner Rück-

Rückkehr schrieb er 1240 descriptionem terrae sanctae, die lange ein Handbuch war): ed. *R. Reineccius* ad calc. itinerar. *H. P. de Saligniaco.* Magdeb. 1587. 4. cum Euseb. et Hieron. Lugd. Bat. 1707. fol.

Ascelin, (ein Dominicaner, A. 1254 vom Pabst Innocenz IV an die tatarischen und mongolischen Chane abgeschickt: die Reise dauerte nur 59 Tage; sein Bericht davon betraf meist seine Aufnahme bey den Mongolen; er ist nicht einmahl übrig, sondern nur das, was Vincent Bellovacensis daraus von seinem Begleiter Simon von St Quintin erfahren hat): Vincent. Bellov. speculum historiale. Venet. 1494. lib. 31. c. 40. S. Rubruquis.

Johann de Plano Carpini, (ein italienischer Minorit, 1246 an Batu Chan in Kapischak und von ihm an den Ober Chan Ajuk geschickt): die beyden Berichte, der ausführlichere und kürzere, von seiner 16 monatlichen Reise, stehen lateinisch und englisch in *Hakluits* principal Navigations and Voyages T. I. p. 21. 37. S. Rubruquis.

Wilhelm Rubruquis, (Ruisbroek, ein Minorit aus Brabant; A. 1253 von Ludewig dem Heiligen an den mongolischen Groschan gesandt, um zu einem künftigen Creuzzug seine Unterstützung zu unterhandeln, weil das Gerücht gieng, das auch ein erdichteter Brief bestätigte, daß der mongolische Groschan ein Christ geworden sey. Er kam bis in die Nachbarschaft der Stadt Caracorum, in der Wüste Gobi, wo damahls Manku herumzog): unvollständig bey *Hakluit* T. I. p. 71-92; vollständig, aber blos in einer engl. Uebersetzung in *Purchas* Pilgrimes T. III. p. 1. Die ersten mongol. Reisen zusammen: Relation des voyages en Tartarie de Fr. G. Rubruquis, Fr. Jean du Plan Carpin, Fr. Ascelin etc. Paris 1634. 3 Voll. 8.

Hayton (§. 191. ein armenischer Prinz, in der cyprischen Stadt Episcopia A. 1305 zum Mönch eingekleidet; 1307 von Clemens V nach Frankreich gerufen, um wegen eines bevorstehenden Creuzzugs sei-

nen Rath zu geben; zu diesem Behuf dictirte er in der Stadt Poitiers einem gewissen Nicolaus Salconi seine historia orientalis in französischer Sprache, wobey er mongolische Schriftsteller und einen Aufsatz des armenischen Königs Haithons I benutzt haben soll); Salconi übersetzte sie nachher ins Lateinische): historia orient. (unvollständig in den meisten Ausgaben, wie in *Ramusio* T. II. p. 61, in der engl. Uebersetzung bey *Purchas* T. III. u. s. w.) vollständig ed. *A. Müller*. Colon. Brand. 1671. 4.

Marco Polo, (c. 1270 oder 1271 trat er in Gesellschaft seines Vaters Nicolaus, der schon vorher an Koblai's Hoflager gewesen war, und einiger Predigermönche die Reise an, und trieb sich 26 Jahre in Asien herum. Erst A. 1295 soll er als Kriegsgefangener der Genueser seine Reisebeschreibung niedergeschrieben haben. Aber die Art der Entstehung und die ursprünglich dazu gewählte Sprache ist noch immer ein Gegenstand eines unentschiedenen Streits. Zuerst ist sie wohl im altvenezianischen Dialect ins Publikum gekommen und wahrscheinlich von Marco Polo's Mitgefangenem, Messer Rustigielo aus Pisa, aus seinem Munde aufgesetzt. Die beste von ihr bekannte Handschrift befindet sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel). Maravigli del mondo da lui vedute. Venez. 1496. 8. Darauf lateinisch s. l. et a. 4. Colon. Brand. 1671. 4. auch in *Ramusio* T. II. Deutsch, mit einem Commentar begleitet von Jel. Peregrin. Ronneb. und Leipz. 1802. 8. vergl. Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 307.

Oderich von Portenau, (de Porta Naonis, ein Minorit, gest. 1331, nachdem er 1330 seine Reise geendigt hatte): ausführlich und kürzer in ital. Sprache bey *Ramusio* und *Hakluit* T. II. p. 59. Ferner: in *Basil Asquini* vita e viaggi del b. Odorico. Udin. 1737. 8. und in *Venni* elogio historico del beato Odorico. Venez. 1761. 4.

Johann Mandeville, (ein engl. Ritter; seit 1322 durchstreifte er Asien, Afrika und Europa; gest. zu Lüttich 1371. Er soll selbst seine Reise in drey Sprachen

chen, englisch, lateinisch und französisch geschrieben haben): Sir *John Mandeville* Voyage and Travayles. Lond. 1727. 8. italienisch: Itinerarium s. Trattato delle piu maravigliose cose del Mondo. Milano 1480. 4. französisch. Lyon 1480. fol. Deutsch von Otto von Diemeringen Strasb. 1499. fol. Der ital. Text hat von Afrika einiges mehr als der englische. Es variiren die Ausgaben.

Balducci Pegoloti, (aus Florenz, c. 1335) Verf. einer Handelsgeographie, in welcher der Weg beschrieben ist, den die Italiener von Asof nach Peking zu nehmen pflegten; in *Pagnini* della decima e delle altre gravezze. Lisab. e Lucca 1766 4. T. III.

Ruy Gonzalez de Clavijo, (von Heinrich III in Castilien nach der Rückkunft seiner ersten Gesandtschaft, die er 1394 an Timur gesendet hatte, um von dem allberühmten Sieger nähere Kundschaft einzuziehen, in einer zweyten Gesandtschaft abgeschickt, in der er 1406 wieder nach Castilien zurückkam): erste Ausgabe Sevilla 1582; die zweyte: Historia del gran Tamorlan e Itinerario etc. Madrid. 1782. 4.

Paul Toscanella, (aus Florenz, c. 1474). Le Bret's Gesch. von Venedig Th. II. S. 226.

Johann Schildberger, aus München, ein Kriegsmann; zu Nicopolis war er in Bajazet's, und von dieser in Timur's Gefangenschaft gerathen; darauf in Diensten Timurs und seines Sohns Schah Rock; so trieb er sich in Asien herum von 1394–1427): Schildberger, der vil wunders erfahren hatt. (Ulm 1473?) fol. Frankfurt (ohne Jahrzahl) 4. und Frankf. 1549. 4. u. s. w.

Bernhard von Breydenbach, (Dechant des Stifts zu Mainz; reißte 1483 nach Jerusalem); heilige Reisen. (Mainz bey Schöffer 1486) fol. Augsb. 1488. fol.

Hans Tucher, (Rathsherr zu Nürnberg, reißte 1479): Wallfahrt und Reise in das gelobte Land. Augsb. 1482. fol. verbess. Nürnberg. 1482. 1483. 4.

Josaphat Barbaro, (aus Venedig, gest. 1494); Reise durch Persien und die Tatarey, in *Ramusio*.

§. 367.

Chronologie.

Für den Werth einer richtigen Chronologie hatten die Jahrhunderte der Scholastik noch keinen Sinn, und sie behielt bis zum vollen Erwachen der alten Litteratur die Mängel und Gebrechen der mittlern Zeiten. Fortgehende Erzählungen unterlassen oft die unentbehrlichsten Zeitangaben; und nur die Chroniken und Annalen sind genau in Bezeichnung der Jahre; dabey aber schreiben sie, unbekümmert um die Berichtigung der von ihren Vorgängern begangenen Anachronismen, die Jahre blos mechanisch mit allen ihren Fehlern ab.

Doch hätten schon diese Jahrhunderte zu der Verbesserung der Zeitrechnung kommen können, die erst über 400 Jahre später angenommen wurde, wenn sie auf die Vorschläge, die von mehreren Mathematikern zur Verbesserung des Julianischen Calenders gemacht wurden, hätten merken wollen. Schon Johann Campanus (c. 1150) und Johann von Holiwood (de sacro Bosco, vor 1256) zeigten die Nothwendigkeit einer Calenderverbesserung. Der große Roger Baco schlug Clemens V den Plan dazu in seinem Opus Majus vor, den 300 Jahre nachher Gregor XIII hat ausführen lassen; aber weder dieser Plan, noch der Entwurf Peter's von Alliaco, den schon der Papst und die Kirchenversammlung zu Constanz bereits gebilligt hatten, gieng vor der Hand durch, so nachdrücklich auch noch nach der Zeit der als Mathematiker sehr einsichtsvolle Cardinal Nicolaus von Kus die Verbesserung empfahl.

Cisio-Janus. ein aus 24 lateinischen Versen bestehender Calender, aus dem 10 oder 11ten Jahrhundert, den man zum kirchlichen Gebrauch auswendig lernte.

Jo. Campanus §. 370.

Io. de Holiwood §. 370 b.

Petrus de Alliaco (§. 415): de correctione calendarii (mit seinen übrigen mathematischen Schriften) s. l. et a. fol. vergl. *Bayle* und *Chaufepié*.

Nicolaus Cusanus (§. 374) in Opp. Paris. 1514. 3 Voll. fol.

§. 368.

Genealogie.

Das Ritterwesen mit seinen Turnieren richtete zuerst die Aufmerksamkeit auf die Ahnenprobe, und durch sie auf genaue Erhaltung der Geschlechtsfolgen. Da sie nun aus den frühern Zeiten fehlten, und sie der Genealogist dennoch angeben sollte, so blieb die Genealogie aus den frühern Jahrhunderten ein weites, freyes Feld der Erdichtung. Die Geschichtschreiber, Chronisten sowohl als besonders die Verfasser von Specialhistorien, nahmen seit dem zwölften Jahrhundert Geschlechtsverzeichnisse unter die Materialien ihrer historischen Werke auf, und machten sie zum Theil so gar zum Gegenstand ihrer (meist unrichtigen) Erforschungen. Um in Deutschland endlich der genealogischen Ungewißheit der fürstlichen Häuser abzuhelfen, ließ Kayser Maximilian I zwey Gelehrte, Jacob Manlius und Ladislaus Suntheim, auf seine Kosten in Deutschland, Italien und Frankreich umher reisen, um zur Erläuterung der deutschen Geschichte und der Genealogie der fürstlichen Häuser, besonders des Hauses Oesterreich, Ur-

künden, Chroniken und andere Denkmähler aus Archiven und Bibliotheken zu sammeln. Es währte aber nach ihm noch einige Jahrhunderte, bis man das Wahre vom Falschen, das historisch Begründete von dem Erdichteten in den Genealogien unterscheiden lernte.

Eines der ältesten genealogischen Werke ist: der löblichen Fürsten und des Landes Oesterreich Altharkommen vu Regierung. Basel (1491) fol.

§. 369.

Heraldik.

Wappen, als erbliches Kennzeichen des Adels und der Würde darf man vor dem eilften Jahrhundert nicht suchen: (denn die symbolischen Figuren, deren sich die alten Völker als Feldzeichen bedienten, sind keine Wappen im neuern Sinn). Bey Turnieren fieng ihr Gebrauch wahrscheinlich an: der turnierende Ritter führte gewisse Bilder, als ihm eigenthümliche Kennzeichen auf dem Schilde: aber sie erbten nicht bey seiner Familie fort; jeder Ritter wählte sie nach Belieben, und der Sohn konnte ganz andere Bilder, als sein Vater führte, annehmen; auch hatten nur Ritter, welche ein Turnier mitgehalten hatten, das Recht, ein Wappen zu führen; die übrigen waren davon ausgeschlossen, und darum waren sie damahls weder allgemeines noch erbliches Zeichen adelicher Häuser.

Die Creuzzüge machten sie allgemeiner und führten sie bestimmt und erblich in den edeln Familien ein. Damit der Knape seinen Ritter, und der Vasall seinen Lehnsherrn hinter seiner Rüstung von

Stahl

Stahl und Eisen leichter möchte unterscheiden können, trugen Ritter und Lehnsherrn ein gewisses Bild, als Merkzeichen auf ihrem Schilde. Was aus Noth erfunden worden war, behielt man nach der Zeit als Ehrenzeichen bey. Die Nachkommen der Ritter, die in Palästina gekämpft hatten, (denn von diesen gieng das Führen der Wappen aus) trugen die Sinnbilder ihrer Vorfahren, als ein Zeichen ihres Muthes und ihrer Frömmigkeit fort, um dadurch aller Welt zu zeigen, daß das Blut so frommer Helden in ihren Adern fließe; sie prangten damit bey jeder Gelegenheit: sie setzten sie in ihre Fahne, auf ihr Petschaft, auf ihren Schild, auf ihre Kleider. Eifersüchtig auf diese Auszeichnung, als eine Sache der Religion und Ehre, wollte bald nachher jeder Herr, jeder Baron einen ähnlichen Wappenschild haben: man schämte sich bey Feyerlichkeiten, bey Turnieren und Zusammenkünften an Höfen ohne ein solches Merkmahl edler Abkunft zu erscheinen. Im zwölften Jahrhundert wurden daher Wappen beym höhern, in der Folge auch beym niedern Adel gewöhnlicher; und bis zum Ende des dreyzehnten waren sie in allen Reichen von Europa allgemein und erblich eingeführt. In ihrem Gefolge kamen auch die Zunamen der adelichen Geschlechter auf. Man nahm von dem Gut oder Schlosse, welches einem in der Erbschaft zugefallen war, einen Zunamen an, und änderte einiges an dem Geschlechtswappen ab und vererbte beydes auf seine Nachkommen.

Kenntniß der Wappen war in Kurzem ein wichtiges und weitläuftiges Studium, das die Deutschen zuerst recht ernsthaft beschäftigte. Es lag den Herolden ob, die als eigenes Collegium unter besondern

Wappenkönigen standen, und ihren Schülern (den Persevanten) mündlichen Unterricht in ihrer Wissenschaft ertheilten, die man lange als ein Geheimnis betrachtete, weil es allerdings nicht leicht war, über Entstehung und Bedeutung der Wappen die Materialien zusammen zu bringen. Die Herolde wurden eben darum in hohen Ehren gehalten, und bey Vermählungen, Krönungen, Turnieren und andern Feyerlichkeiten zur Untersuchung der Wappen für unentbehrlich angesehen.

Doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurden die ersten Schritte gethan, den Herolden dieses Geheimnis zu entreißen. Es wurden förmliche Wappenbriefe ausgefertiget: (der älteste bekannte deutsche Wappenbrief ist von 1305, vom Kayser Albrecht I dem Stifte Gurk ertheilt). Bartolus schrieb (c. 1350) zuerst über die Wappen; Ulrich von Reichenthal lieferte zufällig die erste Wappensammlung (1415), indem er seiner Geschichte des Costnitzer Conciliums die Brustbilder und Wappen der dort anwesenden Prälaten und Ritter einverleibte; Nikolaus Upton endlich brachte die Heraldik (c. 1450) in ein System.

Erster deutscher Wappenbrief: *Fr. A. W. Wenk* de concessione insignium in imperio Romano-germanico. Lipſ. 1772. 4.

Bartolus de Sassoferrato, (geb. 1313, lebte noch 1356. §. 401.) de insigniis et armis in den Tractatibus variis. Venet. 1472. fol. und in Opp. omn. Venet. 1619. 11 Voll. fol.

Ulrich von Reichenthal, (ein deutscher Edelmann, der als Canonicus auf dem Concilium zu Costnitz war 1415): historia Concilii Constantienſis. Aug. Vindel. 1483. 1536. fol.

Nicolaus Upton, (seit 1430 Canonicus zu Salisbury, in seinen frühern Jahren Soldat u. s. w.): Ars armorum. Westmonasterii 1496. 4.

4. Mathematische Wissenschaften.

§. 370.

Verbreitung derselben durch die Araber.

Mit den übrigen Wissenschaften begannen auch die mathematischen Disciplinen in diesen Jahrhunderten bey den Abendländern einen neuen Lauf. Bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts kannten sie dabey keine andere Führer als die Araber; selbst was sie von den Griechen wußten, war aus arabischen Uebersetzungen geschöpft. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert wurden die mathematischen Hauptwerke, besonders Euklid und Ptolemäus aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt; im dreyzehnten und vierzehnten wurde ihr Inhalt geläufiger und auf denselben fortgebaut; in der Mitte des funfzehnten erhielten die mathematischen Disciplinen durch die Eröffnung neuer Quellen, aus welchen ihre erste Grundlage geschöpft werden konnte, eine völlig andere Richtung.

Gerbert hatte die Wanderung unter die spanischen Araber zur Erlernung der Medicin, Mathematik und Philosophie angefangen und durch seine nachmahlige Erhebung auf den Bischofsstuhl zu Rom geheiliget. Doch hat die Geschichte seine nächsten Nachfolger auf dieser Wanderung nicht aufgezeichnet und erst am Ende des eilften Jahrhunderts

(c. 1098) stellt sie Adelard, einen Benedictiner zu Bath, als einen arabisch-gelehrten Mathematiker auf, der seine Sprachkunde während seines Aufenthalts in Spanien und Aegypten zu der Vollkommenheit gebracht habe, daß er den abendländischen Mathematikern außer andern mitgebrachten arabischen Schriften auch einen aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzten Euklides zum Gebrauch habe übergeben können. Seitdem war das Uebersetzen im Gange. Um das Jahr 1120 übersetzte Plato von Trivoli aus dem Arabischen die Sphaerica des Theodosius; bald darauf Johann von Sevilla die astronomischen Elemente des Alfragan, und Rudolph von Bruges das Planisphaerium des Ptolemäus nach dem arabischen Texte, den Moslem mit einem Commentar erläutert hatte. Um das Jahr 1230 ließ Kayser Friedrich II Ptolemäus Almagest ins Lateinische übersetzen, vielleicht durch Gerard von Sabionetta, dem auch eine lateinische Uebersetzung von Dscheber's Commentar über den Almagest, und von Alhazen's Tractat über die Dämmerungen beygelegt wird. Etwas später (c. 1261) gab Johann Campanus aus Novara eine neue lateinische Uebersetzung des arabischen Euklides mit einem ausführlichen Commentar heraus. Durch diese und andere arabische Werke, deren Uebersetzung mit den Namen der Uebersetzer nicht aufbehalten sind, war der Schwung in das Studium der Mathematik gebracht, den diese Wissenschaft bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts behalten hat.

Adelard, auch Athelard, (aus England, Mönch zu Bath; blühete zwischen 1098-1133): seine Uebersetzungen und eigene Arbeiten, welche in die Astronomie und freyen Künste einschlagen, liegen noch un-

ungedruckt auf verschiedenen Bibliotheken. vergl. *Fabricii* bibl. med. lat. s. v.

Plato, (aus Tivoli übersetzte 1120): seine Uebersetzung ist (nach *Montucla* p. 503) gedruckt 1518; aber die Ausgabe sehr selten.

Iohannes Hispalenses, (aus Sevilla, aus dem 13ten Jahrhundert): Elementa astron. Alfragani ex vers. Jo. Hispalensis. Paris 1493. und 1546. 8. (nach Montucla 1548.) vergl. *Fabricius* l. c. ex ed. Patav. T. IV. p. 84.

Rudolph de Bruges, (aus sec. 13): vers. Planisph. Ptolemaei cum geographia Ptol. 1507; sehr fehlerhaft; zum 2tenmahl nach einer bessern Handschrift gedruckt: cur. Commandini 1568. (nach *Montucla* p. 504).

Gerard de Sabionetta, auch de Cremona (nicht der Gerard de Cremona oder Carmona, welcher zu Toledo lebte; denn dieser starb schon A. 1187 und kann nicht für Friedrich II, der erst 1218 seine Regierung antrat, übersetzt haben) vergl. *Montucla* l. c. p. 509.

Johannes Campanus, (aus Novara, nach Tiraboschi Zeitgenosse von Urban IV, der von 1261–1285 Pabst war): versio Euclidis et comment. Venetiis ap. Ratdot. 1482. fol.

Von Spanien gieng demnach die neue Belebung der mathematischen Wissenschaften aus: dort waren ihnen (neben den arabischen Instituten) zwey christliche Schulen errichtet: die ältere zu Salamanca und die jüngere (deren Stiftung erst in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts fällt) zu Toledo; die aber bey der übrigen Christenheit, weil sie so ungewöhnliche Dinge in der Mechanik leisteten, nicht im besten Leumund standen. Die Unwissenheit betrachtete sie wie Teufelsschulen, wo die Zauberey als Wissenschaft gelehrt werde.

In

In Italien und Deutschland unterstützten Friedrich II und sein Kanzler de Vineis jeden der sich der Mathematik widmen wollte: das erste Land war auch nicht unfruchtbar an mathematischen Köpfen; desto unfruchtbarer aber Deutschland. Bis zum funfzehnten Jahrhundert stellte es außer Albert dem Großen kaum ein paar Mathematiker, einen Johann von Sachsen und zu Wien als Professor Heinrich von Hessen, im vierzehnten Jahrhundert auf; aber zuletzt hat es seine Langsamkeit durch einen Nicolaus Cusanus (und im folgenden Zeitraum durch Georg Purbach und Johannes Regiomontanus) mehr als ersetzt und ist durch sie in der Cultur dieser Wissenschaft allen Ländern vorausgeeilt.

England wetteiferte mit Deutschland durch seinen großen Roger Baco und blieb wenigstens in der Menge mathematischer und astronomischer Schriftsteller hinter keinem andern Lande zurück; aber, so viel man weiß, giengen sie (hinter Roger Baco) nicht mehr über das Gewöhnliche hinaus.

Frankreich endlich konnte nicht der rechte Grund und Boden einer Wissenschaft seyn, in welcher nicht die Dialectik herrschen konnte. Es blieb daher in Mathematik und Astronomie zurück, bis zum Ende der Scholastik. Den vielen Italienern und Engländern, welche die Geschichte als Mathematiker aus diesen Jahrhunderten kennt, kann Frankreich nur einen Johann de Muris, berühmt im System der neuen Musik, und einen Johann de Lignières, als geschickten Observator, entgegenstellen.

§. 370 b.

§. 370 b.

Arithmetik.

Die Arithmetik hatte, abgesehen von den beyden Zeitgenossen Jordanus Nemorianus (c. 1230) und Johann de Halifax (oder de sacro Bosco) als den Verfassern der üblichsten Lehrbücher, keine merkwürdige Schriftsteller vor Paolo dell' Abaco und Leonhard von Pisa. Der erstere (Paolo dell' Abaco), erhielt seinen Namen von seiner außerordentlichen Fertigkeit im Rechnen und wird für einen der erstern angesehen, die über die Algebra gearbeitet haben. Doch kann der letztere (Leonhard von Pisa) mit mehr Gewißheit für den Vater der Algebra unter den Abendländern gelten. Er brachte sie als eine gelehrte Beute von einer Reise, die er unter die Morgenländer gethan hat, um seine mathematischen Kenntnisse zu erweitern, A. 1420 nach Italien zurück. Es sind aber keine eigene Schriften mehr von ihm übrig und man kennt seine Methode blos aus den Schriften seines Schülers des Lucas Paccioli del Borgo.

Jordanus Nemorianus, (bl. c. 1230, voll guter Einsichten in Arithmetik und Geometrie): Arithmetica decem libris demonstrata. Paris. 1496. fol. Paris 1514 fol.

Johann von Holifax, (d. i. de sacro Bosco, aus Halifax, das jetzt Holiwood heißt, Lehrer der Mathematik zu Paris, gest. daselbst 1256): Verfasser einer arabischen Logistik in Versen: doch gründet sich sein Ruhm mehr auf sein Buch über die Sphäre unten §. 374

Paolo dell' Abaco (sec. 14): vergl. *Montuela* l. c. p. 526.

Leon-

Leonhard von Pisa, kam von seinen Reisen nach dem Orient zurück 1420; blos bekannt aus den Schriften seines Schülers.

Lucas Paccioli del Borgo di San Sepolcro, (Lehrer der Mathematik zu Venedig): Arithmetica, Geometria, Proportioni e Proportionalia. Venet. 1494. fol.

§. 371.

Geometrie.

In der Geometrie gieng noch kein Mathematiker über die gewöhnlichen Lehrbücher der Araber hinaus; und die Namen eines Jordanes Nemorianus (c. 1230), Campanus de Novara (c. 1261), Albert's des Großen (vor 1280), Thomas Bradwardin (vor 1349) u. a. dienen blos um die Lücke auszufüllen, welche sonst in der Geschichte der Geometrie entstehen würde.

Jordanus Nemorianus c. 370. b.

Jo. Campanus de Novara §. 370.

Albertus Magnus §. 380.

Thomas Bradwardin, (aus Hertfield, Bischof von Canterbury, gest. 1349): Arithmetica speculativa. Pairs 1502. fol. Geometria speculativa. Paris 1495. fol. 1511. fol. Tractatus proportionum Venet. 1505. fol. De quadratura circuli. Paris 1616. fol.

§. 372.

Mechanik.

Berühmt waren Roger Baco und Albert der Große wegen ihrer Kenntnisse der Mechanik unter ihren Zeitgenossen. Jener (Roger Baco) soll aller-

allerley Maschinen, die man für etwas Uebermenschliches ansah, (wie Wagen, die sich ohne Pferde fortbewegten) verfertigt haben; und dieser (Albert der Große) das Automat einer menschlichen Figur, die eine Thür öffnete, wenn man anpochte und einige Schalle von sich gab, als wollte sie den Hereintretenden bewillkommen: und Thomas von Aquino soll einst von dem Wunder dieses Automats, als es ihm beym Eintritt in das Zimmer auf besagte Weise begrüßte, in solchen Schrecken versetzt worden seyn, daß er gegen dasselbe, als eine Zaubergestalt des Fürsten der Finsternis, mit seinem Stock losarbeitete, bis dieses Werk von dreyßig Jahren zerschmettert war. Wenn es auch vielleicht mit diesen Sagen eine ähnliche Beschaffenheit haben sollte, wie mit der fliegenden Taube des Archytas und dem fliegenden Adler des Regiomontanus; so kann man doch die große Einsicht dieser beyden Männer in die Mechanik auf das allgemeine Zeugnis ihrer Zeitgenossen bauen, und es fehlen uns dann nur die bestimmten Belege dazu.

Dagegen bleibt die Vervollkommnung der Mühlen, die in diesen Jahrhunderten noch mit Papiermühlen vermehrt wurden, und die Verfertigung sehr künstlicher Uhren unbestreitbar. Durch die Verfertigung einer Uhr, die nicht blos Stunden, sondern auch den Lauf der Sonne und des Monds, die Zeit der Ebbe und Fluth und eine Menge andrer Dinge anzeigte, machte Richard Wallingfort (c. 1320) sich und dem Kloster St. Albans, in welchem er Abt war, einen großen Namen. Eine Nachahmung dieses mechanischen Kunstwerks war die Uhr (nur die Sphäre in jenen Zeiten genannt), welche Jacob Dondis, der Vater, (c. 1350) zu Pavia

aufstellte. Sie war von Messing, eine Arbeit von sechszehn Jahren, welche außer anderem die Bewegung der Sonne und der Planeten anzeigte, und eine solche Seltenheit, daß sie dem Sohn, Johann Dondis, der sie in einer eigenen Schrift beschrieb, den Namen des Johann's von der Uhr (Giovanni d'Orologia) erwarb.

Aristoteles Fioravanti aus Bologna, versetzte A. 1455 in seiner Vaterstadt einen Thurm sammt seinem Fundament von einem Ort auf einen andern durch einen Raum von vier Ruthen (nach andern, von dreyzehn Fuß), ein Unternehmen das man unglaublich finden möchte, würde es nicht von so vielen gleichzeitigen Schriftstellern bestätiget. In demselben Jahr brachte derselbe Mechaniker zu Cento, einen Kirchthurm, der $5\frac{1}{2}$ Fuß auf eine Seite hieng, in gleiche Stellung: eine Erzählung, bey welcher man wenigstens den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß doch jemand die Maschinen beschrieben haben möchte, deren er sich dabey bedient hat.

Papiermühlen: von Murr Journal für Litteratur und Kunst. Th. V.

Richard Wallingfort, (der Sohn eines Schmieds, bl. c. 1326, Abt des Klosters St. Albans): seine künstliche astronomische Uhr beschrieb er in einer Schrift, betitelt: Albion (mit Anspielung auf All-hy-one, alles durch Einen (Beweger), die noch in der Bodleyanischen Bibliothek aufbewahrt wird.

Jacob de Dondis, der Vater, (aus Padua; gelehrter Arzt (§. 396.) und Mathematiker daselbst, gest. 1355): seine astronomische Uhr beschrieb

Johann de Dondis, der Sohn, (Lehrer der Medicin und Mathematik zu Padua; lebte darauf am Hof des Johann Galeazzo Visconti mit einem jährlichen

Gehalt von 2000 Goldgulden (oder Ducaten): vergl. *Tiraboschi* und in Jagemann's deutschem Auszug B. III. Th. 2. S. 140. Desgleichen *Falconet* in den Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. XX

Aristoteles Fioravanti, (bl. 1455): vergl. Tiraboschi u. Jagemann a. a. O. B. III. Th. 2. S. 322.

§. 373.

Optik.

Auch die Optik erhielt in diesen Jahrhunderten den ersten Anfang der Vollkommenheit, welche ihr die Neuern vor den Alten gaben. Zu eben der Zeit, da Salviano Degli Armati, aus Florenz, A. 1285 die ersten Augengläser verfertigte, die Alexander de Spina zu Pisa (vor 1313) zur Verfertigung der Brillen und Vergrößerungsgläser führte, waren mehrere Gelehrte geschäftig, die Lehren der Optik in Schriften vorzutragen, und die Kenntniß, welche die Alten und ihre Nachfolger, die Araber, von diesem Theil der mathematischen Disciplinen besessen hatten, zu erneuern. Lange war Johann Peckham ein allgemein gebräuchter Schriftsteller dieses Fachs, weil er seiner Optik auch eine Katoptrik beygefügt hatte, ob gleich seine Einsichten in demselben noch sehr mangelhaft waren. Auch Vitellion (c. 1300) sammelte blos, was von ihm in der Optik geleistet worden, fast ganz nach Alhazen, aber mit mehr Kürze und in besserer Ordnung und mit Einsichten in die Geometrie, die in seinem Zeitalter selten waren. Eigenthümlicher schrieb Roger Baco in seinem Opus majus darüber. Er gieng dabey von den Kenntnissen aus, die Alhazen und Ptolemäus (dessen jetzt verlohrne Optik er noch

besaß) über diese Wissenschaft geben konnten: aber brauchte sie zu einzelnen neuen Ansichten und geistreichen Reflexionen. Er ahnete bereits die Möglichkeit der nach der Zeit gefundenen Teleskope und war vielleicht eine entfernte Veranlassung ihrer Erfindung. Es dämmerte bey ihm in allen Theilen der Naturerforschung zu einem bessern Tag.

In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts stellten die beyden Baumeister, P. Ucelli und L. B. Alberti die Regeln der Perspective auf, welche der berühmte Mahler, Leonardo da Vinci, (vor 1520) zuerst auf die Mahlerey anwendete.

Salviano degli Armati, (aus Florenz gest. 1317). Seine Erfindung der Augengläser wird auf seinen Grabstein in der Karmeliterkirche St. Maria Maggiore zu Florenz gebaut, auf dem er heißt: Inventor degli occhiali. vergl. Tiraboschi oder Jagemann's Auszug B. III. Th. I. S. 358.

Alexander de Spina, (aus Pisa, gest. 1313): vergl. *Molineux* Dioptrick, oder Syst. complet d'Optique T. II. rem. p. 20.

Johann Peckham (oder Peccam, Lehrer der Mathematik zu Paris, zuletzt Erzbischof von Canterbury, gest. 1292): Perspectiva communis s. l. et a. fol. Colon. 1627. fol.

Vitellion, (auch Vitellon, aus Polen oder Thüringen, c. 1300): Seine Optik (allein): Norimb. 1535 und 1551. fol. mit Alhazen in Risneri Thesaurus opticae. Basil. 1572. fol.

Roger Baco, (§. 385): Perspectiva, op. et st. *I. Combachii.* Francof. 1614. 4.; specula mathematica Francof. 1614. 4. lauter Bruchstücke seines opus majus.

§. 374.

§. 374.

Astronomie.

Ein großer Theil der Astronomie dieser Jahrhunderte war Astrologie; sie ward weit fleißiger und ernsthafter als die eigentliche Erforschung des Himmels getrieben. Selbst die ersten Männer ihrer Zeit ein Roger Baco, ein Albert der Große lagen an dieser Krankheit ihres Jahrhunderts unheilbar darnieder; Peter von Apono brachte die nichtige Wissenschaft so gar in ein System, das mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen, und der Achtung wegen, in der es stand, noch einige Jahrhunderte später (vor 1512) von Johann Angelus, aus Aich in Bayern, umgearbeitet und vermehrt wurde; und selbst der Scheiterhaufen, auf dem Franciscus Cecco (1317) für seine allgemeine Ausdehnung der Astrologie büßte, schreckte von dem trüglichen Studium nicht ab: die beyden Dominicaner Reinero de Todi und Leonard de Pistoia, Guido Bonati de Forlivio und andere wurden nach der Zeit, wo möglich, noch enthusiastischere Lobredner und Verkündiger desselben. Der einzige Paul Toscanellus (vor 1482) war über eine so leere Wissenschaft erhaben.

Petrus (von Apono bey Padua gest. nach 1320. §. 342), Astrolabium planum in tabulis ascendens etc. August. Vind. 1488. 4. Venet. 1494. 4.

Francesco Cecchi d'Ascoli, auch Francesco de' Stabili, (aus Ascoli, geb. 1250 Lehrer der Mathematik zu Bologna, wegen Verdacht der Zauberey verbrannt am 15 Sept. 1328, 70 Jahre alt): libro dicto l'Acerba. Venez. 1499. fol. Opp. cum comment. Venez. 1616. 4. 1535. 8. vergl. *Tiraboschi*; *Naudé* sur les hommes suspects de ma-

gie und *Dom. Bernini* istor. di tutte l'ereſie. Rom. 1706. fol. T. II. p. 450.

Rinero Todi und

Leonard de Piktoya, zwey Dominicaner, sec. 14: *Montucla* l. c. p. 512.

Guido Bonati de Forlivio, (sec. 14): seine sehr berühmte Astrologie ist gedruckt 1491. 4. *Montucla* l. c.

Paullus Toscanellus, (aus Florenz, gest. 1482).

So bedauernswerth diese groben Verirrungen des menschlichen Verstandes sind, weil sie so viele Unglückliche machten; so haben sie doch auf der andern Seite eine gute Folge gehabt — die Erhaltung der alten Mathematiker und Astronomen, die vielleicht ohne die Anhänglichkeit an die Astrologie untergegangen wären. Sie setzte Kenntnis der Bewegung himmlischer Körper, und diese wieder Hülfe der Geometrie und andere Theile der Mathematik voraus; daß also diese betriegliche Kunst nicht ohne die realen Kenntnisse getrieben werden konnte, die sich schon das Alterthum erworben hatte.

Es wurde daher auch ihr zur Seite die Astronomie als eine für wichtig anerkannte Wissenschaft bearbeitet. Besonders nahmen sich derselben Kayser Friedrich II und Alphons X, König von Castilien, zwey Kenner dieser Wissenschaft, mit großem Eifer an. Friedrich II, welcher der Sage nach, ein besonderes Vergnügen darinn fand, sich mit einem Globus zu beschäftigen, dessen Oberfläche die Constellationen, und dessen Inneres die Bewegungen der himmlischen Körper darstellte, ließ auf seine Kosten des Ptolemäus Almagest, bis dahin die einzige ächte Quelle der Astronomie, aus dem Arabischen über-

se-

setzen; Alphons X versammelte mit großen Kosten alle astronomisch-gelehrte Juden, Mohammedaner und Christen zu Toledo, um sich über die Mittel zu berathschlagen, durch welche den Mängeln der alten Astronomie abgeholfen werden könnte, deren Theorie sich immer mehr und mehr von den Beobachtungen entferne. Sie conferirten, wahrscheinlich unter dem Vorsitz des Juden R. Isaak Aben Said, vier Jahre lang, und brachten das Resultat ihrer Conferenzen in die Alphonsischen Tafeln (wie sie dieselben dem König zu Ehren genannt haben, welcher, der Sage nach, auf ihre Verfertigung 400,000 Ducaten verwandt haben soll). Bey ihrer Erscheinung A. 1252, zeigte Aboacen in einer Kritik, daß sie nach ganz falschen Theorien verfertiget wären, und nöthigte die Alfonsischen Astronomen zur Umarbeitung, in der sie A. 1256 zwar richtiger, aber doch noch (was man mit ihrem Zeitalter entschuldigen muß), mit so vielen Fehlern erschienen sind, daß sie der Kritik mehreren späterer Gelehrten noch Spielraum genug gaben. So machte der Flandrische Astronom, Heinrich Baten de Malines (A. 1290), und Paulus Toscanellus, der Cardinal Nicolaus Cusanus (vor 1464), der deutsche Augustiner, Johann von Sachsen, Berichtigungen derselben bekannt.

Friedrich II, oben §. 325. 387.

Alphons X, oder der Weise §. 218. 323.

Heinrich Baten de Malines, (aus Flandern); schrieb über die Alphons. Tafeln c. 1290.

Paulus Toscanellus (weiter oben).

Nicolaus Cusanus (oder Chrypffs, aus Cuß im Trierschen, geb. 1401 gest. als Cardinal 1464): diversi

tractatus s. l. et a. fol. Opp. Paris. 1514. 3 Voll. fol. vergl. Vita Nicolai de Cusa, auct. *C. Hartzheim.* Trev. 1730. 8.

An einzelnen Schriftstellern über astronomische Gegenstände fehlte es diesen Jahrhunderten nicht: aber sie tragen alle das Gepräge der Vorurtheile ihrer Zeit und der Mangelhaftigkeit der Beobachtungen des Himmels, welche bey dem Mangel an brauchbaren Werkzeugen nicht vollkommener ausfallen konnten. Doch hatten manche ihrer Schriften dauernden Einfluß auf mehrere Jahrhunderte. So schrieb Johann de Holiwood (de sacro Bosco) (vor 1256) über die Sphäre; ein Lehrbuch, das der unglückliche Cecco d'Ascoli mit einem Commentar erläutert und sich in den Schulen bis in das sechszehnte Jahrhundert erhalten hat. Campanus de Novara (c. 1261) stellte in kleinen astronomischen Abhandlungen die Vorstellungen der Alten und die Verbesserungen der Araber dar, was wenigstens einen historischen Nutzen haben konnte u. s. w. Zum Unglück war diesen astronomischen Abhandlungen, so wie den Schriften Albert's des Großen und Roger Baco's so viele Astrologie beygemischt, daß die Wissenschaft wenig Nutzen von ihnen haben konnte.

Johann de Holifax (oder Holiwood oder de sacro bosco §. 370 b.) Sphaera. Venet. 1488. fol. 1531 fol. und noch öfters in Verbindung mit andern astron. Schriften: stud. *Francisci Burgersdicii.* Lugd. Bat. 1626 8.

Francesco Ceccki (oben): Comment. in sphaeram Sacrobusci. Venet. 1499 fol.

Campanus de Novara (§. 370): Theoricae Planetarum, Sphaera etc. Venet. 1518. fol.

Zum

Zum Glück für die Astronomie standen neben den Theoretikern auch fleißige Beobachter des Himmels auf, von denen alles Heil der Wissenschaft selbst abhieng. Solche Dienste thaten ihr Paolo dell'Abaco, Johann de Lignières und Paulus Toscanellus. Der erstere berichtigte manche Irrthümer in Ansehung der Fixsterne, und erfand sich zu seinen Beobachtungen bessere Instrumente; die Beobachtungen des zweyten, (Johann von Lignières) fand Gassendi so wichtig, daß er mehrere derselben bekannt machte; und Toscanellus fand durch seine Beobachtungen manche richtige Bemerkung über die Bewegung der Sterne. Kein Wunder also, daß der Cardinal Nicolaus aus Cuß schon Vorliebe zum Pythagoräischen Weltsystem fassen konnte: nur, wer außer jenem auserwählten Geist hätte in jenen Zeiten schon daran Geschmack finden können?

Paolo dell' Abaco (oben §. 370 b.).

Jean de Lignières (de Lignerüs, Prof. der Mathematik zu Paris, im 14ten Jahrh.) vergl. *Gassendi* Opp. T. VI.

Paullus Toscanellus (oben).

Nicolaus Cusanus (oben).

5. Philosophische Wissenschaften.

Ad. Tribechovius de doctoribus scholasticis ed. 2. cum *J. C. Heumanni* praefat. Jenae 1719. 8.

Bulaei historia universitatis Paris. Paris. 1665 sq. 5 Voll. fol.

Jo. Launoii de varia Aristotelis fortuna in Acad. Parisiensi liber. Paris 1653. 4. und 1662. 8. acced. *Jo. Jonsii* de historia Peripatetica dissertatio; *Jo. Hermannus ab Elswich* edidit et de varia Aristotelis in scholis Protestantium fortuna schediasma praemisit. Vitemb. 1720. 8.

J. A. Cramers Fortsetzung der Geschichte Bossuet's Th. V. B. 2. S. 328. 392. 436.

Diet. Tiedemann's Geist der speculat. Philosophie Th. IV. V. Marburg 1795. 1796. 8.

J. G. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. V. Göttingen 1800. und Dessen Geschichte der Philosophie B. I. Göttingen 1800. 8.

W. L. G. von Eberstein's natürliche Theologie der Scholastiker, nebst Zusätzen über die Freyheitslehre und den Begriff der Wahrheit bey derselben. Leipzig. 1803. 8.

§. 175.

Ursprung derselben.

Während sich die Ritter auf Burgen, in Schlössern und an Höfen in rohen Poesien übten, blühete bey den Gelehrten in Dom- und Klosterschulen die scholastische Philosophie. Wollte man nach dem strengsten Wortsinn ihres Namens alles, was die Klosterlehrer (die Scholastici) von philosophischen Be-

griffen ihren Schülern vortrugen, unter ihr verstehen; so würde sie bereits durch Alcuin und seine Zeitgenossen ihren Ursprung genommen haben: denn schon sie trugen unter den sieben freyen Künsten ein dürftiges Aggregat von logischen Regeln und ontologischen Begriffen, die aus den Commentatoren des Aristoteles, besonders aus Augustin und Boethius, gezogen, und mit den spätern alexandrinischen Vorstellungen von Gott, seinen Eigenschaften, seinem Verhältniß zu der Welt und zur menschlichen Natur verbunden oder auf sie angewendet waren, in dialectischer Form vor, um den Scharfsinn zu üben, und ihre Schüler zur Vertheidigung der Kirchenlehren geschickt zu machen. In so fern derselbe Stoff, aber unendlich reicher, zu demselben Zwecke, aber weit vollkommener, nach derselben Methode, aber mit einer viel künstlichern Sophistik, vom eilften Jahrhundert an verarbeitet wurde, könnte man der scholastischen Philosophie allerdings einen so frühen Anfang geben und ihn schon in das Zeitalter der Carolinger hinaufrücken. Doch versetzen ihn die meisten Gelehrten lieber ins zehnte Jahrhundert, in das Zeitalter der aufblühenden Dialectik und der kurz darauf erfolgten Bewährung ihrer großen Brauchbarkeit in der Theologie, oder gar erst in das zwölfte, als der philosophische Stoff auf einmahl durch die Bekanntwerdung der Aristotelischen Metaphysik und der arabischen Philosophen gegen die vorigen Zeiten unermeßlich reich wurde.

Nemlich, unter die freyen Künste aufgenommen, hatte die Dialectik durch das Mittelalter nur schwach fortgelebt, bis sie von Spanien her durch die arabischen Aristoteliker, die nach Gerbert, am Ende des zehnten und im Anfang des eilften Jahrhun-

hunderts, immer mehr bekannt wurden, zu einer neuen Lebenskraft gelangte. Schon im zehnten Seculum führte die Dialectik auf die Frage hin, ob man allgemeine Begriffe für eine bloße Sache des Verstandes oder etwas Wirkliches zu halten habe? und im eilften traten alle Philosophen entweder als Nominalisten oder Realisten auf den Kampfplatz. Nun hatte schon Johann Erigena im neunten Jahrhundert die Dialectik für das beste Mittel gehalten, alle Streitigkeiten über theologische Materien zu beendigen; sie scheint darauf während des zehnten Jahrhunderts in der Stille durch Uebungen Kräfte gewonnen zu haben, und so konnte sie durch Lanfrank im eilften Seculum ihre Dienste der Theologie erproben. Noch war über Abendmahl und Transsubstantiation von Kirchenvätern und Concilien nichts Bestimmtes festgesetzt; da nun Berengar die Transsubstantiation bestritt, gieng Lanfrank mit der schweren Rüstung eines Dialectikers auf ihn los und überwand ihn nach der Meinung seiner Zeitgenossen. Seitdem (im 11ten Jahrhundert) war die Brauchbarkeit der Dialectik in der Theologie in einem großen Beyspiel erprobt, und man studirte erstere von nun an blos zum Besten der letztern.

Die ganze Philosophie theilte man nach Anleitung des Aristoteles und seiner Ausleger, in Physik, Ethik und Logik: und die Logik, als die Wissenschaft, welche richtig denken lehre, und die Kunst zu erfinden und zu urtheilen enthalte, sah man für den wichtigsten Theil an, weil der Physiker und Ethiker keinen Schritt thun könnten, ohne von der Logik geführt zu werden, und sie der belebende Geist der ganzen Philosophie sey. Zuweilen unterschied

man

man noch die Logik von der Dialectik als der Kunst, gut zu disputiren.

Um nun Logik und Dialectik zu diesem Dienst so viel wie möglich zu verfeinern, trennte man sie von der Theologie, mit der sie in den vorigen Zeiten vermischt gewesen war, und behandelte sie als eine eigene Disciplin. Nun konnte sie, losgewunden von einer Wissenschaft, die alle freye Untersuchung untersagte, sich frey und kühn schwingen, und mit Muthwillen in dem Reich der Speculation umherschweifen, wozu ihr die Aristotelische Metaphysik, die im zwölften Jahrhundert zuerst durch die Araber den christlichen Philosophen bekannt wurde, kurz darauf aber (wenn man den Nachrichten der Pariser Universität glauben darf, A. 1167) im Original aus Constantinopel gebracht und sogleich ins Lateinische übersetzt ward, sammt den Schriften einiger arabischer Philosophen, die um dieselbe Zeit in lateinischer Sprache in allgemeinen Umlauf kamen, neue Hülfe und Kräfte gab.

Nicht der edle Trieb nach Wahrheit setzte sie in Thätigkeit, sondern die Begierde, die einmahl festgesetzten Lehren der Kirche zu vertheidigen: dieser Zweck bestimmte die Eigenthümlichkeit der scholastischen Philosophie in Materie und Form. Sie mußte eine fortgehende Polemik, ein ewiges pro und contra a priori über die Lehren der Kirche werden, um sie gegen Einwendungen und Bedenklichkeiten der Vernunft zu verwahren. Zu diesem Zweck übte sie sich in der subtilsten Sophistik, und suchte ihr Verdienst allein in der nichtigen Fertigkeit, alles nach allen Seiten zu drehen. Die Form des Vortrags war syllogistisch. Im eilften Jahrhundert hatte sie noch gar wenig Stoff zur Verarbeitung, da

noch

noch wenige alte Classiker, und noch keine Geschichte und Naturwissenschaften studirt wurden. Doch nahm sie während demselben zu Paris ihren Hauptsitz; Anselm lehrte in der letzten Stadt seit 1076 die Theologie in einem beredten Vortrag, und neben ihm der deutsche Willram, die Philosophie, als Dienerin derselben, und zu gleichel Zeit Mangold, ein Deutscher, die Philosophie und Theologie zugleich, jede aber in einem besondern Cursus. Der Ruhm dieser Lehrer und ihrer Nachfolger zog Studirende aus allen europäischen Ländern dahin; fromme Seelen stifteten für Arme freye Wohnungen und freyen Unterhalt, um die Zahl der Kenner der Theologie zu vermehren, wovon aber auch die Philosophie, als ihre Gefährtin, Vortheile zog. Um der Theologie die alleinige Herrschaft zuzusichern, vertrieb man die Jurisprudenz, die schon A. 1139 sich neben ihr setzen wollte; aber 20 Jahre später kehrte sie in Gesellschaft der Medicin zurück, und noch vor dem 13ten Jahrhundert waren die vier Hauptfacultäten zu Paris eingerichtet. Seitdem kamen daselbst die manchfaltigsten Kenntnisse im Umlauf, und die Ideenmasse der Philosophen mehrte sich, oft ohne daß sie es selbst wußten, durch den Umgang mit den ungleichartigsten Gelehrten. Man bemerkt auch nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts aus dem Umfang, den die metaphysischen Untersuchungen gewonnen hatten, die große Masse von Kenntnissen, ohne welche die Fragen von der Realität der allgemeinen Begriffe, der Ausdehnung, der unendlichen Theilbarkeit und dem Fortgang ins Unendliche bey Zahlen, über Materie und Bewegung, über Raum und Zeit, über Zufall, Freyheit, Vorsehung, Schicksal, über die Kräfte und den Zustand

der

der Seele u. s. w. gar nicht möglich gewesen wären. Nach und nach wuchs der Stoff zum Denken auch aus den alten Philosophen, den Stoikern, Epikuräern, Akademikern, von deren Begriffen vieles aus Nebenschriftstellern an die scholastischen Philosophen übergegangen war, und der Umfang des Speculirens nahm auf diese Weise zu. Wie sehr war es nun zu bedauern, daß man nicht der Erforschung der Wahrheit wegen, sondern zur Vertheidigung gewisser als wahr vorausgesetzter Lehren speculirte! Mit der neu erworbenen Masse von Kenntnissen ward nun wenig gewuchert.

§. 376.

Dreyfaches Zeitalter der scholastischen Philosophie.

Die Zeiten der scholastischen Philosophie theilt man in drey Abschnitte: 1) von Abälard bis auf Albert den Großen (vom J. 1100–1220), 2) von Albert dem Großen bis auf Durand (von J. 1220–1330, 3) von Durand bis auf Gabriel Biel (vom J. 1330–1495). Abstufungen findet man unstreitig in den angenommenen Zeiträumen; nur daß sie sich nach einzelnen Scholastikern und nach Jahr und Tag nicht wohl bestimmen lassen. Im erstern bildete sich die Scholastik; im zweyten blühte sie durch den Scharf- und Tiefsinn herrlicher Talente, die nur der Tadel übertriebener Liebe zu Spitzfindigkeiten trifft; im dritten endlich zeigten sich Vorboten, die sie wenigstens keine allgemeine Herrschaft für die Zukunft ahnen ließen. Im ersten war man blos auf den Gebrauch der Schriften des Aristoteles aus dem Fach der Dialectik eingeschränkt; im zweyten las man auch seine Schriften über die Naturlehre und

Me-

Metaphysik in einer lateinischen Uebersetzung, die man zuerst aus einem arabischen, dann aus einem griechischen, aus Constantinopel überkommenen, Exemplar hatte machen lassen.

Doch scheint es zu einer leichten Uebersicht der Veränderungen der scholastischen Philosophie in Materie und Form dienlicher zu seyn, die scholastischen Philosophen nach dem Ferment zu ordnen, das von Zeit zu Zeit neue Gährung in den philosophischen Stoff brachte und ihn veränderte.

§. 377.

a. Bereicherung der Philosophie aus Arabern.

1. Der von den Scholastikern ererbte philosophische Stoff war dürftig: er war aus den Werken einiger Kirchenväter, den Commentarien des Augustin und Boethius über Aristoteles Organon und aus einigen Schriften der Abendländer geborgt. Da sich am Ende des zehnten und Anfang des eilften Jahrhunderts die Schulen allerwärts besserten, so konnte auch die Philosophie, die eine ihrer Disciplinen war, einem neuen Schwung entgegensehen. Glücklicher Weise fügte es sich, daß um dieselbe Zeit die arabische Gelehrsamkeit zur Genanntheit unter den Abendländern kam: Gerbert hatte sie in Spanien, Constantin von Carthago, in Afrika und Asien, Hermann der Contracte, an einem der Geschichte noch unbekannten Orte, kennen lernen, und die gleich darauf unternommenen Creuzzüge führten unmittelbar zu den asiatischen Sitzen der arabischen Litteratur. So wenig man von dem Einzelnen unterrichtet ist, und die Gelehrte nahmhaft machen kann, welche wissenschaftliche Werke der Araber den westlichen

lichen Europäern bekannt gemacht haben, und welche Werke ihnen zuerst in Uebersetzungen mitgetheilt worden; so ist doch durch unleugbare Spuren entschieden, daß mehrere originalarabische und griechische Werke aus dem Arabischen in Afterversionen in das Lateinische übersetzt worden, und dadurch die Summe wissenschaftlicher Kenntnisse vergrößert worden ist. Dabey muß auch die Speculation an Stoff gewonnen haben: denn auf einmahl begegnen sich Männer, wie sie die vorigen Jahrhunderte in der Philosophie nicht aufzuweisen hatten, die neue Waffen zur Vertheidigung des theologischen Systems und Mittel zur Uebung des theologischen Scharfsinns zuzubereiten wissen. Peter Damian tritt (vor 1072) mit neuen Ideen über den Begriff von Gott und seinen Eigenschaften, vorzüglich über den Begriff der Allmacht Gottes, hervor; Anselm erfindet (vor 1072) den Beweis vom Daseyn Gottes aus dem größten Gedenkbaren, der nach der Zeit unter dem Namen des ontologischen Beweises erneuert worden ist; Hildebert lieferte (vor 1133) ein vollständiges dialectisches System der Theologie.

Petrus Damianus, (geb. 1006, gest. 1072, Benedictiner, der vom Scholastikus seines Klosters nach und nach bis zu den höchsten Würden, bis zum Bischof von Ostia und Cardinal, erhoben ward): de Dei omnipotentia, epist. in *de la Bigne* append. Biblioth. S. Patrum p. 486.

Anselm, (aus Aosta im Piemontesischen, geb. 1033, gest. als Erzbischof von Canterbury 1109): Monologium in Opp. (am besten) ed. *Gabr. Gerberon.* Paris. ed. 1. 1675. ed. 2. 1721 fol.

Hildebert, (vom Schlosse Lavardin, geb. 1075, gest. $\frac{1133}{34}$, Berengars Schüler, Bischof zu Mans, zuletzt Erzbischof zu Tours): tractatus de querimo-

monia s. conflictu carnis et animae (eine Nachahmung der consolatio philosophiae des Boethius) moralis philosophia, s. tractatus de utili et honesto libb. 4. (meist nach Seneca): in Opp. ed. *Anton. Beaugendre.* Paris 1708. fol.

§. 378.

2. Schwung der Philosophie durch den Nominalismus und Realismus.

2. Am Ende des eilften und im Anfang des zwölften Jahrhunderts (c. 1100) brachten Roscelin's kühne Anwendungen des Nominalismus die Philosophen plötzlich in eine allgemeine Gährung. Schon von alten Zeiten her war über die Natur der allgemeinen Begriffe gestritten worden: "ob sie außer dem Verstande Wirklichkeit haben, oder ob sie blos Abstractionen des Geistes wären? ob das Subjective auch objectiv vorhanden sey? ob die Eigenschaften und unterscheidenden Merkmahle, die wir den Dingen in unsern Vorstellungen von ihnen beylegen und wodurch wir sie von einander absondern, wirklich, oder blos in unserm Verstandesvermögen existirten? Plato nahm Ideen, unveränderliche Urbilder der einzelnen Dinge, existirend im Verstande Gottes an (universalia ante rem), Formen, nach denen Gott die Individuen gebildet habe. Nach Aristoteles hingegen war Gott, die Ursache der Welt, von dieser nicht verschieden: er verwarf aber nicht alle Arten von allgemeinen Begriffen, sondern leugnete nur ihre Selbstständigkeit außer den einzelnen empfindbaren Dingen selbst (universalia in re). So lehrten auch die Realisten. Hingegen Zeno, der Stoiker, gestand den allgemeinen Begriffen keine

selbst-

selbstständige Wirkung zu, sondern hielt sie für Verstandesbegriffe, für bloße Worte, wodurch gewisse Arten von Vorstellungen in der Seele ausgedrückt würden (universalia post rem); und dies lehrten auch die Nominalisten". Demnach ward schon vor Roscelin behauptet, daß Worte blos Zeichen von allgemeinen Vorstellungen, nicht aber von wirklichen Dingen wären: aber, wie es scheint, zog er kühne Folgerungen aus dieser Behauptung, und wandte sie auf eine auffallende und ungewöhnliche Art an, welches die Philosophen gegen ihn in Aufstand brachte. Wilhelm von Champeaux (de Campellis) stellte sich ihm entgegen, und lehrte die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe in den Dingen selbst (den Realismus). Von dieser Zeit an theilten sich die Philosophen in Nominalisten und Realisten; aber die letztern (die bald im platonischen, bald im aristotelischen Sinn Realisten waren) bildeten die mächtigere und zahlreichere Parthey, sie besetzten alle Lehrstühle auf den Universitäten und hielten die Nominalisten unter hartem Druck.

Chr. Meiners de Nominalium et Realium initiis in Commentt. Soc. reg. Gott. T. XII. p. 26.

Demnach wurde Roscelins Realismus mehrere Jahrhunderte über der Gegenstand eines unausgesetzten philosophischen Streits. Nun gab es vor der Buchdruckerkunst, durch welche erst gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten einen bequemern Weg vor das große Publikum gefunden haben, kein besseres Mittel zur öffentlichen und formellen Prüfung aufgestellter Ideen als öffentliche Disputationen an einem von Gelehrten stark besuchten Orte; und keine Stadt konnte dazu bequemer dienen als Paris,

durch den Zufluß junger und älterer Gelehrten aus ganz Europa. Dort war daher auch der berühmteste Kampfplatz der Nominalisten und Realisten, und zugleich der rechte Uebungsort in der Disputirkunst, weil ohne große Uebung niemand als ein Kunsterfahrner und gewandter Kämpfer auf dem dialectischen Kampfplatz öffentlich aufzutreten im Stande war. Gewöhnt an diese Art der mündlichen Prüfung, wußte man auch keine bessere Form für jede schriftliche: und darum schrieben die scholastischen Philosophen nichts als Dialogen, quaestiones, problemata, responsiones und solutiones, ganz in der Manier des mündlichen Disputirens.

Roscelin trat für den Nominalismus (c. 1100) auf den philosophischen Kampfplatz, als der geübteste Athlete seiner Zeit, fürchterlich in Angriff und Vertheidigung, wie wir seinen Zeitgenossen glauben müssen, weil sich keine Schrift von ihm erhalten hat. Wilhelm von Champeaux (de Campellis) und sein Schüler Abälard wurden seine wichtigsten Gegner. Insonderheit ward Abälards Name in diesem Streite gros. Wie ein wahrer Meister in der Dialectik, trat er zuerst als Gegner Roscelins auf, hernach sogar als freymüthiger Bestreiter seines eigenen Lehrers Wilhelms von Champeaux, wodurch er das wahre erste Oberhaupt der Realisten wurde. Mit dem Namen eines großen Philosophen, der die Metaphysik mit neuen Ideen bereichert habe, gieng er nach der Zeit zur Theologie über, um sie nach seiner Weise aus dem reichen Vorrath seiner Belesenheit in alten und neuern Schriften, durch philosophischen Scharfsinn und mit feinem durch die Classiker gebildeten rhetorischen Styl zu schmücken. Dieser Gebrauch, den er von seiner Philosophie

und

und Belesenheit für die Theologie machte, trug erst vollends seinen Ruhm durch alle Reiche von Europa. Nach ihm stattete Hugo vom heiligen Victor (vor 1140), ob gleich blos auf Augustin, Boethius, einige lateinische Kirchenväter und die dialectischen Werke des Aristoteles eingeschränkt, dennoch die rationale Theologie mit manchen neuen Ideen aus und erfand für das Daseyn und die Unveränderlichkeit Gottes mehrere neue Beweise, die eben so sehr von seinem Scharfsinn, als die Klagen über den sachleeren Wortschwall der Philosophen seiner Zeit von seinem hellen Geiste zeigen. Gilbert de la Poiree (vor 1154), verketzert wegen seiner Erklärung der Dreyeinigkeit in dem Commentar zu dem Werke des Boethius über diese Materie, lebte lange im Andenken der Scholastiker durch den Gebrauch, den sie von seiner Einleitung über die Aristotelischen Kategorien (de sex principiis) machten, die, ob sie gleich dunkler als die Urschrift selbst war, wirklich manches Eigenthümliche enthielt, was durch die damalige Ansicht und Beurtheilung der Naturprincipien bestimmt wurde. Nun trat Abälards berühmtester Schüler auf, Peter von der Lombardey (vor 1164): der zweyte Schöpfer eines philosophisch-theologischen Systems. Er ließ Hildebert, sein Muster, in der Ausführung und durch bündige Kürze weit hinter sich zurück, und verdiente daher als Magister sententiarum der allgemeine philosophisch-theologische Lehrer zu werden, welches er auch bis zur Reformation geblieben ist. Nach neuplatonischen Begriffen suchte Hugo von Rouen (vor 1164) die Eigenschaften Gottes zu erklären und die Gottheit wegen des Uebels in der Welt durch die Abweichung des endlichen vernünftigen Wesens von

dem Willen Gottes zu rechtfertigen (wie mehrere spätere Philosophen) und wenn er gleich die Probleme, die er lösen will, nicht löst, so sind doch seine Deductionen ein Beweis von ungemeinem Scharfsinn und eigenem Nachdenken. Unbefangen beurtheilte der wissenschaftlich vollkommen ausgebildete Johann von Salisbury, der schönste Geist seines Zeitalters, die Unbrauchbarkeit der dialectischen Spitzfindigkeiten der Philosophen seiner Zeit für das wirkliche Leben, wie es sich von einem Manne erwarten ließ, der in Sprachen, in historischen, geographischen, physikalischen und andern Kenntnissen seine Zeitgenossen weit hinter sich zurückließ, und schränkte daher allen Werth und alle Würde der Philosophie auf das Sittliche ein. Hingegen den Selbstdenker Richard vom heiligen Victor (vor 1173) zog seine Abneigung gegen die dialectischen Spitzfindigkeiten zur Mystik hin. Von ihr durchdrungen zeigte er in seinen Schriften, wie der Mensch stufenweis zum Anschauen der Gottheit und des göttlichen Lichtes erhoben werde.

Roscelinus (Roussélin, aus Bretagne; gest. nach 1120; Stifter einer berühmten dialectischen Schule in Compiegne; zweymahl auf französischen Concilien verdammt, in Frankreich und England vertrieben, konnte er zuletzt kaum einen Ort finden, um ruhig zu sterben; vergl. *I. F. Künneth* diss. praes. *Chladenio* de vita et haeresi Roscelini. Erlang. 1756. 4; auch in *Walchii* thesauro hist. et bibliographico p. 1-89.

Wilhelm von Champeaux, (Guilielmus a Campellis, Archidiaconus zu Paris und wegen seiner Geschicklichkeit im Disputiren Lehrer der Dialectik daselbst. Schriften sind von ihm nicht vorhanden).

Pe-

Peter Abaelard, (Abeillard, aus Palais in Bretagne, geb. 1079 gest. 1142; in der Dialectik (zwar kein Schüler von Roscelin, aber) von Wilhelm von Champeaux. Er eröffnete zuerst eine Schule zu Melun, hernach zu Corbeil mit außerordentlichem Beyfall. Als sein Gegner Wilhelm Bischof zu Chalons wurde, begab er sich zu dem berühmtesten Theologen seiner Zeit, Anselm von Laon, um Theologie zu studiren, der aber seine Erwartung nicht befriedigte: vielmehr fieng er selbst zu Laon in Anselm's Manier, die Bibel zu erklären, an. Als nun Anselm's Eifersucht auf seinen Beyfall ihn von da vertrieb, so unternahm er zu Paris unter demselben Beyfall theologische Vorlesungen, die seinen Ruhm über ganz Europa verbreiteten. In der Blüthe desselben ward er mit der schönen und geistreichen Heloise, der Nichte des Parisischen Canonicus Fulbert, bekannt, die er nach den Wünschen ihres Oheims in allen Wissenschaften und Sprachen, die er selbst besaß, unterrichtete, aber dabei in eine Vertraulichkeit mit seiner liebenswürdigen Schülerin gerieth, deren Folgen bald offenbahr wurden. Von dieser Zeit an war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten und Verfolgungen. Der Rachgierige Fulbert ließ ihn der Mannheit berauben; und als er Ruhe in der Einsamkeit im Kloster St. Denis suchen wollte, wurde er von den Mönchen wegen seiner Strenge in Lehren und im Leben verfolgt u. s. w. Er starb zu Clugny als Muster eines vollkommenen Mönchs. vergl. epistolae Abael. libb. 12 und The History of the lives of Abeilard and Heloisa (von 1079-1163) with their genuin lettres — by *I. Berington.* Birmingham and London 1787. 4. Deutsch von S. Habnemann. Leipzig 1789. 8. *Bayle* s. v.): 1) epistolae (meist Abhandlungen in Briefform); cura *Ric. Rawlinsoni.* Lond. 1718. 8. 2) introductio ad theologiam libb. 5. s. de fide S. Trinitatis (eine Quelle vieler Drangsale für den Verf.) und Apologia in Opp. ed. *Franc. Amboesii.* (nach einigen Exemplaren stud. *Andr. Quercetani*) Paris 1616. 4. 3) libb. 5. theologiae christianae

in *Martene* thes. T. V. p. 1139. 4) Ethica (mehr theol. als philos.) in *P. Pez* thes. T. III. P. 2. p. 625.

Hugo de S. Victore, (aus Niedersachsen, geb. 1097 gest. 1140; regulärer Chorherr zu St. Victor in Paris, wo er Philosophie und Theologie mit solchem Beyfall lehrte, daß er (wegen seiner Grundsätze) nur der zweyte Augustin genannt wurde): 1) de meditatione; 2) de modo discendi et meditandi (vorzüglich mit Num. 1); 3) Didascalicon libb. 7; 4) de scripturis et scriptoribus sacris praenotiones; 5) annotationes elucidatoriae in varios libb. V. T.; 6) institutiones in decalogum; 7) de sacramentis christianae fidei (vorzüglich): 8) de anima libb. 4. (zum Theil unächt): Opp. omn. stud. Canonicorum regularium Abbatiae S. Victoris Parisienis. Rothomagi 1648. 3 Voll. fol. vergl. *Ch. G. Derling* (pr. *Keuffel*) diss. de Hugone a S. Victore. Helmst. 1745. 4.

Gilbert de la Poirée, (Gilbertus Porretanus, aus Gascogne, Lehrer der Theologie zu Paris und zuletzt Bischof daselbst, gest. 1154): 1) Commentarius in Boethium de trinitate in den Opp. Boethii; 2) de sex principiis, in den ältern lateinischen Ausgaben der Werke des Aristoteles.

Petrus Lombardus, (aus einem Flecken bey Novara in der Lombardey; Abälard's berühmtester Schüler, Lehrer der Theologie zu Paris und zuletzt Bischof daselbst; gest. 1164); libb. 4. sententiarum. Venet. 1477. fol. und darauf sehr oft gedruckt.

Hugo Rothomagensis, (aus Amiens, Erzbischof zu Rouen, gest. 1164): Dialogorum s. quaestionum theologicarum libb. 7. in *Martene* thes. T. V. p. 904.

Joannes Sarisburiensis, auch Parvus genannt), aus Salisbury, in Frankreich gebildet, einer der berühmtesten Schüler Abälards, gest. als Bischof zu Chartres 1180): 1) Polycraticus, s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum libb. 8 (Gedanken und Collectaneen über Magie, Naturkunde

und

und Mathematik, über Tugenden und Laster u. s. w.); 2) Metalogici libb. 4. (eine Schutzschrift für Grammatik, Philologie und Logik; litterarisch wichtig): Polier. et Metal. Lugd. Bat. 1639. 8. Amstel. 1664. 8. 3) epistolae (302, von interessantem Inhalt) cum Gerberti epist. e *Pap. Massonii* bibl. Paris 1611. 4.

Richardus de S. Victore, (aus Schottland, regulärer Chorherr und hernach Prior des Klosters St. Victor zu Paris, gest. 1173): de trinitate u. s. w. in Opp. Venet. 1506. 8. Paris 1518. fol.

§. 379.

3. Neuer Schwung der Philosophie durch Aristoteles Physik und Metaphysik.

3. Keiner der bisher geschilderten Scholastiker, weder Abälard noch Hugo vom heiligen Victor, weder Hugo von Rouen noch Johann von Salisbury, kannte die ausführlichen philosophischen Werke der Araber und die Physik und Metaphysik des Aristoteles; sie waren blos auf den Gebrauch des Aristotelischen Organons, der Commentare des Augustin, und Boethius, und der Isagoge des Porphyr zu den Kategorien eingeschränkt, und ihre Philosophie bestand daher blos in einer Dialectik und Ontologie. Auf einmahl gelangten sie durch die Araber zu einem großen vielumfassenden Aggregat von Erfahrungen und philosophischen Begriffen über die Dinge durch die physikalischen, metaphysischen, naturhistorischen und moralisch-practischen Schriften des Aristoteles.

Seitdem ward Plato so gut wie vergessen, und Aristoteles der erste, für untrüglich geachtete Lehrer. Ohnehin hatte man vom Platonischen System nur einzelne, meist entstellte Bruchstücke, fast blos aus

Nebenschriftstellern; und dieser bedienten sich ohnedem nur die Wenigen, welche nach platonischer Weise dem Realismus huldigten. Vom Aristoteles hingegen besaß man nun eine ganze Reihe reichhaltiger Schriften, welche die Speculation höchst brauchbar fand. Die neuhinzugekommenen über Physik und Metaphysik würden auch eine wahre Wohlthat für die Philosophie gewesen seyn, wenn man von ihrem Inhalt Veranlassung genommen hätte, den dialectisch-ontologischen Spitzfindigkeiten ein Ende zu machen. Aber unglücklicher Weise fieng durch sie erst eine wahre philosophische Verwirrung an.

Man hatte diesen Schatz des Alterthums nicht über Griechenland her nach dem Original und mit seinen griechischen Auslegern kennen lernen, sondern aus arabischen (auch wohl hebräischen) Uebersetzungen und ihren arabischen (auch wohl hebräischen) Auslegern: jene hatten bereits ihren ächten Sinn auf eine fast unglaubliche Weise entstellt, und diese hatten in den Unsinn des Textes, den sie erklären wollten, durch die spitzfindigsten und seltsamsten Künsteleyen einen Sinn hineinzubringen gesucht, und dem Stagiriten ungeheuere Lehren und Meynungen angedichtet. Nun gieng dieser schrecklich entstellte arabische Aristoteles durch die Hände lateinischer Uebersetzer, die weder der lateinischen, noch arabischen, noch hebräischen Sprache gehörig kundig waren, und die den noch etwa übrig gebliebenen Sinn vollends in Unsinn verwandelten. Den letztern nur zu ahnen, wagten gar die Scholastiker bey ihrer blinden Anhänglichkeit an dem allgemein anerkannten großen Namen des Stagiriten nicht; sie fuhren daher da fort, wo seine arabischen Ausleger stehen geblieben waren, und suchten, wo sein Text sinnlos oder widersprechend

chend war, durch die seltsamsten Künsteleyen in den Philosophen Sinn und Harmonie mit sich selbst hineinzudeuten. Statt nun die Ideenleere Scholastik der frühern Jahrhunderte durch Aristoteles Physik und Metaphysik zu einer Gedanken- und Sachenreichen Wissenschaft zu machen, wurden in ihr nur verworrene und abentheuerliche Begriffe angehäuft; die meisten Männer, welche gegen das Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Commentare über die aristotelischen Schriften schrieben, oder die aristotelische Metaphysik mit der dogmatischen Theologie zu vereinigen suchten, geriethen in eine Verwirrung der Begriffe, welche allen gesunden Vernunftgebrauch bey ihnen wie erstickte.

Zwar ließ der Kayser Friedrich II in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts den Aristoteles unmittelbar aus dem Griechischen übersetzen und die Uebersetzung der Universität zu Bologna zum Gebrauche bey ihren Vorlesungen zustellen. Auch Manfredi schickte Uebersetzungen von philosophischen Werken der Alten nach Paris. Wie viel durch erstere Aristoteles an Lesbarkeit gewann, läßt sich nicht mehr bestimmen, da die Uebersetzung selbst nicht mehr vorhanden ist: in den Begriffen der Scholastiker brachte sie wenigstens keine Besserung hervor.

Friedrich II: *Petrus de Vineis* lib. III. ep. 67. p. 481.

Manfredi: *Martene* und *Durand* Vol. II. p. 1220. *le Boeuf* hist. de Paris Vol. II. p. 8. *Tiraboschi* Vol. IV. p. 16. 146.

Darneben setzte das untrügliche Ansehen, in welchem seitdem Aristoteles stand, die subtilsten Köpfe oft in Verlegenheit, wenn sie die aus ihm geborg-

borgten, oder die in ihn hineingedeuteten Begriffe mit dem System der Kirche vereinigen wollten: der Glaube der Kirche stand mit ihnen nicht selten im Widerspruch, oder wollte keine rechte Harmonie mit ihnen annehmen. Mehrere Philosophen kamen seitdem in den Verdacht der Ketzerey, daß zuletzt die Kirche sich veranlaßt sah, das Studium der aristotelischen Schriften, als der Quelle dieser Ketzereyen, und öffentliche Verträge über sie den Universitäten zu verbieten. Aber welche Macht kann sich dem Strohm der Zeit mit Erfolg widersetzen? Die Wißbegierde ließ sich auch in diesen Zeiten keine Schranken setzen; vielmehr gewannen die verbotenen Schriften durch die vom Pabst ergangenen Verbote noch größeres Interesse; sie wurden in Paris nach wie vor studirt, und andere Länder, wie Italien, Deutschland und England lernten sie nun erst höher schätzen. Die Kirche gab darauf ihr Lesen, wenigstens der physikalischen und naturhistorischen Schriften des Aristoteles, und das Lehren darüber den Universitäten aufs neue frey, sey es nun, daß man sie für unschädlich hielt, oder man dadurch mehr Gleichgültigkeit gegen ihren Inhalt zu bewirken hoffte. Der Ketzereyen kamen immer mehrere zum Vorschein, und der Zorn der Kirche stieg. Die Philosophen halfen sich endlich mit der Unterscheidung, daß Aristoteles nur im philosophischen Räsonnement entscheidender Richter sey, in Glaubenslehren aber Kirchenväter und Concilien, und daß daher ein philosophisch wahrer Schatz theologisch falsch seyn könne. Auch diese Nothhülfe war umsonst: die Kirche zürnte fort; und Verbot und neues Freygeben der aristotelischen Schriften wechselten zu verschiedenen Mahlen mit einander ab.

Die

Die wichtigsten Commentatoren über Aristoteles waren Alanus ab Insulis (vor 1203), Michael Scotus (vor 1190) und Hugo Eterianus (nach 1170). Der erstere wandt die mathematisch-demonstrative Methode zur philosophischen Begründung des christlichen Glaubens an, und benutzte darneben die arabisch-aristotelische und rabbinische Philosophie, besonders die des Moses Maimonides. Michael Scotus schrieb zwar gegen Avicenna und andere arabische Philosophen; aber den Aristoteles schätzte er desto mehr: er verfaßte über die meisten aristotelischen Schriften Commentare, und übersetzte die Thiergeschichte des Aristoteles aus dem Arabischen ins Lateinische, welche Uebersetzung nachher Albert der Große bey seiner Thiergeschichte zum Grunde legte. Hugo Eterianus hatte endlich die Originalschriften des Aristoteles zu Constantinopel kennen gelernt: was er daher zu ihrer Erläuterung schrieb, hätte eher verdient erhalten zu werden, als die Schriften seiner Zeitgenossen, die den Stagiriten nur nach den Arabern kannten.

Alanus ab Insulis, (aus Ryssel, geb. 1114 gest. 1203; Cistercienserm̃önch zu Clairvaux, wo er seine gelehrte Bildung erhielt; ein berühmter Theolog, Philosoph und Dichter, und wegen seines Einflusses, den er als Lehrer auf die damalige litterarische Welt hatte, nur Doctor universalis genannt, einer der ruhigsten und ordentlichsten Denker von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der in seinen Schriften zuerst die mathematische Methode brauchte): 1) de arte seu articuli catholicae fidei in *P. Pez* thes. noviss. Anecd. T. I. P. 2. p. 477. vergl. Cramer's Fortsetz. Bossuets Th. V. B. 2. S. 469. 2) distinctiones dictionum theolog. (Deventer) s. a. fol. 3) Cyclopaediae Anti Claudiani de officio viri boni libb. 9. heroico carmine conscripti. Basil. 1536. 8.

Michael

Michael Scotus, oder Dunelmenſis, (aus England, als Mathematiker berühmt und der Magie verdächtig; geſt. 1291): liber phyſiognomiae cum multis ſecretis mulierum f. l. 1477. 4. und öfter. Die Titel ſeiner übrigen Werke giebt *Fabricii* bibl. lat. med. aevi an.

Hugo Eterianus, (1177 ſchickte er aus Conſtantinopel, wo er am Hof des Manuel Comnenus ſich aufhielt, an Pabſt Alexander III und an andere eine Schrift de proceſſione Sp. S. ex Patre et filio adverſus Graecos libb. 3: gedruckt Baſil. 1543. und in der bibl. PP. Bigneana 1589 und in der Colonienſi et Lugdunenſi T. XXII. p. 1198. u. f. w. vergl. über ihn die Briefe in *Edm. Martene* Anecd. T. I. p. 479. 480. auch *Fabricius* in bibl. lat. med. aevi et graeca.

In dieſe Zeiten fallen die Ketzereyen des Almarich und David de Dinanto, des Simon von Tournay und Amaurus von Bene, die man glaubte, aus der Ariſtoteliſchen Phyſik und Metaphyſik ableiten zu müſſen. Dadurch kamen dieſe Schriften bey der Kirche in böſen Leumund, und ſie wurden dreymahl nach einander, A. 1209, 1215, 1231, vom Pabſt verboten. Doch unterbrachen dieſe Befehle keinen Augenblick die bisherige Bearbeitung der Dialectik, der Ontologie und rationalen Theologie in Beziehung auf das kirchliche Syſtem: man ſonderte blos den Worten nach das philoſophiſche Räſonnement von den Glaubenslehren ſorgfältig ab, weil nur im erſten dem Ariſtoteles, und im letztern den Kirchenvätern eine entſcheidende Stimme gebühre. Nach dieſer Methode machte Alexander von Hales (c. 1230) über manche bisher zum Beſten der Theologie debattirte Fragen die Ariſtoteliſchen Ausſprüche bekannt, worinn ſein Hauptverdienſt beſtand: weniger in der von ſeinen Zeitgenoſſen ihm nachgerühm-

rühmten Gründlichkeit und Bündigkeit seiner Beweise, die blos durch ihre syllogistische Form blendeten; er schien mehr Doctor irrefragabilis zu sein, als er es war. Weit übertraf ihn Wilhelm von Auvergne (vor 1249), ob er gleich von seinen Zeitgenossen nicht so angestaunt wurde; vielleicht blos, weil er seinen tiefen philosophischen Einsichten kein so täuschendes syllogistisches Gewand umlegte. Er philosophirte in einem zusammenhängenden Vortrag, in einem lichtvollen, reinen und bessern Styl als seine Zeitgenossen, über Wahrheit, Zeit und Ewigkeit, und über die Einzigkeit der Welt, gegen ihre Ewigkeit und gegen den Fatalismus. Außer den Arabern, Avicenna, Averrhoes, Alfarabius und Algazal, kommen auch bey ihm zuerst die untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistus und die des Mercur de natura Deorum vor. Und wenn ihm gleich Vincent von Beauvais (c. 1250) weder in Helle noch in Reinheit der Begriffe gleich kommt, so besaß er doch eine eben so ausgebreitete, wo nicht größere Gelehrsamkeit, wovon die von ihm noch vorhandene Encyklopädie zeugt, die eine angenehme Uebersicht der in seinen Zeiten gangbaren Kenntnisse giebt.

Alexander Alesius, (von Hales, einem Kloster in Glocester benannt, wo zuerst in Wissenschaften unterrichtet wurde; darauf ward er zu Oxford und Paris zum gelehrten Kampf ausgebildet; zu Paris lehrte er Theologie mit großem Beyfall, als der erste Scholastiker im strengsten Sinn, schrieb Commentare über Aristoteles von der Seele, und die erste Auslegung der Sentenzen des Petr. Lombardus, die allen folgenden zum Muster diente, und starb als Franziscaner 1245): 1) super libb. sententiarum. Venet. 1474. fol. 2) Summa universae theo-

theologiae (zuletzt) Venet. 1576. 4 Voll. fol. 3) de virtutibus. Paris. 1509. 4. vergl. *I. G. Hager* Commentatt. V. de Alex. ab Ales, theologorum Monarcha illiusque summa theologica. Chemnic. 1750 folgg. 4.

Wilhelm Alvernus, (Arvernus, aus Auvergne, Bischof zu Paris (daher auch Parisinus) gest. 1249): de universo u. s. w. in Opp. Ulm. 1485. fol. Venet. 1591. 2 Voll. fol.

Vincentius Bellovacensis, so benannt, weil er Mönch im Dominicanerkloster zu Beauvais war; von Ludewig dem Heiligen in die Abtey Royaumont zu seinem Vorleser versetzt, darauf Lehrer seiner Kinder; gest. c. 1264): Speculum historiale. Argent. 1473. fol. naturale. Argent. 1473. fol. doctrinale. Argent. 1473. fol. morale (das von einem spätern Schriftsteller ist). Argent. 1473. fol. alle nachher öfter. Zusammen: Speculum quadruplex op. et stud. Theologorum Bened. Coll. Vedastini. Duaci 1624 4 Voll. fol. de morali principis institutione s. l. 1477. fol.

§. 380.

4. Commentatoren über die Werke des Aristoteles.

4. Nach dem erlangten Besitz der Aristotelischen Schriften und der Arabischen und Jüdischen Philosophen erwachte der Compilationsgeist (c. 1250). Es wurden ausführliche Commentarien über die Werke des Aristoteles aus ihnen selbst und besonders den Schriften der arabischen Philosophen zusammengetragen, hie und da mit Bemerkungen begleitet, wie sie die damalige Beschaffenheit der Scholastik oder das Verhältnis der positiven Theologie zu dem neuen Peripateticismus angab.

Neben

Neben diesen Compilatoren standen Männer von großen philosophischen Talenten, durch welche die beyden Orden, der Dominicaner- und Franciscanerorden, mit einander rivalisirten; jene berühmten Väter der Thomisten und Scotisten, die eines bessern Zeitalters würdig gewesen wären. Denn jetzt sank die ganze Gelehrsamkeit in Barbarey zurück. Voll stolzen Vertrauens auf die luftigen Höhen, zu welchen sich die Speculation hinaufgeschwungen hatte, sah man mit Verachtung auf alle Hülfskenntnisse, auf Sprachstudien und Geschichte, herab und hielt sich allein an die Tiefen der Weisheit in den barbarischen Uebersetzungen des Aristoteles und seiner arabischen Commentatoren, in welchen man mit Vernachlässigung des Anbaus seiner übrigen Geisteskräfte forschte.

Es war schon eine schlimme Folge dieser Veränderung in den Studien, daß Geschmack, wie ihn einst Abälard, Arnold von Chartres, Johann von Salisbury unleugbar besaßen, nach und nach eine völlig unbekannte Empfindung der Scholastiker wurde, und die Gabe der guten Darstellung aufhörte. Auch die trefflichsten Materialien werden seitdem schlecht eingekleidet; jeder Reichthum eigener, neuer und großer Ideen ist in einer schlechten Hand; die ersten Denker sind durch ihre dunkle, verwirrte und barbarische Darstellung zugleich die elendesten Schriftsteller. Doch giengen die schlimmen Folgen der vernachlässigten Grammatik und Rhetorik noch viel weiter.

Mit dem Lesen der Schriftsteller des classischen und christlichen Alterthums hörte auch der Vorrath mannichfaltiger Kenntnisse auf, die ehedem dem

Geist zur Nahrung und Verarbeitung gedient, und erst einen wissenschaftlich gut gebildeten Gelehrten gemacht hatten. Mit dem Umfang der Kenntnisse, die man ehedem aus einer vielseitigen Lectüre gezogen hatte, schwand aus Mangel an reichem Stoff zur Verarbeitung selbst die Philosophie zusammen, und ward eine bloße Logik, und diese wieder eine bloße Dialectik und Sophistik, eine dürftige Kunst Schulgerecht zu disputiren und Trugschlüsse zu machen. Die Fragen, die man dazu aufwarf, wurden immer unnützer; der herrschende Geist der Lehrer immer spitzfindiger und leerer; die Bildung der Zuhörer immer mangelhafter und unfruchtbarer. Wie vor Alter matt kroch die Scholastik in sich selbst zusammen und hielt sich zuletzt an Soriten und Schulknabenformeln, wie an Krücken, aufrecht.

Dieser kümmerliche Zustand der Philosophie fieng am Ende des zwölften Jahrhunderts unmerklich an, nahm mit dem Fortgang des dreyzehnten sichtbar zu und sah sich im vierzehnten, getrennt von allen nützlichen, vorbereitenden, helfenden, und schmückenden Kenntnissen, auf arme blos disputirbare Theses zurückgebracht.

Albert der Große (vor 1280) errang sich durch die Güte seines Genies und seine für sein Zeitalter unermeßliche Belesenheit einen hohen Rang unter den philosophischen Schriftstellern seines Zeitalters. Er schrieb zwar (seine Schriften über die Naturkunde ausgenommen) über keine philosophische Disciplin original; weder über Dialectik noch Metaphysik, weder über Moral noch Politik: aber er schrieb Commentare über die Aristotelischen Schriften, die alles in eine urtheilende Uebersicht brachten, was

was zur Erläuterung der Schriften des Aristoteles bis auf ihn von arabischen Philosophen und Scholastikern geleistet worden war. Zwar gieng er zu dieser Arbeit ohne Kenntnis der Geschichte und Litteratur, ohne gebildeten Geschmack, so gar ohne alle griechische und arabische Sprachkunde; und die Verirrungen, in die er bey dem Mangel dieser Vorkenntnisse gerieth, waren gros: aber seine ausgebreitete Belesenheit in übersetzten Arabern, Rabbinen, und frühern Scholastikern, die er mit beständigem Nachdenken über das Gelesene verbunden hatte, führten ihn zu scharfsinnigen Erklärungen seiner Vorgänger, zu eigenen Forschungen und Resultaten: er konnte daher als philosophischer Sammler nie ein bloser Compilator werden. Da er nun über Aristoteles alles in einer leichten Uebersicht gab, so mußte er für sein Ansehen Epoche machen, und ihn zu einer allgemeinen Seelenherrschaft erheben, die von der Erscheinung seines Commentars zu datiren ist. Durch ihn führte er den Aristoteles in allen Schulen ein; er selbst ward darneben das Muster der Schulsprache für die folgenden Generationen: ein wahres Unglück für den guten Geschmack! Die Achtung gegen Aristoteles und seine arabische Ausleger, einen Avicenna, Alfarabius, Averroes, hatten ihn vom Studium des classischen Alterthums abgezogen und ihn gegen die bessern Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts zu einem Halbbarbaren gemacht, der nun sogar ein Muster in der Sprache wurde.

Mit **Bonaventura** hingegen (vor 1274) nahm die mystische Theologie ihren Ursprung. Scharfsinnig, wie Albert der Große, aber weniger gelehrt, wie er; durch das Lesen der Kirchenväter

und seiner nächsten theologischen Vorgänger gebildet, und unter den eigentlichen Philosophen blos mit Aristoteles bekannt, gieng er weniger als andere Scholastiker in Speculationen über unnütze Fragen ein; sondern nach einem natürlichen Hang zu frommen Empfindungen neigte er sich zur Mystik hin. Seine ascetischen und moralischen Schriften sind daher Handbücher der Mönche geworden.

Nach dem Muster seines Lehrers, Albert, widmete sich Thomas von Aquino (vor 1274) hauptsächlich der Erklärung des Aristoteles. Er brachte zwar weder Kenntnis der griechischen noch der arabischen Sprache zu seiner Arbeit; aber die Hülfsschriften, die er dazu benutzte, waren besser. Denn außer den Kirchenvätern, insonderheit Boethius und Augustin und den arabischen Peripatetikern, dem Averroes, Avicenna, Algazal u. a. brauchte er auch lateinische Uebersetzungen griechischer Ausleger des Aristoteles, besonders der Commentare des Themistius. Das, was er nun als Ausleger vor seinem Lehrer voraus hat, oder seine eigenthümlichen Ansichten und Deutungen der Vorstellungsarten des Aristoteles aus seinen Bändereichen Commentaren auszuheben, hat bisher noch kein philosophischer Forscher sich entschließen können. Dagegen liegt durch seine kleinern theologischen und philosophischen Abhandlungen am Tage, daß er seinem Lehrer, Albert, an Geist und Tiefsinn, so wie an Deutlichkeit des Vortrags und Correctheit der Sprache weit vorgegangen ist. Bey aller Vorliebe zu Aristoteles verachtete er doch die Alexandriner nicht und gieng darneben wie ein Mann von Kraft und Talenten seinen eigenen Weg, wie aus seiner Lehre von der Freyheit

heit und der Selbstbestimmung des Menschen zum Guten erhellt. Mit Erfolg wagte er sich in die abstractesten Lehren; er entwickelte sie mit so viel Scharfsinn und Neuheit, daß sich seine Zeitgenossen in großer Zahl an ihn anschlossen, und er zuletzt das Oberhaupt einer eigenen Schule, der Thomisten, geworden ist, die bis auf die neuesten Zeiten herab in der catholischen Kirche fortgedauert hat.

Gegen Thomas von Aquino und Bonaventura trat einst Johann Duns Scotus zu Paris auf, als ihn die Obern seines Ordens aus England zu andern Zwecken dahin gesendet hatten. Die Kühnheit, mit welcher er die Lehren von zwey wie für untrüglich gehaltenen Peripatetikern bestritt, und die Neuheit der von ihm erfundenen, oft sehr Gehaltreichen Ausdrücke, und seiner subtilen metaphysischen Distinctionen verschaften ihm schnell einen großen Anhang und seitdem bildete sich unter ihm eine eigene Schule, die der Scotisten, welche mit den Thomisten im beständigen Kampfe lebte. Seine Lehrer waren die Araber und frühern Scholastiker, in deren Character er zwar auch philosophirte; aber sich dabey durch Abweichung von vielen Schätzen, die sie in Umlauf gebracht hatten, und durch subtile Distinctionen ein Ansehen von Originalität gab. So viele derselben auch in bloße Wortkrämereyen und Logomachien gehören mögen; so hat doch seine neue Terminologie oft einen triftigen Sinn und das Neue seiner Räsonnements einen ächten philosophischen Gehalt. Seine Manier (hie und da verbessert, aber auch spitzfindiger) setzte sein Schüler Franz de Mayronis fort, jener berühmte Urheber der Sorbonnischen Disputationen, die im Sommer jeden Freytag, vom frühen Morgen bis zum Abend, ununterbrochen, ohne Präses, ohne

Speise und Trank, von einem Respondenten gegen beliebige Opponenten gehalten wurden, um dadurch sein Talent und seine Geschicklichkeit zum Lehrer der Philosophie zu erproben.

Bey der unbedingten Anhänglichkeit, mit welcher der große Haufe dem neuen Peripateticismus anhieng, war jeder Philosoph, der seine Lehren der Kritik unterwarf, eine merkwürdige Erscheinung. Und in dieser Hinsicht verdient Heinrich Goethals (vor 1293) eine ehrenvolle Auszeichnung. Ihm war Aristoteles der untrügliche Lehrer nicht, wie einem Albert und Thomas; er verwarf manche seiner Lehrsätze und folgte seinen eigenen Einsichten und unter den arabischen Philosophen am liebsten dem Avicenna. Sein Quodlibetum ist reich an eigenthümlichen Deductionen über die beliebtesten philosophischen Fragen im Mittelalter. Neben ihm machten sich Richard aus Middleton (vor 1300) und Aegidius Colonna (vor 1316) um die natürliche Theologie und rationale Psychologie durch eigene neue Begriffe verdient.

Die Scholastik hatte nun Charactere aller Art unter ihren Bearbeitern gehabt; noch fehlte es ihr an einem Fanatiker, und der erschien endlich in Raymundus Lullus (ob gleich ein merkwürdiger Name in der Chemie). Um die Geläufigkeit der Zunge eines Heidenbekehrers noch geläufiger zu machen, erfand er die große Kunst, wie er seine dialectische Topik nannte, die Wissenschaft aller Wissenschaften. Es schien ihm, als ob man über jede Aufgabe, ja selbst über einzelne Worte sofort aus dem Stegreif würde ohne Anstoß reden können, wenn man jeder Sache augenblicklich einige positive

und

und negative Prädicate beyzulegen im Stande wäre. Zu diesem Behuf sammelte Lullus solche Prädicate, brachte sie unter gewisse Classen, versah sie mit Buchstaben aus dem Alphabet, und stellte diese in concentrischen Kreisen herum, so daß jeder Buchstabe das ihm angewiesene Prädicat bezeichnete. Durch diese mechanische Topik konnte man allerdings sinnlos schwatzen lernen, was vielleicht in dem Zeitalter ihres Erfinders einen Werth haben mochte, in welchem auch die scholastische Disputirkunst schon längst in einer bloßen Geläufigkeit der Zunge, unbekümmert um Sinn und Verstand des Gesprochenen, bestand.

Albertus Magnus, (oder Groot, der Große, ungewiß, ob Familienname oder Bezeichnung seiner Verdienste, aus dem adelichen Geschlecht der von Ballstädt, geb. nach einigen 1193, nach andern 1205 zu Lauingen in Schwaben; studirte zu Padua, ward 1221 Dominicanermönch, und darauf Lehrer zu Paris, wo er über den verbotenen Aristoteles las; als Provinzial seines Ordens nahm er seinen Sitz zu Cölln und lehrte dort Philosophie und Theologie, in welcher Zeit Thomas von Aquino sein Schüler war. A. 1260 erhielt er das Bisthum zu Regensburg, legte es aber drey Jahre nachher nieder und lebte bis an seinen Tod (1280) blos den Wissenschaften): Comp. theologiae veritatis; elenchorum libri V. logicalia; de veris et perfectis virtutibus; summa naturalium, auch viele unächte Schriften: Opp. omn. stud. *Petri Jammy*. Lugd. Bat. 1651. 21 Vell. fol.

Bonaventura, eigentlich Johann von Fidanza, (aus Bagnarea im Florentinischen geb. 1221; zu Paris (seit 1243) gebildet und schon in seinem 34sten Jahr einer der berühmtesten Lehrer (Doctor Seraphicus genannt) und General des Franciscanerordens; gest. als Cardinal 1274): Commentarius in Magistrum sententiarum; itinerarium mentis in Deum; de septem gradibus contemplationis u. s. w. Opp.

Argent. 1482. fol. Sixti V jussu emendata. Romae 1588-1596. (Lugd. 1668) 7 Voll. fol.

Robert Groshead oder Grosseteſt, (auch Capito, aus der engl. Provinz Suffolk, Lehrer zu Paris und Oxford; zuletzt Biſchof von Lincoln; zu ſeiner Zeit ein Univerſalgelehrter, einer der Commentatoren des Ariſtoteles, hauptſächlich aber ein ſcharfſinniger Theolog, geſt. 1253): Opuſcula XIX de artibus liberalibus. Venet. 1514. fol. Commentarius in libros poſteriorum Ariſtotelis. Venet. 1504. fol. Compendium ſphaerae mundi. Venet. 1508. fol. 101 epiſtolae. vergl. *Sam. Pegge's* Life of Rob. Groſſeteſte, the celebrated Bishop of Lincoln; with an Account of the Bishop's Works and an Appendix. Lond. (1797). 4.

Thomas von Aquino, (aus Calabrien, geb. auf dem Schloſſe Roccaſicca 1224 geſt. 1274, ein Dominicaner, zu Paris, Rom und Cöln gebildet, lehrte zu Paris und in vielen Städten Italiens, zuletzt zu Neapel, nur Doctor angelicus genannt): Summa de articulis fidei; ſummae theologiae Partes III; Opuscula LXXII, einzeln und in Opp. omn. ſtud. *Vinc. Juſtiniani* et *Thom. Manriquez.* Romae 1570. 1571. 18 Voll. fol. Opp. (theologica). Venet. 1745 ff. 20 Voll. 4. vergl. *Petri Bergomenſis* tabula ſ. index materiarum, quae in omnibus Th Aq. opp. pertractantur. Bonon. 1473. fol. *Chaufepié* und *Mazzuchelli.*

Jo. Duns Scotus, (aus Dunſton in Nordhumberland, geb. 1275. geſt. 1308, ein Franciſcaner; ſtudirte und lehrte zu Oxford, desgleichen auch zu Paris und Cöln, nur Doctor ſubtiliſſimus genannt): grammatica ſpeculativa ſ. tractatus de modo ſignificandi; in logicam univerſam quaeſtiones; in metaphyſicam quaeſtiones; Commentar. in Ariſtot; ſcriptum in IV libb. ſententiarum (opus anglicanum) und ſcriptum in IV libb. ſententiarum (opus Pariſienſe); Quodlibetum u. ſ. w. einzeln und in Opp. omn. notis, ſcholis et commentariis illuſtr a PP. Hibernis Coll Rom S. Iſidori Profeſſoribus. Lugd. 1639. 12 Voll. fol.

Fran-

Franciscus de Mayronis, (gebürtig aus Digne in der Provence, ein Franciscaner, nur Doctor illuminatus et acutus, auch Magister abstractionum genannt, gest. 1326 zu Piacenza): Comment. in Magistr sententiarum. Basil. 1489. fol. f. l. 1520. fol. Quodlibetales quaestiones. Venet. 1507. fol.

Henricus Goethals Gandavensis, (oder de Gandavo, aus Mude bey Gent, berühmter Lehrer der Theologie und Philosophie an der Sorbonne, nur Doctor solennis benannt; gest. 1293): Quodlibeta in IV libb. sententiarum. Paris, 1518. fol. Summa theologiae Paris. 1520. fol.

Richard de villa media, (aus Middleton, ein Minorit; gebildet zu Paris, Lehrer zu Oxford, nur Doctor solidus, fundatissimus, copiosus benannt; gest. 1300): Commentar. super IV libb. sentent. Venet. 1489. fol.

Aegidius Columna, (aus Rom, geb. 1247. gest. 1316; ein Augustiner, Doctor fundatissimus genannt): Quaest. super I. II. sentent.; Quodlibeta; de esse et essentia; de regimine principum u. s. w. einzeln und in Opp. Venet. 1490. fol.

Raymundus Lullius, (oder Lullus, aus Majorca, geb. 1236 gest. 1315, Seneschall am Hofe des Königs Jacob zu Majorca; nach einem ausschweifenden Leben ein Schwärmer, in dem Vernunft und Unvernunft zusammenwohnte; zuletzt noch Franciscaner und Heidenbekehrer. In dieser Absicht lernte er arabisch und predigte unter den Mohammedanern in Afrika das Evangelium). Man soll von ihm über 3000 Tractate besessen haben: Opera ea, quae ad inventam ab ipso artem universalem pertinent. Argent. 1598. 8.; Logica compendiaria; Metaphysica nova; Liber quaest. super IV. libb. sentent. u. s. w. Opp. omn. (neueste Ausg.) ed. *Yvo Salzinger*. Mogunt. 1721 - 1742. 10 Voll. fol. vergl. Vie de R. Lulle par M. *Perroquet*. à Vendome 1667. 8.

§. 381.

5. Abweichungen von dem bisherigen System der scholastischen Philosophie.

5. Ohnerachtet der allgemeinen Anhänglichkeit der Philosophen an ein bestimmtes System und der eifrigsten Kämpfe, die jeder für die Aufrechthaltung desselben, so bald es bestritten werden wollte, führte, ließ sich doch in allerley Vorbedeutungen lesen, daß eine solche Geistesergebenheit keinen langen Bestand mehr haben könne. Wie laut erhob der excentrische Lullus seine Stimme gegen die herrschende Art zu philosophiren! wie nachdrücklich empfahl er, sie zu bessern, und von Grund aus umzuschaffen! Wie häufig und lange her hatte schon die Mystik in Bernhard von Clairveaux, in Richard vom h. Victor, in Bonaventura, Johann Tauler, Thomas a Kempis u. a. dem scholastischen Dogmatismus innere Gefühle entgegengestellt, die aber, zu schwach zu einem Kampf mit subtilen Dialectikern, nicht im Stande waren, gegen sie das Feld zu behaupten! Wie manche Stimme hatte schon das Studium der Natur als unerschöpfliche Quelle der Weisheit empfohlen und auf sie von ferne hingewiesen! Nur daß der Weg zu ihr zu lang, noch völlig ungeebnet und daher zu beschwerlich, durch Worte und Begriffe aber alles viel leichter war. Erst mußte das Reich der Scholastiker in sich selbst zerfallen und sich schwächen: dann konnte der Ueberdruß an den immerwährenden Kämpfen edlere Talente zu andern Studien hinleiten, die sie zuletzt verdrängten.

Dieser Zeitpunkt kam, als der unterdrückte Nominalismus wieder gegen den herrschsüchtigen Rea-

Realismus zu Kräften kam, und Männer von ungewöhnlichen Geisteskräften ausblieben, welche die Vertheidigung des Realismus übernommen hätten. Mit diesem Zeitpunkt fiel eine bessere Kenntnis der Natur und die Erscheinung einiger Genievollen Männer zusammen, die, voll Enthusiasmus für die alte Litteratur, mit begeisternden Worten zu ihrem Studium riefen. Die Beschäftigung mit Worten und Begriffen stellte sich nun bey den viel fruchtbarern Untersuchungen der Natur und den Ströhmen von Weisheit, von Welt- und Menschenkenntnis, die aus den alten Classikern denen zuflossen, die sich mit ihnen beschäftigten, allen denkenden Köpfen als etwas Leeres dar; sie sprachen laut und öffentlich davon, und Verachtung fiel durch sie auf die, welche einem blosen Wort- und Begriffentand ein ganzes Menschenleben widmen mochten. Nach wenigen Menschenaltern war das Wort- und Begriffespalten, das sonst eine allgemeine Beschäftigung war, auf wenige Gelehrte eingeschränkt.

Die unbedingte Anhängigkeit an die Satzungen der Stifter der beyden philosophischen Hauptschulen, der Thomisten und Scotisten, erhielt den ersten Stoß durch die Freymüthigkeit des Thomisten Wilhelm Durand (vor 1332). Aus einem eifrigen Thomisten ward er nach weiter fortgesetztem Nachdenken zuerst ein sehr freymüthiger Beurtheiler ihre Lehren und zuletzt einer ihrer lebhaftesten Gegner: und wie vieles war er sonst noch für die Philosophie! Mit Unrecht hat ihn bisher die Geschichte als Urheber einer in ungereimte Spitzfindigkeiten übergehenden Scholastik aufgestellt: seine philosophischen Untersuchungen haben vielmehr außer dem Ge-

prä-

präge eines scharfsinnigen, ächten philosophischen Geistes das, was den Schriften andrer Scholastiker so häufig mangelt, die größte Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, verbunden mit einer prägnanten Kürze und Präcision des Ausdrucks.

Nun verwarf Wilhelm Occam (vor 1343) so gar die ganze Abstractionsphilosophie, die bey den Scotisten (seinen Lehrern) und dem größten Theil der ältern Scholastiker herrschend war, und suchte die Wahrheit mehr in der Wahrnehmung der Sinne. Mit der Verwerfung der Realität aller Abstractionen kehrte Occam im Grunde zum Nominalismus zurück. Die Realisten, welche alle Lehrstühle besetzt hielten, boten alle ihre Kräfte auf, die Anhänger des neuen Nominalismus (die Occamisten) in ihrem Ursprung zu vernichten: und bedienten sich dazu so gar äußerer Gewalt. Die öffentlichen Wortkämpfe beyder Partheyen in Disputationen endigten sich häufig in einem blutigen Handgemenge ihrer Anhänger, zu denen die Disputanten das Signal gaben. Johann Buridan, Occam's Schüler, ward seines Nominalismus wegen aus Paris vertrieben, und mußte sein Leben nach Deutschland retten. Durch ihn ward nun der Nominalismus nach Deutschland verpflanzt, da seine Flucht zur Anlegung der Universität Wien Veranlassung wurde, und behauptete bis zur Reformation in Deutschland seinen Sitz. Nach England trug ihn Walther Burleigh (vor 1337) hinüber, und that zugleich den ersten Schritt zum Entwurf einer philosophischen Geschichte in seinen Leben der Philosophen von Thales bis Seneca, der damahls bey aller seiner Mängelhaftigkeit, sehr nützlich war, weil er den

Kreis

Kreis philosophischer Kenntnisse erweiterte und den Studien eine andere Richtung geben konnte; wenn er gleich jetzt zu nichts weiter dienen kann, als das Maas der historischen Kenntnisse jener Zeit zu überschauen. Zuletzt trug Occam die Freymüthigkeit, mit welcher er die Lehren seiner philosophischen Schule bisher beleuchtet hatte, auch in politische, kirchliche und religiöse Materien über. Er ward der erste große Vertheidiger der Regentenrechte gegen die Anmaßungen der Kirche und des Pabstes und schlug in kühnen Schriften eine Reihe religiöser und kirchlicher Vorurtheile nieder. Nachdem nun der Stifter des erneuerten Nominalismus zu dieser politischen Wichtigkeit gelangt war, so gab die letztere auch dem ersten einen solchen Schwung, daß die Realisten nie wieder zu der vorigen Alleinherrschaft in der Philosophie trotz der gewaltsamen Mittel gelangen konnten, durch welche sie dieselbe wieder herzustellen suchten. Zweymahl verboten sie den Nominalismus auf der Universität Paris, auf der sie alle Lehrstühle inne hatten; sie wirkten so gar bey Ludewig XI ein strenges Edict gegen ihn aus; aber diese Verfolgungen machten ihn nur stärker durch den Beytritt der gelehrtesten und angesehensten Männer. Dagegen fehlte es den Realisten an Männern von ungewöhnlichen Talenten, die allein im Stande gewesen wären, das wankende Ansehen ihrer Schule auf eine Zeit lang zu befestigen. Denn wie unbedeutend gegen die frühern Heroen der Realisten waren Thomas aus Strasburg (vor 1357) und Marsilius aus Ingen (seit 1370), ob es ihnen gleich nicht an philosophischen Talenten fehlte.

Nun vermählte sich in dem Italiener Gerson (c. 1410) Geschmack, durch das Studium der Alten gebildet, mit dem Nominalismus; in dem deutschen Wessel erwachte (c. 1450) Liebe zu Plato, die ihm endlich, nachdem er lange zwischen Nominalismus und Realismus geschwankt hatte, gegen beyde entschied, und ihn zu einem standhaften Gegner des scholastischen Dogmatismus und einem Vorläufer der großen Revolution machte, welche kurz darauf durch die Erstehung der alten Litteratur die Philosophie und alle Wissenschaften umkehrte. Man schließt daher bald nach Wessel mit dem Nominalisten Gabriel Biel (c. 1495) die Zeiten der Scholastik, weil damahls schon der Kampf des Aristoteles mit Plato in seinem vollen Gang war, und die Schulen sich seltener über Fragen der Scholastik in Partheyen theilen; die Scholastik selbst aber bald darauf, nach der Reformation, in Deutschland auf protestantischen Universitäten in Abnahme und Verachtung kam und endlich neuern Systemen den Platz räumen mußte.

Wilhelm Durandus de S. Portiano, (aus St. Pourgain in Auvergne, Franciscaner, Lehrer der Theologie zu Paris und Rom, nur Doctor resolutissimus genannt, gest. als Bischof zu Meaux 1332): Rationale divinor. officiorum. Mogunt. 1459. fol. Speculum judiciale. Argent. 1473. Romae 1473. fol. In Magistr. sententiarum. Lugdun. 1562. fol.

Wilhelm Occam, (aus England, ein Franciscaner, Duns Schüler und Lehrer der Theologie zu Paris, gest. 1347): Summa totius Logicae. Oxon. 1675. 8. Quaestiones super IV libb. sententiarum. Lugdun. 1495. fol. Centiloquium theologicum (ein Abriß der speculativen Theologie). Lugdun. 1495. fol. Dialogus inter magistrum et discipulum, Par-

Partes III. Lugd. 1495. fol. Die Streitschriften gegen den Pabst: Dialogor. libb. VII; Compendium errorum Joannis XXII; Decisiones VIII de potestate S. Pontif. einzeln und zusammen in *Goldasti* monarchia S. R. I. Francof. 1614. fol. T. II. p. 13. 21. 313. 1235.

Iohann Buridan, (aus Bethune in Artois, Occams Schüler, bl. c. 1350; lehrte zu Paris, ward aber von da wegen des Nominalismus in der Mitte des 14ten Jahrhunderts vertrieben und gab Veranlassung zur Stiftung der Wiener Universität): Quaestiones in X libb. Ethicorum Aristot. Paris. 1489. fol. Oxon. 1637. 4. Quaestion. in Polit. Aristot. Oxon. 1500. fol. Comp. Logicae. Venat. 1499. fol. Summa de Dialectica. Paris 1487. fol. vergl. *Bayle* s. v.

Walther Burleigh, (Burlaeus, geb. 1275 gest. nach 1337; Occams Mitschüler bey Scotus, nachher gar ein Ockamist; Lehrer der Theologie und Philosophie zu Oxford: nur Doctor planus et perspicuus benannt): De vita et moribus Philosophorum et Poetarum. Colon. 1472. 4. u. noch öfter.

Thomas ab Argentina, (ein Augustiner, Anhänger des Columna, ein eifriger Realist; gest. 1357): In Magistr. sententiarum. Argent. 1490. fol.

Marsilius Ingenuus, (von Ingen, Domherr zu Cölln, Lehrer zu Paris und Heidelberg, gest. 1396): Comment. in IV libb. sentent. Hagenav. 1497. fol. Comment. in Arist. Argent. 1501. fol.

Gerson, (oder Jo. Charlier de Gerson, von seinem Geburtsort Gerson in Champagne: geb. 1363. gest. 1429; zu Paris gebildet; Kanzler der dasigen Universität; mußte aber bey den Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund aus Frankreich fliehen; er ward zwar Prof. zu Wien; aber bald darauf auch von da vertrieben, starb er in großer Dürftigkeit zu Lyon): de consolatione theologiae; trilogium astrologiae theologisatae; nach einigen Verf. des berühmten Buchs de imitatione Christi; einzeln und in Opp.; die neueste Ausgabe:

no-

novo ordine digesta, stud. *M. L. Ellies du Pin.* Antwerp. 1706. 6 Voll. fol.

Jo. Wessel Gansfort, (eigentlich Wessel Herrmannus, zubenannt Goesevoet (Gänsefuß) von einem Gewächse an einem seiner Füße; aus Gröningen, geb. 1419 gest. 1489, lange ein eifriger Nominalist zu Paris, darauf bis auf seinen Tod zu Gröningen Lehrer der Philosophie; von seinen Freunden lux mundi, von seinen Gegnern, und seinem Widerstand gegen ihre Behandlung der theologischen Wissenschaften Magister contradictionum benannt): Farrago rerum theologicarum uberrima. Wittemb. 1522. Basil. 1523. 4. Opera omn. ed. a. *I. Lydio.* Amst. 1617. 4. vergl. *Bayle* s. v.

Gabriel Biel, (aus Speyer, gest. 1495. als Probst zu Urach im Wirtembergischen; geschäftig bey der Stiftung der Universität Tübingen; ein Nominalist, und so großer Verehrer der Aristotelischen Moral, daß er sie selbst auf der Kanzel anführte; als Schriftsteller unbedeutend): Collectorium in IV libb. sentent. Tubing. 1501 fol. und öfter; Epitome scripti G. Occam circa duos priores libb. sentent. s. l. et a. fol. vergl. *H. W. Biel* diss. (praes. *G. Wernsdorf.*) de Gabr. Biel celeberrimo Papista Antipapista. Vitemb. 1719. 4.

§. 382.

Gute und schlechte Seite der scholastischen Philosophie.

Traurig war es freylich, daß der Geist so mancher edler Köpfe eine solche Richtung nahm; doch war sie auch nicht ohne Vortheil für den menschlichen Verstand. Die Scholastiker legten doch den Grund zur natürlichen Theologie, die selbst Aristoteles übergangen hatte, durch ihre oft scharfsinnige Bearbeitung der ersten Gründe menschlicher Erkenntniß, und führten unvermerkt den Gebrauch des Denkens

kens über Fragen der Theologie, das in den finstern mittlern Zeiten ganz verboten war, durch ihr Beyspiel ein — ein großer Schritt zur Minderung der damals noch allgemeinen Despotie der Kirche.

Ueberdies lernten die Scholastiker von Aristoteles das Geheimnis, Erfahrungen und Beobachtungen unter allgemeine Begriffe, und dadurch in das menschliche Wissen Ordnung zu bringen. Sie gaben ihrem Verstande eine hohe Verfeinerung. Die erste Grundlage ihres Denkens, ihre ersten Begriffe, deren Beweise und Erläuterung, schöpften sie aus einem nur halb verstandenen Aristoteles und andern eben so dunkel und unverständlich übersetzten Arabern: sie stießen auf Misverständnisse, Widersprüche, schiefe und schwankende, oft höchst sonderbare Begriffe, die eine Folge der halbwahren oder gar falschen Uebersetzungen waren. Wie strengten sich nun die Scholastiker an, solche Räthsel zu lösen und jene Dunkelheiten aufzuklären, und in unzusammenhängende Begriffe Zusammenhang zu bringen! Selbst die schlechten Lehrbücher, deren sie sich bedienten, wurden Mittel zur Verfeinerung ihres Geistes. Sie gaben wieder der lateinischen Sprache Schwung und Kraft; es war zwar kein römisches Latein, weder in der Wahl der Worte, noch in der Structur der Perioden, noch in der Folge der Syntax, was es auch nicht seyn konnte, weil die Römer ihre Sprache nie für eine speculative Philosophie auszubilden gesucht hatten; aber ein Latein, von eigener Kraft, oft in seiner Art classisch.

Dabey ist nicht zu leugnen, daß der jugendliche Muthwille des neu erwachten Verstandes mit Scheingründen zu blenden, das ewige Speculiren

und Begriffespinnen, als hienge daran alles Heil, die häufig ganz unnützen Fragen der Dialectik, die Vernachläßigung andrer höchst nützlicher Wissenschaften, der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, die versäumte Ausbildung des Geschmacks und dergl. Mehreres ein Vorwurf gegen die Scholastik bleibt, wenn sich gleich für alles dieses leicht Entschuldigungen finden lassen.

Uebrigens lag die ganze Periode der Scholastik im Gang des menschlichen Geistes. Er war einmahl erwacht und wollte thätig seyn, und entbehrte noch der wahren Quellen aller ächten Weisheit, einer ausgebreiteten Kenntniß der Natur, und ihres reichen Stoffs zu nützlichen und fruchtbaren Untersuchungen, wie natürlich war es, daß er sich ins übersinnliche Reich der Begriffe verirrte! Doch ward er seinen Irrthum bald gewahr; und er gab das blose Speculiren auf, so bald er die Nichtigkeit desselben durch bessere Bekanntschaft mit den alten Classikern erkannte, und er sich durch Reisen, Erd- und Völkerkunde erweitert und bereichert hatte; seitdem das Wenige, was bis jetzt Europa wußte, befreyt vom Klosterzwang aus dem Alleinbesitz der Geistlichkeit an Layen übergieng, die, durch Umgang mit der Welt gebildet, jener todten Masse neues Leben geben, sie veredeln und vermehren, und in allgemeinen Umlauf bringen konnten.

6. Anthropologische Wissenschaften.

§. 383.

Politik.

Ein practischer Lehrer der Politik war Italien. Die päbstliche Regierung, immer von demselben Geist beseelt, mochte sie auch noch so schnell aus einer Hand in die andere gehen, stellte ein Muster der Ordnung, der Schlauheit, der unverrücktesten Beständigkeit in dem Streben nach Einem Ziele dar, das die Staaten lehren konnte, auf welchem Wege die politische Macht der Regenten und Völker zu einer ungewöhnlichen Stärke gelangen könne. Ein Muster andrer Art stellten die kleinen Republiken auf: ein Muster für die Staatsökonomie, an dem sich lernen ließ, wie durch Ackerbau, Schifffahrt, Handlung und Gewerbe, durch alle Gattungen der Industrie, Wohlstand und Bevölkerung, innere und äußere Sicherheit bewirkt werden könne u. s. w. Die Geschichtschreiber hie und da, noch mehr aber die Verfasser von Geschäfts- und Staatsbriefen, machen auf die Mittel zu Verbesserungen der fehlerhaften Staatsverfassungen und einer weisen Verwaltung aufmerksam. Materialien für die Staatswissenschaften finden sich daher in den Schriften aus dem Zeitalter der Scholastik: aber einen Schriftsteller, der sie absichtlich behandelt hätte, sucht man vor Machiavelli vergebens.

§. 384.

Pädagogik.

Die einzige Pädagogik hat manche denkende Männer auch als Schriftsteller beschäftiget. Welche gute Rathschläge hat nicht Johann von Salisbury (vor 1180) und die ganze Reihe der Eiferer gegen die zwecklose und unfruchtbare Scholastik für die gelehrte Erziehung gegeben! und welche heilsame Winke für die allgemeine Erziehung und Bildung des Geistes und Herzens, des Characters und der Sitten gaben Vincentius von Beauvais (vor 1264), Vergerius (vor 1428) und Vegius (vor 1456)!

Johannes Sárisburienſis (§. 378) Metalogici libb. IV.

Vincentius Belovacenſis (§. 379) in den ſpeculis.

Petrus Paulus Vergerius, (aus Capo d'Iſtria, geb. c. 1349 geſt. c. 1428): de ingenuis moribus ac liberalibus ſtudiis. Mediol. 1477. 1480. 4. u. öfters. Lipſ. 1604. 8.

Maphaeus Vegius, (aus Lodi geb. 1407 geſt. 1456): de educatione puerorum et claris eorum ſtudiis ac moribus. Mediol. 1491. 4. Baſil. 1541. 8. vergl. *Freytag* adparat. lit. T. II. p. 1239. und Anal. lit. p. 1043.

Ueber die Beſchaffenheit der Studien ſ. oben §. 316. 319. 320. 322. 324. 325. 326. 349.

7. Physikalische Wissenschaften.

§. 385.

Hindernisse derselben.

Zur Erweckung der Naturwissenschaften hätten die physikalischen Schriften des Aristoteles, welche im zweyten Zeitalter der Scholastik wieder in die Hände der Gelehrten kamen, vieles beytragen müssen, wenn der Geist jener Zeiten ihren Inhalt besser hätte vertragen können. Sie zogen zwar Männer von Geist, die über ihr Zeitalter hervorragten, durch ihren Inhalt an: Albert der Große, und Albrecht der Sachse verfertigten von ihnen Uebersetzungen und schrieben Erläuterungen über sie: und Albert der Große, Alanus ab Insulis, und Roger Baco schöpften aus ihnen manche Aufklärung, die ohne sie noch lange ein Geheimnis geblieben seyn würde; und andere nahmen mehr oder weniger an dem Lichte Antheil, welches die physikalischen Schriften des Aristoteles ausstreuten. Aber die Kirche merkte bald, wie gefährlich es für ihre Anmaßungen seyn würde, wenn man fortfahren würde, durch das Studium der Natur Begriffe aufzuhellen, und wie zuletzt der zur Herrschaft gebrachte Wunderglaube durch die Anerkennung der ewigen Naturgesetze zertrümmert werden müsse. Eben darum wurde von den Päbsten die Erklärung der physikalischen

Schriften des Aristoteles bald verboten, bald wieder frey gegeben: und das volle Licht der Aufklärung, das sie hätten geben können, wurde schon dadurch aufgehalten, daß sie nicht in so allgemeinen Umlauf kamen, als ohne das Dazwischentreten der Kirche hätte geschehen können.

Ein neues Hindernis lag aber noch in der Art und Weise, wie man ihren Inhalt kennen lernte und benützte. Durch diesen ganzen Zeitraum fand sich eine viel zu dürftige griechische Sprachkunde bey den Gelehrten, die etwa das griechische Original hätten zu Rath ziehen können, um ihren vollen Sinn richtig aufzufassen; die meisten hatten nicht einmahl Zugang zu dem Original und mußten sich mit unverständlichen Uebersetzungen behelfen, die wohl die Dialectik in Bewegung setzten, um einen Sinn hineinzulegen, aber dadurch zugleich von dem Weg der Erfahrung und Beobachtung ab, zu bloßen Speculationen und Spitzfindigkeiten hinführten. Man nahm dabey, wie Albert der Große und Roger Baco thaten, die Araber zu Hülfe, und sah seitdem den grabischen Aberglauben, Sterndeuterey und Alchemie, die Speculationen über Amulete, und übernatürliche Kräfte der Kräuter, der edeln Steine, und gewisser Theile an thierischen Körpern für das ächte und wahre Studium der Natur an. Man befand sich gleich beym Anfang des erneuerten Studiums der Natur auf völlig falschen Wegen.

Doch gereicht den beyden Vätern der erneuerten Naturwissenschaften, das, was sie leisteten, immer zum Verdienst. Wenn gleich Albert der Große weder ein feiner Beobachter war, noch mühsame und künstliche Versuche anstellte; so hat er doch überhaupt

haupt beobachtet, und über die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, die er auf seinen Reisen antraf, nachgedacht: und wenn gleich Roger Baco noch so viele eigene und fremde Täuschungen für zuverlässige Beobachtungen ansah, so hat er doch manches richtig gesehen und beobachtet, und auf Versuche und die Werkzeuge zu denselben mehr verwandt, als alle Scholastiker vor ihm, daß man sieht, welch ein hoher Ernst es ihm mit der Erforschung der Natur gewesen sey. Um besser in die Geheimnisse der Natur einzudringen, trat er nicht nur mit allen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung sondern ließ auch eine Zahl fähiger Köpfe in Sprachen und Wissenschaften unterrichten, um sie zum Beystand bey seinen Experimenten zu gebrauchen: ist es bey dieser uneigennützigen Thätigkeit zu verwundern, wenn er zu vielen (in seinem Jahrhundert höchst wichtigen, wenn gleich jetzt unbedeutenden) Entdeckungen in der Astronomie, Perspectiv und Mechanik, in der Naturgeschichte, Chemie und Medicin gelangte? Und mit welcher Gefahr der Freyheit und des Lebens mußten Albert und Roger ihre, im Ganzen genommen dürftige, Naturkenntnisse erkaufen! Einmahl nach dem andern brachte sie der Aberglaube ihrer finstern Zeitgenossen in den Ruf der Zauberer und der Verbündeten des gefürchteten Fürsten der Finsternis, wie die Lebensgeschichten Roger Baco's, Alberts des Großen, Peters von Apono, Johann Sangunacius's, Cecco's von Asculo und andrer lehren.

Neue Erweiterung versprachen der Naturkunde für die Zukunft einige wichtige Erfindungen, die seit dem dreyzehnten Jahrhundert theils erst gemacht, theils allgemeiner bekannt wurden. Salvigni degli

Armati schliff 1285 zuerst ein linsenförmiges Glas als Brille: es vergiengen aber noch Jahrhunderte, bis man zu solchen ganz einfachen Vergrößerungsgläsern etwas hinzuzuthun wagte, was sie zum Gebrauch der Naturforschung geschickter machte. Die Neigung des Magnets, sich nach den Polen zu drehen, kannten schon Vincentius von Beauvais und Roger Baco; es ward sogar die Magnetnadel im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts bereits auf die Schifffahrt angewendet.

Eine Uebersicht dessen, was dieser Zeitraum von den Naturwissenschaften besaß und umfassen konnte, gab Vincentius von Beauvais; nur muß sie aus den Schriften Albert's des Großen und Roger Baco's ergänzt werden.

Albertus M. s. §. 380.

Albrecht aus Sachsen, (gest. als Bischof zu Halberstadt 1390. vergl. Adelung zu Jöcher's gel. Lex.).

Alanus ab Insulis, (gest. 1203) §. 379.

Roger Baco, (aus Ilchester in der Provinz Somerset geb. 1214, gebildet zu Oxford und Paris, und darauf ein Minorite; der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache kundig: zuerst sah er die Mathematik für den Schlüssel zu allen Wissenschaften an; darauf verband er das Studium der Natur damit, weil er bey fortgesetztem Studiren sie als die reinste Quelle aller Wahrheit erkannte. Er entdeckte mancherley durch seine Experimente (doch sind weder Schießpulver, noch Brillen und Fernglaser von ihm erfunden). Innerhalb 20 Jahre wandt er 2000 Pf. (damahls gewiß so viel als gegenwärtig 20,000 Pf. u. mehr) auf seine Versuche. Sein Name erscholl auch weit und breit: aber mit einer sehr ungleichen Würdigung. Manche überhäuften ihn mit Lobsprüchen; Clemens IV verlangte eine kurze Anzeige seiner Entdeckungen, die er ihm auch

in

in seinem Opus majus und einigen andern Schriften vorlegte; er verlangte von ihm mathematische Instrumente, die er ihm auch durch seinen Schüler Johannes überreichen ließ, um mündlich die Auskunft darüber zu geben, die der Pabst etwa verlangen möchte. Andere verfolgten ihn; nach dem Tod Clemens IV, der seine Stütze scheint gewesen zu seyn, kam der damalige Franciscaner-General, Hieronymus von Esculo, nach Paris, als Legat des neuen Pabstes, Nicolaus III, und steckte den armen Baco, als einen gefährlichen Mann, ins Gefängnis, in welchem er mehrere Jahre schmachten mußte, bis er auf die Fürbitte mehrerer wichtiger Personen wieder in Freyheit gesetzt wurde, mit der Erlaubnis, nach England zurückzukehren, wo er zu Oxford A. 1292 starb): 1) Opus majus ad Clementem IV. ed. nunc primum *S. Iebb.* Lond. 1733. fol. Das opus minus und opus tertium finden sich noch handschriftlich in Bibliotheken. 2) Perspectiva ed op. et stud. *Johannis Combachii.* Francof. 1614. 4. 3) de speculis bey der Perspectiva. 4) epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae. Op. *Jo Dec.* Hamb. 1617. 8. 5) Speculum alchemiae Norimb. 1614. 4. 6) de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis. Oxon 1590. 8. vergl. *Chaufpié Woód* antiqq. Oxon.

Vincentius Belovacensis §. 379. speculum naturae.

Salvino degli Armati, bey *Tiraboschi* ist. della lett. it. Vol. IV p. 170.

Compaß: *Pasquier* recherches liv. IV. ch. 25. p. 496. *Jacob de Vitriaco* hist. hierosol. c. 89. in *Bongarsii* scc. p. 1106.

§. 386.

Physik.

Wenn auch der Wunder- und Aberglaube, und irrige Religionsvorstellungen physikalischen Un-

suchungen keine unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hätten, und sie auch vom Mangel an unentbehrlichen Instrumenten und Vorkenntnissen nicht erschwert worden wären; so würde doch kein Physiker in diesem Zeitraum zu haltbaren Resultaten gekommen seyn, da es der Geist der Zeit mit sich brachte, die Speculation den Beobachtungen und Erfahrungen vorzuziehen. Konnte wohl bey dem Realismus, dem die meisten Aerzte und Naturforscher im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert huldigten, die Experimentalphilosophie auf den luftigen Höhen transscendentaler Begriffe gedeihen? konnte sie bey den spitzfindigen Discussionen über die Natur der Universalien nur das Mindeste gewinnen? Statt über die Ursachen der Dinge nachzudenken, und bey der Aetiologie anzufangen, spann man den Faden allgemeiner Begriffe aus und verlohr sich in einem Labyrinth unnützer, oft ungereimter Fragen. In der Mitte des eilften Jahrhunderts fiel auf den Küsten von Aquitanien ein sogenannter Blutregen; A. 1182 schlug der Blitz in einen Kirchthurm zu Lüttich ein: über jenen Blutregen schrieben, vom König Robert dazu aufgefordert, die beyden größten Gelehrten der damaligen Zeit, Fulbert von Chartres und Gosselin von Bourges, und auf Veranlassung des letzten Vorfalls schrieb Renier eine Abhandlung über das Gewitter: diese Gelehrte bringen auch über die erwähnten Naturerscheinungen bey, was den Aberglauben erbauen und mit Furcht und Entsetzen erfüllen kann; sie ventiliren eine Menge Fragen; aber an ein Forschen nach den physischen Ursachen dieser Erscheinungen wird gar nicht gedacht. Den gelehrtesten Männern ihres Zeitalters waren daher die gemeinsten Gegenstände der Physik ein Geheimnis,

nis, und sie hegten davon noch ganz kindische Vorstellungen. So dachte sich der große Scholastiker, Petrus Lombardus, den Himmel als einen festen Körper und die Erde als eine viereckte Tafel.

Fulbert und Gosselin: Histoire lit. de la France T. VII. p. 133.

Renier: *Martene* in collect. ampl. Vol. I. p. 953.

Peter von der Lombardey: Hist. lit. de la France. T. IX. p. 190.

Thomas von Aquino physische Ideen sind ausgezogen in K. Sprengel's Gesch. der Medicin Ausg. 2. Th. II. S. 505.

Die Hauptschriftsteller über dieses Fach unter den Scholastikern bleiben Albert der Große (vor 1280) und Roger Baco (vor 1292); jener als Sammler über physische Materien, der aber sein Sammeln mit eigenen Beobachtungen und mit Nachdenken verband; dieser als Experimentator. So wenig auch seine Versuche zuverlässig und so mangelhaft sie beym Mangel guter Instrumente seyn mögen, so hat er doch das Verdienst, das Studium der Natur auf Versuche hingelenkt zu haben: und wenn gleich seine Schriften weder allgemein gelesen noch die Folgen seiner Grundsätze schnell und auffallend sichtbar geworden, wirkten sie doch langsam und im Stillen; sein Geist, der Geist der Experimentalphilosophie, lebte nach seinem Tode in einzelnen Naturforschern, Philosophen und Aerzten, fort, und ihm verdankt die folgende Zeit das allmählige Wachsthum ihrer Aufklärung. Aber (abgesehen von seinen astrologischen Grillen, jener allgemeinen Thorheit seines Zeitalters, durch die er auf die folgenden Zeiten nachtheilig gewirkt hat), bleiben ihm doch

doch manche unmittelbare Verdienste um die Naturlehre. Durch seine Versuche und Beobachtungen und die Vortrefflichkeit seines Genies ist er schon auf die Hauptlehren der Physik gekommen, und hat die Ursachen mancher Erscheinungen in der Natur so glücklich getroffen, daß mehrere Entdeckungen der Neuern nur Bestätigungen seiner Vermuthungen mit hinzugefügten Beweisen waren.

Die richtigere Methode in der Naturlehre, in welcher Roger Baco mit seinem Beyspiel vorangieng, fand indessen wenige Nachahmer: man hob blos aus den physikalischen Schriften des Aristoteles die speculativen Lehren heraus, und ertheilte darüber in den Schulen Unterricht, um dem dialectischen Cursus seine Vollständigkeit zu geben. Und dieser Methode scheint auch die physikalische Gesellschaft, welche sich um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu Florenz in dem Augustinerkloster zum heiligen Geist bildete, gehuldiget zu haben.

§. 387.

Naturgeschichte.

Die Fahrten der Pilgrime und Creuzbrüder, und die darauf folgenden, der Handlung und der Neugierde wegen unternommene Reisen brachten der Naturgeschichte wenige Vortheile, weil sie ohne alle Vorkenntnisse, ohne allen Sinn für die Natur und ihre Gränzenlose Mannichfaltigkeit angetreten wurden. Die Reisebeschreibungen, welche noch aus diesen Jahrhunderten übrig sind, bestätigen dieses auf allen Seiten: sie sind mit den seltsamsten naturhistorischen Mähren angefüllt, mit Erzählungen von Rie-

Riesen, Zwergen und Ungeheuern. Indessen hat die Begierde nach Reliquien und nach Naturkörpern, denen man übernatürliche Kräfte zuschrieb, die für die Naturgeschichte nicht unmerkwürdige Folge gehabt, daß man manche Naturalien als Wunderstücke in Kirchen aufbewahrte, welches auf die Idee zur Anlegung förmlicher Naturaliencabinete führen konnte. Uebrigens blieben Aristoteles und die Araber die Hauptquellen der Naturgeschichte; denn Plinius (was nicht zu verwundern ist, weil man von den Arabern, denen er nicht bekannt war, großentheils abhieng) wurde höchstselten gelesen.

Die Zoologie hat vor andern Theilen der Naturgeschichte eine glückliche Pflege genossen. An der Spitze aller neuern Naturforscher steht mit Recht der große deutsche Kayser Friedrich II (reg. von 1218-1256). Sein Buch über die Kunst mit Vögeln zu jagen, enthält vortreffliche anatomische und physiologische größtentheils auf eigene Erfahrungen gegründete Bemerkungen; viele eigene Beobachtungen über Lebensart und Triebe der Raub- und andrer Vögel, Beschreibungen der zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, sammt der Lehre von ihrer Behandlungsart. Die Sprache macht zwar Beschwerden: sie ist sonderbar und barbarisch und wegen der gebrauchten vielen altitalienischen und altfranzösischen Wörter schwer zu verstehen: aber der Inhalt belohnt die Mühe, sich durch die Sprache hindurchzuarbeiten, da er fast ganz auf eigenen Beobachtungen beruhet, welche das Buch noch jetzt an innerem Werth über die meisten neuern Schriften der Ornithologie erheben.

Die

Die übrigen Zoologen kommen mit dem deutschen Kayser in gar keine Vergleichung. Alanus ab Insulis (vor 1203) liefert in der Abhandlung über die Beschaffenheit einiger Thiere in den Stellen, wo er aufhört zu speculiren, nichts als eine dürftige Compilation. Albert der Große (vor 1280) stoppelte, nach seinem eigenen Geständnis, den größten Theil der Materialien seiner Thiergeschichte nur aus Griechen und Arabern zusammen, die er wahrscheinlich nicht einmahl im Original lesen konnte; und sein Verdienst ist blos, daß er die gesammelten Materialien nach einem eigenen Plan geordnet, sie nach Maasgabe seiner Einsichten beurtheilt, und hie und da mit einzelnen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bereichert hat. Roger Baco (vor 1292) geht kaum weiter, als ihn die Griechen und Araber führen, und was er von neuern Erfahrungen hinzufügt, zeigt häufig von großer Gläubigkeit, wie die Sage von zerstückelten Schlangen, die, wenn nur der untere Theil ihrer Haut unverletzt bleibe, fortkriechen und sogleich wieder hergestellt werden, oder die Nachricht von den fliegenden Drachen, denen die Aethiopier Sättel und Zäume anzulegen verstünden, um sich mit ihnen in der Luft herumzutummeln, damit ihr Fleisch zarter würde.

Alanus ab Insulis, (§. 379): liber de naturis quorundam animalium, in *Pezii* thesaur. anecd. T. I. P. 2. p. 473. dicta de lapide philosophico. Lugd. Bat. 1599. 8.

Friedrich II: Reliqua librorum Friderici II. Imp. de arte venandi cum avibus, cum Manfredi R. additionibus etc. annott. iconibusque additis ed. *Jo. Gottl. Schneider.* Lipſ. 1788. 1789. 2 Voll. 4.

Al-

Albertus M. (§. 380): summa naturalium. Lipſ. 1496. fol. de animalibus libb. XXVI. (auch opus inſigne genannt). Romae 1473. fol. Venet. 1495. fol. und öfter: vergl. *I. G. Buhle* de fontibus, unde Albertus M. libris ſuis de animalibus materiam hauſerit, in Commentt. Soc. Reg. Scient. Gotting. ad an. 1793. 1794. Vol. XII.

Rogen Baco §. 386.

Die Naturgeſchichte des Menſchen kam durch Friedrich's II Befehle zu Leichenöffnungen und Mundinus kühnen Verſuchen, nach einer langen Vernachläſſigung in dieſen Jahrhunderten wieder in Aufnahme. S. §. 394.

Albertus M. — die armſeligen Bücher de ſecretis mulierum ſind nicht von ihm, ſondern von ſeinem Schüler, Heinrich von Sachſen. vergl. *Simleri* epitome biblioth. Gesnerianae. Tiguri 1575. fol. p. 332.

In der Kräuterkunde waren Dioſkorides und Serapion die einzigen Führer. Sie verdankte der Materia medica ihre Erneuerung; aber wie unvollkommen ſie betrieben wurde, wird jener Abſchnitt lehren (S. §. 396). Und wie lange ſchleppte ſich darneben der Aberglaube mit den übernatürlichen Kräften gewiſſer Kräuter, von dem ſelbſt die Aerzte und die größten Naturkenner dieſer Jahrhunderte, Albert der Große und Roger Baco nicht frey waren. Der letztere erzählt ganz ernſthaft, wie er ſelbſt geſehen habe, daß Stücke von Schößlingen, die aus den Wurzeln gewiſſer Bäume entſpringen, ſich einander näherten, wenn man ſie auch in der Entfernung von einer halben Meile gegen einander halte.

Albertus M. (§. 380) de virtutibus herbarum. Bonon. 1478. fol. u. öfter.

Die Mineralogie stellte der Glaube an geheime Kräfte der edeln Steine und die Materia medica in einem sehr schwachen Anfang wieder her. Den damit getriebenen Aberglauben kann man aus Marbod (vor 1096) und Albert dem Großen ersehen.

Marbod §. 299.

Albertus M. (§. 380): mineralium libb. V. Patav. 1476. fol.

§. 388.

Chemie.

Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie Th. 1. S. 68 ff.

Die Liebe zur Alchemie, oder zu der Kunst, unedle Metalle in edle zu verwandeln, hatte wahrscheinlich die Chemie unter den Byzantinern zur Wissenschaft gemacht; die Araber, ohne dieser nichtigen Kunst zu entsagen, hatten sie zugleich zum Besten der Medicin angewandt, und von ihnen giengen auch Lehrart, Grundsätze und Vorurtheile mit manchen trefflichen Wahrnehmungen, Operationen und Handgriffen, sammt den Thorheiten der Alchemie an die abendländischen Christen über. Der alte Glaube an einen Stein der Weisen, der im dreyzehnten Jahrhundert entstandene Glaube an Tincturen von außerordentlicher Kraft, die Lebenskraft zu verjüngen, und das Leben über das gewöhnliche menschliche Ziel hinaus zu verlängern, spornte zum Theil sehr edle Köpfe an, sich mit Eifer der Chemie zu widmen.

In-

Indem sie einem Wahn nachgiengen, kamen sie zu sehr wichtigen Erfahrungen und Entdeckungen, die für die Medicin und die Gewerbe von den wichtigsten Folgen waren. Im vierzehnten Jahrhundert gab es schon mehrere Aerzte, welche die Bereitung der Arzeneymittel aus Mineralien nach chemischen Gründen vortrugen; die Schmelzhütten, die Metall- und Töpferfabriken, die Glas- und Spiegelhütten, die Alaun- Vitriol- und andere Siedereyen, die Färbereyen und Apotheken kamen zu wichtigen Verbesserungen.

An der Spitze der neuen Chemiker steht der excentrische Raymundus Lullus (vor 1315), jener Abgott der Goldmacher und Theosophen, der sich schmeichelte, im Besitz des großen Geheimnisses des Steins der Weisen und eines Lebenselixirs zu seyn. Bey aller seiner Schwäche und der Mangelhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung, war er ein wichtiger Erfinder, dessen Schriften wenigstens schon den Saamen zu vielen neuern chemischen Erfindungen enthalten. Hat auch er noch nicht den Weingeist gekannt, so war doch gewiß Arnold von Villa nova (vor 1313) der erste, der ihn destillirte; zwar wie Lullus ein Alchemist, aber von gebildeterem Geiste und mannichfaltigeren Kenntnissen und dabey eben so reich in chemischen Entdeckungen, ob sich gleich nicht bestimmen läßt, wie viele er selbst gemacht und welche er andern abgeborgt habe. Mit diesen beyden Vorläufern der neuern Chemie theilten die noch etwas ältern Naturkenner, Albert der Große und Roger Baco das Verdienst, manches in diesem Theil der Naturkunde entdeckt und frühere Erfindungen fortgepflanzt zu haben: so wenig sie aber die Ver-

dienste der beyden ersteren erreichten, so ähnlich waren sie ihnen in dem Glauben an alchemische Grillen.

Noch bey andern Schriftstellern, wie bey Thomas von Aquino, Peter von Apono, Petrus Hispanus (Johann XXI) u. a. kommen gelegentlich gute chemische Kenntnisse vor.

Raymundus Lullus, (§. 380): libri aliquot chimici, cura *M. Toxitae*. Basil 1572. 8. Compendium de transmutatione animae metallorum. Francof. 1630. 8. und viele einzelne seltene Stücke vergl. Gmelin a. a. O. 79 ff. Viele sind ihm wohl untergeschoben.

Arnold Bachuone, (genannt de villa nova in Catalonien, das aber nicht sein Geburtsort war s. unten §. 392): in opp. omn. und omnia quae exstant chymica opera, conjunctim edita op. et impensis *Hieron. Megiseri*. Francof. 1603. 8. ins Deutsche übersetzt von Joh. Hippodamus (Lange). Frankf. a. M. 1604. 4. Neue Auflage. Wien 1744. 8. de aqua vitae s. l. et a. 4. Manches ist ihm wohl untergeschoben.

Albertus M. (§. 380) in Opp. omn. per *Petr. Jammy* stehen viele chemische Abhandlungen. Die Alchemie unter seinen Schriften scheint nicht seine Arbeit zu seyn.

Roger Baco, (§. 385) in Opp.; und mehrere seiner chemischen Schriften zusammengedruckt s. t. *Rogerii Baconis*, Angli, de arte chimiae scripta cum opusculis eiusdem auctoris. Francof. 1603. 12. Thesaurus chemicus Francof. 1603. 1620. vergl. sein Opus majus cet.

Thomas de Aquino §. 380.

Petrus de Apono, (§. 392) 1) im Conciliator; 2) in der Schrift über Gifte und Gegengifte. 3) Heptameron s. elementa magica etc. Lugd. 1531. 8.

Doch

Doch wird von vielen die Aechtheit dieser ihm beygelegten Anweisung zur Magie bezweifelt.

Petrus Hispanus §. 396.

§. 389.

Landwirthschaft.

Der einzige Gelehrte dieses Zeitraums, der den Schatz von physikalischen und ökonomischen Kenntnissen, welchen er durch fleißiges Lesen der ältern Schriftsteller vom Landbau und durch eigene Erfahrungen zu Haus und auf Reisen gesammelt hatte, in einer Schrift vom Landbau verarbeitete, war Peter de Crescentiis aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Jene Belesenheit ihres Verfassers in frühern ökonomischen Schriftstellern hat sie brauchbar für den Text der Römischen Schriftsteller dieses Inhalts gemacht, und das Eigenthümliche ihrer Erfahrungen hat ihr so viel Beyfall bey den folgenden Jahrhunderten erworben, daß sie in mehrere neuere Sprachen übersetzt worden.

Petrus de Crescentiis, (aus Bologna, gest. 1307): opus ruralium commodorum, libb. XII. Augusf. Vindob. 1471. fol. Lovan. 1473. fol. u. öfter. Ursprünglich war dieses Werk italienisch geschrieben: noch jetzt hat man es italienisch: Firenze 1478. fol. französ. Paris 1486. fol. vergl. Lüder's Briefe über den Küchengarten. Th. III. S. 390. *Saxii* Onomast. P. II. p. 327.

8. Medicinische Wissenschaften.

Kurt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzeneykunde. Th. II. Ausg. 2. Halle 1800. S. 463 ff.

§. 390.

Ursprung der neuern Medicin.

Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts ward Salerno von Kranken häufig zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besucht. Die gesunde Lage und der medicinische Ruf der Cassinischen Mönche, die daselbst die Kranken besorgten, hatte schon in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts dieser Stadt eine große Genanntheit gegeben, ehe Mönche vom Berg Cassino darinn ihre Wohnung nahmen, und Unterricht in der Heilkunst ertheilten. Doch ward der Name von Salerno erst seit dem letzten Viertel des eilften Jahrhunderts recht laut durch Europa getragen, seitdem das Kloster auf dem Berg Cassino, das man immer mit Salerno in Verbindung dachte, der Wohnsitz Constantin's des Afrikaners (c. 1086), des berühmtesten medicinischen Schriftstellers, geworden war (§. 300), und die salernitanischen Aerzte mit Praxis und Unterricht auch die Ausarbeitung medicinischer Werke, nach Constantins Beyspiel, verbanden.

Con-

Constantin selbst war als Arzt fast ganz nach den Arabern gebildet. Er hatte zu Bagdad seine Kunst erlernt und dann auf Reisen, auf denen er Indien und Aegypten besucht hatte, weiter ausgebildet. Da sein Vaterland Carthago, als er es nach 39 Jahren wieder sah, ihn wie einen Zauberer empfieng und er zur Sicherung seines Lebens aus demselben entweichen mußte, so fügte es sich, daß der ganze Schatz seiner medicinischen Gelahrtheit Italien, wohin er flüchtete, und durch Italien dem Abendland zu gute kam. Von dem Hof des Herzogs von Apulien, dem er eine Zeit lang als Geheimschreiber gedient hatte, zog er sich in seinem Alter in das Kloster auf den Berg Cassino zurück, und arbeitete die Schriften aus, die ihn, sein Kloster, und das mit dem Kloster verbundene Salerno so berühmt machten. Es waren Auszüge aus arabischen Schriften, zum Theil untreue Uebersetzungen derselben in einer barbarischen Sprache: und so wenig sie Originalarbeiten heißen konnten, wofür er sie ausgab; so besaß doch das Abendland nichts Mediciniſches, das damit zu vergleichen war: durch Salerno kamen seine Schriften schnell in Umlauf; sein Schüler Otto brachte sie in französisches Romanzo (§. 274): das ganze Abendland hieng zu der Zeit den Grundsätzen der Arabischen Aerzte an.

Nun gaben die salernitanischen Aerzte selbst, an deren Spitze damahls Johann von Mayland stand, im Anfang des zwölften Jahrhunderts diätetische Verhaltungsregeln in leoninischen Versen heraus: zwar eine dürftige Schrift, ganz nach den Elementarqualitäten und den Temperamenten eingerichtet, meist nach Ishak: aber dennoch machte sie allgemeine

Sensation, durch das Bedürfnis einer solchen Schrift, den Ruhm des Orts, wo sie erschien, die Einkleidung in leoninische Verse, die damahls allgemein beliebt waren; vielleicht auch durch den Namen des Helden, welcher sie veranlaßt haben soll. Denn es geht die Sage, daß Robert, der Sohn Wilhelms des Eroberers, der bey seiner Rückkehr aus Palästina A. 1101 zu Salerno landete, um sich eine von seinen Wundärzten unrecht behandelte Armwunde heilen zu lassen, die salernitanischen Aerzte zur Abfassung des berühmten Regimen ermuntert habe.

Regimen sanitatis Salerni, ed. *Jo. Chr. Gottl. Ackermann.* Stendal. 1790. 8. Man nimmt nach einer Handschrift, die Zachar. Sylvius gesehen, an, daß **Johann von Mayland** Verfasser des Gedichtes sey: aber durch historische Zeugnisse läßt es sich nicht beweisen.

Den nun gegründeten allgemeinen Ruhm der medicinischen Schule zu Salerno erhielten und vermehrten die Schriften, welche von dieser Zeit an von salernitanischen Aerzten geschrieben wurden, so gering auch ihr innerer Werth ist. Sie verrathen wenige gesunde Grundsätze, und sind voll Spuren grober Unwissenheit; und das Beste in ihnen besteht in unvollkommenen Wiederhohlungen früherer medicinischer Werke. So sammelte Gariopontus sehr ungereimte Mittel gegen alle Zufälle des menschlichen Körpers, meist nach Theodor Priscian, den er nicht einmahl hinlänglich verstand, um ihn vollständig zu benützen. Rophon trug eine Art allgemeiner Therapie aus Hippokrates, Galen und den Arabern zusammen; auch Nicolaus Antidotaria müssen eine fremde Quelle erkennen, da sie mit einem ähnlichen grie-

griechischen Werk eines Nicolaus offenbahr zusammentreffen, welches zu der Folgerung berechtiget, daß beyde einen dritten Schriftsteller vor Augen gehabt haben. Und zeichnen sich die Weiberkrankheiten des Eros (sonst auch Trotula genannt) durch etwas anders als durch barbarischen Styl und Unbrauchbarkeit aus?

Gariopontus, (ein salernitanischer Arzt c. 1050 gest. vor. 1072): ad totius corporis aegritudines remediorum πράξεων libb. V, *Ejusd.* de febribus et earum symptomatis libb. II. Basil. 1531. 4. de morborum causis, accidentibus et curationibus libb. VIII. Basil. 1536. 8.

Kophon, (Arzt zu Salerno, in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts): ars medendi. Argentor. 1534. 8.

Nicolaus, (beygenannt Praepositus, Vorsteher der salernitanischen Schule: aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts): Antidotarium, ed. *Marinus.* Venet. 1562. fol.

Eros, auch hie und da Tertula genannt, (ein unbekannter Schriftsteller, der sec. 12 zu Salerno lebte): de morbis mulierum ed. *Wolf.* Basil. 1586. 4. vergl. *Chr. G. Gruner* Progr.: neque Eros, neque Trotula, sed Salernitanus quidam medicus, isque christianus, auctor libelli est, qui de morbis mulierum inscribitur. Jenae 1773. 4.

Indessen entsprachen dem Ruhm der salernitanischen Aerzte nicht immer die Schüler, welche sie zogen; und es schien den Regenten des Königreichs Neapel schon frühe nothwendig zu seyn, zur Sicherung des menschlichen Lebens das ganze Medicinalwesen ihres Reichs in Oberaufsicht zu nehmen. Schon Roger II (reg. von 1101 - 1154) unterwarf die Aerzte dem Policeygesetz, (das auch schon arabische

Regierungen gegeben hatten), daß sie vor der Ausübung ihrer Kunst im Königreich Neapel um die königliche Erlaubnis müßten nachgesucht haben, und daß sie im Unterlassungsfall mit Gefängnis und Confiscation ihrer Güter bestraft werden sollten. Noch weiter gieng sein Enkel Friedrich II, der das ganze Medicinalwesen seines Reichs in Ordnung brachte. Seitdem er die Universität Neapel gestiftet hatte, ward von ihm durch ein eigenes Gesetz bestimmt, daß Salerno und Neapel die einzigen Lehranstalten für die Medicin in seinem Reich seyn sollten; Salerno aber mit dem Vorrang, daß sein Collegium medicum alle Candidaten der Medicin, die im Königreich Neapel practiciren wollten, zu prüfen habe. Durch diese Verordnung ward Salerno erst zur Universität erhoben, und nach und nach die dasige medicinische Facultät zur medicinischen Gilde eingerichtet, und das Studienwesen für die Aerzte geordnet. Wer sich der Arzeneykunst widmen wollte, mußte vor dem Anfang seiner medicinischen Studien drey Jahre Logik, und darauf fünf Jahre Medicin studirt haben, ehe er sich zum Examen melden konnte: doch konnte ein solcher Candidat schon nach dem dritten medicinischen Studienjahr als öffentlicher Lehrer auftreten und sowohl die theoretischen als practischen Schriften des Galen erklären. Ehe er nach dem fünften medicinischen Studienjahr zum Examen angenommen wurde, mußte der Candidat beweisen, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt und 21 Jahre alt sey, und sich die gesetzmäßigen Jahre mit der Erlernung seiner Kunst (der Medicin und Chirurgie) beschäftiget habe. Bey der Prüfung selbst mußte er öffentlich die Articella des Galen, das erste Buch des Ebn Sina, oder ein Stück aus den hippokratischen

schen Aphorismen erklären: und war diese Prüfung zur Zufriedenheit der Examinanten ausgefallen, so wurde er zum Meister (Magister) seiner Kunst erklärt, (zum Magister artium et physices zugleich, wenn er sein Examen auch über die Physik und die analytischen Bücher des Aristoteles hatte ausdehnen lassen). Hatte er darauf noch ein Jahr lang unter der Anleitung eines ältern erfahrnen Lehrers seine Kunst ausgeübt, so hatte er nur noch sein Magisterdiplom einem königlichen Beamten vorzuzeigen, um von ihm für Meister in seiner Kunst anerkannt zu werden; und dann konnte er seine eigene freye Praxis anfangen. In dem Eid, den er als Magister in Medicina schwur, mußte er angeloben, den eingeführten Medicinalverordnungen Folge zu leisten, den Armen umsonst zu helfen und den königlichen Beamten anzuzeigen, wenn ein Apotheker die Medicinalwaaren verfälsche. Eben darum wurde auch von Friedrich II den Aerzten untersagt, selbst eine Apotheke zu haben, oder sich mit einem Apotheker zu associiren.

Die Wundärzte wurden von Friedrich II ähnlichen Gesetzen unterworfen. Ehe sie zur Ausübung ihrer Kunst zugelassen wurden, mußten sie ein Jahr lang zu Salerno oder Neapel Vorlesungen gehört und darauf nach ausgestandener Prüfung von ihren Lehrern ein Zeugnis erhalten haben, daß sie den Vorlesungen wirklich beygewohnt, und sich um Anatomie bekümmert hätten, weil ohne Kenntnis derselben keine chirurgische Operation und keine rechte Behandlung der Wunden und Geschwüre statt finden könne.

Die Apotheker endlich, (die Stationarii oder Droguisten) mußten ein Zeugnis ihrer Geschicklichkeit von der medicinischen Facultät haben, und schwören, ihre Arzeneymittel nach dem vom Hofe bestätigten Antidotarium der salernitanischen Aerzte zu verfertigen; dann konnten sie sich in einer von den Städten, welchen der Besitz einer Apotheke zugestanden war, niederlassen. In größern Städten standen sie unter der Aufsicht von zwey dazu bestellten Männern. So gar eine Taxe war sowohl den Aerzten als den Apothekern von Friedrich II gesetzt.

Italien blieb nun bis zur Erwachung der alten Litteratur der Hauptsitz der Medicin und das Vaterland der meisten medicinischen Schriftsteller: aber Salerno behielt nicht immer den überwiegenden Ruhm. Schon im dreyzehnten Jahrhundert war er stark, noch mehr im vierzehnten gesunken. Petrarca schildert seine Aerzte wie blose Charlatans.

Neapel hatte sich dagegen sehr gehoben. Gleich bey der Stiftung der dasigen Universität hatte Friedrich II ihren Aerzten das Studium des Hippokrates und Galen (nicht aber der arabischen Aerzte) und fleißiges Leichenöffnen empfohlen: es ward zwar diesen herrlichen Verordnungen nicht nachgelebt; aber dennoch blühte die medicinische Schule daselbst herrlich auf, zum Neid ihrer Mutter, Salerno, und ihrer Schwestern durch ganz Italien, zu Bologna, Padua, Pavia, Ferrara, Mayland, Piacenza und anderwärts. Selbst der Zorn der Beherrscher von Neapel konnte die dasige medicinische Schule nicht herabbringen. Um die Stadt wegen des Aufruhrs ihrer Einwohner zu strafen und ihr die Frequenz der daselbst studirenden Aerzte zu nehmen, lud Conrad IV

A.

A. 1252 Gelehrte unter den annehmlichsten Bedingungen nach Salerno ein, wodurch seiner alten berühmten medicinischen Schule wieder aufgeholfen und sie zur großen Universität umgebildet werden sollte. Conrad starb schon A. 1254; Neapel blieb, was es war, und Salerno ward nicht von neuem gehoben.

Auch ein zweyter ähnlicher Versuch gelang nicht. In der Hofnung eine neue größere Genanntheit von Salerno zu bewirken, wurden A. 1365 seine Medicinalgesetze aufs neue bestätiget: aber der Ruhm seiner medicinischen Schule ward dadurch nicht wieder hergestellt, wozu auch das gewählte Mittel viel zu schwach war.

Regimen sanitatis Salerni ex ed. *Ackermann.*

§. 391.

Ausbreitung der medicinischen Facultäten in dem übrigen Europa.

Das Königreich Neapel mit seinen regelmäßigen medicinischen Anstalten, seinen Medicinal- und Apothekertaxen, seinen festbestimmten obrigkeitlichen Aufsichten über das Medicinalwesen, diente dem übrigen Europa zum Muster; Salerno ward die Mutter aller medicinischen Facultäten: es gab ihnen entweder ihre ersten Lehrer selbst ab, oder bildete sie doch.

Frankreich allein ahmte die italienischen Medicinalanstalten nach; aber bey weitem nicht in der Vollkommenheit der Muster, die Italien aufgestellt hatte. A. 1150 erhielt Montpellier eine medicinische

sche Schule, die nach der Zeit zur schönsten Blüthe gelangte, und Paris 1260 eine medicinische Facultät mit zum Theil sehr sonderbaren Statuten. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts stiftete Carl V ein Collegium zu Paris, in welchem Astrologie und Medicin in Verbindung gelehrt werden sollte. Aber in keinem dieser Institute rückte Theorie und Praxis beträchtlich fort; man zog so gar in der Praxis Ausländer, besonders Italiener und Juden, häufig vor. Auch der französischen Schriftsteller in der Medicin waren wenige; etwa ein Aegidius, Johann von St. Amand, Johann Vitalis de Furno, und Guido de Chauliac.

Montpellier: Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de Médecine à Montpellier par *M. Astruc*. Paris 1767. 4.

Paris: Notice des hommes les plus célèbres de la faculté de Médecine à Paris, depuis 1110 jusqu'en 1750; extraite en plus grande partie des Mss. du feu M. *Th. Ph. Bertrand* par M. *I. A. Hazon*. Paris 1778. 4.

England und Deutschland fallen in diesem Theil der Wissenschaften, wenn man den speculativen Theil der Heilkunde ausnimmt, völlig aus: dort trat in ihm Roger Baco, hier Albert der Große auf; beyde als bloße Anhänger blinder Führer, des Averroes, Ebn Sina und andrer Araber. Die besten Practiker waren daher immer Ausländer; und kaum hie und da ein Innländer, wie in Deutschland Peter von Aichspalt aus Trier, Bischof von Basel, der für die Wiederherstellung Clemens V aus einer gefährlichen Krankheit, mit dem Erzbisthum Mainz belohnt ward; in England Gilbert,

als

als Practiker nur Anglicus benannt, in welchem Beynamen vielleicht eine Spur von der Seltenheit practischer Aerzte, die England aufstellte, liegt.

§. 392.

Verschiedene Behandlungsarten der medicinischen Wissenschaft.

Mit nur geringer Kenntnis des Hippokrates und Galen fieng die Wiedergeburt der Medicin nach dem medicinisch-unwissenden Mittelalter im westlichen Europa an: schon damahls waren die arabischen Aerzte die Hauptführer. Doch ist wohl der Werth, den Friedrich II auf die griechischen Aerzte legte, ein Beweis, daß sie nach der Zeit nach ihrer Wichtigkeit näher bekannt worden sind. Es finden sich auch von Zeit zu Zeit Aerzte, die der griechischen Sprache so kundig waren, daß sie griechische Originale lesen und ins Lateinische übersetzen konnten, wovon Peter von Apono ein berühmtes Beyspiel ist. Es verschwanden auch die Griechen in der Medicin nie so sehr, wie in andern Wissenschaften, und einzeln las man sie selbst noch im vierzehnten Jahrhundert. Doch war von Anfang an das, was man für Grundsätze des Hippokrates und Galen ausgab, halb arabisirt.

Desto leichter konnte die Arabische Medicin die Oberherrschaft über die griechische gewinnen, und ob gleich dem berühmten Peter von Apono der Zugang zu dem griechischen Vater der Medicin offen stand, da er selbst in Constantinopel studirt und sich dabey der griechischen Sprache bemächtiget hatte, so verhalf er doch der arabischen Medicin zum Sieg über die

die griechische, und fand an Arnold von Villa nova einen eifrigen Gehülfen in der Ausbreitung der Lehren der Araber. Durch diese beyden Männer ward die Astrologie (nach dem Vorgang der Araber) ein Haupttheil der abendländischen Medicin. Seit der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts dachten sich die Aerzte den menschlichen Körper im engsten Zusammenhang mit dem Universum, besonders mit den Planeten, und erklärten jede Veränderung im Körper unter andern auch aus dem Einfluß der Constellation. Astrologie ward daher seitdem auf den hohen Schulen zum medicinischen Cursus gezogen, und die berühmtesten Aerzte nannten sich Doctoren der Arzneywissenschaft und Astrologie. Traumdeuterey und Magie, Goldmachen, Entzaubern und Weissagen waren seit der Herrschaft der Araber in der abendländischen Medicin Lieblingsbeschäftigungen der theoretischen und practischen Aerzte, wie bey ihren Lehrern, den Arabern.

Daneben herrschte noch immer der alte Aberglaube fort, der so viele körperliche Uebel von dem Einfluß böser Dämonen ableitete: er erhielt durch den Aberglauben der Araber so gar neue Nahrung. Als im vierzehnten Jahrhundert der epidemische St. Veitstanz durch ganz Deutschland herrschte, und alle Alter, Geschlechter und Stände ergriff, so hielt man die Kranke für eine besondere Secte, die vom Teufel besessen sey, und trieb die Dämonen durch Sprüche der Bibel aus. Und welche abergläubische Deutungen machte man von der über alle Beschreibung schrecklichen Pest, die aus dem Orient kam und A. 1348 in Italien, Frankreich und Spanien, und im folgenden Jahr in Deutschland, Eng-

land

land und Holland die fürchterlichsten Niederlagen unter allen Ständen, Geschlechtern und Alters anrichtete!

Zu gleicher Zeit mit der Astrologie drang die scholastische Philosophie durch Peter von Apono in die Theorie der Medicin; was desto leichter war, da schon die Galenisten und Araber Subtilitäten in Menge in ihre Wissenschaften gebracht hatten. Man schien nur in weiterm Umfang fortzusetzen und zu vollenden, was die frühern Zeiten angefangen hatten, und behandelte die Medicin, als wäre sie ein Theil der Philosophie: die Erfahrung hörte in ihr auf Schiedsrichterin zu seyn; an ihre Stelle traten Aristoteles und Ebn Roschd, Galen und Ebn Sina; statt zu sagen, was man beobachtet hatte, gieng man von allgemeinen Begriffen aus und häufte Fragen auf Fragen, und Zweifel auf Zweifel und setzte gegen sie die Dialectik in Bewegung; und hieß das Nützliche der Wissenschaft unnützen Grübeleyen weichen. Man untersuchte nicht mehr, was eine Sache sey, sondern was sie seyn könne; und wie zu derselben Zeit in der Rechtsgelehrsamkeit und Theologie Disputationen und Quodlibete Mode waren, so auch in der Medicin.

Der arabischen Scholastik in der Medicin arbeitete Gerard von Cremona (vor 1187) vor, indem er während seines Aufenthalts zu Toledo mehrere Werke des Avicenna, Rhazes, Serapion, Isshak, Abulcasis, Dscheber und die ars parva Galeni aus dem Arabischen übersetzte. Arnold von Villa nova brachte darauf (vor 1313) die ganze Fülle des arabischen Aberglaubens bey den abendländischen Aerzten in Umlauf; und wenn er gleich in

der

der Methode und dialectischen Behandlung noch hinter den Scholastikern ist, so ist er ihnen doch ganz in der Sprache gleich, und in den vielen neuen, unverständlichen, fremden und barbarischen Wörtern ein ächter Schüler von Duns Scotus. Peter von Apono hingegen nicht mehr zufrieden, das Echo von Ebn Roschd zu seyn, und die Astrologie zur thätigsten Gehülfin in der Medicin eingesetzt zu haben, führte auch die Dialectik mit allen ihren Subtilitäten zu ihrer Schiedsrichterin ein. Sein Conciliator differentiarum ist ganz nach der Lehrart des Thomas von Aquino in lauter Fragen abgefaßt: jede Frage, die er aufwirft, läßt er zuerst Gegner bezweifeln und bestreiten und schließt dann mit ihrer Beantwortung.

Gerard von Cremona, (ein Geistlicher, der in Spanien und Italien practicirte, geb. 1114 gest. 1184); de removendis nocumentis in regimine sanitatis et de syropo acetoso. Venet. 1544. Basil. 1565. fol. Venet. 1608. 2 Voll. fol. ex *Andr. Alpagi*, Bellunensis, castigatione etc. Lovan. 1658. fol. Lateinische Uebersetzungen: Canon Avicennae libb. V. canticaque et de viribus cordis. Vergl. *Fabricii* bibl. lat. und *Marchand* Dict. T. I. p. 267.

Arnold de Villa nova, (aus Como in Mayland, ein Schüler Wilhelms von Saliceto; er lebte theils in Spanien, theils in Italien, theils in Paris; gest. 1312. vergl. (Johann Rapp) über das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus, in Meusel's Geschichtforscher Th. I. S. 199); von seinen 62 Abhandlungen scheinen manche ihm untergeschoben zu seyn. Seine pract. Schriften s. unten §. 395. Opp. omnia cum *Nic. Taurelli* in quosdam libb. annotatt. Basil. 1585. fol.

Peter von Abano, (oder Apono bey Padua, geb. 1250 gest. 1320; ein großer Anhänger des Ebn Roschd, ob er sich gleich zu Constantinopel viele grie-

griechische Gelehrsamkeit gesammelt hatte: er lebte zu Paris, Padua und Trevigi. Zweymahl ward er der Magie angeklagt und der Inquisition übergeben; er entkam ihr aber doch, und starb eines natürlichen Todes, ward aber nach seinem Tode noch in effigie verbrannt): Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum. Venet. 1483. fol. und öfter. Astrologie auf Medicin angewendet: opusculum repertorii prognosticon etc. Venet. 1485. 4. vergl. *Heumann* in Actis Philos. Part. XV. p. 374. (K. G. Günther's) Leben des Peter von Abano, in Canzler's und Meißner's Quartalschrift. Jahrgang II. Quartal 4. H. 1. S. 63. *C. G. Mazzuchelli* Raccolta dei opusc. scient. e philos. Vol. XXIII.

2. Nach der Weise der Scholastiker wurden nun auch Glossen und ausführliche Commentare über Hippokrates, Galen, Avicenna und andere Araber geschrieben; und neben diesen ausführlichen Werken Compendien oder Summen in scholastischer Manier.

Unter den Commentatoren erhielt gleich Thaddäus zu Bologna, einer der berühmtesten Aerzte in Italien (vor 1295), das größte Ansehen, weil in seinen Auslegungen des Hippokrates und Galen die ganze Fülle der Scholastik und arabischen Medicin zu finden war. Sein Schüler, Torrigiano Rustichelli leistete denselben Dienst der Articella des Galen, und galt bis in das funfzehnte Jahrhundert allen Arabisten für einen so classischen Schriftsteller, daß man sein Plus quam Commentum für eine vollständige medicinische Encyklopädie ansah, über welche man auf den Universitäten alle drey Jahre Vorlesungen hielt. Gentilis da Foligno (vor 1348) hinterließ ausführliche Commentarien über Avicenna

und Aegidius; so wie Matthäus Sylvaticus (vor 1340) ein medicinisches Wörterbuch, in welchem Dioscorides, Ebn Sina, Masawaih, Serapion und andere arabische Aerzte unter einander zur gegenseitigen Erläuterung gebraucht sind. Noch commentirte Petrus von Tussignano (vor 1390) über die Araber, Jacob von Forli (vor 1413) und Hugo Bencio (vor 1439) über Hippokrates, Galen und Avicenna, und Dinus und Thomas de Garbo boten alle Spitzfindigkeiten der Scholastik und alle Grillen der Astrologie auf, um recht neu und eigenthümlich über Ebn Sina's Abhandlung von der Erzeugung zu commentiren; doch hat der Vater den Sohn in der Fülle der Subtilitäten so wohl, als des dadurch erlangten Ruhms übertroffen, da er auf eine ähnliche Weise auch Hippokrates Buch über den Embryo erläutert hat.

Thaddaeus, (von Florenz, der Accursius in der Medicin, Arzt zu Bologna, und in ganz Italien geehrt, gest. 1303): in aphorismos Hippocratis, nec non in alia eiusdem et Joannitii isagogarum libellum. Venet. 1527. fol. in artem parvam Galeni Neap. 1522. fol. de conservanda sanitate, consilia varia.

Torrigiano Rustichelli, (auch Turrisanus und gar Drusianus Rustichelli; auch Plus quam Commentator genannt; ein Schüler des Thaddäus; Anfangs Lehrer der Medicin zu Bologna, dann zu Paris, zuletzt Kartheuser; er lebte bis gegen 1350): Plus quam commentum in parvam artem Galeni. Venet. 1504. fol. auch 1526. 1543. 1557. fol. und öfter.

Gentilis da Foligno, (Lehrer der Medicin zu Perugia und Foligno, gest. 1348): Commentare über Avicenna und Aegidius de urinis et pulsibus; de balneis, bey den Auctt. de balneis. Venet. 1553; fol. p. 181. de lepra et febribus, cum *Gatinaria*

ria de curis aegritudinum particularium. Venet. 1521. fol.

Matthaeus Sylvaticus, Pandectae, s. unten bey der materia med. §. 396.

Dinus de Garbo, (der Vater, aus Florenz, lebte bald zu Bologna, bald zu Siena und Florenz, bald wieder zu Padua; gest. 1327): expositio super capit. de generat. Venet. 1518. fol.

Thomas de Garbo, (der Sohn, Prof. zu Perugia, dann zu Padua): summa medicinalis, Lugdun. 1529. fol.

Die Summen oder Compendien fiengen schon am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts an mit der Laurea anglicana des berühmten Practikers des scholastischen Gilbert. Im vierzehnten Jahrhundert schrieben in dieser Manier Bernhard von Gordon (1305) und sein Zeitgenosse, der empirische Johann Gaddesden, und kurz darauf in Gaddesden's empirischem Geschmack Wilhelm Varignana: am vollständigsten aber Franz von Piemont.

Gilbert, mit dem Beynamen Anglicus und Legiacus (gest. am Ende des 13ten Jahrhunderts): Laurea anglicana s. compendium medicinae tam morborum universalium quam particularium etc. Venet. 1510. 4. Seine Beschreibung des Aussatzes wird für die erste richtige Schilderung dieser Krankheit im Abendlande gehalten: im übrigen ist der Antitheſen, der subtilen Auflösungen subtiler Fragen, der spitzfindigen Distinctionen kein Ende.

Bernhard de Gordon, (nach einigen ein gebohrner Schotte, der A. 1285 seine Vorlesungen zu Montpellier anfieng. Sein Compendium schrieb er 1305): lilium medicinae ed. *Uffenbach.* Francof. 1617. 8. Tractatus de urinis et pulsibus. Ferrar. 1487. fol.

Johann Gaddesden, (auch Johannes anglicus genannt, Lehrer der Medicin im Merton Collegium zu Oxford im Anfang des 14ten Jahrhunderts): praxis medica, rosa anglica dicta, ed. *Phil. Schopff.* Aug. Vindel. 1595. 4.

Wilhelm. Varigana, (Sohn des berühmten Bartholomäus Varigana, A. 1302 Professor zu Bologna): ad omnium partium morbos remediorum praesidia et ratio utendi eis, pro circumstantiarum varietate. Basil. 1531. 4.

Franz von Piemont, Professor zu Neapel, aus dem 14ten Jahrh.): Complementum Mesvae. Venet. 1562. fol.

Endlich, manche compilirten eine populäre Medicin, wovon Vincenz von Bauvais (vor 1264) das berühmteste Beyspiel ist, dessen medicinische Weisheit großentheils aus Isidor, Avicenna, Ali und einigen andern geborgt worden.

Vincentius Belovacensis, (§. 379) speculum naturale.

Am Ende dieses Zeitraums ließ sich auf die Wiederherstellung der Anatomie, auf manche Besserungen der Chemie, auf die Reisen zur Berichtigung der Pflanzenkunde und materia medica, die Hofnung gründen, das ewige Speculiren über medicinische Gegenstände nach allgemeinen Begriffen werde endlich der richtigern Erfahrungsmethode weichen müssen: und die allmählige Rückkehr zur alten Litteratur mußte in dieser Hofnung befestigen.

§. 393.

§. 393.

Verhältnis der Geiſtlichkeit zur Medicin.

Auf alle dieſe Veränderungen im Studium der Medicin hatte die Kleriſey den größten Einfluß. Zwar nahmen, vom Anfang ſeines neuen Auflebens an, Layen den größten Antheil an demſelben, da die Ausübung der Heilkunde Ehren, Würden, Reichthümer, wie keine andere Wiſſenſchaft, brachte. Aber eben dieſer Vortheile wegen wollten ſich auch die Geiſtlichen nicht davon verdrängen laſſen. Umſonſt waren alle Verbote der Kirchenverſammlungen, welche, nach dem Beyſpiel der frühern Concilien, den Weltgeiſtlichen ſowohl als den Ordensgeiſtlichen die Erlernung und Ausübung der Arzneykunde unterſagten: die Geſchichte des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts iſt eben ſo reich an Beyſpielen, daß alle Claſſen der Kleriſey ſich mit der Theorie und Praxis der Medicin beſchäftigten, als die frühern Jahrbücher derſelben.

Bey dieſem Einfluß der Geiſtlichkeit auf dieſe Wiſſenſchaft iſt es nicht zu verwundern, daß die Heiligen noch immer aufgeboten wurden, ſich für Wundercuren anzuſtrengen. Und wie reich waren nicht, noch im vierzehnten Jahrhundert, an wunderthätiger Hülfe der heilige Roch von Montpellier, Ludewig von Toulouſe, Andreas Corſinus, Aegidius Columnius, die heilige Catharina von Siena! Der Geſuche um das Canoniſiren der Wunderärzte war kein Ende, daß endlich, um ſie einzuſchränken, der Canoniſationsprozeß geſchärft werden mußte, und nun feſtgeſetzt ward: wenn ein Arzt für eine Wundercur unter die Heiligen verſetzt werden ſolle, ſo

müsse die Krankheit, in der er Hülfe geleistet, völlig unheilbar gewesen und die Heilung in einem Augenblick geschehen seyn: wenn endlich der Arzt ein Mittel angewendet habe, so müsse sich aus der Theorie gar nicht erklären lassen, wie es die Heilung habe bewirken können.

Nach langem Widerstand gegen ihre Verdrängung mußte endlich die Klerisey doch in Theorie und Praxis am Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach und nach weichen. Der mediciniſchen Facultät zu Paris gelang es noch im vierzehnten Jahrhundert, alle Geistliche vom mediciniſchen Lehramt auszuſchließen; ein großer Verlust, da sie vordem alle mediciniſche Lehrstühle besetzt zuhalten pflegten. Durch ihre Betrügereyen bey den Hoſpitälern, über welche ihnen bisher die Hauptaufſicht eingeräumt war, hatten sie sich selbst die Verordnung des Conciliums zu Wien zugezogen, daß in Zukunft nur Layen den Lazarethen vorstehen sollten, damit die Kranken besser verpflegt würden. Die Layen griffen sogleich zu; und nach diesem Verlust wurden die Geistlichen in Kürzem so selten zum mediciniſchen Beyſtand beym Krankenbette gerufen, daß sie auf Vorkehrungen dachten, die sie aufs neue in den Besitz der Krankenbesorgung setzen könnten. In Italien wirkten sie wirklich beym Pabst die Verordnung aus, daß kein Arzt einen Kranken zweymahl besuchen dürfe, ohne einen Geistlichen zu Rathe zu ziehen, der das Heil der Seele besorge.

§. 394.

Anatomie.

Bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts widerstand der Aberglaube von der Unverletzlichkeit der Leichen und die Kirche dem Studium der Naturgeschichte des Menschen und des innern Baus seines Körpers. Umsonst hatte der über die Vorurtheile seiner Zeit erhabene Kayser, Friedrich II, seinen Aerzten zu Neapel und Salerno zu ihrer Bildung fleißige Leichenöffnungen empfohlen. Die Kirche widersetzte sich jedem Versuch der Art durch strenge Verbote und noch Bonifacius VIII untersagte (c. 1300) unter Androhung harter Strafen die Verfertigung der Skelete. Alle Aerzte und Chirurgen, die auf den neuen Universitäten gebildet wurden, hatten daher der Regel nach ihre Anatomie an Hunden und Schweinen studirt, und darneben höchstens noch Galen, als den damaligen untrüglichen Lehrer der Anatomie um Rath gefragt, bis endlich Mondini de' Luzzi zu Bononien, um die Strenge der Kirche unbekümmert, A. 1315 zwey weibliche Leichen öffnete. Nach den Selbstbeobachtungen, die er bey ihrer Zergliederung gemacht hatte, schrieb er sein Compendium der Anatomie: das erste, seit die Welt steht. 200 Jahre lang war es das Handbuch aller Aerzte: und wie weit gieng es auch allen Lehrbüchern, die Anatomie berührten, vor, da es nach Galens Zeiten die erste anatomische Schrift war, die aus dem wirklichen Anblick der innern Theile des menschlichen Körpers entstanden ist, und überdies in bündiger Kürze eine vollständige Uebersicht desselben gab! Nachtheilig war es aber, daß man so lange gegen die Vorurtheile seines Urhebers und dessen Anhäng-

lichkeit an hergebrachte Galenische Meynungen und Theorien blind war, und sein Lehrbuch so allgemein für ein unübertreffliches Werk ansah, daß man eher Misgestalten zu sehen glaubte, wenn eine Abweichung von seiner Beschreibung in einem Körper entdeckt wurde, als daß man seine Beschreibung in den Verdacht eines Fehlers gezogen hätte.

Nach Mundinus kühnem Vorgang wagten es die Universitäten, jährlich einigemahl öffentliche Zergliederung menschlicher Leichen zum Unterricht der Studirenden vorzunehmen.

Friedrichs II Verordnungen: *Lindenbrog* Cod. legg. ant. p. 808. Verbot Bonifacius VIII: Corpus Juris canonici ex ed. *Boehmeri*. Vol. II. p. 1166.

Mundini de' Luzzi, (aus der berühmten Familie der Lentier oder Liucier, die aus Toscana nach Bononien gewandert war, und aus deren Schoos mehrere große Aerzte hervorgegangen sind; Professor zu Bologna; gest. 1325): anatomia partium corporis humani. Pavia 1478. fol. Bonon. 1482. fol. u. s. w. cum commentar. *Matth. Curtii*. Lugdun. 1551. 16.

§. 395.

Nosologie und Therapie.

Alle Werke, selbst die besten nicht ausgenommen, die für die Practiker geschrieben wurden, waren dialectisch, der arabischen Grundsätze und des astrologischen Unsinns voll. Johann Aegidius aus Paris (vor 1220) lateinische Gedichte über einzelne Gegenstände der practischen Medicin, sind der Geschichte wenigstens bemerkenswerth, weil sich aus ihnen ergiebt, daß die salernitanischen Aerzte wirklich

nach

nach Indicationen verfahren haben. Dagegen zeichnet sich sein Zeitgenosse, Johann von St. Amand (nach 1300) in seinem Antidotarium durch eine für jene Zeit vortreffliche allgemeine Theorie aus, die mit Scharfsinn, Beurtheilungskraft und mehr Beobachtungsgeist geschrieben ist, als man von Scholastikern hätte erwarten mögen. Gilbert aus England (c. 1250) ist als der erste abendländische Arzt, der eine richtige Beschreibung vom Aussatze giebt vor andern Compendienschreibern, mit denen er gleiche scholastische Subtilitäten theilt (§. 392), merkwürdig.

Doch lebten erst nach ihnen die wahren Verdränger der letzten Reste der hippokratischen Medicin, Arnold von Villa nova (§. 388) und Peter von Apono (§. 392), die den ganzen practischen Unrath der arabischen Aerzte im christlichen Abendlande in vollen Umlauf brachten. An sie schloß sich der große Compilator aus Arabern und Arabisten Johann Vitalis du Four (c. 1322) an, der in alphabetischer Ordnung über die mehrsten Gegenstände der Physik und Medicin schrieb.

Gentilis de Foligno (vor 1348) zeichnet sich vor seinen Zeitgenossen durch vernünftige Grundsätze in practischen Materien (wie z. B. über Diät), Nicolaus de Falcontis (vor 1412) durch Gelehrsamkeit, und Valescus de Taranta (vor 1418) durch eigene Beobachtungen aus.

Und wie deutlich kündigten Anton Guainerius (vor 1440), Bartholomäus Montagnana (vor 1460) und Michael Savonarola (vor 1462) ein besseres Zeitalter der Medicin an! Der erstere Guai-

nerius) geht von Erfahrungen aus und reißt sich von manchen Vorurtheilen seines Zeitalters los; Montagnana verband vorzügliche anatomische Kenntnisse, die ihm 14 selbst verrichtete Leichenöffnungen gegeben hatten, mit platonischer Philosophie, welches ihn allein schon als eine seltene Erscheinung merkwürdig machen würde, wenn er auch nicht den Practikern einige gute Beschreibungen von Krankheiten (wie vom Aussatz) geliefert hätte. Mit Savonarola zeigt sich noch mehr freyer Schwung des Geistes, fleißige Beobachtung und eigenes Nachdenken über gemachte Erfahrungen, das ihm Veranlassung wird, die Araber, die bisherigen Führer in der Medicin, zu verlassen und eigenen Resultaten zu folgen. Zwar haben die Werke aller dieser Männer noch den scholastischen Zuschnitt, noch größtentheils arabisch-dialectische Grundsätze und eine barbarische Sprache: aber es zeigt sich doch in ihnen, wie nach und nach die Barbarey abnimmt, und sich das Zeitalter der eigenen Beobachtung nähert.

Johann Aegidius, (aus Paris, Benedictiner im Kloster Corbeil, theils durch eigenes Studium, theils zu Salerno, theils zu Athen, wo ihn seine Wißbegierde hingetrieben hatte, gebildet; darauf Lehrer der Medicin zu Paris und Montpellier unter großem Zulauf, zuletzt Leibarzt bey Philipp Augustus. Was er schrieb, war, als im Alter geschrieben, Resultat seines ganzen theoretischen und practischen Lebens, und ist in Versen abgefaßt): de urinarum judiciis. Pad. 1483. 4, de Pulsibus. Pad. 1484. 4. Commentarius in Nicolai (unten) Antidotarium in *Polyc. Leyseri* hist. poët. med. aevi p. 502. vergl. J. P. L. Withofs Nachricht von dem Arzeneygelehrten Aegidio Corbolienſi. Duisb. 1751. 4.

Johann de Sta Amando, (Kanonikus zu Tournay, im Anfang des 13ten Jahrhunderts lange practischer Arzt

Arzt zu Paris: seine meisten Schriften sind ungedruckt): Expositio super antidotarium Nicolai (unten). Venet. 1562. fol.

Gilbertus Anglicus §. 392. de Gordon §. 392.

Gaddesden §. 392. Varigana §. 392.

Arnoldus de villa nova §. 388. Commentar. super regimen Salernitanum; tractatus de regimine sanitatis und breviarium practicae a capite usque ad plantam pedis in seinen Opp. omn. cum *Nic. Taurelli* in quosdam libros annotatt. Basil. 1585. fol.

Peter von Apono oder Abano §. 392. Conciliator differentiarum.

Jo. Vitalis de Furno oder du Four, (ein Minorit, c. 1322): ein Lexikon de conservanda sanitate etc. Mogunt. 1531. fol.

Gentilis de Foligno, auch Gentilis de Gentilibus, (Lehrer der Medicin zu Perugia und Foligno, gest. 1348): 1) Commentare s. oben §. 392. 2) Consilia. Paviae 1492. fol. (worunter das über die Pest 1348 besonders merkwürdig ist); 3) de dosibus et proportionibus medicinarum. Venet. 1562. fol.

Nicolaus de Falconiis, (aus Florenz, gest. 1412): a) sermones medicinales VII. Pav. 1484. fol. und öfter. 2) Antidotarius. Venet. 1471. 4. u. öfter. 3) liber de medica materia Venet. 1533. fol.

Valescus de Taranta, (aus Portugal, practischer Arzt zu Montpellier, gest. nach 1418): Practice quae Philonium dicitur (ein Compendium in arabisch-dialect. Form). Lugdun. 1490. fol. und öfter. ed. *J. H. Beyer*. Francof. 1599. cum praef. *G. W. Wedelii*. Francof. 1688. 4.

Anton Guainerius, (aus Pavia, Lehrer zu Padua und Pavia, gest. 1440): de propriis mulierum aegritudinibus. s. l. 1474. fol. de medicina tractatus varii. Paviae 1481. fol. Opera, i. e. Practica medicinae cum aliis tractt. Paviae 1488. fol. und öfter.

Bar-

Bartholomaeus Montagnana, Prof. zu Padua, gest. 1460): Consilia medica (etwas geschwätzig). Venet. 1497. fol. 1565. fol. und öfter.

Michael Savonarola, (aus Padua, College des Montagnana zu Padua, nachher Professor zu Ferrara, gest. 1462): 1) opus medicinae s. practica de aegritudinibus de capite usque ad pedes. Venet. 1486. fol. u. öfter. 2) Practica s. Canonica de febribus, summa de pulsibus, de urinis et egestionibus cet. Ferrar. 1485. fol. 3) liber de balneis et thermis naturalibus totius mundi. Ferrar. 1485. fol. u. öfter.

§. 396.

Materia medica.

Lange giengen die neuern Aerzte, wenn sie auch noch so vorzüglich waren, nicht über ihren Dioscorides, wie sie ihn von den Arabern empfangen hatten, und Serapion hinaus; und ob gleich die Lehrer der Botanik (die herbarii) von den practischen Aerzten häufig unterschieden werden, als ob sich die erstern ausschließlich oder doch hauptsächlich der Kräuterkunde gewidmet hätten, so gewann doch lange dadurch die Wissenschaft nicht. Unbekümmert um eine genaue Kenntniß der Materia medica hielten sich die meisten Practiker blos empirisch an Receptenbücher, deren man mehrere hatte; eines unter dem Namen Platearius, ob er gleich nicht Verfasser ist; ein anderes von Peter dem Spanier (Pabst Johann XXI).

Endlich führten die häufigen Widersprüche, in denen Dioscorides und Serapion mit einander standen, und ihre Verschiedenheit in der Benennung der Pflanzen, die Aerzte auf genauere Forschungen: sie ver-

verglichen ihre Beschreibungen, um ihre Widersprüche und Verschiedenheiten zu vereinigen, und suchten besonders die persischen und arabischen Namen der Naturkörper, namentlich der Pflanzen ins Griechische und in die officinellen Benennungen zu übersetzen. Aber mit welchem Erfolg konnte dieses Unternehmen begleitet seyn, da man weder die Natur dabey befragte, noch sich ihm mit einer erträglichen Kenntnis der griechischen und arabischen Sprache unterzog! Endlich schien Simon de Cordo aus Genua (vor 1330), einen richtigeren Weg bey dieser Untersuchung einzuschlagen. Um die Verwirrungen zu heben, welche durch die sehr abweichende Benennungen der Pflanzen entstanden waren, durchwanderte er Griechenland und den Orient, um die Pflanzen, welche die Griechen und Araber beschrieben hatten, an Ort und Stelle zu sehen. Das Resultat seiner Reise hätte der Naturkunde zu großem Vortheil gereichen können, wenn er sie mit den nöthigen Sprachkenntnissen und einem ächten Beobachtungsgeist angetreten hätte. Nun aber hielt er bey der Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse und Einsichten Beschreibungen der Pflanzen für überflüssig; und wenn er sie gab, so brachten sie nicht die wesentlichen, sondern blos zufällige Umstände, besonders die äußere Aehnlichkeit, bey. Er wollte hauptsächlich ihre medicinischen Eigenschaften untersuchen: und statt diese aus Erfahrungen zu abstrahiren, leitete er sie aus den Elementarqualitäten, den sinnlichen Eigenschaften und angenommenen Complexionen der Pflanzen ab. Und an ihn reichen nicht einmahl seine Nachfolger.

Matthäus Sylvaticus sammelte (vor 1340) im Auszug und in alphabetischer Ordnung, was der arabisirte Dioscorides, Ebn Sina, Masawaih, Serapion und andere zum Theil verlohrne Schriften über die Materia medica enthielten, in der Absicht, einen Schriftsteller aus dem andern zu erklären und zu berichtigen: wie konnte aber dieses mit Erfolg geschehen, da ihm die dazu nöthige griechische und arabische Sprachkunde fehlte! Er bleibt auch meist bey dem nur stehen, was er schon im Simon de Cordo fand.

Noch sind Jacob und Johann de Dondis, Vater und Sohn in der Materia medica berühmte Namen. Der Vater (Jacob de Dondis, jener berühmte Astronom und Mechaniker), sammelte die meisten einfachen Arzeneymittel, die von Griechen und Arabern beschrieben worden, in einem Promtuarium; der Sohn, gleichfalls ein berühmter Mathematiker, Johann de Dondis, verleugnete seine Talente auch in einem Kräuterbuch nicht, in dem er nicht blos seinen Vorgängern folgt, sondern mehrere einheimische Pflanzen beschreibt, als die Arabisten gewöhnlich thun.

Sante Arduino schrieb (c. 1450) über die Gifte mit eingemischten eigenen Bemerkungen, und Saladin von Asculo um eben dieselbe Zeit ein Handbuch für Apotheker, das zur Kenntnis des Zustandes der Medicin in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts sehr brauchbar ist, besonders durch das Verzeichnis der einfachen und zusammengesetzten Mittel.

Receptenbücher: das eine, welches gewöhnlich nur Circa instans genannt wird, schreibt man gewöhnlich dem Jo. Platearius zu, der aber für dasselbe zu spät lebte: liber de simplici medicina secundum *Platearium*, dictus circa instans. Lugd. 1525. 4.

Petrus Hispanus, (aus Lissabon, Sohn eines Arztes Julian: gleichfalls Arzt, Erzbischof von Braga, dann Cardinal und Bischof von Frescati, zuletzt Pabst unter dem Namen Johann XXI): thesaurus pauperum. Lugd. 1525. 4 ob er gleich die abergläubischen carmina verwirft, so ist doch Vieles der Art aus dem circa instans und andern Receptenbüchern aufgenommen und dasselbe durch neue abgeschmackte Mittel vermehrt.

Simon de Cordo, (aus Genua, bl. c. 1330, Leibarzt des Pabstes Nikolaus IV, und Capellan Bonifacius VIII): Clavis sanationis s. Synonyma Medicinae. Mediol. 1473. fol. Pad. 1474. fol. und öfter. Vergl. *Marchand* dict. T. II. p. 242.

Matthaeus Sylvaticus, (aus Mantua, Leibarzt des Königs Robert von Sicilien, gest. 1340): liber Pandectarum medicinae. Mant. 1474. fol. Neap. 1474. fol. u. öfter.

Jacob de Dondis, (§. 372. Lehrer zu Padua): Aggregator Paduanus de medicinis simplicibus. Venet. 1481. fol. u. öfter.

Johann de Dondis, (Prof. zu Padua, des vorigen Sohn; gest. 1395): Herbolario volgare, nel quale si dimostra a conoscer le erbe e le sue virtù. Venez. 1536. 8.

Sante Arduino, (aus Pesaro, practischer Arzt zu Venedig c. 1450): liber de venenis. Venet. 1492. fol.

Saladin de Asculo, (Leibarzt des Fürsten und Großconnetabels von Neapel, Johann Ant. de Balzo Ursinus von Tarent; bl. c. 1460): compendium aromatariorum. Bonon. 1488. fol.

§. 397.

§. 397.

Chirurgie.

Im dreyzehnten Jahrhundert unterschied man nicht blos Aerzte von Wundärzten (den medicis plagarum sive vulnerum), sondern unter der letztern sonderte man auch die medicos ocularios, die medicos crepatorum, und medicos barberios von einander ab. Dessen ohnerachtet gewann die Wundarzneykunst durch die Scholastiker keinen neuen Zuwachs und keine Verbesserungen.

Lange blieb man in Theorie und practischem Verfahren bey dem, was die Araber lehrten; jene ward dialectisch vorgetragen, und diese gefiel sich in groben und gewaltsamen Operationen.

Seit dem dreyzehnten Jahrhundert theilten sich die italienischen Wundärzte (überhaupt die berühmtesten in dieser Zeit), in zwey Hauptschulen, wovon die eine alte Wunden und äußere Verletzungen mit Breyumschlägen und feuchten Mitteln behandelte; die andere aber, nach einer entgegengesetzten Methode, lauter austrocknende Mittel brauchte.

Der Stifter der ersten Schule, die sich der feuchten Mittel bediente, war **Roger von Parma** (c. 1180), ein Freund aller Mittel, welche die Araber, besonders Abu'l Kasem, empfohlen hatten. Diese Grundsätze führte **Roland von Parma**, sein Schüler, weiter aus; seine Chirurgie (fast nur ein Commentar über Roger) bekam nach der Zeit allgemeine Autorität, da sie von den sogenannten vier Magistern zu Salerno als Lehrbuch erläutert wurde. Was diese Schule zur Verbesserung der Wundarzney-

neykunst beytrug, das leisteten **Wilhelm von Saliceto** (c. 1257) durch eigene Beobachtungen und dessen Schüler, **Lanfranchi** (c. 1295) durch die Kunst seiner vorsichtigen Operationen und seine zahlreichen Erfahrungen, so scholastisch übrigens die Lehrart beyder blieb.

Die zweyte Schule mit ihren austrocknenden Mitteln nahm mit **Brunus**, einem Calabrier, (c. 1252) ihren Anfang. Sie ward durch eigenthümliche Wahrnehmungen für die Kunst wichtig. Schon Brunus hat seine Chirurgie mit wichtigen, neuen Bemerkungen ausgestattet; noch mehr aber **Theodorich** (vor 1298). Er baute auf seine Beobachtungen und reiche Erfahrungen manche Veränderung in der Theorie und Praxis; er vereinfachte den Verband und führte mehrere neue Mittel ein.

Die Systemsucht dieser beyden Schulen gab endlich **Guido de Chauliac** (c. 1360) gänzlich auf, und that den ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Chirurgie. Durch seine vielen anatomischen Kenntnisse gieng er in der Ausübung seiner Kunst sicherer: durch seinen vorurtheilsfreyen Geist riß er sich von der Anhänglichkeit an die dialectische Theorie los; durch seine vielen Erfahrungen berichtigte er die Theorie selbst. **Petrus de la Cerlada** (vor 1410) gieng nun den Weg der Erfahrung an der sichern Hand gelehrter Kenntnisse weiter fort, und bereicherte seine Kunst mit manchen neuen Heilvorschlägen.

Die um diese Zeit erfolgte Einführung des Feuergewehrs gab nun zwar den Wundärzten Veranlassung ihre Theorie und Praxis mit der Lehre von

den Schußwunden zu vermehren; aber sie rückte doch von nun an lange Zeit nicht weiter fort, da die ganze Chirurgie im funfzehnten Jahrhundert in die Hände ungelehrter Bader fiel und die Aerzte anfiengen, chirurgische Operationen unter ihrer Würde zu halten.

Frankreich hat nach Italien unter allen Reichen von Europa sich der Chirurgie zuerst mit Erfolg angenommen. Seine erste Anstalt war das Collegium chirurgicum, das Johann Pitard A. 1271 zu Paris anlegte; es stellte darauf den ersten Verbesserer der Chirurgie an Guido von Chauliac (c. 1360) auf. Weniger ersprießlich war die Streitigkeit, welche die medicinische Facultät zu Paris am Ende dieses Zeitraums anfieng und mehrere Jahrhunderte fortführte.

Roger (aus Parma, c. 1180 Canzler von Montpellier): Practica medicinae cum aliis scriptt. chirurg. (eine Sammlung der Schriften der nächstfolgenden Wundärzte); Venet. 1499. fol. ibid. 1519. fol. und 1546. fol. de venarum phlebotomia bey Abulcasis meth. medendi. Basil. 1541. fol.

Roland, (aus Parma, Prof. zu Bologna c. 1206): libellus de chirurgia. Venet. 15 9. fol. und mit Roger.

Wilhelm de Saliceto, (aus Piacenza, Lehrer zu Bologna und Verona, c. 1275): summa conservationis et curationis; *Ejusd.* Chirurgia. Placent. 1475. fol. und mit Roger.

Lanfranchi, (aus Mayland, bey den Gährungen zwischen den Welfen und Gibellinen entwich er A. 1295 nach Paris und hielt mit außerordentlichem Beyfall daselbst Vorlesungen, und half das daselbst seit 1271 gestiftete Collegium der Wundärzte in Aufnah-

nahme bringen): Practica, quae dicitur ars completa totius Chirurgiae. Venet 1489. auch 1546. fol. und bey Roger. franz. par *Guill. Yvoire.* Lyon 1490. 4. spanisch: Sevilla 1495. fol.

Brunus, (aus Longoburgo in Calabrien, Prof. zu Padua c. 1250): Chirurgia magna et parva; mit Roger in obiger Sammlung; Venet. 1546.

Theodorich, (Dominicaner und Beichtvater des Pabstes Innocentius IV; darauf Bischof zu Bitonti, dann zu Cervia; zuletzt hielt er sich zu Bologna auf; gest. 1298): libri III Chirurgiae, in der Sammlung mit Roger.

Guido de Chauliac, oder Cauliaco, (aus Gevaudan in Auvergne, Lehrer zu Montpellier, zuletzt Leibarzt des Pabstes Urban V zu Avignon, bl. c. 1363); Chirurgia cum variis aliis tractt. Venet. 1490. fol. u. öfter; franz. par *Nic. Panis.* Lyon 1478. fol. ital. Venez. 1493. fol. spanisch: Sevilla 1498. fol.

Petrus de la Cerlada oder Argelata, auch Argillata, (Prof. zu Bologna, gest. 1423): libri VI. Chirurgiae. Venet. 1480. fol. u. öfter.

9. Juristische Wissenschaften.

§. 398.

Ursprung ihrer Erneuerung.

Die rohe Lehnsverfassung, so angemessen sie dem Kindheitszustand der Staaten von Europa war, taugte um die Zeit der Creuzzüge nicht mehr für den neuen Zustand der Cultur, und, vom Gefühl der Nothdurft einer andern Staatsverfassung ganz durchdrungen, thaten alle Staaten Schritte, die das Joch der Lehnsverfassung mürber machten. Die Bande zwischen Oberhaupt und Gliedern wurden immer enger, die Nahrungswege mannichfaltiger, ein Mittelstand der Freyen, der Künstler und Handwerker, ward aus Leibeigenen nach und nach entwickelt; die Verhältnisse in den Ständen wurden dadurch so vermehrt, verschlungen und verwickelt, daß die bisherigen Gesetze der Kirche und der Lehnsverfassung, die Land- und Städterechte und was sonst noch von Verträgen und Verordnungen vorhanden war, für das jetzige Bedürfniß der Staaten von Europa viel zu unzureichend war. Zu einer eigenen neuen Legislation waren sie noch nicht genug gebildet; und doch drohete Gesetzlosigkeit: in dieser Lage war es, was es in keinem andern Fall gewesen wäre, eine große Wohlthat, daß das Glück den Staaten von Europa das Römische Gesetzbuch in die Hände führte.

1. Römisches Recht.

(*Maurus Sarti* et *Maurus Fattorini*) de claris Archigymnasii Bonon. Professoribus a sec. XI-XIV. Bonon. 1769 1772. 2 Voll. fol.

G. G. Keuffel Merkwürdigkeiten der Bononischen Schule. Helmst. 1749. 8.

Guidi Panziroli de claris legum interpretibus libb. IV. Venet. 1634. 4. u. öfter auct. ed. *Ch. G. Hofmann.* Lipsi. 1721. 4.

Donato Antonio d' Asti dell uso e autorità della ragion civile etc. Napoli 1720. 1722. 8.

G. H. Ayrer de vario et mutabili methodi juris civilis gestu. Gotting. 1769. 4.

Jo. Aug. Bachii hist. Jurispr. Rom. ed. 3. Lipsi. 1775. 8.

§. 399.

Erneuerung seines Studiums und Einführung.

Kenntnis, Studium und Gebrauch der Römischen Gesetze war nach der Völkerwanderung nie ganz ausgestorben; in Spanien waren sie durch den Codex Alaricianus von den Westgothen eingeführt; in Italien und Frankreich waren sie durch kein Jahrhundert ganz unbekannt, und es finden sich vom siebenten Jahrhundert an in einzelnen Dom- und Klosterschulen beyder Länder Spuren, daß sie im Römischen Recht Unterricht ertheilt haben (§. 301), und daß Klosterbrüder und Geistliche da, wo Sachwalter zugelassen wurden, rechtliche Beystände waren. Im eilften Jahrhundert namentlich ward das Römi-

ſche Recht in der Schule zu Toul und im Kloſter Bec der Normandie von den Benedictinern (wie von Lanfranc) vorgetragen; im zwölften fand man auch zu Canterbury Unterricht im Römiſchen Civilrecht. Doch gab ihm erſt Italien den rechten Schwung.

In Italien muß es nach allen Umſtänden im eilften Jahrhundert in mehreren Städten und Schulen gelehrt worden ſeyn, welches nur die Geſchichte aufzuzeichnen unterlaſſen hat, weil Unterricht im Römiſchen Recht nichts Ungewöhnliches, und von der Art, wie er ertheilt wurde, nichts Beſonderes und Wichtiges zu melden war. Erſt Irnerius machte darinn Epoche. Er trug in ſeiner Vaterſtadt Bononien, man weiß nicht wie früh, das Römiſche Recht mit mehr Vollſtändigkeit und Plan und daher mit einem ungewöhnlichen Beyfall vor; ſein Ruhm als Civiliſt flog durch alle cultivirte Länder des weſtlichen Europa und zog aus allen Gegenden wißbegierige Jünglinge und Männer nach Bononien, um ihn den Text des Römiſchen Geſetzbuchs durch Gloſſen erläutern zu hören.

Wenn man mit einem ſonſt nicht weiter bekannten Pepo die Reihe der Civiliſten zu Bologna anfängt, ſo mag es allerdings gegründet ſeyn, daß er vor Irnerius die Römiſchen Geſetzbücher daſelbſt erklärt hat; aber nur ſo, wie viele andere, ohne alle Eigenthümlichkeit, daß er höchſtens nur einer der Vorläufer des Irnerius, des eigentlichen Reſtaurators des Civilrechts, zu heißen, nicht aber an der Spitze der Civiliſten zu ſtehen verdient. Wenn ſich Pepo gar erſt ſeit 1128 Verdienſte um das Civilrecht erworben haben ſollte, (wie manche vorgeben), ſo würde er gar hinter Irnerius ſtehen.

Denn

Denn wenn gleich das Jahr nicht mehr auszumitteln ist, mit welchem sein civilistischer Ruhm anfängt, so muß er doch noch in das Ende des eilften Jahrhunderts gesetzt werden, da er schon im Anfang des zwölften eine so allgemeine Genanntheit hatte, daß er A. 1113 von der Gräfin Mathildis und von 1116-1118 von Kayser Heinrich V zu Rath gezogen wurde. Durch ihn ward Bologna der Hauptsitz des Civilrechts; durch seine berühmte Schüler, **Bulgarus, Martin, Jacob** und **Hugo**, eine Universität und die Mutter aller Juristischen Facultäten. Nachdem diese Rechtsgelehrten die kayserlichen Regalien in den lombardischen Städten auf den Roncalischen Feldern geordnet hatten, so ertheilte Friedrich I aus Dankbarkeit auf denselben Feldern noch (A. 1158) den Lehrern und Studirenden zu Bologna solche Vorrechte, daß dadurch ihre juristische Schule zu einer Universität erhoben wurde.

Um diese Zeit stand das Römische Civilrecht schon im vollen Kampf mit seinen Feinden, die es gleich nach seinem Ursprung gern vernichtet hätten. Gleich von Anfang widersetzten sich ihm die Päbste sammt den Welfen, ihren Waffenträgern, weil seine Grundsätze der Hierarchie nicht schmeichelten und der kayserlichen Macht zu günstig waren und stellten ihm zum Nebenbuhler das canonische Recht entgegen. Nun fieng das Reiben beyder Rechte an; doch unter dem Schutz der weltlichen Fürsten, deren Rechte es gegen hierarchische Anmaßungen vertheidigte, insbesondere unter dem Schutz der deutschen Kayser und der Gibellinen entwandt sich das Römische Recht, doch unter stetem Kampf mit dem canonischen, nicht nur der Unterdrückung, sondern gewann so gar

durch die Anstrengung seiner Vertheidiger an Kräften und Ausdehnung. Umsonst untersagte das Concilium zu Rheims A. 1131 allen Ordensgeistlichen und regulirten Chorherrn das weltliche Recht zu studiren, weil es für sie unschicklich sey, auf den Kampfplätzen weltlicher Richter zu erscheinen; umsonst wiederhohlten die beyden Kirchenversammlungen, die zu Montpellier A. 1162 und die zu Tours A. 1163, dasselbe Verbot. Umsonst untersagte Stephan von Blois (nach 1135) dem Civilisten Robert (wahrscheinlich nach dem heimlichen Verlangen des Pabstes) den Unterricht ins Römischen Recht, und schafte dessen Gebrauch in England ab. Umsonst verbot Honorius III mit Bewilligung des Königs Philipp Augustus A. 1218 das Lehren und Erlernen des Römischen Rechts zu Paris und an andern Lehranstalten Frankreichs allen Ordens- und Weltgeistlichen unter dem Vorwand, daß es in Frankreich nicht gebraucht werde und die Rechtsbeflissenen auf den Universitäten vor andern Studirenden gewöhnlich Unordnungen stifteten: es ward zwar durch dieses Verbot und dessen Erneuerung von Innocenz IV bewirkt, daß das Römische Recht zu Paris nicht weiter öffentlich durfte vorgetragen werden und das canonische Recht daselbst freyen Spielraum erhielt, um sich zu blähen: aber der Privatunterricht darinn und sein Gebrauch ward dadurch nicht verhindert. In Italien fuhr es fort zu blühen: es blieben die Lehrstühle des Civilrechts zu Bologna von nun an immer besetzt; zu Mutina, Mantua und Neapel, zu Padua, Pisa, Perugia und anderwärts wurden ihm neue Lehrstühle errichtet; nach England trug es der Erzbischof von Canterbury Theobald und Thomas Beket (1144); zu Oxford ward es (1149)

von

von Vacarius aus Bologna gelehrt, und durch das erste juristische Compendium in Uebersicht gebracht; in Frankreich dauerte wenigstens der Unterricht in demselben zu Montpellier fort, wo es Placentius gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nach der Methode der Glossatoren lehrte, und wenn gleich Paris vor 1679 keinen öffentlichen Lehrstuhl des Römischen Rechts, nach seiner Verbannung von der Universität durch Honorius III, wieder erhielt, so wurden ihm dafür zu Orleans (A. 1306 oder 1312) und Caen (A. 1433) neue Lehrstühle errichtet. Deutschland hohlte am längsten seine civilistische Weisheit aus fremden Ländern: aber als erst Carl IV (A. 1348) an Prag ein Muster aufgestellt hatte (§. 326), wie schnell verbreiteten sich Universitäten mit vollständig eingerichteten Juristenfacultäten über die Hauptprovinzen von Deutschland!

Studirt ward demnach das Römische Recht in allen Hauptländern des westlichen Europa, und im dreyzehnten Jahrhundert fast allerwärts stillschweigend gebraucht: aber schwerer ist es, zu bestimmen, wann es in jedem Lande förmlich eingeführt und in Gerichten darnach gesprochen wurde. In Italien war sein Gerichtsgebrauch allgemein, seitdem es auf seinen Universitäten gelehrt wurde; in England wollten es zwar mehrere Könige (namentlich Heinrich II) einführen: aber bey dem großen Widerspruch, den sie fanden, mußten sie ihren Plan aufgeben; und ob gleich von einzelnen Richtern in zweifelhaften Fällen darauf Rücksicht genommen ward, so wurde doch sein Gebrauch durch die frühe Ausbildung des englischen gemeinen Rechts (common law zwischen 1272–1307) sehr eingeschränkt. In Frankreich ließ Lude-

wig der Heilige (zwischen 1226. 1270) die Institutionen ins Französische übersetzen, wodurch der Inhalt des Römischen Rechts, ehe es wieder eine öffentliche Universitätswissenschaft ward, allgemeiner bekannt wurde: es hatte seitdem volle Gesetzkraft in den Landschaften des geschriebenen Gesetzes; in solchen aber, die nach dem bloßen Herkommen regiert wurden, nur in den Fällen, wo es dem Herkommen nicht widersprach. In Deutschland wurde es am spätesten als Universitätswissenschaft bearbeitet, ob es gleich durch die häufigen Reisen der jungen Deutschen nach Bononien und Paris früh bekannt, durch die Anstellung italienischer Räthe an dem kayserlichen Hof und bey den Reichsständen früh gebraucht, und bey den deutschen Kayfern selbst durch ihren häufigen Aufenthalt in Italien und durch den Gedanken, daß sie Nachfolger der alten Römischen Kayser, der eigentlichen Urheber dieses Gesetzbuchs, wären, früh beliebt worden war. In sehr alten Urkunden kommen daher Spuren, Anspielungen, Ausdrücke und Redensarten des Römischen Rechts vor, aus denen sich aber auf die Einführung desselben in der Stadt und Provinz, welcher die Urkunde angehört, noch nicht schließen läßt, weil Geistliche, die Concipienten der Urkunden, die in dem Römischen Recht bewandert waren, oft Ausdrücke desselben auf völlig disparate Dinge im uneigentlichen Sinne anwendeten. Und ehe es in Deutschland zur vollen Herrschaft kommen konnte, mußte sich das Römische Gesetzbuch erst durch den Widerstand der einheimischen deutschen Gewohnheitsrechte, und die deutschen Juristenfacultäten mußten sich durch den Widerspruch deutscher Schöppenstühle hindurch kämpfen, welches noch viel schwerer hätte werden müssen,

sen, wenn das Bedürfnis eines vollständigen geschriebenen Gesetzbuchs und die Nothwendigkeit einer geschriebenen Norm bey der Errichtung des Kammergerichts (A. 1495) dem Römischen nicht so laut das Wort gesprochen hätte. In Ungern wurde das Römische Recht unter der Regierung des Königs Matthias eingeführt, aber nach seinem Tode (1490) wieder von den einheimischen Gesetzen verdrängt.

§. 400.

Glossatoren.

Schola Irneriana und Accursiana.

Jo. Bapt. de Gazalupis hist. Interprett. et glossatorum Juris in *G. Panziroli* legum interprett. ex ed. *Ch. G. Hofmann* Lipſ. 1721. 4.

I. S. Brunquelli Proluſ de ſectis et controverſiis juris Juſtinianei interpretum, quos Gloſſatores appellamus. Jenae 1725 4.

Der Vortrag des Römischen Rechts war im Anfang einfach und sehr mangelhaft. Irnerius erläuterte die 30 ersten Bücher der Pandecten (das Digestum vetus) durch kurze Glossen öffentlich ein volles Jahr; er selbst gieng niemals weiter. Aber seine Schüler glossirten nach seinem Beyspiel auch die beiden andern Bände der Pandecten (das Digestum infortiatum und novum) in Privatvorlesungen, jeder wiederum ein volles Jahr in einer Abendstunde: und eben von den Verdoppelungsstunden der Vorlesungen, von den ſtudiis infortiatis d. i. ingeminatis et auctis, mit denen man glossirte, bekam in diesen Zeiten der zweyte Band der Pandecten den Namen Digestum infortiatum. Das Studium des Rö-

Römischen Rechts dauerte seitdem drey Jahre, und wer sich nach Verfluß derselben den vorgeschriebenen Prüfungen unterwerfen wollte, der konnte in die Gilde der Rechtsgelehrten als Doctor juris civilis (oder Legiste, zum Unterschied der Decretisten) aufgenommen werden.

Unter den Schülern des Irnerius waren Gosias und Bulgarus (c. 1150) die berühmtesten und wichtigsten: sie erneuerten die alten Streitigkeiten der Sabinianer und Proculejaner. Gosias und seine Schüler waren für die mildernde richterliche Billigkeit; Bulgarus und seine Schüler für die richterliche Strenge nach dem Buchstaben der Gesetze: nur in der Erläuterung ihres Textes blieben sie bey der Methode ihres Lehrers und glossirten.

Beyde Schulen arbeiteten bereits an einer kurzen Uebersicht des Römischen Rechts in einem System: aus Gosias Schule schrieb Placentinus Summen über den Codex und die Institutionen, die aber nie zu einem großen Ansehen gelangten; aus Bulgarus Schule Azo (vor 1220), dessen Summe für das Römische Recht eben das ward, was Lombardus Sentenzen ein halbes Jahrhundert früher für die Theologie geworden waren, das allgemeine theoretische System, das nach der Zeit selbst den Text der Gesetzbücher verdrängte.

Um seinen Schülern die Uebersicht der noch geltenden kayserlichen Constitutionen unter den Novellen zu erleichtern, hatte schon Irnerius die so genannten authenticas, oder die Sumarien der Novellen, welche an die Stelle der abgeschaften treten sollten, nach der Weise, wie schon unter Justinian zum Theil geschehen

schehen war, fortzusetzen angefangen; die folgenden Glossatoren ahmten auch in dieser Arbeit ihrem Lehrer nach, und vermehrten die authenticas: die meisten authenticae (die aus Justinians Zeit und nach ihm und die von den beyden Kayfern, Friedrich I und II, die aber immer ihren Namen beygesetzt haben, ausgenommen), sind ein Werk der Glossatoren.

Unter diesen Arbeiten hörte ihr Fleiß, den Text des Römischen Gesetzbuchs durch Glossen, mündlich und schriftlich, zu erläutern, nicht auf: sie schrieben sie meist (nach Art der biblischen glossa interlinearis) über die Zeilen des Textes, zu welchem sie gehörten, wie schon Irnerius gethan haben soll. Was einst Justinian verboten hatte, damit nicht seine Absicht, Kürze und Leichtigkeit in das Studium der Rechte zu bringen, vereitelt würde, das Glossiren der Worte des Römischen Gesetzbuchs, das ward jetzt allgemein getrieben und in Kurzem waren die Gesetzbücher mit Glossen bedeckt. Da sie nun von verschiedenen Schulen der Strenge und Milde herkamen, die bey ihrer mangelhaften Kenntnis der lateinischen Sprache, und der Hülfswissenschaften, die zu einer sicheren Erklärung unentbehrlich sind, ohne Kenntnis der Alterthümer, der Geschichte und Zeitrechnung, den Sinn mehr errathen als nach festen Grundsätzen entwickeln konnten: so mußte sich unter den Glossen eine Verschiedenheit zeigen, durch welche sich hindurchzuarbeiten eine herkulische Arbeit war. Mit diesem Chaos, zog sich endlich Accursius, Azo's Schüler, um es zu sondern und zu läutern, in die Einsamkeit zurück; aus den vorhandenen Glossen wählte er das Beste aus, und wo sie noch fehlten, füllte er die Lücken aus; und führte

auf

auf diese Weise die Glosse durch das ganze Corpus Juris durch und vermehrte letzteres zum Schluß mit seiner jetzigen authentica. So entstand das Corpus Juris glossatum (A. 1220); ein Werk eben so merkwürdig wegen der Barbarey seiner Sprache und der groben Fehlern gegen die Geschichte, als wegen der Gründlichkeit seiner Urtheile und practischen Entscheidungen, das seinem Verfasser gränzenlosen Ruhm brachte. Es war ja auch in seiner Art so einzig und bequem für Lehrer, Lernende und Richter; es war für sie gedacht und ausgewählt: die Richter räumten seiner Glosse Ansehen vor Gerichten ein; die Lehrer hielten sich an seine Wahl und Worte und die Secten der Milde und Strenge, (der Sosianer und Bulgarianer) hörten auf. Selbst der Lehrvortrag auf Universitäten ward von nun an anders. Da jeder seine ganze Glosse bey dem Text, der zu erklären war, vor Augen hatte; so fiel das mündliche Glossiren weg: und Accursius fieng bereits die ausführliche Erläuterung des Textes des Römischen Gesetzbuchs in einem freyen Vortrag an.

Wie Accursius durch seine Glosse, so wollte nun sein Nebenbuhler Odofredus durch ausführliche Commentarien über das Römische Recht unsterblich werden. Diesen hohen Wunsch erreichte er zwar nicht; da er aber die Glossatoren, deren Vorarbeit er nützte, jedesmahl mit Namen nennt, so ist er eine wichtige Quelle für die civilistische Dogmengeschichte aus dem Zeitalter der Glossatoren.

Irnerius, auch Guarnerius, und Warner, aus Bologna und kein Deutscher (*Sarti* de claris Profess. Bonon. T. I. P. 1. p. 12); gest. c. 1140: zuerst Lehrer der Philosophie und der freyen Künste zu Bolog-

logna, darauf der Rechte, denen er sich zuletzt (erst seit 1112? oder früher schon?) ausschließlich widmete. Sein Leben ist voll Fabeln: er reißte nicht nach Constantinopel, um das Römische Recht zu erlernen; weder die Wiederfindung der Pandecten zu Amalfi, noch ein Auftrag des Kayſers Lothar hat ihn veranlaßt, das Römische Recht zu lehren: *Fatorini* de claris Archigymn. Bonon. Profeſſ. p. 12. 26. Neben ihm lehrten das Römische Recht nach der alten Methode Raymundus de Gena, Walfredus (geſt. 1151) u. a. Seine Lehrart setzten seine Schüler Bulgarus (geſt. 1167), Joh. Baſſianus, Azo und Jacob Balduinus fort): Verfaſſer von einem großen Theil der authenticarum; Gloſſen über das Digeſtum vetus und den Codex unter den Accurſiſchen; ein formularium von gerichtlichen Inſtrumenten, vergl. *Fabricii* biblioth. med. et inf. latinit. v. formularium.

Martinus Goſianus oder Goſias, (geſt. 1167, von Kayſer Friedrich I vorzüglich geſchätzt, als eifriger Vertheidiger seiner Hohheitsrechte, auf den Roncaliſchen Feldern, wohin er mit Bulgarus, Hugo de Porta Ravennate (geſt. 1168) und Jacob (geſt. 1178) zur Beſtimmung derſelben über die lombardiſchen Städte war gerufen worden): kurze und deutliche Gloſſen bey Accurſius; vergl. Odofredus Commentar.

Bulgarus, (geſt. 1166, nur der goldne Mund genannt, wegen seiner Beredtſamkeit): Gloſſen über das Jus civile und den librum feudorum unter den Accurſiſchen; Commentar. in tit. ff. de regulis juris ed. f. t. *Bulgarus* et *Placentinus* de diverſis regulis juris antiqui. Colon. 1587. 8.

Placentinus, (aus Montpellier, zu Bologna gebildet, Lehrer des Römiſchen Rechts zu Bologna, Mantua und Montpellier (deſſen juriſtiſche Schule er erſt geſtiftet hat, geſt. 1192): Summa Codicis. Mogunt. 1536. fol. Summa inſtitutt. et de varietate actionum liber. Mogunt. 1535. fol. und einige unter Azo's Namen gedruckte Kleinigkeiten.

Azo,

Azo, oder Azzo, (aus Bologna, geſt. nach 1220; ſeit 1190 lehrte er in ſeiner Vaterſtadt ununterbrochen mit außerordentlichem Beyfall, und hieß ſeinen Zeitgenoſſen nur fons legum, vas electionis, lucerna juris): 1) Summa ſuper IX. libb. Cod. et IV. libb. Inſtit., oft gedruckt: ſtud. *Henr. Dreſii.* acc. Azonis quaeſtiones, quae Broccardicae appellantur. Venet. 1610. fol. 2) ad ſingulas leges XII. libb. Cod. Commentar. et magnus apparatus, ex bibl. *Ant. Contii.* Paris 1577 fol. 3) Repetitiones ſuper decretum. Venet. 1496. fol.

Accurſius oder Accorſo, (aus dem florentiniſchen Dorfe Bagnuolo, geb. 1182 geſt. 1260, Azo's Schüler, Prof. zu Bologna; vergl. *Fattorini* P. I. p. 136.): Corpus juris civilis Juſtinianei cum commentariis *Accurſii* u. ſ. w. op. *Jo. Fehi.* Lugd. 1627. fol. Durch ihn bekamen die Corpora juris gloſſata die Anordnung: 1) digeſta, vetus (lib. 1-29. tit. 2), infortiatum (bis lib. 38.) et novum; 2) Codex repet. praelect. 3) Inſtitutiones, die drey letzten Bücher des Codex, die Authenticae und duo libb. feudorum. Viele Authenticae rühren erſt von Irnerius, den folgenden Gloſſatoren und Accurſius her; der letztere nahm ſie alle in den Codex auf, und die Gloſſatoren theilten die Novellen in 9 Collationen.

Franciſc. Accurſius, des vorigen älteſter Sohn, geb. c. 1225. geſt. 1293, berühmt wie ſein Vater, deſſen großes Vermögen er durch ſeinen Juriſtiſchen Beyfall zu Bologna noch um vieles höher brachte, aber deshalb auch beym Pabſt Ablaß ſuchte): Zuſätze zu den Gloſſen ſeines Vaters; Caſus longi ſuper ff. *vet. nov.*, ſuper Cod. ſ. l. et a. fol. vergl. *Fattorini* l. c. p. 176.

Odofredus, (Prof. zu Bologna, geſt. 1265: 1) lectura in Digeſtum vetus, infort., et novum, ſup. Cod. Lugd. 1480. fol. 2) Tractatus libellorum ſuper utraque cenſura, cum quaeſtionibus Sabbatinis. Avignon 1500. fol.

Accursius Glossen und Odofredus Commentare in Verbindung mit Azo's Summe verdrängten die Römischen Gesetzbücher aus den Händen der Lehrer des Römischen Rechts und ihrer Schüler; die Glossen sah man für die höchste juristische Weisheit an, gegen welche man den Text selbst verachtete: und voll der stolzen Meynung von ihrer Untrüglichkeit rief der Lehrer seinen Schülern zu: glossae adhaerens in aeternum non potest errare, und der folgsame Schüler betete ihm nach: malo unam glossam quam eentum textus. In kurzem hatten die Rechtsgelehrten ihre vorige, ohnehin nur kleine Fähigkeit, die Römischen Gesetze zu verstehen und zu erklären ganz verlohren; dagegen freuten sie sich nach dem Geist der Zeit, der im Disputiren seine Größe suchte, in jenen Glossen und Commentarien unerschöpflichen Stoff zu Fragen, Disputationen und Quodlibetis zu finden, und handelten sie in einer eben so barbarischen Sprache ab, als die scholastischen Philosophen und Theologen über ihren Aristoteles und Lombardus disputirten. Wie sehr hatte sich in Einem Jahrhundert der Zustand der Studien des Römischen Rechts verändert! In der Mitte des zwölften Jahrhunderts unterzog sich noch Peter von Blois dem Studium des Römischen Rechts, angezogen durch den Reitz der schönen Sprache der Römischen Gesetzbücher und ihrer Ausleger; und als er schon von den Rechten zur Theologie übergegangen war, fand er noch in seinen Erhohlungsstunden sein Vergnügen im Lesen der Pandecten und des Codex. Nach Accursius und Odofredus hatte kein Rechtsgelehrter mehr einen Sinn für solche Reitze der Schreibart: und keine funzig waren nach ihnen verflossen, so ge-

fielen sich so gar die Rechtsgelehrten in der rohesten Barbarey.

§. 401.

Scholastiker (oder Commentatoren). Schola Bartolina.

Es folgten nun scholastische Rechtsgelehrten, deren Väter Bartolus und Baldus, die beyden Oberhäupter der Commentatoren waren. Der Ruhm, zu welchem die scholastischen Theologen durch die Anwendung der arabisch-aristotelischen Philosophie im dreyzehnten Jahrhundert gelangt waren, veranlaßte im vierzehnten den bononischen Rechtslehrer Bartolus, die ganze Dialectik auf den Vortrag des Civilrechts anzuwenden. Unbekümmert um die Quellen des Römischen Rechts, die Gesetzbücher selbst, untersuchte, bewies und verwarf er die Meynungen der Glossatoren mit dem Aufwand der subtilsten Distinctionen und oft täuschender Terminologien, in einer nicht blos schwerfälligen, sondern so barbarischen Sprache, daß er zu seinem Symbolum den Spruch erkohr: de verbibus non curat Jure consultus, und ihn zur Losung seiner Schule machte. So gros das Verderben war, das er in die Theorie des Rechts durch seine überfeinen Distinctionen und Spitzfindigkeiten brachte; so nützlich war er für den practischen Theil seiner Wissenschaft: er brach die Bahn darin. Seine Schüler übte er in Entscheidungen; nur war es zu bedauern, daß er zu seinem Behuf viel zu seltsame Rechtsfälle ausdachte, die niemand leicht erleben wird, und dadurch seine Schüler in einen Abgrund von Subtilitäten führte. Derselbe Geist weht auch

in

in seinen Schriften. Noch jetzt sind seine Rechtsfälle eine Fundgrube für den practischen Juristen, da sie bey der seltenen Gabe ihres Verfassers, eine Menge Fragen und subtile Eintheilungen durch die Dialectik zu erfinden, selten den Suchenden ganz hülflos lassen.

Baldus, aus dem edeln Geschlechte der Ubalde (vor 1400) wetteiferte mit seinem allgemein verehrten Lehrer in Barbarey, Sophisterey und Subtilität, und gründete das Ansehen der Scholastik im Civilrecht so allgemein und fest, daß ihr barbarisches Geschrey alle Hörsäle in allen Landen, die Juristenfacultäten hatten, bis nach Erwachung der alten Litteratur ununterbrochen füllte. Seinen Lehrer übertraf er, wie an dialectischem Scharfsinn und Witz, so auch im dictatorischen Ton, in dem er sprach; er stand aber unter ihm in practischer Klugheit, und Beständigkeit: doch kann der häufige Wechsel seiner Meynungen auch eine Folge seiner dialectischen Sophistik gewesen seyn.

Zur Discussion so unzähliger Subtilitäten, als Bartolus und Baldus bey der Erklärung des Römischen Gesetzbuchs nach der Ordnung des Textes vortrugen, reichte die bisherige Zeit zum Cursus des Civilrechts nicht mehr hin; Bartolus bestimmte ihm zwey Jahre, und an jedem Tag zwey Stunden.

Das Ansehen des Bartolus und Baldus gieng ihren Schülern und Nachfolgern über den Text und den Sinn der Gesetze; sie wiederhohlten nur die Aussprüche ihrer Lehrer in ihren voluminösen Werken, ihren Commentarien, Responsen, Gutachten und Entscheidungen, daß man ihre darinn vorkommende

Erklärungen einzelner Geſetze mit Recht blos repetitiones nannte. Doch verſuchten auch einige etwas Neues. So ſchrieb **Cane** (vor 1490) für die Schule der juriſtiſchen Scholaſtiker eine Methodologie und **Johann Bertachinus** (vor 1497) ein juriſtiſches Lexikon.

Bartolus, (aus Saſſoferrato in der Mark Ancona, geb. 1313. geſt. c. 1359; als Juriſt Schüler des Cinus aus der Accurſiſchen Schule und unter ihm gebildet zu Perugia; erſt Lehrer des Rechts zu Piſa, darauf zu Perugia, wo er Schüler aus allen Ländern von Europa um ſich ſah; auch Rath Kayſers Carls IV; nur lucena Juris genannt): Praelectiones in omnes libros Juris; 2) Conſilia (an der Zahl 392) ad omne genus cauſarum nodos diſſolvendos; 3) Quaeſtiones XXII; 4) Tractatus XLII — in Opp. omn. cum annot. *Jac. Anelli de Bottis* et *Petri Mangrellae*. Venet. 1615. 11 Voll. fol. vergl. *Thom. Diplovatatii* vita Bartoli a Saxoferrato; ed. *I. A. Fabricius*. Hamb. 1724. 4.

Baldus ab Ubaldis, (aus Perugia, geb. 1319 geſt. 1400; Bartolus Schüler, mit dem er ſich bey ſeiner Doctordiſputation fünf Stunden lang ſiegreich herumſchlug; und nach der Zeit die Lesart *ullam* venditionem ſtatt nullam in dem letzten § der lex *ſi creditor* gegen ihn vertheidigte; er lehrte zu Bologna, Piſa, Perugia, Padua und Pavia; ſein tollgewordenes Schooshündchen, das ihm in die Lippen gebiſſen hatte, zog ihm einen kläglichen Tod zu). Seine Schriften ſind durch das viele Abſchreiben ſehr verdorben auf uns gekommen: Commentarii in digeſta, Codicem, Inſtitutiones. Venet. 1515. 1516. 8 Voll. fol. cum annot. *I. P. Mangrellae*, Venet. 1611 - 1616. 11 Voll. fol. 2) Comment. in Decretum; *Franc. de Parona Vincentiique Gedomini* adnot illuſtr. Venet. 1595. fol. 3) ſuper feudis. Lugd. 1502. fol. 4) Conſilia. Lugd. 1551. Venet. 1551. Venet. 1653. fol. vergl.

D.

D. M. Manni observazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi della vita del famoso Baldo, in dessen Observv. soprai sigilli antichi. Firenze 1741. 4. T. VII. p. 69.

I. I. Canq, (Prof. zu Padua, gest. 1490): de modo in jure studendi. s. l. 1476. 8. Padua 1483. 4. u. öfter.

Ioh. Bertachinus, (aus Firmo, gest. 1497): Repertorium Iuris. Romae 1481. fol. u. öfter.

---

2. Canonisches Recht.

Just. Henning. Boehmer in dissertt. Corp. Iur. canon. praemissis.

Christian. Frider. Glück Praecognita uberiora universae jurisprudentiae ecclesiast. positivae Germanorum. Halae 1786. 8.

§. 402.

Decretum Gratiani.

Ursprung und Ausbreitung des canonischen Rechts.

Mit Verdruß bemerkten Pabst und Klerisey die raschen Schritte des Civilrechts, das ihnen mit so vielem Abbruch drohte; und da sie nicht dieselben hemmen konnten, sollte wenigstens das canonische ihm gleiche Schritte halten. Aufgemuntert durch Abt Bernhard von Clairvaux verfertigte der Mönch Gratian (zwischen 1127 - 1151) seine Concordantiam discordantium Canonum, aus canonischen und apokryphischen, ächten und Pseudoisidorischen

Quellen (§. 303.), aus Concilienschlüssen und Decretalen, aus Stellen der Kirchenväter und Gesetzen weltlicher Fürsten, mit Beyfügung seiner eigenen Gedanken, die als Corpus Decretorum nachher nur das decretum Gratiani hieß. Nach dem Geist jener Zeiten war es ein System im scholastischen Geschmack des Peters von der Lombardey, angefüllt mit Fragen aller Art, mit Distinctionen und Subtilitäten. Die Juristen zu Bononien, denen Gratian es übergeben hatte, nahmen es daher mit vollem Beyfall auf, sie empfahlen es dem Pabst Eugenius III, und dieser gab der Universität Bononien Befehl, es dem Römischen Gesetzbuch in allen Stücken gleich zu stellen. Seitdem (seit 1152) wurden bey derselben zwey Decretisten (als die ersten, Gratian selbst und Reyner de Bellopacora) angestellt, mit dem Vorrang vor den Civilisten (Legisten), weil das Geistliche dem Weltlichen vorgehen müsse; zum Cursus des canonischen Rechts wurden nicht drey Jahre, wie zum Jus civile, sondern fünf bestimmt, weil man für die Kirche nicht lang genug studiren könne; Magistri decretorum wurden nun creirt mit dem Vorzug größrer Würden vor den Doctoren des Civilrechts. So erhielt das Decretum Gratiani durch den bloßen Gebrauch, ohne eigentliche päbstliche Sanction, Gesetzkraft und es stritten Decretisten, von Welfen und Päbsten unterstützt, gegen Fürsten, Gibellinen und Legisten, und brachten ihre ganze [illegible] in das [illegible]nicum.

Theilen nach dem dreyfachen Object: personae, res et actiones: 1) 101 Distinctiones oder Abschnitte, von kirchlichen Personen; 2) Causae, (von den Kirchengerichten); die canonischen Controversien in 36 besondern Fällen, und jeder wieder in besondern Fragen z. B. über Kirchenverbrechen, Bann, Ehe u. s. w.; zuletzt eine Abhandlung von der Buße; 3) de consecratione in fünf Abschnitten (von dem Kirchen-Ritus und andern Ceremonien): Decretum cum apparatu. Argentor. 1471. fol. und sonst noch öfter besonders gedruckt. Im Corpus Iuris canonici Gregorii XIII. jussu editum ex recensione et cum notis *Petri* et *Francisci Pithoei*. Paris. 1687. fol. wiederhohlt in ed. *Just. Henning. Boehmer*. Halae 1747. 2 Voll. 4. vergl. *Boehmer* l. c. und die Beyträge zur Geschichte Gratian's und seines Decrets in (J. Kern's) Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Leipz. 1778. 8. St. 1. S. 1–30.

Demnach war Bologna die Mutter aller Canonisten: der Ruf der dasigen Lehrer zog aus allen Ländern von Europa Männer und Jünglinge herbey, welche die Principien des canonischen Rechts in ihre Heimath trugen und es selbst in öffentlichen Gerichten häufig brauchten. Außer zu Bologna hatte das canonische Recht noch einen zweyten Hauptsitz zu Pa-
ris. Seit der Verbannung des Civilrechts von der
dasi[illegible]n Universität fiengen die Pariser Canonisten
sich zu fühlen an, und durch sie schwung sich ihre
Wis[illegible]nschaft so mächtig, daß sie in gewissen Zeiten
so g[illegible]r den Vorzug vor der Theologie erhielt. In
[illegible] wo die Geistlichkeit früh eingeschränkt
[illegible]ter schwachen Königen
In Deutsch[illegible]

[illegible]8,
sum-

summas, casus und distinctiones — Erläuterungen ohne Kenntniß der Geschichte und der Kirchenalterthümer, angefüllt mit so viel lächerlichem Unsinn und Unwissenheit, daß man selbst in dem Halbdunkel jener Zeiten einen Decretisten mit dem Sinnspruch begrüßte: Magnus Canonista, magnus Asinista.

Neben diesen Glossen zeichnen sich Canones oder Zusätze aus, welche unter dem Namen Paleae dem Decret häufig einverleibt worden sind. Paucopalea, der älteste bekannte Schüler und Ausleger Gratian's, machte den Anfang, solche Zusätze an den Rand der Handschriften zu tragen; nach ihm hielt sich jeder Canonist dazu berechtiget, welches eine große Verschiedenheit in die Handschriften des Decrets brachte, da sie bald mehrere, bald wenigere Paleas liefern.

Durch die Glossen eines Reyner de Bellopacora und Omnibonus, eines Laurentius Cremensis, Vincentius Castellionens, Hugo Vercellis, Tancred de Corneto, Sinebald Fieschi u. a. waren sie ein Haufe aus dem Stall des Augias geworden, den man endlich aus dem Wege schaffen mußte. Johann Semeca (vor 1243) ward für Gratian, was für Justinian in denselben Zeiten Accursius war; er sichtete und besserte die Glossen, ordnete die alten und vermehrte sie mit neuen. Bald darauf gieng diese Glossensammlung nochmahls durch die Feile des Bartholomäus aus Brescia (vor 1258) und ward nun für ein unverbesserliches Meisterwerk gehalten, bis die Zeit die vielen lächerlichen Fehler zeigte, die späterhin den Römischen Correctoren so viele saure Stunden machten.

Io. Semeca, (von seinem Vaterlande nur Iohannes Teutonicus genannt, Probst zu Halberstadt, gest. 1243); vergl. Kämpfer in Meißner's und Canzler's Quartalschrift. Jahrgang III. Quart. 1. H. 1. S. 60.

Bartholomaeus Brixiensis, (ein Schüler des Vincentius Castellionei gest. c. 1258): Semeca's Glossen stehen (mit vorgeblichen Verbesserungen) unter den Glossen des Bartholom. Brixiens., dessen Apparatus in viele Ausg. des decreti und Corp. Iuris canonici aufgenommen ist.

§. 405.

Commentatoren.

Seitdem die Glosse über das Decretum Gratiani vollendet war, war auch in einem freyen Vortrag über dasselbe commentirt; und was man mündlich that, geschah auch schriftlich: hätten nur die Commentatoren ihre Werke weniger durch die arabisch-aristotelische Dialectik angeschwellt, und dagegen lieber ihre Erläuterungen aus Geschichte und Alterthümern geborgt und der Kritik ihre Rechte an den Quellen des canonischen Rechts zu üben, mehr verstattet! Raymund a Pennaforti (vor 1275) ließ auf seine Decretalensammlung eine Summe über Buße und Ehe folgen; Durand (vor 1296) stellte einen umständlichen Auszug aus Text und Glossen des canonischen Rechts zusammen, und gab (was noch verdienstlicher war) eine Anweisung zum Prozeß, und eine historische Erläuterung des Ursprungs der Feste und Gebräuche der catholischen Kirche, nebst einer allegorisch-mystischen Erklärung derselben, die nur den Mangel seines Jahrhunderts an geprüften Geschichtskenntnissen zu sehr verrathen.

Mit

Mit Johann Andreä (vor 1348) wurden die Erläuterungen etwas reifer. Durch seinen ausführlichen Commentar des canonischen Rechts wurden die Urtheile früherer Canonisten mit großer Belesenheit gesammelt und mit Verstand und Scharfsinn geprüft; daß er wohl in dieser Hinsicht den Namen des Vaters der canonischen Rechtswissenschaft verdiente, welchen ihm seine Nachfolger beylegten. Peter von Ancarano (vor 1415) arbeitete den Practikern wenigstens durch einen Commentar über die Clementinen und durch canonische Rechtsgutachten vor; Nicolaus Tedeschi (vor 1445) gab seinem Commentar dialectische Ordnung und Deutlichkeit, wodurch er sich den Beynamen des Bartolus des canonischen Rechts erworben hat. Marianus Socinus (vor 1467) wandt endlich zuerst Kenntnisse eines Humanisten und eine über alle damalige Wissenschaften ausgebreitete Gelehrsamkeit auf das canonische Recht an, und in seinen Schriften dämmerte es zum künftigen Tag desselben, der im Zeitalter der Reformation anbrach.

Azo (§. 400): Repetitiones super Decretum. Venet. 1496. fol.

Raymund a Pennaforti, (aus Barcelona, geb. 1176. gest. 1275; Doctor der Rechte zu Bononien, dritter General des Dominicanerordens, Auditor rotae und Poenitentiarius Gregor's IX): 1) Sammlung der Decretale, in denen die päbstlichen Briefe, Verfügungen und Schlüsse der Kirchenversammlungen von 1150-1230 unvollständig und unordentlich stehen; §. 403 2) summa de poenitentia et matrimonio libb. IV; ed. nova cum append., quae canonica complectitur documenta, studio *Honorati Vincent. Loget.* Lugd. 1718. fol.

Wil-

Wilhelm Durand, (oder Duranti, auch Durantes, aus Frankreich, zu Bologna gebildet, und dort Prof. des canon. Rechts; zuletzt in Diensten des Pabstes in verschiedenen Aemtern: gest. zu Rom 1296; von seinem Rechtsspiegel, dem Prozeß, nur Speculator, oder Pater Practicae genannt): 1) Auszug aus dem canon. Recht: Repertorium aureum juris canonici libb. V. Venet. 1496. 5 Voll. fol. 2 Speculum Iuris. (Basil.) 1574. 4 Partes fol. 3) Rationale divinorum officiorum. Mogunt. 1459. fol. Alle diese Werke sind oft aufgelegt, vergl. *Clement* bibl. hist. et crit. T. VII. p. 466.

Johann Andreae, (aus Bologna, dort gebildet, und nachher Prof. des canon. Rechts zu Bologna, Pisa und Padua; gest. 1348): 1) Novellae s. Commentaria in Decretales (letzte Ausg.) cum not. *Pet. Vendarmini.* Venet. 1612. 5 Voll. fol. 1) Clementinae, s. super Novellas Clementis V, cum comment. *Aeg. Perrini.* Paris. 1612. 4. 3) Quaestiones mercuriales super regulas juris. Lugd. 1551. 8.

Peter de Anvarano, (Baldus Schüler, Lehrer des canon. Rechts in einigen italienischen Städten, vorzüglich zu Bologna; gest. 1415): 1) lectura solemnis super Clementinis. Venet. 1483. fol. 2) Rep. cap. canon. statuta de constitutionibus et regulis juris. Bonon. 1475. fol. 3) Consilia. Romae 1474. fol.

Nicol. Tedeschi, (aus Catania, geb. 1386 gest. 1445, Benedictiner und Lehrer des canon. Rechts zu Bologna und Siena, zuletzt Kardinal und Erzbischof zu Palermo; als Rath des Königs Alphons von Sicilien wohnte er der Kirchenversammlung zu Basel bey; nur alter Bartolus inter juris Pontificii Professores genannt): 1) lectura super V libb. Decret. 2) super VI Decret.; 3) Glossae Clementinae 4) Consilia; einzeln gedruckt und zusammen in Opp. omn. cum addit. *Jac. Anelli de Bottis.* Venet. 1617. 9 Voll. fol.

Martianus Socinus, (aus Siena geb. 1401 gest. 1467, Tedeschi's Schüler und Prof. zu Siena): Commen-

mentarii in librum V Decretalium. Parmae 1675. fol. 2) Responsa. Venet. 1571. 4 Voll. fol. Die drey letzten Bände sind von seinem Sohn, Bartholomaeus Socinus, Lehrer der Rechte in verschiedenen italienischen Städten; er starb zu Siena 1507.

§. 406.

Umarbeitung des decreti Gratiani.

Bisher hatte man es am Quellensammeln, am Glossiren und Commentiren nicht fehlen lassen: desto mehr an geschickter und tauglicher Bearbeitung. Geschichte, Alterthümer und Kritik waren damahls für die Canonisten noch unbekannte Wissenschaften; selbst an ein besseres Ordnen dachten Wenige. Und da Johann a Turrecremata (vor 1468) statt des in Materie und Form äußerst mangelhaften decreti Gratiani ein eigenes, in der Anordnung wenigstens weit besseres, wenn gleich in Materie gleich fehlerhaftes System nach der Ordnung der Decretalen Gregorius IX zusammenstellte, so stritten alle Canonistenstimmen gegen ihn, aus Liebe zu dem Herkommen auch in der Form der Wissenschaften; und sein Versuch kam zu keinem Ansehen.

Ioannes a Turrecremata, (Dominicaner, 25 Jahre lang Decretist zu Rom; zuletzt Cardinal; gest. 1468): commentarii super decretum Gratiani emendati. Venet. 1578. 4 Voll. fol. Decretum libb. V, distincti per Io. a Turrecremata cura *Justi Fontanini*. Romae 1727. 2 Voll. fol. Auch in Opp. Aug. Vind. 1472. 8 Voll. fol.

Als Quellen: Concordate der deutschen Nation mit dem Römischen Stuhl 1446. 1448. *Jo. Hein. Horix* Concordata nationis germanicae. Francof. et Lipsi. 1763. 4. cum additam. 1771 - 1773. 8.

3. Lehnrecht.

Ernest. Joach. Westphal dissert. de fatis atque usu studii Iuris feudalis in Germania. Wismar. et Sundii 1724. 4.

§. 407.

Longobardisches Lehnrecht.

In Lehnssachen beruhte bisher alles auf Gewohnheit und einem mündlichen, durch Tradition herabgeerbten, Herkommen. Nicht die Unbequemlichkeit des Schwankenden in einem bloßen Gewohnheitsrecht, das in Europa so verschieden war, nicht die Irrungen und Zweifel, die daraus erwuchsen, führten auf das Sammeln und die schriftliche Abfassung alter unbezweifelter Lehnsgewohnheiten, sondern das Beyspiel eines schriftlichen Gesetzbuchs für das Civil- und canonische Recht.

In Italien schritt man zuerst zur Sammlung der longobardischen Lehnsgewohnheiten. Obert von Otto und Gerard Niger, zwey mayländische Bürgermeister, sammelten, jeder nur für sich, zum Privatgebrauch, (jener mehr für Mayland, dieser mehr für Italien überhaupt) die Lehnsgebräuche ihrer Zeit und ihres Landes aus den Edicten der longobardischen und den Constitutionen der fränkischen Könige und deutschen Kayser, aus dem Herkommen, den Aussprüchen der Rechtsgelehrten, und manchen Stücken des Römischen Rechts. Nie kam

zwar

zwar ihre Arbeit zu einem öffentlichen Ansehen, doch diente sie, vor ihrem Untergang, zur Grundlage des Feudisten (des libri feudorum oder der Consuetudinum feudalium), einer Sammlung von Lehnsgewohnheiten, die ein Ungenannter noch im zwölften Jahrhundert (zwischen 1158 - 1168) als Nachahmung des decreti Gratiani verfertigte, um auch das Lehnrecht zur Universitätswissenschaft zu machen. Er erreichte auch seine Absicht, da Friedrich I diese Consuetudines feudorum der Universität Bononien zu Vorlesungen empfahl, und sie so gar unter Friedrich II umgearbeitet von Hugolinus Presbyteri und mit den Constitutionen Conrads III und der beyden Friederiche vermehrt, ein Theil des Corpus Juris unter dem Titel der 10ten Collation der Novellen wurden.

Hugolinus Presbyteri, (Azo's Nebenbuhler und Gegner, gest. 1233): im Corp. Iur. feud. vergl. *G. L. Boehmer* de aetate vetustae collect. consuetud. feud. Gottingae 1744. 4.

Doch konnte dieser Theil der Rechtswissenschaften bey dem Uebergewicht, welches das canonische und römische Recht hatten, lange nicht zu einem selbstständigen Ansehen auf Universitäten gelangen: die Canonisten berührten ihn nur im Vorbeygehen unter dem schiefen Namen des Juris clientelaris, und die Civilisten (wie Bartolus und Baldus) schalteten ihn ein bey Gelegenheit des Juris emphyteutici, und behandelten ihn nur als Anhang zum 4ten Buch des Codex, und wenn man auch das Lehnrecht besonders vortrug, so geschah es blos in dem kurzen Raum der Ferien, wenn das Studium des römischen und canonischen Rechtes ruhete (wovon man

man schon im 13ten Jahrhundert Spuren findet, welche bis zum 15ten fortdauerten), und (nach dem Geschmack jener Zeiten) durch bloße Glossen, mit welchen man den Lehntext begleitete. Solche Glossatoren waren Jacobus Columbinus und Pyläus.

Einen neuen Schwung erhielt es durch Jacob von Ardizone, der das erste Lehrbuch des Lehnrechts schrieb, und (1303) die sogenannten Capitularia extravagantia sammelte, die als zweyter Theil des geschriebenen longobardischen Lehnrechts ein Theil des Corpus juris civilis wurde. Doch blieb das Studium desselben immer Nebenwerk, selbst, nachdem Andreas Rampinus de Iserna (c. 1350) den ersten ausführlichen Commentar zu den Lehngesetzen geschrieben hatte; das alte Chaos der unter einander ohne Ordnung stehenden Gesetze ward gelassen, und selbst die Versuche des Antonius Mincuccius (c. 1428), sie zu ordnen, wurden als eine überflüssige und unbequeme Neuerung verachtet, ob er gleich seine Arbeit den Kayfern Sigismund und Friedrich V, in der Hofnung einer öffentlichen Bestätigung, übergab; und Baraterius, der ihm (c. 1442) in einem ähnlichen Versuch nachfolgte, wirkte eben so wenig.

Jo. Christoph. Lünig Corpus Juris feudalis. Francof. 1727. 3 Voll. fol. *I. Schilter* corpus Juris feudalis Alemannici. Argent. 1697. 4. cum praef. *I. G. Scherzeri*. Argent. 1728. fol. *Henr. Christian a Senckenberg* corpus Juris feud. german. Gieff. 1740 8. vermehrt ed. *Jo. Frid. Eisenhart*. Halae 1772 8 liefern die Quellen.

Jacobus de Ardizone (aus Verona, Prof. zu Parma und Perugia, bl. c. 1303): 1) Summa in usus feu-

Quellen (§. 303.), aus Concilienschlüssen und Decretalen, aus Stellen der Kirchenväter und Gesetzen weltlicher Fürsten, mit Beyfügung seiner eigenen Gedanken, die als Corpus Decretorum nachher nur das decretum Gratiani hieß. Nach dem Geist jener Zeiten war es ein System im scholastischen Geschmack des Peters von der Lombardey, angefüllt mit Fragen aller Art, mit Distinctionen und Subtilitäten. Die Juristen zu Bononien, denen Gratian es übergeben hatte, nahmen es daher mit vollem Beyfall auf, sie empfahlen es dem Pabst Eugenius III, und dieser gab der Universität Bononien Befehl, es dem Römischen Gesetzbuch in allen Stücken gleich zu stellen. Seitdem (seit 1152) wurden bey derselben zwey Decretisten (als die ersten, Gratian selbst und Reyner de Bellopacora) angestellt, mit dem Vorrang vor den Civilisten (Legisten), weil das Geistliche dem Weltlichen vorgehen müsse; zum Cursus des canonischen Rechts wurden nicht drey Jahre, wie zum Jus civile, sondern fünf bestimmt, weil man für die Kirche nicht lang genug studiren könne; Magistri decretorum wurden nun creirt mit dem Vorzug größrer Würden vor den Doctoren des Civilrechts. So erhielt das Decretum Gratiani durch den bloßen Gebrauch, ohne eigentliche päbstliche Sanction, Gesetzkraft und es stritten Decretisten, von Welfen und Päbsten unterstützt, gegen Fürsten, Gibellinen und Legisten, und brachten ihre ganze Dialectik in das Jus canonicum.

Gratian, (aus der florentinischen Stadt Chiusi, lehte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Bologna in dem Kamaldulenser Kloster des heil. Felix, und arbeitete sein berühmtes Decret zwischen 1140–1151 aus, fast nach der Form des Civilrechts in drey Thei-

Theilen nach dem dreyfachen Object: personae, res et actiones: 1) 101 Distinctiones oder Abschnitte, von kirchlichen Personen; 2) Causae, (von den Kirchengerichten); die canonischen Controversien in 36 besondern Fällen, und jeder wieder in besondern Fragen z. B. über Kirchenverbrechen, Bann, Ehe u. s. w.; zuletzt eine Abhandlung von der Buße; 3) de consecratione in fünf Abschnitten (von dem Kirchen-Ritus und andern Ceremonien): Decretum cum apparatu. Argentor. 1471. fol. und sonst noch öfter besonders gedruckt. Im Corpus Iuris canonici Gregorii XIII. jussu editum ex recensione et cum notis *Petri* et *Francisci Pithoei*. Paris. 1687. fol. wiederhohlt in ed. *Just. Henning. Boehmer*. Halae 1747. 2 Voll. 4. vergl. *Boehmer* l. c. und die Beyträge zur Geschichte Gratian's und seines Decrets in (J. Kern's) Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Leipz. 1778. 8. St. 1. S. 1–30.

Demnach war Bologna die Mutter aller Canonisten: der Ruf der dasigen Lehrer zog aus allen Ländern von Europa Männer und Jünglinge herbey, welche die Principien des canonischen Rechts in ihre Heimath trugen und es selbst in öffentlichen Gerichten häufig brauchten. Außer zu Bologna hatte das canonische Recht noch einen zweyten Hauptsitz zu Paris. Seit der Verbannung des Civilrechts von der dasigen Universität fiengen die Pariser Canonisten sich zu fühlen an, und durch sie schwung sich ihre Wissenschaft so mächtig, daß sie in gewissen Zeiten so gar den Vorzug vor der Theologie erhielt. In England, wo die Geistlichkeit früh eingeschränkt wurde, hatte es nur unter schwachen Königen ein entscheidendes Ansehen. In Deutschland endlich verschafte das fleißige Studiren seiner Jünglinge zu Bologna, die enge Verbindung seiner Könige mit

Italien, der mächtige Einfluß des Pabstes auf dieses Land, die Bigotterie seiner Fürsten und des gemeinen Volks, dem canonischen Rechte einen größern Eingang als in irgend einem andern Reich. Ein Deutscher, der Probst Semeca, verfaßte die erste vollständige Glosse über Gratian; in allen Land- und Stadtrechten, deren Concipienten meist Geistliche voll canonischer Ideen waren, ward auf seine Grundsätze Rücksicht genommen; die Kayser hielten neben einem Civilisten einen Canonisten an ihrem Hof, wie selbst Friedrich I that, so wenig er sonst dem Pabst zu huldigen pflegte. Mit der Errichtung der deutschen Universitäten ward das canonische Recht zu einer deutschen Universitätswissenschaft mit allen den Vorzügen gemacht, welche es zu Paris, Bologna und wo es sonst gelehrt wurde, genoß.

§. 403.

Spätere Sammlungen der Kirchengesetze. Corpus Iuris canonici.

Nach der Vollendung des decreti Gratiani erschienen noch manche Decretale, welche ihm zur Ergänzung dienen sollten. Für ihre Sammlung trugen selbst die Päbste Sorge. 1) Auf Gregorius IX Betrieb sammelte Raimund a Pennaforti (vor 1275) die Decretale und Kirchenschlüsse, die seit 1150 erschienen waren, und trug dabey selbst die frühern Sammlungen, aber unvollständig aus, woraus die libri V extravagantium (Judex, Judicium, Clerus, Connubia, Crimen) erwuchsen; 2) das 6te Buch der Decretalen kam A. 1298 unter Bonifacius VIII durch Wilhelm von Mandagot,

got, Erzbischof von Ambrun, Berengarius Fredoli, Bischof von Beziers, und Richard von Sienne, Vicecanzler der römischen Kirche, hinzu. 3) Im Anfang des 14ten Jahrhunderts ließ Clemens V seine Decrete und die Schlüsse des Conciliums zu Vienne zusammentragen, und publicirte sie A. 1313: — dies sind die Clementinen, das 7te Buch der Decretalen. 4) A. 1340 erschienen die Extravagantes von Johann XXII und 5) am Ende des 15ten Jahrhunderts die Extravagantes communes von Eugen IV, Paul II und Sixtus IV. Diese Stücke, verbunden mit Gratians Decret und Lancellott's Institutionen, die aber erst im sechszehnten Jahrhundert erschienen sind, bildeten das Corpus Juris canonici, das fast im ganzen christlichen Europa als Kirchengesetzbuch angenommen wurde. Nur Frankreich beugte sich nicht unter dieses Joch, sondern behauptete sich in der Freyheit, sich allein an die alten Canonen und die Schlüsse der französischen Kirche zu halten, durch die doppelte pragmatische Sanction unter Ludwig IX A. 1268 und unter Carl VII A. 1438.

Corpus Iuris canonici ed. *Just. Henning. Boehmer.* Halae 1747. 2 Voll. 4.

§. 404.

Glossatoren und Dialectiker über das Decretum.

In Vortrag und Behandlung wichen die Magistri decretorum von den Civilisten in nichts ab; sie erklärten ihren Gratian durch Glossen voll dialectischer Spitzfindigkeiten, die man darauf zusammenstellte in apparatus und lecturas, distinctiones,

summas, casus und distinctiones — Erläuterungen ohne Kenntniß der Geschichte und der Kirchenalterthümer, angefüllt mit so viel lächerlichem Unsinn und Unwissenheit, daß man selbst in dem Halbdunkel jener Zeiten einen Decretisten mit dem Sinnspruch begrüßte: Magnus Canonista, magnus Asinista.

Neben diesen Glossen zeichnen sich Canones oder Zusätze aus, welche unter dem Namen Paleae dem Decret häufig einverleibt worden sind. Paucopalea, der älteste bekannte Schüler und Ausleger Gratian's, machte den Anfang, solche Zusätze an den Rand der Handschriften zu tragen; nach ihm hielt sich jeder Canonist dazu berechtiget, welches eine große Verschiedenheit in die Handschriften des Decrets brachte, da sie bald mehrere, bald wenigere Paleas liefern.

Durch die Glossen eines Reyner de Bellopacora und Omnibonus, eines Laurentius Cremensis, Vincentius Castellionens, Hugo Vercellis, Tancred de Corneto, Sinehald Fieschi u. a. waren sie ein Haufe aus dem Stall des Augias geworden, den man endlich aus dem Wege schaffen mußte. Johann Semeca (vor 1243) ward für Gratian, was für Justinian in denselben Zeiten Accursius war; er sichtete und besserte die Glossen, ordnete die alten und vermehrte sie mit neuen. Bald darauf gieng diese Glossensammlung nochmahls durch die Feile des Bartholomäus aus Brescia (vor 1258) und ward nun für ein unverbesserliches Meisterwerk gehalten, bis die Zeit die vielen lächerlichen Fehler zeigte, die späterhin den Römischen Correctoren so viele saure Stunden machten.

Io. Semeca, (von seinem Vaterlande nur Iohannes Teutonicus genannt, Probst zu Halberstadt, gest. 1243); vergl. Kämpfer in Meißner's und Canzler's Quartalschrift. Jahrgang III. Quart. 1. H. 1. S. 60.

Bartholomaeus Brixiensis, (ein Schüler des Vincentius Castellionei gest. c. 1258): Semeca's Glossen stehen (mit vorgeblichen Verbesserungen) unter den Glossen des Bartholom. Brixiens., dessen Apparatus in viele Ausg. des decreti und Corp. Iuris canonici aufgenommen ist.

§. 405.

Commentatoren.

Seitdem die Glosse über das Decretum Gratiani vollendet war, war auch in einem freyen Vortrag über dasselbe commentirt; und was man mündlich that, geschah auch schriftlich: hätten nur die Commentatoren ihre Werke weniger durch die arabisch-aristotelische Dialectik angeschwellt, und dagegen lieber ihre Erläuterungen aus Geschichte und Alterthümern geborgt und der Kritik ihre Rechte an den Quellen des canonischen Rechts zu üben, mehr verstattet! Raymund a Pennaforti (vor 1275) ließ auf seine Decretalensammlung eine Summe über Buße und Ehe folgen; Durand (vor 1296) stellte einen umständlichen Auszug aus Text und Glossen des canonischen Rechts zusammen, und gab (was noch verdienstlicher war) eine Anweisung zum Prozeß, und eine historische Erläuterung des Ursprungs der Feste und Gebräuche der catholischen Kirche, nebst einer allegorisch-mystischen Erklärung derselben, die nur den Mangel seines Jahrhunderts an geprüften Geschichtskenntnissen zu sehr verrathen.

Mit

Mit Johann Andreä (vor 1348) wurden die Erläuterungen etwas reifer. Durch seinen ausführlichen Commentar des canonischen Rechts wurden die Urtheile früherer Canonisten mit großer Belesenheit gesammelt und mit Verstand und Scharfsinn geprüft; daß er wohl in dieser Hinsicht den Namen des Vaters der canonischen Rechtswissenschaft verdiente, welchen ihm seine Nachfolger beylegten. Peter von Ancarano (vor 1415) arbeitete den Practikern wenigstens durch einen Commentar über die Clementinen und durch canonische Rechtsgutachten vor; Nicolaus Tedeschi (vor 1445) gab seinem Commentar dialectische Ordnung und Deutlichkeit, wodurch er sich den Beynamen des Bartolus des canonischen Rechts erworben hat. Marianus Socinus (vor 1467) wandt endlich zuerst Kenntnisse eines Humanisten und eine über alle damalige Wissenschaften ausgebreitete Gelehrsamkeit auf das canonische Recht an, und in seinen Schriften dämmerte es zum künftigen Tag desselben, der im Zeitalter der Reformation anbrach.

Azo (§. 400): Repetitiones super Decretum. Venet. 1496. fol.

Raymund a Pennaforti, (aus Barcelona, geb. 1176. gest. 1275; Doctor der Rechte zu Bononien, dritter General des Dominicanerordens, Auditor rotae und Poenitentiarius Gregor's IX): 1) Sammlung der Decretale, in denen die päbstlichen Briefe, Verfügungen und Schlüsse der Kirchenversammlungen von 1160-1230 unvollständig und unordentlich stehen; §. 403 2) summa de poenitentia et matrimonio libb. IV; ed. nova cum append., quae canonica complectitur documenta, studio *Honorati Vincent. Loget.* Lugd. 1718. fol.

Wil-

Wilhelm Durand, (oder Duranti, auch Durantes, aus Frankreich, zu Bologna gebildet, und dort Prof. des canon. Rechts; zuletzt in Diensten des Pabstes in verschiedenen Aemtern: gest. zu Rom 1296; von seinem Rechtsspiegel, dem Prozeß, nur Speculator, oder Pater Practicae genannt): 1) Auszug aus dem canon. Recht: Repertorium aureum juris canonici libb. V. Venet. 1496. 5 Voll. fol. 2 Speculum Iuris. (Basil.) 1574. 4 Partes fol. 3) Rationale divinorum officiorum. Mogunt. 1459. fol. Alle diese Werke sind oft aufgelegt, vergl. *Clement* bibl. hist. et crit. T. VII. p. 466.

Johann Andreae, (aus Bologna, dort gebildet, und nachher Prof. des canon. Rechts zu Bologna, Pisa und Padua; gest. 1348): 1) Novellae s. Commentaria in Decretales (letzte Ausg.) cum not. *Pet. Vendarmini.* Venet. 1612. 5 Voll. fol. 1) Clementinae, s. super Novellas Clementis V, cum comment. *Aeg. Perrini.* Paris. 1612. 4. 3) Quaestiones mercuriales super regulas juris. Lugd. 1551. 8.

Peter de Ancarano, (Baldus Schüler, Lehrer des canon. Rechts in einigen italienischen Städten, vorzüglich zu Bologna; gest. 1415): 1) lectura solemnis super Clementinis. Venet. 1483. fol. 2) Rep. cap. canon. statuta de constitutionibus et regulis juris. Bonon. 1475. fol. 3) Consilia. Romae 1474. fol.

Nicol. Tedeschi, (aus Catania, geb. 1386 gest. 1445, Benedictiner und Lehrer des canon. Rechts zu Bologna und Siena, zuletzt Kardinal und Erzbischof zu Palermo; als Rath des Königs Alphons von Sicilien wohnte er der Kirchenversammlung zu Basel bey; nur alter Bartolus inter juris Pontificii Professores genannt): 1) lectura super V. libb. Decret. 2) super VI Decret.; 3) Glossae Clementinae 4) Consilia; einzeln gedruckt und zusammen in Opp. omn. cum addit. *Jac. Anelli de Bottis.* Venet. 1617. 9 Voll. fol.

Martianus Socinus, (aus Siena geb. 1401 gest. 1467, Tedeschi's Schüler und Prof. zu Siena): Commen-

mentarii in librum V Decretalium. Parmae 1675. fol. 2) Responsa. Venet. 1571. 4 Voll. fol. Die drey letzten Bände sind von seinem Sohn, Bartholomäus Socinus, Lehrer der Rechte in verschiedenen italienischen Städten; er starb zu Siena 1507.

§. 406.

Umarbeitung des decreti Gratiani.

Bisher hatte man es am Quellensammeln, am Glossiren und Commentiren nicht fehlen lassen: desto mehr an geschickter und tauglicher Bearbeitung. Geschichte, Alterthümer und Kritik waren damahls für die Canonisten noch unbekannte Wissenschaften; selbst an ein besseres Ordnen dachten Wenige. Und da Johann a Turrecremata (vor 1468) statt des in Materie und Form äußerst mangelhaften decreti Gratiani ein eigenes, in der Anordnung wenigstens weit besseres, wenn gleich in Materie gleich fehlerhaftes System nach der Ordnung der Decretalen Gregorius IX zusammenstellte, so stritten alle Canonistenstimmen gegen ihn, aus Liebe zu dem Herkommen auch in der Form der Wissenschaften; und sein Versuch kam zu keinem Ansehen.

Ioannes a Turrecremata, (Dominicaner, 25 Jahre lang Decretist zu Rom; zuletzt Cardinal; gest. 1468): commentarii super decretum Gratiani emendati. Venet. 1578. 4 Voll. fol. Decretum libb. V, distincti per Io. a Turrecremata cura *Justi Fontanini*. Romae 1727. 2 Voll. fol. Auch in Opp. Aug. Vind. 1472. 8 Voll. fol.

Als Quellen: Concordate der deutschen Nation mit dem Römischen Stuhl 1446. 1448. *Jo. Hein. Horix* Concordata nationis germanicae. Francof. et Lipf. 1763. 4. cum additam. 1771 - 1773. 8.

3. Lehnrecht.

Ernest. Joach. Westphal dissert. de fatis atque usu studii iuris feudalis in Germania. Wismar. et Sundii 1724. 4.

§. 407.

Longobardisches Lehnrecht.

In Lehnssachen beruhte bisher alles auf Gewohnheit und einem mündlichen, durch Tradition herabgeerbten, Herkommen. Nicht die Unbequemlichkeit des Schwankenden in einem bloßen Gewohnheitsrecht, das in Europa so verschieden war, nicht die Irrungen und Zweifel, die daraus erwuchsen, führten auf das Sammeln und die schriftliche Abfassung alter unbezweifelter Lehnsgewohnheiten, sondern das Beyspiel eines schriftlichen Gesetzbuchs für das Civil- und canonische Recht.

In Italien schritt man zuerst zur Sammlung der longobardischen Lehnsgewohnheiten. Obert von Otto und Gerard Niger, zwey mayländische Bürgermeister, sammelten, jeder nur für sich, zum Privatgebrauch, (jener mehr für Mayland, dieser mehr für Italien überhaupt) die Lehnsgebräuche ihrer Zeit und ihres Landes aus den Edicten der longobardischen und den Constitutionen der fränkischen Könige und deutschen Kayser, aus dem Herkommen, den Aussprüchen der Rechtsgelehrten, und manchen Stücken des Römischen Rechts. Nie kam

zwar

zwar ihre Arbeit zu einem öffentlichen Ansehen, doch diente sie, vor ihrem Untergang, zur Grundlage des Feudisten (des libri feudorum oder der Consuetudinum feudalium), einer Sammlung von Lehnsgewohnheiten, die ein Ungenannter noch im zwölften Jahrhundert (zwischen 1158 - 1168) als Nachahmung des decreti Gratiani verfertigte, um auch das Lehnrecht zur Universitätswissenschaft zu machen. Er erreichte auch seine Absicht, da Friedrich I diese Consuetudines feudorum der Universität Bononien zu Vorlesungen empfahl, und sie so gar unter Friedrich II umgearbeitet von Hugolinus Presbyteri und mit den Constitutionen Conrads III und der beyden Friederiche vermehrt, ein Theil des Corpus Juris unter dem Titel der 10ten Collation der Novellen wurden.

Hugolinus Presbyteri, (Azo's Nebenbuhler und Gegner, gest. 1233): im Corp. Iur. feud. vergl. *G. L. Boehmer* de aetate vetustae collect. consuetud. feud. Gottingae 1744. 4.

Doch konnte dieser Theil der Rechtswissenschaften bey dem Uebergewicht, welches das canonische und römische Recht hatten, lange nicht zu einem selbstständigen Ansehen auf Universitäten gelangen: die Canonisten berührten ihn nur im Vorbeygehen unter dem schiefen Namen des Juris clientelaris, und die Civilisten (wie Bartolus und Baldus) schalteten ihn ein bey Gelegenheit des Juris emphyteutici, und behandelten ihn nur als Anhang zum 4ten Buch des Codex, und wenn man auch das Lehnrecht besonders vortrug, so geschah es blos in dem kurzen Raum der Ferien, wenn das Studium des römischen und canonischen Rechtes ruhete (wovon man

man schon im 13ten Jahrhundert Spuren findet, welche bis zum 15ten fortdauerten), und (nach dem Geschmack jener Zeiten) durch bloße Glossen, mit welchen man den Lehntext begleitete. Solche Glossatoren waren Jacobus Columbinus und Pyläus.

Einen neuen Schwung erhielt es durch Jacob von Ardizone, der das erste Lehrbuch des Lehnrechts schrieb, und (1303) die sogenannten Capitularia extravagantia sammelte, die als zweyter Theil des geschriebenen longobardischen Lehnrechts ein Theil des Corpus juris civilis wurde. Doch blieb das Studium desselben immer Nebenwerk, selbst, nachdem Andreas Rampinus de Iserna (c. 1350) den ersten ausführlichen Commentar zu den Lehngesetzen geschrieben hatte; das alte Chaos der unter einander ohne Ordnung stehenden Gesetze ward gelassen, und selbst die Versuche des Antonius Mincuccius (c. 1428), sie zu ordnen, wurden als eine überflüssige und unbequeme Neuerung verachtet, ob er gleich seine Arbeit den Kayfern Sigismund und Friedrich V, in der Hofnung einer öffentlichen Bestätigung, übergab; und Baraterius, der ihm (c. 1442) in einem ähnlichen Versuch nachfolgte, wirkte eben so wenig.

Jo. Christoph. Lünig Corpus Juris feudalis. Francof. 1727. 3 Voll. fol. *I. Schilter* corpus Juris feudalis Alemannici. Argent. 1697. 4. cum praef. *I. G. Scherzeri*. Argent. 1728. fol. *Henr. Christian a Senckenberg* corpus Juris feud. german. Gieff. 1740 8. vermehrt ed. *Jo. Frid. Eisenhart*. Halae 1772 8 liefern die Quellen.

Jacobus de Ardizone (aus Verona, Prof. zu Parma und Perugia, bl. c. 1303): 1) Summa in usus feu-

feudorum. Lugd. 1518. fol. Colon. 1568 8. 2) Capitularia extravag im Corp. Iuris feudalis.

Andreas Rampinus de Isernia, (königl. Rath zu Neapel, c. 1350, wegen eines Commentars nur Patriarch des Lehnrechts genannt): Lib. I. II. III. super feudis. Lugd. 1532. fol. Francofurt. 1598. fol.

Antonius Mincuccius de Prato veteri, (Lehrer zu Bologna und Florenz bl. c. 1428): de feudis libb. VI. ed. *Schilter* in Cod. Iur. feud. Alemann. ed. 2. Argent. 1728. fol.

Bartholomaeus Baraterius, (aus Piacenza; Lehrer zu Pavia, wo sein Handbuch bey academischen Vorlesungen eingeführt wurde, und zu Ferrara (gest. 1442): libellus feudorum reformatus, ed. *Schilter* in Cod. jur. feud. Alemann.

Jacob de Alvarottis, (aus Padua, gest. 1443): Erläuterungen s. t. Opus de feudis. Venet. 1477. fol.

Matthaeus Afflitto, (de Afflictis, aus Neapel, erst Lehrer daselbst, darauf königl. Rath, gest. 1610): Commentaria de feudis. Francof. 1629. fol. Decisiones s. regii Concil. Neapol. 1499. fol. Lugd. 1548. 4.

§. 408.

Deutsches Lehnrecht.

Um dieselbe Zeit, da man zu der Sammlung der longobardischen Lehnsgewohnheiten geschritten war, sammelte der ungenannte Verfasser des Tractats de beneficiis unter Kayser Friedrich I (c. 1150) die deutschen; worauf Ecko von Repgow um das Jahr 1256 das Jus feudale saxonicum, und ein Unbekannter (nach einer nicht ganz erwiesenen Tradition, der Graf von Grimmenstein) das Jus feudale Alemannicum folgen ließ. Auch noch seit dem

dem 12ten Jahrhundert hielten sich die deutschen Fürsten häufig in Lehnsachen blos an einheimische und Provinzialgewohnheiten, die sie zuweilen sammeln ließen und die Schöppenstühle baueten darauf ihre Rechtssprüche.

Dennoch fraß sich das longobardische Lehnrecht in Deutschland ein. Deutsche hörten zu Bologna Mincuccius Lehrbuch erklären und brachten von da eine bessere Kenntniß des longobardischen Lehnrechts in ihr Vaterland zurück, als sie von den deutschen Lehngewohnheiten hatten; auf den kurz darauf gestifteten deutschen Universitäten trug man longobardische Grundsätze vor, weil es bequemer war, die italienische Lehrform zu befolgen, als die deutschen Lehnrechte und Verpflichtungen erst in eine wissenschaftliche Form zu bringen; es schienen ja überdies die longobardischen Lehnrechtsbücher als ein Theil des Corpus Juris Romani, das die Kayser als ein Werk ihrer Römischen Vorgänger auf dem Kayserthron beschützten und geltend zu machen suchten, für Deutschland zu gehören, und sie wurden ja sammt den übrigen Theilen des Römischen Rechts bey der Errichtung des kayserlichen Kammergerichts (A. 1495) den Kammerrichtern in subsidium empfohlen. So gewann das longobardische Lehnrecht das Uebergewicht in Deutschland trotz der Klagen der deutschen Patrioten, die auf Beybehaltung der ächten Quellen des deutschen Lehnrechts drangen, und die gelehrte Cultur derselben ward auf lange Zeit hinaus versäumt.

Die Quellen: auctor de beneficiis, Sächsisches und Schwäbisches Lehnrecht, der Richtsteig des Lehnrechts (die Prozeßordnung), in *Io. Christoph Lü-*

nig Corpus juris feudalis. Francof. 1727. 3 Voll. fol. auch in *Senckenbergii* Corp. Iur. feud.

Io. von Buch Richtsteig Land- und Lehnrecht in *Senckenberg* l. c. ed. 1772. p. 391. vergl. J. J. Ludovici Einleitung zum Lehnproceß. Halle 1718. auch 1740. 4.

4. Privatrecht.

§. 499.

1. Deutsches Privatrecht.

Durch das überwiegende Ansehen des Römischen Rechts ward die wissenschaftliche Cultur des deutschen Privatrechts, das sich durch Ueberlieferung und fortgehende Anwendung auf einzelne vorkommende Fälle durch die mittlern Jahrhunderte erhalten hatte, lange unterdrückt. Erst spät fieng man an, die gerichtlichen Weisthümer (Praejudicia, wie man die Gewohnheiten nannte), aufzuschreiben. Erst am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, als die kayserliche Gerichtsbarkeit immer weniger geachtet wurde und die Fürsten neben den kayserlichen Vögten ihre Beamten aufstellten, die Städte ihre Obrigkeiten wählten, und eine allgemeine Anarchie drohte — erst in diesen Zeiten der gerichtlichen Verwirrung fühlte man wie wünschenswerth es wäre, die bisherigen Rechtsgewohnheiten schriftlich vor sich zu haben. Die Städte fiengen daher an, erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache ihr rechtliches Herkommen aufzuzeichnen, und die Provinzen folg-

folgten ihrem Beyspiel nach. So entstanden die ersten Stadt- und Landrechte.

Die ältesten Municipalrechte oder Statuten, die man kennt, sind von Soest, Freyburg in der Schweitz, Schwerin (1222), Braunschweig (1232), Lübek (1240), Hamburg (1270), Augsburg (1276), Stade (1279) u. s. w.

Unter den übrig gebliebenen Landrechten ist das sächsische das älteste, gesammelt von Ecko von Repgow zwischen 1235 - 1247, unter dem Titel Speculum saxonicum, wie man glaubt, in lateinischer Sprache, daß also der deutsche Sachsenspiegel Uebersetzung, von dem Verfasser selbst verfertiget, wäre. Als Quellen für die gerichtlichen Gewohnheiten der Sachsen brauchte er außer den sächsischen Weisthümern, das ältere Magdeburgische Weichbild (das schon im 12ten Jahrhundert berühmt war, aber im 14ten sehr erweitert worden ist) und hie und da die Fränkischen Capitularien. Alles Widerstandes ohnerachtet, den dieses Werk von Seiten des hierarchischen Roms, besonders von Seiten Gregors XI, wegen der kirchlichen Einschränkungen, die darinn standen, fand, wurde es doch, in lateinischer Sprache (dem Original oder einer frühern Uebersetzung?) in den Gerichten fremder Länder, wie in der Lausitz, in Liefland, Schlesien, Böhmen, Mähren, Preussen, Pohlen u. s. w. eingeführt. In Deutschland selbst ward es auch für andere Provinzen (wie für Meissen, Thüringen und das nördliche Deutschland überhaupt) genützt, seitdem die Schöppenstühle zu Magdeburg und Halle, die nach demselben sprachen, zu großem Ansehen gelangt waren. Desto fleißiger wurde der Sachsenspiegel nach

dem Genius jener Zeit mit Glossen versehen, aus welchen endlich Burkhardt von Mangelfeld, (sec. 14 oder 15) eine vollständige Glosse zusammensetzte.

Ermuntert durch den großen Ruf, den der Sachsenspiegel erlangt hatte, sammelte nun ein Ungenannter (man glaubt Goldast Barthold von Grimmenstein) zwischen 1268 - 1282 die gerichtlichen Gewohnheiten in Franken und Schwaben, das Jus provinciale Alemannicum, in dem Schwabenspiegel. Ob man gleich vermuthet, daß sein Verfasser den Sachsenspiegel zum Grunde gelegt, und nur dessen Hauptsätze auf Denkart, Sitten und Gebräuche der Schwaben und Bayern näher angewandt habe; so hat er doch auch manches aus den alten schwäbischen und bayerschen Gewohnheiten und Gesetzen, das ganz von den sächsischen abgieng, beybehalten, und von seiner eigenen Weisheit und dem römischen und canonischen Recht vieles eingemischt, wodurch in den Schwabenspiegel so viele Abweichungen vom Sachsenspiegel gekommen sind, daß dieser Verschiedenheiten wegen während eines Interregnum ein doppeltes Reichsvicariat nach den Ländern, in denen das sächsische oder schwäbische Privatrecht gilt, für nöthig erachtet wurde.

Zu diesen Quellen des deutschen Privatrechts kam vor oder nach dem Jahr 1300 noch das Kayserrecht, von einem Ungenannten, wahrscheinlich einem Geistlichen, aus den Reichssatzungen, dem Ritterrecht, dem römischen und canonischen Recht zusammengetragen, vielleicht zum Gebrauch für Franken, (denn die Gerichte, bey denen es gebräuchlich war, lassen sich nicht mehr genau bestimmen).

Ob

Ob nun gleich die deutschen Fürsten in und nach dem großen Interregnum im 13ten Jahrhundert sich die Macht eigener Gesetzgebung zueigneten, und weil die Städte hinter den Fürsten nicht zurückbleiben wollten, neben den vielen deutschen Landrechten auch eine große Zahl von Stadtrechten erschien; ob gleich die Reichsstände schon A. 1441 den Kayser Friedrich III in einer eigenen Schrift um die Abschaffung aller Doctoren des Rechts baten, damit Deutschland von dem Gebrauch des fremden Römischen Rechts frey würde: so konnte doch das deutsche Privatrecht keine rechte Kräfte sammeln, durch welche es das Römische hätte zurückdrängen können. Noch war es keine Universitätswissenschaft; und ehe es öffentlich gelehrt wurde, blieben die Rechtsgelehrten immer mehr in dem römischen als in dem deutschen Privatrecht bewandert, und sprachen deshalb in Gerichten mehr nach jenem als nach diesem.

Doch fangen schon einzelne Privatarbeiten über das deutsche Privatrecht an, meist jetzt unbedeutende Schriften, wovon die von Sebastian Brant noch am ersten ein Andenken verdienen.

Quellensamml.: *Petr. Georgisch* Corpus Iuris germantiqui, cum praef. *Heineccii.* Halae 1738. 4. Corpus Iuris german. publ. et privati, e bibliotheca Seckenbergiana curavit *Gustav Georg König a Königsthal.* Francof. 1760 - 1766. 2 Voll. fol.

Stadt- und Landrechte: Ch. G. Riccius Entwurf von Stadtgesetzen. Frankf. u. Leipz. 1740. 4. J. A. Schott Sammlungen zu den deutschen Stadt- und Landrechten. Leipz. 1772-1775. 3 B. 4. *Io. Fr. Hein.*

de Selchow bibl. Iuris provinc. et statut. German. in dessen Elementis Iuris Germ. T. II. Gotting. 1782. 8.

Sammlungen: J. C. H. Dreyer Sammlungen vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer. Rostock 1754–1763. 5 Th. 8. Dessen Nebenstunden. Büzow und Wismar 1768. 4. Chr. Fr. Walch vermischte Beyträge zu dem deutschen Rechte. Jena 1771–1794. 8 B. 8. J. A. Schott's Samml.; und viele Beyträge dazu in *Leibnitii* Scriptt. rerum Brunsuic., in *Ludewigii* reliquiis MSS.; in *Senckenbergii* Selectis Iuris und Visionibus; in *Westphalen* monumentis ineditis u. s. w.

Statuten der Städte, (auch Köre, Willkühre genannt): Ius Susatense (sec. 12) ed. *Franc. Domin. Haeberlin* Helmst 1748 4. auch in dessen Analect. med. aevi (Norimb. 1763 f. 8.) T. I. p. 507 ff. und in *Th. G. G. Emminghaus* Memorabil. Susat. Ienae 1749. 4. *Ejusd.* Comment. in Ius Susat. Ienae 1755 4.

Ius Friburgense, (Freyburg in der Schweitz), in *Schoepflini* histor. Zaringo-Badens. T. IV. num. 8.

Ius Suerinense (von 1222.), in *Frid. Thomae* Analect. Gustrov. p. 51; deutsch in *Westphal* specim. docum. Megapol.

Ius Lubecense (aus sec. 12, bestätigt 1226.) ed. *H. Brokes* in observat. for.

Epko (d. i. Heinrich) von Repgow, (ein sächsischer Edelmann und Vasall des Fürsten von Anhalt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts): der Sachsenspiegel Basel 1474. fol. Augsburg 1481. fol. u. sonst noch oft. Am besten von Carl Wilh. Gärtner. Leipz. 1732. fol. vergl. *G. H. Ayrer* de aetate speculi saxonici, speculo Suevico antiquioris. Gottingae 1742. 4. Ch. F. Zepernik gesammelte Nachrichten von den mehresten bekannt gewordenen Handschriften des sächsischen Lehnrechts. Halle 1794. 8. Ueber die Sprache in welcher der Sach-

Sachsenspiegel abgefaßt worden, ist man, so viel ich urtheilen kann, doch noch nicht ganz im Reinen. Man nimmt an, er sey ursprünglich lateinisch geschrieben, nachher von dem Verf. selbst ins Deutsche übersetzt worden. Ueber der deutschen Uebersetzung sey das lateinische Original in Vergessenheit gerathen; und man habe ihn aus dieser deutschen Uebersetzung aufs neue ins Lateinische übersetzt. Nach der Zeit sey die alte deutsche Sprache in den neuern deutschen Dialect, aber nicht ganz glücklich, umgeändert worden.

Der Schwabenspiegel, (ein nicht ganz passender Titel: sein Verfasser hatte seine Arbeit überschrieben **Landrechtsbuch** oder Ius provinciale Alemannicum. Daß Barthold von Grimmenstein, ein sonst weiter nicht bekannter Edelmann des 14ten Jahrhunderts Verfasser sey, ist eine Vermuthung von *Melchior Goldast* in praef. ad spec. Suevicum in den Reichssatzungen T. I.): in Senkenbergs Corp. Iur. germ. T. I. besorgt von **Hieronymus van der Lehr** und allein ed. von *Io. Aug. Berger*. Probe einer bessern Ausgabe von **G. B. Walch** in **Meusel's** hist. lit. Magazin. Th. I. III. vergl. *I. G. Gonne* de commento speculi Suevici, nec non juris Suevici s. Alemannici. Erlang. 1753. 4.

Das Kayserrecht (s. Ius franconicum provinciale): in Senkenbergs Corp. Iur. germ. T. I.

Der Richtsteig Landrechts (von Joh. von Buch?) in Corp. Iur. feudal. Senkenbergiano.

Provinzialrechte: das Magdeburgische oder Sächsische Weichbild (sec. 13), von **Joh. Fried. Ludovici**. Halle 1721. 4. **Aug. Fried. Schott** in den Sammlungen zu den deutschen Stadt- und Landrechten. (Leipz. 1772-1775. 3 Voll. 8.) Th. I. S. 60. Wichbildum Magdeb. cum glossa. Lipsi. 1589. fol.

Das Altfriesische Landrecht (sec. 14. init.): in *Chr. Schotani* Beschrivinge van de Heerlyckeydt van Friesland; ed. 2. 1664. fol.

Das Emsiger Landrecht von 1312, herausg. von Matth. von Wicht im Ostfriesischen Landrecht. Aurich 1746.

Der Insel Fehmern Landrecht von 1326, in Carl Heinr. Dreyer's Samml. vermischter Abhandlungen der deutschen Rechte und Alterthümer (Rost. u. Wism. 1753-1763. 3 Voll. 8.) Th. 2. S. 1017.

Jus provinciale bavaricum 1346, in *Io. Heumann* Opuscul. Iur. germ. p. 54 ff.

Das Nordfriesische Landrecht von 1426, in K. H. Dreyer's Samml. vermischter Abhandl. Th. I. S. 473.

Sebastian Brant (§. 347): der Layenspiegel von rechtmäßigen Ordnungen in bürgerlichen und peinlichen Regimenten; der richterliche Klagspiegel.

§. 410.

2. Privatrecht in Spanien, Portugal, Frankreich, England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen und Ungern.

Doch überließ nur Deutschland sein Gewohnheitsrecht so lange unbesorgt der blosen Ueberlieferung. Andere Nationen sammelten dasselbe früher, oder trugen Sorge für neue, ihrem Culturzustande angemessene Gesetzbücher.

In Spanien entstand durch Industrie und den daraus erwachsenen Wohlstand frühe bürgerliche Ordnung, die auf geschriebene Gesetze führte. Für den in Aragonien schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gebildeten Bürgerstand sammelte gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts der Bischof von Huesca seine Statuten und Gewohnheitsrechte, und lies A. 1247 auf einem zu Huesca gehaltenen Reichstag seine Sammlung bestätigen. Für Castilien hin-

hingegen ließ Ferdinand III (1265) ein Gesetzbuch anfangen, das unter Alphons X vollendet und 1348 publicirt wurde (las siete Partitas), und noch heut zu Tage gültig ist.

De las siette Partidas c. annot. *Gr. Lopez.* Salamanca 1576. 4. c. annot. *Jo. Berni.* Valencia 1759. 3 Voll. fol. vergl. *G. E de Franckenau* sacrae Themidis Hispaniae arcana. Hanau 1703. 4.

In Portugal wurden die Statuten der Städte zwischen 1213-1220 unter Alphons II gesammelt; und König Dionysius machte (A. 1334) ein Gesetzbuch bekannt, welches (A. 1419) von Johann II ergänzt wurde.

Vergl. die Chroniken von Ruy de Pina in den Collecçam dos Documentos der königl. Acad. der Geschichte. Lissab. 1727-1729.

In Frankreich hielt man sich an Römische Gesetze, Concilienverordnungen und Decretale, an rechtliche Gewohnheiten und königliche Verordnungen, bis endlich, um der Ungewißheit des Rechts abzuhelfen, Ludewig der Heilige kurz vor seinem Creuzzug gegen Tunis (c. 1240) Gesetze und Gewohnheiten sammeln ließ, welche in seinen angeerbten Staaten während seiner Regierung in Gerichten befolgt worden waren, zu einer Norm für seinen ihn von Residenz zu Residenz begleitenden Gerichtshof. So entstand das Chaos von Einrichtungen und Gesetzen, Gewohnheiten und guten Rathschlägen, die aus den genannten bisher gewöhnlichen Rechtsquellen ohne Ordnung und Unterscheidung der Verbindlichkeiten zusammen gestellt sind; seinem Ursprung nach ein Privatgesetzbuch für die königlichen Ba-

Baronien, das aber nachher von dem ganzen Reich angenommen wurde, nicht nach einem schlauen, fernher angelegten Plan, sondern aus Achtung gegen die Weisheit der Gesetze eines Ludewigs des Heiligen, und zur Befriedigung des immer stärker gefühlten Bedürfnisses eines geschriebenen Gesetzbuchs, das dann späterhin das Römische Gesetzbuch ergänzte und berichtigte, als dasselbe ein Gegenstand der Universitätsstudien auch in Frankreich geworden war.

Les Etablissements de St. Louis - suivant le texte original et rendus dans le language actuel avec des notes etc. par M. l'Abbé *de St. Martin.* Paris 1785. 8. und in der Histoire de S. Louis IX par *Jean* Sire *de Joinville* (beste Ausg.) par MM. *Sallier, Melot* et *Capperonier.* Paris 1761. fol. im Auszug in *Velly* histoire de France. T. VI. p. 101-127.

Die Statuten und Rechte einzelner Städte und Provinzen: Consuetud. civ. et prov. Galliae ed. *Dionys. Gothofredus.* Francof. 1597. fol. auch Genev. 1623. fol.

In England besserte sich unter Heinrich II die Gerichtsverfassung durch die Anstalt herumreisender Richter (Justices in Eyre, Justitiarii itinerantes) in den sechs Gerichtskreisen, in welche er sein Reich A. 1176 getheilt hatte, um durch sie Civil- und Criminalfälle in der letzten Instanz entscheiden zu lassen, und durch die Unabhängigkeit vom Hofe in Privatrechten und Streitigkeiten, zu welcher die Nation durch die Magna Charta (1215) gelangte. Nun hatte der Oberrichter Glanville schon A. 1181 das englische Gewohnheitsrecht gesammelt, von dem das schottische Gesetz, Regia majestas, welches man David I zuschreibt, eine sklavische Nachahmung ist), und

und das englische gemeine Recht (common law) oder das Landrecht konnte sich darauf ungehindert unter Eduard I (von 1272 - 1307) ausbilden. Alle Rechtsquellen, die damahls England hatte, sind dazu genützt worden: die allgemeinen alten rechtlichen Gewohnheiten, die vor 1189 gegebenen Statuten, gesetzliche Verordnungen und Parlamentsschlüsse seit Richard I, ältere gerichtliche Entscheidungen, selbst Bruchstücke aus dem Römischen Gesetzbuch, ob gleich seiner völligen Einführung die englische Nation entgegen war.

Die in dem Mittelalter in Wales gültigen Gesetze hat erst die neuere Zeit vor dem Untergang gerettet.

Vergl. *C. H. S. Gatzert* Commentat. de jure communi Angliae. Gotting. 1765. 4.

Radulphus de Glanvilla, (unter Heinrich II zwischen 1154 - 1189): tractatus de legibus et consuetudinibus Angliae. vergl. Commentaries on the law of England by *Will. Blakstone*. Oxf. 1764 - 1769. 4 Voll. 4. Ed. 14. with notes by *Ed. Christian*. Lond. 1803. 4 Voll. 8. Die Behauptung der schottischen Alterthumsforscher, daß das schottische Gesetz, Regia majestas, älter sey als die Glanvillische Sammlung ist widerlegt von Sir *Dav. Dalrymple*. Edinb. 1769.

Schottische Landesgesetze: *Jo. Skenaeus* Regia majestas Scotiae. Edinb. 1609. Lond. 1613. fol.

Gesetzbuch von Wales, unter dem Titel, Gesetze des Königs Hoel Dha, oder des Gütigen: Cy freith Jen Hywel Dha ac Erail i. e. leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum. Lond. 1730. fol. Wilhelm Wotton hatte mit Hülfe eines welschen Geistlichen, Moses Wilhelm, eine vollständige Ausgabe dieses Gesetzbuchs an-

angefangen; da er darüber starb, so hat sie der Rechtsgelehrte, Wilhelm Clarke, vollendet.

Für Dänemark sammelte Knut das Witterlagk (c. 1035) und Waldemar II (A. 1240) das Jütische Gesetzbuch. Das älteste Stadtrecht, das schleswigische, von Svend Grathe gegeben, fällt noch früher, schon ins zwölfte Jahrhundert.

Canuti II, cognom. Magni, Jus aulicum antiquum Danicum idiomate antiquo Danico Witherlaghs Raett nuncupatum cum versione danica et latina ac notis *Petr. Io. Resenii* im Anhang von *Resenii* Jus aulicum antiquum Norvagicum. Hafniae 1673. 4.

Dat Judske Lowbog, curante *Nic. Kaasio*. Hafn. 1590. auch 1600, auch 1642. 4.

Das schleswigische Stadtrecht: *Kofod Anchers* Dansk Lovhistorie. Kiobenhavn 1769. 4. 2. Deel.

In Norwegen gab Sigurd A. 1115 das Wiking-Gesetz (Christinrettr Vicveria).

Tentamen historico philologicum circa Norvegiae Jus ecclesiasticum, quod Vicensium et priscum vulgo vocant in lucem edit. *Johann Finnaeus*. Havniae 1760. 4. p. 10. *Ejusd.* curae posteriores 1762. 1765.

Für Island gab Magnus (VII oder Lagebätter, Gesetzverbesserer) 1280 Gesetze:

Soll gedruckt seyn 1578. vergl. Gebhardi's Geschichte von Norwegen als Fortsetz. der allgemeinen Welthistorie Th. XXXII. S. 215.

Die für Schweden, auf des Königs Ingiald's Veranstaltung, im achten Jahrhundert gesammelten alten Gesetze, ließen Erich der Heilige

A.

A. 1158 und König Birger A. 1295 dem Christenthum anpassen. A. 1327 erschien das Südermannische Gesetzbuch; und das Almaenna Sueriges Lag unter Magnus Smeek, das aber erst A. 1442 völlig eingeführt ward.

Uplandslag: vergl. *M. Andreae* legum Uplandicarum codex ex mandato Birgeri reformatus. Aus diesen und andern Materialien ist das A. 1719 beschlossene, A. 1734 vollendete und A. 1736 publicirte neue Gesetzbuch erwachsen: Codex legum Suecicarum receptus et approbatus in Comitiis Stockholmiensibus anni 1734 ex Suecico sermone in latinum versus a *C. Koenig*. Holmiae 1736. 4.

Für Polen machte Casimir II (A. 1356) ein Gesetzbuch bekannt, das Uladislaus (A. 1441) erneuern und vermehren ließ.

Jus regni Poloniae - ed. *Nic. Zalaszowski*. Poson. 1701. fol. Leges, statuta, consuetudines, et privilegia regni Poloniae op. *I. A. Zalusky*, Warsov. 1732. fol.

In Ungern machten Stephan I (c. 1016) und Wladislaw I A. 1092 Gesetzsammlungen, die in Gefahr waren, durch das Römische Recht verdrängt zu werden, das Matthias in seinem Reich einführen wollte. Aber nach seinem Tod (1490) wurde das letztere wieder abgeschaft, und das herkömmliche Recht trat in seine volle Kraft wieder ein.

Gedruckt im Corpus Juris Hungarici. Tyrnaviae 1751. fol. T. I.

6. Peinliches Recht.

§. 411.

Spuren desselben.

Alle wissenschaftliche Behandlung des Criminalrechts muß man bey den Schriftstellern über das Römische Recht suchen. Doch machte Guido de Suzaria (vor 1282) die Lehre von den Torturen zum Gegenstand einer besondern Schrift, wodurch er sich den Namen des ältesten Criminalisten erworben hat.

Guido de Suzaria, (Lehrer des Rechts zu Mantua, Padua und Bologna, gest. 1282): tractatus de tormentis. Bonon. 1489. fol. Venet. 1491. fol. und öfter.

6. Staatsrecht.

§. 412.

Erste Anfänge desselben in verschiedenen Reichen, besonders in Deutschland.

In Spanien ward durch die Einrichtung des Justiza in Aragonien in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, in England durch die Magna cha-

charta (1215) und die allmählige Organisation des Ober- und Unterhauses (von 1258-1343), in Frankreich durch die Aufnahme des Bürgerstandes unter die Reichsstände (A. 1303) und die zufällig eingeschlichene Repräsentation derselben durch das Parlament; in Dänemark und Norwegen durch die den Königen abgezwungenen Capitulationen (Handväftninger) u. s. w. zu einer künftigen Wissenschaft des Staatsrechts der Grund gelegt: noch aber beschäftiget es keine Schriftsteller.

Zur schriftlichen Behandlung des deutschen Staatsrechts wurden durch die Anmassungen der Päbste über die deutschen Kayser im 14ten Jahrhundert und durch die Abfassung der güldenen Bulle unter Carl IV A. 1356 die ersten vorläufigen Schritte gethan. Nun waren publicistische Gegenstände vorhanden, an denen sich der Scharfsinn der Rechtsgelehrten im Erklären und Commentiren, im Verwirren und Verdunkeln üben konnte, bis Peter von Andlo (ums J. 1406) die erste Theorie im deutschen Staatsrecht versuchte, die noch jetzt als Denkmahl der historischen Unwissenheit seiner Zeit merkwürdig ist. War es daher ein Schade, daß er 100 Jahre lang keinen Nachfolger fand?

Rudolph Rühl, (von Friedberg, kaiserlicher Secretär); der Redacteur der güldenen Bulle): von Olenschlager Erläuterung der güldenen Bulle. Frankfurt 1766. 4.

So schrieben zwey Brüder Koch (c. 1520) über die Kammergerichtsordnung; Gail und Mynsinger (c. 1565) Beobachtungen über einzelne Rechtsfälle.

Peter von Andlo, (aus Colmar bl. c. 1460) de imperio romano-germanico libb. II. c. notis *Marq. Freheri* Heidelb. 1603 4. eingedruckt in der repraesentatio reipubl. germ. Norimberg. 1657. 4.

10. Theologische Wissenschaften.

§. 413.

Allgemeine Bemerkungen.

Das gelehrte Studium der Theologie traf im eilften Jahrhundert eine wichtige Veränderung. Die erneuerten Sprachstudien führten zu einem fleißigen Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter; der glückliche Gebrauch, den die Polemik von der Dialectik in den Streitigkeiten mit Berengarius über die Transsubstantiation gemacht hatte, zur dialectischen Bearbeitung der Lehren, die man von Augustin, den übrigen Kirchenvätern und den Concilien überkommen hatte; das Gildenwesen in den Städten mit seinen Eintheilungen in Meister, Gesellen und Lehrlinge wurde auf Lehrer und Studirende übertragen, und dadurch eine Reihe von Uebungen und Prüfungen eingeführt, mittelst deren man zur Meisterwürde in der Theologie hinaufsteigen mußte.

Anfangs, als die Dialectik für die Glaubenslehre in Bewegung gesetzt wurde, war es gewöhnlich, mit der Erklärung der heiligen Schrift den Anfang des Studiums der Theologie zu machen, und darneben einen oder den andern Kirchenvater fleißig zu lesen. Seitdem aber Petrus Lombardus sein

seine Sentenzen geschrieben hatte, glaubte man in ihnen alle Lehren, Gründe und Beweisstellen des christlichen Lehrbegriffs in einer solchen Vollständigkeit zu besitzen, daß dem angehenden Geistlichen ein genaues Studium der Bibel und der Kirchenväter kein so großes Bedürfnis mehr sey, als in den vorhergehenden Zeiten. Man überließ daher solchen Geistlichen, die nach Vollendung ihrer Studien ihre Lehrgaben erproben wollten, während ihrer Uebungen zum künftigen Doctor der Theologie, die exegetischen Vorlesungen, als den minder wichtigen Theil ihres Fachs, und sie erhielten davon den Namen lectores biblici, Baccalaurei cursores bibliorum. Hatten sie diese Probe mit Beyfall bestanden, so fiengen die eigentlichen Probejahre an, und sie wurden zu den dreyjährigen Uebungen zugelassen, nach deren Beendigung sie mit der Würde und dem Titel eines Doctors oder Magisters der Theologie beehrt wurden. Im ersten Jahr hielt ein solcher Candidat der theologischen Doctorwürde in dem Hörsaal und unter der Aufsicht eines öffentlichen Lehrers Vorlesungen über den Magister sententiarum (wie man den Peter von der Lombardey nannte) und er bekam von seiner Beschäftigung den Namen Baccalaureus sententiarius oder sententiarum. Waren diese Vorlesungen zur Zufriedenheit seines Aufsehers ausgefallen, so stellten ihn die öffentlichen Lehrer, oder, wofern er ein Ordensgeistlicher war, so stellte ihn der Prior seines Klosters dem Kanzler der Universität vor; und der, welcher es that, fügte die eidliche Betheurung bey, daß er den Candidaten fähig und würdig fände, die Theologie ohne weitere Aufsicht zu lehren, oder die licentiam legendi zu erhalten. Nun begann sein zweytes Uebungsjahr mit Vorle-

sungen über den Magister sententiarum, die er im bischöflichen Palast in Gegenwart aller Doctoren der Theologie eröffnete, welche Feyerlichkeit man ein aulam suam habere, einen conventum in theologia recipere nannte. Das dritte Uebungsjahr floß theils bey Disputationen über selbstgewählte Fragen (quaestiones disputatas), theils bey Beantwortung vermischter Fragen und Sätze, welche von andern aufgegeben worden (quaestiones quodlibeticae genannt) und bey der Aufsicht über einen Baccalaureus der Theologie hin, der das Probe-Triennium erst angetreten und über den Magister sententiarum zu lesen angefangen hatte. Am Schluß dieses dritten Uebungsjahrs empfieng der Candidat die Würde eines Meisters (Magistri) und den Titel: Doctor emeritus. Und damit trat er den Unterricht der Ordensgeistlichen in der innern Schule irgend eines Klosters an: erwarb er sich dabey Ruhm, so vertraute man ihm gelegentlich einen öffentlichen Lehrstuhl der äußern Schule.

Nach den Probearbeiten, die ein künftiger Doctor der Theologie im Zeitalter der Scholastik liefern mußte, richteten sich demnächst auch seine Schriften. Außer einer Sammlung von Predigten bestanden die Schriften der scholastischen Theologen in Auslegungen über einige Bücher der heiligen Schrift: in einem Commentar über den Magister sententiarum; in quaestionibus disputatis und quodlibeticis und zuletzt in einem vollständigen System der Theologie (einer sogenannten Summa), welches das Meisterstück war, und die frühern Systeme durch neu aufgeworfene Fragen, Zweifel oder Gründe übertreffen mußte.

§. 414.

§. 414.

Bibelauslegung.

Daß man im Anfang der scholastischen Periode Grammatik und Rhetorik für unentbehrliche Fundamentalwissenschaften ansah, das hatte die ersprießliche Folge, daß jeder Geistliche (zwischen 1100-1150) sich in seine Wissenschaft durch das Studium der heiligen Schrift einweihen ließ. Auch die damahls herrschende Gewohnheit, die Hauptwissenschaften aus den Quellen selbst zu studiren, führte zur Auslegung der Bibel, und jeder angehende Theolog hörte einen oder mehrere Ausleger über die wichtigsten Schriften des A. und N. T. nach der Vulgata. Denn ihr Text lag bey allen Erläuterungen zum Grunde, da die Kenntnis der hebräischen und griechischen Schriftsprache selbst der Sprachgelehrtesten Theologen nicht so weit reichte, daß man von dem Originaltext der heiligen Schrift hätte ausgehen können. Der größte Theil der Schrifterklärungen war aus den frühern Kirchenvätern geborgt, vielleicht hie und da mit eigener Einsicht in das hebräische und griechische Original. In diesem Geiste schrieben Lanfranc, Anselm von Laon, Hugo vom h. Victor (vor 1140) u. a.

Man entdeckte dabey bald, wie mangelhaft Carls des Großen und seiner Nachfolger Bemühungen, den richtigen Text der Vulgata wieder herzustellen, geblieben wären, und wie die folgende Zeit die Fehler ihres Textes noch vermehrt hätten, und schritt zu neuen kritischen Revisionen desselben. Eine solche Revision gehörte zu den Verdiensten, die sich Lanfranc (vor 1089), der Cistercienserabt Stephanus (A. 1109), und der Cardinal Nicolaus (c. 1150) um die Theologie erworben haben.

Anselm von Laon: glossa interlinearis, die zu eben dem Ansehen gelangte, wie Strabo's glossa ordinaria.

Abaelard: introductio ad theol. enthält unter andern Ermunterung zum Studium der h. Schrift und der Väter.

Hugo de S. Victor, (§. 378): Einleitung in die heilige Schrift und Erklärungen mehrerer Bücher des A. T. Er sieht schon seltener auf Erläuterung des Wortsinns, als auf moralische und allegorische Deutungen.

Lanfranc (§. 276): Comment. in epist. Paull. in Opp. omn.

Stephanus bl. 1109. Histoire liter. de la France. T. IX. p. 123.

Nicolaus, Cardinal: *Humphr. Hodius* de bibliorum textib. original. Oxon. 1705. fol. p. 417.

Doch hörte die Bibel bald auf, das Fundament der theologischen Studien zu seyn. Seitdem angehende Geistliche, nach dem Cursus über die freyen Künste und die Theologie, ihre Studien auch noch nach und nach über das geistliche und weltliche Recht und die Arzeneikunde ausdehnten, so sehnte man sich nach Abkürzungen der Methode in der Theologie, um noch für die andern Wissenschaften Zeit zu gewinnen; und so bald die Sentenzen des Petrus Lombardus erschienen waren, die man für den Inbegriff aller theologischen Weisheit, die sich aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern sammeln lasse, ansah, so hörte man auf, die Theologie hauptsächlich aus den Quellen zu studiren, und setzte in der Fertigkeit, den Magister sententiarum zu erklären, das Ideal eines Theologen. Die Erklärung der heiligen Schrift wurde als der minder wichtige Theil der theologischen Wissenschaften den jungen Geistlichen über-

überlassen, die ihren theologischen Cursus geendiget hatten, und nun einen Anfang im theologischen Lehrvortrag machen sollten, die auch von ihrer Beschäftigung den Namen lectores biblici, Baccalaurei cursores bibliorum erhielten. Nach dieser Vorübung zum künftigen Doctor theologiae beschäftigte sich kein theologischer Lehrer leicht mehr mit exegetischen Vorlesungen; die speculative Theologie war sein übriges Leben über seine Hauptsache. Immer mit philosophisch-theologischen Deductionen beschäftiget, und dadurch von allen Sprachstudien (der Grammatik und Rhetorik) abgezogen, hörte auch bald alle Erklärung auf, von einer philologischen Erläuterung der Vulgata auszugehen: man spann nur seine philosophischen Speculationen an ihre Worte an und unterwarf die Schrift der Dialectik.

Dieser Gattung von Theologen standen Mystiker mit ihrem freyen Schwung der Seele zu Gott und ihrer Intuition gegen über, und ließen ihrer Phantasie in der Deutung der Schriftworte einen freyen Lauf.

Seitdem ward das Studium des Wortsinns nach Sprache, Zusammenhang und Geschichte fast völlig aufgegeben; der Ausleger suchte nur entweder die Speculationen des Dialectikers oder die Phantasie des Mystikers und Allegoristen zu befriedigen; oder er sammelte blos aus frühern Kirchenvätern oder spätern Sammlern allegorische und moralisch-mystische Deutungen zum Gebrauch der Dialectiker und Mystiker.

1. Aus den frühern Kirchenvätern, einem Ambrosius, Augustin und Hieronymus sammelte

z. B. Petrus Lombardus (vor 1164); doch trug er auch in seinem Commentar über die Paulinischen Briefe manches aus Haymo zusammen, und in seiner Magna glossatura erweiterte er blos die Interlinearglosse des Anselm von Laon aus den genannten Quellen. Albert der Große hingegen (vor 1280) hielt sich bey seinen Commentarien blos an die spätern Sammler, ohne zu ihrer Quelle zurückzugehen; doch wählte er aus ihnen besonders das aus, was zur Erläuterung des Wortsinns dient, und knüpfte daran dogmatische, moralische, allegorische und mystische Deutungen an.

Petrus Lombardus, (§. 378): 1) Commentarii in Psalterium, stud. *Richardi*, Cenomani. Paris. 1541. fol. 2) Collectanea in omnes epistolas Paulli. Paris. 1547. 8.

Albertus Magnus, (§. 380): über Psalmen, Jeremias, Baruch, Daniel, die zwölf kleinen Propheten, die vier Evangelisten und die Apokalypse, in Opp. omn.

2. In der dialectischen Methode gieng, so viel man weiß, Ruprecht von Deutz (vor 1135), als erstes oder doch als eines der ersten Muster voran; nach ihm war Thomas von Aquino bey dogmatischen Stellen reich an dialectischer Kunst; bey andern entwickelte er entweder homilienartig den Wortsinn, oder gab er einen mystischen an; Bonaventura hingegen goß seine ganze Fülle allegorischer und typologischer Bemerkungen über jede Stelle aus.

Rupert, (Abt zu Deutz, oder Duytz, im Erzstift Cölln, gest. 1135). Außer mehreren theologischen, meist polemischen Schriften, Commentarien über das

das ganze A. T. und einige Bücher des Neuen. Opera Mogunt. 1631. fol.

Thomas von Aquino, (§. 380): Ausleguugrn über verschiedene biblische Bücher in Opp.

3. Doch entgieng mitten unter diesen ungrammatischen Erklärungen des Theologen nicht, wie mannichfaltig der Text der Vulgata in den Handschriften abweiche, und man kehrte aufs neue zu Versuchen zurück, den Fehlern desselben abzuhelfen. So verfertigten die Pariser Theologen und der Verfasser der ersten Concordanz Hugo von St. Caro (vor 1280) Correctoria über das ganze A. und N. T. (mit Ausschluß der Psalmen), worinn sie aus Handschriften und Kirchenvätern beym A. T. mit Zuziehung des hebräischen Textes und griechischer Uebersetzungen (vielleicht nur aus frühern Nebenschriftstellern), und beym Neuen mit Zuziehung des Originals die richtige Lesart herzustellen suchten, und über die Quantität der Sylben, über die Abtheilung in Capitel und dergl. Anweisung gaben. Ob dieses die beyden Correctorien der Dominicaner sind, die Roger Baco für eine Neuerung ansieht, läßt sich zwar nicht bestimmen: man erkennt aber daraus, daß eine kritische Bearbeitung der Vulgata einen sonst so hellen Kopf befremdet, und in Eifer setzt, wie ungewöhnlich ein solches Unternehmen im dreyzehnten Jahrhundert gewesen seyn muß.

Stephan, (von Langtoun in Schottland; gest. 1228 als Erzbischof von Canterbury); er theilte die biblischen Bücher in Capitel, wie die Griechen schon lange vor ihm gethan hatten, und schrieb Commentarien über viele biblische Bücher.]

Correctorium Parisiense vergl. Litterarisches Museum a. a. O.

Hugo de S. Caro, (aus Vienne, ein Dominicaner, gest. 1262): 1) Correctorium, eine critische Revision der Vulgata, am Rande mit Lesarten aus hebr., griech., und lateinischen Handschriften, die zur Zeit Carls des Großen waren geschrieben worden. Vergl. Litterarisches Museum. Altdorf 1778. B. I. S. 1. St. 2. S. 177. St. 3. S. 344. 2) Postillen (eine Art Commentar) über die ganze Bibel; 3) eine biblische Concordanz, mit mehreren Gehülfen, worinn aber nur die Wörter, die sich decliniren lassen, gesammelt sind.

Weder der Eifer, womit man die Bekehrung der Juden betrieb, noch die Befehle Clemens V, womit er zum Studium der morgenländischen Sprachen rief (§. 354), erweckten vor dem vierzehnten Jahrhundert einen Gelehrten, welcher der hebräischen Sprache kundig genug gewesen wäre, um das A. T. nothdürftig zu erklären; auch die Gelegenheiten, sich der griechischen Sprache zu bemächtigen, bildeten keinen Ausleger des N. T., welcher vor der Wiederherstellung der alten Litteratur mit Erfolg gearbeitet hätte. Der einzige Nicolaus von Lyra machte (vor 1340) in der Erklärung des A. T. durch seine hebräische Sprachkunde Epoche, und übertraf beym N. wenigstens seine scholastischen Zeitgenossen. In allen seinen exegetischen Werken zieht er den Wortsinn vor, und betrachtet ihn als den Grund jeder andern Auslegung: beym A. T. sind die jüdischen Ausleger, besonders Raschi, seine Führer, beym N. die Kirchenväter, und er trift häufig den grammatischen Sinn richtig. Aber wie stieß er auch bey seinen Zeitgenossen an, und wie noth that es ihm, seine buchstäblichen Erklärungen dem Urtheil und der Verbesserung der Kirche zu unterwerfen, um den Verfolgungen nicht zu unterliegen,

gen, die ihn deshalb trafen. Er blieb auch im Grunde ohne Nachfolger. Denn weder Gerson (vor 1429) noch Alphonsus Tostatus (vor 1455) reichen an ihn: der erste entwickelte so gar im Geiste des strengen Katholicismus hermeneutische Grundsätze, deren strenge Befolgung alle freye Exegese unmöglich gemacht haben würden, wären sie zur allgemeinen Herrschaft in der Kirche gekommen, welches aber die Reformation gehindert hat. In diese Jahrhunderte fällt noch der Ursprung der Concordanzen, eines guten Hülfsmittels zum Auffinden der Parallelstellen, das in Zukunft bey einem rechten Gebrauch der Exegese forthelfen konnte.

Nicolaus a Lyra §. 354.

Gerson f, 381; in der Exegese neigt er sich ganz zur Mystik.

Alphonsus Tostatus, (aus Madrigal, geb. 1400 gest. 1455, Bischof zu Avila): seine artigen Sprachkenntnisse verschwinden in seinen wortreichen Commentarien und unzähligen Digressionen: seine Commentarien über die historischen Bücher des A. T. und den Matthäus, die allein gedruckt sind, füllen 20 Folianten. In Opp. omn. Venet. 1728. 27 Voll. fol.

Seitdem sich die Landessprachen durch ihren fleißigen Gebrauch bey Ritterpoesien hoben, erneuerten sich die Versuche wieder, die heilige Schrift in die Sprache des gemeinen Mannes zu übersetzen, welche selbst den Gelehrten die Bibel in einer ganz andern Ansicht hätten zeigen müssen, wenn sie zum allgemeinen Gebrauch gekommen wären (wie schon Gerard von Zütphen nach 1400) lebhaft einsah. So hatte, (ungedruckte Versuche, wie den des Peter Waldus (c. 1170) und andere, die man blos

aus

aus Bibelverboten kennt, abgerechnet), Peter Comestor (oder Manducator, nach 1150) einen historischen Auszug, nach der Ordnung der biblischen Bücher mit Beybehaltung der eigenen Worte der Vulgata verfertiget, den Guiars des Moulins (zwischen 1291-1294) ins Französische übersetzt hat: Johann Wiklef gab (A. 1390) die ganze Bibel nach der Vulgata englisch heraus; auch die ersten gedruckten deutschen und italienischen Bibelübersetzungen sind wahrscheinlich älter als das funfzehnte Jahrhundert. Die Geistlichkeit scheute das Licht, das durch eine allgemein lesbare Bibel den Layen über die Lehren der Kirche aufgehen mochte, und suchte jeden Versuch der Art zu unterdrücken. A. 1229 wurde auf der Kirchenversammlung zu Toulouse den Layen von der Bibel nur der Psalter nach der Vulgata zum Lesen frey gegeben, aber, aufs ernstlichste verboten, auch nur diesen in die Landessprache zu übersetzen. Ueber Wiklef wurde seiner Bibelübersetzung wegen A. 1383 auf dem Concilium zu Oxford das Verdammungsurtheil ausgesprochen, und A. 1408 zu Oxford verboten, irgend einen biblischen Text ins Englische zu übersetzen, wenn nicht der Bischof des Sprengels oder eine Provinzialsynode die Uebersetzung gut geheißen habe.

Vergl. Hegelmaier's Geschichte des Bibelverbots. S. 112.

Gerard von Zütphen, (Bibliothekar des Bruderhauses zu Deventer, gest. 1398, in seinem 31sten Jahr): er hinterließ ein Buch über die Nützlichkeit des Lesens der heiligen Schrift in den Volkssprachen, von dem ein Auszug steht in *Jac. Revii* Daventria illustrata. Lugd. Bat. 1651. 4. p. 41 ff.

Petrus Comestor, oder Manducator, (Priester zu Troyes an der Seine nach 1150): historia scholastica,

ftica, mit den Worten der Vulgata, doch mit Einmiſchung mancher Gloſſen aus Joſephus und den Kirchenvätern; ſie fand ſo viel Beyfall, daß man ſie lange ſtatt der Bibel ſelbſt las, und in mehrere neuere Sprachen überſetzte. Die franzöſiſche Ueberſetzung von Guyars des Moulins, einem Kanonikus von St. Pierre d'Aire (zwiſchen 1291–1294) ließ Carl VIII 1487 drucken: la Bible hyſtoirée, où ſont les Hyſtoires Scolaſtiques: ou les livres Hyſtoriaulx de la Bible, translatez de Latin en Françoys, en la maniere que les Maiſtres en traictent ès Hyſtoires Scolaſtiques de *Pierre le Mengeur*, par *Guyars des Moulins*, revëué, par *Jean de Rely*, Preſtre etc. Paris 1487. 2 Voll. fol.

John Wiclef, oder Wiclif, (aus Wiclef, einem Ort im nördlichen Theil von England; zuletzt Profeſſor zu Oxford; geſt. 1387); the new Teſtament tranſlated out of the Latin Vulgat by *John Wiclif*. To which is preſixed a hiſtory of the ſeveral translations of the h. Bible and N. T. into Engliſh etc. by *John Lewis*. Lond. 1731. fol.

Die älteſte Ausgabe einer deutſchen und italieniſchen Bibel hält man für Ueberſetzungen, die vor Erfindung der Buchdruckerkunſt gemacht, oder bey denen eine frühere Ueberſetzung zum Grunde gelegt worden: die Deutſche: wahrſcheinlich Mainz 1462 bey Fuſt und Schoiffer. fol. vergl. Joh. Naſt's hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten der ſechs erſten deutſchen Bibelausgaben u. ſ. w. Stuttgard 1767. J. M. Göze Verſuch einer Hiſtorie der gedruckten niederſächſiſchen Bibeln. Halle 1775. 4. G. W. Panzer's litterariſche Nachricht von den allerälteſten gedruckten deutſchen Bibeln. Nürnb. 1777. 4.; die italieniſche: Biblia Italiana tradotta par *Nicolo Malermio Malerbi*, Venez. Venetia 1471. 3 Voll. fol. vergl. Roſenmüllers Bibl. Litt. Th. IV. S. 302.

§. 415.

Dogmatik.

J. S. Semler's Einleitungen in die Dogmatik von Baumgarten.

J. A. Cramer's fünfte Fortsetzung von Bossuet's Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion. Leipzig. 1772. 8.

Ch. G. Heinrich's Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten. Leipzig. 1790. 8.

Die Schriften über die Pariser Universität oben vor §. 376.

Das scholastische System der Theologie legte die aus Augustin, den übrigen Kirchenvätern und Concilien gesammelten Lehren, zum Theil auch die Mystik des Dionysius Areopagita zum Grunde, erläuterte sie durch Schriftstellen, und entwickelte, befestigte und vertheidigte sie durch Vernunftgründe (aus der Logik und Metaphysik des Aristoteles gezogen). Nach Johannes Erigena zeigte zuerst Lanfranc die Brauchbarkeit der Dialectik in der Glaubenslehre; und mit ihm fängt die Reihe scholastischer Theologen an.

Man theilt auch die Theologen nach dem dreyfachen Zeitalter der Scholastik ein. In dem ersten erfand Anselm (1110) den metaphysischen Beweis für das Daseyn Gottes, aus dem Begriff des größten Gedenkbaren oder des Vollkommensten, der nach der Zeit, etwas anders modificirt, unter dem Namen des ontologischen Beweises lange sein Glück gemacht hat und von Cartesius noch einmahl in einer etwas veränderten Gestalt aufgeführt worden ist. Dar-

Darauf versuchte Hildebert (1120) das erste vollständige System. Die Autorität der Vorzeit, nach den Aussprüchen der Kirchenväter und Concilien, die er meist aus Isidors bekannter Sammlung nahm, ist seine Grundlage, und Augustin sein Hauptführer; jede Untersuchung endet er mit einigen Belegen aus der Bibel, nach Augustins Auslegung; beyden Quellen dient die Aristotelische Philosophie zur Bindung. Das daraus entstandene System glich zwar in den meisten Theilen nur noch einer übel geordneten Compilation; dennoch wurde er in der Ordnung und Methode, mit seinem quaeritur, opponitur und andern Speculationsformeln das erste Muster der folgenden Scholastiker.

Doch ward eigentlich Peter Abälard, der (zwischen 1120 - 1142) dem System mehr innern Zusammenhang gab, der Mittelpunkt der scholastischen Theologie: von seiner Sprache, seiner Methode, seiner Denkart und seinen Kenntnissen, gehen Sprache, Methode, Denkart und Kenntnisse der übrigen scholastischen Theologen aus, ob gleich seine im Alter erst aufgesetzte introductio ad theologiam, ihrer mannichfaltigen darinn angebrachten Gelehrsamkeit ohnerachtet, viel unvollständiger ist als die nach ihm geschriebenen Summen, da er sich blos auf die Lehre von den christlichen Tugenden und den göttlichen Vollkommenheiten einschränkt. Nach ihm fuhr Robert Pulleyn fort, aus dem sogenannten System die rhapsodische Gestalt immer mehr wegzuschaffen, und brachte es seiner Vollendung näher. Er behandelte die Meynungen der Kirche über die christlichen Lehren als Aufgaben und Probleme, die er theils durch Sprüche der Bibel, theils

durch

durch Aristoteles und Plato, welche ihm so viel, wie Augustin gelten, beweißt.

Laufranc §. 297. Anselm §. 377.

Hildebert, (§. 377): tractatus theologicus in Opp. ex ed. *Beaugendre.* Paris 1708. fol. vergl. Ziegler's Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes in der Theologie. Göttingen 1791. 8.

Abaelard §. 378.

Robert Pulleyn, (aus England, Lehrer der Theologie zu Paris, zuletzt Kardinal und Kanzler der römischen Kirche; gest. vor 1147): sententiarum libri VIII. ed. *Hugo Mathoud.* Paris 1655. fol.

Gegen diese Versuche der Dialectiker, die Glaubenslehre philosophisch zu erläutern und zu begründen, erhoben sich die positiven Theologen, die darauf drangen, daß man sich blos an die Tradition der Kirche halten müsse. Doch war auch selbst ihrer Lehrart schon einige Dialectik beygemischt, und da sie ihre Lehrart gegen die dialectischen Theologen dialectisch vertheidigen mußten, so kamen sie selbst immer tiefer in die Dialectik hinein, deren Gebrauch in der Theologie sie sich widersetzen wollten. Mit den positiven Theologen machten die Mystiker gegen die Dialectiker gemeinschaftliche Sache; da sie aber, in so fern sie nicht bloße Schwärmer waren, nach dem Geist der Zeit, auch ihre Mystik durch die Künste der Dialectik zu begründen suchen mußten, so waren auch sie auf demselben Weg, den sie vermieden wissen wollten: und zuletzt ward die scholastische Theologie eine Mystik und Patristik, welche die Dialectik verarbeitete. Dazu halfen, ohne es selbst zu wissen, Bernhard von Clairvaux (vor 1153) und Hugo vom h. Victor, zwey angesehene positive und mystische Theologen, während beyde als Feinde der Dialectik

lectik in der Theologie gegen die dialectischen Theologen kämpften.

Nun trat Abälard's Schüler, Peter von der Lombardey (vor 1164) auf, und vereinigte die positive und dialectische Lehrart in der Theologie in seinen libris IV sententiarum, dem ersten vollständigen philosophischen System der durch die Väter und Concilien herabgeerbten Glaubenslehren, einem Werk, das durch eigenes Nachdenken entstanden war, und nach dem Tod seines Verfassers, nachdem es erst den Kampf mit dem h. Bernhard von Clairvaux glücklich bestanden hatte, zu einem classischen Ansehen gelangte und es durch den ganzen Zeitraum der Scholastiker behauptete. Es war auch ein wahres Meisterstück, in Kürze, Deutlichkeit und lichtvoller Ordnung, das zwar nicht, wie seines Verfassers stolze Absicht war, allen Streitigkeiten in der Kirche ein Ende machte, aber doch eine vollständige philosophisch-patristische Uebersicht der Kirchenlehre gab, und was man damahls wünschte, die Zeit abkürzte, die man bisher auf das Studium der Theologie hatte verwenden müssen. Da er nun alles aufnahm, was seit dem fünften Jahrhundert gelehrt wurde, und viele dieser Lehren weder einleuchtend noch entschieden waren, so mußte ein großer Theil der lombardischen Sentenzen aus disputirbaren Sätzen bestehen, was den folgenden disputirsüchtigen Zeiten höchst erwünscht war. Da er aber von Lehren, die in der Kirche keinem Zweifel unterworfen waren, entscheidend spricht, und nur bey streitigen Lehren problematisch, so gefiel er auch den positiven Theologen, und fand bey allen Partheyen Eingang. Eben dadurch gewann er das Uebergewicht über seinen Zeitgenossen, Robert

Pulleyn, der ihm in Vollſtändigkeit und Ordnung nichts nachgiebt; weil er aber alle Sätze problematiſch nach der dialectiſchen Methode vorgetragen hat, und, um Bernhard's Beyfall zu gewinnen, den Vätern zu viel Gewicht beylegte, ſo hat er keine Parthey befriediget.

Nachdem erſt die Sentenzen des Lombardus den erſten Sturm überſtanden hatten, wurden ſie in alle Schulen als Lehrbuch aufgenommen, gegen welches kein anderes aufkam: es wurde durch unzählige Commentare erläutert, die zwar ſich ſelten erlaubten, an ſeinem Syſtem etwas zu ändern, dagegen aber deſto häufiger die dialectiſche Methode ſchärften, und unerſchöpflich in der Aufwerfung neuer Fragen waren.

Bernhard, (geſt. 1153.) Opp. omn. ed. *Io. Mabillon.* Pariſ. 1709. 2 Voll. fol.

Hugo de S. Victore §. 378.

Petrus Lombardus §. 378.

Im zweyten Zeitalter der Scholaſtik begründete die Lehren weniger die Autorität der Kirche als des Ariſtoteles. Außer ſeiner Logik und Metaphyſik brauchten jetzt die philoſophiſchen Theologen auch die übrigen ariſtoteliſchen Schriften und verwandelten den Vortrag der Glaubenslehre in eine fortgehende philoſophiſch-theologiſche Polemik, die an Sophiſtik noch zunahm, ſeitdem Dominicaner und Franziſcaner die theologiſchen Lehrſtühle in Beſitz hatten, und voll Eiferſucht doctores admirabiles und reſolutiſſimos, irrefragabiles und angelicos einander entgegen ſtellten. Schule kämpfte gegen Schule, jede unter ihrem Oberhaupt, deſſen Lehren für Orakel galten.

Alexan-

Alexander von Hales wandte (c. 1220) zuerst alle Schriften des Aristoteles zur Vertheidigung der Glaubenslehre an; Bonaventura (vor 1274) mischte in dieselbe mehr Mystik ein, um neben dem Verstand auch das Herz zu beschäftigen; am berühmtesten und Einflußreichsten wurden Thomas von Aquino (vor 1272) und Johann Duns Scotus (vor 1308) als die Oberhäupter zweyer Schulen, der Thomisten (oder Dominicaner) und Scotisten (oder Franziscaner).

Thomas von Aquino bereicherte das System mit einer großen Menge neuer Fragen, Artikel und Bestimmungen; er stellte überhaupt mehr als 3000 Fragen, und über 15,000 Argumente oder aufgelößte Schwierigkeiten auf — ein Reichthum, der, wie sein Lebensbeschreiber, Wilhelm von Tocco, sagt, daraus erwuchs, daß er die weltlichen Wissenschaften (die Philosophie des Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, des Avicenna und Averroes) als Mägde in den Schoos der himmlischen Weisheit eingeführt hat. Jene standen mit dieser auf gleicher, wo nicht gar auf einer höhern Linie. Alle Materien sind in Fragen aufgelößt, die Fragen wieder in Artikel; über jeden Artikel gehen Zweifel und Gegengründe voraus, und diese werden darauf durch Beweise und Autoritäten niedergeschlagen — eine Methode, recht dazu gemacht, die Disputirsucht bis zur Disputirwuth zu erheben, da die Gemüther, weil der erste Eindruck immer der lebendigste ist, durch die früher vorgetragenen Zweifel und Gegengründe stärker als durch die darauf folgenden Beweise und Autoritäten getroffen werden, und daher bey allen Lehren Zweifel behielten, welche durch die

nachfolgenden Widerlegungen nicht mehr gehoben werden konnten. Duns Scotus war eben so ausgelernt auf die Kunst, sophistische Fragen, Zweifel, Schlüsse und Auflösungen bis ins Unendliche zu vermehren, und für sie eine Menge Kunstwörter zu erfinden. Da nun zugleich sein Vortrag dunkel, rauh und barbarisch ist, so wurden seine Anhänger noch nachlässiger im Ausdruck, und die Dunkelheit, die ohnehin bey dialectischen Erörterungen schwer ganz zu vermeiden ist, sank durch sie in eine wahre chaotische Nacht. Je mehr die theologischen Werke durch die Menge neuer, unnützer, ungereimter, oft unmoralischer und Gotteslästerlicher Fragen anschwollen, desto weniger Spuren enthalten sie von eigener Kenntnis der heiligen Schrift und der Kirchenväter und desto barbarischer und unverständlicher werden sie auch im Vortrag.

Alexander Alesius §. 379. Bonaventura §. 380.

Thomas Aquinas §. 380. Jo. Duns Scotus §. 380.

Im dritten Zeitalter versank die Dogmatik durch die Polemik der Thomisten und Scotisten in einen Abgrund von Subtilität: doch giengen Durand von St. Portiano (1330) unter den Dominicanern, und Wilhelm Occam (1320) unter den Franziscanern mit Kühnheit von den Meynungen der Stifter ihrer Schulen ab.

Durandus §. 381. Wilh. Occam §. 381.

Da das meiste scholastische Unwesen von Ordensgeistlichen, welche die theologischen Lehrstühle zu Paris besetzt hielten, getrieben wurde; so stellten sich ihm, zum Theil vielleicht aus Eifersucht, zum

Theil

Theil aber auch aus wirklicher Ueberzeugung von seiner Schädlichkeit, Weltgeistliche entgegen, die zu Paris als Doctoren der Theologie lehrten; und unter diesen ragten Peter von Alliaco, Johann Gerson und Nicolaus von Clemangis hervor; der erstere als Cardinal, durch das äußere Gewicht seiner Würde; der zweyte durch seinen ausgebreiteten litterarischen Ruhm, in dem er den beyden andern vorgieng; der dritte als der beste Schriftsteller, der hellste und kühnste Denker seiner Zeit. Alle drey drangen auf das Studium der heiligen Schrift und der ältern Kirchenväter; und eiferten gegen die Einmischung der Aristotelischen und Arabischen Philosophie in die Theologie, sie verwarfen die Untersuchung unzähliger nicht nur völlig unnützer, sondern auch unsittlicher, zum Theil sogar Gotteslästerlicher Fragen, und das ewige Disputiren über Religionslehren als nachtheilig für das Christenthum, seine Lehrer und Anhänger.

Zu gleicher Zeit wurde das Studium der alten Sprachen durch die Hülfe, die von Italien her kam, etwas leichter, und dadurch gemeiner, und durch die Kenntnisse, die es gab, wurde die Nichtigkeit der bisherigen Lehrart in der Theologie immer mehr aufgedeckt. Man erkannte, wie die unbändige Zweifelsucht und Disputirwuth mit der kältesten Gleichgültigkeit gegen die erhabensten Wahrheiten der Religion getrieben werde; wie der Eifer für lächerliche Spitzfindigkeiten die Vernachlässigung der nützlichsten Wissenschaften nähre, weil die geübtesten Athlethen zugleich die größten Barbaren wären. Die Stimmen gegen die bisherige und für eine bessere Methode in der Theologie wurden immer häufiger

und lauter (am lautesten hatte sie wohl Gerson (1410) auf der Kostnitzer Synode erhoben): und schon vor der Reformation wurde Theilweis eine bessere Lehrart befolgt, die mit dem Studium der alten, besonders der Schriftsprachen gleiche Schritte hielt.

Petrus de Alliaco, oder Pierre d'Ailly, (aus Compiegne an der Dise, geb. 1350 gest. 1425; seit 1383 Lehrer der Theologie am Navarrischen Collegio, wo er auch studirt hatte; 1389 Kanzler der Universität; als Bischof von Cambray stimmte er A. 1398 auf die Absetzung des Pabstes Benedict; durch Johann XXIII ward er Cardinal): Quaestiones super libros sententiarum Argentinae 1490. fol. welchem beygedruckt ist: recommendatio sacrae scripturae; principium in cursum Biblie u. s. w. Andere Schriften, wie opusculum de difficultate reformationis ecclesiae in concilio generali ad Jo. Gersonum steht in append. Operum Jo. Gersoni ed. *L. Ell. du Pin.* T. I. p. 489. S. oben §. 367.

Gerson §. 381.

Nicol. de Clemangis §. 351.

§. 416.

Gute und schlechte Seite derselben.

So wenig die Revolution in der Theologie, welche die Scholastiker bewirkten, zureichend war, weil sie blos von Metaphysik ausgieng, deren Controversen sehr begränzt sind, und bald ins Unverständliche oder auf leere, müssige, oft ungereimte Fragen und Speculationen führen; so war sie doch eine große Wohlthat. Was man damahls für Glaubenslehre ansah, das wurde aus der Zerstreuung gesammelt und in systematische Ordnung zur leichtern Ue-

Uebersicht gestellt und entwickelt; in die Begriffe wurde mehr Klarheit und Bestimmtheit gebracht und der Mystik, die sich so sehr in dunklen und verworrenen Begriffen gefällt, entgegen gearbeitet: das Ansehen der Kirche wurde, ohne daß man es selbst wußte, dadurch gemindert, daß es so viel Anstrengung kostete, die von ihr festgestellten Lehren gegen die Anfechtungen der Vernunft zu vertheidigen. Nachdem nun die Vernunft wieder zum principium defendendi erhoben war, ließ sich erwarten, daß sie endlich auch wieder für ein principium cognoscendi in der Theologie gelten würde. Die natürliche Theologie wurde eine eigene Disciplin und die Ethik des Aristoteles führte im zweyten Zeitalter der Scholastik auf die Bearbeitung moralischer Begriffe, die bisher fast ganz versäumt worden war: ein wichtiges Verdienst um den zweyten Theil der systematischen Theologie.

Natürliche Theologie: Raymund de Sebonda, oder Sabunda (Prof. der Medicin, Philosophie und Theologie zu Toulouse, gest. 1432). Er sonderte zuerst die natürliche Theologie von der Offenbarungstheologie ab, und trug sie als eine eigene Wissenschaft vor. Seine Theologia naturalis führt verschiedene Titel: liber creaturarum s. de homine, auch Viola animae, auch de natura hominis. Amstelod. 1661. 8. und noch anderwärts, oft franz. par *Mich. de Montagne*. Paris 1581. 8. vergl. von Eberstein vor §. 375.

§. 417.

Polemik (Apologetik).

Die ganze scholastische Theologie ist schon eine fortgehende Polemik gegen Atheisten und Skeptiker, gegen Heiden, Juden und Mohammedaner, und

selbst gegen die griechische Kirche. Aber des vielen Polemisirens ohnerachtet kam doch noch keine wissenschaftliche Apologetik in diesen Jahrhunderten zu Stande: man hielt sich nur an die Bekämpfung einzelner Partheyen, theils in allgemeinen dogmatischen Werken, theils in besondern Schriften.

Die Atheisten und Skeptiker bekämpfte Raymund von Sebonda (vor 1432) in seiner natürlichen Theologie; die Heiden, Thomas von Aquino; die Katharer und Waldenser, Moneta aus Cremona (vor 1233).

Insonderheit blieben die Juden und Mohammedaner, wie in den vorigen Zeiten, ein Hauptgegenstand des Bekehrungseifers, und in dieser Hinsicht auch der Polemik. Mönche hatten lange ohne nähere Kenntniß ihrer besondern Religionsvorstellungen auf eine mehr pöbelhafte als gelehrte Weise gegen sie gestritten, und sich darinn gefallen, Juden und Mohammedaner durch die Wiederhohlung der albernsten Legenden bey dem Pöbel lächerlich und verhaßt zu machen; als endlich Raymund de Pennaforti (A. 1250) auf ein Seminarium für gelehrte Missionare unter Juden und Mohammedaner dachte, die mit den nöthigen Vorkenntnissen, vertraut mit der arabischen und hebräischen Sprache, mit den Lehren der Rabbinen und der mohammedanischen Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, auf dem Kampfplatz der Polemik treten könnten (§. 354). Diese Anstalt gab auch einen Raymund Martini (c. 1250), der in noch vorhandenen hebräisch und lateinisch geschriebenen Schriften seinen vorzüglichen Beruf zu einem Kampf mit Mauern und Juden durch Sprach- und Sachkenntnisse hinlänglich beurkundet hat. Sie

sind

sind daher auch, da kurz darauf der Eifer für die Bildung solcher Missionare erkaltete, das allgemeine Hülfsmittel in dieser Art von Polemik geworden.

Raymund de Sebonda §. 416.
Thomas de Aquino §. 380. de veritate religionis contra gentes. Venet. 1476. 4. Burdigalae 1664. 8. und in Opp.
Moneta de Cremona, (Dominicaner und Professor zu Bologna, gest. nach 1233): libb. V contra Ruthanos et Waldenses, nunc prim. ed. et illustr. *Th. A. Ricchinius.* Rom. 1743. fol.
Raymund Martini §. 354.

§. 418.
Moral.

Die Moral ward fortgehend vernachlässiget. Die Volkslehrer fuhren fort, ascetische Gemeinplätze aus den Kirchenvätern mit Mystik zu färben; die populären Schriftsteller in der Moral sammelten blos, ohne auf Entwickelung moralischer Begriffe zu denken, ascetische Rhapsodien aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern (wie Peter Cantor vor 1180); oder schrieben ungeheuere Compilationen über den Decalogus, den man für einen Inbegriff der Moral ansah.

Petrus Cantor, (Prof. der Theologie zu Paris, gest. 1180): summa de sugillatione vitiorum et commendatione virtutum (auch verbum abbreviatum betitelt) c. notr. *Gregor. Galopini.* Montibus Hannoniae 1639. 4; eine Compilation aus der Bibel, Kirchenvätern und Profanschriftstellern.

Gelehrte Theologen, die Scholastiker, handelten die Moral in der Dogmatik ab: lange, ohne die allgemeinen Grundsätze aufzusuchen, aus welchen die Lehre von den Pflichten abzuleiten ist, nach dem Vorgang Augustin's; sie verarbeiteten blos ihren aus

Augustin geborgten Stoff in dialectischer Form und vermehrten ihn durch eine Casuistik. Der Urheber dieser Form war wieder (wie in der Dogmatik) Peter von der Lombardey. Bey jedem moralischen Abschnitt seiner Sentenzen gehen Definitionen der Tugenden und Laster voraus, dann folgen die biblischen und patristischen Autoritäten; und dialectische Fragen und Antworten machen den Beschluß. Nun enthielt zwar jeder Commentar über den Magister sententiarum zugleich eine Erläuterung seiner moralischen Begriffe! und mancher Commentator bestimmte wahrscheinlich manches schärfer und half seinem Autor nach; aber keiner bis auf Thomas von Aquino gieng über die von ihm gesteckten Gränzen hinaus.

Thomas von Aquino änderte zuerst die Lombardische Form. Er trennte zwar die Moral noch nicht von der Dogmatik; aber er baute sie auf Prinzipien der Aristotelischen Ethik und hat daher schon einen allgemeinen und speciellen Theil: er löst die Grundsätze und Lehren der Moral in lauter Fragen und Probleme auf, und belegt jede Antwort mit biblischen und patristischen Stellen. Dadurch ward er der entfernte Vater einer wissenschaftlichen Moral. Nun borgte Vincenz von Beauvais bey der Compilation seines moralischen Spiegels das meiste aus Thomas von Aquino und setzte dadurch seine auf allgemeine Grundsätze gebaute Lehren in allgemeinem Umlauf, wodurch schon die Mystik in engere Gränzen eingeschränkt wurde.

Um ihr noch stärker entgegenzuarbeiten, versuchte endlich Gerson Scholastik mit Mystik zu verbinden und die Empfindungen mit dem Verstand zu vermählen.

Hil-

Hildeberti moralis philoſophia ſ. tractatus de utili et honeſto in Opp. §. 377.
Petrus Lombard. §. 378. Thomas Aquinas §. 380. Vincentius Belovacenſis, (ſpeculum morale) §. 379. Alexander de Hales, ſumma de virtutibus. Paris 1509 fol. deſtructorium vitiorum. Norimb. 1496. Gerſon. §. 381.

Die Feinde der Speculation (die Myſtiker) hielten es mit Empfindungen. Sie ſchöpften ihren Stoff aus Dionyſius Areopagita und ſeinen Auslegern; aber da auch ſie an dialectiſches Denken gewöhnt waren, ſo blieben ſeine myſtiſchen Schätze nicht wie ehedem ein rhapſodiſches Aggregat; ſie ſtellten ſie ſchon mehr in eine wiſſenſchaftliche Ordnung, ob ihnen gleich noch häufig Regelmäßigkeit und Zuſammenhang des Ideengangs abgeht, und viel zu einem ordentlichen Syſtem fehlt. Unter den Myſtikern ſetzte zuerſt Richard vom heiligen Victor (vor 1173) die Dialectik für die Myſtik in Bewegung; Albert der Große fuhr darinn fort, und Bonaventura brachte es bis zu einer vollſtändigen Theorie der Myſtik, die aber nur zerſtreut in ſeinen Schriften vorgetragen iſt.

Richard de S. Victore §. 378. Arca myſtica in Opp. Rothomagi 1650. fol.
Albertus Magnus, geſt. 1280. §. 380. de veris et perfectis virtutibus in Opp.
Bonaventura, geſt. 1274. §. 380. de ſeptem gradibus contemplationis in Opp.

So großen Schaden der Fanatiſmus der Myſtiker geſtiftet haben mag; ſo haben ſie doch auch aſcetiſche Schriften geſchrieben, die nicht ohne Seegen geblieben ſind. So wirkten Johann Tauler (vor 1361), Johann Ruysbrok (vor 1381) und Heinrich Suſo (vor 1385) durch den Gebrauch ihrer Mutterſprache mächtig auf ihre Zeitgenoſſen; noch

noch ausgebreiteter, Thomas von Kempen durch seine Nachahmung Christi, die, in alle gebildete neuere europäische Sprachen übersetzt, mehrere Jahrhunderte über zum allgemeinen Erbauungsbuch gedient hat.

Johann Tauler §. 348 außer den Predigten, divinae institutiones. Colon. 1587. 8.

Johann Ruysbrok, (ein Augustiner aus Brabant gest. 1381): Erbauungsbücher in niederdeutscher Sprache; deutsch von G. Arnold. Offenbach 1701. 4.

Heinrich Suso, (aus Costnitz gest. 1386.): mystische Schriften in deutscher Sprache; ins latein. übers. per *Henr. Surium.* Colon. 1588. 8.

Thomas Hammerken (Malleolus, von Kempen, geb. 1380. gest. 1471; regulärer Chorherr des h. Augustin zu Zwoll, darauf Subprior und Procurator; wegen seiner Frömmigkeit allgemein verehrt): de contemtu mundi libb. IV, von dem ersten Buch gewöhnlich nur betitelt: de imitatione Christi; unzählige mahl gedruckt: neueste Ausg. ed. *F. I. Desbillon.* Manhemii 1780. 8. neueste deutsche Uebersetz. von Ant. Stribel. Augsb. 1790. 8. Ueber den Streit, den die Augustiner Chorherrn mit den Benedictinern über den wahren Verfasser dieses Werks führten, s. *Eusebii Amorti* scutum Kempense. Colon. 1725. 4. *Schelhorn* amoenit. liter. T. VIII. p. 591. Meusel's hist. litt. bibl. Mag. St. 1. S. 184.

Heinrich von Palma (oder Balma, Franziscaner aus Burgund, gest. 1439): Verfasser ascetischer Schriften, die andere dem Bonaventura und Thomas von Kempis zuschreiben.

§. 419.

Patristik und Kirchenhistorie.

Das Studium der Kirchenväter blühete im eilften und zwölften Jahrhundert, so lang man die Theologie aus ihren Quellen selbst studirte; mit dem dreyzehnten Jahrhundert, als man glaubte in dem Magister sententiarum alle patristische Gelehrsamkeit concentrirt zu besitzen, hörte man auf, die Kirchenvä-

väter selbst zu lesen, und hielt sich blos an Isidor und andere patristische Blumenlesen, bis wieder Peter von Alliaco, Gerson und Nicolaus von Clemangis zu den Werken der Kirchenväter selbst zurückriefen.

Die Idee einer eigentlichen Kirchengeschichte faßte nach Beda kein einziger historischer Schriftsteller: was daher in Geschichtsbüchern von kirchlichen Begebenheiten vorkommt, ist in die politische Geschichte verwebt. Und dessen ist nicht wenig; kirchliche Begebenheiten sind vielmehr ein großer Theil des historischen Stoffes, den die Geschichtschreiber verarbeiten, da Geistliches und Weltliches in jenen Zeiten noch immer durch einander floß, und die Linie noch nicht gefunden war, die Beydes von einander trennt.

§. 420.

Predigerwissenschaften.

Die Homiliarien hörten mit dem Absterben der lateinischen Sprache im gemeinen Leben auf, brauchbar zu seyn, und da nur wenige Prediger sie zu übersetzen verstanden, so behalf sich das Volk blos mit seiner Messe, bis man anfieng, in den neugebildeten europäischen Sprachen zu predigen. Wie diese Vorträge beschaffen waren, weiß man zwar nicht mehr aus Proben: aber nach dem Geist jener Zeiten konnten sie wohl aus nichts anderm als aus abgeschmackten Legenden, aus gemeinen ascetischen und mystischen Betrachtungen bestehen.

Bey den Albigensern und Waldensern soll sich zuerst der Kanzelvortrag gehoben haben. Um das Volk von dem Uebertritt zu ihnen abzuhalten, wurden Dominicaner und Franziscaner aufgestellt, die auch durch Predigten auf die Gemüther wirken sollten, wie selbst ihr Name, Fratres praedicantes, sagt:

sagt: sie zogen auch als Prediger von Land zu Land, von Kanzel zu Kanzel, und strengten in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen alle ihre Ueberredungskraft an, um Kirche und Geistlichkeit aufrecht zu erhalten, und jene Ketzer zu Boden zu donnern. Von solchen Reden in den neuern Landessprachen ist zwar nichts mehr übrig; aber für einen Nachhall derselben können wohl die Reden des Dominicaners, Hieronymus Savonarola (vor 1498), angesehen werden, denen zwar alle Eigenschaften eines wohlgeordneten Vortrags, regelmäßige Dispositionen, Bestimmtheit der Begriffe, Wahl, Deutlichkeit und Eleganz der Sprache, fehlen; aber die doch selbst in den fehlerhaften Nachschriften, in denen wir sie besitzen, noch voll starker, kräftiger, zuweilen wild-feuriger Stellen zur Rührung, Bewegung und Erschütterung sind. Und ihnen stehen auch die deutschen Reden eines Tauler (vor 1361) und Geyler von Kayserberg (vor 1510) nicht nach.

Hieron. Savonarola, (aus Ferrara, geb. 1452 gest. 1498; eine Zeitlang zu Bologna Lehrer der Physik und Metaphysik, bis er sich endlich ganz dem Predigen widmete, in dem er alle seine Zeitgenossen in Italien übertraf. Die politischen Wirkungen, die seine Predigten hatten, bewogen Alexander VI ihn zu Florenz aufknüpfen zu lassen): Prediche. Firenze 1496. fol. vergl. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten. Th. I. S. 28.

Tauler §. 348. Johann Geyler von Kayserberg §. 348.

Im Zeitalter der Scholastik wurden lateinische Predigten in Menge und mit großem Fleiße ausgearbeitet, da ein Theil der Uebungen der scholastischen Theologen im Predigen bestand. Beynahe jeder berühmte Doctor der Theologie hinterließ eine Sammlung Predigten, unter denen man sich aber nichts, als dialectische Abhandlungen zu denken hat.

II. Zweyte Regeneration der Wissenschaften und Schicksale derselben,

von der Erwachung der alten Litteratur bis auf die neuesten Zeiten,

von 1450 — 1800.

Erste Periode, von 1450–1650.

§. 421.

Die ersten Förderungen der sich wieder erhebenden Wissenschaften.

Italien war mehr als ein Jahrhundert über das auserwählte Land geblieben, in welchem die erwachten griechischen und römischen Musen mit Vorliebe verweilten, ohne ein anderes zu begrüsen. Hier wohnten sie auch, während es in Griechenland durch die Osmanischen Türken unaufhörlich stürmte, in der tiefsten Ruhe, da kein auswärtiger Feind vor Carl VIII (1494) die Staaten von Italien unter die Waffen rief, und die Ohnmacht, in welcher sie selbst neben einander lagen, jeden zurückhielt, die Unabhängigkeit seiner Nachbarn zu gefährden, und jede Fehde, die etwa einmahl die friedliche Stille zu

unterbrechen drohte, durch die blutlosen Schlachten der Condottieri in Kurzem geendigt war.

So laut auch in Italien die Stimmen des Enthusiasmus zum Lob der großen Classiker des Alterthums erschollen; so verhallten sie doch innerhalb der Alpen und jenseits blieb man unbekannt mit ihrem hohen Werth. Keine einzige von den vielen Lehranstalten, welche Frankreich hatte, räumte vor dem Jahr 1458 der alten Litteratur einen öffentlichen Lehrstuhl ein; England fuhr fort die lateinische Barbarey der Scholastik als ein Zeichen der Gründlichkeit anzusehen; und Deutschland gieng in dem Studium der griechischen und lateinischen Sprache noch nicht über das neue Testament und einige Kirchenväter hinaus. Sollte die in Italien erstandene alte Litteratur auch in dem übrigen Europa Eingang finden, so mußte sie ihm durch Umstände näher gebracht werden, die besonderes Interesse für sie weckten, und eine heftige Sensation erregten. Und diese Umstände traten ein durch die erfundene Buchdruckerkunst, und die Theilnahme der Päbste an der Beförderung der alten Litteratur, durch den Fall Constantinopels und die Flucht der griechischen Gelehrten nach Italien vor dem Schwerdt der Türken. Die Buchdruckerkunst setzte die alten Classiker in unzähligen Exemplaren schnell in Umlauf; die Päbste, besonders Nicolaus V (von 1447 : 1455) und Sixt IV (von 1471 : 1484), wirkten mit ihrer Liebe zur classischen Litteratur als Beyspiel auf die gesammte Christenheit im westlichen Europa und heiligten ihr Studium; der Fall Constantinopels durch den Feind der Christenheit erschütterte das ganze westliche Europa, und gab den Flüchtlingen, die sich mit ihren Büchern und Kenntnissen nach Italien

und

und von da in andere Gegenden retteten, eine Wichtigkeit, die den Sieg der classischen Litteratur über den Widerstand der Barbarey der Scholastik in allen Ländern jenseits der Alpen, wo entweder sie selbst oder ihre Schüler hindrangen, (zwischen 1450-1500) entschied: in Paris durch Gregorius Tipherenas (seit 1458), in Deutschland durch Rudolph Agricola (seit 1481), in England durch Thomas Linacer (seit 1492), in Ungarn durch den König Matthias Corvinus, einen Schüler classisch ausgebildeter Humanisten, (nach 1458) u. s. w. Die neue Epoche für den europäischen Geist hatte nun begonnen.

§. 422.

1. Formschneide- und Buchdruckerkunst.

Von der Formschneidekunst gieng die Erfindung der Buchdruckerkunst aus.

Schon vor dem vierzehnten Jahrhundert waren in Italien gemahlte Spielkarten gewöhnlich, die wahrscheinlich von den Lanzknechten Kayſers Heinrichs VII (1310 und 1312) nach Deutschland gebracht, und Anfangs in Deutschland, wie in Italien, gemahlt worden sind. Da aber diese Einführung des sogenannten Lanzknechtsspiels in die Zeiten der entstehenden Holzschneidekunst fiel, so wandten Deutsche diese neue Kunst zuerst auf die Spielkarten an; darauf auf die Darstellnng einzelner Heiligen, die man abdruckte und illuminirte. Nur wußte die Rohheit der Kunst Anfangs noch nicht die Attribute der Heiligen zur Unterscheidung des einen von dem andern characteristisch genug auszudrücken; weshalb man sich veranlaßt sah, den verzerrten Misgestalten

ihre Namen beyzusetzen. Vom Namen gieng man, nachdem man in dem Einschneiden der Buchstaben etwas geübter war, auf Unterschriften, die aus mehreren Worten bestanden, über, und fügte zuletzt den Heiligenbildern einen Spruch, einen Reim, oder irgend einen erbaulichen Gedanken bey. Das älteste noch vorhandene Heiligenbild mit einer Jahrzahl ist vom Jahr 1324.

J. G. J. Breitkopfs Versuch, den Ursprung der Spielkarten und die Einführung des Leinenpapiers zu erforschen. Th. I. Leipz. 1784. 4. Th. II. aus des Verf. Nachlasse herausgeg. von Joh. Chr. Fried. Roch. Leipz. 1801. 4. K. H. von Heinecken's Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Th. 2. Leipz. 1769. 8. Desselben Idée d'une Collection complette d'estampes etc. à Leipf. et à Vienne 1771. 8.

Die Formschneidekunst, der Figurendruck und das Illuminiren ward nun mannichfaltig angewandt. Manche Formschneider giengen von Heiligen zur Darstellung einzelner Naturproducte in Holzschnitten über, besonders zur Darstellung von Thieren und Pflanzen, aber ohne zoologische und botanische Bestimmung. Eine wichtige Anwendung für die Naturwissenschaften! So bald man nun durch Zufälle zu einem ernstlichen Studium der Natur geführt wurde, so fieng auch die edlere Bestimmung der Holzschneidekunst für die Naturgeschichte an, und machte nach manchen unvollkommenen Versuchen endlich die Werke eines Vesal, Trage und Gesner möglich.

Dissertation sur l'origine et les progrès de l'art de graver en bois pour eclaircir quelques traits de l'histoire de l'imprimerie, et prouver que Gutemberg n'en est par l'inventeur, par M. *Fournier* le jeune. Paris 1758. 8. *Ejusd.* dissertation de

de l'origine et des productions de l'imprimerie primitive en taille de bois — pour servir de suite à la dissertation sur l'origine de l'art de graver en bois. Paris 1759. 8. *Ejusd.* Observations sur un ouvrage intitulé, Vindiciae typographicae — Suite à la dissert. de l'origine etc. Paris 1760. 8.

Aelteste Figuren in Holzschnitten. 1) Anatomische: Tractatus de animalibus et lapidibus (von *Jac. Meydenbach*), sine loco et anno; ein menschliches Skelet. *Jo. de Ketham* fasciculus medicinae. Venet. 1500. Fol. (splanchnologische Figuren, noch sehr schlecht). *Magni Hundt* Anthropologium. Lipf. 1501. 4. *Lorenz Phriesen* Spiegl der Arzeney. Strasb. 1519. Fol.

2) Botanische: Hortus sanitatis s. de herbis ac plantis sine loco et anno (wahrscheinlich: Mainz bey Scheffer von Gernsheim). Herbarius Patauiae impressus anno Domini 1485. 4.

3) Zoologische: Dialogus creaturarum Alexandri Anglici. Goudae 1480. Fol.

Andere Formschneider versuchten Abhandlungen und kleine Bücher in einzelne Tafeln zu schneiden, und bedruckten damit eine Seite eines Blattes (was auch Lorenz Janssen Koster zu Harlem c. 1430 that): eine weitläuftige und kostbare Arbeit, die sich zwar wegen der schnellen Vervielfältigung einer Schrift, wenn sie einmahl in Holz geschnitten war, empfahl, aber doch auf keine Schrift von einigem Umfang anwenden ließ. Dank also dem Genie, daß es Guttenberg auf den Gedanken führte, einzelne Buchstaben in Holz zu schneiden, sie zu ordnen und unter der Presse abzudrucken!

Wie einst Griechenland um die Ehre stritt, wo Homer gebohren worden? so stritten sich in neueren Zeiten mehrere Städte, besonders Harlem, Strass-

burg und Mainz um die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst. Durch die genauesten Forschungen, wie sie die Wichtigkeit der Erfindung verdiente, ist es jetzt entschieden, daß Guttenberg aus Mainz, zwischen 1430 : 1445, während er zu Strasburg wohnte, die wichtige Kunst erfunden habe. Schon seit 1436 machte er Versuche, Bücher mit Formen, die aus geschnittenen beweglichen Buchstaben bestanden und durch Wirbel zusammengehalten wurden, unter der Presse abzudrucken; noch wollte ihm aber sein Unternehmen nicht völlig gelingen. Erst zu Mainz, wohin er bey seiner Rückkehr aus Strasburg (A. 1445) schon Buchstaben, Form und Presse mitnahm, vollendete er seine Erfindung, unterstützt von Johann Faust, einem wohlhabenden Goldschmidt, der sich mit ihm seit 1449 auf Gewinn und Verlust zu seiner Buchdruckerunternehmung verbunden hatte, und ihm aus seinen Erfahrungen als Goldschmid zu einer bessern Masse für die Buchstaben behülflich seyn konnte. Aber gleich nach dem ersten Anfang ihrer ersten großen Unternehmung, einer lateinischen Bibel, A. 1455 mit seinem Theilhaber wegen der Auslagen in einen Proceß verwikkelt, mußte Guttenberg, der ihn verlohr, die ganze Drückerey an Faust überlassen, der sie nun mit seinem ehemaligen Diener und jetzigen Schwiegersohn, Peter Schoiffer aus Gernsheim, fortsetzte: Guttenberg druckte nach seiner Trennung von Faust bis auf seinen Tod (A. 1466), wozu sein geringes Vermögen hinreichte, wenigstens einige kleine Schriften.

Schoiffer, der in frühern Jahren (1449) Bücherabschreiber zu Paris gewesen war, gab endlich der Kunst durch die neuen Kenntnisse, die er zu ihr brachte, die Vollendung, durch die Erfindung einer

ner bessern Druckerschwärze und der Bunzen und Matritzen zum Letterenguß; wozu die beyden Verbundenen noch etwas später an die Stelle des für die Presse zu weichen Zinns und Bleys eine Mischung von Metallen setzten, die durch ihre Härte der Gewalt des Drucks besser widerstehen konnte.

Die Schriften, welche zuerst aus der Presse kamen, lassen sich so wenig nach der Jahrzahl, als dem Druckort und dem Drucker, ob sie zu Strasburg oder Mainz? ob sie von Guttenberg allein, oder von ihm in Verbindung mit Faust gedruckt worden? bestimmen, da bey ihnen Jahrzahl, Name des Druckers und des Druckorts fehlen. Das erste Werk, von dem man diese Angaben mit Bestimmtheit weiß, ist ein lateinischer Psalter zu Mainz A. 1457 von Faust und Schoiffer gedruckt.

Ein so tiefes Geheimnis auch die Verbundenen aus ihrer Kunst machten, daß sie ihre Arbeiter wie in einem Gefängnis hielten, und sie den Eid der Verschwiegenheit schwören ließen; so beweißt doch jenes Meisterstück der Buchdruckerkunst, die zu Bamberg gedruckte lateinische Bibel in Folio von 36 Zeilen, die wahrscheinlich früher als die Schoiffersche von 1462 ausgegeben ward, daß es vor 1462 bereits Künstler gab, die der Mainzer Officin nicht blos ihr Geheimnis abgesehen, sondern auch als Kunstverständige gefunden hatten, wie es sich vollkommener ausüben lasse. Doch ward erst A. 1462 das Geheimnis allgemeiner bekannt, als bey dem Ueberfall von Mainz, durch welchen Adolph von Nassau den zum Erzbischof ernannten Diethern verdrängte, die Kunstverwandten zerstreut wurden. Sie giengen mit ihrer Kunst in alle Welt; Deutsche erschienen nun als die ersten Drucker in Italien, darauf auch in Frank-

reich, dessen König (Franz I) selbst die neue Kunst unter seinen Schutz nahm, und auf dieselbe Weise kam sie schneller oder langsamer in die übrigen Länder von Europa.

Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, gewöhnlich Johann Guttenberg, ritterlichen Geschlechts aus Mainz, gest. 1466. J. D. Köhler's Ehrenrettung J. Guttenbergs wegen der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Mainz. Leipz. 1741. 4. *J. J. Oberlin* essai d'Annales de la vie de J. Gütenberg etc. Strasb. 1801. 8. *G. Fischer* essai sur les monumens typographiques de J. Gutenberg. à Mayence 1802. 8.

Jo. Heinr. Leich de origine typographiae. Halae 1740. 4. *J. D. Schoepflini* Vindiciae typographicae. Argent. 1740. 4. *Ger. Meermanni* Origines typographiae. Hag. Com. 1765. 2. Voll. 4. Joh. Gottl. Imman. Breitkopf's Geschichte der Erfindung der Buchdrucker unst. Leipz. 1779. 4. Recherches hist. litt. et critiques sur l'origine de l'Imprimerie; particuliérement sur les prémiers établissemens au XVme siècle dans la Belgique — par le Cit. *P. Lambinat.* à Bruxelles 1798. 8.

Aelteste Buchdruckergeschichte von Bamberg, wo diese Kunst, neben Mainz, vor allen übrigen Städten Deutschlands zuerst getrieben worden (bis 1534), von P. Placidus Sprenger. Nürnberg 1800. 4. Notice d'un livre imprimé à Bamberg en 1462, lue à l'institut national par *Camus*. An. 7. Paris 4.

G. Fischer's Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Mainz 1800 - 1804. 6 Lieferungen 8. Notice du premier monument typographique en caracteres mobiles avec dates — par *G. Fischer*. Mayence. 1804. 4. Vergl. Versuch über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Mainz, herausg. von Georg Wilhelm Zapf. Ulm 1790.

Das

Das Vorurtheil der Neuheit, welches Anfangs noch Geschriebenes dem Gedruckten aus Gewohnheit vorzog, war bald überwunden, da die Presse den Handschriften in der Reinheit des Drucks glücklich nacheiferte, und das, worinn sie es den Abschreibern nicht ganz gleich thun konnte, durch Wohlfeilheit und Correcteheit ihrer Arbeit ersetzte. Bald hörte man nicht mehr auf die Verläumdungen der Abschreiber, die des Brodes wegen alles aufboten, viel Böses über die gedruckten Bücher auszubreiten, und sie mußten endlich ihren Erwerb auf andere Weise suchen. Manche Copisten der Klöster wurden aus Noth und Verzweiflung Drucker.

Und so begannen denn die seligen Folgen, welche die Buchdruckerkunst zur ersten aller Erfindungen nach der Buchstabenschrift machte. Das Reich der Vernunft ward durch sie unerschütterlich gegründet, und Bildung des Geistes bis zur Aufklärung veredelt. Sie erst war es, welche die religiösen und politischen Ketten sprengte, die den menschlichen Geist bis dahin umfangen hatten; die keinem Irrthum, keinem Wahn, keinem Vorurtheil mehr einen Schlupfwinkel gestattete, aus dem sie diese Verirrungen nicht trieb; die dem Genie erst Menschheit und Welt zu seinem Wirkungskreis anwies. Ihr verdankt man erst die Macht der öffentlichen Meynung, ein unpartheiisches Tribunal der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen Rednerstuhl, von dem herab die ganze Menschheit nicht durch listige Ueberredungskünste, sondern durch die einzige Macht der Gründe überführt werden kann. Seit ihrem Daseyn ist jede Verschwörung gegen Wissenschaften ohne Wirkung; es ist kein Bücherstürmer, kein Omar, kein Schi-ho-angti weiter möglich;

durch sie geht jede Entdeckung und Erfindung, so gar jede neue Idee augenblicklich durch die Welt zu ihrer Erhaltung, Verbesserung und Erweiterung, zu ihrer Veredelung, Verschlimmerung und neuen Anwendung: durch sie ist erst das Reich der Wissenschaften zu seiner unermeßlichen Ausdehnung gekommen, und wird durch sie an Umfang wachsen bis an das Ziel der Zeiten.

Die um die evangelische Religion höchst meritirte Buchdruckerkunst, von *E. Nutberto* (1719). Ohne Druckort. 4.

§. 423.

2. Alte Litteratur.

c. Flucht der griechischen Gelehrten nach Italien.

Die erste große Wirkung der Buchdruckerkunst war die schnelle allgemeine Verbreitung der classischen Litteratur. Während noch Guttenberg und Faust mit den ersten gelungenen Versuchen ihrer Kunst beschäftigt waren, fiel Constantinopel (1453) in die Gewalt der stürmenden Türken, und die Gelehrten, welche ihrem Schwerdt entgangen waren, flohen nach Italien, als in das Land, das ihnen am nächsten, durch Handel mit ihrem Vaterlande verbunden, und wegen seiner Blüthe, seiner Schätzung der Wissenschaften und seiner Gastfreundschaft gegen griechische Gelehrte schon lange her berühmt war; wo sie schon manchen gelehrten Landsmann fanden, von dem sie freundliche Aufnahme und Unterstützung erwarten konnten. In diese Zeiten fiel die Blüthe der neuen Verkündiger der Griechen in Italien, des Johann Argyropulus und Demetrius

rius Chalcondylas, Georgs von Trapezunt und Theodors Gaza, Manuels Moschopulus und Constantins Lascaris, und anderer Griechen, die alle vor den Türken, um die Zeit der Eroberung von Constantinopel und nach derselben, so wie ihre Heimath in ihre Gewalt gefallen war, eine Ruhestätte in Italien suchten, und sie bey dem großen Lorenz von Medicis, bey Nicolaus V und Sixtus IV, bey ihrem Landsmann, dem Cardinal Bessarion, und andern Fürsten von Italien fanden. Durch diese Gelehrte und ihre Nachfolger, einen Basilius Chalcondylas und Michael Apostolus, einen Andronicus Callistus, und Marcus Masurus, einen Michael Tarchaniota Marullus u. a. kam die griechische Litteratur erst zu ihrem vollen Leben; bey ihrer Wanderung nach Italien brachten diese Gelehrte noch manche Werke des griechischen Alterthums mit, die bis dahin ihr gastfreyes, neues Vaterland noch nicht besessen hatte, und, was das Wichtigste war, sie brachten Sprach- und Hülfskenntnisse zum Verstehen und Erklären jener Classiker mit; und in der gelehrten Musse, in welche sie von der Gastfreundschaft gesetzt wurden, bereiteten sie dieselben bald im Original, bald in Uebersetzungen (nachdem sie sich der lateinischen Sprache bemächtiget hatten) der Presse zu. Buchdruckerkunst und alte Litteratur halfen nun einander gegenseitig fort: ohne die letztere würde bey der geringen Anzahl der classischen Autoren, die man vor der großen Wanderung der gelehrten Griechen nach Italien hatte, die erstere bald gestockt haben und weniger nützlich geworden, und ohne die Buchdruckerkunst würde die classische Litteratur wahrscheinlich wieder eine vorübergehende Erscheinung gewesen seyn; die angekommenen Griechen wären

ren weniger beschäftigt worden, und nach ihrem Tod wäre der Eifer für die griechische Litteratur, aus Mangel an einer allgemeinen Circulation ihrer Schriften, wieder erloschen. Nun aber ward er immer durch die aus der Presse neu erscheinenden Classiker unterhalten und stieg bis zum Enthusiasmus; das vermehrte und verstärkte Studium der griechischen Sprache vermehrte und verstärkte auch die Liebe und den Eifer für die römische, und breitete sich von Italien her früher oder später über alle Länder von Europa aus.

Mich. Maittairii Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. Hagae Comit. 1719 - 1741. 5 Voll. 4. Noch mehr: Annales typographici post Maittairii, Denisii aliorumque curas in ordinem redacti, emendati et aucti opera *G. W. Panzer* (gest. 9. Jul. 1805. 76 J. alt). Norimb. 1793 - 1803. 11 Voll. 4. D. G. W. Panzer's Annalen der älteren deutschen Litteratur bis 1526. Nürnberg 1804. 1805. 2 B. 4.

Jo. Argyropulus, Demet. Chalcondylas, Georg von Trapezunt, Theod. Gaza, Manuel Moschopulus, Constant. Laskaris §. 165.

Basilius Chalcondylas, (aus Athen, ein Bruder des Demetrius, mit dem er 1453 nach Italien wanderte; er lehrte die griechische Sprache mit großem Beyfall am Gymnasium zu Rom; starb aber schon 24 J. alt.)

Michael Apostolus §. 165.

Andronicus Callistus, aus Thessalonich; seit 1453 in Italien, zuerst zu Rom im Hause des Cardinals Bessarion, darauf zu Florenz, wo er wie zu Rom mit Beyfall lehrte; gieng unter Ludewig XI nach Frankreich, um noch ein besseres Glück zu machen,

wo

wo er in einem hohen Alter starb. Außer der gr. auch der lat. Sprache mächtig, die er nur nicht gut aussprach; in der Aristotel. Philosophie bewandert und Verf. mehrerer Schriften, wie de physica scientia et fortuna u. s. w. Vergl. *Tiraboschi* VI. p. 130.

Marcus Musurus §. 165.

Michael Tarchaniota (oder Tarcagnota) Marullus, aus Constantinopel, ein griechischer Dichter; nach seiner Flucht 1453 eine Zeitlang aus Dürftigkeit in Italien gemeiner Reuter; darauf lebte er zu Venedig und Padua, nachdem er Latein gelernt hatte, als berühmter lat. Dichter. Es sind von ihm gedruckt: Epigrammen, Hymnen, ein Gedicht über die Erziehung der Prinzen u. s. w.

§. 424.

b. Blüthe der alten Litteratur in Italien.

Italien blieb indessen noch ein volles Jahrhundert zwar nicht der einzige, aber doch der Lieblingssitz der griechischen und römischen Musen, und seine Fürsten und Privatpersonen wirkten mit vereinter Kraft zusammen, sie an ihr Land zu fesseln. Die ersten Fürsten von Italien belebte ein edler Eifer, sich als Nährer, Pfleger und Wohlthäter der neu belebten Wissenschaften auszuzeichnen: sie nahmen flüchtige Griechen auf, erbauten Prachtgebäude zur Bewahrung litterarischer Schätze, und ließen Handschriften für sie aufkaufen; sie ermunterten Gelehrte durch Belohnungen, Geld und Ehre, Handschriften zu vergleichen, griechische Werke ins Lateinische zu übersetzen und herauszugeben.

Zu Florenz lebte der Geist des Cosmus von Medicis in seinem Enkel Lorenz wieder auf, der wäh-

während seiner männlichen Jahre und seine ganze Staatsverwaltung hindurch (von 1472–1492) nicht aufhörte, Kunst und Wissenschaften, selbst unter den Stürmen des Kriegs und der Partheyen, so emsig zu befördern, als wären sie der einzige Gegenstand seiner Sorgen. Pisa (seit 1406 zum toscanischen Gebiet gehörig) blühte unter ihm durch römische Litteratur und Beredsamkeit aufs neue auf: der griechischen Litteratur wies er Florenz, seine Vaterstadt, zum Sitz an, und sie ward auch daselbst von den Schülern des Chrysoloras, Johann Aurispa und Franz Philelphus, und nach ihnen von den Griechen Johann Argyropulus und Demetrius Chalcondylas, zum Theil auch von Angelus Politianus, der zuweilen aus der römischen Litteratur, für die er eigentlich bestimmt war, in die griechische streifte, mit solchem Erfolg gelehrt, daß der Ruhm ihres Unterrichts, Jünglinge aus allen Ländern, aus Deutschland, Frankreich, selbst aus Portugal nach Florenz zog; die von Niccolo Niccoli gestiftete und von Cosmus so freygebig vermehrte öffentliche Bibliothek von Florenz erhielt so große litterarische Schätze durch Lorenz, daß sie zur Erinnerung an seine Freygebigkeit von seinen Zeitgenossen die Mediceische genannt wurde. Unter seinem Schutz dauerte die Platonische Academie fort, welche sein Grosvater gestiftet hatte, und der Umgang mit Angelus Politianus, Marsilius Ficinus, Picus von Mirandula und andern Platonikern, erhielt sein ganzes Leben über die Liebe zur Platonischen Philosophie in ihm so lebendig, daß er entschlossen war, sich seine letzten Jahre den öffentlichen Geschäften zu entziehen, und ihr allein zu leben, was aber der frühere Tod vereitelte. Zur Ehre seines

Vater-

Vaterlandes und zu dessen verfeinerten Bildung wendete er unermeßliche Schätze auf. Die Pracht der öffentlichen Gebäude, die er aufführen ließ, die Feyerlichkeit der Spiele, die er gab, der Glanz und Luxus, der in allen Einrichtungen herrschte, verkündigten der Welt den Geschmack des ersten Magistrats von Florenz, und erwarben dieser Stadt den Namen Neu-Athen, den sie auch in Hinsicht auf die Menge aufgeklärter und gelehrter Männer, die dort lebten, zu verdienen schien. Als er starb, trauerten Gelehrte und Künstler, wie um einen verlohrnen Vater. Wirklich erlosch mit seinem Tod auch jener Glanz, den bisher die Mediceer durch ihren Eifer für Litteratur und Kunst ihrer Vaterstadt gegeben hatten; doch wechselte er nur seinen Ort. Sein Sohn, Johann, trug denselben, seit er als Leo X auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden, auf Rom, seinen Bischofssitz, über, und fieng dort nach dem Beyspiel seines Vaters wie eine wohlthätige Sonne für die Litteratur zu leuchten an, und theilte den Wissenschaften aufs neue Wärme und Leben mit.

Außer mehreren Schriften über Lorenz von Medicis (J. G. Eichhorn's Weltgeschichte der neuern Zeiten Th. I. S. 186): The Life of Lorenzo de Medici by *Will Roscoe*. Liverpool 1795. 2 Voll. 4. Deutsch von Kurt Sprengel. Berlin 1797. 8.

Mediceische Laurentinische Bibliothek: Bibl. Medic. Laurent. et Palatinae Codd. MSS. oriental. Catalogus. *Stephanus Evod. Assemanus* recensuit etc. *Ant. Fr. Gorio* curante. Flor. 1742. fol. Bibl. Med. Laur. Catalogus ab *A. M. Biscionio* di-

ge-

gestus. T. I. Codd. gr. Flor. 1752. fol. Bibliothecae hebraicae graecae Florentinae s. bibliothecae Medico-Laurentianae catalogus ab *Ant. Mar. Biscionio* digestus. Florent. 1757. 8. Catalogus Codd. Mss. Bibl. Laur. *A. M. Bandinius* recens. T. I-III. Codd. gr. Flor. 1764-1774. T. I-V. Codd. lat. Flor. 1774-1778. 8. Voll. fol. Bibliotheca Leopoldina Laurentiana, seu Catalogus Mss. qui jussu Petri Leopoldi in Laurentianam translati sunt. ed. *Aug. Bandinius*. Florent. 1791-1793. 3 Voll. fol.

Und wie geschäftig waren andere fürstliche Häuser in Italien, den neu belebten Wissenschaften wohl zu thun! Als das Haus Visconti für sie untergieng (in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts) trat zu Mayland der größte Kriegsheld seiner Zeit, Franz Sforza, an seine Stelle. So wenig er selbst ein Gelehrter war, fand doch Constantin Lascaris auf seiner Flucht bey ihm eine Sicherheitsstätte. Selbst Ludewig mit der Maulbeere suchte eine Ehre darinn, sich mit Künstlern, Dichtern und gelehrten Männern zu umgeben, und unter ihm lebten Georg Merula, Demetrius Chalcondylas, Alexander Minutianus, von seinem Staatssecretär, Jacob Antiquarius, in allem ihrem Unternehmen unterstützt, zu Mayland.

Noch wichtiger waren indessen die Dienste, welche die Päbste der Litteratur durch Theilnahme an ihr und Thätigkeit für sie leisteten. Auf sie, als Oberhaupt der Kirche, waren die Augen der ganzen abendländischen Christenheit gerichtet; und ihr Beyspiel ward für andere Länder Regel. Wie mächtig wirkte in dieser Hinsicht Nicolaus V! In Wissenschaften erwachsen, und in männlichen Jahren als Tommaso de Sarzano bey der Florentiner Biblio-

bliothek des großen Cosmus Mitgehülfe und lange Zeit ihr Bibliothekar, blieb er auch im Alter, seit er die höchste Würde in der Kirche bekleidete (seit 1447) eine Stütze der Litteratur, und hörte in den acht Jahren, da er durch Weisheit, Grosmuth und Friedfertigkeit seinem hohen Beruf Ehre machte, nie auf, für sie zu sorgen. Außer den Gelehrten, einem Poggius, Leonard Bruni und Georg von Trapezunt, die er schon zu Rom vorfand, zog er während seiner Regierung die gelehrtesten Männer seines Zeitalters dahin, wie Blondus Flavius und Franz Philelphus, Theodor Gaza und Laurentius Valla, Johann Aurispa, Nicolaus Perotti, Gregorius Tifernas und den Orientalisten Giannozzo Manetti. Mit großen Kosten ließ er aus allen Gegenden Handschriften aufkaufen, sie zur Presse zu bereiten, Kirchenväter und weltliche Schriftsteller aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen und herausgeben. Ihm verdankte man einen lateinischen Diodor und Polybius, einen Herodot, Thucydides und Appian, eine lateinische Ilias und Cyropädie, einen lateinischen Strabo, Aristoteles, Ptolemäus, Plato und Theophrast und viele griechische Kirchenväter in lateinischen Uebersetzungen: und alle diese Arbeiten belohnte er mit Geld und Ehre reichlich. Die Römische Curie bestimmte er zugleich zu einer gelehrten Academie, für welche er eine Bibliothek von 5000 Bänden einrichtete. Ihm verdankte Rom, das damahls noch keine beträchtliche Bibliothek hatte, die erste Anlage der Vaticanischen Bibliothek, für die er Schreiber und Aufkäufer besoldete, die er nicht blos durch Italien zum Ankauf lateinischer, sondern auch nach Griechenland zum Ankauf griechischer Handschrif-

ten schickte: was er unternahm, bezeichnete immer den Kenner und eifrigsten Beförderer der Wissenschaften.

Dom. Georgii diss. de Nicolai V erga litteras patrocinio. Romae 1742. 4.

In seine Fußstapfen traten Sixtus IV (von 1471 : 1484) und Leo X (von 1513 : 1521). Der erstere vermehrte die Vaticana und setzte stehende Gehalte für Bibliothekar und Custos aus; der zweyte lebte im beständigen Umgang mit Dichtern (die er vorzüglich schätzte), mit Gelehrten und Künstlern; er ließ mit großem Eifer die Werke des Alterthums in Handschriften und Drucken zusammenkaufen, er sammelte viele von den Bücherschätzen seiner Vorfahren, welche die innerlichen Unruhen zu Florenz zerstreut hatten, und unterstützte jede litterarische Unternehmung mit solcher Freygebigkeit, daß man sein Zeitalter nur das Jahrhundert des Leo von Medicis nannte.

Barthol. Platinae inventarium bibliothecae Sixti IV. in *Struvii* Collect. Mss. Fasc. IV.

Leo X: *Bayle* l. v.

Und wo könnte man endigen, wenn die Namen aller Privatpersonen aufgezählt werden sollten, die sich in Italien während dieses ewig denkwürdigen Jahrhunderts um die Förderung der Litteratur verdient machten. Was that für sie der Cardinal Bessarion? Die flüchtigen Griechen fanden bey ihm Aufnahme und Unterstützung; die Platonische Philosophie hatte an ihm einen gelehrten Vertheidiger und mächtigen Beförderer durch

durch seine Platonische Academie (einen gelehrten Club, der ihre Ausbreitung zur Absicht hatte); noch bey seinem Leben (1468) übergab er seine reiche, mit vielen Kosten gesammelte Privatbibliothek der Republik Venedig zum öffentlichen Gebrauch, und ward dadurch der erste Stifter der berühmten St Marcusbibliothek. Neben und nach Niccolo Niccoli gab es keinen eifrigeren Sammler der noch vorhandenen Reste des Alterthums, als Poggius Bracciolini; neben Marsilius Ficinus keinen Litterator, der ihm an Verdiensten um die Platonische Philosophie gleich gekommen wäre, neben Giannozzo Manetti niemand, der mit ihm gleiche Fertigkeit in der hebräischen Sprachkunde getheilt hätte, wenn er gleich in der lateinischen und griechischen würdige Nebenbuhler hatte. Ausgebreitet war der Einfluß, den Hermolaus Barbarus und Angelus Politianus durch Unterricht hatten; mit Laurentius Valla begann die Reihe der Philologen und Kritiker im eigentlichen Sinn, unter denen jetzt schon Nicolaus Perottus, Georg Merula und Philipp Beroaldus ansehnliche Stellen einnahmen. Wie viele machten sich einen großen Namen als lateinische Dichter und Stylisten, wie Manetti, Poggius und Christoph Landini! Als Erklärer der römischen Schriftsteller und Dichter ragten Domitius Calderius und die beyden Guarini, als Lehrer, Beystand und Berather der Fürsten in Sachen der Litteratur Johann Aurispa, Jacob Antiquarius, Franz Philelphus und wie viele andere hervor. Fast alle diese Gelehrte arbeiteten außerdem fleißig für die Presse, als Uebersetzer der Griechen, als Herausgeber der griechischen und römischen Classiker,

als Sammler über ihren Inhalt. Unter Aldus Manutius, dem ältern, vereinigte sich (c. 1494) eine Gesellschaft von Gelehrten zu Venedig zur Herausgabe alter Classiker und die Ausgaben, welche aus der Druckerey des Manutius, des Vaters und Sohns, (des Aldus und Paulus vor 1574) zu Venedig und der Junta (seit 1500) zu Florenz erschienen, behaupteten schon einen großen innern Werth. So war Italien ein ganzes Jahrhundert über der Hauptsitz der alten Litteratur (von 1450 : 1550); mehrere seiner Litteratoren waren so für das Alterthum eingenommen, daß sie keinen sehnlichern Wunsch hegten, als mit den alten Sprachen auch die alten Verfassungen herzustellen, und wie die alten Römer, bald nach der Weise des Apulejus, in veralteten und prächtigklingenden Worten, bald wie Cicero, und zwar mit keinem andern Worte als er gebraucht hatte, zu reden und zu schreiben.

Bessarion, §. 165; vergl. de vita et rebus gestis Bessarionis Commentarius, Romae 1777. 4. Für Plato schrieb er: contra calumniatorem Platonis (Georg von Trapezunt). Ueber die theils von Petrarca (1362) theils von Bessarion (1468) gestiftete St Marcus Bibliothek zu Venedig; *I. Morelli* della publica libraria de S. Marco. Venez. 1774. 8. (*M. Zanetti* et *A. Bangiovanni*) graeca D. Marci biblioth. Codd. Mss. Venet. 1740. fol. (*M. Zanetti*) latina et italica D. Marci bibl. Codd. Mss. Venet. 1741. fol. *I. Morelli* bibl. Msta gr. et lat. T. 1. Bassan. 1802. 8.

Franz Bracciolini, gewöhnlich Poggius Florentinus genannt, (aus Terra nuova, im Gebiete der Stadt Arezzo, geb. 1380 gest. 1459; 40 Jahre lang unter sieben auf einander folgenden Päbsten Secretär; zuletzt Staatssecretär zu Florenz, zwar streitsüchtig, aber dabey reich an wichtigen Verdiensten um die Litte-

Litteratur durch Aufsuchen und Entdecken vieler Classiker und durch Verbesserung ihres Textes, durch Sammlung und Erklärung der Alterthümer; Verfasser vieler historischer, antiquarischer, moralischer und satyrischer Aufsätze, vieler Briefe und Reden): Opera. Lugduni 1497. fol. und öfter z. B. Basil. 1556. fol. Das meiste auch besonders: z. B. Facetiae. Ferrar. 1471. 4. u. öfter; seine florentinische Geschichte von 1353-1455. ins Italien. übers. Venez. 1476. fol. Vergl. *I. B. Recanati* vita Poggii in der Ausgabe seiner historia Florentina. Venet. 1715. 4. Poggiana, ou la vie, le caractère etc. de Pogge Florentin. Amst. 1720. 2 Voll. 8. The live of Pogg. Bracciol. by *Will. Shepherd*. Liverpool 1802. 4.

Marsilius Ficinus, (aus Florenz, Sohn eines Arztes, geb. 1433 gest. 1499; erzogen von der Mediceischen Familie zur Beförderung der Platonischen Philosophie, um einst Plato und die Platoniker zu übersetzen; er übersetzte auch Plato und Plotin (aber etwas frey), schrieb einen Commentar über Plato, 12 Briefe und philosophische Abhandlungen, in denen er die übertriebensten Vorstellungen von Plato und Plotin, als inspirirten Schriftstellern, äußerte; ein Mann von dem ausgebreitetsten Ruhm, aber auch zugleich einer der größten Schwärmer): Opp. omn. Paris 1641. 2 Voll. fol. vergl. *Schelhorn* amoen. lit. T. I. p. 18.

Giannozzo Manetti, (Jonnotius Manettus, aus Florenz, geb. 1396 gest. 1459, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und so seltener Sprachkunde, daß er die hebräische und griechische Sprache wie seine Muttersprache gesprochen haben soll; eine Zeitlang Lehrer zu Florenz; häufig Gesandter bey den wichtigsten Vorfällen; eine Zeitlang päbstlicher Secretär; ein Günstling des Königs Alphons zu Neapel, an dessen Hof er auch starb. Er übersetzte die Psalmen aus dem Hebräischen, das N. T. aus dem Griechischen; einige aristotelische Schriften und die Isagoge des Porphyrius: (von allem diesem ist aber nichts

gedruckt). Seine historischen, philosophischen und rhetorischen Schriften und Briefe waren den alten Classikern genau nachgebildet. Vergl. *Muratorii* scc. rer. ital. T. XX. p. 621.

Hermolaus Barbarus, (aus einem edeln Geschlechte zu Venedig, geb. 1454 gest. 1493; zu Padua gebildet, mit den ersten Würden daselbst beehrt und zu mehreren Gesandtschaften gebraucht; zuletzt aber, weil er vom Pabst das Patriarchat zu Aquileja ohne Erlaubnis seiner Republik angenommen hatte, aus seinem Vaterlande verwiesen, worauf er seine übrige Lebenszeit zu Rom zubrachte. Eine Zeitlang hatte er auch Vorlesungen über Aristoteles und andere Griechen vor den edelsten Personen aus beyden Geschlechtern gehalten): ausser seinen zum Theil gedruckten Uebersetzungen des Aristoteles, Themistius, Dioscorides u. a. werden am meisten geschätzt: Castigationes Plinianae (item emendatt. variae in Melam). Basil. 1534. 4.

Angelus Politianus, (Angiolo Poliziano, eigentlich Angelus Ambrogini, aus Montepulciano, geb. 1454 gest. 1494; Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache zu Florenz und Erzieher der Söhne des Lorenz von Medicis; so geschätzt als Lehrer, daß Chalcondylas Hörsaal leer ward, als er den seinigen eröffnete; unsterblich verdient um die Litteratur überhaupt und die alte insonderheit; ein vorzüglicher Dichter in der italienischen und lateinischen Sprache, ein guter lateinischer Stylist; ein geschätzter Geschichtschreiber der Pazzi, und Uebersetzer des Homer, Herodian und anderer Griechen; Verfasser mehrerer kritischen Aufsätze, vieler Reden und Briefe, und von so ausgebreitetem und dauerndem Ruhm, daß ihm darinn wie in Verdiensten kein andrer Litterator des 15 und 16ten Jahrhunderts gleich kam). Opera omn. Basil. 1553. fol. vergl. *F. O. Menekenii* hist. vitae et in litteras meritorum Ang. Politiani. Lipsi. 1736. 4. Chr. Meiners in den Lebensbeschr. berühmter Männer B. II. S. 111.

Lau-

Laurentius Valla, (aus Rom, geb. 1407 gest. 1457; noch als Lehrer der alten Litteratur zu Pavia und Mayland, zog er sich durch seine Freymüthigkeit den Haß der Mönche zu, gegen deren Verfolgung er beym König Alphons zu Neapel Schutz fand, wo er nun zu lehren fortfuhr, bis ihn Nicolaus V mit einer Pension zum Lehrer der Redekunst zu Rom bestellte. Er starb als Kanonikus und päbstlicher Secretär. Außer seinen trefflichen Uebersetzungen des Herodot, Thucydides und andrer Griechen, verfertigte er antiaristotelische Schriften (worunter die dialecticarum disput. libb. III am meisten geschätzt werden), kritische Anmerkungen über die Vulgata, die berühmten elegantiarum linguae latinae libb. VI, und eine Geschichte Ferdinands von Aragonien. In der historischen Kritik brach er Bahn durch seine Untersuchung de donatione Constantini M.) Opp. omnia. Basil. 1543. fol. Vergl. *Bayle* s. v. und *C. F. Helwing* de Laurentio Valla. Lemgov. 1749. 4.

Nicolaus Perottus, (aus Sassoferrato, geb. c. 1430 gest. 1480; Lehrer der gr. und lat. Sprache zu Bologna und Rom; durch Pius II in seinem 28sten Jahr Erzbischof von Manfredonia; berühmt als Uebersetzer des Epictet, seines Commentators Simplicius, und der drey ersten Bücher des Polybius, als Erklärer der Alten, als Lexicograph und Grammatiker): Cornucopiae s. linguae latinae commentarii. Venet. 1489. fol. und öfter. Optima grammaticae rudimenta. Romae 1473. u. öfter. Commentariolus in primum Plinii hist. nat. librum. s. l (Venet) et a. 4. und bey *Marini Becichemi* Collect. in I. lib. Plinii. Paris 1519. fol. de metris (Bonon.) 1471. 4. u. s. w.

Georg Merula, (oder Merlanus, aus dem Mayländischen, geb. 1420 gest. 1494; lehrte die alte Litt. zu Venedig und Mayland); besorgte die erste Ausgabe des Plautus und der scriptt. de re rustica; schrieb Anmerkungen zum Martial. Venet. 1470. fol. zum Juvenal. Venet. 1474. fol. zum Quinctilian Venet. 1482. fol. u. s. w.

Philipp. Beroaldus, der ältere, (aus Bologna geb. 1453 gest. 1505; Herausgeber mehrerer Classiker und Verfasser mehrerer Schriften kritischen und erklärenden Inhalts): Annott. in Comment. Servii in Virgilium. Bonon. 1482. 4. Annott. in anctt. antiq. Bonon. 1488. fol. Plinianae aliq. castigg. Brese, 1496. fol. Comment. in Tuscul. quaest. Cic. Bononiae 1496. fol. in oratt. Phil. Bonon. 1500. fol. Opuscula varia. Brese. 1499. fol.

Philipp. Beroaldus, der Sohn, (aus Bologna, gest. 1510): lat. Dichter und Herausg. des Tacitus.

Christoph Landini, (aus Florenz, geb. 1424 gest. 1504); berühmt als lateinischer Dichter, als Erklärer des Horaz's und Virgil's, und als philos. Schriftsteller in Cicero's Manier: Disputatt. Camaldulensium libb. IV. s. l. et a. (1480). 4. Florent. 1482. fol.

Domitius Calderinus, (geb. c. 1447 gest. 1477); lehrte die alte Litt. zu Rom, und schrieb Erklärungen zu den schwersten römischen Dichtern, Comment. in Martialem. Romae 1474. fol. in Juvenalem, Brese. 1475. fol. in Persium, ibid. 1476. fol. in Statium, ibid. 1476. Observationes in *Gruteri* lampas T. I. p. 311.

Guarini Guarini, (oder Varinus, aus Verona, geb. 1370 gest. 1460; lehrte alte Litt. zu Florenz, Venedig, Verona, Trient und Ferrara; übersetzte viele Schriften des Plutarch, die 10 ersten Bücher des Strabo, schrieb Anmerkungen zu Valerius Maximus, und einigen Schriften Cicero's; grammatische Aufsätze u. s. w.). Epitome erot. gr. Em. Chrysolorae; regulae grammaticae; de arte diphtongandi u. s. w. einzeln und zusammengedruckt Paris 1554. fol.

Baptista Guarini, (des vorigen Sohn, lehrte die alte Litt. zu Ferrara, und hatte den Aldus Manutius zum Schüler).

Jo.

Jo. Aurispa, (aus Sicilien, geb. 1369 gest. 1459; lehrte zu Florenz, zu Rom und anderwärts die alte Litt., unterstützt von Lorenz von Medicis, Nicolaus V u. a.)

Jacob Antiquarius, (Staatssecretär bey Ludewig Moro zu Mayland (reg. 1494–1499), Beförderer der classischen Studien).

Franz Philelphus, (von Tolentino in der Marc Ancona, geb. 1398 gest. 1481; lehrte schon 1417 Redekunst zu Venedig, reisie 1420 nach Constantinopel, um von Johann Chrysoloras Griechisch zu lernen, und lehrte nach seiner Rückkunft 1427 die griech. und lat. Litteratur zu Bologna, Florenz und Mayland, wo er sich von 1440–1481 aufhielt. Er war einer der verdientesten Wiederhersteller der Wissenschaften und des guten Geschmacks, ein fleißiger Uebersetzer griechischer Schriftsteller, und Verf. mannichfaltiger anderer Werke): Conviviorum libb. II. (Mediol.) 1478. 4. Satyrarum libb. X. Mediol. 1476. fol. Orationes cum al. opusc. Mediol. 1481. 4. Fabulae. Venet. 1480. 4. de educatione liberorum. Tubing. 1513. 4. epistolarum libb. XVI. Paris. 1503. 4. c. aug. et emend. *N. St. Meuccii.* T. I. Florent. 1743. 8. epistolae breviores. Daventr. 1499. 4. Vergl. *I. H. Foppii* hist. vitae et scriptt. F. Philelphi in Miscell. Lipsiens. T. V. p. 322. *Lancelot* mém. de la vie de Philelphe in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. X. p. 698. *Chaufepié*, s. v.

Aldus Manutius, (Manuccius, aus Bassano, in der Tarviser Mark, ein zu Rom und Ferrara gebildeter gelehrter Buchdrucker zu Venedig, gest. 1515; schrieb eine griech. Grammatik, Anmerk. zum Horaz und Homer, Briefe, Epigrammen, Vorreden. In der Typographie machte er Epoche durch die Einführung der Interpunctionszeichen und die Erfindung einer musterhaften Cursivschrift.

Paulus Manutius, (Aldus Sohn, geb. zu Venedig 1512; berühmt wegen seiner zierlichen, aber gekünstelten Latinität; druckte zu Venedig; darauf von Pius V, wie von Gregor XIII nach Rom berufen, um die Aufsicht über den Druck der Kirchenväter zu führen; sein Cicero wurde besonders geschätzt, und überhaupt wurden seine Ausgaben den Handschriften gleichgeachtet): epp. et praef. ed. et notis illustr. *I. G. Krause.* Lipſ. 1720. 8. kritische Bemerk. über Cicero und andere römische Classiker; Antiquitatum Roman. libb. IV in *Graevii* thesaur. T. I. und *Roberti* Miscellaneis T. I. u. s. w. Vergl. *Ant. Aug. Renouard* Annales de l'imprimerie des Alde. Paris 1803. 2 Voll. 8.

Academien zu Venedig für die Herausgabe alter Autoren: 1) die Manutiana gestiftet gegen Ausgang des 15 Jahrhunderts, kurz nachdem Aldus seine Druckerey angelegt hatte, eingegangen c. 1515; 2) Academia della Fama, gestiftet von dem Nobile Federigo Bordoaro c. 1558; sie gab Schriften in der Druckerey heraus, die von Paulus Manutius besorgt ward, mit der Aufschrift in Acad. Venetiana; wegen Censur- und Inquisitionsbedrückungen, auch wohl wegen Paul Manutius Wanderung nach Rom (1561) nach wenigen Jahren eingegangen; 3) Acad. Veneta secunda (ob sie gleich die dritte war) gestiftet 1593; auch nur von kurzer Dauer. Vergl. Academia Veneta seu *della Fama*, in disquisitionem vocata a *Io. Gottlob Lunze.* Lipſ. 1801. 8. Somma delle Opere che in tutte le Scienze et Arti piu nobile et in varie Lingue ha da mandare in luce l'Academia Venetiana. Venet. 1558. fol.

Junta, (Giunta) vergl. *Ang. Maria Bandini* de Florentina Juntarum typographia ejusque censoribus. P. I. II. Luccae 1791. 8.

Apulejaner sind noch früher als die Ciceronianer entstanden; Erasmus spottete schon über die letztern in einem eigenen Aufsatze: Ciceronianus betitelt; dagegen schrieb Jul. Caesar Scaliger seine eloquentiae

tiae Romanae vindices. vergl. *Burigny* sur la querelle, qui s'éleva au 16 siècle au sujet de l'estime qui étoit due à Cicéron, in den Hist. de l'Acad. des Inscr. T. XXVII p. 195.

§. 425.

c. Verbreitung der alten Litteratur durch Europa.

Nach langem Widerstand nahmen endlich auch andere Länder an dem Lichte Antheil, das Italien erleuchtete; bald erhielten sie es durch die Schüler von Chrysoloras und Chalcondylas, die sich durch Europa zerstreuten, und es in die Länder trugen, in die sie sich verirrten; bald ward es aus Italien absichtlich geholt oder gelegentlich von denen in ihr Vaterland mitgenommen, die andrer Zwecke und Studien wegen nach Italien gewandert waren.

Zu Paris lehrte **Gregorius Tifernas**, ein gebohrner Italiener, für einen von der Universität ihm ausgesetzten Gehalt, (c. 1458) auf kurze Zeit die griechische Sprache; und nach ihm (c. 1473) **Georg Hieronymus**, aus Sparta, und **Andronicus Callistus**, Bessarions Freund. Seitdem es bekannt war, daß man in Paris durch griechischen Sprachunterricht sein Glück machen könne, folgten diesen Verpflanzern der griechischen Litteratur bald gerufen, bald von freyen Stücken **Philipp Beroaldus** (1480), **Hieronymus Balbus** (c. 1489) und **Hieronymus Alexander** nach Paris nach; durch ihren Unterricht haftete nicht nur in Frankreich das Studium der alten Litteratur, sondern sie brachten auch den obern Ständen so viel Enthusiasmus für die griechische und la-

lateinische Sprache bey, daß selbst der Adel häufig griechische und lateinische Verse machte, und schulgerecht disputirte. Sie bildeten Gelehrte, deren Schüler (zuerst Robert und Heinrich Stephanus von dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts bis an sein Ende, und in der ersten Hälfte des siebenzehnten Isaac Casaubonus und Claudius Salmasius) die italienischen Humanisten ersetzten, als diese ihre glänzende Periode bereits geendigt hatten.

Gregorius Tifernas, (ein Italiener (kein Grieche), aber von griechischen Lehrern in Italien gebildet; kam schon 1458 (nicht erst 1470) nach Paris und gab daselbst für ein Gehalt, das ihm die Universität aussetzte, wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit, öffentlichen Unterricht im Griechischen: doch zog er einige Schüler, da einer derselben wieder Reuchlin's Lehrer war). Vergl. *Tiraboschi* VI. p. 142.

Georg Hieronymus, (aus Sparta, lehrte seit 1473 zu Paris, wo ihn auch Reuchlin hörte; zugleich ein zierlicher Abschreiber, von dem sich seine Zuhörer die Stücke, über welche er las, abschreiben ließen. Vergl. *Hodius* de graecae ling. inflauratoribus p. 235.

Andronicus Callistus §. 423.

Philipp Beroaldus §. 424. A. 1480 nach Paris gerufen.

Hieronymus Balbus, aus Venedig, c. 1489 nach Paris gerufen.

Hieronymus Alexander, dem vorigen gleichzeitig, vorher Lehrer der clässischen Litt. in Italien, A. 1504 rief ihn Ludewig XII mit einer ansehnlichen Besoldung nach Paris als öffentlichen Lehrer der griech. und lat. Sprache; im Hebräischen gab er für Bezahlung Unterricht, und zog an Betablus einen berühm-

rühmten Schüler; seit 1512 Rector zu Paris, darauf durch Leo X Bibliothekar am Vatican, durch Clemens VII Erzbischof von Brindes, durch Paul III Cardinal; gest. 1542.

In Spanien finden sich vor dem Jahr 1500 keine Spuren größerer Sprachstudien, als in den früheren Jahrhunderten in diesem Reiche vorhanden waren: von lateinischen Schriftstellern wurden zwar einige (wie Valerius Maximus, Lucan und Seneca) in die Landessprache übersetzt; aber von griechischer Sprachkunde fehlt alle Spur vor der Bestätigung der Universität Valencia (A. 1500), bey welcher endlich sechs Lehrstüle für die lateinische und zwey für die griechische Sprache errichtet wurden. Zu Alcala und Salamanca lehrte **Nonnius Pincianus** die griechische Sprache zuerst. Einen neuen Schwung gab Ximenes den alten Sprachstudien durch die Stiftung der Universität Alcala de Henares (von 1499-1510), deren erste Frucht, die Complutensische Polyglotte (von 1514-1517), ein großer Beweis des dasigen Sprachfleißes war.

Uebersetzungen römischer Classiker: *Perez Bayer* Bibliotheca hispana vetus. Madr. 1788. fol. p. 222. 237. 253.

Nonnius Pincianus, (oder Ferdinand Nunnez Guzmann, aus Valladolid, geb. 1471 gest. 1552): bekannt durch Castigationes in Senecam. Venet. 1536. Paris. 1606. fol. in Pomponium Melam Salam. 1544. fol. Antw. 1547. 8. Comment. in Plinii H. N. Genev. 1593. 8.

Alcala (Complutum): *Melchior de la Cerda* descriptio Academiae Complutensis in *Schotti* biblioth. hisp. T. I. p. 52.

An-

Angezogen durch den Ruhm des Angelo Politiano begab sich Henrique Cayado, der noch bekannter unter dem Namen Ermigius war, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien, und trug nach Portugal gründlichere Einsichten in die alte, besonders lateinische Litteratur, als es vorher gehabt hatte. Durch ihn verbreitete sich insonderheit Liebe zur lateinischen Poesie, und an ihn schloß sich eine schöne Zahl vorzüglicher Köpfe in Portugal an, die durch lateinische Verse berühmt werden wollten.

Henrique Cayado, (auch Ermigius, aus Lissabon, bl. c. 1500): Eclogae, Sylvae et epigrammata. Bononiae 1501. 4. auch im Corpus illustrium poetarum Lusitanorum, qui latine scripserunt. T. I. Lisbonae 1745. 4. p. 51 - 259. verg. *Barbosa Machado* biblioth. Lusitana. T. II. p. 443.

Ueber andere Portug. Dichter in lat. Sprache s. Dieze zu Velazquez. S. 76.

Erst nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts dämmerte es in England zum künftigen Tag der classischen Litteratur. A. 1460 verirrte sich ein gelehrter Italiener, Cornelio Vitelli, nach England und trug zu Oxford die humanistischen Wissenschaften, nicht ohne Widerspruch der dasigen scholastischen Barbaren, vor. Doch hat vielleicht sein Unterricht den Grafen, Johann von Worcester, zu dem Entschluß bewogen, nach Italien zu gehen, um Guarino und andere berühmte Lehrer zu Padua zu hören: und die Universität Oxford zog davon den Vortheil, daß sie an den Handschriften, die er auf seiner Reise gesammelt hatte, und die er ihr als Geschenk überreichte, den Anfang zu einer classischen Bibliothek erhielt: aber sie selbst erleuchtete noch immer

mer kein Schein des classischen Lichts. Endlich brach es für die Insel durch **Wilhelm Grocyn, Johann Collet, Thomas Linacre** und **Wilhelm Lilly** an, die ein innerer Drang nach humanistischen Kenntnissen, in denen sie in ihrem Vaterland keinen Unterricht erhalten konnten, in das Ausland getrieben hatte: Grocyn, Linacre und Collet nach Italien, wo sie Chalcondylas, Angelus Politianus und andere Litteratoren hörten: Lilly dagegen erwarb sich auf seiner Rückreise von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu Rhodus, wo er sich fünf Jahre aufhielt, eine gründliche Kenntnis der griechischen Sprache, und hörte darauf noch zu Rom den Pomponius Lätus über die römische Litteratur. Nach 1490 fiengen sie die Verkündung der großen Classiker des Alterthums in ihrem Vaterlande an, und erhielten an Erasmus (1497) einen thätigen Gehülfen. Die scholastischen Barbaren verschlossen vor der neuen Lehre ihre Ohren und schalten ihre Herolde in ungesalzenem Spott Trojaner: desto stärkern Eindruck machte sie auf jüngere Gemüther, und das Studium der Alten gieng nicht wieder aus. Doch bildete sich in England keine humanistische Schule, die durch ausgezeichnet wichtige Ausgaben der alten Classiker sich verdient gemacht hätte.

Wilhelm Grocyn, geb. zu Brüssel 1442; 46 Jahre alt (a. 1488) verließ er sein Vaterland, um nach Italien, an die Quelle der alten Litteratur, zu reisen; a. 1490 kam er zurück: er bekleidete nach seiner Rückkunft verschiedene geistliche Bedienungen zu London und Oxford und starb 1522 zu Maidstone in Kent.

Johann Collet, aus London geb. 1466; gieng um dieselbe Zeit, da Grocyn in Italien war, dahin ab, um das N. T. in der Grundsprache verstehen zu lernen

nen; kam zurück 1492 und starb zu London als Pfarrer an der St. Pauls-kirche 1519.

Thomas Linacre, geb. 1460, gest. 1524 zu London, Leibarzt Heinrichs VII und VIII; er begleitete in seinen frühen Jahren seinen Lehrer, Wilhelm Tilly von Canterbury, der von seinem König als Gesandter nach Rom geschickt wurde, nach Italien, wo er seine humaniora lernte, und kam zurück c. 1492. Er übersetzte nach der Zeit einige Schriften des Galen, Procli sphaera, Aristot. meteora und schrieb de emendata structura latini sermonis zum Gebrauch der königl. Prinzessin in englischer Sprache, welches Buch nachher Buchanan Lateinisch herausgab.

Wilhelm Lilly, geb. 1466, nach seiner Rückkunft von seiner Pilgerreise Lehrer an der St. Pauls Schule, die sein Freund Collet errichtet hatte; Verf. einer Lateinischen Grammatik, bey welcher ihm Collet und Erasmus halfen. Gest. 1523.

Nach Schottland kam Kenntniß der alten Litteratur aus Paris, wo zwey Schotten, die nach der Zeit zu Einfluß und Ansehen kamen, Gavin Douglaß, nachheriger Bischof zu St. Andrew, und Patrik Panter, Abt und Secretär bey Jacob IV, studirt hatten, und seit ihrem Einfluß Stifter eines bessern Unterrichts wurden.

Für Deutschland hohlten drey Schüler des Thomas von Kempten, Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lang (zwey Westphalen) und Rudolph Agricola, aus Friesland, die classische Sprachgelehrsamkeit aus Italien, wo sie (zwischen 1460 und 1470) die gelehrten Griechen, Theodor von Trapezunt und Gaza, und die gelehrten Italiener Franz Philelphus, Laurentius Valla und andere Humanisten hörten; und drey ihrer Mitschüler Antonius Liber, Ludewig Dringenberg, und Alexander Hegius ersetzten

ten sich durch eigenen Fleiß und Lesen guter Schrift-
ten den Abgang solcher mündlichen Lehrer. Diese
sechs auserwählte Männer wirkten in den verschie-
densten Gegenden von Deutschland zusammen, das
Studium der alten Litteratur in ihrem Vaterlande
zu begründen: Graf von Spiegelberg als Probst zu
Emmerich, Rudolph von Lange als Domprobst zu
Münster, wo er in seiner Schule die würdigsten
Schullehrer für Deutschland bildete, und von beyden
unterstützt Alexander Hegius (seit 1480) als Rector
der Schule von Deventer, aus der Erasmus und
Heymann von dem Busch hervorgiengen. Anton Lie-
ber trug das Seinige von verschiedenen Orten aus,
wo er als Schullehrer angestellt war, von Kempten,
Alcmar und Amsterdam aus, bey; Dringenberg als
Rector der Schule zu Schletstadt im Elsaß, die
er selbst angelegt hatte. Durch diese Männer, die
zwar, wie es scheint, keine große Philologen, aber
doch practische Schulmänner von guten humanisti-
schen Kenntnissen waren, wurden Jünglinge gebil-
det, die eines höhern Unterrichts empfänglich waren,
und wurde jenen Litteratoren Bahn gemacht, die als
die eigentlichen Väter der alten Litteratur und des
Geschmacks in Deutschland zu betrachten sind. An
ihrer Spitze stand **Rudolph Agricola**, als wan-
dernder Gelehrter, und als Professor zu Heidelberg.
Die Periode seiner kräftigsten und schnellsten Wir-
kung war die Zeit seines Aufenthalts zu Heidelberg,
wo er den Schatz von humanistischer Gelehrsamkeit,
den er im Inn- und Auslande gesammelt hatte, un-
ter einem unermeßlichen Zulauf aus ganz Deutsch-
land vortrug, und den Grund legte, auf welchem
seine spätern Zeitgenossen, **Celtes**, **Reuchlin**,
Erasmus, und überhaupt die Rheinische Gesellschaft,

und die Gesellschaft an den Ufern der Donau eifrig fortbauten. Zu diesen ersten Stützen der alten Litteratur in Deutschland gehörte noch der Engländer **Crocus**, der A. 1515 die griechische Sprache zu Leipzig für ein jährliches Gehalt von 15 Gülden lehrte.

Wie einst in Italien dem Studium der römischen Litteratur der Umstand mächtig forthalf, daß die vielen Staaten Männer, welche die lateinische Sprache gut zu reden verstanden, zu Gesandten brauchten; so gab jetzt dasselbe Bedürfnis der deutschen Fürsten der alten Litteratur überhaupt und der lateinischen insonderheit einen außerordentlichen Schwung. Da der pfälzische, wirtembergische und brandenburgische Hof in Franken mit einigen weltlichen Fürstenhäusern in Italien, und alle deutsche Höfe mit Rom in enger Verbindung standen, so wurden allerwärts Männer gesucht, die ein elegantes Latein nach der feinen italienischen Aussprache zu reden wußten, und sich durch feine Sitten für die große Welt paßten. Zu diesem Zweck zog der Churfürst Philipp von der Pfalz den heidelbergischen Agricola, und Herzog Eberhard im Bart den berühmten Reuchlin an sich; nach classischem Latein ward daher lange begieriger gestrebt als nach griechischer Sprachkunde. Wie angesehen und Einflußreich war daher Erasmus, der jene seine classische Zeitverwandten in Deutschland an Zierlichkeit der Schreibart übertraf; ihm näherte sich darinn Agricola; schlechter schrieb Celtes, am schlechtesten Reuchlin; aber ob ihm gleich die übrigen auch an Talenten, Stärke und Feuer des Geistes überlegen waren, so galt er doch den höhern Ständen als der gewandteste und feinste Hofmann fast mehr als die übrigen.

Nach

Nach dem Muster der italienischen Academien für Alterthümer, alte Sprachen und Philosophie, stiftete Celtes zuerst die Rheinische Societät, deren vorzüglichste Mitglieder der vortreffliche Dalberg, Pleininger, Pirkheimer, Agricola, Reuchlin und andere angesehene Männer waren, und späterhin als Professor zu Wien eine ähnliche Gesellschaft an den Ufern der Donau, von der man weniger weiß. Es waren litterarische Clubs, die zwar hauptsächlich Gegenstände, die alte Litteratur, ihre Förderung und Ausbreitung betreffend, verhandelten; darneben aber sich auch über die ganze gute Sache der Wissenschaften ausdehnten.

Denn diese ersten Litteratoren in Deutschland wirkten weniger durch Schriften als durch Umgang, Reisen und Lehrstunden. Das Leben der mehrsten von ihnen war eine beständige Wanderschaft, oder doch ein immerwährender Wechsel des Wohnorts. Wo sie hinkamen, eröffneten sie einen Hörsaal und umgaben sich mit einer Anzahl junger, wißbegieriger Männer, die sie zu kleinen litterarischen Arbeiten brauchten, und sie dabey die beste Methode zu studiren und das Erforschte zu verarbeiten lehrten: ein beständiges Seminarium für litterarische Missionare, die wieder in alle Welt ausgiengen, und die angefangene Bildung durch classische Litteratur fortsetzten. Auf diesen Reisen suchten sie jeden Winkel durch, um die Reste der alten Schriftsteller, die das Mittelalter verschont oder erhalten hatte, vor dem Untergang zu retten. So kamen Dalberg und Celtes zu beträchtlichen Sammlungen von Büchern und Handschriften: die des erstern wurden der Grund zur Heidelberger Bibliothek, und die des letztern wurden der

kayserlichen Bibliothek zu Wien unter Maximilian I einverleibt.

Ueber die Colonie junger Gelehrten, welche die humanistische Wissenschaften zuerst nach Deutschland verpflanzt haben, s. die oben §. 326 über die Schule von Deventer citirte Schriftsteller, und *Hamelmann* (Superint. in Oldenburg), opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia. 1711. 4

Rudolph Agricola (oder Rolef Huesmann, Hausmann), aus Baflo bey Groningen, geb. 1442 gest. 1485, Schüler des Thomas von Kempten zu Zwoll, studirte darauf (ungewiß, ob auch zu Löwen, gewiß) zu Paris und Ferrara, wo er, außer den übrigen Lehrern, den Theodor Gaza über griechische und römische Litt. hörte, und seinen Geschmack und Styl erst ausbildete; von seinem Gönner, dem Bischof zu Worms, Joh. von Dalberg, bewogen, gab er zu Heidelberg Unterricht in alten Sprachen, Geschichte und Erdbeschreibung, und schrieb die ersten Grundrisse dieser Wissenschaften, und gegen die Scholastik in der Schrift de dialectica: Opera omnia (ed. *Alardus*, Amstelod.) Colon. 1539. 2 Voll. 4. Vergl. *I. F. Schoepperlin* de Rud. Agricolae meritis in elegantiorem litteras. Jen. 1753. 4. Dunkel's Nachr. von verstorb. Gelehrten. Th. II. S. 565. Th. IV. S. 967. besonders Chr. Meiners Lebensbesche. ber. Männer B. II. S. 332.

Conrad Celtes, (eigentlich Meissel, aus Franken geb. 1459 gest. 1508; von Cöln, wo er Theologie und Humaniora studirt hatte, wanderte er zur Fortsetzung seiner Studien nach Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Rostok, Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Venedig und Rom; der erste (zu Nürnberg 1491) von K. Friedrich III mit eigener Hand gekrönte lateinische Dichter in Deutschland; eine Zeitlang Professor zu Ingolstadt, seit 1501 Bibliothekar und Prof. Poës. et eloq. zu Wien: doch beschränkte er sich nie auf die lateinische Sprache, (daher er sie auch nicht

nicht so correct und rein wie Erasmus schrieb), sondern sah sie mehr als Mittel an, sich aus alten Schriftstellern Kenntnisse zu sammeln; dabey war Staatenkunde sein Lieblingsfach. In seinen frühern Jahren war er Stifter der rheinischen Gesellschaft; als Professor zu Wien Stifter der Gesellschaft an den Ufern der Donau): Poëmata. Argent. 1515 (von der Societ. rhenana herausgegeben); de origine, situ, moribus et institutis Noribergae u. s. w.

Joh. Reuchlin, (Capnio, aus Pforzheim, geb. 1455 gest. 1522, studirte zu Paris, wohin ihn der Markgr. Friedrich von Baaden mitgenommen hatte, die griechische Sprache und die Rechte; darauf in Diensten des wirtembergischen, dann des pfälzischen Hofs; nachher Mitglied der schwäbischen Bundesrichter, in welcher Stelle er als Gefangener des Herzogs von Bayern gezwungen wurde, eine Zeitlang zu Ingolstadt zu lehren: auf seinen vielen Geschäftsreisen sammelte und vermehrte er seine Sprachkenntnisse: seine lat. Grammatik und lat. Wörterbuch und lat. Poesien waren unbedeutender als seine ähnliche Schriften für die hebr. Sprache: sein Hauptverdienst ist seine Mitwirkung zur Verbesserung des Schulunterrichts, und zur Ausbreitung eines bessern Geschmacks in Deutschland, durch seinen Einfluß auf jüngere Gelehrte und die obern Stände): Vergl. Chr. Meiners Lebensbeschr. B. I. S. 44. Chr. Fr. Schnurrer's biogr. u. litt. Nachrichten von ehemal. Lehrern der hebr. Sprache zu Tübingen. Ulm 1792. 8.

Rich. Crocus, (aus London, ein Ordensgeistlicher, lehrte 1515 zu Leipzig, wo Camerarius einer seiner Zuhörer war; 1517 vertauschte er Leipzig wieder mit Löwen, und kehrte von da einige Monathe später nach England zurück. Ein fleißiger Schriftsteller). Vergl. *B. P. Fiedleri* diss. de graec. et lat. ling. in Misnia restauratoribus.

Nach Ungern verpflanzte der große König des Landes, Matthias Corvinus, die classischen Studien. Von Männern erzogen, die in Italien ihren Geist aus den Alten gebildet hatten, und daher auch ihrem königlichen Zögling den Livius und Curtius früh in die Hand gaben, gelangte er zu einem geistigen Organ, das nur wenigen Hohen der Erde eigen wird. Natürlich lag ihm nun während seiner ganzen langen Regierung (von 1458 - 1490) nichts mehr als die Bildung seiner Nation am Herzen, die er nie, so häufig er auch durch Kriege zerstreut war, aus seinen Augen verlohr: und hat er gleich sich geirrt, wenn er glaubte, der Besitz einzelner gelehrter Männer, einer reformirten Universität, und einer in der Hauptstadt angelegten Bibliothek reiche zu seinem Zwecke hin, so war dieses ein gewöhnlicher Irrthum seiner Zeit und die Schuld seiner zu kurzsichtigen Berather. Nach diesem Plan stellte er die fast eingegangene Universität Ofen (Buda) mit unglaublichem Aufwand wieder her, und zog auswärtige berühmte Männer, wie Johann Müller von Königsberg, Simon Grynäus, Vites Winsheim u. a. dahin. Vermählt mit der durch Schönheit und litterarische Bildung berühmten Neapolitanischen Prinzessin, Beatrix, stand er in noch engerer Verbindung mit Italien als schon seine Vorweser, und nützte diese zum Ankauf guter Handschriften und gedruckter Bücher zur Sammlung einer Bibliothek, auf die er jährlich 30000 Ducaten verwendete, und der er immer einen gelehrten italienischen Litterator zum Vorsteher gab, um durch einen Mann vom Fache den Einkauf der Bücher besorgen, und die Abschreiber, welche er im Aus- und Innlande hielt (zu Ofen 30, zu Florenz 4), in ihren

ren Arbeiten leiten zu lassen: auch Bau und Ausschmückung der Bibliothek verkündigte durch Pracht und Geschmack den gebildeten und königlichen Stifter, den sie hatte. Die Buchdruckerkunst verpflanzte er durch einen Deutschen, Andreas Heß, nach Ofen. So schön kündigte sich eine Morgenröthe der Litteratur in Ungern an: leyder! aber verschwand sie wieder, ehe sie ein Tag geworden war, weil alles von dem einzigen Matthias Corvinus, und nicht von einzelnen auserwählten Männern von Talenten aus dem Volke, ausgieng. Als der große König gestorben war, fehlte es dem litterarischen Bau an einer Stütze und er fiel sogleich zusammen: die Bibliothek war ohne Aufseher, und was ihr nicht entwendet ward, das ward bey der Eroberung von Ofen durch die Türken A. 1526 zerstreut. Viele Bibliotheken von Europa, besonders die kayserliche zu Wien, besitzen durch Aufkäufe manche der litterarischen Schätze, für deren Sammlung der ungrische König seine ganze Regierung über so freygebige Sorge getragen hatte.

Paul. Wallaszky tentamen hist. litter. sub rege Matthia Corvino in Hungaria. Lipſ. 1769. 4.

§. 426.

d. Erstehung der hebräischen Litteratur unter den Christen.

Biographische und litterarische Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen von Christ. Friedr. Schnurrer. Ulm 1792. 8. (bis zum 30jährigen Krieg).

Langsam gieng die Kenntnis der hebräischen und rabbinischen Sprache und Litteratur von den Juden

an die Christen über, die sich erst mit ihrem freyern Geist derselben bemächtiget haben mußten, wenn sie den Wissenschaften, denen sie dienen konnte, nützlich werden sollte. Italien hatte bereits seit 1475 (in welchem Jahr der bis jetzt bekannte älteste hebräische Druck, Jarchi's Commentar über den Pentateuch zu Rhegium in Calabrien erschienen ist) zuerst manche einzelne Stücke des A. T. nach dem hebräischen Original, A. 1477 einen Psalter, A. 1482 den Pentateuch, A. 1485 die Propheten u. s. w. und darauf A. 1488 zu Soucino eine ganze hebräische Bibel geliefert: auch waren mehrere grammatische und lexikographische Werke der spätern Rabbinen am Ende des funfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gedruckt worden: aber alle diese Werke waren für die Christen verschlossene Bücher, weil sie in einer ihnen fremden Sprache abgefaßt, und zu ihrem Verstehen keine Grammatiken und Wörterbücher in lateinischer Sprache vorhanden waren. Aller Unterricht im Hebräischen, der bisher etwa auf den Universitäten zu Paris, Salamanca u. s. f. gegeben worden, war blos mündlich gewesen, und hatte für keine den Christen verständliche Hülfsmittel gesorgt. Sie giengen erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, genau genommen, von dem Franziskanerkloster zu Tübingen und von Basel aus.

Dort hat Conrad Summenhart, ein gebohrner Wirtemberger, noch als Doctor und Professor der Theologie zu Tübingen, mit einigen andern von einem Wilhelm Raymundi, einem Römer und der Theologie Professor, einem der lateinischen, griechischen, chaldäischen und arabischen Sprache kundigen und im Hebräischen sehr bewanderten Gelehrten, Un-

Unterricht in der hebräischen Grammatik genommen; und das Wenige, was Summenhart von ihr begriffen hatte, trug er und der Minorite zu Tübingen, Paul Scriptoris, auf ihren Schüler Conrad Pellican über, der nun die erste, freylich höchst undeutende Grammatik schrieb, ein Denkmahl seiner mangelhaften Kenntnisse, die ihm aber, wie man aus seiner Erzählung sieht, unbeschreibliche Mühe kosteten.

Conf. Pellicanus de modo legendi et intelligendi Hebraea. Basil. M. D. III. 4.

Doch der eigentliche Vater der hebräischen Sprachkunde unter den Christen, nicht nur in Deutschland, sondern auch durch seine Schriften im Auslande, war der große Litterator, Johann Reuchlin. Ihm gab während seines Aufenthalts zu Basel (seit 1474) Johann Wessel, von Gröningen in Friesland, die erste Anleitung im Hebräischen. Seine damahls wahrscheinlich noch sehr dürftige Sprachkunde vermehrte er nach der Zeit durch den Unterricht, den er bey zwey Juden nahm, A. 1442 bey Jacob Jehiel Loans, am Hoflager des Kayſers Friedrich's III, wohin ihn der wirtembergische Graf Eberhard, der ältere, gesendet hatte; und A. 1498 bey dem jüdischen Gelehrten Obadias Jacob Sohn Sphrono zu Rom, wo sich Reuchlin in Geschäften des Churfürsten von der Pfalz aufhielt. Die ganze Masse seiner hebräischen Sprachkunde legte er darauf in seinen rudimentis hebraicis nieder, die lange das Hauptlehrbuch in diesem Sprachfache waren. Mit Eifer kämpfte er darauf gegen Johann Pfefferkorn und die Mönche zu Cölln für die Erhaltung des Talmuds und andrer jüdischen Schriften, als schon

Pfefferkorn mit einem kayserlichen Mandat zu ihrer Vertilgung, "weil alle jüdische Schriften (außer dem A. T.) nur Lästerungen auf Gott und Christus enthielten", von Ort zu Ort herumreißte, und erkämpfte durch die Macht seiner Gründe einen so vollständigen Sieg, daß er zuletzt selbst eine Bulle vom Pabst zur Erhaltung der hebräischen Bücher auswirkte.

Vergl. *I. B. de Rossi* Annales hebraeo-typographici seculi XV. Parmae 1795. 4. *Ejusd.* Annales hebr. typogr. ab a. 1501. 1540. Parmae 1799. 4.

Jo. Reuchlin, Phorcensis, (§. 425) ad Dionysium fratrem suum germanum de rudimentis hebraicis lib. I. II. III. Phorcae M. D. VI. fol. (vergl. J. F. Hirt's orient. und exeg. Bibliothek Th. I. S. 31. Jena 1772. 8.); eine von Sebast. Münster besorgt, verbesserte und vermehrte Ausgabe: *Jo. Reuchlini* — Lexicon hebr. et in Hebraeorum grammaticam Commentarii —. Basil 1537. fol. Ueber seinen Streit mit Pfefferkorn: *Herman. von der Hardt* histor. reform. Litter. P. II.

§. 427.

e. Einfluß der erwachten alten Litteratur.

Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können. Zwey Preisschriften von Dietr. Tiedemann und D. Jenisch. Herausg. von der Königl. Preuß. Akad. der Wissenschaften. Berlin 1798. 8.

Seit dem erneuerten vertrautern Umgang mit Griechen und Römern schwung sich der europäische Geist mit neu belebter Kraft. Er ward zwar durch ihn nicht erst aus der Barbarey gehoben; (vielmehr beweißt

das

das emsige Aufsuchen und Studiren der alten Classiker, daß die Abendländer bereits auf dem Wege zu ihrer Bildung waren): sondern seine Bildung nahm nur eine eigene Wendung; der Weg in die Geheimnisse der Wissenschaften ward ein anderer, als eingeschlagen worden wäre, wenn er, sich selbst überlassen, durch seine eigene Kraft allein denselben hätte bahnen müssen; die neue Litteratur ward vom Genius des Alterthums belebt, was sonst nicht geschehen wäre.

Nun ward sie zwar, da sie dem vom Alterthum ihr vorgeprägten Typus folgte, weniger selbstständig und original; dagegen vermied sie aber auch an der sichern Hand der Alten die Irrwege frühere Zeiten und kam weiter. Empfindungen und Gedanken des Alterthums giengen an die neuern Nationen über, zur Bereicherung ihrer Ideenmasse; die Wissenschaften, welche alte Quellen hatten, wurden durch den neuen Quellenzufluß neu belebt; die neuern Sprachen nahmen aus den alten Bildung und Bereicherung; der europäische Geist ward weit gewandter und vielseitiger, und seine Bildung viel solider.

Eine Bildung blos aus neuern Schriftstellern, die erst vor kurzem oder vor nicht gar langer Zeit gelebt haben, strengt den Geist zu wenig an; ihre Denkart und Ideen sind mit den nöthigen Kenntnissen und Vorstellungsarten zu verwandt; ein Eindringen in dieselben kostet wenig Mühe. Hingegen die Ideen und Vorstellungen der Alten, ihre Wendungen und Darstellungsarten, die Sitten und Gewohnheiten, auf welche sie anspielen, liegen von uns so entfernt; sie sind schwerer zu fassen, und in sie einzudringen und sich ihres Geistes zu bemäch-

mächtigen, kostet Anstrengung, die, wo sie uns zugemuthet wird, so wohlthätig ist, und Gewandtheit giebt. Offenbar entwickelte daher die Bildung aus den Alten den Geist der Europäer weit vollkommener, als ohne sie geschehen wäre.

Aber so frühe auch diese wichtigen Wirkungen anfiengen (denn sie verleugneten sich von dem ersten Augenblick der Rückkehr zu den Alten nicht), so wollten sie doch lange nicht ganz sichtbar werden. Um die Alten recht zu lesen und zum Vortheil der Wissenschaften zu gebrauchen, mußte man erst im Besitz der unentbehrlichsten Hülfswissenschaften, der Kritik und Hermeneutik, der Alterthumskunde, der Geographie und Geschichte seyn; so lange diese fehlten, war man in Gefahr, seine zeitigen Ideen, die fremdesten, die es für die Alten geben kann, in sie zu tragen: und wie lange währte es bis man sich jener Hülfsmittel bemächtigte, und sich unter ihrem Beystand in die Schriftsteller, die man las, verwandeln lernte! Lange lasen die meisten Litteratoren die alten Classiker mehr der Worte als der Sache wegen, was in Italien frühe die lächerlichen Secten der Apulejaner und Ciceronianer zum Vorschein brachte; man nagte an der Schaale, und kam nie bis zum Kern, weil man ihn nicht suchte; man knitterte an der Hülle der Gedanken, und, was hinter ihr verborgen lag, das blieb unentdeckt.

Burigny in den **Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXVII. p. 195.**

Dieses blos grammatische Erwägen der alten Classiker und das ewige Bewundern ihres elegauten Ausdrucks, verführte bald die Litteratoren, nur den alten Sprachen die nöthige Vollkommenheit zu einem schönen Vortrag einzuräumen, und die neuern

Spra-

Sprachen zu verachten, weil auf ihnen noch der Rost des Mittelalters lag. Lange wählten sie daher die lateinische Sprache zu Werken des Witzes und der Wissenschaften, wozu sie gar nicht paßte, da von ihnen Resultate einer völlig andern Welt, einer andern Denkart und Cultur, eine Reihe von Begriffen und Erfahrungen, für die, als ihnen völlig unbekannt, die Römer ihre Sprache nie gebildet hatten, auszudrücken waren. Ueber dieser Liebe zum Latein, dem pedantischen Ciceronianismus, vernachläßigte ganz Europa lange seine Landessprachen, in denen sich doch blos die neuern Begriffe deutlich, bestimmt und stark hätten darstellen lassen.

1. Daher gewannen auch **Beredsamkeit** und **Dichtkunst** durch das Studium der Alten wenig, so lang man beyde nur in einer ausgestorbenen, der lateinischen Sprache, übte; man fädelte in diesem Fall blos ihre Worte und Phrasen, ohne Schwung der Einbildungskraft, ohne den nöthigen Stoff aus der Lebensphilosophie, ohne festen Geschmack in der Auswahl der Materialien, welche man bereits besaß. Wer unter der zahllosen Menge lateinischer Dichter wäre außer Petrarca und Vida (vor 1566), wer unter den unzähligen lateinischen Rednern außer Muretus (vor 1585) und Perpinianus (vor 1566), die mit einem wahren ciceronianischen Genie gebohren waren, unseres Andenkens noch werth? Zum Glück wählten neben diesen andere Männer von Geist zu Uebungen in Poesie und Beredtsamkeit die Landessprachen, und trugen in sie den Geschmack der Alten über.

2. Die **Geschichte** der alten Welt gewann jetzt den ersten festen Grund und Boden: sie reinigte sich nach und nach von den vielen groben Fehlern, mit welchen sich die magere Kunde von ihr durch die Chroniken des Mittelalters hindurch gezo-

gen

gen hatte, und bereicherte sich allmählig aus ihren Quellen selbst, die man nun wieder las. Die Historiographie der Neuern folgte den Mustern der Alten (allerdings in manchen Stücken zu knechtisch).

3. Die wichtigsten Dienste leistete das Studium der Alten der Philosophie. Die erneuerte Bekanntschaft mit mehreren philosophischen Schulen des griechischen Alterthums und mit so verschiedenen Vorstellungsarten trug vieles dazu bey, das Joch der aristotelisch-scholastischen Philosophie zu lüften, und gewöhnte zuletzt zum eigenen Denken. Es entstand ein Wettstreit zwischen Aristoteles und Plato, in dem Marsilius Ficinus die Sache des Plato gegen die Vertheidiger des Aristoteles, Georg von Trapezunt und Theodor Gaza, führte, und der bis tief in das sechszehnte Jahrhundert hinein fortdauerte. Andere Litteratoren wieder, denen die alte Litteratur bessern Geschmack und einen freyen Geist eingehaucht hatte, bekämpften die gerühmte Weisheit der Scholastiker, ihre Barbarey und das Unnütze und Unfruchtbare ihrer Untersuchungen, und wenn sie gleich bey ihrer Verbesserung der Philosophie auch viel Gutes aus dem scholastischem System wegwarfen, das erst Leibnitz und Wolf wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen haben; so erwarben sie sich doch das wesentliche Verdienst, daß sie einem allgemeinen philosophischen Geist durch ihre Popularität des Vortrags vorgearbeitet haben. Durch andere Litteratoren lebten wieder die alten philosophischen Schulen nach der Reihe auf, was wenigstens den Vortheil hatte, daß man die Lehrsätze einer jeden mit der Genauigkeit einer Vorliebe bündiger, als sonst geschehen wäre, auseinander setzte.

Darneben aber war es zu bedauern, daß die ersten Erneuerer der hebräischen Litteratur die Cabbala

bala zu lieb gewannen und in ihren Spielen die höchste Weisheit, den Stein der Weisen und den Aufschluß aller Religionsgeheimnisse suchten; und daß neben und hinter ihnen Theosophen jene cabbalistische Thorheiten mit Platonismus, einer übel angewendeten Arzeneykunde, und einem misverstandenen Christenthum zu einer Mystik zusammensetzten, die auf lange Zeit hinaus eine mächtige Stütze des Aberglaubens wurde.

Jo. Pistorii scriptores artis cabbalisticae. Basil. 1587. fol.

4. Die Schriften des Archimedes und Euklides und der übrigen noch vorhandenen griechischen Mathematiker waren die ersten Lehrer der Neuern in der Meßkunst und den damit verwandten Wissenschaften. Da sie bey dieser großen Hülfe erst im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert Erfindungen in diesen abstracten Wissenschaften gemacht haben, wie weit langsamer würden sie verbessert und bereichert worden seyn, und wie möchte es überhaupt um die mathematischen Disciplinen stehen, wäre die alte Litteratur nicht hergestellt worden?

5. Und was verdankt das Studium der Natur der wieder erwachten alten Litteratur? Der freyere Geist, den sie ihren Liebhabern einhauchte, gewöhnte nach und nach von den Vorurtheilen des Aberglaubens ab, der so viele Jahrhunderte das Talent abhielt, nach den Geheimnissen der Natur zu forschen; die Kenntnisse der Alten in den Naturwissenschaften wurden gesammelt und zur Grundlage neuer Beobachtungen und Forschungen gemacht, und dabey die Mangelhaftigkeit der frühern Einsichten in diesen Theilen des

menschen

menschlichen Wissens entdeckt. Die Streitigkeiten, die dabey, besonders über die mangelhaften Kenntnisse Galens und der Alten überhaupt, entstanden, führten auf den Hippokrates, und die practische Medicin zu der einfachen Methode, die von Wahrnehmungen ausgeht, zurück, und bewirkte eine völlige Revolution in der Heilkunde.

6. Das römische Recht kam durch die Flucht der Griechen nach Italien zu neuern Quellen, den Basiliken, und zu alten Auslegern der römischen Gesetze, dem Theophilus und Harmenopolus; die Rechtsgelehrten kamen zur Erleuchtung ihrer Wissenschaft in den Besitz besserer Materialien, welche Humanisten durch die Bearbeitung der alten Geschichte, der Alterthümer und der ächten Grundsätze der Auslegungskunst und Kritik ihnen in die Hände lieferten. Seitdem Cujacius mit diesen Hülfsmitteln die römischen Gesetzbücher erläuterte, ward erst dem Unfug der Glossatoren und der Barbarey der Aristoteliker Einhalt gethan und eine geschmackvollere Behandlungsart des römischen Rechts der hölzernen der Realisten entgegengesetzt.

7. Und die Theologie — so wie alle Wissenschaften, die von der Interpretation alter Schriftsteller abhiengen, so empfand auch sie von der Wiedererweckung der alten Litteratur die herrlichsten Folgen. Reuchlins Schüler brachten grammatische Kenntnisse der hebräischen Schriftsprache auf die künftigen Reformatoren des Systems; Erasmus lehrte alle Künste der Interpretation an dem N. T. üben; die Kirchenväter wurden in ihrem ganzen Umfang bekannt. Auf die Quellen der Theologie wandte man alle die Hülfskenntnisse an, welche

welche die alte Litteratur darbot, mit dem freyen Geist der Untersuchung, den der Umgang mit Griechen und Römern einsenkte.

Mögen nun auch die Apulejaner und Ciceronianer ihre Sprachenkunde gemisbraucht, die Cabbalisten und Theosophen geschwärmt, und die eleganten Civilisten ihre eigene Wissenschaft beengt haben, indem sie alle übrigen Theile der Jurisprudenz, die ganz andere Quellen haben, in das römische Civilrecht einschachtelten: des Seegens, den die rechte Anwendung humanistischer und antiquarischer Gelehrsamkeit den Wissenschaften brachte, war doch unermeßlich mehr, als des Nachtheils, den ihr Misbrauch stiftete.

§. 428.

3. Schifffahrt nach America und Ostindien.

Ihr Einfluß auf die geistige Bildung und Litteratur von Europa.

Mitten unter der bisher beschriebenen Thätigkeit für die classische Litteratur fuhren kühne Männer fort, unbesuchte Meere zu befahren, um neue Länder zu entdecken; und ihre Versuche krönte der Erfolg. America ward A. 1492 entdeckt, und der Weg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hofnung A. 1498 gefunden: zwey Ereignisse, welche auf den europäischen Geist die mächtigsten Einflüsse hatten, und den neu entstandenen Wissenschaften mittelbar und unmittelbar forthalfen. Die neubesuchten Welttheile wurden eine neue, unerschöpflich reiche Quelle von Begriffen; die erlangten neuen Kenntnisse erweckten Mistrauen gegen

viele bisher angenommene Meynungen und Vorurtheile: der Verstand fieng an zu forschen; neue Erfahrungen mit alten zu vergleichen, und sich seiner bisherigen Leichtgläubigkeit zu schämen. Durch den Verkehr mit Asien und America wurden eine Menge neuer Bedürfnisse geweckt und erzeugt, die von nun an befriediget seyn wollten; die Thätigkeit ward schärfer gespannt, der Hang zur Speculation vergrößert: die Entwickelung des europäischen Geistes konnte von der Zeit an nicht mehr stocken. Europa band seitdem durch Schifffahrt und Handlung die Welt; die Industrie des Mittelstandes fand überall Ermunterung und Belohnung, und kam dadurch zu einem Wohlstand, der es ihm erleichterte, den letzten Druck der Aristokratie zu endigen, sich den Wissenschaften Sorgenfreyer und in größrer Zahl zu weihen; der neue Wohlstand gab den Staaten Kräfte, wissenschaftliche Forschungen zu fördern, Versuche zu unterstützen und Entdeckungen zu belohnen. Und zum Dank für die Verdienste, die sich auf diese Weise Schifffahrt und Handlung um die Wissenschaften erwarben, strengten diese sich für jene wieder an, und mittelten für sie Erleichterungen und Bequemlichkeiten aus.

Doch zeigten sich die meisten großen Folgen, welche die Entdeckung von America und des Seewegs nach Ostindien für die Wissenschaften hatten, erst über hundert Jahre später. Zunächst gewannen durch sie nur Naturwissenschaften, Schiffskunst, Geographie und Geschichte.

1. Um die Zeit dieser beyden großen Abentheuer zeigten sich auf einmahl neue Krankheiten, oder alte unter neuen Symptomen, welche entwe-

der

der aus den neu besuchten Ländern kamen, oder eine Folge der ganz veränderten Diät und Lebensweise in Europa waren; aber die practische Medicin erweiterten und veränderten. A. 1481 zeigte sich der Scorbut, A. 1483 der englische Schweiß A. 1493 die Lustseuche, A. 1501 die Petechien.

2. Schnell wurde die Kenntnis der Natur und Naturalien zum großen Vortheil der Naturgeschichte vermehrt, und die Menge seltener Naturproducte gab die erste Veranlassung, Naturaliencabinete anzulegen. In Deutschland legte Luthers Zeitgenosse, Agricola aus Meissen, (vor 1555), das erste an; Palissy (vor 1589) das erste in Frankreich, und Arantius (vor 1589) eines der ersten in Italien. Erst durch die Nachrichten der Seefahrer gelangte man zu einer genauen Kenntnis der Varietäten des Menschengeschlechts; man fieng nun an, den Knochenbau des Affen mit dem des Menschen zu vergleichen, wie Koyter (vor 1600), der Vater der vergleichenden Anatomie that. Die Physiologie gewann von der Zeit an eine andere Gestalt; und die Arzeneymittellehre ward an Naturkörpern, deren Kräfte sie versuchte, immer reicher. Doch ward erst seit dem 17ten Jahrhundert ohngefähr, seitdem Chinarinde, Thee und Cafe in Europa gewöhnlicher wurden, ihre gänzliche Veränderung recht sichtbar.

Leyder! mischte sich auch in das erneuerte Studium der Natur gleich Anfangs menschliche Unvollkommenheit. Die Aufmerksamkeit auf die Naturseltenheiten des Auslandes hielt die Naturforscher lange von der Beobachtung der sie umgebenden einheimischen Natur ab, und erst Caspar Schwenkfeld

feld (vor 1609) machte in der Naturerforschung dadurch Epoche, daß er sie von dem Ausland auf das Innland zurückführte.

3. Die Schiffskunst ward seit den Entdeckungsreisen erst in das wissenschaftliche Gebiet gezogen. Der Infant Don Heinrich, der die portugiesischen Entdeckungsreisen (seit 1450) leitete, ließ durch seine Mathematiker, Joseph und Roderic, die ersten hydrographischen Charten verfertigen; ein schöner Anfang, dem nach der Zeit Mercator (vor 1594) in den Niederlanden und Wright (c. 1599) in England ihre mathematischen Talente widmeten, mit deren Verbesserungen sie A. 1630 in Gebrauch kamen.

4. Den größten unmittelbaren Nutzen zog von der nunmehr neu belebten Schifffahrt die Länder- und Völkerkunde. So wie Christoph Columbus A. 1492 die Lucajischen Inseln entdeckte, Amerigo Vespucci A. 1497 seine erste Reise nach Westindien glücklich vollendete und Vasco de Gama A. 1498 den Weg nach Ostindien zur See um Afrika fand; so entdeckte Sebastian Cabot A. 1498 von America Neu-Foundland, Labrador u. s. w., Magellan A. 1519 die von ihm benannte Meerenge und Verazoni A. 1523 Terre Neuve; le Maire A. 1615 das Cap Horn und einige im indischen Ocean gelegene Inseln, und die brittischen Seefahrer, die eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien suchten, fanden A. 1553 den Weg nach Archangel. Nun fiengen die Weltumsegelungen an: (Franz Dracke umsegelte die Erde von 1577-1580, und Olivier van Noort von 1598-1601 u. s. w.).

Zu

Zu gleicher Zeit mit den Entdeckungen zur See begann auch die Erweiterung der Erd- und Völkerkunde zu Land, indem Iwan Wassiljewitsch A. 1499 den ersten Schritt zur Entdeckung von Sibirien that, doch ohne daß vor dem Jahr 1578 ein Versuch gemacht wurde, es in eine Russische Provinz zu verwandeln.

§. 429.

4. Reformation.

Ihr Einfluß auf die geistige Bildung und Litteratur von Europa, von 1519-1560.

So wohlthätig waren die Folgen der erfundenen Buchdruckerkunst, der erwachten alten Litteratur, der Entdeckung von America und des Seewegs nach Ostindien zum Theil gleich Anfangs, ob gleich damahls zu ihrer Förderung noch die Hauptsache fehlte, der freye Schwung der Vernunft. Noch dauerte die Vormundschaft fort, unter welche man den menschlichen Geist zu seiner allmähligen Erziehung unter den Germaniern gestellt hatte: die Vormundschaft der Klerisey. Sie hatte ihn gewöhnt, sich blindlings fremder Autorität zu unterwerfen, und in heiligen Büchern und andern ehrwürdigen Schriften, in Decretalen und Bullen der Päbste, und den Annalen der Kirche, Grundsätze, Beyspiele und Erläuterungen zu suchen, und hielt so streng darauf, daß sie jeden Abfall von dem Glauben an die Wahrheit und Richtigkeit dieser Autoritäten exemplarisch züchtigte.

Schon geraume Zeit fühlte die Vernunft sich stark genug, und sollte sich dennoch immer noch diese Vormundschaft und Strenge gefallen lassen. Die Menge, als eine sklavische Heerde, schmiegte sich zwar unter dieses Joch ohne vieles Murren; darneben aber hatte schon Jahrhunderte her die Intoleranz der Klerisey, ihr Streben nach weltlicher Macht, ihre Raubsucht, die Verdorbenheit ihrer Sitten, ihre Heucheley, der offenbahre Widerspruch der Lehren und Grundsätze, die sie aus dem Evangelium wiederholte, mit ihrem Wandel und Betragen, reine Seelen betrübt und edle Geister geärgert, muthige Characteere empört und leichtsinnige und listige zur Heucheley geführt. Nach dieser Verschiedenheit des Characters hatte man verschiedene Wege eingeschlagen, um sich diesem Joche zu entziehen; die schüchterne Parthey hatte Spott und ernsthaften Tadel, sanfte Vorstellungen und Drohungen versucht und war vernichtet worden; die kühnere hatte ihre Freyheit durch laute Reclamationen, durch Gewalt und öffentliche Trennung von dem Usurpator einer ihm nicht gebührenden Gewalt durchzusetzen gesucht, und für ihre Vermegenheit einzeln und in ganzen Schaaren geblutet; die letztere endlich, zwar auch des Joches müde, aber nicht gesonnen, das Zeitliche für das Geistige zu verscherzen, warf in der Stille allen Glauben mit dem Aberglauben weg, verachtete jeden Cultus, und betrachtete alle Religion als Erfindung eigennütziger Priester, die man im Verborgenen verlachen könne, ob gleich Politik und Klugheit geböten, sie äusserlich zu respectiren. Kaum waren diese geheimen Lehren ausserhalb des Kreises ihrer Adepten laut geworden (durch Friedrich

brich II oder seinen Kanzler Petrus de Vineis), so bewaffneten sich gegen sie, nicht die Klerisey allein, sondern auch die weltlichen Regierungen. Vor ihrer Verfolgung zogen sich daher ihre Bekenner in die tiefste Verborgenheit zurück, und durch sie geschützt, lebte der religiöse Machiavellismus Jahrhunderte über bey den obern Ständen, in mehreren Reichen von Europa, besonders in Italien fort, und war zur Zeit der Reformation der geheime Glaube vieler Fürsten und ihrer Minister, und sogar einiger Päbste.

Der Mittelweg fand endlich allgemeinen Eingang und erkämpfte gegen das System einer allgemeinen Geistessklaverey den Sieg. Ohne sich von aller Autorität loszureisen und sich der Herrschaft der Vernunft allein zu unterwerfen, nahm die gemäßigtere Parthey die heiligen Schriften allein aus der Hand der Kirche zur Richtschnur des Glaubens und Lebens an, und verwarf alle übrigen Autoritäten als bloße Menschensatzungen. Durch diese Lehre kündigten Luther in Sachsen, und Zwingli in der Schweitz, von einander unabhängig, der bisherigen Hierarchie den Gehorsam auf, und fanden an Melanchthon und Calvin so kraft- und genievolle und thätige Gehülfen, daß nach kurzem Widerstand endlich eine Art von Reformation, die Freyheit, wenigstens als Christ frey zu denken, der lange Wunsch mehrerer Jahrhunderte, glücklich durchgesetzt wurde.

Da die Hebel der Reformation diesmahl nicht, wie im scholastischen Zeitalter, metaphysische Speculationen waren, mit denen man in kurzer Zeit zu Ende ist, sondern das Studium der heiligen

Schrift und Geschichte; zum Erweis, daß alles was außer ihr in der Kirche gelehrt werde, zu blosen Menschensatzungen gehöre, so wurden Sprachstudien, Exegese und Kritik, Patristik und Geschichte von nun an Lieblingsdisciplinen, die man rastlos-thätig cultivirte. Die neue Kirche fand in ihnen einen unerschöpflich reichen Stoff zu Untersuchungen, welche die Protestanten zu einer großen Anstrengung, zu unermüdeter Arbeitsamkeit und einer ausdauernden Geduld, aber auch zu größerer Aufklärung und Gewandtheit des Geistes führten. Die Losreisung von menschlicher Autorität, und die strenge Kritik, welcher man die Hierarchie mit ihren Grundfesten unterwarf, gewöhnte zu einer großen Freymüthigkeit, zu einer bisher unerhörten Kühnheit im Sprechen und Schreiben, die um so wohlthätiger zur allgemeinen Aufklärung wirkte, da sie in kleinen, vielgelesenen, in der Muttersprache abgefaßten Flugschriften die großen Fragen von den Rechten der Vernunft und der Christen aus dem engen Kreis der Gelehrten vor das große Forum der Menge brachten. Um diese Geistesrevolution auf ein festes Fundament zu gründen und dauerhaft zu machen, mußte es sich glücklich fügen, daß Luther an Melanchthon einen emsigen Gehülfen zu seinem großen Werk erhielt, der mit nicht geringerem Eifer für die gute Sache der Aufklärung beseelt war, nur aber bey der Milde seines Characters immer nur für linde Mittel stimmte. So wie Luther auf Staat und Kirche wirkte, so Melanchthon auf Reinigung der Schulen und Wissenschaften. Zu diesem Zwecke half er alte Schulen reformiren, eine Menge neuer Schulen, höhere und niedere, stiften, die Lehrme-

thos

theden verbessern, dienlichere Lehrbücher einführen, und einzelne Muster des Unterrichts aufstellen, die von Camerarius und andern Kennern des Schulwesens früher oder später nachgeahmt wurden.

1. Die Landessprachen, deren Cultur bisher unglaublich versäumt worden war, erhielten nun erst Bildung, Schwung und Kraft, da ein großer Theil des großen Streits über die Zulässigkeit der neuen Lehre in ihnen, besonders der deutschen, geführt wurde, und die Energie der Kämpfenden auch auf ihre Sprache übergieng, und ihr Kraft und Stärke gab.

2. Die Geschichte kam nun erst zu einem rechten neuen Leben. Um die Glaubensreinigung zu unterstützen und sie gegen Stürme zu vertheidigen, forschten die Magdeburgischen Centuriatoren in den Jahrbüchern der Kirche mit einem Eifer und einer Kritik, die in kurzer Zeit vollständige und kritisch berichtigte Annalen der christlichen Kirche hätten erwarten lassen, wenn die folgenden Zeiten ihrem Eifer in der Erforschung des Historisch-Wahren und in der Vermehrung des historischen Stoffes aus den ächten Quellen gleich gekommen wären. Doch veranlaßten die Angriffe jener Väter der Kirchenhistorie die Bekanntmachung einer Menge von Urkunden durch Baronius, welche der Staats- und Kirchengeschichte mannichfaltiges Licht gaben.

3. Die Kenntnis alter Sprachen ward nun auch kirchliches Bedürfnis zur Auslegung der heiligen Schriften, die man als einzige Erkenntnisquelle annahm. Alle Künste der Interpretation, die man bisher an alten Classikern geübt hatte, wurden auf

die Religionsurkunden übergetragen, und der freye Geist der Protestanten brachte freye Ansichten in die Würdigung der heiligen Schriften, die einer protestantischen Kritik ihren Ursprung gaben und zur Leitung dienten, wie sie noch kein Zeitalter besessen hatte.

4. Die scholastische Philosophie, die der scholastischen Theologie zur Unterlage gedient hatte, ward von den Protestanten kräftig angegriffen; und befreyt von diesem Joche und unterstützt dagegen von freyerem philosophischen Geiste, von Exegese und Geschichte, ward die Glaubenslehre mehr eine wohlgeordnete Sammlung christlicher Dogmen in einer ungebundenen, kunstlosen Lehrart, als ein künstliches System, dem sich doch einmahl, wegen seiner positiven Lehren, kein allgemeiner Schlußstein geben ließ. Der christlichen Moral ward wieder Bahn gemacht. Indulgenzen, Cölibät, Mönche, Priesterabsolutionen wurden von den Protestanten abgeschaft; die Nüchternheit der Casuistik fiel in Kurzem in die Augen, und weckte das Verlangen nach einem System der Moral, das von festen Grundsätzen in seinen Vorschriften ausgieng. Das siebenzehnte Jahrhundert stellte es nach langem Zögern endlich auf.

5. Das canonische Recht erlitt durch die Reformation eine heftige Erschütterung. Der Sturm, den Luther auf dasselbe wagte, und die Blößen, welche der Protestantismus, das Studium der Kirchenväter, der Kirchenalterthümer und Geschichte aufgedeckt hatten, veranlaßten bey der alten Kirche wenigstens Versuche, die Vorwürfe, die so laut geworden waren, zu vermindern. Darneben ward der Grund zu einem protestantischen Kirchenrecht gelegt;

nur

nur daß es sich sehr langsam auf seinem Fundamente erhob und erst spät sichtbar wurde.

6. Die Freymüthigkeit, die durch die Reformation in der Theologie zur Herrschaft kam, pflanzte sich in Kurzem auf das Staatsrecht fort, und der Streit über wichtige Punkte des geistlichen Staatsrechts, meist in fliegenden Schriften und der Landessprache geführt, gab eine vordem unerhörte Publicität über Staatsfacta. Die politischen Wissenschaften und das Staatsrecht, gewannen nun erst einen festen Grund, und wenn sichs dennoch eine geraume Zeit mit ihrem Bau verzog, wie weit länger würde diese Zögerung gedauert haben, wäre die Reformation nicht eingetreten!

7. Der freye Untersuchungsgeist in einem Fache, aus dem er sonst verwiesen war, in der Theologie, reitzte auch in andern Gegenständen menschlicher Erkenntnis die Schranken zu durchbrechen, in welche sie der Kirchenglaube eingeschlossen hatte. War es demnach zu verwundern, daß sich Copernicus, ein Zeitgenosse Luthers, an das verkehrte Weltsystem, das aus der Bibel seine Beschönigung nahm, nicht mehr band, sondern das Pythagoräische in seine Rechte, aus welchen es verdrängt worden war, wieder einsetzte?

Kurz, das Denken über Christenthum gab alles Denken wieder frey; und jeder Zweig der menschlichen Erkenntnis, auf den es angewendet wurde, kam seitdem zu gedeihlichem Wachsen. Mag auch durch das Denken über Christenthum die Vernunft noch nicht in alle ihre Rechte eingesetzt worden seyn, so war sie doch auf dem Weg, es über kurz oder lang zu werden.

Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. Ouvrage, qui a remporté le prix — par *Charles Villers*. à Paris et à Metz an. XII. 1804. ed. 2. 1805. 8. Zweymahl ins Deutsche übersetzt.

§. 430.

5. Staaten- und Weltverbindung.

Ihr Einfluß auf geistige Cultur und Wissenschaften.

Während Europa diese geistigen Veränderungen trafen, kam auch der große Weltzusammenhang zu Stande, das große Werk von anderthalb Jahrhunderten (von 1450 - 1650), das Asien, Afrika, America, und Europa zu einer moralischen Einheit machte.

Zuerst gaben die europäischen Staaten seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach und nach ihren isolirten Zustand auf, und traten in den engsten Zusammenhang unter einander. Spanien und Frankreich giengen darinn den übrigen voraus. In beyden Reichen waren nach und nach die einzelnen, vordem getrennten Theile zu Einem Ganzen vereinigt worden, wodurch die königliche Macht die Kraft bekam, sich schnell bis zum Despotismus zu erheben; in beyden hatten sich die Regenten mit einer stehenden Kriegsmacht umgeben, für deren Unterhaltung der freye blühende Mittelstand die Kosten aufbrachte; mit ihr traten beyde (1494) in Italien gegen einander auf, um ihre erlangte Kraft unter sich zu messen. Seitdem schlang sich ein Krieg in den andern, in die der Reihe nach alle Hauptstaaten von Europa verwickelt wurden: Deutschland, England und die Pforte sogleich in die italienischen Kriege,

ge, wodurch schon der Süden, Westen und Osten von Europa in die engste Verbindung kamen: der Norden erst ein Jahrhundert später. Der scandivische Norden gab erst während des deutschen Religionskriegs sein bis dahin fortgesetztes abgesondertes System auf; er nahm seitdem an allen großen Begebenheiten des westlichen Europa's Antheil, und brachte durch sich auch einen Theil des slavischen Nordens, Polen, dem übrigen Europa näher. Der lettische Norden endlich erhob sich am Ende des dreyßigjährigen Kriegs, unter seinem großen Churfürsten, Friedrich Wilhelm, zu einer in die europäischen Begebenheiten verflochtenen Macht. Rußland ausgenommen waren alle einzelne Theile von Europa durch die mannichfaltigsten Bande der Kriege und des Friedens, durch Bündnisse, Schifffahrt und Handlung, in und unter sich verknüpft.

So hieng auch wieder Europa mit den übrigen Welttheilen durch Herrschaft und Kriege, durch Schifffahrt und Handlung, und das Zusammenwirken der verschiedensten Nationen zusammen: mit Asien durch Türken und Russen, durch Portugiesen, Spanier und Holländer, durch Franzosen und Britten; mit Afrika durch Türken, Portugiesen und Franzosen, durch Spanier, Holländer und Britten; mit America durch Spanier, Portugiesen und Britten, durch Franzosen und Holländer, durch Dänen und Schweden.

Diese Weltverbindung erschütterte zwar Europa unaufhörlich in seinem Innersten: die Herrschsucht der Regenten und ihre Eifersucht auf einander, der Fanatismus und der neue Glaube, der Europa theilte, führten die europäischen Staaten aus einem Krieg in den andern. Das Kriegsfeuer brach zu-

erst

erst in Italien aus; von da wälzte es sich in die Niederlande; darauf verheerte es Deutschland, und so der Reihe nach jeden europäischen Hauptstaat, ohne Ausnahme: und alle die Reiche, welche ihre Heere auf diese Kriegsschauplätze führten, der ganze Westen und Süden, zum Theil auch der Osten und scandinavische Norden von Europa, schwächten ihre Bevölkerung, zerstöhreten ihre innere Ordnung, verbluteten ihre Kräfte, welche besser zu höheren Zwecken, zur Beförderung der Industrie, zur Vermehrung der Cultur, und ihrer Hülfsanstalten, für Kunst und Wissenschaft gespart worden wären, und warfen sich selbst in ihrer Fortbildung und Veredlung zurück. Doch konnten diese vielen und langen Kriege den Gewerben, Künsten und Wissenschaften nicht mehr tödtlich werden, wie in frühern Zeiten, da es noch keinen eigenen Kriegsstand gab: der Bürger und Kaufmann, der Handwerker, Künstler und Gelehrte setzten, wenn gleich häufig genug unterbrochen, mitten unter den Zerstöhrungen der Kriege, ihre Geschäfte fort; und während alles Edle von dem wilden Fuß der Krieger schien zertreten zu werden, entwickelten sich aus ihm Keime des Bessern und Edlern, die nach ihrer Entfernung sichtbar wurden, wie die Zeiten unmittelbar nach dem dreyßigjährigen Krieg beweisen.

Von diesem unabwendbaren Uebel der Staaten- und Weltverbindung abgesehen, — welche ersprießliche Folgen für den menschlichen Verstand, seine Bildung und Erweiterung, und für die Wissenschaften giengen von ihr aus! Durch Reisen, Handlung und Schifffahrt, durch Gelehrte, und Missionare, durch Abentheuerer, Kaufleute und

Krie-

ger wurden seitdem Land und Meere auf dem ganzen Erdenrund durchstreift, und alles Eigenthümliche, was Natur-, Kunst und Fleiß der Menschen in den entlegensten Ländern und Küsten hervorgebracht hatte, wurde nach und nach im Einzelnen und Ganzen zu den Europäern, und durch diese von einem Staat in den andern getragen. Gab es ein schöneres und kräftigeres Mittel, den so lang verengten Gesichtskreis der Europäer zu erweitern, ihren Geist von Vorurtheilen zu befreyen, und ihren Verstand zu bilden? Und wie viel gewannen die Wissenschaften, ihre Anstalten und Beförderungsmittel durch diese Weltverbindungen?

Europa wurde sich bekannter zur Verbesserung seiner Geographie und Geschichtkunde; die Welt selbst umschlang ein gemeinschaftliches Band zur Gründung einer Erd- und Menschenkunde, wie sie noch keinem Zeitalter möglich gewesen war. Jedes neue Ereigniß flog seitdem blitzschnell durch ganz Europa, und erscholl sogar jenseits der Meere: eine vordem (weil sie nie befriedigt werden konnte) ungewöhnliche Neugier bemächtigte sich der Europäer, und forderte zu Anstalten auf, die stets zu ihrer Stillung beschäftigt wären. Der deutsche Erfindungsgeist verfiel noch im sechszehnten Jahrhundert auf Zeitungen, die seit dem siebenzehnten Jahrhundert, zuerst von den Franzosen und später von allen andern cultivirten Nationen nachgeahmt, nicht blos der Geschichte als Quellen, sondern auch der Menschheit als Vehikel zur Bildung der Menge, mit einem Erfolg dienten, der sich nicht berechnen läßt. Seit diesem Weltzusammenhang breitete sich ohne Hindernis jede neue Erfindung, jede neue Kunst, sogar jede neue Idee, von einem

Ende

Ende der bewohnten Erde bis zum andern aus; kein Volk blieb mehr in einem geistigen Alleinbesitz. Wie schnell gieng unter der Begünstigung der Staatenverbindungen die Buchdruckerkunst an alle gebildete Völker von Europa über; wie schnell ward die Erfindung des Teleskops, des Barometers und Mikroskops verbreitet; wie leicht lernten nun die Nationen von einander! Die schöne Litteratur der Spanier bereicherte sich aus der italienischen, die der Portugiesen aus der spanischen, die der Franzosen und Britten aus der spanischen und italienischen zugleich. Die entferntesten Nationen standen mit einander im beständigen Austausch ihrer Ideen, ihrer Bücher, ihrer Natur- und Kunstseltenheiten, und waren im Stande, Bibliotheken und Museen mit den wichtigsten Erzeugnissen der Natur und des Kunstfleißes anzufüllen, die noch kein Zeitalter in solcher Menge und Vortrefflichkeit und mit solcher Leichtigkeit hatte zusammenbringen können. Das Studium der ausländischen neuen Sprachen schloß sich an das Studium der alten Sprachen an, und schränkte sich nicht etwa blos auf die europäischen ein, sondern umfaßte schnell die Sprachen aller Welttheile: man sammelte ihre Wörterbücher, und stellte die Regeln ihrer Veränderungen in besondern Grammatiken auf. Das sechszehnte Jahrhundert war noch nicht zu Ende, so war Europa nicht blos mit der arabischen, syrischen, armenischen und andern asiatischen Sprachen bekannt, sondern auch mit denen von Peru, Mexiko und andern erst seit kurzem dem Namen nach bekannt gewordenen Ländern. Die Gesetzgebung erhielt fast überall Ermunterungen und Beyspiele zur Nachahmung aus der Nachbarschaft;

kurz

kurz nach einander erscheinen im sechszehnten Jahrhundert in Spanien und Deutschland, in Portugal und Frankreich, in England und Dänemark, in Schweden und Rußland und sogar im Osmanischen Reiche Gesetzsammlungen, wie sie wohl ohne den Einfluß der Nachahmung schwerlich so | schnell auf einander gefolgt wären. Die neuere Politik nahm aus diesen engen Staatenverbindungen ihren Anfang und Ursprung. Die Ereignisse, die man, so entfernt auch die Staaten lagen, durch die enge Verbindung wie vor seinen Augen sich entwickeln sah, die mannichfaltigen Umänderungen der öffentlichen Angelegenheiten in Italien und Spanien, in Frankreich und England, und so der Reihe nach in den übrigen Staaten, zogen unwillkührlich zu Betrachtungen über Verfassungen, Gesetze und öffentliche Anstalten, über die Freyheit der Völker, das Wohl und die Macht der Staaten, über die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, die Form ihrer Regierungen, und ähnliche Gegenstände hin, welche die politischen Wissenschaften beschäftigen.

§. 431.

Umfang der Wirkungen dieser Förderungen der Wissenschaften.

Durch diese Reihe günstiger Ereignisse waren alle die Wissenschaften, die schon den Geist der frühern Zeiten beschäftigt hatten, nach und nach zu einem neuen Leben erstanden; andere hatten durch sie erst ihr erstes schwaches Leben angetre-

ten, deſſen Fortſetzung und Verſtärkung in der allgewaltigen Hand des Schickſals lag.

Die Hauptthebel dieſer litterariſchen Revolutionen waren alte Litteratur und Reformation geweſen, deren Kraft durch die Buchdruckerkunſt und den nach und nach entſtandenen Weltzuſammenhang verſtärkt worden war: von der Fortwirkung ihrer Kraft oder ihrem Nachlaſſen hieng das höhere Emporſteigen, oder das neue Niederſinken der gehobenen Gelehrſamkeit ab. Unglücklicher Weiſe war ihre Fortwirkung bald beſchränkt. Aus den alten Claſſikern nahm man Bildung des Geſchmacks und den erſten Stoff zu Wiſſenſchaften. Sie konnten aber in beyden nur bis zu einem gewiſſen Punkt Muſter und Lehrer bleiben: über dieſen hinaus hörte alle Nachahmung der Alten und aller Unterricht aus ihnen auf. Ob ſie gleich in Sachen des Geſchmacks Meiſter waren, ſo hatte doch ihre Einwirkung auf eine jede Nation ein Ende, ſo bald ihr zur Uebung der ſchönen Redekünſte reif gewordener Geiſt gelernt hatte, das Romantiſche, welches das Weſen ihrer Poeſie ausmachte, durch das Antike zu veredeln, und in der Beredtſamkeit den Styl der Sache nach dem Vorgang der Alten zu treffen: jede Nachahmung, welche über dieſes Ziel hinaus gieng, war ängſtlich, kümmerlich und knechtiſch, eine Beleidigung des guten Geſchmacks, die zur Verleugnung der Nationaleigenthümlichkeiten führte. In den Wiſſenſchaften waren die Alten (bis auf wenige Ausnahmen) nicht über ihren erſten Anfang hinausgekommen; es ließen ſich daher auch nur Grundlagen der Wiſſenſchaften aus ihnen ſammeln: ſo

bald

bald nun diese zu einem neuen Bau geordnet waren, hörte der Gebrauch der Alten für die Wissenschaften auf, und mußte das Genie der Neuern seine Thätigkeit anfangen; es mußte mit Selbstständigkeit und seiner eigenen Kraft den Bau fortsetzen und, so weit es möglich war, vollenden.

Nun, wie viele von den Bewunderern der Alten hielten sich in diesen Schranken? wie wenige Dichter in den Landessprachen verstanden die schwere Kunst, blos den Geist der alten Poesie in den romantischen Stoff zu seiner Veredelung zu legen? wie viele den männlichen Styl der Sache in der Prosa zu treffen? War es endlich einigen gelungen, über die Schwierigkeiten einer classischen Nachahmung zu siegen, so schloß sich an sie immer sogleich ein Heer von Nachahmern an, welche den romantischen Stoff nach den Alten umbildeten, und die Nachahmung bis zum Peinlichen steigerten; die sich in der Nachbildung ciceronischer Perioden, die dem Genius der neuen Sprachen zuwider sind, oder in Schulchrien gefielen, welche sie den classischen Geschichtschreibern der Alten nachkünstelten. Aus lauter Bewunderung der Alten war man gegen die Unvollkommenheiten ihrer wissenschaftlichen Werke blind; man hielt mehrere Wissenschaften für bereits von ihnen erschöpft, und stand da schon still, wo man den Lauf mit eigener Anstrengung hätte beginnen sollen. Man wählte die lateinische Sprache zum wissenschaftlichen Vortrag, und ward durch das gewählte Organ an ihrer bestimmten Darstellung und Entwickelung gehindert. Man ward von der Hand der Alten in dem Laufe zu dem Heiligthum der Wissenschaften mannichfaltig aufgehalten.

Die Reformation hatte selbst unter den Protestanten nur eine halbe Freyheit der Vernunft erkämpft; und auch dieser wurde sie in kurzem wieder beraubt. Aus Furcht des Religionsfriedens verlustig zu werden, misfiel den protestantischen Fürsten bald die Ungebundenheit des Geistes ihrer Glaubensgenossen in ihrer ganzen Ausdehnung, nach der sie immer neue Aenderungen in ihrem Lehrbegriff vornahmen, und dachten selbst wieder auf Einschränkungen. Die Parthey, die es mit Luthers Lehren hielt, ward (1580) in Glaubenssachen der formula concordiae unterworfen; einer neuen menschlichen Autorität, die dem Forschungsgeist beschwerliche und enge Schranken setzte.

Ja schon früher hatte das Interesse der weltlichen Mächte die möglichst weite Ausbreitung der halben Freyheit, welche die Reformation einstweilen der Vernunft verschaffen wollte, aus allen Kräften gehindert, bald, um es mit dem Pabst nicht ganz zu verderben, den sie noch zu wichtigen Diensten brauchen wollten (wie der Fall bey Carl V war), bald um dem immer weiter um sich greifenden Freyheitssinn zu steuern, damit er nicht endlich von der Prüfung religiöser Vorurtheile zur Prüfung politischer fortgehen, und sich nicht von den Anmaßungen der Päbste über die der Monarchen ausdehnen möchte (wie der Fall bey Franz I, bey der Verfolgung der Protestanten in Frankreich, war). Sie ahneten zwar richtig, was nach der Zeit wirklich geschah: denn war es nicht Folge der Gewohnheit, religiöse Gegenstände freyen Untersuchungen zu unterwerfen, daß Hubert Languet noch im sechszehnten Jahrhundert über Rechte

und

und Gewalt der Regenten, und ihr Verhältnis zu ihren Unterthanen neue Grundsätze aufstellte, die eine eben so große politische Ketzerey, als Luthers Theses eine kirchliche waren? Aber verlohr nicht die europäische Menschheit durch die enghergige Politik der Regenten, die ihnen den alten Glauben zu beschützen rieth, einen großen Theil des Seegens, den sie von der Reformation bey aller ihrer Mangelhaftigkeit hätte erndten können?

Und wie strengte sich nun erst der Pabst und die katholische Kirche dagegen an! Der erlebten bösen Folgen wegen wurde der Kampf gegen die Rechte der Vernunft von den Altgläubigen hartnäckiger als je geführt, und zu ihrer Unterdrückung wurden neben den alten Wegen noch völlig neue eingeschlagen. Mit Argusaugen wurde gegen die Erscheinung so genannter gefährlicher Bücher gewacht, und, um vor ihnen zu warnen, von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis verbotener Bücher zu Rom bekannt gemacht, wovon Paul IV A. 1545 das erste Beyspiel gab. Zum Kampf gegen die Vernunft wurde ein eigener Orden, der der Jesuiten, (1539) aufgestellt, um sich in alle Künste einzuweihen, die ihn siegreich machen könnten. Nicht zufrieden, jeden außerhalb und innerhalb der katholischen Kirche anzugreifen, der dem Supremat gefährlich schien, nahmen die Jesuiten die Vernunft bereits gefangen, ehe sie sich äußern konnte. Schnell rissen sie in allen katholischen Ländern die Erziehungsanstalten, die höhern wie die niedern, an sich, um jedem Stand das Maas von Einsichten zuzutheilen, das er haben sollte. Dem äußern Scheine nach Freunde der Vernunft,

weil sie die Wissenschaften pflegten, waren sie die gefährlichsten Feinde ihrer Aufklärung, durch die Art des Unterrichts, den sie ertheilten. Sie lehrten eine scholastische Philosophie, die recht dazu gemacht war, den Geist zu verfinstern; sie trieben das Studium der alten Sprachen, aber nicht mit Zuziehung solcher Schriften, die zu dem Geist führten, der in alten Classikern wehete; sie senkten so früh den Geist religiöser Vorurtheile ihren Schülern ein, daß kein Licht, das etwa andere Wissenschaften anzündeten, stark genug war, ihre Finsternisse zu erleuchten. Sie konnten daher Mathematik und Physik allerwärts zu Gegenständen ihres Unterrichts machen, zum voraus gewiß, daß die Macht religiöser Vorurtheile durch die ganze Masse von Einsichten, welche diese Wissenschaften gaben, nie erschüttert werden würde. Dagegen verbannten sie jede Wissenschaft, welche der Vernunft Aufklärung über religiöse Vorurtheile hätte geben können, wie das Studium der Geschichte, aus ihren Schulen: wie leicht hätte ihr Licht die hildebrandischen Geheimnisse aufdecken können, die in ein ewiges Dunkel sollten eingehüllt bleiben! Und so lang sie dem Unterricht in den katholischen Ländern vorstanden, bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus, blieb es auch in allen Wissenschaften, die ihr Licht aus der Geschichte borgen, unter ihren Glaubensgenossen, bis auf wenige Aushahmen, finster. Welcher ihrer Kanonisten z. B. wäre (vor Sarpi (vor 1623) und den beyden Pithöen in Frankreich, 1687) über die lahmen Verbesserungen der römischen Correctoren hinausgegangen, durch die man die Trennung der Kirchen und die Verdammung des kanonischen Rechts als etwas

Vor-

Voreiliges und Unnöthiges hatte darstellen wollen? So beherrschten die Jesuiten von ihren Schulen aus die Vernunft tyrannisch. Und welche Hindernisse stellten sie der fortschreitenden Geistesbildung und der Cultur der Wissenschaften durch die langwierigen Kriege in den Weg, in welche sie Europa durch den religiösen Fanatismus stürzten! Der deutsche Religionskrieg wüthete dreyßig Jahre (von 1618 : 1648), und der spanische vierzig (von 1620 : 1659), während welcher die blühendsten Länder von Europa verödeten; Handel, Industrie und bessere Sitten verschwanden, und eine Barbarey emporkam, die sich nur erst durch lange Anstrengungen wieder verbannen ließ.

Diese religiöse Stimmung unter Protestanten und Katholiken war der Fortentwickelung aller der Kenntnisse und Wissenschaften höchst verderblich, welche nur von ferne mit der Religion zusammentrafen: bey den Protestanten stand sie schon auf halbem Wege still, bey den Katholiken unterblieb sie ganz; bey jenen zog sich das halbe Licht, das der Vernunft mit der Reformation aufgegangen war, wieder an manchen Puncten zurück, und wo es blieb, läuterte sich dasselbe nicht zur völligen Reinheit; bey diesen blieb die alte Finsternis.

§. 432.

Stillstand und Rückfall aller Kenntnisse, die mit der religiösen Aufklärung zusammenhiengen, seit 1560.

Denn wer könnte behaupten, daß selbst unter Protestanten der Vernunft bereits ein reines

Licht mit der Reformation aufgegangen wäre? Lagen ja die Väter der Reformation selbst, wie andere Litteratoren dieser Zeit, an dem ausschweifendsten Aberglauben krank, und unterhielten durch ihr Beyspiel den Glauben an Zauberey und Einwirkungen böser Geister, an Cabbala, Astrologie und Theosophie. Luther hielt den Teufel für die Ursache schwerer Krankheiten; Melanchthon stellte die Nativität: Reuchlin und Picus von Mirandula suchten durch die Cabbala himmlische Dinge zu erforschen; Theophrastus Paracelsus, Fludd und Jacob Böhm und ihre Schüler, die Rosenkreuzer, lehrten eine schwärmerische, oft unsinnige Theosophie. Ihre Schwärmereyen hatten selbst die vernünftigsten Chemiker angesteckt, und zogen sich durch sie aus Deutschland und England durch alle Reiche von Europa: in Frankreich verkündigte sie (doch unter beständigem Widerspruch der Universität zu Paris) der Leibarzt Heinrich's IV, de la Riviere (vor 1605), in Dänemark Peter Severin (vor 1602); sie drangen nicht nur in mehrere Theile der Medicin, welche durch die Alchemie die Bereitung eines allgemeinen Arzeneymittels zur unbegränzten Verlängerung des Lebens suchte, sondern sogar in die Theologie, (besonders die paracelsische Lehre von der Verwandlung der Metalle). Die wahre Weisheit sollte nur durch die Wege Gottes in der Natur können erkannt werden, und diese wieder durch die Auflösung im Feuer. Im Reich der Gnaden handelte (nach ihrer Lehre) Gott, wie im Reich der Natur; und wer da wisse, wie die Körper in der Natur, insonderheit die Metalle verändert und verwandelt werden, der wisse auch, wie es mit der Wiedergeburt, Heiligung und Erneuerung der Seele zugehe. Die Moral und man-

mancher Artikel der Glaubenslehre wurden theosophisch. Astrologie berückte die edelsten Köpfe; sie ward vom Staatsmann über die wichtigsten Staatsunternehmungen, und vom Arzt über die kritischen Tage seiner Patienten befragt. Der Glaube an gute und böse Geister, und an ihren Einfluß auf die Erde sammt den damit verbündenen magischen Thorheiten, hielten so allgemein die Fortschritte aller Naturwissenschaften auf, und erbauten für sogenannte Zauberer und Hexen so allgemein durch alle Reiche von Europa Scheiterhaufen, daß der Arzt Johann Wier (vor 1588) mit seinen Vertheidigungen dieser Unglücklichen gegen den Verdacht der Zauberey und eines Umgangs mit den bösen Geistern wie ein Wunder seiner Zeit in diesen Jahrhunderten da steht.

Neben diesem mannichfaltig gestalteten Aberglauben wohnte wieder der frechste und ausschweifendste Unglaube, besonders in den obern Ständen, bey Staatsmännern und Gelehrten — jenes Erbstück aus den Zeiten der ersten Auflehnung gegen die Hierarchie (Friedrichs II und Petrus von Vineis). Manche predigten denselben, unter dem Schutz der ersten Männer ihres Zeitalters, unangetastet, wie Petrus Pomponatius (vor 1525) unter Leo's X und Bembus Schutz; andere aber büßten desto härter, wenn sie wie Vanini (1629) ohne Schutz waren, oder wie Campanella (vor 1639) sich gelüsten ließen, zugleich einen andern Abgott ihrer Zeit, die aristotelische Philosophie, anzugreifen.

Und selbst jene halbe Aufklärung, welche mit der Reformation begonnen hatte, dauerte nur so lang, als man auf den Anfangs eingeschlagenen Wegen muthig fortgieng; so lang ohngefähr, als der große Reformator der Schulen und Wissenschaften, Melanchthon, lebte; mit seinem Tod (1560) zog sich der neue Tag zurück, der sich so reitzend angekündigt hatte. Der Eifer für die Verbesserung des Unterrichts in Schulen erkaltete; der gute Anfang erhielt die nöthige Vollendung nicht; die durch ein neues Glaubensjoch gedrückte Geistlichkeit, der die Erziehung überlassen war, verkrüppelte den Geist der protestantischen Jugend aufs neue durch die neuen Vorurtheile ihres Standes. Die historisch-exegetische Untersuchungen verwandelte man in unverständliche metaphysische Streitigkeiten in barbarischem Latein. Statt der hebräischen Schriftsprache trieb man das Studium der Cabbala, die man für den Schlüssel zu allen Geheimnissen ansah, und wenn man auch das Alte Testament studirte, so verfinsterte man sich dasselbe durch rabbinische Grillen nach der Weise der Buxtorfe; statt des griechischen Neuen Testaments brauchte man in Deutschland Luther's Uebersetzung, die wahre protestantische Vulgata, und in andern protestantischen Ländern jedesmahl die Uebersetzung in der Landessprache. Statt der Geschichte studirte man eine aristotelisch-scholastische Philosophie, um sich spitzige Waffen gegen die Polemiker der alten Kirche zu bereiten. Für die Glaubenslehre setzte man wieder eine höchste Schiedsrichterin, die formula concordiae nieder, nach deren ängstlichen Grundsätzen die lutherischen Theologen lehrten und schrieben; und nach ihrem Beyspiel lehrten auch die Lehrer in der reformirten Kirche zur

scho-

scholastischen Lehrart zurück. Die Protestanten hörten auf, für ihre neue Kirche Gesetze zu entwerfen; und wenn sie es zuweilen noch versuchten, so geschah es doch nicht in dem Geist des Protestantismus: sie sprachen vielmehr in dem Licht der neuen Kirche, als lebten sie noch in der Finsternis der alten. Wie man die Bibel für die alleinige Richtschnur in Glaubenssachen ansah, so betrachtete man sie auch für eine untrügliche Schiedsrichterin über die Lehren weltlicher Wissenschaften. Sie beengte Chronologie, Naturgeschichte und Physik. Chronologen glaubten aus ihr die Dauer des Menschengeschlechts auf der Erde berechnen zu können, und reiheten die Völkergeschichten an ihre Lückenvolle Chronologie als an einen untrüglichen Faden. Die Naturgeschichte war gegen jede ihrer Entdeckungen und Erfahrungen mistrauisch, wenn ihr eine hebräische Dichterstelle zu widersprechen schien, gleich als ob Dichterwahrheit einerley mit der historischen wäre. Die Bibel fuhr fort, physische und astronomische Systeme zu verengen. Speculative Physiker modelten ihr System über den Ursprung des Universums nach der vermeinten mosaischen Schöpfungsgeschichte; Astronomen ihr Weltsystem nach den biblischen Ausdrücken von den Gestirnen. Tycho de Brahe konnte dem Copernicus nicht ableugnen, daß die Planeten um die Sonne gehen; er läßt sie aber durch die Sonne um die Erde führen: ein System, zu dem ihn vielleicht nicht so wohl Anhänglichkeit an physische Vorstellungen, als Anhänglichkeit an die damahls gewöhnliche Auslegung der Schrift geführt hat, und das seitdem immer denen diente, welche die Erde nicht bewegen wollten. Mit der lächerlichsten Bigotterie verschmähten endlich die Protestan-

testanten Verbesserungen der Wissenschaften, wenn sie aus der katholischen Kirche ihren Ursprung nahmen: den fehlerhaften Julianischen Kalender zogen sie lange dem Gregorianischen (einer großen astronomischen Verbesserung) vor, weil er vom Pabst veranstaltet und (1581) den geistlichen und weltlichen Regenten in einer Bulle empfohlen worden war, bis endlich Verwirrungen in bürgerlichen Geschäften und im Gottesdienst sie am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nöthigten, das Bessere mit dem Schlechtern zu vertauschen.

So traten religiöse Vorurtheile allenthalben dem Fortgang der Kenntnisse und Wissenschaften in den Weg; und wer in der Vertheidigung wissenschaftlicher Sätze gegen sie anstieß, der setzte sich den bittersten Verfolgungen aus. Galiläi ward noch im siebenzehnten Jahrhundert der Inquisition Preis gegeben, weil er die tägliche und jährliche Bewegung der Erde, (im Widerspruch mit der Bibel, wie man glaubte), bewiesen hatte; und sah sich genöthiget, um der Todesstrafe oder dem ewigen Gefängnis zu entgehen, Gott um Verzeihung zu bitten, daß er die Menschen seine Werke besser kennen, und seine Allmacht in der Einfachheit der ewigen Gesetze, wodurch er das Weltall regiert, zu bewundern gelehrt hatte.

§. 433.

Fortschritte der Kenntnisse, die mit der Religion nicht zusammenhiengen.

Doch traf dieser fanatische Eifer gegen bessere Einsichten nur solche Gegenstände und Kenntnisse,

nisse, welche mit religiösen Interessen verwebt waren; wo sie mit der Religion nicht zusammentrafen, da schritt der europäische Geist rasch, muthig und kühn vorwärts, so bald nur der Character der Zeit, die Lage der Menschheit und das tausendfache Aggregat von Umständen, welche über Ursprung und Fortgang der Kenntnisse allgewaltig gebieten, einer Art von Geistesübungen und Kenntnissen Raum gaben.

1. Bey allen gebildeten Nationen gieng im sechszehnten Jahrhundert der aus den alten Classikern gebildete Geschmack endlich auch in die Landessprachen über und erzeugte bey jeder Nation eine Litteratur, die das Gepräge ihres Geistes trug. Um sich die verlohrne politische Größe zu ersetzen, strengten sich die Italiener an, ihre mächtigen Nachbaren wenigstens durch die geistige zu übertreffen; und erreichten ihren Wunsch durch eine schöne Nationallitteratur, deren Urheber Ariost, Tasso und Machiavelli waren. In Spanien und Portugal theilte sich das Gefühl der erlangten Größe auch der Sprache mit, und brachte einen solchen Schwung der Geister hervor, daß seitdem auch Poesie und Beredtsamkeit in beyden Ländern eine classische Gestalt annahmen. Funfzig Jahre später thaten die Britten, unter der Königin Elisabeth, unter deren Regierung sie endlich gezwungen worden waren, den Weg zu ihrer Nationalgröße auf den Meeren zu betreten, die ersten erneuerten Schritte zur classischen Vollkommenheit ihrer Sprache und schönen Litteratur. Nur bey den Franzosen wollte noch nicht der gute Geschmack in der Muttersprache gedeihen; und auch die deutsche

sche Sprache zeigte blos unter Luther's meisterhafter Behandlung was sie einst bey weiterer Ausbildung werden könne. Mit diesen Nationallitteraturen entstand zugleich eine edle Eifersucht der Geister. Der große Staatenzusammenhang, der sich seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts gebildet hatte, führte schnell das Edle und Vortreffliche, was jede Nation besaß, der andern zu; und jede eilte sich davon was mit ihrer Art und Kunst verträglich war, zur Veredelung und Verfeinerung des Schönen in Materie und Form, zum Theil auch zur Verbildung und Verschlimmerung ihres Nationalgeschmacks, zuzueignen. Die Werke der italienischen Poesie und Beredtsamkeit wurden, wie sie es wegen ihrer höheren Vortrefflichkeit und classischen Vollkommenheit verdienten, Vorbild aller übrigen; die spanischen Vorbild der portugiesischen, und französischen; doch nahm auch die spanische Nation manches von der portugiesischen Poesie, so wie die englische einiges von der spanischen auf. Die Nationallitteraturen in den neuern Landessprachen giengen zur gegenseitigen Bereicherung und Umbildung an einander über.

2. Die Mathematiker bereicherten ihre Wissenschaft mit so großen und wichtigen Erfindungen, daß jenen beyden großen Geistern, Newton und Leibniz, nur noch Ein großer Schritt zu ihrer völligen Umschaffung zu thun übrig blieb. Die Algebra, welche Leonhard von Pisa von den Morgenländern unter die Abendländer gebracht hatte, ward durch seine Schüler und ihre Zöglinge ausgebildet, vereinfacht und verallgemeinet. Sie warf unter Vieta's Händen (vor 1603) die unbe-

que-

queme Bezeichnung der gesuchten Größe und ihrer Potenzen durch eigene Zeichen für jede weg; und brauchte Buchstaben und Namen der Potenzen. Die ersten Grundsätze der allgemeinen Theorie der Gleichungen werden aufgestellt; die Natur der Auflösungen, die sie gewähren, wird ergründet; es werden die vom dritten und vierten Grade aufgelößt.

Durch Neper's Erfindnng der Logarithmen (1614) und Briggs Verbesserung derselben (1624) wurden die weitläuftigen und beschwerlichen Operationen der Rechenkunst abgekürzt, alle Anwendnngen des Calcüls auf wirkliche Gegenstände erleichtert, und alle die Wissenschaften erweitert, in welchen (wie in der Astronomie) Anwendungen der Zahlen auf gemachte Beobachtungen zu den Mitteln gehören, Naturgesetze zu entdecken.

Und wie viele einzelne sinnreiche und wichtige Methoden wurden erfunden! Aus Kepler's Ideenreicher stereometria doliorum (1615) entwickelte sich in Peter Guldin (1635), die von Pappus zwar schon vorgetragene, aber damahls den Neuern noch unbekannte Methode, den Inhalt der Figuren und Körper aus dem Mittelpunkt der Schwere zu bestimmen. Wallis erfand (1655) die Arithmetica infinitorum, indem er Summen von Zahlreihen suchte, die nach einem gewissen Gesetze fortgehen, und daraus ableitete, wie sich die Summen verhalten, wenn die Menge der Glieder der Reihen unendlich wird; und wandt dieses an, den Inhalt von krummen Linien und von Körpern zu finden. Auf ähnliche Art suchte Mercator (1668) die Quadratur der Hyperbel zwischen den Asymptoten, und leitete daraus die Berechnung der hyperbolischen Logarithmen her.

Ga-

Galiläi entdeckte das Gesetz vom Falle der Körper, und gab die erste mathematische Theorie einer Bewegung, die nicht gleichförmig und rechtlinicht war, und dadurch die erste Kenntnis eines der mechanischen Gesetze der Natur.

3. Und welche Fortschritte machte die Astronomie! Mit noch sehr unvollkommenen Instrumenten stellte zwar Copernicus (vor 1543) seine Beobachtungen am Himmel an; aber versicherte sich doch durch Scharfsinn und Nachdenken von der Wahrheit des Pythagoreischen Weltsystems, das von ihm, als dem ersten Erneuerer mit den nöthigen Beweisen, das Copernicanische genannt wird. Tycho de Brahe, mit königlicher Freygebigkeit von Friedrich II in Dänemark unterstützt, ward nun der erste große Beobachter des Himmels auf seiner Uranienburg, durch bessere Instrumente, die er selbst zum Theil erfunden hatte, und machte durch die Beobachtung der Cassiopea (von 1572-1574), durch sein neues Verzeichnis der Fixsterne, durch Beobachtung der Planeten, welche die Grundlage der rudolphinischen Tafeln wurden, in der Astronomie Epoche. Kepler erwies darauf durch mühsame und scharfsinnige Rechnungen, daß jeder Planet um die Sonne in einer Ellipse gehe, in deren Brennpunkt die Sonne ist; daß eine Linie, aus der Sonne nach dem Planeten gezogen, sich so bewege, daß sie in gleichen Zeiten über gleiche Stücken der elliptischen Fläche streiche, und daß die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten sich verhalten, wie die Würfel ihrer mittlern Entfernung von der Sonne. Diese seine Lehren, welche das mechanische Gesetz der Natur, das Galiläi gefunden hatte, bestätigten, und das Mangelhafte desselben ergänzten, sind der Grund

aller

aller astronomischen Berechnungen geworden; man fügte ihnen nach der Zeit nur die kleinen Verbesserungen bey, welche die anziehenden Kräfte der Planeten erfordern.

So vieles hatten die ersten Astronomen der neuern Zeit geleistet, ehe noch der Brillenmacher zu Middelburg, Zacharias Janssen, ums Jahr 1590 durch einen Zufall das Teleskop erfunden hatte. Ein dunkles Gerüchte trug eine Nachricht davon nach Italien zu dem großen Galilai um das Jahr 1609, und sein Genie erfand sogleich das Teleskop zum zweytenmahl. Auf einmahl giengen neue Welten vor seinen Augen auf. In der Milchstraße entdeckte er eine Menge Fixsterne, um den Jupiter vier Monden (die sidera Medicea), an der Sonne bemerkte er (zu gleicher Zeit mit Scheiner) A. 1611 Flecken; vom Monde gab er die ersten richtigen Ideen: nur der Saturn wollte sich nicht von ihm enträthseln lassen, welches erst dem großen Huygens gelang. Durch den letzten großen Mathematiker ward die practische Astronomie mit der Pendeluhr und mit dem Mikrometer an dem Teleskop bereichert.

Der Weg zu den Geheimnissen des Himmels war nun gebahnt; und mit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden durch vollkommenere Beobachtungen, da mit den Werkzeugen auch die Kunstgriffe beym Beobachten vollkommener wurden.

4. Die Naturwissenschaften nahmen einen raschen und glänzenden Anfang. Georg Agricola (vor 1555) und Conrad Gesner (vor 1562) brachen in der Naturgeschichte Bahn; jener durch seine

praktische Kenntnisse der Metallurgie, dieser durch seine unermeßliche Belesenheit, beyde durch so vorsichtige und kritische Sichtung fremder Beobachtungen, daß sie durch ihre so seltene Beymischung wissenschaftlicher und Volksirrthümer in einem noch so finstern Jahrhundert Bewunderung erregen. Bernhard von Palissy lehrte schon (vor 1589), wie unsre Gebirge mit ihren Trümmern von Seethieren Denkmahle uralter Revolutionen der Erde sind, und erklärte, wie das dem Meer durch Ausdünstung geraubte Wasser, der Erde durch Regen wiedergegeben, durch Lagen von Thon aufgehalten, und auf den Bergen als Eis aufgethürmt, das ewige Fortströhmen der Quellen, Bäche und Flüsse unterhalte.

Schon achteten auserlesene Männer auf Baco's Ermunterung (vor 1626), das Studium der Natur als die Quelle aller Weisheit zu betrachten, wodurch sich den Naturwissenschaften für die nächsten Zeiten herrliche Aussichten öffneten. So weit es die Noth der Zeit in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erlaubte, fanden Naturforschungen an den Reichen und Mächtigen der Erde schon einzelne Unterstützungen, wie an Carl I in England (vor 1649) und an dem Baron Peiresc (vor 1636), der eine schöne Zahl gelehrter Männer durch alle Länder von Europa aussendete, um für Natur und Kunst zu sammeln. Mechaniker arbeiteten emsig an der Verbesserung alter und der Erfindung neuer Instrumente, die den Naturforschern ihre Versuche verbessern halfen. Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ward das Mikroskop von einem unbekannten Künstler oder Gelehrten, das Barometer von Toricelli, und die bessere Injectionsmaterie von Wachs von einem unbekannten Anatomen erfunden. Wis-

sen-

senschaftliche Köpfe leiteten nach und nach die Erforschung der Natur auf die richtigen Wege ein, wie Galilei (vor 1642) durch die Verbindung derselben mit der Mathematik, Boyle (c. 1650) durch die Gründung der Chemie auf die Physik, Hieronymus Fabricius (vor 1619) durch die Anfänge der Zootomie und der Anatomia comparata u. s. w. Harwey trug schon (von 1616–1628) die Lehre von dem Umlauf des Bluts vor, welche eine große Menge von Entdeckungen in der Anatomie, Physiologie und practischen Medicin vorbereitete; Johann Rei entdeckte (c. 1650) das Geheimnis der Verbindungen der Luft mit metallischen Substanzen, welches in den neuern Zeiten der Chemie eine völlig veränderte Gestalt gegeben hat, u. s. w. Mochte nun auch Cartesius (vor 1650) aus seinen physischen Hypotheſen einen blos sinnreichen Roman zusammensetzen, und die practische Medicin von Helmont (vor 1644) und Sylvius (vor 1672) mit den nichtigsten Grillen überladen werden: der Kampf, der gegen sie begann, erregte eine desto heilsamere Gährung der Gemüther, die im nächsten Zeitalter für die Physik einen Newton, für die practische Medicin einen Sydenham, für jeden Theil der Naturwissenschaften einen schöpferischen Geist hervorbrachte, der seine Disciplin in einer neuen glänzenden Gestalt hinstellte. Die hermetisch-theosophische Schule in der Medicin mußte der chemischen weichen.

§. 434.

Mangel an philosophischem Geist und Autoritätsglaube. Allmählige Hebung dieses Fehlers.

Bis auf diese glückliche Zeiten fehlte es dem Studium der Wissenschaften noch an dem nöthigen Substrat, je-

ner allgemeinen Bildung des Geistes, die mit der Wissenschaft, mit welcher man sich beschäftiget, zusammenfließen muß, um ihr eine geistige Gestalt zu geben; an jener allgemeinen intellectuellen Form, die sie vor aller Misbildung verwahrt; an jenem Aether der Vernunft, der sie durchdringen, dem feinen Hauch der Philosophie, der ihre todte Masse beleben muß. Wie hätten auch die neuen Europäer sobald zu diesem geistigen Besitz gelangen sollen? Von Griechen und Römern, ihren ersten Lehrern, ließ er sich nicht borgen, weil sich jene allgemeine Bildung des Geistes jedesmahl nach der Summe der zeitigen Kenntnisse richten muß, und ihr allgemeines Resultat ist; und diese Summe war in den neuern Zeiten völlig verschieden von der, in deren Besitz sich das Alterthum befand. Sie mußte erst aus der Zerstreuung gesammelt werden: und wer hätte sich vor dem siebenzehnten Jahrhundert dieses Verdienst erworben, und so ein allgemeines Resultat gezogen?

Wie konnte der Geist der Philosophie die Lehrer der Wissenschaften so früh leiten, und sich durch sie in die Wissenschaften senken? Wo gab es schon eine selbstständige Philosophie? wie seleen waren noch philosophische Selbstdenker? Die meisten Philosophen bewegten sich noch schwerfällig in den Ketten des Aristoteles. Kaum hatte Peter Ramus (vor 1572), Campanella (vor 1639) und Gassendi (vor 1655) das Ansehen der Aristoteliker gemindert, und Freyheit des Denkens in der Philosophie versucht; die wenigen Saamenkörner, die vielleicht in die dunkeln Schriften des Jordano Bruno (vor 1600) für den Denker niedergelegt waren,

hat-

hatten sich noch in keinem philosophischen Kopf zu den Früchten entwickelt, die der unstete Philosoph selbst nicht hatte geben können; bis zu einem philosophischen System, das auf allgemeine Grundsätze ausgieng, erhob sich erst Descartes. Vor ihm bestand noch die Philosophie entweder in einer bloßen Rhapsodie von Lehrsätzen, die man aus Aristoteles oder Plato, aus der stoischen oder einer andern alten philosophischen Schule zusammengestoppelt hatte, und ermangelte eines eigenen selbstständigen Geistes, oder sie war ein Nachhall der Scholastik oder theosophische Schwärmerey.

Aechter philosophischer Geist, der die Wissenschaften durchdringen und beleben sollte, mußte das Resultat einer langsamen Bildung, einer ohne Sectirerey getriebenen Ausbildung der Denkkraft seyn. Erst seitdem die Wissenschaften in solche philosophisch ausgebildete Köpfe aufgenommen und von ihnen verarbeitet wurden, konnte sie selbst der feine Hauch der Philosophie durchdringen: und wie lange blieb den Wissenschaften dieses Glück aus! Wie lange studirte man die alten Classiker blos wegen der Worte und ihres schönen Ausdrucks, und nicht wegen ihres herrlichen Inhalts! wie lange verlohr sich die Alterthumskunde in Mikrologien, die man häufig bis ins Eckelhafte und Kindische trieb! Die Rechtsgelehrsamkeit schien einer philosophischen Grundlage zu bedürfen, und man gab sie ihr so roh, wie möglich; man versetzte zwischen die Rechtsmaterien das Rüstwerk der Philosophie des Peter Ramus, und trug sie, hölzern genug, nach dem berühmten methodus per quatuor causſarum genera vor. Leichtgläubigkeit drückte noch die Quel-

len der Völker- und Länderkunde, so zahlreich sie auch in Reisebeschreibungen zum Vorschein kamen; die Erforschung des Historisch-Wahren leitete noch kein Geist der Kritik; von einer philosophischen Behandlung der Geschichte war man noch so weit entfernt, daß sich die Geschichtschreiber für desto größere Pragmatiker hielten, je sklavischer sie die Manier der Alten, die Erzählung mit Reden zu durchweben, in Chrieen und Schulübungen nachahmten. Aus Mangel an philosophischer Ansicht der Wissenschaften gebrach es auch ihren Lehrern und Bearbeitern an der Würdigung des Wissenswürdigen und Zweckmäßigen, des Brauchbaren und Nützlichen; sie fielen häufig in den ungereimtesten Pedantismus. Auch bey einer schwachen philosophischen Ansicht hätten die Litteratoren bemerken müssen, wie verschieden ihr Zeitalter in Denkart, Sitten, Verfassung und Religion von der alten römischen und griechischen Welt wäre, und daß sich aus dieser nicht alles, was sie Vorzügliches gehabt habe, in jenes übertragen lasse. Und doch konnten sie in ihrem Enthusiasmus für das Alterthum ernstlich darauf denken, die römische Sprache auch in der neuen Zeit wieder zur allgemeinen zu machen, und mit den alten Sprachen auch die alten Verfassungen wieder herzustellen.

In der Philosophie nicht gewöhnt, durch selbstständige Speculationen die Lehrsätze aus ihren ersten Grundsätzen abzuleiten, entgieng noch allen Lehrern der Wissenschaften die Kunst, ihre Disciplin aus ihren ersten Principien zu entwickeln. Neue glückliche Ideen oder berichtigtere Grundsätze in Wissenschaften und Künsten, waren mehr die Re-

ul-

sultate des Genies, das die Kraft zu glücklichen Würfen hat, als einer genauen Analyse der Begriffe. Noch zu schwach, durch sie Lehren und Wissenschaften zu begründen oder zu befestigen, und doch solcher Begründungen und Befestigungen bedürftig, suchte man sie in Autoritäten: in keiner Wissenschaft und Kunst galt etwas, was nicht auf diese Weise beglaubiget und belegt war. Selbst die protestantische Theologie, die sich doch durch die Reformation von aller menschlichen Autorität hatte losreißen wollen, kehrte knechtisch unter sie zurück, und kannte bald keine stärkere Stütze und tiefere Grundfeste ihrer Lehrsätze, als das Alterthum derselben, und setzte auch in ihrer Wissenschaft ein Recht der Verjährung fest. Aus keiner andern Ursache, als dieser theologischen Parade wegen, ward die Patristik eine Lieblingswissenschaft der protestantischen Theologen, wie sie es bisher der katholischen gewesen war, und blieb es auch in dieser unfruchtbaren Weise, bis der philosophische Geist eines Calixtus gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts einen geistigen Gebrauch von ihr zu machen lehrte. Die von der Theologie ausgegangene Freymüthigkeit dehnte sich nach und nach auch über politische Gegenstände aus, und stellte ungebundene Grundsätze über die wichtigsten Materien des Staats- und Völkerrechtes auf. Aber die kühnen Ideen und Vorstellungen eines Languet (vor 1581) und Althusius (Matthias Zimmermann vor 1689), eines Harrington (vor 1677), und Needham (vor 1678) wurden nicht aus Vernunft und Natur, den einzigen Quellen, woraus unabhängige Völker die wahren Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrags schöpfen können, gezogen; sie verdankten sie mehr dem

hohen Schwung ihres Geistes und der Stärke ihres Characters als einer genauen Analyse der gesellschaftlichen Ordnung, und suchten daher auch ihre Meynungen nach dem Geist ihres Jahrhunderts durch Texte, Autoritäten und Beyspiele zu befestigen. Bis auf Grotius herab (vor 1645) herrschte keine andere Methode; auch er sprach noch in seinem Natur- und Völkerrecht die Grundsätze einer christlichen Politik mehr mit fremden, als mit seinen eigenen Worten aus. Alle menschliche Kenntnisse hatten bis nahe an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Fehler, daß sie keine Gültigkeit und keinen Glauben hatten, wenn sie sich nicht auf Autoritäten stützten; bis dahin war es Ton und Geist in allen Wissenschaften mit Citaten zu prangen, und mehr durch fremde Aussprüche, als durch Gründe zu beweisen. Erst Descartes hat auf eine andere Methode geführt, und nach ihm hat jeder denkende Kopf die Nothwendigkeit anerkannt, daß jede Wissenschaft mittelst allgemeiner Grundsätze begründet werden müsse. So hörte mit Hobbes (vor 1679) und Morus (vor 1687) Natur- und allgemeines Staatsrecht auf, blos eine Sammlung widersprechender, aus der Offenbarung, dem kanonischen Rechte, und den bürgerlichen Gesetzen, aus den Vorurtheilen der Scholastiker und Aristoteliker zusammengerafften Meynungen zu seyn; sie leiteten zuerst den Plan eines Systems der gesellschaftlichen Ordnung aus allgemeinen Grundsätzen her, und stellten aus ihnen ein Ideal auf, dem man sich in der Ausführung zu nähern suchen müsse.

Zum großen Glück der Wissenschaften wirkten am Ende dieses Zeitraums drey Männer durch Vor-

Vorschläge, Beyspiel und kühne Versuche zusammen, die Wissenschaften aus dieser ihrer Mangelhaftigkeit zu reißen.

Baco umfaßte unter den neuern Europäern zuerst mit seinem großen, wissenschaftlichen Genie den ganzen großen Umkreis des menschlichen Wissens, und deckte (1605) die Mängel und Fehler auf, die der bisherige Bau der Wissenschaften habe; er drang auf ein gänzliches Niederreißen desselben, und auf seine neue Aufführung aus bessern Materialien. Von den bisherigen ließ er keine zu, die nicht vorher der strengsten Untersuchung unterworfen worden; zur Sammlung neuer gab er die Wege an. Zu jener forderte er, daß man allem Glauben an ererbte Begriffe entsage, und keinen Begriff aufnehme, den nicht die Feuerprobe der Kritik für wahr oder doch für höchst wahrscheinlich anerkannt habe; zu dieser empfahl er das Studium der Natur, das zu Entdeckungen in den Erfahrungswissenschaften führen müsse, zu denen sich die Alten selbst in ihren glücklichsten Träumen nicht hätten erheben können; und pries Beobachtung, Versuche und den Calcül als Mittel an, in die Geheimnisse der Natur einzudringen. So war durch Baco die Methode angegeben, durch deren Anwendung die Wahrheit entdeckt und der Gang der Wissenschaften abgeändert werden müsse; es fehlte aber noch ein Beyspiel der Abänderung, das minder fähigen Köpfen die Nachahmung erleichterte. Galilai stellte es (vor 1642) nach Baco's Geist in den physischen Wissenschaften, die ihn neben den mathematischen allein beschäftigten, auf, und zeigte, wie man die Physik durch Beobachtung,

Versuche und Calcül fest begründen, und auf eine sichere Weise zur Kenntniß der Natur gelangen könne. Descartes wandte endlich Baco's Methode (zwischen 1633 : 1644) auf das Ganze der Wissenschaften an. Ueberzeugt, daß die Wissenschaften seiner Zeit ein Gebäude seyen, das von mehreren, in ihren Planen nicht miteinander übereinstimmenden Baumeistern errichtet worden, und weit vollkommener ausfallen müßte, wenn es von Einem Meister nach Einem Plan aufgeführt würde, beschloß er, dasselbe von Grund aus niederzureißen und auf seinen Trümmern ein ganz neues, ihm allein eigenes zu erbauen. Er suchte allgemeine Wahrheitsgründe auf, nach welchen er alle bisher für wahr angenommene Sätze prüfen, und unter denen er keinen für wahr annehmen wolle, dessen Wahrheit er nicht aufs deutlichste eingesehen hätte; er gieng vom einfachen und leichten, zum schweren und zusammengesetzten fort, um alle Schwierigkeiten in ihre kleinsten Theile aufzulösen. Die Anwendung seiner Regeln zeigte er zuerst in der Entdeckung der Gesetze der Dioptrik und des Stoßes der Körper; und um seine Methode auf alle Gegenstände des menschlichen Verstandes auszudehnen, machte er Gott, den Menschen und die Welt abwechselnd zum Gegenstand seiner Forschungen. Zwar war sein Gang in physischen Wissenschaften minder gewiß, als der des Galilâi, und seine Philosophie minder weise, als die des Baco; statt die Natur nur durch Versuche zu befragen, nur dem Calcül zu glauben und das Weltall zu beobachten, baute er gerade zu ein System auf; statt den Menschen zu studiren, wollte er ihn errathen, und verirrte sich dadurch zu Träumen und unhaltbaren Hypothesen. Aber selbst die Kühnheit seiner Irr-

thü-

thümer diente zu mächtigen Fortschritten des menschlichen Verstandes. Sie erschütterten die Geister, welche die Mäßigung seiner Vorgänger nicht hatte in Bewegung bringen können: es entstanden Streitigkeiten, durch die von allen Seiten Lichtfunken ausfuhren, welche den Wissenschaften ein reineres Licht ansteckten. Das Joch der Autorität war auf immer zerbrochen; das Bedürfnis allgemeiner Principien in Wissenschaften war gezeigt.

§. 435.

Mangelhaftigkeit der Geschichtskunde, und ihre Aufhebung.

Nun fehlte es nur noch den Wissenschaften, die von Geschichte ausgehen, oder aus ihr Erläuterungen borgen müssen, an der nöthigen Grundlage. Die alten Geschichtschreiber waren zwar bereits seit einem Jahrhundert in den Händen der Gelehrten, aber jetzt noch zum Theil nur halb lesbar, weil es den Ausgaben noch an den nöthigen Erläuterungen fehlte. Man hatte immer noch die Hände voll mit dem Sammeln zu thun. Mit Enthusiasmus brachte man Alterthümer, Münzen, Inschriften und andere Denkmähler aus der Zerstreuung auf Einen Haufen zusammen; und war unermüdet in ihrer Erläuterung: lauter rühmliche Vorarbeiten zur künftigen Erläuterung der alten Geschichtschreiber selbst und der künftigen Verarbeitung ihres Inhalts, die den Wunsch nach letzterer nur desto eifriger machten. Die merkwürdigsten Geschichtschreiber des Mittelalters kamen seit dem Jahr 1500 nach und nach zum Vorschein, aber noch unlesbarer als die griechischen

und

und römischen. Man lies nur drucken, was, und wie man es fand, ohne Auswahl, ohne Vergleichung der im Text Wort für Wort mit einander übereinstimmenden Schriftsteller, sogar ohne alle Bemerkung ihrer wörtlichen Harmonie, ohne Erläuterung der oft ganz unverständlichen Sprache, der Sitten, Gebräuche und Geographie, ohne alle Wort- und Sachkritik: und es war gut, daß man bey der ersten Herausgabe der Geschichtschreiber der mittlern Zeit an keine vollendete und classische Ausgaben dachte, weil sonst gar leicht aus lauter Bemühung, es recht gut zu machen, gar nichts geschehen wäre. Blieb nun gleich die rechte Benutzung dieser historischen Quellen länger aus, so war sie doch dem Forschungsgeist möglich gemacht, wenn ihn Umstände dazu aufforderten.

Wie langsam man aus diesen Quellen die Materialien zu einer brauchbaren Geschichte zusammentrug, kann der enge Kreis, den man dem Studium der Geschichte zog, beweisen. Seit dem funfzehnten Jahrhundert trug man die frühere Geschichte (nach Marianus Scotus, oder einem andern Universalhistoriker aus der mittlern Zeit) in mehr als summarische Kürze, fast in bloßen allgemeinen Rubriken, vor, und verweilte dann mit ermüdender Weitschweifigkeit bey der Geschichte seiner und der nächst verflossenen Zeit. Diese Methode änderte sich A. 1532, in welchem Jahr unter Melanchthons Mitwirkung Carion's Lehrbuch der Weltgeschichte erschien, das fast in alle europäische Sprachen übersetzt wurde, und classisches Ansehen (selbst bey Katholiken, ob es gleich von einem Protestanten geschrieben war) erlangte. Durch dasselbe

wurde

wurde das Studium der Weltgeschichte auf vier Monarchien zurückgebracht; und nun wußte man ein paar Jahrhunderte nur von Assyrern, Persern, Griechen und Römern, gleich als fänden sich außer der Bibel blos für die Geschichte dieser Völker die nöthigen Quellen. Außerdem waren noch in jedem Reich dürftige Nachrichten von seinen frühern Schicksalen in Umlauf. Darauf beschränkte sich das Studium der Weltgeschichte im sechszehnten Jahrhundert: wie mager, dürre und unfruchtbar!

Nur einzelne Specialhistorien zeichneten sich aus; weniger die über einzelne Völker der alten Welt, (unter denen die Geschichte der Römer, von den Italienern noch mit dem meisten Geist geschrieben worden), als vielmehr die ausführlichen Werke über einzelne Theile der einheimischen Geschichte des funfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts in den neuern Landessprachen, die zum Theil mit wahrer historischer Kunst, in einem ganz pragmatischen Ton, geschrieben sind.

Mit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gelangte endlich das Geschichtsstudium in Materie und Form zu größerer Vollkommenheit. Die Geschichtschreiber fahren trotz des Widerspruchs, den Maresius und nach ihm Perizonius erhoben, fort, ihre Erzählung gehörig durch Anführungen der Quellen zu bewähren, (was zuerst in Deutschland Reinerus Reineccius (vor 1595) versucht, und in Frankreich Scipio Dupleix (vor 1661) ihm nachgeahmt hat); die Kritik verbesserte die historischen Hülfswissenschaften, und reinigte die Genealogie von leichtgläubigen Wiederhohlungen der Erdichtungen der Schmeicheley; die Heraldik von den frühern

gro-

groben Irrthümern und Betrügereyen; die Geographie von leichtgläubigen Nachrichten, und nahm durch Mercator und seine Charten mathematische Kenntnisse in sich auf; die Chronologie ward durch wiederhohlte Untersuchungen genauer. Die Geschichte selbst wuchs an Umfang und glücklich ausgewählten Materialien. Wie verschwand vor Petavius historisch-chronologischen Werken (c. 1633) und Briet's (A. 1663) darauf gegründeten Jahrbüchern alles, was man früherhin Welt- und Völkergeschichte genannt hatte. Das Geschichtsstudium gewann in kurzem eine ganz andere Gestalt und ganzen Disciplinen, wie dem Privatrechte der europäischen Nationen, ihrem Lehn-, Staats- und kanonischen Rechte, gieng aus ihm ein völlig neues Licht gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf.

§. 436.

Langsame Wirkung dieser glücklichen Neuerungen auf die Wissenschaften.

Es vergieng aber ein volles halbes Jahrhundert, ehe sich die Folgen dieser für den Gang der Wissenschaften glücklichen Neuerungen zeigten. Die neue von Baco empfohlene, und von Cartesius zuerst auf das Große der Wissenschaften angewendete Methode mußte erst erkannt, geprüft, bestritten und vertheidiget werden, und das Fremde und Ungewöhnliche, das sie hatte, durch Geläufigkeit verliehren, ehe sie überall durchgreifen und die Wissenschaften von Grund aus verändern konnte; die Vorarbeiten, welche ein vollkommeneres Studium der Geschichte und ihre bessere Anwendung auf die Wissenschaften

bedurfte, waren so mannichfaltig und weitläuftig zu beydem gehörte Zeit. Und diese verlängerte noch der politische Zustand von Europa, der den wissenschaftlichen Köpfen zur stillen Ueberlegung nicht die gehörige Ruhe gab, sondern sie allerwärts in ihren Untersuchungen unterbrach und zerstreute, und den Fürsten und andern Großen der Erde nicht erlaubte, den Gelehrten zu dem Aufwand, den viele ihrer Forschungen erfoderten, mit öffentlicher Unterstützung zu Hülfe zu kommen. Kriege, welche Ländersucht und Fanatismus theils erregt, theils unterhalten hatten, verwüsteten damahls das ganze gebildete Europa.

Italien war zum zweytenmahl der Kampfplatz fremder Heere geworden. Während des ersten Kampfs, der auf seinem Grund und Boden geführt wurde (von 1494–1559), hatte es seine Herrschaft auf den Meeren, seine Schifffahrt, seine Handlung, seine Industrie und Manufacturen verschwinden gesehen, und seine politische Existenz verlohren. Es hatte sich darauf in die Ruhe der Erschöpfung und der Ohnmacht (von 1559–1630) niedergesenkt, und unter spanischem Druck in Ungenanntheit geschmachtet, bis Frankreich (1630) Ansprüche auf die Mitbeherrschung von Italien erhob, die dieses unglückliche Land aufs neue (von 1630–1659) zu einem Todtenacker machten. Spanien stand im zweyten Act seines Kampfs zur Ueberwältigung Europa's, Stolz auf die halbe Welt, die es schon beherrschte, und auf die Reichthümer, die ihm von der einen Seite durch seine Industrie, und von der andern ohne alle Mühe aus der neuen Welt zuflossen, und dabey im Besitz geübter Heere, furchtbarer Flotten, erfahrner Generale und Minister, hielt es sich für un-

unbesiegbar und brütete unter Philipp II über dem Gedanken einer allgemeinen Weltherrschaft. Der Kampf fieng an. Funfzig Jahre (von 1555-1604) opferte es ihm Menschen, Schätze, alle seine Kräfte auf; und trat zuletzt entvölkert, geschwächt, arm und klein, ohne Handlung, ohne Industrie, ohne Muth aus diesem stolzen Kampfe. Kurz darauf erweckte die geschwächte Lage der mächtigern Reiche von Europa in dem ermatteten Spanien ein neues Gefühl von Kraft, das die Jesuiten durch die engste Verbindung, zu welcher sie ihm das deutsche Oesterreich aufs neue zuführten, bis zu dem Selbstvertrauen verstärkten, daß es zu neuen Kämpfen geschickt sey. Mit Tollkühnheit erhob es sich zu einem Kampfgehülfen des deutschen Oesterreichs, und verblutete in einem fast vierzig Jahre fortgehenden Kampfe (von 1620-1659) seine letzten Kräfte für sich und andere, und sank in eine rettungslose Ohnmacht.

Mit ihrer politischen Größe verlohren Italien und Spanien, die beyden Länder, welche bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in manchen Theilen der Litteratur, besonders in Poesie und Beredtsamkeit, so ehrenvoll hervorgeragt hatten, unter dem Druck des öffentlichen Ungemachs auf geraume Zeit hinaus auch ihre geistige Größe; und wenn die Wissenschaften zu höherer Vollkommenheit aufsteigen sollten, so mußten sie auf Frankreich, England, Deutschland, und die Niederlande, die eben unter die selbstständigen Staaten eingetreten waren, alle ihre Hofnungen bauen. Zwar waren auch diese Länder den Zerstöhrungen des Fanatismus nicht entgangen: Frankreich

reich war noch vor dem Ende der italienischen Kriege (seit 1589) durch heftige Religionsgährungen (von 1520-1593) zerrissen, England durch religiösen und politischen Fanatismus (von 1520-1660) in seinem Innersten erschüttert, und Deutschland (vor 1618-1648) dreyßig Jahre lang durch Religionskriege zerfleischt worden; und die Niederlande waren, nach dem zur Gründung ihrer Freyheit glücklich durchgekämpften Hauptkampf, doch erst zu gleicher Zeit mit Deutschland (1648) zur Ruhe gelangt: aber durch die Realität ihrer Kräfte waren diese Reiche dennoch nicht in Ohnmacht gesunken; vielmehr hatte der vom Kriegsschauplatz entfernte Mittelstand während dieser Zerstöhrungen seine Geschäfte, so viel die Noth der Zeit erlaubte, fleißig fortgesetzt, und trat nach denselben mit gesammelten geistigen Kräften zur Umbildung der Wissenschaften rasch und kühn hervor.

Zweite Periode, von 1650-1800.

Geist und Character des achtzehnten Jahrhunderts, von D. Jenisch. Berlin 1800. 1801. 3 Th. 8. nebst einem Nachtrag: Denkschrift auf Friedrich den Zweyten. Berlin 1801. 8.

Adrastea, von J. G. Herder. Leipzig 1801-1803. 6 Bände (oder 12 Stücke) 8.

---

a. Von 1650–1750.

§. 437.

1. Anstalten zur Erlernung und Erweiterung der Wissenschaften.

Wie aus einem stürmischen Meer hatte sich aus dem allgemeinen europäischen Völkertumult die Göttin der Freyheit erhoben. Er hatte einer niederländischen Republik ihr Daseyn, der brittischen Freyheit ihre Sicherheit, und Deutschland seinen westphälischen Frieden gegeben, der dem deutschen Vaterland seine Gesetze und der Welt ihre Freyheit auf lange Zeit hinaus beschützte. Diesen freyen Staaten stand Frankreich mit dem unumschränktesten Despotismus gegen über. Unter den Einwirkungen dieser Extreme begannen die Wissenschaften ihren neuen Lauf, und nützten beyde, wozu sie sich nützen ließen. Sie fiengen ihn mit guter Vorbedeutung an.

Gleichzeitig dem westphälischen Frieden forderte Comenius aus Mähren zur Reformation der Schulen auf. Was noch keinem Schulmann beygefallen war, das Studium der neuern Sprachen mit den alten, und beyde mit Sachkenntnissen zu verbinden, darauf drang er als auf ein unumgängliches Bedürfnis: und fand bey der Menge, unter dem Widerspruch der blosen lateinischen Scholaster, großen Beyfall. Seine Ianua linguarum reserata ward fast in alle europäische Sprachen (sogar in außer euro-

europäische) übersetzt; und wo er nicht gelesen wurde, da predigte er seine neue Lehre mündlich. Sein Leben war eine wahre Wanderschaft von einem Ort zum andern; nach Schweden, England und Siebenbürgen ward er gar gerufen, den Schulunterricht besser einzurichten. Seine Methode ward häufig befolgt; und als sie zu veraltern und vergessen zu werden anfieng, traten Locke und Fenelon mit ihren Schriften über die Erziehung auf, die in den obern Ständen desto tiefern Eindruck machten, da in dem Vaterland von beyden der öffentliche Unterricht in Schulen und Collegien noch ganz scholastisch war. Sie hatten auch die erlangte Aufmerksamkeit durch die Vortreflichkeit ihrer Vorschläge verdient. Insonderheit hatte Locke das wichtige Geschäft der Erziehung so bündig und philosophisch-gründlich abgehandelt, daß die neuern Werke über diesen Gegenstand nur eine weitere Ausführung seiner vortrefflichen Grundsätze heißen können. Indessen, so weit auch diese Stimmen erschollen, so bewirkten sie doch keine Verbesserung der öffentlichen Schulen; sie beharrten vielmehr hartnäckig bey ihrer lateinischen Barbarey: dagegen führten sie, besonders in Frankreich und England, zu Pensionsanstalten, die zum Theil wesentliche Verbesserungen in die Erziehung brachten.

Die höhern Lehranstalten, die Universitäten, blieben noch in allen Ländern sich selbst und ihrer Barbarey überlassen. Die Verbesserung ihrer Verfassung und die Veredelung ihrer Lehrart, ihr Fortgang mit den Wissenschaften und dem Geist der Zeit, mußte das Werk der Betriebsamkeit ihrer Lehrer und Mitglieder seyn, oder alle Besserungen unterbleiben. Nur einzelne neue Lehrstühle wurden auf

einzelnen englischen und deutschen Universitäten gestiftet; dort meist von englischen Patrioten aus Liebhaberey, hier von den Fürsten. So ward zu Heidelberg ein Lehrstuhl des Natur- und Völkerrechts für Puffendorf errichtet, und auf den meisten deutschen Universitäten ein Lehrstuhl der Geschichte, durch welchen andern Facultäten geprüfte Materialien zur Reinigung und Veredlung ihrer Wissenschaft in die Hand geliefert wurden. Ueberhaupt ward nicht leicht eine Art von Kenntnis in Deutschland bekannt, die man nicht sogleich bey den Protestanten in den Universitätskreis gezogen hätte, weil in Deutschland zur Erweiterung der Wissenschaften keine andere Anstalten als Universitäten vorhanden waren: hingegen in andern Ländern und auf katholischen Universitäten auch in Deutschland blieb bey dem Pedantismus und der mönchischen Scholastik, bey der abgelebten und geistlosen Beschaffenheit der Wissenschaften, die gelehrt wurden, und der Zwecklosigkeit des Unterrichts auf Universitäten, den edlen Köpfen kein anderer Weg als der von Privatstudien übrig, wenn sie mit den Wissenschaften nach ihrer zeitigen Vollkommenheit bekannt werden wollten. Zum Glück mehrten sich bald die guten Bücher über jeden Zweig der menschlichen Erkenntnis, aus denen man sich selbst belehren konnte.

Je mehr man aber die Unterrichtsanstalten vernachläßigte, desto eifriger war man für Erweiterungsanstalten der Wissenschaften besorgt: und so wie im sechszehnten Jahrhundert die Anlegung der Universitäten zur litterarischen Parade der Regierungen gehörte, so gehörte seit der zweyten Hälfte des siebenzehnten, die Stiftung einer Academie oder

Societät der Wissenschaften zum Glanz und Prachtbedürfnis der Höfe und ihrer Residenzen. Mit der Stiftung einer Sprachacademie, nach dem Muster der Crusca, war Richelieu in Frankreich vorangegangen, weil er, als schöner Geist, der französischen Nation die schönen Redekünste geben wollte, die er für den höchsten Maasstab der Cultur einer Nation ansah. Um dieselbe Zeit lernte man durch Baco und Cartesius, wie Wissenschaften durch Beobachtungen, Versuche und den Calcül begründet werden müßten; und wissenschaftliche Köpfe in England vereinigten sich A. 1646 zu physicalischen Untersuchungen blos aus Liebe und Eifer für die Wissenschaften, ohne alle öffentliche Belohnung und Unterstützung, sogar ohne alle Aussicht dazu, in eine Privatgesellschaft, welche vierzehn Jahre nachher (1660) von Carl II bestätiget und zu einer königlichen Societät der Wissenschaften in London erhoben wurde. Auf dieselbe edle Weise, blos aus Eifer für die Naturwissenschaften, trat auch in Deutschland eine Privatgesellschaft von Naturforschern (die Societas naturae curiosorum) A. 1651 zusammen, die gleichfalls ihre einzige äußere Belohnung darinn fand, daß sie der Kayser Leopold ehrte und zu einer kayserlichen Gesellschaft erhob. Zu Florenz hingegen stiftete Leopold von Medicis, nach der Liebe zu den Wissenschaften, die seinem Hause erblich war, A. 1657 unter öffentlicher Autorität die Academia del Cimento, und in Frankreich fuhr Colbert nach dem Beyspiel Richelieu's fort, Academien zu einer Stütze des Despotismus, zur Vermehrung der königlichen Majestät und des Glanzes der Residenz zu brauchen, und fundirte im Namen Ludewigs XIV (1663) eine Academie

für alte Litteratur, und (1666) eine für Naturwissenschaften und Mathematik. Der Eifer für Erweiterungsanstalten der Wissenschaften war nun erweckt und belebt, und zog sich mit wechselndem Glücke bis in das achzehnte Jahrhundert fort: sie breiteten sich nach und nach so allgemein über Europa aus, daß nun fast jedes Reich seine Societäten, Institute und Academien haben wollte.

Italien legte sie an: zu Florenz 1647, zu Siena 1691, zu Bologna 1712, zu Turin 1716.

Spanien: zu Madrid 1792.

Portugal: zu Lissabon 1780.

Frankreich: zu Paris, Academie der Inschriften 1663, der Wissenschaften 1666, Nationalinstitut 1796; zu Montpellier 1706, zu Bourdeaux 1714, zu Marseille 1716, zu Dijon 1722 u. s. w.

Deutschland: Societas naturae curiosorum 1651, zu Berlin 1700, zu Göttingen 1750, zu Erfurt 1754, zu München 1759, zu Manheim 1763, zu Leipzig die Jablonowskische Gesellschaft 1771, zu Prag 1788.

Niederlande: zu Harlem 1752, zu Vlissingen 1769, zu Rotterdam 1769, zu Brüssel 1772.

Die Schweiz: zu Zürich 1747.

Grosbritannien (England, Schottland und Ireland): zu London, Societät der Wissenschaften 1646, der Alterthumsforscher 1751, zu Dublin 1739, zu Edinburgh 178.., zu Manchester 1781.

Dänemark: zu Copenhagen 1742, zu Drontheim 1760.

Schweden: zu Upsala 1728, zu Stockholm 1739, zu Drotningholm 1753, zu Gothenburg 1778.

Preussen: zu Danzig 1720.

Rußland:

Rußland: zu Petersburg, eine Academie der Wissenschaften 1726, zur Verbesserung der Russischen Sprache und Geschichte 1783.

Diese gelehrte Institute wurden hier von den Fürsten, die sie stifteten, und dort von den Privatpersonen, die zusammentraten, mit allem versehen, was wissenschaftliche Forschungen erleichtern konnte, mit Instrumenten- und Büchersammlungen, mit Museen voll Natur- und Kunstseltenheiten, mit chemischen Laboratorien und Sternwarten. Zerstreute Geister wurden durch sie vereinigt: mit einander einverstanden, arbeiteten sie nach Einer Methode und zu Einem Zweck; was sie zu Tage förderten, ward unter einer glänzenden oder doch Aufmerksamkeit erregenden Firma bekannt. Mit diesen Instituten nahm der Pedantismus in den Wissenschaften, ihr unphilosophischer Geist, ihre Unfruchtbarkeit für das Leben zusehends ab. Das Studium der alten Litteratur ward von der Academie der Inscriptionen losgerissen von der blosen Wort- und Sylbenstecherey, und auf die Benutzung des herrlichen Inhalts der alten Classiker zurückgeführt; die Geheimnisse der Natur wurden nicht mehr durch Hypothesen noch mehr verdunkelt, sondern mit der Fackel der Erfahrung in der Hand erleuchtet; jede Beobachtung und Entdeckung wurde sogleich zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes, der Künste und Handwerker, der Fabriken und Manufacturen, der Schifffahrt und der Handlung angewendet. Als hätte ein Strahl der Gottheit das Menschengeschlecht auf einmahl belebt, und mit höhern Kräften zum Eindringen in die Heiligthümer der Natur ausgerüstet, so plötzlich wurden ihre

tiefsten Geheimnisse enthüllt: in ein paar Menschenaltern, in denen eine Reihe edler Forscher in den verschiedensten Ländern von Europa neben und hinter einander auftrat, wurde in der Erforschung der Natur mehr geleistet, als vorher in Jahrtausenden. Mit jeder neuen Entdeckung beynahe verbesserte sich die Methode, welche die Naturforscher in ihren Untersuchungen leitete, und gewann die Kunst, Versuche anzustellen und Werkzeuge zu verfertigen, an Genauigkeit. So wie die Physik sich mit neuen Wahrheiten bereicherte, so erhielten die bereits bewiesenen Wahrheiten eine größere Bestimmtheit; so wie vordem unbekannte Thatsachen beobachtet worden, so wurden sie auch einer genauen Analyse unterworfen, und in ihrem Einzelnen genauer abgemessen. Die Naturwissenschaften erhoben sich in kurzem zu einem hohen Rang; und diesen verdankten sie der Methode, die Baco empfohlen und Descartes angewandt hatte, und den raschen Fortschritten, welche die mathematischen Wissenschaften durch die auserwähltesten Geister machten.

§. 438.

2. Wirkungen der Cartesischen Naturphilosophie auf Mathematik und Naturwissenschaften, seit 1650.

Denn bald nach dem dreyßigjährigen Krieg wurden alle Hauptentdeckungen in der Mathematik gemacht, welche die folgenden Generationen nur noch strenger erweisen und erläutern, durch neue Anwendungen erweitern und verfeinern konnten, ohne sich zu gleich wichtigen neuen Entdeckungen zu erheben.

ben. Die häufige Anwendung des Calculs, dessen Strenge alle Wahrheiten zu unterwerfen Descartes gelehrt hatte, machte Abkürzungen der Rechnungen wünschenswerth; und Newton und Leibniz erfanden die Fluxionen oder Differentialrechnung, die schon durch die frühern Mathematiker so vorbereitet worden, daß nur noch Ein Riesenschritt zu ihr zu thun war; und zu diesem hatten beyde die Geisteskraft. Die höhere Rechenkunst war nun zum beständigen Wachsthum in Stärke begründet.

Die von Descartes aufgestellten falschen Gesetze vom Stoß der Körper leiteten Huygens auf die Gesetze der Cirkelbewegung, und auf die Bestimmung, zu welchem Cirkel jedes Element irgend einer Krümmung gehören muß. Durch die Verbindung beyder Theorien fand Newton die Theorie der krummlinigten Bewegung und wandte sie auf jene Gesetze an, wornach die Planeten, nach Keppler's Entdeckung, ihre elliptische Bahnen durchlaufen; er zeigte, wie die Himmelskörper durch wechselseitige anziehende Kraft oder durch die allgemeine Schwere in ihren Laufbahnen erhalten werden, und unterstützte dieses System durch geometrische Beweise, die den höchsten Grad menschlicher Verstandeskräfte erforderten. Die Fortschritte der Astronomie waren nun auf alle Zeiten gesichert.

Die Regeln von der Fortpflanzung des Lichts waren schon von Römer gefunden und Bradley's Theorie der Abirrung des Lichts darauf gegründet, als Newton (1666) die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen zufällig, beym Schleifen optischer Gläser, entdeckte, welche ihm die Unvollkommenheit der Teleskope durch geschliffene Gläser zeigte,

und ihn zur Verbesserung des von Gregori erfundenen Spiegelteleskops führte, das bis Dollond den Vorzug behauptete. Auf seine Lehre von der Strahlenbrechung baute Newton seine neue Theorie der Optik; auf sie gründete sich seine Verbesserung der Mikroskope zu ihrer Verstärkung für die Dioptrik, Tschirnhausen bereicherte darauf noch (1687) die Katoptrik mit Brennspiegeln von erstaunlicher Wirkung. Auch dieser Theil der Mathematik war gehoben.

Durch Huygens Untersuchungen über den Stoß der Körper (die Descartes Irrthümer veranlaßten), über den Schwingungsgrund der Pendel (1656), über die Centralkräfte u. s. w. gelangte die Mechanik zu ihrer festen Grundlage, auf die seine Nachfolger Newton, Leibnitz u. a. ihre richtigern Lehren bauten. Die großen Wasserbaue, die um diese Zeit in den verschiedensten Ländern von Europa unternommen wurden, brachten jede gefundene Theorie sogleich in Ausübung zu ihrer schnellen Vervollkommnung, und mit der Mechanik wurden Hydraulik, Hydrostatik, Hydrodynamik und Hydrotechnik mit gleichem Eifer ausgebildet.

Die Theorie der Schiffsbaukunst blieb zwar noch zurück; aber der Schiffsbau selbst ward nach bloßen Erfahrungen schon ansehnlich verbessert, und die Schiffskunst durch berichtigte Seecharten sicherer.

Zu gleicher Zeit (c. 1660) begannen die Naturwissenschaften einen neuen Lauf, den die Verbesserung der alten und die Erfindung vieler neuer Instrumente, und der Widerspruch gegen Descartes phy-

physische Speculationen beflügelte. Das schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts erfundene Teleskop war schon ansehnlich verbessert und mit mannichfaltigen Abänderungen im Gebrauch, und die Optiker (wie Campani c. 1660) fuhren noch immer fort, bey ihm mehrere Verbesserungen und Verfeinerungen anzubringen, Gregori und Newton gaben das Spiegelteleskop, und Huygens brachte an ihm den Mikrometer an. Das Barometer gab schon Toricelli (vor 1646), das Mikroskop ward etwas später von einem unbekannten Naturforscher in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfunden, von van Leeuwenhoek verbessert, und von Malpighi (vor 1696) und Swammerdam (vor 1686), von Redi (vor 1697) und Valisneri (vor 1730), von Hook (vor 1702) und van Leeuwenhoek zu den feinsten mikroskopischen Entdeckungen in der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte meisterhaft gebraucht. Ein unbekannter Anatom erfand eine Injectionsmaterie in Wachs, die Ruysch und Stalp van der Wiel vollkommener bereiten und brauchen lehrten, ehe Malpighi und Rukius Quekfilber dazu in Vorschlag brachten, wodurch die feinsten Entdeckungen in der Anatomie, und so bewunderungswürdige Präparate, wie sie Ruysch verfertigte, erst möglich wurden. Guerike stellte mit der Luftpumpe (1654) die ersten Versuche an, und bahnte dadurch den Weg zur Entdeckung der Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, die Boyle, Huygens, und, wie viele andere Naturforscher nach ihnen, in Thätigkeit setzten. Der Manometer von Guerike, der Pyrometer von Musschenbrök, und viele Maschinen und Instrumente, die von S'Gravesande eben so neu als sinnreich ausgedacht

dacht worden, halfen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu neuen Aufschlüssen über die Geheimnisse der Natur.

Mit diesen wichtigen Hülfsmitteln und den übrigen Werkzeugen von geringerem Belang war es möglich, schnell die Irrthümer zu entdecken, und unschädlich zu machen, durch welche Descartes Hypotheſen die ganze Naturlehre gleich in ihrem ersten bessern Anfang wieder zu zerstöhren droheten. Nun wurden sie die letzte Veranlassung, die Schwere der Luft zu erforschen und zu messen, die Fortpflanzung des Lichts zu bestimmen, und ihre Geschwindigkeit und die Wirkungen zu berechnen, welche für die scheinbare Stellung der Himmelskörper herfließen. Es wurde die Natur des Sonnenstrahls und des Regenbogens, der Electricität und des Blitzes erforscht; es wurden die Veränderungen in der Schwere der Atmosphäre, in der Feuchtigkeit der Luft, und die Grade der Temperatur der Körper durch neuerfundene Werkzeuge gemessen, woraus zuletzt die Witterungslehre, eine ganz neue Wissenschaft, erwachsen ist, die, wie alle andere Theile der Physik, durch Versuche und den Calcül begründet wurde. Doch war keine der aufgestellten neuen Lehren von gröſserem Einfluß als Newton's Theorie von der anziehenden und Schwerkraft; sie reichte durch das Ganze der Naturlehre, und gab dem Calcül auf lange Zeit hinaus Beschäftigung zur Lösung der wichtigsten Probleme.

Descartes mechanische Philosophie hat die Alchemie gestürzt, und einer wahren Experimentalchemie Platz gemacht, die Boyle (vor 1691) auf physische Principien gründete. Die chemischen Versuche

suche umfaßten nach und nach alle Naturkörper, die sich zerlegen lassen; die Anwendung ihrer Erfahrungen verbesserte die Pharmacie, sie befreyten sie von einer Menge ungereimter Zusammensetzungen und brachten einfachere und bessere an ihre Stelle: Gewerbe und Künste, Fabriken und Manufacturen, kamen durch sie zu einem leichtern, bessern und nützlichern Verfahren.

Die Naturgeschichte erhob sich jetzt aus ihrer Kindheit. Mit verklärten Augen sahen seit der Erfindung des Mikroskops Leeuwenhoek und Malpighi in den menschlichen Körper, Swammerdam, Redius und Valisneri in andere Reiche der Natur, und entdeckten vordem ganz unsichtbare Welten. Die Entomologie that Riesenschritte, und erhob sich bis zur Physiologie der Insecten, wie die Botanik bis zur Physiologie der Pflanzen (1675). Die auswärtige Naturgeschichte erhielt große Prachtwerke, wie den hortus Malabaricus (1676), die einheimische, ehedem gegen die ausländische vernachlässiget, desto treuere Beschreiber. Der Reichthum der naturhistorischen Kenntnisse wuchs so an, daß man endlich seine Uebersicht durch eine künstliche Methode zu erleichtern suchen mußte, welches den engländischen Prediger Ray (1690) auf das Studium der Charactere führte.

Die Arzeneykunde lenkte nach den langen Verirrungen der von Helmonte und Sylvius de le Boe endlich auf den rechten Weg der Erfahrung ein. Die Lehre vom Umlauf des Bluts hatte sich (c. 1650) gegen den Widerspruch, der gegen sie erhoben worden, glücklich durchgekämpft; es folgte ihr nun eine Menge der wichtigsten Entdeckungen nach, wel-

welche Anatomie und Physiologie ohne sie entbehrt haben würde; es ward nun leicht und natürlich erklärt, was vordem unerklärlich schien. Mag sie nun auch die Begeisterung für ein viel zu allgemeines Princip, aus dem sich alles in den Functionen des Körpers ableiten und erklären lasse, zum Nachtheil der Kenntnis des menschlichen Körpers angesehen haben: sie verflog doch endlich auch, und ihr Nutzen überwog den Schaden weit, den sie auf kurze Zeit gestiftet hat. Der innere Bau des menschlichen Körpers ward immer tiefer erforscht; die Milchgefäße waren schon von Asellius (1622) entdeckt; die lymphatischen Gefäße demonstrirte Rudbek der Königin Christina (1652); den ductus pancreaticus beschrieb Wirsung (1642); den ductus thoracicus Pequet (1651); Malpighi spürte mit dem Mikroskop (vor 1696) den tiefsten Geheimnissen des menschlichen Körpers nach; und Bidloo stellte seine einzelnen Theile (vor 1697) in classischen Abbildungen dar. Während die Anatomen im Zergliedern und Erforschen so thätig waren, führte Sydenham (vor 1689) von den Hypothesen, welche die practische Medicin bisher verunstaltet hatten, zurück zur Beobachtung nach hippokratischer Weise, und stellte die antiphlogistische Methode wieder her.

Alle Naturwissenschaften waren auf dem Weg zu höherer Vollkommenheit, und kämpften sich muthig durch die mannichfaltigen Schwierigkeiten hindurch, die ihnen im Wege standen.

§. 349.

§. 349.

3. Wirkungen der Carteſiſchen Metaphyſik ſeit 1650.

Die Carteſiſche Philoſophie, die mitten unter den Stürmen des dreyßigjährigen Kriegs (zwiſchen 1633–1644) von ihrem Urheber gelehrt und gegen Einwürfe vertheidigt worden war, fieng unmittelbar nach demſelben (c. 1650) ihre Wirkungen auf die europäiſchen Geiſter zu äußern an. Ihre Speculationen erſchütterten die Denkkraft durch ihre Neuheit und Kühnheit, und die originelle Anwendung ihres metaphyſiſchen Theils zur Erklärung phyſiſcher und hyperphyſiſcher Erſcheinungen. Wie Descartes wollten ſeitdem viele durch Zweifeln zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen; wie er, wollten ſie den feſten Grund aller Erkenntnis aufſuchen. Man ſtritt für und wider die ihm eigenthümlichen Lehren, über ſeine Vertheidigung der Immaterialität der Seele, über ſeine Hypotheſe von angebohrnen Begriffen, über die Frage, ob das Weſen der Seele im Denken zu ſetzen ſey. Die Erklärung, Anwendung, Vertheidigung, Beſtreitung und Widerlegung ſeines mehr ſinnreichen und glänzenden als wahren Syſtems, ſetzte die Geiſter in ſo allgemeine Bewegung, wie in früheren Zeiten Luthers Lehren. Zwar Italien lernte es wenig kennen; aber Frankreich behielt es nach manchen Verbeſſerungen und Modificationen eine Zeitlang bey; England verband es mit Newton's metaphyſiſchen Lehrſätzen; die Niederlande und Deutſchland beſtritten es, und mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war es großentheils verdrängt.

So kurz die Dauer der carteſiſchen Philoſophie war, ſo war doch ihr Einfluß auf die Wiſſenſchaften gros: meiſtens zwar nur mittelbar, durch die philoſophiſche Bildung, welche ſie den Geiſtern gab; doch auch unmittelbar auf die Theologie, die ſich mit ihr näher verband. Röll geſtaltete nach ihr (vor 1718) manche Dogmen des theologiſchen Syſtems um; Balthaſar Becker bediente ſich ihrer (vor 1698) zur Beſtreitung theologiſcher und religiöſer Vorurtheile; die Föderaltheologen, inſonderheit ihr Oberhaupt, Coccejus (vor 1669), erklärten ſich zum Schein für ſie, um ihre Parthey durch Carteſianer zu verſtärken.

Ueberhaupt weckte der philoſophiſche Geiſt, der ſich durch Carteſius verbreitete, die größten Denker; in Frankreich, Arnaud (vor 1696) und Malebranche (vor 1715); in Holland, Benedict Spinoza (vor 1677), der, bey aller Eigenthümlichkeit ſeiner Ideen, dennoch von Descartes ausgegangen war; in England, einen Newton und Clarke; in Deutſchland einen Leibnitz; und unmittelbar und mittelbar einen Rochefoucault (vor 1680), einen Locke (vor 1704), einen Shaftsbury (vor 1712) und Berkeley (vor 1753) u. a.

Nächſtdem iſt wahrſcheinlich aus dem Schoos der Carteſiſchen Philoſophie eine ganz neue Wiſſenſchaft, die politiſche Oekonomie, entſproſſen, deren Vater der große Staatsmann, Johann de Witt, ein Schüler des Carteſius, war (bl. 1650-1673). So lange auch bey dem beſtändigen Wachsthum des Völkerverkehrs ſeit der Entdeckung von America, bey der immer höher geſtiegenen

Noth-

Nothwendigkeit, die Auflagen zur Bestreitung der Staatsausgaben zu vermehren, bey dem sich immer mehr verschlingenden Zustand der Gesellschaft, durch die Vervielfältigung der Gewerbe und Nahrungswege, und dem fortgehenden Steigen der Industrie, die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf Bevölkerung, Finanzen, Handel und Gewerbe, und die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung hätte gerichtet werden sollen, so blieben sie doch bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von aller genauern Erwägung und Beleuchtung ausgeschlossen: man befolgte über sie entweder gar keine, oder doch höchst unvollständige und fehlerhafte Grundsätze. Die Bevölkerung berechneten die Fürsten nach der Masse der Soldaten, die sie zu ihren immerwährenden Kriegen ausheben konnten; den Reichthum eines Landes nach den Erpressungen, die sie sich erlauben konnten, ohne das Volk zur Verzweiflung und zum Aufstand zu bringen; Handlungs- und Gewerbepolitik nach den Künsten, die sie in Bewegung zu setzen wußte, um der Regierung von dem Handel den ausschließenden Besitz durch den Verkauf der Monopole, und von den Gewerben den ausschließenden Nutzen durch Abgaben zu verschaffen. Johann de Witt erkannte endlich, nicht blos durch den Geist holländischer Kaufmannsgenauigkeit, sondern, wie man aus der Ausführung sieht, durch Cartesische Methodik geleitet, daß man die politische Staatswirthschaft, wie alle Wissenschaften, den Grundsätzen der Philosophie und der Genauigkeit des Calcüls unterwerfen müsse, und ward der erste bedeutende Schriftsteller über die Staatsökonomie. Doch dauerte, seines Beyspiels ohnerachtet, auch nach der Zeit dieselbe Vernach-

tiefsten Geheimnisse enthüllt: in ein paar Menschenaltern, in denen eine Reihe edler Forscher in den verschiedensten Ländern von Europa neben und hinter einander auftrat, wurde in der Erforschung der Natur mehr geleistet, als vorher in Jahrtausenden. Mit jeder neuen Entdeckung beynahe verbesserte sich die Methode, welche die Naturforscher in ihren Untersuchungen leitete, und gewann die Kunst, Versuche anzustellen und Werkzeuge zu verfertigen, an Genauigkeit. So wie die Physik sich mit neuen Wahrheiten bereicherte, so erhielten die bereits bewiesenen Wahrheiten eine größere Bestimmtheit; so wie vordem unbekannte Thatsachen beobachtet worden, so wurden sie auch einer genauen Analyse unterworfen, und in ihrem Einzelnen genauer abgemessen. Die Naturwissenschaften erhoben sich in kurzem zu einem hohen Rang; und diesen verdankten sie der Methode, die Baco empfohlen und Descartes angewandt hatte, und den raschen Fortschritten, welche die mathematischen Wissenschaften durch die auserwähltesten Geister machten.

§. 438.

2. Wirkungen der Cartesischen Naturphilosophie auf Mathematik und Naturwissenschaften, seit 1650.

Denn bald nach dem dreyßigjährigen Krieg wurden alle Hauptentdeckungen in der Mathematik gemacht, welche die folgenden Generationen nur noch strenger erweisen und erläutern, durch neue Anwendungen erweitern und verfeinern konnten, ohne sich zu gleich wichtigen neuen Entdeckungen zu erheben.

ben. Die häufige Anwendung des Calculs, dessen Strenge alle Wahrheiten zu unterwerfen Descartes gelehrt hatte, machte Abkürzungen der Rechnungen wünschenswerth; und Newton und Leibniz erfanden die Fluxionen oder Differentialrechnung, die schon durch die frühern Mathematiker so vorbereitet worden, daß nur noch Ein Riesenschritt zu ihr zu thun war; und zu diesem hatten beyde die Geisteskraft. Die höhere Rechenkunst war nun zum beständigen Wachsthum in Stärke begründet.

Die von Descartes aufgestellten falschen Gesetze vom Stoß der Körper leiteten Huygens auf die Gesetze der Cirkelbewegung, und auf die Bestimmung, zu welchem Cirkel jedes Element irgend einer Krümmung gehören muß. Durch die Verbindung beyder Theorien fand Newton die Theorie der krummlinigten Bewegung und wandte sie auf jene Gesetze an, wornach die Planeten, nach Keppler's Entdeckung, ihre elliptische Bahnen durchlaufen; er zeigte, wie die Himmelskörper durch wechselseitige anziehende Kraft oder durch die allgemeine Schwere in ihren Laufbahnen erhalten werden, und unterstützte dieses System durch geometrische Beweise, die den höchsten Grad menschlicher Verstandeskräfte erforderten. Die Fortschritte der Astronomie waren nun auf alle Zeiten gesichert.

Die Regeln von der Fortpflanzung des Lichts waren schon von Römer gefunden und Bradley's Theorie der Abirrung des Lichts darauf gegründet, als Newton (1666) die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen zufällig, beym Schleifen optischer Gläser, entdeckte, welche ihm die Unvollkommenheit der Teleskope durch geschliffene Gläser zeigte,

und ihn zur Verbesserung des von Gregori erfundenen Spiegelteleskops führte, das bis Dollond den Vorzug behauptete. Auf seine Lehre von der Strahlenbrechung baute Newton seine neue Theorie der Optik; auf sie gründete sich seine Verbesserung der Mikroskope zu ihrer Verstärkung für die Dioptrik, Tschirnhausen bereicherte darauf noch (1687) die Katoptik mit Brennspiegeln von erstaunlicher Wirkung. Auch dieser Theil der Mathematik war gehoben.

Durch Huygens Untersuchungen über den Stoß der Körper (die Descartes Irrthümer veranlaßten), über den Schwingungsgrund der Pendel (1656), über die Centralkräfte u. s. w. gelangte die Mechanik zu ihrer festen Grundlage, auf die seine Nachfolger Newton, Leibnitz u. a. ihre richtigern Lehren bauten. Die großen Wasserbaue, die um diese Zeit in den verschiedensten Ländern von Europa unternommen wurden, brachten jede gefundene Theorie sogleich in Ausübung zu ihrer schnellen Vervollkommnung, und mit der Mechanik wurden Hydraulik, Hydrostatik, Hydrodynamik und Hydrotechnik mit gleichem Eifer ausgebildet.

Die Theorie der Schiffsbaukunst blieb zwar noch zurück; aber der Schiffsbau selbst ward nach bloßen Erfahrungen schon ansehnlich verbessert, und die Schiffskunst durch berichtigte Seecharten sicherer.

Zu gleicher Zeit (c. 1660) begannen die Naturwissenschaften einen neuen Lauf, den die Verbesserung der alten und die Erfindung vieler neuer Instrumente, und der Widerspruch gegen Descartes phy-

physische Speculationen beflügelte. Das schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts erfundene Teleskop war schon ansehnlich verbessert und mit mannichfaltigen Abänderungen im Gebrauch, und die Optiker (wie Campani c. 1660) fuhren noch immer fort, bey ihm mehrere Verbesserungen und Verfeinerungen anzubringen, Gregori und Newton gaben das Spiegelteleskop, und Huygens brachte an ihm den Mikrometer an. Das Barometer gab schon Toricelli (vor 1646), das Mikroskop ward etwas später von einem unbekannten Naturforscher in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfunden, von van Leeuwenhoek verbessert, und von Malpighi (vor 1696) und Swammerdam (vor 1686), von Redi (vor 1697) und Valisneri (vor 1730), von Hook (vor 1702) und van Leeuwenhoek zu den feinsten mikroskopischen Entdeckungen in der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte meisterhaft gebraucht. Ein unbekannter Anatom erfand eine Injectionsmaterie in Wachs, die Ruysch und Stalp van der Wiel vollkommener bereiten und brauchen lehrten, ehe Malpighi und Rukius Quecksilber dazu in Vorschlag brachten, wodurch die feinsten Entdeckungen in der Anatomie, und so bewunderungswürdige Präparate, wie sie Ruysch verfertigte, erst möglich wurden. Guerike stellte mit der Luftpumpe (1654) die ersten Versuche an, und bahnte dadurch den Weg zur Entdeckung der Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, die Boyle, Huygens, und, wie viele andere Naturforscher nach ihnen, in Thätigkeit setzten. Der Manometer von Guerike, der Pyrometer von Musschenbrök, und viele Maschinen und Instrumente, die von S'Gravesande eben so neu als sinnreich ausgedacht

dacht worden, halfen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu neuen Aufschlüssen über die Geheimnisse der Natur.

Mit diesen wichtigen Hülfsmitteln und den übrigen Werkzeugen von geringerem Belang war es möglich, schnell die Irrthümer zu entdecken, und unschädlich zu machen, durch welche Descartes Hypotheſen die ganze Naturlehre gleich in ihrem ersten bessern Anfang wieder zu zerstöhren droheten. Nun wurden sie die letzte Veranlassung, die Schwere der Luft zu erforschen und zu messen, die Fortpflanzung des Lichts zu bestimmen, und ihre Geschwindigkeit und die Wirkungen zu berechnen, welche für die scheinbare Stellung der Himmelskörper herfließen. Es wurde die Natur des Sonnenstrahls und des Regenbogens, der Electricität und des Blitzes erforscht; es wurden die Veränderungen in der Schwere der Atmosphäre, in der Feuchtigkeit der Luft, und die Grade der Temperatur der Körper durch neuerfundene Werkzeuge gemessen, woraus zuletzt die Witterungslehre, eine ganz neue Wissenschaft, erwachsen ist, die, wie alle andere Theile der Physik, durch Versuche und den Calcül begründet wurde. Doch war keine der aufgestellten neuen Lehren von gröſserem Einfluß als Newton's Theorie von der anziehenden und Schwerkraft; sie reichte durch das Ganze der Naturlehre, und gab dem Calcül auf lange Zeit hinaus Beschäftigung zur Lösung der wichtigsten Probleme.

Descartes mechanische Philosophie hat die Alchemie gestürzt, und einer wahren Experimentalchemie Platz gemacht, die Boyle (vor 1691) auf physische Principien gründete. Die chemischen Versuche

suche umfaßten nach und nach alle Naturkörper, die sich zerlegen lassen; die Anwendung ihrer Erfahrungen verbesserte die Pharmacie, sie befreyten sie von einer Menge ungereimter Zusammensetzungen und brachten einfachere und bessere an ihre Stelle: Gewerbe und Künste, Fabriken und Manufacturen, kamen durch sie zu einem leichtern, bessern und nützlichern Verfahren.

Die Naturgeschichte erhob sich jetzt aus ihrer Kindheit. Mit verklärten Augen sahen seit der Erfindung des Mikroskops Leeuwenhoek und Malpighi in den menschlichen Körper, Swammerdam, Rebius und Valisneri in andere Reiche der Natur, und entdeckten vordem ganz unsichtbare Welten. Die Entomologie that Riesenschritte, und erhob sich bis zur Physiologie der Insecten, wie die Botanik bis zur Physiologie der Pflanzen (1675). Die auswärtige Naturgeschichte erhielt große Prachtwerke, wie den hortus Malabaricus (1676), die einheimische, ehedem gegen die ausländische vernachlässiget, desto treuere Beschreiber. Der Reichthum der naturhistorischen Kenntnisse wuchs so an, daß man endlich seine Uebersicht durch eine künstliche Methode zu erleichtern suchen mußte, welches den engländischen Prediger Ray (1690) auf das Studium der Charactere führte.

Die Arzeneykunde lenkte nach den langen Verirrungen der von Helmonte und Sylvius de le Boe endlich auf den rechten Weg der Erfahrung ein. Die Lehre vom Umlauf des Bluts hatte sich (c. 1650) gegen den Widerspruch, der gegen sie erhoben worden, glücklich durchgekämpft; es folgte ihr nun eine Menge der wichtigsten Entdeckungen nach, wel-

welche Anatomie und Physiologie ohne sie entbehrt haben würde; es ward nun leicht und natürlich erklärt, was vordem unerklärlich schien. Mag sie nun auch die Begeisterung für ein viel zu allgemeines Princip, aus dem sich alles in den Functionen des Körpers ableiten und erklären lasse, zum Nachtheil der Kenntnis des menschlichen Körpers angesehen haben: sie verflog doch endlich auch, und ihr Nutzen überwog den Schaden weit, den sie auf kurze Zeit gestiftet hat. Der innere Bau des menschlichen Körpers ward immer tiefer erforscht; die Milchgefäße waren schon von Asellius (1622) entdeckt; die lymphatischen Gefäße demonstrirte Rudbek der Königin Christina (1652); den ductus pancreaticus beschrieb Wirsung (1642); den ductus thoracicus Pecquet (1651); Malpighi spürte mit dem Mikroskop (vor 1696) den tiefsten Geheimnissen des menschlichen Körpers nach; und Bidloo stellte seine einzelnen Theile (vor 1697) in classischen Abbildungen dar. Während die Anatomen im Zergliedern und Erforschen so thätig waren, führte Sydenham (vor 1689) von den Hypothesen, welche die practische Medicin bisher verunstaltet hatten, zurück zur Beobachtung nach hippokratischer Weise, und stellte die antiphlogistische Methode wieder her.

Alle Naturwissenschaften waren auf dem Weg zu höherer Vollkommenheit, und kämpften sich muthig durch die mannichfaltigen Schwierigkeiten hindurch, die ihnen im Wege standen.

§. 349.

§. 349.

3. Wirkungen der Carteſiſchen Metaphyſik ſeit 1650.

Die Carteſiſche Philoſophie, die mitten unter den Stürmen des dreyßigjährigen Kriegs (zwiſchen 1633–1644) von ihrem Urheber gelehrt und gegen Einwürfe vertheidigt worden war, fieng unmittelbar nach demſelben (c. 1650) ihre Wirkungen auf die europäiſchen Geiſter zu äußern an. Ihre Speculationen erſchütterten die Denkkraft durch ihre Neuheit und Kühnheit, und die originelle Anwendung ihres metaphyſiſchen Theils zur Erklärung phyſiſcher und hyperphyſiſcher Erſcheinungen. Wie Descartes wollten ſeitdem viele durch Zweifeln zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen; wie er, wollten ſie den feſten Grund aller Erkenntnis aufſuchen. Man ſtritt für und wider die ihm eigenthümlichen Lehren, über ſeine Vertheidigung der Immaterialität der Seele, über ſeine Hypotheſe von angebohrnen Begriffen, über die Frage, ob das Weſen der Seele im Denken zu ſetzen ſey. Die Erklärung, Anwendung, Vertheidigung, Beſtreitung und Widerlegung ſeines mehr ſinnreichen und glänzenden als wahren Syſtems, ſetzte die Geiſter in ſo allgemeine Bewegung, wie in früheren Zeiten Luthers Lehren. Zwar Italien lernte es wenig kennen; aber Frankreich behielt es nach manchen Verbeſſerungen und Modificationen eine Zeitlang bey; England verband es mit Newton's metaphyſiſchen Lehrſätzen; die Niederlande und Deutſchland beſtritten es, und mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war es großentheils verdrängt.

So

So kurz die Dauer der carteſiſchen Philoſophie war, ſo war doch ihr Einfluß auf die Wiſſenſchaften gros: meiſtens zwar nur mittelbar, durch die philoſophiſche Bildung, welche ſie den Geiſtern gab; doch auch unmittelbar auf die Theologie, die ſich mit ihr näher verband. Röll geſtaltete nach ihr (vor 1718) manche Dogmen des theologiſchen Syſtems um; Balthaſar Becker bediente ſich ihrer (vor 1698) zur Beſtreitung theologiſcher und religiöſer Vorurtheile; die Föderaltheologen, inſonderheit ihr Oberhaupt, Coccejus (vor 1669), erklärten ſich zum Schein für ſie, um ihre Parthey durch Carteſianer zu verſtärken.

Ueberhaupt weckte der philoſophiſche Geiſt, der ſich durch Carteſius verbreitete, die größten Denker; in Frankreich, Arnaud (vor 1696) und Malebranche (vor 1715); in Holland, Benedict Spinoza (vor 1677), der, bey aller Eigenthümlichkeit ſeiner Ideen, dennoch von Descartes ausgegangen war; in England, einen Newton und Clarke; in Deutſchland einen Leibnitz; und unmittelbar und mittelbar einen Rochefoucault (vor 1680), einen Locke (vor 1704), einen Shaftsbury (vor 1712) und Berkeley (vor 1753) u. a.

Nächſtdem iſt wahrſcheinlich aus dem Schoos der Carteſiſchen Philoſophie eine ganz neue Wiſſenſchaft, die politiſche Oekonomie, entſproſſen, deren Vater der groſſe Staatsmann, Johann de Witt, ein Schüler des Carteſius, war (bl. 1650-1673). So lange auch bey dem beſtändigen Wachsthum des Völkerverkehrs ſeit der Entdeckung von America, bey der immer höher geſtiegenen Noth-

Nothwendigkeit, die Auflagen zur Bestreitung der Staatsausgaben zu vermehren, bey dem sich immer mehr verschlingenden Zustand der Gesellschaft, durch die Vervielfältigung der Gewerbe und Nahrungswege, und dem fortgehenden Steigen der Industrie, die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf Bevölkerung, Finanzen, Handel und Gewerbe, und die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung hätte gerichtet werden sollen, so blieben sie doch bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von aller genauern Erwägung und Beleuchtung ausgeschlossen: man befolgte über sie entweder gar keine, oder doch höchst unvollständige und fehlerhafte Grundsätze. Die Bevölkerung berechneten die Fürsten nach der Masse der Soldaten, die sie zu ihren immerwährenden Kriegen ausheben konnten; den Reichthum eines Landes nach den Erpressungen, die sie sich erlauben konnten, ohne das Volk zur Verzweiflung und zum Aufstand zu bringen; Handlungs- und Gewerbepolitik nach den Künsten, die sie in Bewegung zu setzen wußte, um der Regierung von dem Handel den ausschließenden Besitz durch den Verkauf der Monopole, und von den Gewerben den ausschließenden Nutzen durch Abgaben zu verschaffen. Johann de Witt erkannte endlich, nicht blos durch den Geist holländischer Kaufmannsgenauigkeit, sondern, wie man aus der Ausführung sieht, durch Cartesische Methodik geleitet, daß man die politische Staatswirthschaft, wie alle Wissenschaften, den Grundsätzen der Philosophie und der Genauigkeit des Calcüls unterwerfen müsse, und ward der erste bedeutende Schriftsteller über die Staatsökonomie. Doch dauerte, seines Beyspiels ohnerachtet, auch nach der Zeit dieselbe Vernach-

läſſigung dieſer höchſtwichtigen Wiſſenſchaft fort; er fand vor Adam Smith keinen Nachfolger.

§. 440.

4. Urſprung des ſyſtematiſchen Natur- und Völkerrechts.

Der Hebel für die politiſchen Wiſſenſchaften war der Kampf, den Britannien mit dem Deſpotiſmus ſeiner Stuarte führte. Schon unter Jacob I fiengen brittiſche Schriftſteller an, Volks- und Fürſtenrechte zum Gegenſtand öffentlicher Unterſuchungen zu machen; doch wurden ſie erſt unter Carl I mit der ganzen Kühnheit des Republicaniſmus zergliedert und abgewogen, behauptet und beſtritten. Wie auf der einen, der königlichen Seite das göttliche Recht der Könige und die ihnen von Gott verliehene unumſchränkte Gewalt vertheidiget wurde, ſo auf der andern, der republicaniſchen, die unbedingteſte Freyheit des Volks: zu der erſten neigte ſich Hobbes (1647), zu der letzten Harrington (vor 1677) und Algernon Sidney, der ſeine wütende republicaniſche Grundſätze (A. 1683) mit ſeinem Tod beſiegelte: abwechſelnd für beyde Partheyen, (wie es jedesmahl ſeine äuſſern Verhältniſſe riethen), ſchrieb Marchamond Needham (vor 1678), mit einer meiſt unbändigen Keckheit. In den wenigſten ihrer Schriften (die von Hobbes ausgenommen) wehete ein philoſophiſcher Geiſt der Unterſuchung, ſondern die Partheywuth hauchte nur ihr Gift auf die Gegenpartey aus; ſie konnten daher wenig wiſſenſchaftlichen Nutzen ſtiften, noch weniger auf das Ausland wir-

wirken, weil jene Schriften meist in englischer Sprache geschrieben waren, die damals noch nicht gangbar war; und wäre auch die englische Sprache damahls schon ganz Europa geläufig gewesen, man hätte jene Schriften doch nicht gelesen, weil sie großentheils von der Parthey herkamen, deren Königsmord man als ein Verbrechen gegen göttliche und menschliche Gesetze ansah, und diese Parthey nach Cromwell's Tod, durch die Wiederherstellung des Königthums, ihre frühern Grundsätze feyerlich schien wiederrufen zu haben.

Von bleibendem Einfluß waren allein die Werke des königlichgesinnten Hobbes, wie sie es auch bey dem philosophischen Gang verdienten, in dem sie die Theorie der gesellschaftlichen Verfassungen, das Natur- und Völkerrecht entwickelten; ihre Grundsätze wurden bestritten, und widerlegt, erläutert, angewendet und fortgeführt. Cumberland war ihr frühester Gegner, (schon 1672) Pufendorf war ihr Verarbeiter mit Auswahl (vor 1694); Barbeyrac (1706) ihr vorzüglichster Erläuterer. Das allgemeine Völkerrecht, das Grotius einst blos als Gelehrter bearbeitet hatte, war nun auch philosophisch begründet.

Politik und Völkerrecht, das in dem Schoos der englischen Constitution empfangen und gebohren war, wurde nun weiter in den Ländern der Freyheit gepflegt; also nicht in dem despotischen Frankreich und Spanien, wohl aber in den Niederlanden und in Deutschland, dem der westphälische Friede seine Gesetze und durch sie seine Freyheit geschützt hatte. Zu Heidelberg ward ein eigener Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht errich-

tet; Politik ward zu Helmstädt, Frankfurt an der Oder und Jena zur Universitätswissenschaft, unter dem Schutz der Preßfreyheit, gemacht, bis am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch den Despotismus, den die stehenden Heere fast über ganz Europa ausbreiteten, die Preßfreyheit auch aus Deutschland geächtet wurde.

Durch das Natur- und Völkerrecht hatten endlich die Rechtswissenschaften eine feste Grundlage bekommen, auf der sich ein festerer Bau derselben erheben konnte. Glücklicher Weise bot zu gleicher Zeit die Geschichte, die jetzt allgemeiner und mit mehr Kritik, als ehedem, bearbeitet wurde, die nöthigen Materialien dazu dar, und der neue Bau erfolgte, wenigstens in Deutschland. Dem peinlichen Recht half Benedict Carpzov (vor 1666) durch Räsonnement auf, dem deutschen Privat- und Staatsrecht Hermann Conring (vor 1681) durch Geschichte, deutsche Alterthümer und eine neue, von ihm erschaffene Wissenschaft, die Diplomatik; dem protestantischen Kirchenrecht Caspar Ziegler (vor 1690) durch Kirchenalterthümer und Geschichte.

§. 441.

5. Ursprung des Empirismus durch Locke (1690) und seine Wirkungen auf Wissenschaften und Aufklärung.

Was Descartes gesucht, aber, von seiner ungeduldigen Einbildungskraft von dem Wege der Beobachtung abgeführt, nicht gefunden hatte, eine Metaphysik für das Denken, das glaubte endlich Locke (1690) durch die Analyse der Begriffe gefun-

funden zu haben. Alle Begriffe waren ihm das Resultat der Wirkungen des Verstandes über empfangene sinnliche Eindrücke. Um nun in das Chaos der Begriffe, die der Zufall ohne Ordnung gegeben habe, Ordnung und Zusammenhang, Vollständigkeit und Bestimmtheit zu bringen, drang Locke auf eine genaue und bestimmte Analyse der Begriffe bis auf ihre einfachste Gestalt. So wie Newton zu derselben Zeit die zur Erklärung der Naturerscheinungen in metaphysischen Höhen umherschweifende Vernunft zur sorgfältigen Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen niederzog; so unterwarf Locke den Menschen der sorgfältigsten Beobachtung, um den Gang zu erforschen, den die Seele in ihrer Entwickelung nimmt; wie jener der mathematischen Erfahrungsphilosophie ihre Gränzen bestimmte, so wagte Locke zuerst, die Gränzen des menschlichen Verstandes zu ziehen, und die Natur der Wahrheit, die er erkennen, und die Gegenstände, die er fassen kann, zu bestimmen. Nun analysirte er die Wirkungsart des menschlichen Geistes in jeder Classe von Kenntnissen; er lehrte die Natur der Wahrheiten, die ihr System bilden, und die Art von Gewißheit, zu der man in jeder gelangen kann. Diese seine Untersuchungen machten um so tiefern Eindruck, je klarer und allgemein faßlicher er sie vorgetragen hatte: sein Versuch über den menschlichen Verstand wurde in mehrere Sprachen übersetzt; die Franzosen vertauschten bald den Lockeschen Empirismus mit den Carteſischen Speculationen, und in ihrer gefälligen Einkleidung durchlief er in kurzer Zeit die Welt.

Locke's Methode der Analyse ward bald die allgemeine Methode in den Wissenschaften, weil sie beynahe zu einem eben so sichern Gang zu führen schien, als die Newtonische in den Naturwissenschaften. Ihr zufolge nahm man in die Wissenschaften keine andere als bewiesene Wahrheiten auf; von ihnen sonderte man zweifelhafte und ungewisse ab, und beschied sich, nicht alles zu wissen und erklären zu wollen. Nach dieser Methode wurden nach und nach Moral, Politik, Staatswirthschaft und die Lehre des Geschmacks begründet; sie wurde auf die Prüfung der Thatsachen in der Geschichte ausgedehnt; sie ward selbst auf die physischen Wissenschaften übergetragen, um sie zu vervollkommenen, ihre Grundsätze aufzuhellen und deren Beweise zu würdigen.

Durch sie ward der Glaube an Autorität, die abergläubische Verehrung des Alterthums, überhaupt jede Unterjochung der Vernunft durch den Glauben, selbst ihre Niederbeugung unter einen übernatürlichen Glauben, zertrümmert. Aus der Lockeschen Schule war Bayle aufgestanden, der in seinem Wörterbuch zuerst ein Beyspiel im Großen aufstellte, wie man sich blos der Vernunft, als des einzigen Werkzeugs zur Auffassung der Wahrheit, bedienen könne. So wie Bayle's Scepticismus durch den fortgesetzten Gebrauch seines Wörterbuchs immer geläufiger wurde, ward es immer mehr allgemeiner Grundsatz: es gebe keinen Lehrsatz, er möge für eine Religions- oder Staats- oder bürgerliche Wahrheit ausgegeben werden, den man nicht vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen oder dessen Wahrheit man nicht vor ihm untersuchen müsse,

ehe

ehe man ihn für wahr erkenne. So wie er (zwischen 1704–1740) immer allgemeiner angenommen wurde, breitete sich mit ihm die Aufklärung in Europa aus, und erhielten die Wissenschaften immer festere Grundlagen.

Aus der Lockeschen Schule erhob sich aber auch der Deismus. Er fand sich schon mit allen seinen ersten Grundlagen in den Lockeschen Schriften, ob gleich nicht deutlich ausgedrückt; mehr entwickelt trugen ihn Shaftsbury und Collins in England, am offensten Bayle in Holland vor. Mit dem kühnsten Sinn eines unbefangenen Denkers und den stärksten Waffen der Geschichte griff Bayle nicht blos die Dogmen der Kirche, sondern auch die historische Seite der Urkunden des Christenthums und die Dogmen der speculativen Philosophie von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit an, welche bisher noch die erleuchtetsten Denker in den Wissenschaften, ein Baco, Boyle, Newton, mit Ueberzeugung geglaubt hatten, und erschütterte durch seinen Skepticismus den religiösen Glauben.

Diese Seite der Lockeschen Philosophie gab der Leibnitzischen ihren Ursprung. Leibnitz wollte Vernunft und Offenbahrung durch ein neues System der Philosophie, das er aus Platonismus und Scholastik zusammensetzte, wieder in Vereinigung bringen, und die Lehre von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit gegen Locke und Bayle und jeden Zweifler sicher stellen. Seine Lehre des Optimismus fand auch eine Zeitlang in England und Deutschland großen Eingang. Aber umsonst: Bayle ward gelesen, übersetzt, angegriffen, vertheidiget und gepriesen; die Lücken des Leibnitzischen Systems wurden aufge-

deckt und sein Ansehen gestürzt. Die Naturalisten in der Theologie und die Zweifler in der Philosophie waren nicht mehr auszurotten und hatten einen an Waffen unerschöpflich reichen Anführer. Die philosophirende Vernunft unterwarf seitdem alles mit der unbeschränktesten Kühnheit ihrer Kritik.

§. 442.

6. Einfluß der französischen Litteratur auf die geistige Bildung von Europa.

Zur Aufnahme dieses Lichts der Aufklärung trug nicht wenig die französische Litteratur bey, die gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts fast in allen Ländern von Europa einheimisch wurde. Gegen die Mitte desselben hatte sich das französische Genie nach langem Zögern endlich bis zur Erschaffung einer classischen Litteratur in der Muttersprache entwickelt, und während ein Theil der französischen Nation für den Ruhm Ludewigs XIV auf den Schlachtfeldern kämpfte, drängte sich ein anderer, die edelsten Geister seiner Zeit, an seinen Königssitz und schrieb, um ihn auch mit einer intellectuellen Glorie zu umgeben. Um das Jahr 1680 ragten die Franzosen ehrenvoll über alle Nationen der Erde hervor; in politischem und litterarischem Ruhm überglänzten sie das ganze gebildete Europa. Durch ihre blendende Größe wurden die obern Stände allerwärts mächtig zu ihnen hingezogen; sie suchten sich in allen Theilen der Cultur, in Sitten und Anstand, in Bildung und Feinheit, in Kenntnissen und Geschmack ihnen zu nähern, und nahmen deshalb das Organ von diesem allem, die französische

Spra-

Sprache, an. Wer seitdem bey dem Weltmann sein Glück machen, oder nur seines Umgangs gewürdiget werden wollte, der mußte sich an französische Sprache und Sitten gewöhnen; die nächste Generation war schon für die Einwirkungen des französischen Geistes offen, und es begann der unermeßliche Einfluß der französischen Litteratur auf die Geister von Europa. Nachdem Ludewig XIV ein ganzes Menschenalter über vergeblich daran gearbeitet hatte, Europa politisch zu unterjochen, unterjochten es seine Gelehrten geistig.

Abgesehen von dem mannichfaltigen Unterricht, den eigentliche Gelehrte aus den Schriften der Meßkünstler und Astronomen der Franzosen, ihrer Physiker und Naturhistoriker, ihrer Geschichtforscher und Alterthumskenner zogen, die, in Academien gesammelt, ganz allein ihren Wissenschaften lebten — wie unermeßlich weit reichten die Wirkungen, welche ihre philosophische und schöne Litteratur hatte! Sie brachte eine wahre Revolution der Geister hervor.

Da nie hohe Originalität der eigenthümliche Character der Franzosen gewesen war, so traf ihre Bildung mehr mit dem Allgemeinen zusammen, was alle europäische Nationen unter sich gemein haben, und konnte ihrer Flachheit wegen bequem zur allgemeinen Form der Bildung dienen: sie schmiegte sich leicht jeder Nationaleigenthümlichkeit an, ohne von ihr etwas auszulöschen oder zu unterdrücken. Die französische Sprache war durch ihre genaue Bestimmung in Materie und Form zu einer Klarheit gelangt, in der ihr die früher gebildeten Sprachen, die italienische und spanische, weit nachstanden; was sie darstellte, war an eine genaue Ordnung der Gedanken-

reihe gebunden; sie vermied jedes schwerfällige Erörtern, und schwebte mit luftiger Leichtigkeit über den Gegenständen. Die schöne Litteratur der Franzosen liebte blos ein überhingehendes sanftes Berühren der Empfindung, und bot darneben alle Zauberkunst des Witzes und der Phantasie auf, um angenehm zu unterhalten; sie war allgemein verständlich. Ihre ganze philosophische Litteratur hatte den Character der französischen Bildung angenommen. Der speculative Theil der Philosophie konnte bey einer Nation, welche alles auf das gesellschaftliche Leben berechnet und zurückführt, nur Wenigen gefallen; desto Mehreren ihr practischer: schon zur Zeit ihrer noch sehr mangelhaften intellectuellen Bildung liebte sie psychologische Betrachtungen und Characterschilderungen; um so bereitwilliger vertauschte sie die Lockesche Erfahrungsphilosophie, so bald sie ihr bekannt worden war, mit den Cartesischen Speculationen. Dadurch war die Lockesche Philosophie zu ihrer allgemeinen Verbreitung in die rechten Hände gekommen. Bey der außerordentlichen Klarheit der französischen Sprache in der Darstellung der Begriffe, gewann sie an allgemeiner Faßlichkeit, und durch die Reitze der Beredtsamkeit, der sich alle französische Schriftsteller beflissen, die practische Wahrheiten lehren wollten, an Schmuck zu ihrer allgemeinen Empfehlung. Die Franzosen kleideten sie in alle denkbare Formen, in Poesie und Prosa, in Romane und Briefe, in Reden und Erzählungen: den Denker zogen sie durch ihren wichtigen und fruchtbaren Inhalt, den flachen Leser durch ihre gefällige und anmuthige Form an.

Sol-

Solche Werke von größerem und kleinerem Umfang, einzelne Betrachtungen voll Lebensweisheit, Maximen und Characterschilderungen, verbreiteten sich mit der französischen Sprache über ganz Europa; Schriften über Religion und Erziehung, über Staatsverfassung und gesellschaftliche Verhältnisse, in einer so gefälligen Form, mit so glücklicher Oberflächlichkeit und Gemeinfaßlichkeit, daß sie kein angestrengtes Nachdenken erforderten, sondern blos zur angenehmen Unterhaltung berechnet schienen. Durch sie wurde die Denkkraft der Europäer geweckt, ihr Geist gebildet, von Irrthümern und Vorurtheilen geheilt, und zum Gebrauch der Vernunft gewöhnt; durch sie wurde er von unfruchtbaren Grübeleyen auf wichtige und interessante Gegenstände gelenkt, die den Menschen veredeln und den gesellschaftlichen Zustand verbessern. Durch sie wurde die Darstellungsart aller Hauptsprachen des neuern Europa, der italienischen, spanischen, englischen und deutschen wesentlich verbessert: die französische Sprache theilte ihre langen Perioden; sie zerlegte den Vortrag, der bis dahin fast ohne Zwischenpunkte fortgegangen war, zur bessern Faßbarkeit in kleinere Abschnitte: sie lehrte, die Gedankenreihe ordnen, Verwirrtheit des Vortrags vermeiden, und Leichtigkeit, Ordnung und Klarheit in denselben bringen. Unter allen neuern Nationen war die französische die erste, welche einen allgemeinen Bildungscharacter in sich trug; sie hat auch ihre Bildung auf die übrigen Nationen durch ihre Litteratur übergetragen.

Um dieses große Werk in der Ausführung zu beschleunigen, mußte es sich fügen, daß Ludewig

XIV

XIV durch die Wiederrufung des Edicts von Nantes (1685) in den vertriebenen Protestanten eine große Zahl gebildeter Männer, unter denen viele gründliche Gelehrte waren, theils in großen Haufen nach Holland, England und Deutschland zu wandern zwang, theils einzeln durch ganz Europa zerstreute. Sie bildeten einen litterarischen Staat der Franzosen im Auslande, welcher der französischen Sprache und Litteratur die weiteste Ausbreitung gab, und auf das Ausland auf das mannichfaltigste und tiefste wirkte: die Hugenotten wurden Muster der Bildung und Lehrer, durch den Vortrag ihrer mitgebrachten Kenntnisse auf Kanzeln, in Schulen, auf Universitäten und in Schriften. Die Prediger der Hugenotten, wenn gleich unter ihnen nur Ein Saurin der französischen Kanzelredneren nahe kam, brachten mehr Vernunft und reinere Religionsbegriffe in ihre Vorträge, als bisher in den Ländern ihrer neuen Niederlassung von den Kanzeln gehört worden waren; und dienten den Geistlichen derselben als Männer von Anstand und Lebensart, von feiner gesellschaftlichen Bildung, und ächter Pastoralwürde zu Mustern, die nicht ohne Nachahmung blieben. Das Schicksal, welches sie betroffen hatte, führte sie zum Studium der Kirchengeschichte: sie betreiben es zwar nur nach den Magdeburgischen Centuriatoren, mit Zuziehung einiger andern Schriftsteller, folglich mit wenig Originalität; dagegen aber mit ächtem französischen Anstand, mit mehr Beflissenheit der Mäßigung, und mit freyern Blicken, als ihre Vorgänger. Von ihnen und durch ihre Verbannung wurde die große Frage der Religionsduldung zur Sprache gebracht; sie selbst unterwarfen den Katholicismus und Ludewigs

wigs Despotismus freyen und kühnen Untersuchungen; sie vertheidigten Religions- und Gewissensfreyheit gegen die widerrechtlichen Mishandlungen, welche sie erfahren hatten. Natur- Staats- und Völkerrecht und Geschichte kamen durch sie in einer allgemein verstandenen und gelesenen Sprache zur Aufklärung. Keiner unter ihnen wirkte weiter als Peter Bayle; er machte die ausgedehnteste Anwendung von dem philosophischen Geist, den er sich in seinem ersten Vaterlande angebildet hatte, von der Lockeschen Philosophie, von der er ausgegangen war, und von den unermeßlichen historischen Kenntnissen, die er sich durch die die ausgebreitetste kritische Belesenheit erworben hatte: sein historisches und philosophisches Wörterbuch ward die erste Hauptquelle, aus der die neue Aufklärung von Europa ausfloß. Die Kritik über neu erschienene Bücher, die vor kurzem mit dem Iournal des Savans angefangen hatte, ward durch diesen litterarischen Staat der Franzosen im Auslande allerwärts einheimisch. Bayle stand hier wieder an der Spitze. Nachdem er durch seine nouvelles de la republique des lettres den Ton angegeben hatte, ward die Kritik zum förmlichen Nahrungszweig der ausgewanderten Franzosen in Holland, Deutschland und England; zwar mit Oberflächlichkeit und in einer wahren flüchtigen Gesprächigkeit, aber gerade so leicht betrieben, daß sie allerwärts Eingang finden mußte. Schnell wurden seitdem die Schriften mehrerer Länder in einer allgemein gelesenen Sprache durch verständliche, mit Anecdoten und Correspondenznachrichten angenehm durchflochtene Auszüge bekannt; keine Hauptstadt, keine Academie führte dabey das Wort, sondern eine freye Re-

pu-

publik der Gelehrten, die in verschiedenen Ländern ihren Sitz hatten: die Urtheile wurden, wenn gleich nicht leicht anmaßend, doch freyer; die Ansichten der Dinge mannichfaltiger; Leser und Schriftsteller gewannen. Diese hugenottischen Institute wurden bald darauf von den eingebohrnen Gelehrten jener Länder in gelehrten Zeitungen, Bibliotheken und Journalen nachgeahmt: seitdem war die gelehrte Welt zu einem zusammenhängenden, durch gegenseitige Mittheilung verbundenen Gemeinwesen erhoben.

§. 443.

Wachsende Allgemeinheit des Vortrags der Wissenschaften in den Landessprachen, seit 1700.

Nach dem Beyspiel der Franzosen gab nun eine Nation nach der andern das Vorurtheil auf, als ob die lateinische Sprache, als die allgemeine Sprache der Gelehrten, das beste Organ zum wissenschaftlichen Vortrag sey, und wählen dazu seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts immer allgemeiner die Landessprachen. Zwar hatten einzelne Gelehrte um die Zeit, da sich ihre Muttersprachen zum Dienst der Beredtsamkeit ausgebildet hatten, nirgends unterlassen, sie zum Vortrag der Philosophie und Geschichte, auch wohl anderer Wissenschaften zu brauchen; und daher besaßen Italien und Spanien, Frankreich und England immer einzelne wissenschaftliche Werke in ihrer Landessprache; aber sie gehörten immer nur zu den Ausnahmen. In Frankreich kehrte sich unter Ludewig XIV die Ordnung um; und seitdem wurden auch in andern Ländern wissenschaftliche Werke in den Lan-

Landessprachen gewöhnlicher. In Deutschland brach darinn Thomasius die Bahn, auf der ihm Wolf folgte; in den Niederlanden (wo der Enthusiasmus für die alten Sprachen lange widerstand), und im Norden (wo alles später reifte), folgte man diesen Beyspielen allmählig im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nach.

Nichts hat den Wissenschaften schneller fortgeholfen, als diese Neuerung. Sie konnten nun bestimmter und deutlicher, kräftiger und kühner, originaler und neuer dargestellt werden. Wo der Ausdruck für den neuen Begriff fehlte, konnte man mit wahrer Schöpferkraft ihn nach der Analogie neu bilden, weil eine lebende Sprache beständige Erweiterungen und Neuerungen nach Analogien zuläßt; in der lateinischen hingegen, als einer abgestorbenen Sprache, die ein geschlossenes Ganzes war, dessen Gebiet sich nicht erweitern, sondern nur nach seinen einmahl festgesetzten Gränzen benutzen ließ, hatte das wissenschaftliche Genie, diese Freyheit nicht; es mußte sich daher in seinem freyen Umschwung immer gehindert, immer beschränkt und gepreßt fühlen: es konnte sich bald andern nur halb verständlich machen, bald seine Begriffe sich selbst nicht bis zur vollkommensten Klarheit und Vollständigkeit entwickeln; die Wissenschaften wurden nie populärer gemacht, und nie in der ganzen möglichen Ausdehnung unter den Ständen, denen sie wichtig waren, verbreitet. Seitdem die Landessprachen dem wissenschaftlichen Gebrauch dienten, wurden sie selbst vollkommener; sie wurden philosophischer ausgearbeitet und bestimmt; an Ausdrücken reicher und gewandter; der

gute

gute Geschmack bekam eine neue Anwendung in der Prosa, durch Präcision, Ordnung und Klarheit, welche Eigenschaften der Triumph des wissenschaftlichen Vortrags sind. Ihre unzertrennliche Gefährtin ward die Popularität, die einer großen Zahl von Menschen, die ein Verlangen hatten, sich zu unterrichten, ohne für das Erlernen des Lateins Zeit und Mittel zu haben, den Zugang zu wissenschaftlichen Kenntnissen eröffnete. Durch ihn stand nun der Weg zur Aufklärung allen offen; die Kluft zwischen gebildeten und ungebildeten Ständen ward enger, wenn sie gleich nach der Natur der Sache nicht ganz wegfallen konnte; den wissenschaftlichen Kenntnissen konnte keine Gränze mehr gesetzt werden. Seitdem leuchtete es erst recht ein, daß die Speculation über eine allgemeine Sprache der Gelehrten, (die ohnehin den menschlichen Geist und die Wissenschaften nur beengen würde), oder die Speculation über Pasiphrasie und Pasigraphie zu den gelehrten Schwächen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gehöre, und mußte aufgegeben werden. Mit der Popularität vertrugen sich unfruchtbare und blos müssige Speculationen in den Wissenschaften nicht mehr; ihr leerer Pomp fiel in den Muttersprachen zu stark in die Augen: um der Menge zu gefallen, mußte man dem wissenschaftlichen Vortrag die Richtung ins Practische geben, und den ganzen Reichthum einer Wissenschaft zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, zur Vermehrung seiner Bequemlichkeiten und Vergnügungen anwenden.

Es

Es mag freylich großen Nachtheil gebracht haben, daß durch das Populariſiren der Wiſſenſchaften viele Menſchen ohne die nöthigen Vorbereitungen und Vorkenntniſſe zur Bekanntſchaft mit wiſſenſchaftlichen Speculationen und zu einem Gemenge von Ideen gekommen ſind, die ſie weder richtig faſſen, noch in ſich gehörig verarbeiten, und daher zu keiner reinen Aufklärung brauchen konnten: und wer möchte leugnen, daß eine halbe Aufklärung oft höchſt ſchädlich ſey? Aber jene Vortheile waren doch gegen dieſe Nachtheile überwiegend. Auch klage der wiſſenſchaftliche Gelehrte nicht, daß ihn durch die neue Ordnung der Dinge, die Erlernung der verſchiedenſten lebenden Sprachen neben den alten, die ſchönſten Jahre ſeines Lebens koſteten. Auch Sprachſtudien bilden den Geiſt aus, und geben ihm Vielſeitigkeit: iſt nicht auch dieſe von hohem Werth? Und iſt ihre Nothwendigkeit nicht eine Folge von der höhern Vollkommenheit, zu der die Wiſſenſchaften durch den Vortrag in den neuern Sprachen gelangt ſind? und wer wollte dieſe miſſen, um einiger Beſchwerden und Anſtrengungen überhoben zu ſeyn?

§. 444.

8. Ausgebreiterſte Weltverbindung.

Ihr Einfluß auf Cultur und Wiſſenſchaften.

Seit dem Utrechter Frieden (1714) fieng erſt die europäiſche Betriebſamkeit an, die ganze Erde zu umfaſſen. Um die Kräfte wieder zu ſammeln, die ein Jahrhundert fortgehender Kriege verzehrt hatte, ſtrengten ſich alle Mächte von Europa an,

unter dem Schutz des Friedens, Schifffahrt und Handlung durch Künste und Handwerker, und diese wieder durch jene zu heben. Vor allen richtete England unter Walpole's Administration alles Dichten und Trachten auf Colonien und Manufacturen, auf Schifffahrt und Handlung, und die Beherrschung der Meere. Durch diese Thätigkeit kam auch in viele Wissenschaften neues Leben. Die Völker- und Länderkunde ward bis ins Unermeßliche erweitert. Jeder Winkel der Erde ward durchsucht, historisch und physicalisch, nach seinen moralischen und physicalischen Seltenheiten, nach politischen, mercantilischen und ökonomischen Gesichtspunkten beschrieben; wo der eine Beobachter still gestanden war, da fuhr der andere fort; Könige und Republiken, Kaufleute und neugierige Reisende wechselten wetteifernd mit einander ab, Natur- und Welt-, Erd und Menschenkunde mit neuen Beobachtungen zu bereichern: ein Decennium war seitdem an neuen Entdeckungen reicher, als vordem Jahrhunderte; und Erdkunde, vordem nur das Studium der Jugend, wurde ein unentbehrliches Studium des Staatsmanns. Die Naturwissenschaften gewannen einen Reichthum, gegen den ihre vormaligen Schätze eine bettelhafte Armuth waren. Von der Oberfläche der Erde drang man bis in ihre innersten Tiefen, und las aus ihnen, wie aus unterirrdischin Jahrbüchern, die Revolutionen, welche die Erde im Laufe der Jahrtausende erlitten hat. In der Naturgeschichte häuften sich Mineralien, Pflanzen und Thiere in kurzer Zeit in solcher Menge an, daß sie das Gedächtnis zu erdrücken drohten, wenn man ihm nicht durch methodische Classificationen nach bestimmten, leicht aufzufassen-

den

den Characteren verwandter Naturkörper zu Hülfe käme; und blos an ihr und ihrer Realsprache, deren Vater Linné ward, fand man ein sicheres Mittel, aus der zahllosen Menge verschiedener Wesen, die mit jedem Tage noch mehr anwuchs, sich herauszuhelfen. Glücklicher Weise verwehrte der practische Gesichtspunkt, den man allerwärts zu nehmen bereits gewohnt war, die Naturgeschichte vor einer trockenen Aufzählung unfruchtbarer Namen; sie wurde vielmehr Niederlage der nützlichsten Kenntnisse, die auf der einen Seite in das innere Heiligthum der Natur schauen ließen, und auf der andern, die Anwendung zeigte, die man von den bekannt gewordenen Naturkörpern auf das Leben, auf Handwerker und Gewerbe, auf Manufacturen und Künste, auf Schifffahrt und Handlung, zur Verbesserung und Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes machen könne. Die Naturgeschichte des Menschen und die Kenntnis des mannichfaltigen Zustandes der Bildung, deren sein Wesen fähig ist, hat dabey einen Umfang gewonnen, daß wir nun erst über seine Varietäten, und deren klimatische Bildung, über die wahre Natur der verschiedenen Stufen, in denen die alte Welt uns den Menschen zeigt, kurz über die Geschichte der Menschheit ein Wort zu reden im Stande sind, das sich über blose Vermuthungen erhebt. Die Kenntnis der Sprachen, in welche sich die Einwohner der Erde theilen, wuchs mit jedem Jahrzehnt; eine richtige Philosophie der Sprachen und die Erforschung des Ursprungs, und der Verwandtschaft der Völker nach den Sprachen ward nun erst möglich: der Stoff zur bessern Ausbildung der bisherigen Wissenschaften und zur Erschaffung ganz neuer,

ward von Jahr zu Jahr reicher und mannichfaltiger.

§. 445.

9. Allmähliger Ursprung einer musterhaften Bearbeitung der Geschichte.

In der Geschichte dämmerte es immer mehr zum künftigen Tage. Zwar verfloß noch ein ganzes Jahrhundert (1650 : 1750) in Vorbereitungen zur künftigen philosophischen und pragmatischen Verarbeitung ihrer Materialien: aber sie ward nun auch desto vollkommener. Die alten Geschichtschreiber erhielten in diesem Zeitraum classische Ausgaben mit den nöthigen historischen Erläuterungen. Die mittlern Geschichtschreiber wurden in Sammlungen gebracht, die mit dem Fortgang der Zeit immer kritischer und genauer wurden; neben ihnen sorgte man für Urkundensammlungen, und schuf zu ihrer Beurtheilung eine eigene neue Wissenschaft, die Diplomatik: für die neuere Geschichte wurden Zeitschriften und Sammlungen von Staatsacten angelegt, und die Ereignisse ganzer Zeiträume in Denkwürdigkeiten (Memoiren) und Jahrbüchern von verschiedenen Formen aufbewahrt. Seltener ward an eine pragmatische Verarbeitung dieser Materialien gedacht; und wenn sie auch gewagt wurde, so gelang sie noch seltener. Für die kritische Sichtung der Materialien hatte zwar die Lockesche Philosophie die richtigen Grundsätze aufgestellt, und Peter Bayle meisterhaft in seinem kritischen und historischen Wörterbuch angewendet: aber wie wenige mochten seinem großen Muster folgen? Man erzählte lieber leichtgläubig, und abhängig von religiö

ligiösen und kirchlichen Vorurtheilen, ohne kritische Würdigung und Prüfung, das nach, was man in seinen Quellen fand; man schied noch selten das Wissenswürdige vom Unwichtigen. Doch gab es rühmliche Ausnahmen, von denen die Academie der Inscriptionen mit ihren Forschungen über die alte Geschichte und die mittlere von Frankreich ein Beyspiel war.

Ueber die historische Kunst dachten zwar Bolingbroke und Lenglet dû Fresnoy nach: aber ihre vollkommene Ausübung gieng vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts über die Kräfte der meisten Bearbeiter der Geschichte.

Die Uranfänge der Völker zu erforschen, hatte zwar Leibnitz die Vergleichung der Sprachen in Vorschlag gebracht: aber es fehlten noch die dazu nöthigen Sprachsammlungen; und lange nach ihm sind die Geschichtforscher bey der Bestimmung der Völkerverwandtschaft auf seine Idee erst wieder zurückgekehrt.

Und wie eingeschränkt blieb die Völkerzahl, die man bis zur Erscheinung der allgemeinen Welthistorie in England (1737) unter die historische Bearbeitung zog! Erst dieses Werk, das in mehrere europäische Sprachen übersetzt wurde, hat den ganzen Umfang der Geschichte in Anregung gebracht; es hat zuerst die historische Neugierde recht rege gemacht, die Liebhaber der Geschichte vermehrt, und den historischen Geschmack in Europa ausgebreitet. Weiter gieng aber auch sein Verdienst nicht. Die Erforschung des historisch-Wahren hat durch dasselbe nicht zugenommen; die historische Kritik ist durch dasselbe nicht in Schwung gebracht; die histo-

rische Kunst nicht geläufiger geworden. Dennoch machte es Epoche. Seine bald bemerkten Mängel reizten andere Gelehrte, die einzelnen in ihr zu nachlässig bearbeiteten Völkerhistorien kritischer, genauer, kunstreicher zu bearbeiten; die historische Wahrheit erst gehörig zu erforschen, und dann sie nach den Regeln der pragmatischen Kunst darzustellen.

Mittlerweile hatte Montesquieu die Geschichte auf das Natur- Staats- und Völkerrecht angewendet, und dadurch mit ihr den philosophischen Geist, der so lang aus ihr verbannt gewesen war, vereiniget; und Goguet hatte in einem Beyspiele gezeigt, wie die Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes ein Hauptgegenstand eines pragmatischen Geschichtwerks werden müsse. Die Britten, durch ihre Verfassung von der frühen Jugend an gewöhnt, über den großen Stoff der politischen Geschichte, Religion und Staat, seine Verfassung und Verwaltung, nachzudenken, und ihn nach seiner Wichtigkeit zu würdigen, gaben nun die ersten Muster großer pragmatischer Darstellung, bey welcher auch die historische Kritik nicht versäumt war. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts strengten sich alle Völker, die im Besitz einer ausgebildeten Muttersprache waren, an, die Historiographie in Materie und Form classisch auszuüben; und mehreren ist bereits die schwere Aufgabe gelungen.

Im Grunde war auch Europa erst seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in dem Besitz der Stimmung, der Denkart, der Kenntnisse und Studien, ohne welche keine ächte Geschichtswerke zu Stande kommen können. Durch einen

wei

weit verbreiteten philosophischen Geist losgerissen von politischen und religiösen Vorurtheilen, mit Welt und Menschen vertraut, zum Zweifeln gewöhnt, und mit allen historischen Hülfswissenschaften versehen, giengen seine Geschichtforscher an das Quellenstudium, voll der Ueberzeugung, die ihnen einzelne von Seiten der Treue musterhaft gearbeitete historische Werke gegeben hatten, daß eine brauchbare Geschichte gut bewährt seyn müsse, und forschten zuerst die historische Wahrheit aus. Diese Methode hat in die alte Geschichte Gewißheit (so weit sie möglich ist), und in die mittlere Licht gebracht, das den vorigen Zeiten völlig abgegangen war. Den ausgemittelten historischen Stoff umfaßten sie mit einem unbefangenen freyen Geist, mit gebildetem Geschmack, mit einem pragmatischen und philosophischen Sinn, der sich geübt hatte, in die Natur der Begebenheiten einzudringen, und ihren Ursprung, ihre Ursachen und Folgen zu erörtern, und stellten ihn in ihren Landessprachen mit der Fülle und Kraft dar, die nur in einer lebenden Sprache statt haben kann. Kein Zeitalter hat daher die Wissenschaften, welche ihre Erläuterung aus der Geschichte borgen, so glücklich und vollkommen bearbeitet, als die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 446.

Eintritt des Nordens in die litterarische Cultur und Hindernisse ihrer größern Vollkommenheit.

Während sich die Wissenschaften unter dem Einfluß der angezeigten litterarischen Ereignisse fort-

entwickelten, traten auch Schweden und Dänen (nach 1650) unter die litterarisch-wichtigen Völker ein, und nahm Rußland (c. 1726) Colonien von merkwürdigen ausländischen Gelehrten in seinen Schoos auf, um durch die sie europäische Wissenschaften in seine weite asiatische Wildnis zur künftigen eigenen Pflege zu verpflanzen. Der Norden fieng nun auch an, das Licht der Wissenschaften, welches Europa erleuchtete, durch einzelne Strahlen zu verstärken: sie würden sich vielleicht schneller und in größern Strömen ergossen haben, wäre nicht die Bildung des Nordens durch allzuhäufige Kriege unterbrochen worden.

Ueberhaupt hatten die Wissenschaften bey den vielen für sie günstigen Ereignissen doch noch mit manchem geheimen Feind zu kämpfen, der sie in ihrem Laufe aufhielt, wenn gleich keiner stark genug war, ihn ganz zu unterbrechen. Die Jesuiten, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach geheime Feinde der Vernunft und der Aufklärung, wenn sie gleich dem äußern Schein nach für ihre Freunde gelten wollten, untergruben durch die Art des Unterrichts, den sie in Wissenschaften ertheilten, ihren Fortgang. Die stehenden Heere hatten den Despotismus über den größten Theil von Europa ausgebreitet, und in vielen Ländern die Freyheit zu sprechen und zu schreiben eingeschränkt: der eine Staat schreckte die Freymüthigkeit der Schriftsteller durch strenge Censuren, der andere durch Bücherverbote, der dritte gar durch Strafen, durch Amtsentsetzung oder Verbannung, wenigstens durch die Schmach des Widerrufs. Doch auch diesen und andern ähnlichen Uebeln half die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach und nach ab.

b. Von 1750–1788.

§. 447.

Verbannung der Jesuiten, Entstehung der Preßfreyheit, Einfluß der brittischen Litteratur und Friedrichs II.

Mit dem Ende des siebenjährigen Land- und Seekriegs trat eine neue glückliche Epoche für die Cultur und Litteratur von Europa ein. Auf einen mehr als fünf und zwanzigjährigen Kampf (1737–1763) folgte eine dreyßigjährige Ruhe (von 1763–1793); die Staaten von Europa gewannen Zeit, sich wieder zu erhohlen, und die Regierungen Muße, sich ganz allein dem Glück ihrer Völker zu widmen. Und damit sie es desto leichter vermöchten, fügte es sich glücklich, daß sich um dieselbe Zeit zwey Hauptfeinde aller ächten Bildung und Aufklärung, der Orden der Jesuiten und der Preßzwang, der sich seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von den katholischen Staaten aus auch über das protestantische Europa (England ausgenommen) ohne großen Widerstand verbreitet hatte, aus den meisten europäischen Ländern nach und nach verlohren. Der Orden der Jesuiten wurde (von 1759–1773) vernichtet, so weit er sich vernichten ließ, und dadurch des größten Theils seiner schädlichen Wirksamkeit beraubt;

König bis an sein Lebensende das Idol der Europäer; seitdem fieng sein Einfluß auf Denkart und Bildung von Europa an, der nicht zu berechnen ist. Was Friedrich that, wollte jeder thun: und so ward auch sein Benehmen gegen die Wissenschaften von großen Folgen. Als Prinz füllte er seine leeren Stunden mit Künsten und Wissenschaften aus; unter Waffen und im Alter hielt er sie für sein schönstes Vergnügen; er erhob sie als dem Staat und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; und diese gute Meynung von ihrem Werth that ihnen wohl, wenn er sie gleich nicht mit Geld unterstützen mochte. Andere Fürsten gaben sich, um Friedrich II gleich zu werden, wenigstens das Ansehen, als ob auch sie die Wissenschaften schätzten, und dies erhielt sie und Männer von Wissenschaft in Würde; manche giengen so gar weiter und unterstützten sie mit voller Hand. Friedrich II beförderte Toleranz: nach seinem großen Beyspiel hielt man es für Schande, unduldsam zu seyn; und Sprech- und Schreibfreyheit, und ein edler philosophischer Geist verbreiteten sich unvermerkt über viele Länder von Europa. Er machte der Presse Luft; zwar nur zur Hälfte, blos in Religionssachen: aber da in neuern Zeiten von der Religion alle Aufklärung ausgieng; so dehnte sich außer seinen Staaten die Preßfreyheit auch bald auf Staatssachen aus, woran jedes Land nach seiner besondern Lage größern oder geringern Antheil nahm.

§. 448.

§. 448.

Verbesserung der Erziehung.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ward wieder die Aufmerksamkeit auf eine bessere physische und moralische Erziehung durch kräftige Männer rege gemacht. Die ausgewanderten Hugenotten hatten im Anfang des Jahrhunderts in die Länder, in welchen sie sich niederließen, einen bessern Unterricht getragen; durch sie waren der Jugend, in den obern Ständen wenigstens, französische Schriften in die Hände gegeben worden, die (wie Rollin's Schriften) durch feuchtbaren Inhalt und leichte Einkleidung zweckmäßig und nützlich waren. Die Schulen aber nahmen wenig von dem Guten der hugenottischen Erziehung an, und blieben der Regel nach scholastisch; die Erziehung selbst war im Ganzen (wenn gleich einzelne Familien in allen Ländern Ausnahmen machten) höchst mangelhaft.

Mit Feuereifer trat Rousseau (1763) gegen diese Mängel auf: er schilderte die schädlichen Folgen der vernachlässigten physischen Erziehung, und die Verkehrtheit der intellectuellen; er schalt auf die Ueberladung des Gedächtnisses mit vielem Unbrauchbaren, und die Unterlassung der Bildung der Denkkraft und des Beobachtungsgeistes: er drang auf eine bessere Bildung zur Sittlichkeit und Tugend durch Religion, und auf Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen für die Geschäfte und den Genuß des bürgerlichen Lebens; bey höhern Ständen auf Ausbildung und Erleuchtung des Geistes durch alte Sprachen und Geschichte, durch Naturkunde und Naturgeschichte: er wollte den jungen Euro-

päer

päer zum moralisch-guten Menschen und brauchbaren Geschäftsmann, zum Denker und Mann von Geschmack, zum Liebhaber und Anbauer einer und der andern Wissenschaft gebildet wissen. So übertrieben und chimärisch manche seiner Ideen im Einzelnen waren, so richtig und einleuchtend war das Ganze seiner Forderungen an die Erzieher, und ihr allgemeines Resultat. Durch die Celebrität seines Namens und die Kraft seiner Darstellung machte er fast durch ganz Europa tiefen Eindruck, und fast in jedem Lande ward die Verbesserung der Erziehung in Anregung gebracht, wenn gleich nicht überall mit gleichem Erfolg betrieben. Man sonderte mehr, als in frühern Zeiten geschehen war, die gelehrten Schulen von den Bürgerschulen ab; man stiftete für specielle Gattungen von Kenntnissen besondere Bildungsanstalten, wie Militär- und Cadettenschulen, besondere Institute für die Forst- und Kammeral- und andere Wissenschaften; man unterschied sorgfältiger die Bedürfnisse einer männlichen und weiblichen Erziehung. So verschieden aber die Erziehungsanstalten seyn mochten, so hielt man doch gewisse allgemeine Kenntnisse aus Mathematik und Physik, aus der Naturgeschichte, Oekonomie und Technologie wegen ihres mittelbaren oder unmittelbaren Einflusses auf das Leben für ein Bedürfnis ihrer aller; und ward durch die Erwägung ihrer Nützlichkeit veranlaßt, eine Art von encyklopädischem Unterricht in den Wissenschaften in den Kreis des Schulunterrichts, des höhern und niedern, aufzunehmen. So nützlich diese Erweiterung des Unterrichts in den Bürgerschulen seyn mochte, wenn dabey das rechte Maas gehalten wurde; so zerstreute sie doch zu sehr in den gelehrten Schulen, und zog von den gründlichen

Sprach,

Sprachstudien, die neben Mathematik, Geschichte und Geographie der Hauptgegenstand ihrer Unterweisung seyn sollten, mehr als nützlich war, ab, da für den künftigen Denker und Schriftsteller, den künftigen Volks- und Jugendlehrer und den höheren Geschäftsmann, eine vollständige Erlernung jener Wissenschaften nach ihren ersten Gründen nöthig ist, die daher für den Unterricht auf den höhern Lehranstalten, den Universitäten, besser verspart worden wäre. Wie dem auch sey, so hat diese Veränderung des Unterrichts eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse in allgemeinen Umlauf gesetzt, und das Lesen gedruckter Schriften unter alle Stände außerordentlich verbreitet. Die Schriftsteller strengten sich daher an, alles in allgemein lesbare Uebersichten zu bringen, was den physischen und geistigen, den sittlichen und gesellschaftlichen Menschen betrift und interessirt. Kein Stand, keine Volksclasse ist ohne schriftlichen Unterricht gelassen worden. Wissenschaftliche Köpfe haben die Kenntnisse, die jedem Stande noth sind, gesammelt, geordnet, verbunden und in einer allgemein faßlichen Sprache vorgetragen: zuletzt ließ sich kein Gegenstand mehr denken, über den irgend jemand, oben vom Staatsmann an bis zum gemeinsten Handwerker und Landmann herab, Unterricht verlangen möchte, der nicht nach den verschiedensten Gesichtspunkten, die sich daben fassen ließen, in mehreren belehrenden, wenn gleich nicht immer gleich glücklich gearbeiteten Schriften, zu finden gewesen wäre.

§. 449.

§. 449.

Verbesserung der Staatswissenschaften.

Wie die Mächte von Europa nach dem Utrechter Frieden (1714) sich anstrengten, unter dem Schutz des Friedens durch Bevölkerung und Industrie, durch Cultur der Künste und Handwerker, durch größere Ausdehnung der Schifffahrt nnd der Handlung, die Kräfte wieder zu sammeln, welche die langen Kriegskämpfe verzehrt hatten; so war es auch nach dem siebenjährigen Land- und Seekrieg ihr einziges Dichten und Trachten, mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte, der bürgerlichen Gesellschaft auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu helfen, und unter dem Seegen eines dreyßigjährigen Friedens stieg sie auch in ihren Verbesserungen bis zu einer erstaunenswerthen Höhe. Mit der Verbesserung der innern Staatsverwaltung fiengen sie an, und mit der Vervollkommnung der Staatsverfassungen endeten sie.

Zur Belebung des Gewerbefleißes ließ man nichts unversucht, was jede Kunst, jedes Handwerk und Gewerbe erleichtern und verbessern konnte. Den Regierungen kamen dabey die Wissenschaften mannichfaltig zu Hülfe; das einemahl stiegen sie von abgezogenen und tiefliegenden Theorien zu scharfsinnigen und feinen Anwendungen herab, und paßten sie den Bedürfnissen der gemeinsten Handthierungen an; das anderemahl suchten und fanden sie, durch die Bedürfnisse eben dieser Handthierungen veranlaßt, in den höchsten Speculationen Hülfsmittel, welche gemeine Kenntnisse nicht hätten geben können. Es wurden nach und nach die Erfahrungen und Theorien

der

der Mathematik und Chemie, der Physik und Naturgeschichte auf alle Gegenstände des Acker- Wein- und Bergbaus, der Forsten, der Fabriken und Manufacturen angewendet, und durch die vielseitige Verbindung mehrerer Wissenschaften ihre Theorie festgestellt, ohne auf die verächtlichen Seitenblicke zu achten, welche der Regel nach die Praktiker auf die Theoretiker warfen; eine kurze Erfahrung hatte jede Einrede der erstern widerlegt, und unwiderleglich gezeigt, daß nur in der Unvollkommenheit und nicht in der Tiefe der Theorie der Grund ihrer Unnützlichkeit und der schädlichen Folgen von ihrer Anwendung in der Ausübung liege; daß aber auch die Wahrheiten der Theorie in der Ausübung nothwendig manche Modification erhalten, und daher Theorie und Praxis in beständiger und enger Verbindung mit einander bleiben müßten, um jeder ungeschickten Anwendung der Theorie vorzubeugen.

Nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Anstalten zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums, einer unsäumigen Gerechtigkeitspflege und der Policey, sorgten die Regierungen, die verschiedenen Stände ihrer Staaten selbst gegen die Allgewalt des Schicksals und seiner unabwendbaren Schläge sicher zu stellen. Die Wissenschaften halfen ihnen wieder solche Anstalten ordnen. Sie kamen ihnen mit Untersuchungen über die Dauer des menschlichen Lebens, und über den Einfluß, welchen Verschiedenheit des Geschlechts, der Temperatur, des Klima's, der Gewerbe, der Regierungsformen, der Gewohnheiten auf diese Dauer haben, u. dergl. zu Hülfe, um die öffentliche Oekonomie darnach einzurichten; sie trugen den Wahrscheinlichkeitscalcül auf Leibrenten und

Tontinen, auf Wittwen- und Sterbe-, auf Anhäufungs- und Hülfscassen, auf Versicherungsanstalten aller Art über, und stellten Theorien auf, welche den Regierungen bey der Einrichtung solcher Anstalten zur Leitung dienten.

Die Speculationen über das Einzelne dehnten sich endlich über das Ganze aus, und gaben zuletzt die neue Wissenschaft der Staatswirthschaft, zu der schon ein Jahrhundert früher der Rathspensionär de Witt den ersten schwachen Grund gelegt hatte. Stewart und Adam Smith in England und die Oekonomisten in Frankreich brachten sie, jede Parthey auf ihre Weise, auf ihre ersten Grundsätze zurück; sie unterwarfen den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel bestimmten Regeln, um allen Zweigen bürgerlicher Betriebsamkeit den möglichsten Grad der Fruchtbarkeit für das gemeine Beste und die Glückseligkeit der einzelnen Staatsbürger zu geben. Seitdem sind in allen Sprachen und unter allen Nationen Europa's eine Menge Schriften über jeden Zweig der Staatswirthschaft erschienen.

Je mehr sich alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft ordneten, desto lebendiger sah man die Mangelhaftigkeit des römischen Gesetzbuchs für den gegenwärtigen Culturzustand ein, und desto mehr begriff man die Nothwendigkeit neuer Gesetzgebungen zu einer Reformation des Rechts. Speculative Köpfe der verschiedensten Nationen, Montesquieu und Friedrich II selbst, Beccaria und Filangieri, und wie viele andere! stellten die Grundsätze der Gesetzgebung auf, und gewannen Staats- und Geschäftsmänner für dieses wichtige Werk, das we-

wenigstens in einigen Staaten, in Preussen, Oesterreich, Toscana mit Muth und Glück ausgeführt wurde.

Mit noch kühnerem Geist speculirten andere über die bestehenden Staatsverfassungen. Montesquieu blieb bey der Bewunderung der brittischen Verfassung stehen; Friedrich II erklärte die Regenten für die ersten Diener des Staats; Rousseau gab im gesellschaftlichen Vertrag einen kühnen Entwurf zu einer bessern gesellschaftlichen Constitution des Menschengeschlechts; die Oekonomisten eine Metaphysik der Menschenrechte, welche in der Republik der vereinigten Staaten von Nordamerica realisirt schien, und die französische Revolution in einem noch reinern Beyspiel ausführen wollte. Wenn dennoch in den Staatsverfassungen wenig gebessert worden, so hat wenigstens die Theorie es nicht an Speculationen dazu fehlen lassen. Der erste Keim dazu lag im Deismus.

§. 450.

Ausbreitung des Deismus und seine Wirkungen auf allgemeines Staatsrecht und Theologie.

Der Deismus, durch die englische Schreibfreyheit erzeugt und nach Frankreich in Locke's und Shaftsbury's Schriften getragen, hatte sich durch Bayle schon im ersten, noch mehr aber im zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts über einen großen Theil des gebildeten Europa durch die Schriften der französischen Philosophen verbreitet: denn Philosophie hieß schon damahls in Frankreich jede witzige und unwitzige Bestreitung der positiven Religion. Sie ward aber im Fortgang der Zeit immer

kühner in ihren Behauptungen und predigte zuletzt (in Voltaire's, Helvetius's, d'Alembert's, Diderot's u. a. Schriften) Materialismus und Atheismus mit der größten Offenheit. Gleich bey seinem ersten Ursprung machte der Deismus dem Religionsfanatismus ein Ende; kein Krieg im achtzehnten Jahrhundert ward mehr der Religion wegen geführt: keine Verbannung ward mehr über ruhige Bürger ihres Glaubens wegen verhängt: die Toleranz ward in alle Reiche eingeführt; aber nicht mehr als eine Tochter der Staatsklugheit der Fürsten, wie vordem in einigen Staaten, sondern als eine Tochter der Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion: wer hätte sich auch wegen eines Nichts (wie man glaubte), wegen eines leeren Schattens ereifern mögen? Etwas später, gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, verbreiteten sich auch die Folgen des Deismus über die Wissenschaften, und kehrten einige von Grund aus um.

Er gab ein ganz neues Staatsrecht. Mit der positiven Religion fiel auch die auf sie gebaute Lehre von dem göttlichen Ursprung der Fürstenrechte (das jus divinum regium) hin, und man mußte zu ihrer neuen Begründung schreiten. Nach langem Wanken und Schwanken gieng endlich die Speculation auf die erste Organisation der Gesellschaft und den gesellschaftlichen Vertrag zurück, und erfand eine neue Metaphysik von Menschenrechten, welche mit der bestehenden Ordnung der Dinge in beständigem Widerspruch stand, und die demokratische Regierungsform als die vollkommenste unter allen Staatsverfassungen anpries. Mably, Rousseau und die Oekonomisten in Frankreich waren die vornehmsten

Schöp-

Schöpfer dieses sehr unbestimmten Lehrgebäudes über Freyheit und Gleichheit, das den allgemeinen Willen der Vernunft als den einzig rechtmäßigen Gesetzgeber annahm.

Nächst dem allgemeinen Staatsrechte erlitt die Theologie eine völlige Umkehrung durch den Deismus. In ihren innersten Fundamenten durch den Scharfsinn erschüttert, mit welchem die Deisten Ursprung, Aechtheit und Inhalt der heiligen Schriften, und den ganzen historischen Theil der Theologie angegriffen hatten, wurde die Theologie bey den Protestanten zuletzt reiner Naturalismus: die brittischen Theologen hatten sie schon in der ersten, die deutschen (durch die Leibnitzische Philosophie eine Zeit lang zurückgehalten) erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dazu verwandelt. Selbst die Theologen der katholischen Kirche mußten zuletzt dem Strohm der Zeit weichen: ihre patristisch-scholastische Dogmatik ließen sie als exoterische Lehre stehen; zur esoterischen machten sie philosophischen Deismus. Doch scheiterten in beyden Kirchen bisher alle Versuche, den Vernunftglauben zur Volksreligion zu machen. Die Krisis stieg darauf noch höher, Hume's Skepticismus und Kant's kritische Philosophie zerstörten, durch die Vernichtung aller Beweise für das Daseyn Gottes aus der Vernunft, selbst den Glauben an die natürliche Religion. Statt ihrer stellten sie ein Moralsystem auf, das allen Schaden mehr als wieder gut machen soll; aber ein Theil der Theologen hält es für unzulänglich, und ein anderer ist vergeblich bemüht, dasselbe dem Volk nur deutlich zu machen. Was der Ausgang seyn wird, ist noch nicht entschieden.

§. 451.

Gegenwärtiger Zustand der Gelehrsamkeit.

So ist Europa im Ganzen bisher immer muthig auf dem Weg zu einer höhern Bildung fortgeschritten, und erfolgte auch zuweilen Stillstand in derselben, so ward er doch nie allgemein. So ist das achtzehnte Jahrhundert zu einer Ausdehnung geistiger Besitzungen und zu einem Reichthum wichtiger und gemeinnütziger Wahrheiten gelangt, wie vor ihm noch kein Jahrhundert.

Poesie und Beredrsamkeit besitzt nun in den Sprachen aller cultivirten europäischen Nationen classische Werke, und wächst immer noch an Reichthum und Mannichfaltigkeit durch die Nachahmung des Vortrefflichen, was das Alterthum und die neuern Zeiten in den schönen Redekünsten geliefert haben, ohne dabey auf Nationaleigenthümlichkeit Verzicht zu thun. Selbst die Nationen, deren goldenes Zeitalter in den schönen Redekünsten schon einmahl vorhanden war, bemühen sich ein neues zu erwecken; und ihre Anstrengungen scheinen zu gelingen. Werden sie nun gleich nicht die Zeiten der üppigen Jugendblüthe zurückrufen, so werden sie desto reicher an Denkmählern des reifern Verstandes und des inneren philosophischen Gehaltes werden.

Das Studium der Sprachen ist ein wahrer Triumph der neuesten Zeiten: ausgebreiteter, richtiger, philosophischer und Geschmackvoller ist es noch nie getrieben worden.

Die

Die neuern europäischen Landessprachen sind historisch und grammatisch untersucht, ihr Reichthum ist in Wörterbücher gesammelt und grammatisch sowohl als philosophisch gewürdigt worden. Keine ist bisher in der Bereicherung und Verbesserung ihres Materiellen und Formellen still gestanden, selbst die nicht, welche in Materie und Form fest bestimmt schienen (wie die französische); und sie werden in diesem rühmlichen Geschäfte fortfahren, so lang die Nationen, die sie reden, nicht aufhören werden, in ihrer Bildung, in der Vermehrung ihrer Begriffe und der Veredelung ihrer Kenntnisse fortzugehen. Verwandte Dialecte und Denkmähler aus den Zeiten ihrer Jugend und erst angefangenen Bildung bieten den Schriftstellern in einer jeden gebildeten Sprache immer neuen Stoff zu Sprachschöpfungen an, den sie nur sichten, veredeln, und dem neuesten Zustand jeder Sprache gehörig anpassen dürfen.

In welchem Zeitalter wären die alten Sprachen, die hebräische, griechische und römische, grammatisch und lexikographisch richtiger und gründlicher bearbeitet worden? wann wären ihre Schriftsteller mit mehr Geschmack und philosophischerm Geiste, mit einem solchen Reichthum von Hülfskenntnissen und Hülfsmitteln, mit so viel Gewandtheit und Vielseitigkeit, studirt worden? Die Gerüste, durch welche die neuesten Baue aus der alten Litteratur zu ihrer Höhe aufgestiegen, sind zwar in den Schriften der neuesten Philologen sorgfältig weggenommen: aber folgt daraus, daß die Baue selbst minder sorgfältig und kunstmäßig aufgeführt worden, als wo jenes stehen geblieben ist? Kann man dann erst die Kunst an einem Merkur bewundern,

wenn auch alle Bruchstücke, die der Bildhauer von dem Blocke abgehauen hat, um ihn herum liegen?

Die neuen Sprachen sind noch in keinem Zeitalter in dem Umfang von den Gelehrten besessen, und so nützlich angewendet und gebraucht worden. Jeder Mann von Wissenschaft erkennt die Nothwendigkeit, daß er die Sprachen der gebildeten europäischen Völker sich so weit zueignen müsse, um wenigstens ihre wissenschaftlichen Werke verstehen zu können, und wo man noch bisher den neuern Sprachstudien engere Schranken gesetzt hat (wie in Frankreich, England u. s. w.), da fängt man an, sie zu misbilligen. Die lebenden Sprachen außerhalb Europa sind besser und vollständiger als ehedem bekannt. Die Hauptsprachen von Asien werden zum Lesen, Schreiben und so gar zum Sprechen erlernt: das erste, gelehrter Bedürfnisse wegen; das letztere, zum leichtern Handels- und politischen Verkehr. Die übrigen, welche nicht in der Vollkommenheit erlernt werden, sind doch, zum Theil wenigstens, durch Grammatiken und Wörterbücher, auch wohl durch einzelne gedruckte Proben aus den in ihnen geschriebenen Büchern in so weit zur Kenntnis der Gelehrten gebracht worden, daß man sie zu allerley gelehrten Forschungen, zur Bestimmung der Verwandtschaft und Abstammung der Völker, zu einem Maasstab ihrer bürgerlichen und geistigen Cultur, und zu andern Beobachtungen gebrauchen kann, welche dem Philosophen und Psychologen, dem Sprach- und Geschichtforscher erwünscht und nützlich sind.

Die

Die Geschichte ist gegenwärtig in der weitesten Ausdehnung bekannt; wenige ihrer Theile sind ganz vernachlässigt; viele sind gut, manche vortrefflich bearbeitet. Die Kritik hat die Geschichtschreiber gelehrt, die Quellen gehörig zu würdigen, und jede Thatsache zu prüfen; der philosophische Geist, von religiösen und politischen Vorurtheilen losgerissen, hat sie gewöhnt, das Wichtige und Wissenswürdige vom Unwichtigen und Unbedeutenden zu sondern; Politik und Moral, Welt- und Menschenkenntniß haben sie in das Geheimniß eingeweiht, jedes Factum zur politischen und psychologischen Beschauung in das gehörige Licht zu rücken; die Freyheit der Presse hat sie mit dem Muth befreit, die erforschte Wahrheit, ohne Heucheley und geheime Sorgen, auszudrücken; und die Cultur der Landessprachen und der reine Geschmack hat sie in den Stand gesetzt, den gewonnenen historischen Stoff mit Präcision, Ordnung und Klarheit, und in einem Styl der Sache darzustellen. Historiographie und Historiomathie sind allgemein geläufige Wissenschaften. Völker- und Staaten-, Welt- und allgemeine Geschichte sind, jede nach ihren Gränzen, bestimmt; die allgemeinen Regeln der historischen Kunst und die besondern für jede Gattung der Geschichte sind gefunden, und in einzelnen Beyspielen in jeder Gattung bereits vortrefflich ausgeübt. Theorie und Praxis stehen miteinander bey einer nicht kleinen Zahl von Geschichtschreibern in schwesterlichem Bunde. Die alte Geschichte hat durch Vereinzelung der Untersuchungen an Richtigkeit und Licht gewonnen; und wird ferner daran gewinnen, wenn die Alterthums- und Geschichtforscher im Einzelnen zu untersuchen

fortfahren, und umfassenden Talenten den Stoff zur richtigern historischen Kenntniß des Alterthums in die Hand liefern. Die mittlere Geschichte fängt erst an, in das ächte historische Licht zu treten, seitdem man sie nicht mehr blos als Hülfswissenschaft für andere Studien, sondern nach einem mehr philosophischen Gesichtspunkt, in Hinsicht auf die Veränderungen des gesellschaftlichen Zustandes, bearbeitet. Die neueste Geschichte schreitet auf der Bahn, die ihr die Publicität eröffnet hat, rasch und unverdrossen fort, und benutzt sie, unter dem Zufluß der herrlichsten Quellen, wie man sie von keinem Zeitalter in der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit hat, meisterlich, ohne Menschenfurcht und Heucheley die neuesten Begebenheiten in das Licht der Wahrheit zu rücken. Wohl einem Zeitalter, wo kein Geschichtschreiber, der vorsätzlich von ihr abwich, leicht der öffentlichen Rüge entgangen ist!

Europa bindet jetzt die Erde durch Schifffahrt und Handlung; und so weit diese reichen, reicht auch seine Geographie, seine Völker- und Länderkunde. Britten und Franzosen, Spanier und Russen haben am meisten zu dieser ihrer Ausdehnung beygetragen, nicht blos durch Kaufleute und Krieger, sondern selbst durch Gelehrte, die auf ihre Erweiterung planmäßig bald auf eigenen Antrieb ausgegangen sind, bald von ihren Regierungen dazu ausgesendet worden. Und den Nutzen davon erndtet die Welt durch die tausendfache Anwendung, die für Industrie und Kunst, Gewerbe und Gelehrsamkeit von dieser Weltkunde gemacht wird. Aus den reichen Nachrichten über den neuesten Zustand der einzelnen Länder und Reiche der Erde ist unter

der

der Aegide der Publicität in Deutschland eine neue Wissenschaft, die Statistik erwachsen, die sich nun erst, als besonderes Studium, nach und nach unter die übrigen europäischen Nationen verbreitet. Noch bedarf sie aber des regsten Fleißes, wenn sie die nöthige Vollkommenheit erlangen und sich darinn erhalten soll.

Die mathematischen Wissenschaften haben sich sowohl intensiv, als extensiv, weil ihre Nutzbarkeit für das Leben in jeder denkbaren Hinsicht allgemein anerkannt worden, außerordentlich erweitert. Mit wie vielen neuen Methoden ward die höhere Analysis bereichert! wie sehr ward durch ihre Anwendung die Gestalt der angewandten Mathematik verändert! wie viel gewann die practische Geometrie durch genauer angestellte Ländervermessungen mit richtigen Werkzeugen! wie mannichfaltig ward die practische Rechenkunst angewendet! Die Analysis ist nun auf die höhere Mechanik übergetragen; ja sie selbst ist durch ein allgemeines Princip begründet, und die practische Mechanik durch viele zweckmäßigere und vollkommenere Maschienen bereichert. Die Wasserbau- und Schiffsbaukunst sind durch die feinsten Theorien auf die festesten Grundsätze zurückgebracht, und hier wie in allen Theilen der Mathematik hörten Theorie und Praxis nicht auf, zur gegenseitigen Berichtigung auf einander zu wirken. Die Dioptrik ist durch Dollond's achromatische Fernrohre und durch die verbesserten Spiegelteleskope eine ganz andere Wissenschaft geworden; die Optik hat sich mit einem neuen Theil, der Photometrie, erweitert; und so wächst ununterbrochen jeder Theil der mathematischen Wissenschaften in Tiefe und Ausdehnung.

Die

Die Astronomie gieng unendlich reicher in das neunzehnte Jahrhundert über, als sie das achtzehnte empfangen hatte. Neue Planeten sind entdeckt, und die früher bekannten genauer beobachtet und beschrieben worden. Um wie viel reicher und genauer sind die Fixsternverzeichnisse, und wie vollendeter als gegenwärtig werden sie in kurzem seyn! mit welcher Genauigkeit sind die Sonnentafeln, die Tafeln für die Venus, für den Mercur und Mars, für den Jupiter und Saturn berechnet! Was ist gegenwärtig die physische Astronomie gegen Newton's Zeiten! La Place's Mechanik des Himmels ist das schönste Ehrendenkmahl, das dem Erfindungsgeist des achtzehnten Jahrhunderts gesetzt worden.

Nach dem Empirismus hat kein philosophisches System ein gleich großes Glück gemacht: vielmehr hat das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten eine Menge von neuen Systemen zur Uebung der Speculation übergeben: den Idealismus eines Berkeley, den Skepticismus eines Hume, den transcendentalen Idealismus eines Kant, und wie viele andere Systeme, die unter den Faustkämpfen deutscher Philosophen aus letzterem ihren Ursprung nahmen! zum Glück hat durch sie der philosophische Geist, der die Wissenschaften zu durchdringen hat, zuletzt doch eher gewonnen, als verlohren: möge sich die künftige Zeit aus den zahlreichen Erfahrungen des achtzehnten Jahrhunderts die Lehre nehmen, daß auch die Speculation ihre Gränzen habe, und eine bescheidene Skepsis den Philosophen am schönsten kleide!

Die

Die anthropologischen Wissenschaften, Politik und Pädagogik, sind ein Lieblingsthema der neuesten Zeiten geworden: jene hat sich schon nach allen ihren Theilen bis zu einem System, das von allgemeinen Grundsätzen ausgeht, erhoben; diese aber hat sich mehr in der Theorie als Praxis verbessert. Sie hat zwar durch bessere Methoden und Hülfsmittel die Geisteshildung erleichtert; aber will nun auch in weit kürzerer Zeit ihr Werk geendigt haben, als könnte sie durch ihre Methoden und Hülfsmittel auch die Natur des menschlichen Geistes umkehren. Das klügere neunzehnte Jahrhundert wird endlich auch von dieser Uebereilung zurückkommen.

Die physicalischen Wissenschaften sind eine völlig neue Schöpfung der neuesten Zeiten. Die Naturlehre hat sich von ihren frühern systematischen Träumen losgemacht, und ist die Kunst geworden, die Natur durch Versuche zu befragen, und sodann durch den Calcül allgemeine Thatsachen aus den gemachten Beobachtungen herzuleiten. Nun erst wurden die Lehren von der Electricität, von den Luft- und Gasarten u. s. f. reich an neuen Aufklärungen; nun erst kamen die Lehren vom Schall, vom Licht u. s. w. zu einer hohen Bestimmtheit und Gewißheit. Die Naturgeschichte ist nun erst worden, was ihr Name sagt, Geschichte der organischen Körper, ihrer Organisation, ihrer Bildung, Entwickelung und Wiedererzeugung, Beschreibung ihrer äußern Gestalt und ihrer physischen Eigenschaften, Zergliederung ihrer einzelnen Theile und der Verrichtungen eines jeden, Schilderung ihres Verhältnisses zu der unermeßlichen Kette der Naturwesen und des Gebrauchs, den man von ihnen machen kann. Die

Che-

Chemie endlich — in ihrer neuesten Gestalt hat sie sogar eine völlig neue Schöpfung in der Natur aufgeschlossen, deren Ende sich nicht absehen läßt. Mit ihr sind Hüttenwesen, Färberey und Feuermahlerey in Verbindung gesetzt; ihre Grundsätze sind auf Fabriken, Gewerbe und Künste angewendet; durch sie sind der Medicin neue Arzeneymittel und Präparate in beträchtlicher Zahl zu Theil worden, welche schon viele unnütze und schädliche Mischungen verdrängt haben und ferner verdrängen werden.

Auch die Arzeneykunde — so weit sie auch noch vom Ziel der Vollkommenheit entfernt ist — trat doch mit wesentlichen Verbesserungen ihren Lauf in dem neuen Jahrhundert an. Anatomie und Physiologie haben den innern Bau des Menschen bis in seine tiefsten Geheimnisse verfolgt. Die Entdeckung der Milchgefäße und des Magensaftes, die Erneuerung der Lehre von der Irritabilität, als einer fast allen Wesen gemeinen Eigenschaft; die genaue Erforschung der Veränderungen, welche die verschiedenen Theile der verschiedenen Organe von der Empfängnis bis zur Geburt, und von der Geburt durch die verschiedenen Alter des Lebens erfahren, sind reich an glücklichen Folgen für alle Theile der Medicin gewesen. An der Hand der Anatomie und Physiologie haben sich Wundarzeney- und Entbindungswissenschaft aus der Niedrigkeit, in der sie vordem lagen, herrlich emporgeholfen. Die Pathologie hat sich zwar noch am wenigsten von der Mode der Systeme losmachen können; dagegen hat die Arzeneymittellehre und Pharmacie durch die Revolution der Chemie

mie und der ausgebreiteten Naturkunde wesentlich gewonnen; die Semiotik ist reicher an gefundenen allgemeinen Regeln, und die Diagnostik der Gegenstand eifriger Untersuchungen geworden. Mit diesen gebesserten Grundwissenschaften mußte sich auch die practische Medicin in Vollkommenheit heben. Möge sie sich nur, wenigstens am Krankenbette, zum Vortheil der leidenden Menschheit, von einer unphilosophischen Naturphilosophie frey erhalten!

Das Licht der Philosophie ist endlich auch in die vordem so finstern Regionen der Rechtswissenschaften gedrungen, und fängt an, sie Theilweis zu erleuchten. Die Theorie der Gesetzgebung haben philophische Köpfe zur Prüfung aufgestellt, und ihre Zeitgenossen haben sie geprüft. Nach ihren Vorschlägen sind mehrere Versuche neuer Gesetzbücher gemacht worden, und stehen zur Nachahmung für andere Länder, wo sie noch fehlen, als Muster zur Lehre und Warnung da. Die Rechtsquellen sind vollständiger eröffnet, kritischer gewürdiget und gereinigt; und nach diesen Vorarbeiten sind mehrere Theile der Rechtswissenschaft verbessert worden.

Das Naturrecht sammt dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht ist einer wissenschaftlichen Form nahe gebracht; hingegen das positive Staatsrecht der meisten europäischen Nationen erwartet noch classische Bearbeiter; (selbst das vordem bearbeitetste der Deutschen bedarf sie jetzt aufs neue, nachdem Frankreich das bisherige zerstöhrt hat); das practische Völkerrecht ist zu einer wissenschaftlichen Form gebracht, aber mit derselben im Strudel der französischen Revolution versunken. Die

Methode der Bearbeitung hat sich im Römischen Rechte gebessert; das Privatrecht mehrerer Länder hat musterhafte Bearbeitungen aufzuweisen; das kanonische Recht hat sich durch die Hülfe der Geschichte und Kirchenalterthümer veredelt, und das protestantische Kirchenrecht sich mit philosophischen und historischen Hülfsmitteln in engere Verbindung gesetzt; das Lehnrecht hat durch die Geschichte an Materie und durch systematische Behandlungen an Form gewonnen; das Criminalrecht hat sich aus der Philosophie mit humanern Grundsätzen geschmückt, und strebt nach der Festigkeit eines streng erbauten Systems. Und wenn auch die practische Rechtsgelehrsamkeit weder mit Vernunft und Billigkeit, noch mit den Grazien und Musen bisher völlig ausgesöhnt worden, so hat sich doch ihr barbarischer Vortrag in mehreren Ländern gemindert; auch läßt der Geist der Philosophie in der Theorie der Gesetzgebung erwarten, daß in Zukunft nicht mehr das größte Recht nach dem Buchstaben der Gesetze das größte Unrecht in seiner Anwendung werde.

Die Theologie hat durch eine glückliche Bearbeitung ihrer Hülfswissenschaften, der Kritik und Exegese, der Philosophie und Kirchengeschichte, (bey den Protestanten wenigstens, die keine ewig bestehende Dogmen haben) eine gänzliche Umkehrung getroffen. Die Kritik hat sich von jüdischer und patristischer Aengstlichkeit, die Exegese von unfruchtbarem Etymologienkram losgemacht, und jene ist durch die liberalen Grundsätze, die bey andern Schriften des Alterthums angewendet werden, und diese durch die Befolgung des Sprachgebrauchs und der Benutzung des Geistes der Zeiten, in denen die heiligen

ligen Schriften entstanden sind, zu Resultaten gekommen, welche über Aechtheit und Integrität, über Glaubwürdigkeit und Ansehen der heiligen Bücher ganz andere Ideen, und für die Glaubenslehren völlig veränderte Dogmen gegeben haben. Mit Hülfe einer gründlichen und fruchtbarern natürlichen Theologie, einer philosophischen Ansicht der Patristik, und eines kritischen Geistes in der Kirchengeschichte, kamen völlig neue Materialien zu einem einfachern, festern und gereinigtern Lehrgebäude der Dogmatik zusammen, welches auch die neuesten Zeiten aufgeführt haben. Die christliche Moral ward auf eine festere philosophische Grundlage gebaut, und die reinern Materialien des Systems hat die Beredsamkeit zur Belehrung und Erbauung der Menge verarbeiten gelernt. Die vordem so aufgedunsene Polemik ist nun großentheils überflüssig geworden, und in eine blose Antideistik und Apologie des Christenthums zusammengeschwunden.

Diese großen Vorzüge verdanken die neuesten Zeiten der Absonderung und Vereinzelung der Wissenschaften. Erst wurden sie in ihre einzelnen Theile zerlegt, und jeder für sich allein bearbeitet; darauf wurden sie in dieser neuen Gestalt wieder unter sich selbst zu einem neuen wissenschaftlichen Ganzen zusammengesetzt; und dieses ward zuletzt wieder mit andern, nach eben dieser Methode verbesserten Wissenschaften in Verbindung gesetzt: eine herrliche Methode zur Erweiterung und Verbesserung, zur Veredelung und Verfeinerung der Wissenschaften, und ihrer Belebung mit einem neuen Geist! Jene Theilweise Bearbeitung gab Tiefe der Erforschung, diese erneuerte Verbindung gab neues oder verstärktes Licht und neue Ideenverknüpfungen zu neuen Entdeckun-

deckungen und Resultaten. Die ansehnlich gewachsene Bevölkerung erlaubte einer beträchtlichen Menge, sich dem Ackerbau und den bürgerlichen Gewerben zu entziehen, und sich allein der Gelehrsamkeit zu widmen, und bey ihrer großen Zahl konnte es zu keiner Zeit an einzelnen vorzüglichen Talenten fehlen, welche neuen Schwung in die Wissenschaften brachten, bey deren Vortreflichkeit man die Mittelmässigkeit der andern vergessen konnte. So ist der Stamm der Wissenschaften fortgehend gewachsen und zu seiner gegenwärtigen unermeßlichen Höhe gelangt; bey seinem Wachsen hat er unausgesetzt neue Zweige getrieben, die nach wieder vollendetem Wachsthum mit den übrigen in die schönste Blüthe traten; und so wird er ununterbrochen fortwachsen, treiben und blühen, so lang das Menschengeschlecht dauert. Wie seine Materie unendlich ist, so kann, so wird auch sein Wachsen unendlich seyn: nur laßt uns dasselbe fördern! Es wäre entweder Kurzsichtigkeit oder verzagende Kleinmüthigkeit, zu wähnen, die höchste Höhe in Cultur und Wissenschaften sey bereits erreicht; der Tag der Litteratur beynahe ganz vorüber; ihr Abend nähere sich, hinter welchem ihre Nacht nicht lange ausbleiben werde. Wir haben kaum den Morgen derselben zurückgelegt; das Menschengeschlecht ist noch weit von dem hellen Mittag entfernt, den es erst erreichen muß, ehe der Abend seiner Kenntnisse und Einsichten die folgende Nacht ankündigen kann. Nur in einzelnen Gegenden kann es in der Litteratur Nacht werden; aber die Sonne, die hier untergieng, geht gewiß wieder dort heller und schöner auf: und so wird sie immer heller, reiner und schöner aufgehen bis an das Ziel der Zeiten.

---

1. Italien.

§. 455.

I. Allgemeine Werke: Storia della letteratura italiana di *Girolamo Tiraboschi* T. VI X.

Del reſorgimento d'Italia negli Studj, nelle arte e ne' coſtumi dopo il mille dell' Abbate *Saverio Bettinelli* P. I. II. Baſano 1775. 8.

Les vies des hommes et des femmes illuſtres d'Italie depuis le rétabliſſement des ſciences etc. (von *Rob. San. Severino* u. andern). Paris 1767. 2 Voll. 8. Italieniſche Biographie, mit einer Vorrede von Klotz. Frankf. u. Leipz. 1769. 1770. 2 B. 8.

Elogi italiani. Venez. 1782. 12 Voll. 8.

Vitae Italorum doctrina excellentium, qui fec. 17 et 18 floruerunt (auct. *Ang. Fabronio* geb. 1732 in der Nähe von Florenz, geſt. im Karthäuſerkloſter zu Piſa 1803. vergl. Vol. XX.). Piſae 1778-1805. 20 Voll. 8. ein Nachtrag zu

Vitarum Italorum doctrina excellentium, qui ſeculo 18 floruerunt, Decas I-IV. Auct. *Ang. Fabronio*. Romae 1766-1774. Dec. V. Florent. 1776. 5 Voll. 8.

(*Ang. Fabroni*) Elogi d'illuſtri Italiani. Piſa 1786-1789. 2 Voll. 8.

I. Lamii memorabilia Italorum eruditione praeſtantium, quibus vertens ſeculum gloriatur. Flor. 1742-1748. 2 Voll. 8.

Io. Bapt. Audifredi ſpecimen hiſtorico-criticum editionum italicarum ſec. XV. Romae 1794. 4.

Pellegrino Antonio Orlandi origine e progreſſi della ſtampa, o ſia dell' arte impreſſoria, e notizie dell' opere ſtampate dall' anno 1457 ſino all' a. 1500. 2 Part. Bologna 1721. 4.

II. Specielle Werke von Aquileja: *Juſti Fontanini* hiſtoria litteraria Aquilejenſis. Romae 1742. 4.

Bergamo: Gli Scrittori di Bergamo; o ſia notizie ſtoriche e critiche intorno alla vita ed alle opere de Letterati Bergamaſchi, raccolte e ſcritte dal *P. L. F. Barnaba Vaerini.* T. I. (A. B.) Bergamo 1788. 4.

Bononien: Außer Sarti und Fattorini (oben §. 316.3) *Pellegrino Anton. Orlandi* Notizie degli Scrittori Bologneſi. Bologna 1714. 1728. 4. *Giov. Fantuzzi* Notizie degli Scritt. Bologn. Bologn. 1781. 2 Voll. fol. Oſſervazioni ſu la edizione della geografia di Tolomeo fatta in Bologna colla data del MCCCCLXII, eſpoſte da *Bartolommeo Gamba.* Baſſano 1796. 4.

Breſcia: *Angeli Mariae Quirini* ſpecimen variae litteraturae Brixienſis paullo poſt typographiae incunabula. P. I. II. Brixiae 1739. 4.

Cremona: *Franc. Ariſii* Cremona litterata T. I. II. Parmae 1702. 1706. T. III. Cremonae 1741. fol.

Ferrara: *G. Baruffaldi* della tipografia Ferrareſe. Ferrara 1777. 8.

Florenz: Serie di Ritratti d'uomini illuſtri Toscani. Fior. 1766-1771. 2 Voll. fol. *D. M. Manni* della prima promulgatione de' libri in Firenze. Firenze 1761. 4. *V. Fineſchi* notizie ſopra la ſtamperia di Ripoli, le quali poſſono ſervire all' illuſtrazione della ſtoria tipografica Fiorentina. Firenze 1781. 8 Specimen hiſtoriae litterariae Florentinae, auct. *I. Manetto.* Florent. 1747. 8. *Ang. Mar. Bandinii* ſpecimen litterat. Florentinae ſec. 15. in quo, dum Chriſtoph. Landini geſta enarrantur, virorum ea aetate doctiſſimorum in litterariam rempublicam merita, ſtatus gymnaſii Florentini, a Landino inſtaurati et Acta Academiae Platonicae a Magno Cosmo excita-

tae,

tae, cui idem praeerat, recenſentur et illuſtrantur. Florent. 1748-1751. 2 Voll. 8. Saggio di ſtoria letteraria Florentina del ſec. 17. ſcritta in lettere di *Giovanni Clem. Nelli*. Lucca 1759. 8. und Riposta apologetica dell' Avocato Francesco del Nobile *Aleſſandro Marchetti*, nella quale ſi confuta il ſaggio del S. *Nelli*. Lucca 1762. 4.

Friuli: *Gian. Gius. Lirati* Notizie delle vite ed opere ſcritte da Letterati del Friuli. Venez. ed Udin. 1780. 3 Voll. 4. Graf *Anton. Bartolini* ſaggio epiſtolare ſopra la tipografia del Friuli nel ſec. XV. Udine 1798. 8.

Lodi: *Giov. Balth. Moloſſi* Memorie di alcuni uomini illuſtri della città di Lodi. Lodi 1776. 2 Voll. 4.

Mayland: *Joſ. Ant. Saxii* de ſtudiis litterarum Mediolanenſium antiquis et novis, prodromus ad hiſtoriam litterario-typographicam Mediolanenſem. Mediolani 1729. 8. *Ph. Argelati* Bibl. Scriptt. Mediolanenſium. Mediol. 1745. 2 Voll. fol. worinn auch zu finden iſt *Joſephi Antonii Saxii* hiſtoria litterario-typographica Mediolanenſis, von der er den Prodromum Mediol. 1729. 8. herausgegeben hat.

Mantua: *S. Betinelli* delle lettere e delli arti Mantovane. Mant. 1774. 4.

Modena: *Gir. Tiraboſchi* Bibl. Modaneſe. Modena 1781-1786. 6 Voll. 4. *Ejusd.* Memorie ſtoriche Modaneſi. Modena 1783 ff. 4 Voll. 4.

Neapel: *Nic. Toppi* Bibl. Napoletana. Nap. 1678. fol. Addizioni etc. da *Lion. Nicodemo*. Nap. 1683. fol. *Lorenzo Giuſtiniani* ſaggio ſtorico-critico ſulla tipografia del regno di Napoli. Napoli 1793. 4.

Oberitalien: *Mauro Boni* lettere sui primi libri a ſtampa di alcune città e terre dell' Italia ſuperiore. Venez. 1794. 4.

Parma: *P. Iven. Affo* (Bibliothecar zu Parma) Mem. degli Scr. et letterati Parmigiani T. I. Parma 1789. 4. *Ejusd.* saggio di memorie su la tipografia Parmense. Parma 1791. 4.

Padua: *Bern. Scardeonii* de antiquitate urbis Patavii et claris civibus Patavinis libb. III. Venet. 1558. Basil. 1560. fol. auch in Thes. Ital. T. VI. P. 3.

Piemont: *Andr. Rossoti* Syllabus scriptorum Pedemontii. Montreal 1670. 4.

Pisa: Discorso academico sulli istoria letter. Pisana. Pisae 1787. 4.

Rom: *Prosp. Mandosii* Bibl. Romana. Romae 1680 - 1692. 2 Voll. 4. *Ang. Mariae Quirini* liber singularis de optimorum scriptorum editionibus, quae Romae primum prodierunt. Recensuit *Jo. Georg. Schelhorn.* Lindaugiae 1761. 4. (*I. B. Audiffredi*) catalogus historico-criticus Romanarum editionum saeculi XV. Romae 1783. 4. *Franc. Xav. Laire* specimen typographiae Romanae sec. XV. Romae 1778. 8.

Sicilien: *Ant. Mongitoris* Bibl. Sicula. Panor. 1707 - 1714. 2 Voll. fol. Vicende della coltura nelle due Sicilie, o sia storia ragionata della loro legislazione e polizia delle lettere, del commercio, delle arti, e degli spettacoli, delle colonie straniere in fino a noi di *Pietro Napoli-Signorelli.* Napoli 1784 - 1786. 5 Voll. 8. Supplemento alle vicende della coltura delle Sicilie diviso in tre Parti di *P. N. Signorelli* P. I. Prospetto del sec. 18. Napoli 1791. P. II. Addizioni ibid. 1793. 8.

Venedig: *F. Ang. Zeno* Memorie dei Scrittori Veneti. Venez. 1744. 12. *F. Giov. degli Agostini* Notizie ist. crit. intorno la vita e le Opere degli Scritt. Veneziani. Venez. 1752 - 1754. 2 Voll. 4. *Mich. Denis* suffragium pro Jo. de Spira primo Venetiarum typographo. Viennae 1794. 8.

Del-

Della letteratura Veneziana libri VIII. di *Marco Foscarini* Vol. I. Padova 1752. fol.

Verona: *Scip. Maffei* istoria letter. di Verona (der 2te Theil der Verona illustrata). Veron. 1732. fol.

Vicenza: *P. Angiol Gabriello di S. Mar* Bibl. e Storia di que' Scritt. Vincentini. Vicenza 1775. 3 Voll. 4.

III. Vermischte Schriften:

C. J. Jagemann's Magazin der italienischen Litteratur und Kunst B. I - VII. Weimar 1780 - 1783. B. VIII. Halle 1785. 8 Bde 8.

I. Blüthe der Wissenschaften in Italien, von 1450-1650.

1. Italien stand in dem Jahrhundert, da das Studium der classischen Litteratur der Alten in seine volle Blüthe trat, auf dem Gipfel seiner Größe. Sein Reichthum an Mitteln, den physischen und geistigen Menschen zu befriedigen, die Macht seiner Republiken und fürstlichen Häuser, ihr Enthusiasmus und ihre Freygebigkeit für alles, was den Glanz der alten Zeiten, der in unvergänglichen Werken ihnen vor Augen lag, wieder herstellen könnte, ihre Energie und Thätigkeit, machte Italien würdig, ein Muster für ganz Europa zu werden. Seine Manufacturisten waren ohne ihres Gleichen, seine Kaufleute die Groshändler der Welt, seine Seefahrer vertraut mit allen Meeren. Wahrscheinlich

hatten Nicolò und Antonio Zeni schon 100 Jahre vor Christoph Colon das nördliche America und Grönland besucht; Alvise da Mosto hatte (1455) zuerst das atlantische Meer besucht, um die Linie zu erreichen und neue Inseln zu entdecken; Colon, in spanischen Diensten, hatte (1492) Westindien entdeckt, Sebastian Cabot, in englischen Diensten (1497) die Küsten von Nordamerica gesehen und betreten; Amerigo Vespucci hatte gar (1497) dem festen Lande von America den Namen gegeben. Marino Sanudo und Giorgini Treviso waren die ersten Europäer, die Aegypten beschrieben; Girolami Benzoni verstieg sich schon bis zu einer Geschichte der neuen Welt: und diese Reiselust dauerte durch das ganze sechszehnte Jahrhundert fort, und lieferte so reiche Materialien für die Kosmographie, daß schon Ramusio in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eine große Reihe größerer und kleinerer Reisebeschreibungen in die verschiedensten, bisher völlig unbekannten Länder, von denen viele gebohrne Italiener zu Verfassern hatten, zusammenstellen konnte.

2. Indessen verkündete doch kein Theil der Litteratur den litterarischen Namen der Italiener bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts lauter, als der humanistische (§. 424). Die Musen der Alten hatten die Ruhe, in welcher Italien bis zum Ende desselben (bis 1494) lag, meisterhaft benützt, um den Geschmack an ihnen in den Gelehrten und die Liebe zu ihm selbst in den Großen des Landes so zu befestigen, daß jene selbst in den unruhigsten Zeiten der Kriege und Zerstöhrungen mit demselben Eifer, wie im tiefsten Frieden, ihren Studien oblagen, und

und diese sich berufen hielten, sich ihrer auch mitten unter den Stürmen des Kriegs so väterlich anzunehmen, als wären sie die Hauptsorge ihrer Regierung. Während daher Italien unter dem Elende des Kriegs erlag, den Ferdinand der Katholische, Maximilian I, Carl V und Franz I auf seinem Grund und Boden zu ihrer Vergrösserung führten, blieb der Stamm der Wissenschaften, den Italien besaß, nicht blos aufrecht stehen, sondern trieb so gar neue Zweige; die ehedem schon gestifteten Universitäten dauerten nicht blos fort, sondern ihre Zahl wurde auch durch neue vermehrt, durch Macerata 1540, durch Messina 1548, durch Mayland 1565, durch Parma 1606, durch Mantua 1625, durch Urbino 1671. Doch ragte nur Padua unter ihnen merklich hervor. Dort wurde zuerst ein anatomisches Theater angelegt: und nur Pisa streitet mit Padua um die Ehre, den ersten botanischen Garten besessen zu haben. Dort gab man neben den eigentlichen Brodwissenschaften zuerst in allen Theilen der Mathematik, den schönen Künsten, den neuern Sprachen und den ritterlichen Uebungen Unterricht; und der Ruhm dieser Universität war im Auslande so gros, daß man A. 1564 allein 200 Deutsche zählte, welche daselbst die Rechte studirten, die Aerzte, Artisten und andere Studirende nicht mitgerechnet.

3. Ob gleich Ludewig XII durch die ganze Regierung Julius II (vor 1503-1513) gegen Italien in Waffen stand, und der Pabst die ganze Zeit über die Opposition zu machen hatte; so hielten ihn die Zerstreuungen dieser Rolle doch nicht ab, den Wissenschaften, wo sie seinen Beystand nöthig hatten, fortzuhelfen. Das Schooskind, das er mit

besondrer Liebe pflegte, war die alte Kunst; er wandt große Summen auf das Aufsuchen und Ausbessern ihrer Werke; und gab noch außerdem der Bildhauerey und Mahlerey Ermunterung. Leo X (von 1513-1521) fieng während des letzten Acts der Kriege Ludewigs XII an, in der Pracht eines Persischen Sultans zu leben, und setzte sie während dem für seinen Bischofsstuhl weit drohenderen Sturm der Reformation ununterbrochen fort, und hörte bis an seinen Tod nicht auf, Künstler und Nationaldichter durch seine Freygebigkeit zu begeistern, und sich sinnlichen und geistigen Vergnügungen hinzugeben. Sein Aufwand gieng ins Große: die Erde ward auf seine Kosten umgewühlt, um die unter ihr verborgenen Reste der alten Kunst dem Kunstgeschmack zurückzugeben; seine vaticanische Basilica und die Peterskirche beflügelten das Genie seiner Architecte; die Gemählde eines Raphael, Michel Angelo und Titian, das Genie der Mahler seiner Zeit. Dichter und Reimer, besonders die Komiker aus Siena verbreiteten Fröhlichkeit an seinem Hof, wenn die übeln Botschaften aus Deutschland seine Laune hätten trüben mögen; und er ergötzte sich an den spaßhaften Einfällen und den muthwilligen Versen jener Congregation der Ungeschlachten (Congrega de' Rozzi), der komischen Schauspieler, die er aus Siena zu sich nach Rom gerufen hatte, bis zum öffentlichen Aergernis. Nach seinem Tod schien es zwar, als sollte das Genie auf lange Zeit hinaus aller Römischen Ermunterung beraubt werden, da sein Nachfolger, Clemens VII (1524-1534), von einer Streitigkeit in die andere, insonderheit mit Carl V, verwickelt ward: dennoch that der Pabst, so viel er konnte, um den einmahl unter Fürsten her-

ge-

gebrachten Ton nicht zu verleugnen; er ehrte wenigstens und belohnte Dichter und Gelehrte, wie Sannazar und Berni; und wo er (wegen der ungünstigen Lage seiner Zeit) hinter seinen Wünschen zurückbleiben mußte, da trat der Cardinal, Hippolytus von Medici, natürlicher Sohn Julian's, eines der drey Söhne des großen Lorenz, an die Stelle des durch andere Sorgen zerstreuten Pabstes: er nahm an seinen Privathof über 300 Dichter und Gelehrte von der Parthey des Pabstes auf, welche die Belagerung desselben in der Engelsburg (1527) zerstreut hatte. Und als dieser Mediceer der Unterstützung edler Köpfe abgestorben war, so fügte es sich glücklich, daß der nächste Pabst, Paul III (von 1535–1549) für sie wieder thätig werden konnte. So wie der Pabst selbst, als Gönner der Philosophie und höherer Wissenschaften, die berühmtesten Gelehrten seiner Zeit um sich versammelte, so lebte und webte neben ihm der Cardinal Bembo, selbst ein berühmter Dichter und beredter prosaischer Schriftsteller, für die Spiele des Witzes, für Poesie und Beredtsamkeit, ja für alle Arten von Geistesbildung. Noch als Hugo Buoncompagno hatte Gregor XIII eine verbesserte und vermehrte Ausgabe des Corpus Juris canonici besorgt; als Pabst (von 1573–1585) brachte er (1581) die Verbesserung des Julianischen Kalenders, und die Einrichtung des Maronitencollegiums zu Stande, und wendete große Summen auf die Erbauung solcher Collegien, in denen die Jugend zum Vortheil der römisch-katholischen Kirche gebildet wurde. Sixtus V blieb seine ganze strenge Regierung über (von 1585–1590) für moralische und litterarische Veredlung seines Zeitalters

ters thätig. Abgesehen von seiner Verschönerung der Hauptstadt, der Wasserleitung Aqua felice, die ihre Mutterquelle 20 Meilen von Rom hatte, von der Versetzung des ungeheuern Obeliskus, der bisher hinter der Peterskirche gestanden hatte, an einen schicklicheren Ort, von der Erbauung des großen Hospitals längs der Tiber am Ponte Sisto — was that er nicht für die Vaticanische Bibliothek! Er versetzte sie aus dem Lateranischen Palast in das Vatican, das er zu diesem Zweck mit einem Prachtpalast vergrößerte, er hörte nicht auf, sie zu vermehren, und verband mit ihr eine Buchdruckerey, die ihr gleichfalls zur großen Bereicherung diente. Die Ausgabe der Werke des Ambrosius und der Septuaginta beendigte er, und veranstaltete bis (1590) eine neue Ausgabe der Vulgata nach der Verordnung des tridentinischen Conciliums, über die der Cardinal Sirlet, gleichfalls ein großer Beförderer der Künste und Wissenschaften (vor 1585), die erste Aufsicht führte. Er brachte die Arabische Presse mit seinen Lettern in das Vatican, und setzte dem Maroniteneollegium Besoldungen aus. So gar eine neue italienische Bibelübersetzung soll er veranstaltet haben, die aber durch den Widerspruch seiner Cardinäle, besonders der spanischen, die sie für ein gefährliches Unternehmen ansahen, soll unterdrückt worden seyn, ob sich gleich das alles, da es (wenn es gegründet ist) in der tiefsten Verborgenheit verhandelt ward, nicht mehr ins Klare bringen läßt. Urban VIII, aus dem Hause Barberini (vor 1624. 1644) vereinigte nicht nur die Heidelberger Bibliothek, die Max von Bayern seinem Vorweser zum Geschenk gemacht hatte, mit der vaticanischen, sondern legte

auch

auch die Barberinische an, und hörte nicht auf, Gelehrte, wo er sie fand, nach Rom zu ziehen. Nach Leo X hat kein Pabst mehr Eifer für Wissenschaften gezeigt. Und wie manchen Cardinälen, außer den bereits genannten, verdankt die Litteratur einzelne nützliche Anstalten und Ermunterungen, wovon die Cardinäle Carl und Friedrich Borromeo (vor 1584 und 1631) und Augustin Valerio (vor 1606) als Beyspiele hier stehen mögen. Der erste und letzte wirkten durch Schriften, und Friedrich Borromeo stiftete die ambrosische Bibliothek zu Mayland.

Sixt V: Schröckh's allgem. Biographie Th. VII. Von Archenholz historische Schriften B. I. (Tübingen 1803. 8.).

Urban VIII: *Stephan. Simonini* Silvae Urbanianae. Antwerp. 1637. 4.

Vaticanische Bibliothek, von Nicolaus V gestiftet (denn was von Hilarius Bibliothek im 5 Jahrhundert die man als erste Anlage ansieht, noch übrig war, ist zweifelhaft); seit 1455 von Calixt III mit vielen zu Constantinopel aufgekauften Handschriften vermehrt; von Sixt IV durch Platina geordnet, und mit besoldeten Bibliothekaren versehen; unter Sixt V in ihr herrliches Gebäude im Vatican gebracht; unter Clemens VIII mit der Bibl. des Fürsten Orsini vermehrt, so wie späterhin mit den Bibliotheken der Königin Christina, des Herzogs von Urbino, des Marchese Caponi, des Card. Quirini u. a. 1797 von den Franzosen vieler Seltenheiten beraubt. Vergl. *Mutio Pansa* della libraria Vaticana Ragionamenti. Rom. 1590. 4. *Onuphr. Panvinius*, *Anton. Ciccarella* et *Franc. Schottus* de bibliotheca Vaticana, in *Maderi* collectione scc. de bibliothecis. *Angelus Rocca* a Camerino de bibliotheca apostolica Vaticana. Romae 1591. auch in dessen Operibus Romae 1719. T. II. und ed. 2. Ro-

Romae 1745. f. t. Thesauri sacrarum antiquitatum T. II. fol. *Jos. Sim. Assemani* bibl. Or. Clem. Vatic. Romae 1719. 4 Voll. fol. *Steph. Evod.* et *Jos. Sim. Assemani* bibl. apostol. Vatic. Catal. Mss. (Orientt.) Rom. 1756 - 1759. 3 Voll. fol (die meisten Exemplare verbrannt 30. Aug. 1768). Recensio Mss. Codd. qui ex univ. bibl. Vat. selecti jussu P'ii VI a. 1797. procuratoribus Gallorum traditi sunt. Lipsi. 1805. 8.

Catalogus bibl. Barberinae. Romae 1681. 2 Voll. fol.

Ambrosische Bibliothek zu Mayland (gestiftet 1609): *P. P. Boscha* Hemidecas de origine et statu bibl. Ambros. Mediolani 1672. 4. auch im Thesauro antiq. et hist. Italiae. T. IX. p. 6.

Und hinter den Päbsten und ihren Prälaten blieben die weltlichen Fürsten nicht zurück, so hart sie auch sich selbst von der Noth jener Zeit nicht selten gedrückt fühlten. Mitten unter seinen Schandthaten vergaß Ludewig Sforza mit der Maulbeere (1494 - 1499) nicht, mit fürstlicher Freygebigkeit zu Mayland das Theater zu unterstützen, das sich damals in Italien zu bilden anfieng. Das Haus der Gonzaga war von Franz Gonzaga (1485) an, sowohl zu Mantua als in seinen Nebenlinien zu Sabionetta und Guastalla, immer einigen Zweigen der Litteratur hold. Jener Held, Franz Gonzaga zu Mantua (1485 - 1519) war selbst Dichter; sein Sohn Friedrich, erster Herzog von Mantua, wetteiferte mit den Herzogen von Ferrara in der Unterstützung des emporstrebenden Theaters; Vincenz war der wärmste Bewunderer des Tasso; Vespasian Gonzaga zu Sabionetta erbaute ein großes Schauspielhaus

und

und Ferrante Gonzaga II zu Guastalla dichtete mit Torquato Tasso im Fache des Schäferspiels um die Wette. Die Herzoge von Ferrara waren, wenigstens für die Dichtkunst, thätig. Alphons I (c. 1505) war Freund und Wohlthäter Arioſt's, und Alphons II (vor 1597) Tasso's Beschützer. Mitten unter den Kriegsstürmen wandt Alphons I große Summen auf, um nach Arioſt's Ideen das prächtigste Schauspielhaus zu bauen; und sein Nachfolger, Hercules II, erhielt das Theater in dem Schwung, den ihm sein Vorweser gegeben hatte, so wie ihm überhaupt alle Musenkünste theuer waren. Zu Florenz blieb das Haus der Mediceer immer, was es von Anbeginn gewesen war, Beförderer alles Geistigen; noch der Herzog Cosmo I legte (1557) einen botanischen Garten an. Von dem Herzog von Savoyen, Carl Emanuel I, wird gerühmt, daß er der schon im 15ten Jahrhundert gestifteten Bibliothek zu Turin (1580) einen bedeutenden Umfang gegeben habe.

Den Fürsten eiferte der italienische Adel rühmlich nach. Seine Liebe zur litterarischen Cultur, durch die er sich seit dem funfzehnten Jahrhundert ausgezeichnet hatte, stieg im sechszehnten bis zum Enthusiasmus. Er stellte die berühmtesten Dichter auf; und wer aus den großen Häusern nicht selbst für Poesie und Wissenschaften lebte, der ehrte sie wenigstens, und war stolz darauf, von Dichtern und Gelehrten wieder geehrt zu werden.

4. Daher lebten auch die Gelehrten, unbekümmert um die Kriege und Umwandelungen ihres Vaterlandes blos den Wissenschaften; zufrieden mit den Ermunte-

rungen und Belohnungen, welche ihnen ihre Großen nach der Lage ihrer eigenen Umstände zufließen lassen konnten. Ja es schien sogar, als ob mit der politischen Schwäche ihres Vaterlandes ihr Geist an Schwung und Stärke zunähme. Während der italienischen Kriege ward es aller Welt offenbahr, wie ungeschickt sein Aggregat von monarchischen Staaten und Republiken zu einer politischen Rolle sey: sie mußten selbst die Mächte, die um ihren Besitz kämpften, als Alliirte verstärken, bis zuletzt ganz Italien in Spanien versank. Je mehr nun während dieser Zeit das Ehrgefühl der Italiener in Staatssachen gedemüthiget wurde, desto mehr strebte es empor, in Geistessachen seine Ueberlegenheit zu zeigen, und hielt sich unter jenen Demüthigungen an den Ehrenbezeugungen schadlos, durch welche selbst ihre Besieger, Frankreich, Oesterreich und sogar Spanien, wo damahls gleichfalls das Genie in seinen Zenith getreten war, und das bey seinem Uebergewicht in Italien mannichfaltigen Einfluß auf die dasige Litteratur haben mußte, dem italienischen Genie huldigten. In kurzem bildete sich in den Italienern ein litterarischer Gemeingeist aus, der den geistigen Werth ihres Vaterlandes vor aller Welt geltend zu machen suchte, da ihm keine politische Größe mehr vergönnt sey. Jede Klasse von Gelehrten arbeitete in ihrem Fache diesem Zweck entgegen.

5. Geschichtschreiber und Geschichtforscher hielten sich mit Verliebe an die Geschichte ihres Vaterlandes, um die Größe desselben während der Vorzeit vor aller Welt zur Schau zu tragen: und in kurzem war die vaterländische Geschichte im

All-

Allgemeinen und Einzelnen durch alle Provinzen von Italien hindurchgeführt. Carl Sigonius gab eine allgemeine Geschichte in lateinischer und Girolami Briani (von Hannibal bis 1527) in einer lesbaren italienischen Sprache, und Guicciardini in classischem Styl; für die Specialgeschichte lieferte Macchiavelli an seiner Geschichte von Florenz das erste historische Meisterstück neuerer Zeiten, und wer könnte alle die historischen, geo- topo- und chorographischen Beschreibungen einzelner Staaten, Landschaften, Districte, Städte und selbst geringerer Oerter, einzelner Klöster, Bibliotheken und Kunstcabinete, die neben und nach ihm erschienen sind, nahmhaft machen? Wie heben nicht die Geschichtschreiber ihres Zeitalters, Paul Jovius, Giambattista Adriani (von 1536 an) und Vittorio Siri in seinen Memorie und Mercurio (von 1601 an) jedes geistige Verdienst ihrer Zeitgenossen und Vorfahren heraus! Seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts war Venedig der Mittelpunkt der Diplomatie, und der wahre Sitz der Statistik. Aus Forschungen und Berichten venetianischer Geschäftsträger kam manche statistische Notiz in das größere Publicum, wovon Sansovino's Schrift über die Regierung (1567) und Botero's allgemeine Staatsberichte (1595) zur Probe dienen können.

6. Philologen, im eigentlichen Sinn des Wortes, gab es zwar auch im sechzehnten Jahrhundert, wie die Namen eines Franz Robortellus (vor 1567) und Julius Cäsar Scaliger (vor 1558), eines Petrus Victorius (vor 1585) und Fulvius Ursinus (vor 1600) beweisen: aber, da bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts alle übrig ge-

bliebene Schriftsteller des Alterthums edirt wären, so schränkte man sich blos darauf ein, sie in den vorhandenen Ausgaben zu studiren, und ohne neue Ausgaben zu häufen, blos ihren Inhalt sich zuzueignen. Und diesen faßte man viel besser als in vorigen Zeiten auf, seitdem man sie in die Muttersprache übersetzte. Humanisten und Dilettanten traten darinn in einen schönen Wetteifer, wodurch Italien nicht nur in den Besitz zahlreicher, sondern auch vortrefflicher Uebersetzungen der alten Classiker kam, und selbst die italienische Sprache an Reichthum und Bildung gewann. Die Forschungen der Humanisten hielten sich jetzt gewöhnlich an die Denkmähler ihres Vaterlandes, welche die Größe ihrer Vorfahren verkündeten, und mit demselben Enthusiasmus, mit welchem die vorige Generation die classischen Schriften aufgesucht und herausgegeben hatte, suchte die gegenwärtige Alterthümer aller Art auf, sammelte, erklärte und edirte sie. Von Pomponius Lätus im funfzehnten Jahrhundert an erkaltete dieser Eifer durch das ganze sechszehnte und einen großen Theil des siebenzehnten Jahrhunderts nicht. Mazochius, oder vielmehr Andreas Fulvius machten (1521) die alten Aufschriften und Münzen der Stadt Rom (noch als Anfänger in ihrer Wissenschaft) bekannt; die de Strada, Vater und Sohn, (Jacob und Ottavio) zeigten schon mehr Uebung und Erfahrenheit in ähnlichen Forschungen und Erklärungen; und nach vielen andern Vorgängern schmückte dieses Fach Fulvius Ursinus mit noch größerer und gediegenerer Gelehrsamkeit. Und wie berühmt wurden im siebenzehnten Jahrhundert in demselben die Namen eines Franz Angeloni und Johann Peter Bellori, eines Philipp Buonarotti,

Phi-

Philipp Paruta und Leonardo Agostino! Die Beschreiber und Erklärer der Alterthümer wuchsen zuletzt zu einem Heer heran, das nicht zu überzählen ist.

Uebersetzungen der alten Classiker in die italienische Sprache: *I. M. Paiton* bibliotheca degli Autori antichi. Venez. 1766. 1767. 5 Voll. 4.

Römische Academie zur Untersuchung römischer Alterthümer, gestiftet 1478 von Jul. Pompon. Laetus; eingegangen 1553; erneuert von Benedict XIV 1742.

7. So bald die alten Classiker herausgegeben waren, kehrte sich der italiensche Enthusiasmus wieder zu der **Schätzung der neuen Landessprache** und der Classiker zurück, die in ihr Muster hinterlassen hatten. Classische Darstellung war das allgemeine Bestreben aller Litteratoren: wie man bisher um classische Darstellung in der lateinischen Sprache gebuhlt hatte, so nun auch aufs neue in der Muttersprache; die meisten suchten beyde mit einander zu vereinigen. Die Petrarchisten waren daher meist auch ängstliche Lateiner, und der Cardinal Bembo that sich mehr auf seine (affectirte) classische Latinität, als auf seine übrigen großen Verdienste um die Litteratur zu gute. Wie ehedem die classische Litteratur unter der Mitwirkung gelehrter Gesellschaften herrlich gediehen war, so sollte auch der classische Geschmack in der Muttersprache durch Academien gehoben werden. Schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts vereinigte Pomponio Leto eine Academie aus den vorzüglichsten Köpfen unter den Schriftstellern, die sich zu Rom aufhielten. Sie

versammelten sich bald im Hause eines ihrer angesehenen Gönner, bald in einem Garten, bald in einem Lustwäldchen; sie lasen in ihren Versammlungen einander Verse und Abhandlungen vor, disputirten und beschlossen den Tag bey einer gut besetzten Tafel. Ihren muntern Zusammenkünften machte erst die Plünderung Roms durch deutsche Lanzknechte A. 1527 ein Ende. Wie viel sie in den Jahren, da sie bestand, auf den Geschmack gewirkt hat, läßt sich nicht mehr bestimmen: nach ihrer Auflösung wirkte sie wenigstens schlecht, durch kindische Nachahmungen, die sich über ganz Italien verbreiteten. Schon die Mutteracademie hatte zuweilen im Scherz die alte römische Republik nachgeahmt, Comitien gehalten, einen Dictator gewählt und was des Spiels mehr war. Indem nun ihre Töchter glaubten, ähnliche Tändeleyen gehörten zum Wesen einer solchen Academie, und in ihrer Erfindung original seyn wollten, fielen ihre Scherze zu Plattheiten, und die Aeußerungen ihrer Fröhlichkeit zu abgeschmackter Lustigkeit herab; sie strengten ihre Erfindsamkeit an, sich phantastische und läppische Spitznamen zu geben, und wetteiferten in ihrer Abgeschmacktheit mit einander, daß man kaum begreift, wie sich der Witz der Italiener im Zeitalter Leo's X, Ariost's und Tasso's so vergessen konnte. Die Academie zu Siena, welche sich in komischen Farcen übte, und die einst Leo X zu seiner Belustigung nach Rom berief, nannte sich die Congregation der Ungeschlachten (Congrega de' Rozzi); die von Claudio Tolommei (1539) gestiftete Gesellschaft von Sonnettensängern die Academie der Tugend, die ihren Präsidenten König, und ihre Mitglieder tugend-

gendhafte Väter betitelte. In Bologna entstand eine Academie der Hitzigen (ardenti), in Ravenna eine der Ungestalten (informi), eine der Schattenreichen (ombrosi) und eine der Wilden (selvaggi); in Cesena eine der Verbesserten (riformati), in Faenza eine der Verirrten (smarriti), in Foligno eine der Neugestärkten (rinvigoriti). Zu Perugia gab es Geschüttelte (scossi), Eintönige (unisoni) und Unsinnige (insensati); zu Spoleto Stumpfe (ottusi), zu Urbino Betäubte (assorditi); zuletzt hatte jedes Städtchen eine oder gar mehrere solcher Verbrüderungen, die durch ihren Aushängeschild ihre Geschmacklosigkeit verriethen. Wie sie es nicht anders verdienten, so ist von diesen Academien wenig mehr als ihr Name über geblieben: die einzige Crusca (die Academie von der Kleie) hat sich (seit 1582) durch die Befestigung des florentiner Dialects zur Schriftsprache, und durch ihr Wörterbuch (1612) einen unvergänglichen Namen und bleibende Verdienste erworben.

Ueber die Academien: *Tiraboschi* istor. della lett. ital. T. VIII. ff. *G. M. Caruffi* Italia academica etc. Rimini 1688. 8. *I. Jarkii* (d. i. *I. G. Krausii*) specimen hist. Academiarum eruditarum Italiae. Lips. 1725. 8. *I. A. Fabricii* Consp. thes. litt. Italiae. Hamb. 1730. 8. p. 246-279. Mercure de France 1739. Dec. p. 2767-2776.

So wollte also trotz so vieler Institute zur Cultur der Litteratur und Poesie, und trotz des Geschmacks im Studium der Alten, kein Geschmack in der Muttersprache erwachen; der Enthusiasmus der Academien für Dante und Petrarca blieb nichts als kalte Bewunderung, die kein Genie entzündete:

jenem scandirten wohl Bojardo und Pulci Geschmacklos ihre ungeheuern Epopöen, und diesem die unzähligen Sonnettensänger ihre matten Reime nach: aber alle Werke des Genies blieben aus; so gar die dramatische Poesie konnten jene Musageten zu Florenz und Mayland, zu Ferrara und Mantua aus ihrer Kindheit nicht erheben. Wenn das unzählbare Heer von Sängern nach der Weise der neuen Classiker irgend einen Nutzen stiftete, so war es der, daß es darneben fast alle Dichter des Alterthums, zum Theil vortrefflich, in die Muttersprache übersetzte; daß es den Enthusiasmus für das, was ihnen fehlte, für Geschmack in ihrer Muttersprache, erhielt, und die Liebe zum Lesen unter alle Stände verbreitete.

Endlich vermählte sich das Genie aufs neue mit dem Enthusiasmus für die Landespoesie, und riß sich, ausgebildet durch das Studium der Alten, und jener Väter der italienischen Poesie von der bisherigen Einseitigkeit und Geschmacklosigkeit durch Ariost und Tasso, und ihre große Schöpfungen los; Sannazar setzte den von Tasso veredelten Ton der neuen Schöpferpoesie in seinem Arcadien glücklich fort, und Berni gelang die burleske Dichtart. Andere giengen wenigstens sicherer als ihre Vorgänger, wenn gleich oft zu Tactmäßig, an der Hand der Alten, wie Trissino, Rucellai und Alamanni; und der Nationalstolz der Italiener hatte endlich wieder Werke, durch die er den Ruhm der Ueberlegenheit des italienischen Geistes aufs neue befestigen konnte. Mochte nun gleich Witz und Laune in dem Lustspiel, der tragische Styl im Trauerspiel, und Scherz und Spott in der satyrischen Poesie, und jenen Nachahmern Ariosts, einem Trissino, Alamanni und Bernardo

nando Tasso, die Epopoe noch so sehr mislingen und der frostige und matte lyrische Gesang der Sonnettenfabricanten jedes Ohr noch so häufig ermüden: — schon allein Ariost und Tasso mit ihren schöpferischen Talenten und ihrem reinen Geschmack konnten jeden Vorwurf, als hätte sich bereits der italienische Geist in den schönen Redekünsten überlebt, hinreichend abwenden.

Die Prosa blieb nicht hinter der Poesie zurück, wenn erstere gleich keine so völlig classische Muster als die letztere aufstellte: der geschwätzige Novellenstyl ward durch Giraldi (genannt Cintio) bündiger; der historische Styl bekam an Macchiavelli und Guicciardini, an Davila und Bentivoglio Meister, die Achtung verdienen, und wie manchen andern Geschichtschreiber vom zweyten Rang, wie Bembo, Angelo de Costanzo u. a. Die didactische Prosa erschuf Macchiavelli, und verfeinerte Sperone Speroni, und erhielt an Castiglione, Bembo und della Casa Schriftsteller vom zweyten Rang; der satyrischen Prosa gab Berni eine gefällige Form und im Briefstyl wetteiferte ein unzählbares Heer von Epistolographen mit einander, dem zwar weder correcte Sprache noch Eleganz, wohl aber noch die Natur des Briefstyls abgeht, welche endlich auch Loredano damit verband.

Doch brachten es die Italiener nicht über prosaische Mittelmäßigkeit. Da ihre meisten Prosaiker zugleich Dichter waren, so schwankten sie unentschlossen immer zwischen prosaischer und poetischer Wahrheit. Andern blieb die ängstliche Nachahmung der Alten in der Prosa ein schweres Hindernis, dem prosaischen Vortrag die Fülle, Präcision und

Kraft zu geben, der er sonst bey freyerem Hang des Geistes gar wohl fähig gewesen wäre. Nun nahmen gar die Prosaisten lieber Cicero und Livius (die sie, wie fast alle classische Prosaiker von den Rednern und Philosophen an bis zu den Geographen herab, in ihre Muttersprache übersetzten) als den gedrängten Tacitus zum Muster, und hielten daher den numerösen Periodenbau durch elegante Worte für viel wichtiger, als einen energischen Gedankenbau. Bis auf wenige Ausnahmen (etwa eines Macchiavelli, Sperone Speroni, Annibale Caro und Bentivoglio) hat daher die italienische Prosa keine classische Vollkommenheit erhalten.

8. Die Kritik, welche so lange ausgeblieben war, errichtete endlich auch ihre Tribunale: doch fehlte ihr noch lange ein Gesetzbuch, durch welches ihr gerechte Richtersprüche in Sachen des Geschmacks möglich worden wären. Die Crusca verbitterte dem großen Tasso seine letzten Jahre durch ihre einseitigen und eigensinnigen Kritiken; der kritische Krieg über Guarini's treuen Schäfer (am Ende des sechszehnten Jahrhunderts) führte nicht einmahl bis zur Entwickelung des Wesens der Schäferpoesie; Tassoni's Angriff auf die Autorität des Petrarca fiel in Mikrologie, ohne daß er die wahren Vorzüge der Petrarchischen Poesie richtig erkannt, und die Seite ganz getroffen hätte, um derentwillen ihre blinden Lobredner Züchtigung verdienten. Foglieta (geb. 1518 gest. 1581) verstieg sich zwar bis zur Theorie über die beste Art Geschichte zu erlernen und zu schreiben; aber seine Vorschriften über Historiographie und Historiomathie verrathen noch die Kindheit der Einsichten seiner Zeit.

Das

9. Das sechszehnte Jahrhundert verdient daher, so einseitig auch und beschränkt auf wenige Fächer die Ausbildung der schönen Redekünste blieb, den Namen des guten Jahrhunderts (des buon secolo), den man ihm gegeben hat. Das Vertrauen, das dadurch der italienische Geist auf sich bekam, erzeugte aber bald excentrische Köpfe, die in Marino einen Anführer zur Bildung einer poetischen Secte erhielt, welche in Schwulst und Bombast ihre poetische Größe suchte. Talente von ungewöhnlicher Kraft hätten zwar dem Unwesen, das epidemisch um sich griff, schnellen Einhalt durch bessere Muster thun können: aber wo hätten sich noch im siebenzehnten Jahrhundert Originalköpfe gezeigt? wo wären sie auch bey der physischen und geistigen Erschlaffung der Nation, und der mühsamen Anstrengung bey dem gemeinsten geistigen Product, die immer Excentricität für höhern Flug des Genie's zu halten pflegt, nur irgend zu erwarten gewesen? Der Streit über Marino's Manier bewies schon einen kläglichen Mangel so gar an mittelmäßigen Köpfen, da hinter so großen Mustern nur mittelmäßige Gaben erforderlich gewesen wären, um die Sache des guten Geschmacks geschickt zu führen: die schlechte Weise, die sie lange wählten, machte daher den Aftergeschmack nur hartnäckiger.

10. Neben dem Stolz auf die überlegene Größe des italienischen Genie's war zu gleicher Zeit die Religion ein Hebel für die Litteratur in Italien.

Gerade in dem Jahr, da der Augustiner Luther dem allgemeinen Christenvater den Gehorsam aufsagte, A. 1517, schickte der damalige Patriarch der Maroniten zwey Gesandten an Leo X, und der

Verkehr mit dem Orient hörte von dieser Zeit an nicht mehr auf, weil man ihn in Rom sorgfältig nährte, in der Hofnung, es möchte sich vielleicht die Stelle der Abtrünnigen von der christ-katholischen Kirche im Westen durch neue Gläubige im Osten ersetzen lassen. Mit jedem Jahr vermehrte sich die Zahl der Maroniten, die vom Libanon an die Tiber reißten, und das politische Interesse wuchs so augenscheinlich, daß es den römischen Hof bewog, die Maroniten unzertrennlich mit sich zu verbinden. Gregor XIII (reg. von 1573-1585) errichtete in dieser Absicht aus ihnen ein eigenes Collegium, räumte ihrem Gebrauch eine arabische Presse ein, und sein Nachfolger, Sixt V setzte ihnen (zwischen 1586-1590) Besoldungen aus. Diese Anstalt verpflanzte die morgenländische Litteratur nach Rom. Aus dem Collegium der Maroniten wurden Georg Amira, Gabriel Sionita, und Abraham Ecchellensis berühmt; die Maroniten brachten eine Menge morgenländischer Handschriften in die verschiedenen Bibliotheken von Rom; Amira schrieb die erste syrische Grammatik von Belang, Ferrari verfertigte das erste syrische Wörterbuch; aus römischen Pressen erschienen noch im sechszehnten Jahrhundert die arabischen Werke eines Ebn Sina, die arabische Erklärung des Euklides, die Geographie des Scherif Edrisi; so wie schon früher (A. 1516) zu Genua ein arabischer, und zu Rom (1513) ein äthiopischer Psalter. Italien war nun nicht mehr blos der Hauptsitz der hebräischen Litteratur, wie im funfzehnten Jahrhundert, sondern auch der übrigen semitischen Dialecte, wozu noch selbst ein Ausländer, Franz Savary, als französischer Gesandter am päbstlichen

Hofe

Hofe (bis 1614), beytragen mußte. Mit Bedauern hatte seine fromme Seele auf seinem frühern Gesandtschaftsposten zu Constantinopel, den ihm Heinrich IV anvertraut hatte, bemerkt, daß es dort und in andern morgenländischen Gegenden zur Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums an Bibeln und andern nützlichen Büchern fehle; welches ihn bewog zu Rom eine eigene arabische Buchdruckerey anzulegen. Nach und nach kamen die meisten Hauptstädte von Italien zu orientalisch-gelehrten Männern, und Mayland lieferte (1632) auf des Cardinals Barromäus Kosten das erste vollständige Lexikon des Giggeus und Padua (1698) die erste erklärende Ausgabe des Koran durch Maraccius.

Savary de Breves: *Deguignes* essai histor. sur l'origine des caractères orientaux de l'imprimerie royale, in den Notices et extraits des Mss. de la bibl. du Roi. Paris 1787. T. I. Deutsch in J. G. Eichhorn's allgem. Bibl. der bibl. Litt. Th. II. S. 377.

11. Nun wäre Italien mit allen den Sprachen vertraut gewesen, welche zur Aufklärung der Theologie eine unerläßliche Bedingung sind: aber seit den Stürmen, die von Deutschland her tobten, hielt man nur desto hartnäckiger auf die einmahl festgesetzten Lehren, als die Grundfeste der Hierarchie, und wollte keine Läuterung, sondern blos Befestigung derselben haben, die nothwendig das verschmähen mußte, worauf genaue Sprachkunde geführt haben würde. Rechnet man daher eine classische Ausgabe der Septuaginta (vor 1587) und der Vulgata (vor 1590) ab; so gewann das Studium

der

der heiligen Schriften wenig durch die Sprachschätze, die Italien besaß. Was hätte Cajetan (vor 1534), der berühmteste Name in der Bibelexegese, denkwürdiges geleistet? und verschmähte nicht Italien selbst das schwache Licht, welches durch Diodati's (1607 erschienene) Uebersetzung auf den christlichen Glauben hätte fallen können, weil die Uebersetzung nicht sklavisch der Vulgata nachgebildet war, sondern eigenen Einsichten in den Grundtext folgte?

12. Und könnten wohl die theologischen Werke, welche seit der Reformation in Deutschland die Vertheidiger des alten Glaubens in Italien ausgehen ließen, dem gerühmten guten Jahrhundert zur Zierde und Empfehlung dienen? Der berühmte Name eines einzigen, des Cardinals Bellarmin (vor 1621), wiegt an innerm Werth alle übrigen zusammen auf: und hätte er außer der Deutlichkeit der Schreibart und dem Eifer für die Sache, die er zu vertheidigen hatte, innere Verdienste?

13. Dank sey dagegen der Polemik, daß sie zum historischen Vertheidiger der angefochtenen Rechte des Oberhaupts der Kirche, den Cäsar Baronius (vor 1607) und zu ihrem Bestreiter Paolo Sarpi (vor 1623) aufstellte! Die Kirchen- und Staatengeschichte ist durch jenen in den Besitz so wichtiger Urkunden und Denkmähler gekommen, daß mehr als zwey Jahrhunderte nicht hingereicht haben, die Reichhaltigkeit dieser Quellen zu erschöpfen. Und dieser gab ein Muster der Bescheidenheit und unbestechlichsten Wahrheitsliebe, mit den tiefsten Einsichten in den Katholicismus verbunden, dessen Wirkungen außerhalb Italien

nur

nur der dreyßigjährige Krieg in Deutschland hat hindern können.

14. So eifrig nun auch alles angewandt wurde, was den befohlnen Kirchenglauben aufrecht halten konnte: so ließ sich doch selbst in Italien der emporstrebende Geist, der sich gegen allen Glaubenszwang im sechszehnten Jahrhundert auflehnte, nicht mehr unterdrücken: und je hartnäckiger die dogmatischen und historischen Polemiker gegen seine Zweifelsucht kämpften, desto kühner wurde er in seinen Aeußerungen. Um diese Zeit gerade kam neben den Scholastikern in den Klöstern und den Peripatetikern unter den Humanisten, von welchen die alten philosophischen Systeme erneuert und durch ausführliche Commentarien erläutert wurden, eine philosophische Secte, die lange in Italien im Verborgenen gelebt hatte, zum öffentlichen Sprechen; jene kühnen Denker, die mit dem Aberglauben zugleich alle Religion verwarfen, und sie den menschlichen Erfindungen beyzählten, und wie es die Umstände wollten, bald in hohen Ehren lebten, bald für ihre Kühnheit schrecklich büßen mußten. Der Unglaube des Petrus Pomponatius lehrte (vor 1525) den völligen Untergang nach dem Tode, und verwarf Zauberey und Wunder mit fast gleichen Gründen unter dem heimlichen Beyfall Leo's X und des Cardinals Bembo; und hinterlies eine lange dauernde Schule von Ungläubigen, zu der die ersten Litteratoren gehörten, der Cardinal Gonzaga, Contarenus, Paul Jovius, Julius Cäsar Scaliger u. a. Neben ihnen stand Bernhardin Telesius (vor 1588), auch ein Prediger des verderblichsten Unglaubens mit andern

dern Gründen, wie Pomponatius und seine Schüler unangefochten bis an seinen Tod und von den Großen seiner Zeit geehrt. Wie unglücklich wurden dagegen Cäsar Vanini (vor 1629), Jordanus Bruno (vor 1600) und Campanella (vor 1639)! Die beyden ersten wurden verbrannt, und der letzte schmachtete in Gefängnissen. Und doch war der erste, (Cäsar Vanini) kein Gottesleugner, kein Prediger eines trostlosen Unglaubens, sondern ein bloßer Zweifler an der Göttlichkeit der christlichen Religion; und Jordanus Bruno, den mit Vanini gleiches Schicksal traf, der Vater mancher Ideen, die nach der Zeit Carteſius und Leibnitz'ens Systeme geschmückt haben; und Campanella einer von den auserwählten Männern, die durch ihre Bestreitung des Aristoteles, und ihre eigenthümlichen Ideen, die Revolution in der Philosophie vorbereiteten, welche die letzte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in der Geschichte des menschlichen Geistes unvergeßlich gemacht haben.

15. Durch diese ungebundenen Denker kamen zugleich Mathematik und Physik in ihren ersten Schwung, und ward Italien das erste Vaterland der tiefern Erforschung der Natur in neuern Zeiten. Bernhardin Telesius, Jordanus Brunus und Thomas Campanella speculirten noch nach Art der alten Philosophen über die Phänomene der Natur und suchten sie aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten und zu erklären; Hieronymus Cardanus verband (1545) solche Speculationen mit Mathematik, in der er große Einsichten hatte. Durch diese Männer kamen Mathematik und Physik in Achtung.

Um

Um dieselbe Zeit, da Franz Baco seine Zeitgenossen ermunterte, in der Naturerforschung die Speculation zu verlassen und lieber den Weg der Erfahrung einzuschlagen, hatte ihn bereits Galileo Galilâi (vor 1642) durch die Vortrefflichkeit seines Genie's für sich selbst gefunden, und setzte durch sein ganzes Leben Mathematik und Naturerforschung durch unausgesetzte Beobachtungen in die engste Verbindung. Durch die Größe des Namens, welchen er durch seine außerordentliche Entdeckungen in der Mathematik, besonders in der Astronomie und Mechanik erlangte, ward er Muster für alle Gelehrte von Europa überhaupt und insonderheit für die Naturforscher seines Vaterlandes. Für Mathematik und Naturforschung stellte seitdem Italien die wichtigsten Entdecker auf.

16. In der Mathematik waren Tartaglia (vor 1557), Cardanus (vor 1575) und Bombelli durch fleißige Bearbeitung der Algebra als ermunternde Beyspiele voraus gegangen; Tartaglia hatte die kubischen Gleichungen entdeckt, Cardanus sie bekannt gemacht, und Bombelli (c. 1579) sie vervollkommnet: nun bahnte Bonaventura Cavalleri (vor 1647) den Weg zur Infinitesimalrechnung; Commandinus machte sich (vor 1575) um Euklid's Geometrie verdient, und Marino Ghetaldi klärte (zwischen 1605–1630) Archimedes Lehren von der Hydraulik auf, Lucas Valerius gieng (vor 1618) durch wichtige Entdeckungen über die Gränzen hinaus, welche die Griechen der Mechanik gesteckt hatten; und Castelli ward (vor 1644) ein völlig neuer Schöpfer der Hydraulik; Maurolycus brach (nach 1550) Bahn in der Optik, della Porta erfand die Camera obscura

und

und machte den ersten Versuch in der Aerometrie, Grimaldi entdeckte (vor 1663) die Beugung der Lichtstrahlen; Magini vervollkommnete (vor 1617) den Brennspiegel, Toricelli erfand (vor 1647) den Barometer und Riccioli gab reiche Himmelsbeobachtungen.

G. P. Cassali Origine, Trasporto in Italia, primi progressi dell' Algebra. Parma 1797 - 1799. 2 Voll. 4.

17. Die Naturkunde ward in allen ihren Theilen erweitert. Die Naturgeschichte des Menschen brachte zuerst der Niederländer Vesal zu Padua (1537) in Schwung; und nach ihm stellte Italien große Erforscher derselben und Zergliederer auf, einen Fracastori (vor 1553) und Fallopius (vor 1562), einen Piccolomini (c. 1560), Aggiunti (vor 1635) und Malpighi (vor 1694). Zum Besten der Naturgeschichte überhaupt und insonderheit zur Erforschung der vierfüßigen Thiere, Vögel und Insecten durchwanderte Ulysses Aldrovandi (vor 1600) halb Europa und widmete der Sammlung, Zeichnung und Beschreibung seines Naturaliencabinets alle seine Reichthümer: und selbst die Kräuterkunde, ob sie gleich nur sein Nebenfach war, erhielt zu Bologna durch ihn einen eigenen Garten. Die Gesellschaft der Lynceer arbeitete für die Naturgeschichte von 1625-1640. Für die Botanik legte die Universität Padua schon A. 1533 einen kleinen Garten an; einen größern der Herzog Cosmo von Florenz A. 1557, der bey demselben einen gelehrten Botaniker besoldete, welcher blos für die Cultur der Kräuterkunde leben sollte. Die Botanik kam durch diese und ähnliche öffentliche und Privatgärten in Italien in Blüthe. Der Arzt Mattiolo hatte sich

schon

schon (vor 1577) als großen Kräuterkenner ausgezeichnet; Fabius Colonna erläuterte (vor 1650) die Pflanzenkunde der Alten, eines Theophrastus, Dioscorides und Plinius aus der neuern; Malpighi brach (vor 1694) in der Physiologie der Pflanzen Bahn. — Für die Chemie hatte der Grosherzog von Toscana Cosmo II den ersten Lehrstuhl A. 1615 zu Pisa errichtet.

Lyncei (die Academie der Luchse), gestiftet zu Rom 1625 unter dem Schutze des Prinzen Frid. Cesi für die Naturgeschichte; eingegangen 1640.

18. Die zweyte Hälfte des sechszehnten und die erste des siebenzehnten Jahrhunderts war eine glorreiche Zeit für die Wissenschaften in Italien: als seine Künste abzunehmen anfiengen, ward es der fast allgemeine Lehrer der mathematischen und physicalischen Wissenschaften, besonders der Medicin und Physik. Mit und neben Galilai, jenem zweyten Erfinder des Teleskops, dem Urheber des jetzt gebräuchlichen Proportionalcirkels, dem Vater der Statik und Hydrodynamik, dem großen Himmelsbeobachter und Urheber der Theorie der Bewegung, der allein schon die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hätte unvergeßlich machen können, lebte Fallopius großer Schüler, Fabricius ab Aquapendente (vor 1619), der den großen Harwey auf die Lehre vom Umlauf des Bluts führte, und wie viele andere Mathematiker, Astronomen, Physiker, Naturforscher und Aerzte! ein Borelli und Toricelli, Bellini und Malpighi, und jener Vater der Semiotik, Alpini. Der große Name dieser Gelehrten zog eine Menge Ausländer nach Italien; Deutsche, Franzosen und Britten besuchten Florenz und Pisa,

Padua, Venedig und Neapel, bald um daselbst mathematische und physicalische Wissenschaften zu studiren, bald um im Umgang mit den großen Männern zu leben, die damahls Italien für die Naturwissenschaften wie aus einem fruchtbaren Schoos ausgeschüttet hatte. Bey diesen Verdiensten konnte man vergessen, daß das Studium der Rechtsgelehrsamkeit nach der Periode der Scholastik große Köpfe nicht mehr anzog.

Ueber diese Zeit: *Jo. Mabillon et Mich. Germain* iter Italicum literarium; oder Musei Italici Tomi I. Pars 1.

Diarium Italicum s. monumentorum vet. bibliothecarum, Museorum etc. notitiae singulares in Itinerario Italico collectae a *Bern. de Montfaucon.* Paris 1702. fol. Engl.: The Antiquities of Italie being the travels of *B. de Montfaucon* ed. 2. revis'd throughout with large improvements and corrections communicated by the author to the Editor *John Henley.* Lond. 1725. fol. Apologia del Diario Italico del M. R. P. D. Bern. de Montfaucon contra le osservazioni del Seg. Franc. Ficoroni composta dal P. D. *Romualdo Riccobaldi.* Venezia 1730. 4.

19. So blieb Italien bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Lehrer und Muster für Europa. Spanier und Franzosen hatten seine Staatskunst während der italienischen Kriege gelernt, und brachten sie nun gegen andere Völker, die noch nicht in die politischen Mysterien eingeweihet waren, in Ausübung. Die schönen Künste wanderten über die Alpen und verfeinerten die Lebensweise der übrigen Europäer. In allen Wissenschaften, die Rechtsgelehrsamkeit und Theologie ausgenommen, gab Italien Unterricht und seine gelehrten Institute dien-

ten

ten seinen Nachbaren zu Mustern der Nachahmung. Die Academie della Crusca zu Florenz wurde das Vorbild der Academie françoise, die Academie del Cimento zu Florenz ein Muster für die königliche Societät in London und die Academie des sciences zu Paris. Die italienische Oper gab der französischen Ursprung und Form. In gelehrtem Wissen und Thun stand Italien bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts oben an.

2. Verfall der Wissenschaften in Italien, und Schicksale derselben, von 1650-1800.

20. Doch waren darneben auch alle die Uebel, welche das geistige Vermögen einer Nation in seiner Wirksamkeit aufhalten und niederdrücken müssen, schon zur Reife gekommen. Seit der Trennung der Protestanten von dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche wurden die Maasregeln gegen den freyen Gebrauch der Vernunft drückender. Die schon A. 1479 eingeführte Büchercensur wurde geschärft, die Verbote angeblich gefährlicher Bücher wurden vermehrt; Leo X bedrohte jeden mit der Excommunication, wer die Befehle der Kirche in Büchersachen übertreten würde und damit sich niemand mit Unwissenheit möchte schützen können, machte Paul IV A. 1545 das erste Verzeichnis verbotener Bücher bekannt: und in kei-

nem Lande hielt man strenger über die Verordnungen der Kirche, die der Freyheit des Geistes Schranken setzten, als in der Nähe des Pabstes, in Italien. Der Jesuiterorden wurde in der Absicht gestiftet, der Verwegenheit des Verstandes zu wehren, und ihn, wo er sich erheben wollte, niederzudrücken. Seitdem ihn Paul III (1540) gebilliget hatte, bedeckte er schnell ganz Italien, und seitdem er alle Schulen und Erziehungsanstalten an sich gerissen hatte, gebot er in Italien mit despotischer Gewalt über das Maas der Einsichten, das jedem Stande zugetheilt werden sollte, und hemmte den Fortgang der Aufklärung in allen Gegenständen, welche auch nur in entferntem Zusammenhang mit der Religion standen.

Anderthalb Jahrhunderte her hatte alles zusammengewirkt, den Wohlstand von Italien, dessen Tochter die Litteratur gewesen war, zu zerstöhren: Türken, Spanier und Franzosen, Kriege und Verwüstungen, Auflagen und Bedrückungen, Hunger und Elend. Seit der Entdeckung des Wegs nach Ostindien um Afrika herum und der Uebermacht der Türken in Aegypten hatten die Italiener, Beherrscher der Meere, und die Städte von Italien die ersten Marktplätze der Welt zu seyn, nach und nach aufgehört. Venetianer und Toscaner, Genueser, Neapolitaner und Sicilianer sahen nach einander die Blüthe ihres Handels dahin welken und ihre reichsten Familien verarmen, da sie die Schwelgerey und den Luxus in den Zeiten des Wohlstandes jetzt bey seiner Abnahme nicht einschränken mochten. In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts waren nur noch einzelne Trümmer von der ehemaligen Wohlhabenheit des Landes übrig.

Schwung

Schwung und Energie war zu gleicher Zeit aus den Italienern verschwunden. Ein schon mehrere Jahrhunderte fortdauerndes allgemeines Sittenverderbnis hatte nach und nach ihre physische Kraft geschwächt, ohne welche die geistige nicht bestehen kann; die lange Gewohnheit fremder Macht zu dienen, hatte einen knechtischen Sinn erzeugt, bey dem ein freyer Geistesschwung undenkbar ist. Erst hatten sie über ein halbes Jahrhundert (von 1494-1559) fremde Völker um die Herrschaft von Italien auf italienischem Grund und Boden mit einander kämpfen sehen und dabey einen passiven Zuschauer abgegeben; darauf in den siebenzig Jahren des Friedens (von 1559-1630) dem Reiche Spanien, dem das schöne Land als Beute zugefallen war, ruhigen Gehorsam geleistet. Je mehr die physische und moralische Erschöpfung der Italiener stieg, desto weniger empfand ihr beleidigtes Ehrgefühl die Tiefe der ihnen zugefügten Kränkungen; man hört von keinem Sträuben gegen Erniedrigungen mehr, von keiner Anstrengung, keiner Energie der Ehre: es herrscht vielmehr eine dumpfe Gleichgültigkeit gegen alle eigene Größe, eine wahre Erschlaffung der ganzen Nation.

21. Die nachtheiligen Folgen dieser Stimmung zeigten sich zuerst in den schönen Redekünsten. Aus Erschlaffung sah das siebenzehnte Jahrhundert die Werke der Poesie und Beredtsamkeit des sechszehnten, die fehlerhaften und schlechten so gut wie die musterhaften, für unübertrefflich an. Aus Mistrauen gegen ihre Kräfte und Gefühl der eingetretenen Entkräftung und Ermattung besaßen die wenigsten Dichter und Prosaisten Selbstständigkeit des Genies

genug, um eigene Bahnen zu versuchen; die wenigsten so gar (etwa Bernardino Baldi, Chiabrera, Guarini, Tassoni und Fulvio Testi ausgenommen), besaßen classischen Geist. Die Wenigen, welche eine eigene Bahn befolgen wollten, verfielen aus Mangel an Kraft und Gesundheit des Geistes in Ueberspannung (von 1600 - 1650): in der Selbsttäuschung über den wahren Werth ihrer Talente, wollten sie selbst Ariost überspringen, ohne eine Spur von seiner Kraft zu haben; sie verachteten alle Schranken und brachten classische Correctheit in den Ruf des Pedantismus; das Excentrische sahen sie für höhern Flug des Genies an, und giengen zum Unnatürlichen und Ungeheuern über, ohne das Geschmacklose, das darinn lag, zu bemerken. Daher ward Marino so schnell das Oberhaupt einer Prunkvollen Secte überspannter Dichter, die im überladenen Schmuck ihre Größe suchte, wie die Werke eines Claudio Achillini, Casoni, Antonio Bruni und unzähliger anderer zeigen. Die Crusca mit allen ihren Verdiensten um die Feststellung der italienischen Gesammtsprache konnte dem Unwesen nicht Einhalt thun, da es ihren Mitgliedern zu sehr an Geist fehlte, um nur Einen classischen Dichter und Prosaisten aufzustellen. Das buon secolo war vorüber.

22. Zum Ruhm des italienischen Namens trateu jetzt Mathematik und Naturwissenschaften in eine noch schönere Glorie, als in der sie schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gestanden hatten. Sie verdankten ihn hauptsächlich den gelehrten Instituten, die von dieser Zeit an zu ihrer Cultur in den verschiedensten Staaten, zu Florenz

(1657

(1657 und 1734), zu Siena (1691), zu Bononien (1712), zu Turin (1760) und zu Pisa gestiftet und zum Theil mit groſser Freygebigkeit unterhalten worden waren. Ihre Stifter, wie Leopold von Medicis, Graf Marsigli, Pazzi u. s. w. (ob gleich meist Privatpersonen) waren daher weit wichtigere Beförderer der Wissenschaften als die meisten Päbste und Cardinäle, welche in dem Ruhm stehen, der Gelehrsamkeit fortgeholfen zu haben. Es war allerdings nicht ohne Vortheil für die Wissenschaften, daß Clemens XI (von 1700 - 1721) der Academie der Humanisten wieder in die Höhe half und die vaticanische Druckerey mit neuen Freyheiten begnadigte; daß Benedict XIII (von 1724 - 1730) den Ruhm eines fruchtbaren Schriftstellers mit sich auf den römischen Bischofsstuhl nahm und daß Benedict XIV (von 1740 - 1750), dessen Gelehrsamkeit, Schätzung, und Ermunterung der Talente, wo er sie fand, allgemein geachtet wurde, für die Erhaltung der Antiken sorgte, und deshalb die ehemalige Gesellschaft der Alterthümer wieder erneuerte; daß der vortreffliche Ganganelli, Clemens XIV (von 1769 - 1774), aufgeklärte und gebildete Männer schätzte, jedes Verdienst, wo er es fand, anerkannte, gern und willig allem Guten forthalf: aber was wäre von allen diesen Päbsten unmittelbar für die Wissenschaften gewirkt worden? Die Cardinäle, Tolemei (vor 1726) und Passionei, der Busensfreund Benedict's XIV (c. 1745), die beyden Albini, Hannibal (vor 1751) und Alexander (vor 1779), und der allgepriesene Quirini (vor 1755) wurden von ihrem Zeitalter mit Recht als ausgebildete Gelehrte geehrt, und wirkten auf dasselbe vielfach und nützlich: aber ihre Wirkungen reichten

doch lange nicht so weit als die jener Stifter gelehrter Gesellschaften, welche die besten Köpfe zur Erforschung der Natur vereinigten und unterstützten. Doch verdienen neben ihnen auch noch der vortreffliche Cardinal Borgia (vor 1804), der gelehrte und uneigennützige Venetianische Senator Nani, und der edelmüthige Fürst von Torremuzza (vor 1794) wegen ihrer thätigen Sorge für Litteratur, Kunst und Alterthum eine ehrenvolle Erwähnung.

Angelo Maria Quirini (gest. 1755): Commentarii de rebus ad se pertinentibus. Bresc. 1749. 3 Voll. 8. Deutsch im Auszug von J. J. V. Breithaupt. 1752. 8. *Bougainville* in der Hist. de l'Ac. des Inscr. XXVII. p. 215. Schröckh's allg. Biogr. Th. II. Atti spettanti alla fondazione della biblioteca Quiriniana in Brescia. Bresc. 1747. 4.

Gabr. Lancillotto Castello di Torremuzza in Palermo (geb. 1727, † 1794): *Franc. Carelli* Elogio di G. L. C. Principe di Torremuzza. Palermo 1794. Auszezogen im Allgem. litterar. Anzeiger Leipz. 1796. num. 36.

Stephan. Borgia s. unten Num. 26.

23. Selbst die größern weltlichen Fürsten von Italien beseelte die Liebe ihrer Vorweser zu Wissenschaften nicht mehr. Und erlaubten ihnen auch die Kriege, in welche sie von 1630–1748 verwickelt waren, viel zu ihrer Förderung zu thun? Zuerst suchte Frankreich seinem Nachbar, Spanien, das Uebergewicht zu rauben, welches das letztere Reich seit 1559 in Italien gehabt hatte, woraus die Kriege erwuchsen, welche von 1630–1696 auf italienischem Boden zu dessen neuen Erschöpfung geführt wurden. Darauf mußten die italienischen Staa-

Staaten an dem spanischen Successionskrieg Theil nehmen, um nicht Frankreich das Uebergewicht in ihrem Lande gewinnen zu lassen (von 1701–1714). Wie oft zog sie darauf die Uebermacht von Oesterreich auf den Kampfplatz, bis auch diese wieder (A. 1748) ein Ende nahm. Endlich folgte nun fast ein halbes Jahrhundert Ruhe (von 1748–1792), die auch das erschöpfte Land nöthig hatte, um sich aus seiner Ermattung zu erhohlen und neue Kräfte zu sammeln. In dieser glücklichen Zeit erhoben sich auch die Lombardey und Florenz aufs neue, jene unter der Regierung der Kayserin Maria Thereſia und Josephs II durch die weise Verwaltung eines Firmian und Pecc, und dieses unter der weisen Regierung Leopold's (von 1765–1791), in allen Theilen der Cultur, besonders durch die Sorgfalt, welche die Regierungen auf bessere Erziehung und die Einrichtung der Studien wendeten: Piemont kam zu einer guten Ordnung in der Staatsverwaltung und zu wahrer Staatsökonomie, und gelangte zu einem beneidenswerthen Flor; das Genie seiner Einwohner that sich zwar nicht in üppigen Versen, nicht in Werken der Kunst (wozu es nicht gemacht scheint), aber in ernsten Wissenschaften, in Mathematik, Medicin und Rechtsgelehrsamkeit aufs neue hervor: die übrigen Staaten von Italien rückten diesen Beyspielen in ihrer Nachbarschaft nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Regierungen mehr oder weniger nach, bis wieder Italien in den Abgrund des französischen Revolutionskriegs geschleudert wurde, der von Grund aus alles zerstöhrte, was das halbe Jahrhundert des Friedens zur Cultur des Landes gethan hatte. Ein Land das unter übermächtigen Siegern von einer Hand in die andere fällt, die an sei-

nem Wohlstand zehren, kann wohl einzelne große Männer für Wissenschaften aufstellen; aber bey der Kraftlosigkeit der Regierungen, den Einfluß solcher Männer auf die Nation durch Anstalten zu verstärken, läßt sich nicht erwarten, daß sie, sich selbst überlassen, eine in der Litteratur gesunkene Nation wieder heben, oder Revolutionen über die Wissenschaften bringen; was sie leisten, wird immer bloßes Stückwerk bleiben. Und in wie vielen Theilen war letzteres nicht einmahl während dieser Zeiten in Italien möglich, da die Freymüthigkeit der Schriftsteller nicht nur durch spanische, französische und österreichische Uebermacht zurückgehalten wurde, sondern auch, wo diese Einschränkung aufhörte, durch religiöse Vorurtheile, und die Schrecken, mit welchen sie sich sicherten.

Leopold II: die Staatsverwaltung von Toscana unter der Regierung Leopold's II. Aus dem Italienischen (von Jagemann) mit Anmerkungen (von A. J. W. Crome). Gotha 1795. 2 B. 4.

Ueber diese Zeiten: *Felicis Marii Nerinii* de suscepto itinere subalpino epistolae tres ad Emin. Card. Ang. Mar. Quirinum. Mediol. 1753. 4. ed. 2. cum animadv. *Jo. Chr. Fischeri.* Francof. et Lipf. 1754. 8.

Gerh. Heerkens notabilium libri II. Groningae 1765. libb. III. IV. ibid. 1770. 8.

Joh. Georg Chr. Adler's kurze Uebersicht seiner biblisch-kritischen Reise nach Rom. Altona 1783. 8. Dessen Reisebeschreibung auf einer Reise nach Rom. Aus seinem Tagebuch herausgegeben von Joh. Christ. Georg Adler. Altona 1783. 8.

Brieven over Italien voornaamelijk den tegenwoordigen Staat der Geneeskunde en natuurlijke Historie betr. aan Ed. Sandifort door *Wilh. Xave-*

Xaverius Janſen. Leyden 1790. 8. auch unter dem Titel: Reize door Italien etc. D. I. und II. Leyd. 1793. 8. Deutſch: Briefe über Italien u. ſ. w. von W. X. Janſen. Aus dem Holländiſchen überſ. und von dem Verf. ſtark vermehrt. Düſſeldorf 1793. 1794. 2 Th. 8.

Cartas del Abate D. *Juan Andres* a ſu Hermano Don Carlos Andres, en que le communica varias noticias literarias. Valencia 1800. 8.

24. Zu welcher Uebermacht ſtieg nicht in Piemont die kirchliche Gewalt in der zweyten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, beſonders unter dem Einfluß des Marquis von Pianezza, unter welcher kaum etwas geſprochen oder geſchrieben werden konnte, das nicht Mühſeligkeiten und Verfolgungen zugezogen hätte. Sie übertraf noch die Strenge der vom Cardinal Carl Boromeo (vor 1584) eingeführten Kirchenzucht, die einſt nichts als den Studien der Religion und der chriſtlichen Andacht Unterſtützung angedeihen ließ. Und wo auch kein ſolcher individueller Druck die Geiſter lähmte, da äußerte doch der hartnäckig beybehaltene alte Kirchenglaube ſeine verderblichen Folgen. Die Klöſter blieben fortgehend der Abgrund, der den Reſt der Bevölkerung verſchlang, welche Krieg, Auswanderung und ſinkender Handel übrig gelaſſen hatte, und viele tauſende der litterariſchen Thätigkeit entzog. Die Jeſuiten, die einzigen Erzieher der italieniſchen Jugend, giengen ſyſtematiſch auf Erhaltung der Unwiſſenheit aus. Während halb Europa auf die neuen Lehren des Carteſius und ſeiner Nachfolger in der Umkehrung der Philoſophie horchte, blieb für ſie beynahe jedes Ohr in Italien verſchloſſen; und als daſelbſt kurz nachher die franzöſiſche Litteratur Eingang

gang fand, wie stießen ihre freymüthigen Aeußerungen gegen die herrschenden Begriffe der Geistlichkeit und der römischen Hierarchie an, und wie eifrig suchte man die frommen Seelen gegen ihr Gift durch Bücherverbote zu verwahren!

25. Daher sind außer den mathematischen und physikalischen Wissenschaften, deren Entdeckungen nicht zunächst und unmittelbar den Kirchenglauben berühren, alle übrige Wissenschaften, zu denen ein freyer Schwung des Geistes gehört, zurückgeblieben. Die **Politik** hat nach Macchiavelli keinen allgemeinen Schriftsteller von Wichtigkeit erhalten; kaum daß einige Capitel derselben, die von dem Kirchenglauben in weiter Entfernung liegen, von Beccaria und Filangieri auf eine ausgezeichnete Weise behandelt worden sind. Die **Philosophie** blieb auf den Lehrstühlen der Universitäten immer scholastisch: Italien hat kein einziges neues philosophisches System aufgestellt, und keinem der neuen Systeme des Auslandes von Cartesius bis auf Kant einen Italiener zum Bearbeiter gegeben. Nur das Lockesche System trug der Jude Rabini in italienischer Sprache vor, aber ohne die geringste Sensation. Die Empirie der Encyklopädisten ward zwar etwas bekannter; doch ward auch von ihr nur so viel angenommen, als die Kirche nicht bedenklich fand. Ist es daher zu verwundern, wenn den italienischen Schriftstellern jene Philosophie des Lebens unbekannt blieb, durch deren humanen Geist die Schriften der Franzosen, Britten und Deutschen in den neuern Zeiten für jeden denkenden Leser so anziehend geworden sind? Die **Theologie** gewann keinen einzigen Denker: die wichtigsten Werke, die sie betreffen, gehen nicht

über

eine steife und barbarische Scholastik, oder über schwerfällige Sammlungen, und unbedenkliche Ausgaben der Kirchenväter hinaus. Ungenießbar war das ausführliche dogmatische System, das Berti (von 1739 - 1747) erscheinen ließ, so gros auch der Ruhm gewesen ist, den es im Lande seines Ursprungs erhalten hat. Ughelli (vor 1670) und Lucentius (1704) gaben eine doppelte Italia sacra, jener eine weitläuftigere, dieser eine kürzere: aber was ließe sich daran außer dem Sammlerfleiß rühmen? Galland's Bibliothek der Kirchenväter (seit 1766), und Mansi's Concilienſammlung (seit 1759) gehen zwar allen ähnlichen früheren Werken vor und verdienen dankbaren Gebrauch: sie erforderten aber auch nichts mehr als zum Theil mechanischen gelehrten Fleiß. Blanchini's Fragmente der alten lateinischen Uebersetzungen (von 1749) und de Rossi's Variantenlesen zum hebräischen Text des A. T. (seit 1784) liefern der Kritik brauchbare Materialien: das Wichtigste aber, Benutzung und Verarbeitung dieser und ähnlicher Materialien, wobey sich erst das denkende Genie zeigen kann, haben ihre Herausgeber andern überlassen. Denn Kritik und Exegese der heiligen Schriften haben sich noch nicht über ihren Kindheitszustand erhoben, und die Litteratur derselben kennt kein einziges exegetisches Werk, das, so berühmt es auch auf dem Grund und Boden seines Ursprungs geworden seyn mag, für den Ausländer belehrend wäre. Die Vulgata ist noch immer das Hauptmittel zur Bestimmung des Inhalts des Alten und Neuen Testaments; die berühmteste Uebersetzung desselben in der Landessprache, die des Florentiners, Antonio Martini (1776), an welcher die Reinigkeit des Ausdrucks gepriesen wird,

hat sie allein zur Grundlage; sie ist auch der Text, aus dem Xaverio Mattei's Psalmenübersetzung (1786) geflossen ist, deren Verdienst darinn besteht, daß sie die uralten Gesänge in die neuesten Formen der italienischen Poesie gegossen hat, wenn anders die Darstellung alter Poesien, in welcher jeder Zug des frühen Geistes verwischt ist, verdienstlich heißen kann.

26. Doch verdankt die Litteratur dem religiösen Kircheneifer von Italien eine Reihe von Werken, welche für das Ausland reiche Quellen zu gelehrten Forschungen bereits gewesen sind, und es noch in Zukunft seyn werden. Der Missionseifer hat dem Studium der asiatischen Sprachen und der morgenländischen Litteratur zu Rom einen Hauptsitz zubereitet. Zu dem Reichthum an lateinischen und griechischen Handschriften der vaticanischen Bibliothek, kam seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Schatz von semitischen aus Aegypten und Asien durch Ankäufe der Päbste und Geschenke, aus denen die morgenländische Geschichte reiche Auszüge besitzt, welche der gelehrte Joseph Simonius Assemani (seit 1718) bekannt gemacht hat. Die Missionsanstalt der propaganda erzog mehrere orientalisch-gelehrte Männer, die nach der Zeit, in die verschiedensten Gegenden zerstreut, der morgenländischen Litteratur durch die Herausgabe wichtiger Werke fortgeholfen haben. Die Propaganda selbst hat dem Studium der asiatischen Sprachen durch die Herausgabe mehrerer asiatischer Alphabete und Grammatiken (von 1629 an) wichtige Dienste geleistet, und der Sprachforscher wird die Namen des Abts Amaduzzi und noch mehr des Cardinals Bor-

Borgia aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit Dankbarkeit nennen, da jener als Vorsteher der Druckerey der Propaganda, und dieser zuerst als Secretär und nachher als Vorsteher der Congregation selbst zu allem beförderlich gewesen sind, was der asiatischen Sprach- Geschicht- und Alterthumskunde dienen konnte. Besonders hat Borgia durch die Lenkung der Missionen auf litterarische Gegenstände eine schöne Zahl von Litteraturdenkmählern, theils in die Propaganda theils in sein Museum zu Velletri, vor dem Untergang gerettet.

Steph. Borgia's Leben und Verdienste von D. Friedr. Münter in der Dänischen Zeitschrift Minerva for 1804. Decemb. und daraus in der Jenaischen Allgem. Litteraturzeitung, Intelligenzblatt 1806. Num. 1.

Catalogus librorum, qui ex typographia S. Congregationis de propaganda fide prodierunt, Romae 1773. 8.

Examen historico-criticum Codicum Indicorum bibliothecae S Congregationis de propaganda fide. Auctore P. *Paulino a S. Bartholomaeo*. Romae 1792. 4.

27. In andern Fächern erhielt der Enthusiasmus für die Rechte des Vaterlandes den Einfluß der Italiener thätig. Um mit der Größe der frühern typographischen Unternehmungen zu wetteifern, stiftete der Buchhändler Hieronymus Albrizzi (A. 1696) eine Gesellschaft zur Beförderung des Drucks guter Bücher, und C. J. Gallus zu Mayland (A. 1730) eine Gesellschaft zur Herausgabe großer und wichtiger Werke; und wie

viel

viel Bodoni zur Verschönerung des italeniſchen Drucks in neuern Zeiten beygetragen hat, iſt noch in aller Andenken.

Beſonders trieb der Nationalſtolz zum Studium des Alterthums und der ſchönen Redekünſte in der Landesſprache an. Zwar hat der Fleiß der italieniſchen Philologen ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert ſelten mehr mit den Ausländern in der Herausgabe der claſſiſchen Schriften des Alterthums gewetteifert; ſie ſind vielmehr hinter ihnen in den Künſten der Kritik und Interpretation, in der Zahl, der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit der Ausgaben zurückgeblieben: und die Geſchichte kennt kaum einige Namen, welche ſich mit den Humaniſten andrer Länder in dieſer Hinſicht meſſen können, etwa für die römiſchen Claſſiker einen Volpi, Targa und Facciolati, und für die griechiſchen den Grafen Mazocchi und den Litterator Morelli. Aber deſto größer war der Eifer der Litteratoren in der Aufſuchung, Abbildung, Beſchreibung und Erklärung der Alterthümer; und die Regierungen halfen mit den Gelehrten zuſammen, die noch vorhandenen Reſte des Alterthums vor dem Untergang zu retten. Lange Zeit hielt man ſich nach der Weiſe der Antiquarier im ſechszehnten Jahrhundert an Steinſchriften, Münzen, alte Geräthe, die Stadt Rom ſelbſt und ihre Topographie, an die mythologiſchen und hiſtoriſchen Gegenſtände, die auf alten Denkmählern vorkommen, bis zuletzt die Liebhaberey auf geſchnittene Steine, Statuen und andere Werke der Kunſt verfiel. Dem Studium der letztern gab die Entdeckung der verſchütteten Städte Herculanum, Pompeii, Stabiä und

Pe-

Pesto (c. 1747) einen neuen Schwung, als Don Carlos, König von Neapel (von 1736-1759), nach ihren verborgenen Schätzen graben ließ. Der Antikeneifer des Königs von Neapel belebte auch die übrigen Fürsten von Italien. Benedict XIV (reg. von 1740-1750) machte Verordnungen, die Erhaltung der alten Kunstwerke und ihre Sammlung für das Vatican betreffend. Er erklärte Antiken, die an große Familien kämen, für ein unveräußerliches Fideicommiß und befahl, daß jedes im Kirchenstaat gefundene Kunstwerk der Regierung angezeigt, und ihr der Vorkauf gelassen werden sollte. Zur beständigen Aufsicht über die Antiken bestellte er einen eigenen Prefetto d'Antiquita, der dafür Sorge tragen sollte, daß in Zukunft kein Stück an Ausländer verkauft werden möchte.

Seitdem Winkelmann die Stelle eines Prefetto erhielt, fieng eine neue Epoche für das Studium der Alterthümer in Italien (c. 1756) an. Mit der classischen Gelehrsamkeit eines deutschen Humanisten, und einer für die Empfindung der Schönheiten alter und neuer Kunstwerke entflammten Einbildungskraft, studirte er unter dem Beystand und Unterricht seines Freundes, des großen Mengs, Kunstwerke, wie zu gleicher Zeit in Frankreich Graf Caylus, nicht als Antiquitäten, sondern als Werke der Kunst, da sie bisher nur mit stumpfen antiquarischen Blicken betrachtet worden waren. So kam Geist in eine Wissenschaft, die man vorher (nicht mit Unrecht) der Kleinmeisterey beschuldigt hatte; und die Italiener verbanden wenigstens diese neue Manier mit ihrer bisherigen, der blos historisch-antiquarischen.

Von Göthe Winkelmann und sein Jahrhundert, in Briefen und Aufsätzen. Tübingen 1805. 8.

Zur Uebersicht der herkulan. Entdeckungen: Prolpetto storico-fisico degli Scavi di Ercolano e da Pompei etc. di *Gaetano d'Ancora*. Napoli 1803. 8.

28. Das Studium und die Erklärung der einheimischen Alterthümer führte wieder auf einen andern Zweig gelehrter Sprachforschung, auf die Untersuchung der alten in Italien geredeten Sprachen, ehe die lateinische zur allgemeinen Herrschaft kam, besonders der etruscischen. Für dieselbe brachen Gori, Maffei, Lami, Passeri die Bahn, die endlich Lanzi (1789) geebnet hat.

29. Neben dem Enthusiasmus für die Alterthümer ihres Vaterlandes, dauerte noch der Enthusiasmus für das buon secolo, die gute Zeit des sechszehnten Jahrhunderts, fort, der auf die Reinigung der Poesie und Beredsamkeit vom Marinischen Bombaste drang. Mit den Männern von keuscherem Geschmack, die nach und nach wieder eine natürlichere Darstellung und größere Correctheit der Sprache bewirkten, besonders mit den Dichtern, die um die Königin Christina zu Rom einen poetischen Hof bildeten, der, um ihr zu gefallen, mehr in antiker Manier, die sie allein liebte, dichten mußte, verband sich die Crusca durch ihre Kritiken; sie ließ keinen Dichter und Prosaisten, der sich nicht an das gute Jahrhundert anschloß, und nicht dem Florentiner Dialect allein den Vorzug gab, ohne strengen Tadel durch. Den Sieg gegen die Marinisten entschieden endlich die arcadischen Schäfer, die den Dichtern aus der guten Zeit Ausschlußweise huldigten.

Doch

Doch fieng gleich darauf zum großen Verdruß der italienischen Litteraturpatrioten der Einfluß der französischen Litteratur auf den Geschmack der Italiener an, der sich zuerst in der Nachahmung des französischen Drama's zeigte. Doch war der Erfolg auf die Poesie nur gering, und wo er glückte (wie im Lustspiel und der poetischen Epistel), kam er spät, erst in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts: bedeutender war er in der Prosa, wo aber der Einfluß doch auch erst nach dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts sichtbar zu werden anfieng. Die französische Prosa gab den italienischen Weitschweifigkeit mehr Kürze: der italienische Briefstyl verlohr seine methodische Umständlichkeit, der didactische Styl kam, ob gleich später und nach langer Uebung, zu einer leichten, eleganten und unterhaltenden Popularität; man philosophirte endlich auch über Sachen des Geschmacks und über Gegenstände des bürgerlichen Lebens nach der Weise der Franzosen.

Neben diesen Nachahmern des französischen Geschmacks hörten die italienischen Litteraturpatrioten nicht auf, gegen die Einführung einer fremden Manier zu eifern, und Versuche zu machen, ob sich nicht ein neuer Nationalgeist in die schöne Litteratur von Italien bringen lasse. Sie gelangen aber nur bey dramatischen Volksmährchen und in der Oper: in jeder andern Dichtart kamen nichts als Werke eines nüchternen Geschmacks zum Vorschein.

Bey dieser Mangelhaftigkeit der schönen Redekünste blieben die Werke, welche in den mathematischen, physicalischen und medicinischen Wissenschaf-

ten erschienen sind, bis auf die neuesten Zeiten der Triumph der italienischen Litteratur. Sie genossen auch die meiste öffentliche Unterstützung; sie traf der Druck nicht, unter welchem jene Geistesdespoten, die Jesuiten, andere Wissenschaften hielten, weil sie mit der Religion in keinem Zusammenhang zu stehen schienen; und der Bestimmtheit des Vortrags derselben widerstand auch die Sprache, in welcher jetzt Physiker und Mathematiker ihre Entdeckungen vorzutragen pflegten, nicht mehr. So streng sich auch noch die Universitäten beym Vortrag der Wissenschaften an die lateinische Sprache hielten, so hatte doch bereits das Beyspiel des Galilai den Gebrauch der Muttersprache in wissenschaftlichen Materien außer den Universitäten gangbar gemacht, die allein dem Vortrag die nöthige Bestimmtheit und Deutlichkeit geben konnte. Desto lehrreicher wurden die Schriften der Italiener in den mathematischen, physikalischen und medicinischen Disciplinen.

30. Welche große Meister waren in der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik Borelli (vor 1680), Frisi (vor 1777) und Girolamo Mazzuchelli (vor 1784), und in der höhern Analyse und Geometrie Boscowich (vor 1787) und Mascheroni (vor 1800); und welchen Namen behaupten die noch blühenden Meßkünstler Lorgna, Fontana, Cagnoli, Ruffini, Cassella u. a.! Manfredo Settala erfand (vor 1680) sehr berühmte Brennspiegel; Borelli erklärte (vor 1679) die elliptische Bahn der Planeten auf eine der Natur gemäße, einfache Art, und stellte zuerst eine vollkommene Theorie der vier mediceischen Trabanten des Jupiters ans Licht, die nach ihm sein Landsmann Cassini auf der Pariser Stern-

Sternwarte 15 Jahre lang beobachtet hat. Campani verfertigte (c. 1660) optische Gläser von großer Brennweite, mit welchen darauf Cassini die zwey nächsten Trabanten des Saturn entdeckte. Torelli stellte die Elemente der Perspectiv nach Art der Alten mit geometrischer Strenge dar; Zanotti gab keinem seiner Zeitgenossen in reichen Beobachtungen des Himmels nach, und Piazzi hat als Entdeckr der Ceres seinem Namen Unvergeßlichkeit gesichert.

31. Die Physik gieng seit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts immer an der sichern Hand der Mathematik und der Beobachtung. Ihr zum Besten stiftete der Prinz Leopold zu Florenz (1657) die Academia del Cimento, die vielen andern ähnlichen Gesellschaften zur Naturerforschung zum Muster gedient hat, ob sie gleich neun Jahre nachher (A. 1666), ihres Beschützers, Leopold, beraubt, schon wieder eingehen mußte. Durch sie waren während der Zeit ihrer Dauer die besten Köpfe in Italien zu Einem Zweck vereiniget, durch Erfahrungen und Beobachtungen in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und um die Versuche im Großen anzustellen, hatte der Grosherzog mit freygebiger Hand die Kosten dazu dargereicht; und welch eine reiche Quelle von Erfahrungen wurden dadurch ihre Saggi, die seit 1667 erschienen. Zu ähnlichen Zwecken ward A. 1691 eine Academie der Wissenschaften zu Siena, A. 1712 von dem gelehrten Grafen Marsigli ein Institut der Wissenschaften zu Bononien, A. 1734 von Pazzi die Societas colombaria zu Florenz, und A. 1760 eine Societät der Wissenschaften zu Turin gestiftet.

Zu Florenz: (*Gr. Lor. Magalotti*) Saggi di Naturali Esperienze fatte nell' Academia del Cimento. Firenze 1666 (eigentl. 1667) fol. noch viermahl gedruckt; am vollständigsten mit vielen Bereicherungen in *Tozzetti* Notizie etc. englisch von *R. Waller*. Lond. 1684. fol. lateinisch von *P. A. Muschenbroek*, Lugd. Bat. 1731. 4.

Ant. Franc. Gori Memorie di varia erudizione della Societa Colombaria. Firenze 1784. 4. von Johann Heinrich Pazzi für schöne Litteratur und Naturkunde gestiftet.

Institutum scientiarum vel artium Bononiense für Mathematik, Astronomie und Naturkunde, gestiftet 1690 von Eustach. Manfredi; erweitert 1705 von dem Grafen L. Ferdin. Marsigli; organisirt 1712; eröffnet durch Sitzungen 1714 (auch mit der Mahleracademie Clementina vereiniget): Atti legali per la fondazione dell' Instituto delle Scienze et Arti liberali per memoria degli Ordini ecclesiastici e secolare che compongono la città di Bologna. Bolog. 1728. *H. P. de Limiers* Hist. del' Acad. appellée l'Institut des Sciences et des Arts. Amst. 1723. 8. *G. G. Bolletti* Origine e Progressi dell' Instituto d. S. e A. Bologna 1751. 8. Commentarii de Bononiensi scient. et art. Instit. atque Acad. Bonon. 1731 - 1791. 7 Voll. 4. *Giamb. Zanotti* storia dell' Acad. Clementina etc. Bolog. 1739. fol.

Academie der Wissenschaften zu Siena, gest. 1691: Gli Atti dell' Acad. delle Scienze de Siena. Siena 1761 - 1771. 4 Voll. 4.

Societät der Wissenschaften zu Turin seit 1760: Melanges des Phil. et Mathem. Turin 1761. 4. Mém. de l'Acad. royale des Sciences. Turin 1784-1800. 4 Voll. 4. Mémoires de l'Acad. *imperiale* des Sciences, litterature et beaux arts de Turin pour les années X. XI. XII. XIII. Sciences physiques et Mathematiques. Turin 1804. 1805. 2 Voll.

2 Voll. 4. Litterature et beaux arts. Turin 1803-1805. 2 Voll. 4.

Gelehrte Gesellschaft zu Pisa: *Ang. Fabroni* hist. Ac. Pis. Pisae 1791-1795. 3 Voll. 4.

Zu Mantua: Dissertazioni dell' academia di Mantova. Vol. I. II. Memorie della real Academia di scienze, belle lettere et arti. T. I. Matova 1795. 4.

Zu Padua: Saggi scientifici e letterati del Academia di Padova. Pad. 1786-1789. 3 Voll. 4.

Italienische Societät: Memorie di Matematica e Fisica della Societa Italiana. T. I. Venez. 1782. T. II-VII. Verona 1784-1794. T. VIII-X. Modena 1799-1803. 4.

Zu Neapel: Atti della Reale Acad. di Napoli a. 1787. Nap. 1788. 4.

Sammlungen aus Schriften der Academien: Opuscoli scelti sulle Scienze e sulle Arti tratti dagli Atti delle Acad. etc. in Milano 1778-1803. 22 Voll. 4. Nuova Scelta d'Opuscoli interessanti sulle scienze etc. da *Carlo Amoretti* T. I. Milano 1804. 4.

Wie entflammten diese Institute den Entdeckungseifer! Marsiglio Landriani erfand (1775) den Endiometer zur Erforschung der Gesundheit und Ungesundheit des Dunstkreises; Felice Fontana bewies die tödtende Kraft der entzündbaren Luft und brachte durch seine genaue und scharfsinnige Beobachtungen darüber den Streit über ihre Natur, den Priestley und Scheele mit einander führten, zum Vortheil des erstern, und eben so manche andere Streitigkeiten der Physiker ihrer Entscheidung nahe. Der Metereolog Toaldo machte (c. 1784) die Witterungslehre für den Feldbau

belehrend; Tiberius Cavallo schrieb (1777) als Selbstdenker nach einem Reichthum eigener Erfahrungen über die Electricität, und Giovanni über den natürlichen und künstlichen Electricismus und bildete als Lehrer zu Turin eine Reihe von Gelehrten, die in der Geometrie und Mechanik, in der Chemie, Physik und Electricität berühmt worden sind. Und wie viele Namen berühmter Physiker ließen sich neben diesen aus den letzten anderthalb Jahrhunderten nennen! wie reich ist schon allein Tozzetti's Verzeichnis der Entdeckungen, mit welchen die physikalischen Wissenschaften in den letzten sechszig Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts bereichert worden!

Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche, accaduti in Toscana nel corso di anni 60 del secolo 17. (p. *Giov. Targioni Tozzetti*). Firenze 1770. 4 Voll. 4.

32. Alle Theile der Naturgeschichte verdanken Italien die wichtigsten Entdeckungen. Marcellus Malpighi gehörte (vor 1694) zu den ersten, die den Bau der Pflanzen untersucht und zu dem Ende die vornehmsten äußern und innern Theile derselben zergliedert haben. Der grosherzogliche botanische Garten zu Florenz trug fortgehend zur Erweiterung der Pflanzenkunde bey. Neben ihm legte eine botanische Privatgesellschaft (die bis 1734 bestand, wo sie sich in eine philosophische verwandelte) einen botanischen Garten daselbst auf ihre Kosten an, dem (seit 1716) Giovanni Sebastian Franchi mit so großem Ruhm vorstand, daß auch der Grosherzog seinen Garten dieser botanischen Gesellschaft (A. 1718) mit einer jährlichen Sum-

Summe zur Bestreitung der Ausgaben anvertraute, die ihn auch ihrem Franchi zur Besorgung übergab. Sein Nachfolger Micheli allein hat (vor 1737) auf 4000 Pflanzen entdeckt. Gros war die Zahl der neuen Pflanzenarten, welche Joseph Ginanni (Zinanni) im adriatischen Meerbusen fand, noch reicher an Ausbeute war die Naturgeschichte des adriatischen Meers, die Vitaliano Donati schrieb (1750), eines der reichsten und wichtigsten Bücher über die Kräuterkunde!

Und wie geschickt haben die Italiener das Mikroskop gebraucht! Durch seine Hülfe hinterließ Redi, einst Secretär der Academia del Cimento, und berühmter Entdecker der Art, (wie Insecten im Fleisch entstehen, seine classischen Werke über die Naturgeschichte (vor 1698); ihm hauptsächlich verdankten Valisneri (vor 1730) und Felice Fontana ihren Reichthum von Beobachtungen; durch dasselbe gieng Lazaro Spallanzani (vor 1799) eine ganz neue Welt auf: es zeigte ihm das Wiederwachsen abgeschnittener Theile an verschiedenen noch nicht geprüften Thieren; die Bewegung des Herzens und des Bluts der Wassermolche, und den Widerstand, welchen die kleinen, blos durch das Vergrößeruugsglas sichtbaren Thierchen, ihre Eyer und ihr Saamen gegen die Hitze thun). Allen Kennern der Naturgeschichte und Chemie ist Volta ein verehrter Name.

33. Welche Bereicherung verdankt die Naturgeschichte des Menschen dem Beobachtungsgeist und Fleiße der italienischen Gelehrten seit der zweyten Hälfe des siebenzehnten Jahrhunderts! Gagliardi verbesserte die Anatomie (vor 1688)

durch die Anwendung chemischer Reagentien und des Mikroskops. Neben ihm blühte Malpighi, (bis 1694) einer der größten und feinsten Anatomen, die je gelebt haben, der zur Beobachtung gebohren war, und die Anatomie mit den herrlichsten Entdeckungen bereichert hat. Paolo Manfredi, dem das Auge und Ohr des menschlichen Körpers neue Beobachtungen (1674) abgewonnen hat, machte das Triumvirat voll, durch das die Anatomie in Italien zu dem außerordentlichen Schwung kam, der vom Ende des siebenzehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gedauert hat. Diese großen Lehrer zogen ihnen ähnliche Schüler; bis 1723 blühete Valsalva, bis 1737 Santorini, bis 1758 Fantoni, bis 1771 Morgagni: lauter in der Naturgeschichte des Menschen unvergeßliche Namen!

34. Die practische Medicin ward darneben nicht vernachlässiget. Franz Tortu lehrte in Italien zuerst, wie Chinarinde bey Fibern recht und sicher zu gebrauchen sey. Ramnazini trat (vor 1714) in Pathologie und Therapeutik in Sydenham's Fußstapfen. Insonderheit ward Italien als Vaterland der iatromathematischen Schule merkwürdig. Der Eifer, mit welchem seit dem siebenzehnten Jahrhundert die Experimentalphysik daselbst getrieben wurde, brachte die Mathematiker und Aerzte auf den Gedanken, den menschlichen Körper wie eine künstliche Maschine zu betrachten, und ein medicinisches System auf Statik und Hydrostatik zu gründen. Borelli erklärte (vor 1679) die thierische Bewegung durch Gesetze der Statik, die Muskelkraft aus der Lehre vom Hebel, und

fast

fast alle körperliche Functionen aus der Mechanik, und ward der Stifter der mechanischen Schule. Der große Practiker, Georg Baglivi (vor 1708), ward nun in der Theorie ein Mechaniker, in der Praxis aber ein Hippokratiker, und in seine Fußstapfen traten viele Aerzte. Guilielmini (vor 1710) und Lorenz Bellini (vor 1713) verbanden die jatromathematischen Lehren mit der Fermentationslehre, und Michelotti (vor 1740) arbeitete endlich das mechanische System am vollständigsten aus. — Es ist kein Theil der Naturwissenschaften, der nicht den Fleiß und den Beobachtungsgeist der Italiener zu rühmen hätte.

35. Am weitesten ist die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften in den neuesten Zeiten in Italien zurückgeblieben. Seine zahllosen Specialgeschichtschreiber haben nur einen Giannone (1723) und die allgemeinen nur einen Denina (1769) unter sich, und wie viel geht beyden ab, um einen Ehrenplatz neben einem Hume oder Robertson oder Gibbon oder nur neben einem Raynal zu verdienen! Die Geschichtforschung hat nur einen Muratori (vor 1750) über das Mittelalter aufgestellt, dem freylich die übrigen gebildeten Nationen von Europa keinen ähnlichen an die Seite setzen können, und neben ihm noch einen Maffei, der aber doch schon wieder viele Stufen unter ihm steht; die Sphragistik und Genealogie nur einen Manni.

36. In der allgemeinen Geographie kann sich Italien mit dem Auslande so wenig messen, daß es noch immer darinn von letzterem lernen muß: aber einzelne Theile seiner eigenen Geographie hat es vortrefflich ausgearbeitet. Doch ist ihr berühmtester

Geo-

Geograph, der Minorit Vincentio Coronelli, Kosmograph der Republik Venedig, der zu Venedig einst eine kosmographische Academie errichtet hat und gegen 400 Charten herausgab, noch durch keinen Gelehrten ersetzt, welcher gleich gründliche und ausgebreitete geographische Kenntnisse besäße, ob er gleich schon bald ein Jahrhundert (seit 1718) todt ist. Nicht einmahl hervorstechende classische Reisebeschreibungen, an denen die Litteratur anderer Nationen in den neuesten Zeiten so reich geworden ist, hat es geliefert, wenn man etwa die Reisen Mariti's nach Cypern, Syrien und Palästina (von 1760-1768), Sestini's Reisen nach Sicilien und in die Türkey, oder Griselini's Reisen in die Innerösterreichischen Länder und nach Ungern, und vielleicht noch einige andere ausnimmt.

37. Der Ruhm großer italienischer Rechtsgelehrten ist in den neuern Zeiten wenigstens nicht in das Ausland erschollen, wenn man nicht bey Beccaria (1764) und Filangieri (c. 1781) stehen bleiben will, die über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung und der Staatswissenschaften scharfsinnig und musterhaft philosophirt haben.

38. Demnach, überschaut man von dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus den geistigen Zustand der italienischen Nation und die Beschaffenheit ihrer Litteratur — wie tief ist jener, und diese, wenige Fächer ausgenommen, gefallen! Unter der Milde ihres Klima's sind die Einwohner von Italien in Weichlichkeit versunken; unter der Herrschaft mehrerer Herren ist aller Gemeingeist in ihnen erstorben; durch eine entartete Religion, durch politischen und Priesterdespotismus, und Sprech- und

Preß-

Preßzwang ist ihr Geist alles freyen Schwungs beraubt und in enge Kreise eingeschlossen. Durch üppige Trägheit ist ihr Wohlstand tief herabgekommen: unter dem gütigsten Himmel und auf dem fruchtbarsten Boden haben bittere Armuth, Hunger und Kummer sich niedergelassen, was keine freye Erhebung des Geistes gestattet. Energie, Leben und hoher Genius ist aus den Schriften der Italiener gewichen; das goldene Zeitalter des Landes und in den meisten Fächern der Litteratur ist vorüber, und dem armstolzen Geschlechte von Italien bleibt nur der leere Trost, sich über den Glanz seiner Vorfahren zu freuen. Seine Sprache, die erste gebildete unsers Welttheils, ist auch am ersten wieder gesunken und ausgeartet; das schöne Geklingel von Worten ist nur übrig geblieben: aber Kühnheit und Neuheit der Gedanken und des Ausdrucks ist verlohren und die besten neuern italienischen Schriften liefern nur Blüthen, welche die Kunst in einem Treibhaus hat hervorschießen lassen.

Urtheile der Italiener über ihre neueste Litteratur: Del gusto presente in letteratura Italiana dissertazione del Sig. Dott. *Matteo Borsa*, data in luce e accompagnata da copiose osservazioni relative al medesimo argumento da *Stefanio Arteaga*. Venez. 1784. 8.

Dialoghi de' Vivi e de' Morti Oppure. Ein zweyter Titel: Dialoghi tra il Sig. *Stef. Arteaga* e *Andr. Rubbi*, in defesa della Letteratura Italiana. Venez. 1786. 8.

39. Die Anstalten zur Bildung des Geistes und Förderung der Gelehrsamkeit sind in einem traurigen Verfall. Das im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert so blühende Padua war schon im An-

Anfang des achtzehnten verödet; Bologna und die übrigen Bildungsinstitute von Italien waren es schon früher. Schulen und Universitäten haben noch bis auf wenige Ausnahmen den Zuschnitt des Mittelalters, Methoden und Lehrbücher sind veraltet und zwecklos, und was zu ihrer Verbesserung geschehen müßte, wenn sie nicht Satyren auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit bleiben sollen, ist selbst den bessern Köpfen in Italien ein Geheimnis, weil sie mit dem litterarischen Auslande völlig unbekannt sind. Der Buchhandel wird vernachlässiget; er wird so wenig jetzt mehr für einen bedeutenden Nahrungszweig angesehen, daß es in ganz Italien keine große Buchhändler mehr giebt, sondern bloße Büchertrödler, deren Handel sich nicht über die Gränzen ihrer Stadt hinauserstreckt, oder Papiermüller und Buchdrucker, welche zugleich den Bücherverlag als ein Nebengewerbe treiben. Die meisten Gelehrten müssen ihre Werke auf eigene Kosten drucken lassen, und dann das ehrwürdigste und heiligste von allen Arten des Eigenthums ohne alle Belohnung oder doch für einen sehr geringen Vortheil solchen Krämern Preis geben. Nur langsam und unter vielen Schwierigkeiten kommen daher litterarische Werke in Umlauf, und die Unternehmung der typographischen Prachtwerke, die zuweilen zu Florenz, Parma und an einigen andern Orten zum Vorschein gekommen sind, würden in Italien ganz unmöglich gewesen seyn, wenn sie nicht auf fürstliche Kosten oder unter großer fürstlicher Unterstützung gedruckt worden wären. Dieser verdankt man daher auch, was Bodoni in neuern Zeiten zur Verbesserung der Typographie gethan hat; und die Zeiten der Manutiuse und Junta, die als Privatmänner

ner in der Buchdruckerkunst Epoche machen konnten, und des blühenden Buchhandels zu Florenz und Venedig sind längst nicht mehr.

Ant. Battaglini diss. sul commercio degli antichi e moderni libri. Rom 1787. 8.

40. Selbst den obern Ständen und feinern Classen der Einwohner geht die Bildung des Geistes ab, die man mit Recht von einer cultivirten Nation fordern kann. Ihre inländische Litteratur ist ihnen, mit Ausnahme der eigentlichen Gelehrten, mehr dem Namen als dem Inhalte nach bekannt. Alle Welt weiß zwar, wie selbst Leute aus dem Pöbel, die weder lesen noch schreiben können, lange Stellen aus Ariost, Tasso und Metastasio auswendig, weil sie unzähligemahl vor aller Ohren abgesungen werden; aber Spuren von Belesenheit, die sich doch in feinern Gesellschaften zeigen müßten, findet sich selbst in den höhern und mittlern Volksclassen nicht. Das andere Geschlecht, in den Vorurtheilen und dem Aberglauben der Klöster und in der größten Unwissenheit erzogen, daß es selbst seine Muttersprache nur unvollkommen lesen und verstehen, selten einmahl schreiben lernt, ist ohne Einfluß auf die Bildung des männlichen Geschlechts, wie in den Zeiten der Uncultur.

41. Wo selbst das Einheimische, von dem der Nationalstolz so gar spricht, so allgemein vernachlässiget wird, wie könnte da das Ausländische nur dem Namen nach, nur oberflächlich bekannt seyn? Wissenschaftliche Gelehrte sind zwar in den Werken nicht unbelesen, welche das Ausland für ihre Specialwissenschaft geliefert hat: aber diese kommen

nicht

nicht allein in Betrachtung, wenn von der Cultur einer Nation die Rede ist. Die Wenigen, die außer den eigentlichen Gelehrten etwa lesen, beschäftigen wohl einige Werke des Witzes von Voltaire, Fontenelle und einigen andern; den vielen aus den obern Ständen aber, denen sie auch bekannt seyn sollten und müßten, wenn sie nach Bildung strebten, sind auch die berühmtesten nie gehörte Namen; und unzählige andere Schriftsteller, die in aller Händen seyn müßten, stehen höchstens der Parade wegen in öffentlichen Bibliotheken, die nur wenige besuchen.

42. Denn an öffentlichen litterarischen Hülfsmitteln, an Bibliotheken und gelehrten Blättern, fehlt es zwar nicht; aber wie werden sie gebraucht? Außer der vaticanischen und der barberinischen Bibliothek besitzt Rom allein noch eine bedeutende Zahl Privat- und öffentlicher Bibliotheken, die Ranische und Casanatische, die Sfusische, und Imperialische, die des Hauses Chigi, Farnese, Borgia u. a.; Florenz die Mediciniſch-Laurentinische, noch eine besondere im Grosherzoglichen Palaste und die Magliabechische; Venedig außer der St Marcus Bibliothek, noch eine im Kloster St Michaelis; Mailand die Ambrosische Bibliothek; Bologna die Bibliothek des Marsiglischen Instituts; jede Residenz eines Fürsten besaß bisher eine eigene, mehr oder weniger beträchtliche Bibliothek, wie Parma, Neapel, Modena; und wie viele Privatpersonen sahen es bisher für ein Stück des gelehrten Prunkes an, eine eigene große Büchersammlung zu haben! Aber in den meisten vermodern ihre Schätze ungenützt, und dienten

ten in den neuern Zeiten blos zum Glanz der Höfe und Häuser, denen sie angehören, höchstens einzelnen Gelehrten, die zu den Günstlingen der Höfe und Häuser des äußern Prunkes wegen gehörten, oder Reisenden, damit sie einst öffentlich das Lob der Besitzer verkündigen möchten. Der Nation kam wenig davon zu gute.

Bibliotheken: zu Bononien: *Jo. Ant. Bumaldi* Minervalia s. bibliotheca Bononiensis. Bonon. 1641. 8. In dedicatione bibliothecae Instituti scientiarum et artium Bononiensis oratio habita a *Ludov. Montefani Caprara*. Bonon. 1757. fol.

Cesena: *J. M. Mucciolo* catalogus Codd. Mss. Malatestinianae Caesenatis bibliothecae. Caesenae 1780. 1784. 2 Voll. fol.

Florenz: die Mediceisch-Lauentinische (§. 424); die Magliabecchische, seit 1714 öffentlich: Catal. Codd. sec. XV. impressorum, qui in publica Bibliotheca Magliabecchiana Florentiae adservantur, auct. *Ferd. Fossio*. Flor. 1793–1795. 3 Voll. fol.

Lucca: Notizia della libreria de' Padri Domenicani di S. Romano di Lucca, raccolte dal Padre *Federigo Vincenzo di Poggio*. Lucca 1792. 8.

Mailand: die Ambrosische, (oben in diesem §. Num. 3).

Neapel: Bibliothecae regalis Carthusiae S. Martini catalogus. Neap. 1764. fol.

Novara und Vercelli: Lettera dell' Abate Giovanni Andres al Sig. Abate Giacomo Morelli sopra alcuni Codici delle Biblioteche capitolari di Novara e di Vercelli. Parma 1802. 8.

Padua: *Jac. Phil. Tomasini* bibliothecae Patavinae manuscriptae, publicae et privatae. Utini 1639. 4.

Rom: die Vaticanische und Barberinische (oben diesen §. Num. 3). Die Casanatische (ein Legat des Card. Casanata an die Dominicaner sopra Minerva): Bibl. Casanatensis catalogus (auct. *F. I. B. Audiffredi*). Rom. 1761-1775. 3 Voll. fol. (A-G.). Die Naniſche: Catalogo dei Codici manoscritti orient. della biblioth. Naniana, compilato dall' Abb. *Sim. Assemani*. P. I. In Padova 1787. Museo Cufico Naniano P. II. Ibid. 1788. fol. Die von J. Gualt. Stuſiſche: Catal. ed. *Fr. de Seine*. Rom. 1690. 4. Die von Joſ. Renat. Imperiali: Catal. ed. *Joſ. Fontanini*. Rom. 1711. 2 Voll. fol. Endlich: Bibliotheca angelica. Romae 1608. 8.

Turin: Codices Mſti bibliothecae regii Taurinensis Athenaei, binas in partes distributi: recensuerunt et animadversionibus illustrarunt *Joſephus Paſinus, Ant. Rivautella* et *Francisc. Berta*. 2 Partes. Taurini 1749. fol. Bibliotheca Pistoriensis a *Franc. Ant. Zacharia* descripta inque duos libros distributa. Augustae Taurin. 1752. fol.

Venedig: die St. Marcus Bibliothek (§. 424); Della publica libreria di San Marco in Venezia Dissertazione storica di *Jacopo Morelli*. In Venez. 1774. 8. *Jac. Phil. Tomaſini* bibliothecae Venetae Mtae, publicae et privatae. Utini 1650. 4. Bibliotheca Conventus SS Joannis et Pauli Venetiarum ord. Praedicat. nuper aperta a Fr. *Jacobo Mathia Janvitio*. Venet. 1683. 4. Die im Kloſter St Michaelis: Bibl. Codd. Mſſ. monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum; una cum appendice librorum impreſſorum sec. XV; opus posthum. *I. B. Mittarelli* (ed. *Jac. Ceruti*). Venet. 1779. fol.

Vercelli; oben bey Novara.

43. Litterarische Blätter, Journale und Bibliotheken ahmten die Italiener den Franzosen seit 1668 nach; bald umfaßten sie blos die innländische Litteratur allein, bald die inn- und ausländische zugleich: an die Stelle der eingegangenen sind immer wieder neue getreten, und zu allen Zeiten wetteiferten mehrere mit einander. Aber sie werden doch meist nur von Gelehrten gelesen, und haben bey weitem kein so großes Publicum als in England, Frankreich und Deutschland, weil man in Italien überhaupt weniger als in diesen Ländern liest: daher der Regel nach kein Journal von so langer Dauer, wie in andern litterarisch-berühmten Ländern war.

1. Allgemeine Journale:

Giornale de' Letterati (da *Franc. Nazari*). Roma 1668-1679. 6 Voll. 4. (da *Gaudentio Roberto* et *Benedi. Bacchini*). Parma 1686-1690. 2 Voll. 4. (von Denselben). Modena 1692. 1 Vol. 4.

Il Giornale Veneto de' Letterati (da *P. M. Moretti* et *Fr. Miletti*). 1671-1680. 4.

Giornale de' Letterati (da *I. A. Philo*). Ferrara 1688. 1689. 4. (da *Phil. de la Torre*). 1691. 8.

Biblioteca volante di *Giov. Cinelii Calvoli*. Scanzia I et II. Fiorenza 1677. III et IV. Napoli 1680. V. Parma 1686. VI. Roma 1689. VII et VIII. Parma 1692. IX. Venezia 1700. X. ibid. 1705. XI. Modena 1693. XII et XIII. Roma 1697. XIV. Venez. 1691. XV et XVI. ibid. 1706. XVII. Ferrara 1716. XVIII ibid. 1717. XIX et XX. Padova 1718. 8. — Continuata da Dottor *Dionigi Andrea Sancassani*, edizione seconda, in miglior forma ridotta, e di varie Aggiunte ed Osservazioni arricchita. T. I. Venez. 1734. T II. ibid. 1735. T. III. ibid. 1746. T. IV. ibid. 1747. 4. (die erste Ausgabe. Scanz. I-XXI.

Rovoredo 1733. 8.). Es sind größtentheils Anzeigen kleiner Schriften, die sich leicht verliehren, meistens älterer, nach alphabetischer Ordnung der Autoren; größtentheils zwar Italiener, aber auch anderer. Tom. IV. ist das Verzeichnis anonymer Schriften, auch nach alphabetischer Ordnung, angehängt. Vergl. Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern. B. VIII. S. 180 - 184.

Il gran Giornale. Forli 1701 - 1704. fol.

Il Genio de' Letterati. Forli 1705. 4.

Fasti (da *Jos. Garuffi*). Parma 1706.

Il gran Giornale di Europa (da *Ang. Callogiera*). Venez. 1725. 4.

Novelle della Republica delle Lettere dell' anno 1729. Venez. 1730 - 1733. 4 Voll. 4. Fortgesetzt unter dem Titel:

Novelle letterarie di tutti i libri, che escone alla luce in Europa, col loro estratto, dell' a 1732. Venezia 1732 - 1762. 28 Voll. 4.

Novelle letterarie, publicate in Firenze 1740-1769. (da *I. Lami* † 1770). Firenze 1740 - 1769. 30 Voll. 4. continuate da *Jos. Pelli* etc. 1770-1792. 23 Voll. 4.

Notizie letterarie oltramontane per uso de' Letterati d'Italia. Rom. 1742 - 1743. 2 Voll. 8.

Giornale de' Letterati. Rom. 1748. 4.

Memorie per servir all' istoria letteraria. Venez. 1753 - 1758. 8. Nuove memorie etc. Venez. 1759 - 1761. 4 Voll. 8.

Estratto della letteratura Europea per l'anno 1761. 1762. Berna 1761. 1762. 4 Voll. 8.

La Minerva, o sia nuovo Giornale dei Letterati d'Italia, contenente la notizia e l'estratto dei libri che vanno fortendo alla luce (da *Angelo Ca-*

Calogera († 1766) und andern). Venez. 1728-1775. 66 Voll. 4.

Giornale della generale letteratura d'Europa, e principalmente dell'Italia. Venez. 1766. 1767. 3 Voll. 8.

Il Corrier letterario già publicato in fogli periodici, che comprende 1. il Caffè o sia brevj e varj Discorsi; 2. gli Estratti della Letteratura Europea d'Iverdon; 3. le Novelle letterarie di Firenze del Sign. Abb. Lami; 4. Articoli scelti dall' Enciclopedia; 5. Pezzi tratti dai migliori Giornali dell' Europa, e molti Opuscoli interessanti tradotti dall' Inglese, Francese e Tedesco: 6. Notizie particolari communicate dagli Eruditi; 7. un Catalogo delle opere nuove. Venez. 1767 - 1770. 4. Wöchentlich eine Numer von 6 Blättern.

L'Europa letteraria, Giornale. Venez. 1768 - 1773. 8.

Giornale de' Letterati (da *C. Ginesi* u. a.) Pisa 1768 - 1790. 100 Voll. 8. Nuovo Giornale de' Letterati. Pisa 1802 - 1805. 8.

Efemeridi letterarie di Roma 1772 - 1797. 26 Voll. 4.

Gazetta letteraria. Milano 1772. ff. 4.

Giornale letterario. Siena 1776. 2 Voll. 8.

Giornale enciclopedico di letteratura italiana e oltramontana. Firenze 1783. N. 1 - 10. 8.

2. Besondere Journale, die sich blos auf Italien oder das Ausland beziehen:

Giornale de' Letterati d'Italia (da *Apost.* et *P. C. Zeno*). Venez. 1710 - 1740. 42 Voll. 12. Supplementi (da *Girol. Lioni*). Venez. 1728 ff. 3 Voll. 8.

Osservazioni letterarie, che possono servir di Continuazione al Giorn. de' Letterati d'Italia (da *Sc. Maffei*). Verona 1737 - 1740. 6 Voll. 8.

Bibliotheque Italique, ou Hiſtoire litteraire d'Italie (da *L. de Bochat*). Geneve 1728 - 1734. 18 Voll. 8.

Journal de Sçavans d'Italie (da *Bianconi*). Amſterd. 1745 - 1749. 3 Voll. 8.

Storia letteraria d'Italia, diviſa in 3 libri, de' libri usciti in Italia dall Settembre 1748 fino al Sett. 1749. Vol. I; ed. 2 Venez. 1750 Vol. II. Sett. 1749-1750. Venez. 1751. Vol III. 1752 Vol. IV. V. 1753. Vol. VI. 1754. Vol VII. VIII. 1755. Vol. IX. 1756. Vol. X XI. 1757. Vol. XII. XIII. 1758. Vol. XIV. 1759. 8. Notomia di tutti i Tomi della ſtoria letteraria, che ſerve di proſeguimento a' 2 Tomi del ſupplemento. P. I. Lucca. 1760. P. II. III. 1761. 8.

Saggio critico della corrente Letteratura ſtraniera degli Autori della ſtoria letteraria d'Italia. Modena 1750 - 1758. 2 Tomi, jeder von 4 Theilen 8.

Lettere famigliari ſopra le novelle letterarie oltramontane. Venez. 1749. 1751. 2 Voll. 8.

Memorie per ſerviv alla Storia letteraria di Sicilia. Palermo 1756. 2 Tomi (jeder in 6 Theilen.) 8.

Excerptum totius Italicae nec non Helveticae litteraturae. (ed. *F. de Felice.*) Bern. 1758 - 1762. 8 Voll. 8.

Annali letterari d'Italia Vol. I. che contiene tutto l'anno 1750. Modena 1762 - 1764. 3 Voll. 8.

Giornale italiano. Modena 1772. 4.

Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia. Modena 1773 - 1790. 43 Voll. 8.

Biblioteca oltremontana. Torino. Vol. I - XII. 1787. Vol. I XII. 1788. Vol. I - XII. 1789. 8.

Nuovo Giornale letter. d'Italia. Nap. 1788 ff. 8.

Gior-

Giornale della letteratura italiana. Mantova 1793-1795. 5 Voll. 8.

Giornale della letteratura straniera. Mantova 1793-1795. 5 Voll. 8.

Giornale letterario di Napoli. Napoli 1793-1798. 113 Voll. 8.

Novelle di Letteratura, Scienze, Arti e Commercio. Neap. 1801. 3 Voll. 4.

Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1802-1805. 9 Voll. 4.

44. Aus einer solchen Indolenz und geistigen Lethargie kann nur ein heftiger Stoß, eine gänzliche Umkehrung der Dinge bringen: denn so ein Ereignis kann allein einem ganzen Volk eine neue Richtung und einen Schwung ins Große geben. Ein solcher Schlag ist auf Italien in den letzten Jahren gefallen. Frankreich hat nicht blos seine bisherigen Verfassungen zertrümmert, sondern es hat so gar Italien großentheils zu seiner Provinz gemacht: möge nun diese politische Regeneration auch eine Regeneration des Geistes zur Folge haben! Durch die neue politische Ordnung sind die Einwohner des Landes nach allen Ordnungen und Classen in ihrem Innersten erschüttert worden, und die daraus entstandene neue Richtung ihrer Kräfte kann sie aus der Weichlichkeit reißen, in welche sie versunken waren; sie hat die Theilung ihrer Staaten unter so viele Herren aufgehoben und eine Vereinigung des größern Theils des Landes bewirkt, und dadurch kann der schon seit Jahrhunderten entschlafene Gemeingeist wieder erwachen; sie hat das auf sich allein eingeschränkte Land, dessen Einwohner weder reißten, noch auswärtige Sprachen lernten, der Bekannt-

schaft mit dem Auslande näher gebracht, und diese kann Gelegenheit zu einer bessern Erziehung und zur Abänderung der nachtheiligsten Seiten ihrer entarteten Religion geben, durch welche bisher ihr Geist in eng beschränkten Kreisen gehalten worden: in jedem Fall wird die thätige französische Regierung die italienische Nation aus der üppigen Trägheit rufen, die bisher allen Wohlstand verzehrt und in drückende Armuth gestürzt hat.

Italien geht einer Verbesserung seiner Cultur und Litteratur durch die neue Ordnung der Dinge entgegen, welche sich durch die Errichtung eines neuen Königreichs Italien (1805) ihrer Beendigung nähert.

Neuester Zustand der italienischen Litteratur: von **Archenholz** England und Italien. 2te Ausg. Leipz. 1787. 5 B. 8. B. IV. und V. . . **J. Pindemonte** Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiener in den schönen Wissenschaften. Aus dem Ital. von **C. J. Jagemann.** Halle 1788. 8. **Jos. Wismayr's** Ephemeriden der italienischen Litteratur. Salzburg 1800 ff. 8. (wird fortgesetzt). Italien, eine Zeitschrift von **P. J. Rehfues** und **J. S. Tscharner.** Berlin 1803. 8.

---

2. Spa-

2. Spanien.

§. 456.

Bibliotheca Hispana nova, sive scriptorum Hispanorum, qui ab an. MD ad an. MDCLXXXIV floruerunt, notitia, auctore D. *Nicolao Antonio*. Matriti 1783. 1788. 2 Voll. fol.

Nicol. Antonius de doctrina Hispanorum, übersetzt ins Spanische: La litteratura Española demostrada por el erudito Don Niclas Antonio en el prefacio de su biblioteca nueva (1672), y traducido libremente al Castellano — por Don *Manuel Benito Fiel de Aguilar*. Madrid 1787. 8.

Bibliotheca Valentina. Compuesta por el M. R. P. M. Fr. *Joseph Rodriguez*. — Junta se la Continuacion de la misma Obra hecha por *Ignacio Savalls*. En Valencia 1747. fol. und Escritores del Reyno de Valencia, chronologicamente ordenados desde el a. 1238 de la Christiana Conquista de la misma Ciudad hasta el de 1747. por *Vicente Ximeno*. En Valencia 1747. 1749. 2 Voll. fol.

Raymundo Diosdado Caballero de prima typographiae Hispanicae aetate. Romae 1793. 4.

1. Ursprung und Blüthe der neuen spanischen Litteratur,

von 1500-1600.

1. In Spanien war das neue Aufblühen der Litteratur Folge der Reife des Geistes seiner Einwohner, eines erwachten innern Drangs der Nation zu Wissenschaften, der keiner äußern Aufmunterung zur Anstrengung bedarf, und des Beyspiels, welches Italien gab. Die Wissenschaften warteten nicht bis Strahlen von dem Thron ausgiengen, um ihnen Wärme und Leben einzusenken; in diesem Falle würden sie in Spanien nie zum Erwachen gekommen seyn. Was hätte der rechtgläubige Ferdinand von (1479-1516), der im Despotismus seine Größe suchte, für sie gethan? wodurch hätte sich Carl von Oesterreich um sie verdient gemacht? wodurch sein Sohn Philipp II? Unter Ferdinand stiftete zwar Ximenes (1509) aus Liebe zu den geistlichen Wissenschaften, bey denen er erwachsen war, eine Universität zu Alcala des Henares, deren erstes Hauptwerk die Complutensische Polyglotte (1517) war, auf deren Druck der Minister 50,000 Ducaten verwendete; aber nicht um das Denken in der Religion zu befördern, das er vielmehr haßte, und deshalb zur Aufrechthaltung der Bigotterie die Schrecken der Inquisition schärfte, sondern aus Ostentation, um durch ein Prachtstück seine Freygebigkeit für Wis-

Wissenschaften im Auslande verkünden zu lassen, wie es im Innlande die für die Universität aufgeführten Prachtgebäude thaten. Carl von Oesterreich ließ es bey den Worten bewenden, "daß er zwar in einer Stunde zwanzig Grandes, aber in zwanzig Jahren keinen Dichter, Geschichtschreiber und Gelehrten machen könnte": zu ihrer Bildung selbst traf er nicht die geringste Anstalt, man müßte denn die unter seiner Regierung errichteten Universitäten (zu Grenada 1517, zu Campostella 1532, zu Baeza 1538, zu Ossuna 1548, zu Osma 1550) auf des Kayſers Rechnung ſetzen wollen. Er übersah zwar Dichter nirgends, wo er sie traf, weder in Spanien noch in Italien, aber aus einem sehr sinnlichen Grunde, weil er sie nach der Gewohnheit seiner Zeit für vorzüglich brauchbare Männer in allen Arten von Geschäften hielt. In hohen Ideen erzogen und an äußere Pracht gewöhnt, sparte Philipp II nirgends, wo von Denkmählern seiner Macht und Größe die Rede war: er baute während seiner Regierung 30 Citadellen, 64 feste Plätze, 9 Häfen, 25 Zeughäuser, eine Menge Paläſte und Manufacturgebäude: aber wie selten warf er einen Blick auf die geistreichen Männer, welche das Glück zur Verherrlichung seiner Regierung in Spanien hatte gebohren werden lassen: wie schärfte er vielmehr die Schrecken des Despotismus und der Inquisition gegen jeden Denker! wie entvölkerte er sein Reich aus Bigotterie! Wie hätte das Institut geheißen, das er (wenn man seine Einwilligung zur Stiftung der Universität Orihuela 1552 und Barcelona 1596 abrechnet) zum Besten der Wissenschaften angelegt oder nur begünstiget hätte? Und

für

für was hätte sich der indolente Philipp III interessirt? und wäre etwa Philipp IV während der Zerstreuung, in welche ihn seine ewigen Kriege verwickelten, weiter gegangen, als daß er den Dichter Calderon für das Theater und Antonio de Solis für die Abfassung einer Geschichte von Amerika besoldet hätte?

2. Von dem Thron der Könige in Spanien giengen also weder mittelbare noch unmittelbare Beförderungen der Wissenschaften aus, wohl aber Einrichtungen, die sie hier zerstöhren und dort ihr Fortkommen äußerst erschweren mußten. Gerade in dem Augenblick, wo die Geisteskraft der spanischen Nation hervorzubrechen im Begriff war, wurde jenes politische Ketzergericht, das den Muth der castilischen und aragonischen Reichsstände dämpfen sollte, die Inquisition, unter dem Schein der Religion eingerichtet. Als Stütze des Despotismus hinderte sie das Aufkommen aller Volkswissenschaften, jede freye Reflexion der Geschichte, der Beredsamkeit und Philosophie; als Dienerin der Religion verbot sie alles freye Denken in Sachen der Religion und ließ dasselbe nicht über eine gewisse kirchliche scholastische Philosophie hinausgehen; als Beschützerin des Aber- und Wunderglaubens stand sie allen Wissenschaften im Wege, welche dem Verstand ein Licht zur Verbannung desselben hätten anzünden können. Die spanische Nation blieb daher von der religiösen Seite immer unter drückender Vormundschaft, und kam nie zur völligen Freyheit des Geistes, da sie von der Religion, von der sie ihren Anfang hätte nehmen müssen, nicht ausgehen konnte. Und doch hätte es den Spaniern an Reise

des

des Geistes dazu nicht gefehlt, wie das Beyspiel der spanischen Geistlichen beweißt, welche Carl V nach Deutschland schickte, um daselbst den Fortgang der Glaubensreinigung durch beredte Widerlegungen zu hindern. Statt gegen die Grundsätze der Reformation mit Amtseifer aufzuglühen, wurden sie, so bald sie mit ihnen näher bekannt worden waren, für die Sache der Reformation so eingenommen, daß sie ihre Grundsätze in Spanien nach ihrer Rückkehr auszubreiten anfiengen, wo sie großen Eingang fanden. Aber sogleich traten auch die Ketzerrichter mit unerbittlicher Strenge gegen die neue Lehre auf: die Inquisition schrieb vor, was in Sachen der Religion gedacht, gelehrt und geschrieben werden sollte, und ließ eine Menge Geistliche, Mönche und Gelehrte verbrennen, die den neuen Glauben angenommen, oder doch Neigung dazu gezeigt hatten.

3. Die neue Litteratur in Spanien war daher blos eine Frucht der Reife und Kraft, wozu der spanische Geist nach und nach herangewachsen war, des Schwungs, den ihm das Gefühl der Nationalgröße gab, und des Beyspiels, das Italien ihm aufstellte.

Seit der Eroberung von Granada (1492), und der Besiegung des letzten mauriſchen Reichs in Spanien, war jeder innere Feind hinweggeräumt, und das Reich konnte nun auf äußere Vergrößerung denken. Von Ferdinand dem Katholischen bis zum zwölften Regierungsjahr Philipp's II (von 1479–1568) wuchs es unter unaufhörlich fortgesetzten Kriegen zu einer Macht und Größe heran, die es zum Schrecken der Welt machte. In dieser Zwischenzeit erkämpfte die spanische Nation die glorreichsten

sten Siege zu Wasser und zu Land; seine Seemacht maas sich Anfangs ehrenvoll mit der türkischen, damahls der ersten Seemacht der Welt, und ward ihr gar zuletzt überlegen; die Raubstaaten in Afrika zitterten vor dem spanischen Namen; ganze Kayserthümer huldigten ihm in America, und Europa ängstigte sich, von der spanischen Uebermacht zuletzt verschlungen zu werden. Noch blühete der Landbau; die Werkstätten waren noch angefüllt mit den fleissigsten und geschicktesten Handwerkern und Künstlern; die Handelsstädte und Häfen wimmelten von geschäftigen Menschen, die Natur- und Kunsterzeugnisse des innern Landes an das Ausland zu verfahren: wo man hinsah — ein Schauspiel, das in keinem andern Reiche seines gleichen fand. Die Spanier hielten ihr Vaterland für das erste Land der Welt und sich für die erste Nation: und beydes war auch in mehr als einer Hinsicht wahr.

In dem Gefühl einer solchen Größe vermag eine Nation alles, auch im Geistigen, was sie will. Vor allem pflegt sie ihre eigene Kraft und Kühnheit auch ihrer Sprache einzuhauchen, und sie, wenn ihr nur nicht alle frühere Bildung fehlt, schnell zur classischen Vollkommenheit zu erheben. So brach auch plötzlich, da die castilische Sprache zu einem höheren Gebrauch schon Bildung und Reichthum hatte, eine Nationallitteratur hervor, die das eigene Product des sich fühlenden castilischen Geistes war, in jeder Hinsicht so original und national, daß selbst da, wo in dieselbe einiges aus Italien und dem Alterthum aufgenommen wurde (wie in die lyrische und epische Poesie), der castilische Geist die Oberhand behalten hat, und das Fremde sich mit dem Castilischen verschmelzen und vermählen mußte.

Und

Und zu wie vielem anderem führte die Spanier ihre ausgebreitete Macht und Größe! Erst breitete sie ihre Landessprache über ganz Europa als lebende Sprache so allgemein aus, daß sie seit Carl's V Zeiten an allen Höfen und unter den obern Ständen der benachbarten Reiche geredet wurde, und, sie nicht zu verstehen, für jeden Mann von Erziehung für eine Schande geachtet ward. Dann ward den Spaniern selbst ihre Herrschaft über eine halbe Welt, ihr vieles Reisen nach Italien und Deutschland, nach Frankreich und den Niederlanden, nach America und Afrika, die Veranlassung zur Erwerbung einer ausgebreiteten Sprachkunde: sie sprachen und schrieben mehrere Sprachen als irgend eine andere Nation, sie studirten ihren innern Bau und ihre Geschichte und faßten über die unbekanntesten Sprachen Grammatiken und Wörterbücher ab, wie ihre Schriften über die arabische und äthiopische, die brahmanische und sinesische, die americantsche und andere Sprachen zeigen, die aus diesem Zeitraume sind. Wie schnell und außerordentlich erweiterten sie durch ihre vielen und weiten Reisen ihre Länder- Völker- und Seekunde! wie vervollkommneten sie dabey ihre Schiffahrtskunst, die nun der Gegenstand eines so ernsthaften Studiums wurde, daß schon Pedro de Medina ein eigenes Werk darüber schrieb, das so berühmt und allgemein geschätzt ward, daß seine zwanzig Regeln für den Steuermann ein allgemeiner Codex für die Seefahrer wurden, der in mehrere Sprachen übersetzt ward. America allein ward schon für die Spanier die Quelle ungewöhnlicher Kenntnisse. Seine völlig neue Natur reißte zur Aufmerksamkeit auf die Naturkunde: erst zog sie einen Gonzala de Oviedo, Franciſco Hernandez und Pedro Acoſta,

zum

zum Studium der americanischen Naturgeschichte hin; darauf führte sie die einheimischen Naturkenner zur Untersuchung der Natur ihres eigenen Vaterlandes, unter denen Marcuello einer der ersten Forscher (besonders über die Naturgeschichte der Vögel) war.

4. Unter allen von den Spaniern beherrschten Ländern hatte aber keines einen so entschiedenen Einfluß auf den Geist ihrer Beherrscher, als Italien. Bis auf Ferdinand den Katholischen war die Pyrenäische Halbinsel von der ihr im Westen liegenden Welt wie abgeschnitten gewesen. Endlich kam Sicilien A. 1479 an den spanischen Ferdinand, Neapel ward ihm seit 1504 unterthan, und Mayland seit 1540 an Carl von Oesterreich und durch ihn an seinen Sohn, Philipp II, gebracht: ganz Italien versank im sechszehnten Jahrhundert nach und nach in die spanische Oberherrschaft und verlohr seine politische Selbstständigkeit. Seit der engen Verbindung Spaniens mit Italien wirkte die italienische Litteratur mit Macht auf die spanische; und diese Wirkung war nicht vorübergehend, da diese Verbindung über ein Jahrhundert dauerte. Die castilische Poesie nahm italienische Formen, die Sonnetten- und Canzonenform, Petrarchische Correctheit und Eleganz im Lyrischen und Epischen an. Die Geschichte erzählt noch, wie der venetianische Gesandte, Andrea Navagero, den Dichter Bostan zur Uebertragung jener Formen zuerst ermunterte; wie er darinn an seinem Zeitgenossen und Freund, Garcilaso de la Vega, einen thätigen Gehülfen fand, und wie endlich den Geschmack an italienischen Formen Diego de Mendoza, der Portugiese Monte-

ma-

ajor, Fernando de Herrera, und Luis de Leon ih
r spanischen Poesie befestiget haben. Wo der ita-
nische Einfluß auf sie aufhörte, da fieng der Ein-
ß der alten classischen Dichter an, an deren Em-
ehlung gleichfalls die enge Verbindung mit Italien
inen geringen Antheil hatte.

5. Denn wenn auch aus diesem Lande nicht erst
: Kenntnis der alten Classiker nach Spanien sollte
tragen worden seyn, so ward sie durch dasselbe,
ch erst recht lebendig. Wenigstens waren bis an das
nde des funfzehnten Jahrhunderts, während man
Italien schon ein Jahrhundert her die Griechen
d Römer mit Enthusiasmus gelesen und nachge-
mt hatte, die classischen Alten nach ihrer Vor-
fflichkeit den Spaniern ein Geheimnis geblieben.
d erst im sechszehnten Jahrhundert fieng man auch
diesem Lande an, sie allgemein zu bewundern und
chzuahmen. Seitdem machte man sie erst zum
ndament der Bildung des Geistes und der Wis-
ıschaften, und dehnte darneben die Sprachstu-
en auch auf die hebräische und arabische Sprache
s. Die erste Frucht dieses großen Sprachfleißes
r das berühmte Bibelwerk, die Complutensische
olyglotte, welche unter Ximenes Unterstützung vor-
ymlich Nebrija, Fernando Nunnez, Alfonso von
cala und mehrere andere gelehrte Spanier A.
17 zu Alcala vollendet haben. Nach einem aus
i Alten gebildeten Geschmack lehrte Luis Vives,
wahrer Baco seines Zeitalters, seine Landsleute
r 1540) eine richtigere Art zu studiren, und be-
tt auf der einen Seite ihren falschen Geschmack
den Wissenschaften und griff auf der andern ihre
ze Unwissenheit und seichte Halbgelehrsamkeit an,

und ward durch Lehren und Beyspiel ihr glücklicher Führer in das Reich der Wissenschaften. Der Eifer, mit welchem man seitdem die alten Sprachen studirte, bildete an Arias de Montano (vor 1586), dem berühmten Herausgeber der Antwerper Polyglotte, einen berühmten Bibelausleger und großen Kenner der orientalischen Sprachen; an Juan Möller Margerith einen glücklichen Alterthumsforscher; an Pedro de Chacon und Diego de Covarrubias die ersten Kenner der griechischen, römischen und spanischen Münzen; an Martin Azpilueta einen Humanisten, von welchem Vossius, Manutius, Schottus und alle Gelehrten seiner Zeit mit großer Hochachtung redeten. Mit Antonio Augustin, Anton und Diego Gomez, Suarez, Vasquez, den beyden Covarruvias (Diego und Anton) u. a. stand die elegante Jurisprudenz mit allen ihren Hülfswissenschaften, mit Sprach- und Alterthumskunde, Kritik und Geschichte auf; das römische und kanonische Recht kannte keine geschicktere und glücklichere Erläuterer, und die Namen der spanischen Rechtsgelehrten standen in einer solchen Achtung, daß man häufig zweifelhafte Fälle ihren Aussprüchen unterwarf, und ihre Werke im Auslande als die wichtigsten in ihrer Art las und nachdruckte. Die Aerzte kehrten von den Arabern wieder zu Galen zurück, wie Francisco Vales, Hernandes und Herrera, die zu ihrer Zeit die Aerzte andrer Länder, selbst die französischen, in ächter Wissenschaft übertrafen.

6. So ward der Name der Spanier im sechszehnten Jahrhundert in allen Wissenschaften, die es kannte, groß: in der Mathematik durch Pedro Ciruelo, Jeronimo Muñoz aus Valencia und Rodrigo-

go Dosma Delgado, der mit dem Studium der
athematik eine ausgebreitete Sprachkunde, Kennt-
der hebräischen, syrischen, chaldäischen, grie-
chen und lateinischen und der vornehmsten euro-
schen Sprachen verband; in der Astronomie
ch Alfonso de Cordova und Rojas, denen nur
opernicus und Tycho in ihrem Zeitalter vor-
igen.

7. Zur Zeit, da das spanische Reich in den
ith seiner Macht trat und culminirte (von 1559-
58) trat auch die spanische Nationallitteratur
Zeitalter ihrer classischen Vollkommenheit an.
s dahin hatte Poesie und Prosa durch die fortge-
e Uebung eines ganzen Jahrhunderts völlige Aus-
ung erlangt: sie war, was sie je geworden ist,
olklingend und sonor, nachdrücklich, zierlich,
t und reich in Worten, Wendungen und Re-
zarten und zu jeder Art des Vortrags geschickt,
Erhabenen und Majestätischen sowohl als zum
lichen, Ernsten und Komischen. Jetzt schrieb
pantes, ein Originalkopf ohne Vorgänger und
chfolger, dessen Sprache im Roman sowohl,
in der Satyre und dem Drama völlige classische
trefflichkeit hatte. Sein Zeitgenosse, Lope de
ga, machte durch seine unerschöpfliche Phantasie
die Leichtigkeit seiner lebendigen Darstellung die
ische Komödie zu dem, was sie nach der Zeit geblie-
ist. Die beyden Brüder Argensola gaben endlich
Styl auch die größte Correction, worinn sie
Luis von Leon zum Nachfolger hatten. Höher
diese Meister die spanische Poesie gebracht hat
stieg sie nicht.

Denn wenn gleich während des Nachtriebs der poetischen Litteratur unter Philipp III und IV de Villegas, als anacreontischer Dichter, in seinem Gesang wollüstige Anmuth athmete und Antikes mit Neuem auf eine meisterhafte Weise verschmelzte, und Quevedo, einer der witzigsten Köpfe (vor 1645), mit Cervantes auf einer Linie zu stehen schien, und Calderon (vor 1687) als Meister in dramatischen Intriguenstücken mit Lope de Vega wetteiferte, und Antonio de Solis sich neben Calderon einen Ehrenplatz im Drama erworben hat: so kann höchstens Calderon noch auf volle classische Vortrefflichkeit Anspruch machen, der so gar Lope de Vega an Feinheit der Erfindung und Ausführung und im Styl vorgeht, und dadurch das, worinn ihn Lope de Vega übertrift, die Kühnheit der Erfindung, ersetzt: die übrigen hingegen drücken größere und geringere Gebrechen: de Villegas fällt hie und da in Marinischen Schwulst, Quevedo mischt Correctheit mit Nachlässigkeit, Vortrefflichkeit mit Schlechtheit; und Antonio de Solis fehlt zu seinen geistreichen Erfindungen und nationalen Ausführungen noch der Schwung der Phantasie, um vortrefflich zu heißen. In allen diesen Männern zeigen sich schon die Vorboten der niedersinkenden schönen Litteratur.

Um die Zeit der höchsten Größe von Spanien hatte auch die spanische Prosa die Schwierigkeiten überwunden, die ihrer Entstehung und Ausbildung lange widerstanden hätten. Lange hatte sich der prosaische Ausdruck nicht vom poetischen scheiden wollen; daß endlich manche Litteratoren in den Wahn fielen, die spanische Sprache sey zum edeln und doch unpoetischen Ausdruck ernsthafter Gedanken

:n gar nicht tauglich, und daher in Prosa nur la:inisch oder italienisch geschrieben wissen wollten. Die Flachheit und seichte Eleganz der italienischen Prosa nachzuahmen, konnte keinem Spanier, der nen Styl voll Kraft und Inhalt suchte, beyfallen; as der lateinischen Sprache die Prosa zu bilden elt wenigstens schwer. Endlich überwand die spa:sche Kraft alle diese Schwierigkeiten, und Fernand erez de Oliva, Ambrosio de Morales, Pedro de alley lieferten die ersten Muster in prosaischer chreibart.

8. Nun erst konnte die Historiographie mit lück geübt werden. Seit Alphons X hatte es anische Historiographen gegeben, welche die Kö:e selbst zu ihren Chroniken und historischen Samm:ngen zu verpflichten pflegten; seit der Buchdrucker:nst war eine Chronik nach der andern zum Druck örderet worden; die Fortsetzung und Berichtigung : Landesgeschichte war die einzige litterarische Ar:t gewesen, welche denkenden Köpfen, die an der olastischen Theologie kein Gefallen fanden, und ht zur Poesie berufen waren, übrig blieb, in sie sich mit Glück versuchen konnten, ohne den heiterhaufen fürchten zu dürfen. Aber zur Ver:eitung des ausgemittelten historischen Stoffes in Landessprache hatte es an einer guten Prosa ge:lt, bis endlich im Zeitalter des Cervantes und e de Vega dieses letzte Hindernis eines classischen schichtvortrags wegfiel. Nun schrieb Ambrosio orales, der Historiograph Philipps II (vor 1590), ie allgemeine Chronik von Spanien und andere orische Werke, Diego de Mendoza seine Geschichte Kriegs mit den Mauern in Granada, Mariana

geistig alles geworden ist, was sie war, blieb zuletzt keine Spur mehr übrig. So wie jenes Gefühl mit der zunehmenden Erschöpfung niedersank, so sank auch Geist und Genie nieder; mit dem gänzlichen Verlust desselben war auch jede Geisteskraft, und damit Litteratur und Wissenschaft zu Ende. Spanien fiel unter der Ohnmacht Carl's II (von 1665-1700) in eine wahre Barbarey.

Doch wirkten mit dem niederschlagenden Gefühl der Schwäche noch mehrere Ursachen zusammen. Jede geistige Periode hat ihr Maximum, das durch die Masse der Kenntnisse, die von dem Talent verarbeitet werden kann, bestimmt wird: ist dieses erreicht, so fängt ein neues Niedersinken an, das sich selbst in der Ueberspannung verräth, die hinter jenem Maximum so gar bey edeln Köpfen einzutreten pflegt. Und so weit die Spanier in ihrer Lage, bey ihrem Vorrath von Begriffen und ihren Hülfsmitteln kommen konnten, waren sie ohngefähr bis in die Zeit Philipp's IV gelangt. Um dieses Maximum noch zu erhöhen, dazu hätten ihnen geistige Provisionen aus der Nähe und Ferne dienen können, und sie würden ihnen sicher auch dazu gedient haben, wenn sie nicht, zu stolz auf sich selbst, das Ausland verachtet hätten, oder wenigstens, wenn es ihnen nicht in geistigen Angelegenheiten zu wenig gegolten hätte. Aber die Erinnerung an die Thaten ihrer Vorfahren und die langen siegreichen Kämpfe mit den Mauern erfüllten sie mit einem Stolz auf ihre Nation, mit einem Selbstvertrauen auf sich, mit einer Bewunderung des Alten und Einheimischen, die ihnen eine solche Abneigung gegen alles Neue und Fremde einflößte, daß sie auch im Geistigen

gern

rn bey dem stehen blieben, was sie von ihren Vor-
hren geerbt hatten, und von dem Auslande nichts
rnen wollten. Und doch hätten die Spanier gera-
um die Zeit des Verfalls ihrer Litteratur viel von
n Ausländern lernen können. Franzosen und
ritten stellten in der wissenschaftlichen und schönen
tteratur damahls große Meister auf. Nun flößten
er die politischen Verhältnisse den Spaniern Haß
nd Verachtung gegen beyde Nationen, besonders
gen die Franzosen, ein, und von der Nation
hüte sich dieselbe auch auf ihre Cultur und Littera-
ur aus. Und wie verderblich ward in diesen Zeiten
e Macht der Hierarchie allen bessern Kenntnissen!
Nie war die Strenge der Censur härter, nie waren
e Schrecken der Inquisition fürchterlicher als un-
r den letzten Königen aus dem Hause Oesterreich:
eyde arbeiteten mit vereinter Macht daran, jede
Aufklärung zu unterdrücken und die dumpfste Bi-
otterie zur allgemeinen Herrschaft zu erheben. Den
Schriften des Auslandes, die den Verstand aufklä-
n und den Usurpationen der Hierarchie nachtheilig
erden konnten, wurde der Eingang nach Spanien
erwehrt; keine in Spanien geschriebene Schrift
urde geduldet, die nicht dem herrschenden System
er Verfinsterung schmeichelte. Die Jesuiten nah-
en den Verstand der Spanier förmlich unter ihre
Vormundschaft: sie bestimmten despotisch, was ihm mit-
etheilt und ihm entzogen werden sollte; sie selbst schrie-
en entweder die Bücher, welche den Spaniern zu
sen frey stehen sollten, oder gaben im Auslande
eschriebene Bücher, die sie für unschädlich hielten,
nter ihrem Namen heraus. Im letztern Falle
urden zwar die unverschämtesten Plagiate began-
en; aber sie hatten doch zuweilen die gute Wir-

kung, daß manches gute Buch mit der Empfehlung eines jesuitischen Namens, welche zur Zeit der jesuitischen Allgewalt in Spanien von großer Wichtigkeit war, in schnellen Umlauf kam.

11. Unter Philipp III (von 1598 - 1621) fieng den Verfall des spanischen Geistes unmerklich an; unter Philipp IV (von 1621 - 1665) ward er immer bemerklicher; unter Carl II (von 1665 - 1700) war er in seinen schrecklichen Folgen allerwärts sichtbar, die auch durch die ganze Regierung des ersten Bourbon's, Philipp's V (von 1701 - 1746) großentheils noch fortdauerten. Einzelne Große des Reichs, die noch eine vorzügliche Erziehung genossen hatten, oder ihren Hang zur Eitelkeit durch Ostentation zu befriedigen suchten, machten Anfangs noch die Beförderer und Unterstützer der Litteratur, wie der Prinz von Esquilache, der Graf Robollepo, selbst Philipp IV, der wenigstens den Dramatiker Calderon und den Historiographen Antonio de Solis besoldete. Noch werden Anfangs einige Gelehrte von berühmten Namen bemerkt, wie Cortes, Salasar, Cascales u. a. Aber solche Ausnahmen befreyen dieses Zeitalter nicht von dem Vorwurf einer stufenweis zunehmenden Unwissenheit und endlich zur Herrschaft gekommenen Geistesatonie, die so viele andere Umstände, als eben so viele traurige Beweise, darthun. Jene Männer waren nur einzelne Spätlinge, die noch auf einem verödeten Acker durch ein früher verlohrnes Saamenkorn hervorsproßten.

12. Der keusche Geschmack in Poesie und Prosa konnte sich bey der überhandnehmenden phy-

physischen Schwäche, die auch immer eine geistige nach sich zieht, nicht mehr aufrecht erhalten, und ward zuletzt eine unbekannte Empfindung; dagegen ward der Aftergeschmack in dem Gongorismus herrschend, der sich in der Poesie an affectirter Gelehrsamkeit, verschrobenen Wörtern und ungeheuern Metaphern und in der Prosa an phantastisch-witzelnden Ausdrücken weidete. Gongora, der als Beichtvater Philipp's IV (1627.) starb, hatte so unverständlich-schwülstige Poesien hinterlassen, daß eigene Ausleger aufstehen mußten, um nur einen Sinn in seine Verse zu tragen. Dennoch bildete sich nach ihm eine poetische Schule, die ins Wilde phantasirte, nach außerordentlichen und überschwenglichen Gedanken jagte, die in Wörtern und Wendungen die ganz verkehrte, affectirte, gezwungene und geschraubte Sprache des Gongora nachahmte, die man zu den Zeiten eines noch besseren Geschmacks von ihren Concetti nur die Conceptistos zu nennen pflegte. Bey der beständigen Beschäftigung mit dem unnatürlichen Gongora verliebten sich die Commentatoren seiner unverständlichen Werke in eine geschraubte und verzerrte Sprache, und trugen sie auch in ihre Prosa über, in der sie ihre ganze Gelehrsamkeit über ihren räthselhaften Autor ausschütteten. Man nannte sie nur Spottweise die Culturisten (Culturistos) von ihrem vermeintlich gebildeten Style (estilo culto). Eine Zeitlang widerstand noch der gute Geschmack dieser Entartung; so wie aber der Geist der Spanier immer tiefer sank, breitete sich die Liebhaberey an dem Gongorischen Aftergeschmack in Poesie und Prosa immer weiter aus, und ward zuletzt herrschend.

13.

13. Gelehrte **Sprachkunde** nahm unter den Philippen ab, und war unter Carl II so gut, wie verschwunden. In den Schulen redete man wohl noch ein barbarisches Latein; Kenntniß der griechischen Sprache war aber zuletzt so selten geworden, daß man in Büchern, die griechische Stellen enthielten, das Griechische wegließ, weil es doch niemand lesen könne.

14. Der gelehrteste **Mathematiker** verstand höchstens die Rechenkunst; selten die gemeinsten Sätze der Geometrie. Die ganze **Philosophie** bestand wieder in einer Sammlung scholastischer Terminologien, die man in schaalen Commentarien über den Aristoteles vortrug; philosophischer Geist dagegen war verschwunden, und hatte dem Vorurtheil, dem Aberglauben und der Bigotterie freyen Raum gemacht. Dennoch waren **Theologen** die Hauptschriftsteller; sie schrieben (wie bisher) scholastische Systeme über den Kirchenglauben, und warfen darinn Fragen auf, die eine Satyre auf den Menschenverstand waren. Gelehrte **Medicin** und **Chirurgie** gab es zuletzt nicht mehr, und an ihre Stelle war wieder die platteste Empirie getreten; und auch letztere war bey vielen verachtet. Es erhob sich vielmehr das Vorurtheil, dem fehle es am rechten Glauben, der seine Zuflucht zu Aerzten nehme: statt ihrer kamen wieder Reliquien zu medicinischem Ansehen.

15. Den Spaniern selbst blieb der tiefe Verfall ihrer Wissenschaften nicht unbekannt. Als man ihnen, bald nach dem Anfang der bourbonischen Periode, vorschlug, das Neue und Merkwürdige der spanischen Schriften durch das Journal des Savans

ns und die Mémoires de Trevoux bekannt zu ma-
n, erwiederten die königlichen Bibliothekare: die
anischen Schriften enthielten nichts Neues, das
ekanntmachung verdiene.

Neues Emporsteigen der spanischen Litteratur, von 1714 - 1800.

16. Unter den letzten Königen aus dem Hause
esterreich war alle Gelehrsamkeit, Wissenschaft und
unst in Spanien erstorben; was es in Zukunft
eistiges besitzen sollte, das mußte ihm von neuem
ie erschaffen werden. Und wie unter dem Hause
ourbon in alle Theile der spanischen Regierung,
Gewerbe, Künste und Handlung neues Leben ge-
ommen ist, so erstand auch unter ihm die spanische
eisteskraft aufs neue, und zeigte sich in neuer Thä-
igkeit für Kunst und Wissenschaft: wie unter Phi-
pp V (von 1700 - 1746) der erste Grund zur Er-
neuerung des Nationalwohlstandes gelegt ward, und
ter Ferdinand VI (von 1746 - 1759) die wirkliche
egeneration des Reichs begann, und Carl III (von
759 - 1788) sie emsig fortsetzte; so ward unter
hilipp V das erste schwache Fundament einer neuen
teratur in Spanien gelegt, unter Ferdinand dar-
f emsig fortgebaut, und unter Carl III mit leiden-
aftlicher Theilnahme des Königs alles befördert,

was

wild den Geist der Spanier, was Kunst und Wissenschaft emporheben konnte.

Tadelnd: Dictionnaire encyclop. v. Espagne. Vertheidigung dagegen: Don *Antonio Cavanilles* observations sur l'article Espagne de la nouvelle Encyclopedie. Paris 1784. Randel's neuere Staatskunde von Spanien Th. II. (Berlin und Stettin 1787. 8.) S. 487.

Unter Philipp V: Acta Eruditorum 1731. p. 432 ff. 1733. p. 201 ff. Suppl. T. X. p. 274 ff. ein Verzeichniß der im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erschienenen Schriften, das Greg. Mayans y Ziscar zum Verfasser hat.

Unter Ferdinand VI, den sein Liebling Farinello, Ritter Carl Broschi (gest. 1782), vorzüglich zu litterarischen Anstalten ermunterte: Deutscher Merkur 1788. Quart. 3. S. 116 ff.

Unter Carl III: Ensayo de una Bibliotheca Española de los mejores Escritores del reynado de Carlos III. Por D. *Juan Sempere y Guarinos*. Madrid 1785-1789. 6 Voll. 8.

17. Vor allem suchte man die spanische Sprache, die mit der Nation ganz verfallen war, aus ihrer Plattheit, Niedrigkeit und Verdorbenheit zu reißen; und zu diesem Zweck ward Philipp V veranlaßt, eine spanische Sprachacademie (la Real Academia Española) nach dem Muster der Academie françoise (A. 1714) zu stiften, welches auch der Herzog von Escalona vollzog. Die erste Arbeit ihrer 24 Mitglieder war, nach dem Vorbilde, welches ihnen zum Muster empfohlen war, die Regeln der spanischen Sprachlehre und Rechtschreibung fest zu setzen und ein Wörterbuch zu verfertigen, womit sie bis zum Jahr 1739 zu Stande kamen. Die

Aca-

ademie nahm die Franzosen auch zu Mustern des
schmacks, nicht blos weil damahls allerwärts
Strohm zum französischen Geschmacke hintrieb,
dern auch, weil ihr die Mitglieder der Acade-
e françoise in Allem als Muster vor Augen stan-
; dagegen sah sie auf die einheimischen Classiker
dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert
Verachtung hin, und es gehörte lange Zeit zum
en Ton in der eleganten Welt, die frühern Mei-
in der Nationallitteratur zu schmähen. Um-
st war es, daß einzelne Litteraturpatrioten, ge-
die Einführung des französischen Geschmacks
die Herabsetzung der spanischen Nationallittera-
eiferten, da sie ihre Sache nicht mit Gründen
führen wußten, und noch weniger im Stande
ren, Muster im Nationalgeschmack aufzustellen,
den frühern, bey allen ihren vortrefflichen Sei-
doch noch unvollkommenen Mustern vorgegangen
ren. Erst im letzten Viertel des achtzehnten Jahr-
derts begegneten sich einige Männer von vor-
flichen Talenten, wie La Huerta, Yrtarte, Val-
, welche die Kunst verstanden, französische Ele-
z mit spanischem Geist zu vermählen, und die
nische Poesie auf einen neuen Weg zur Erlangung
erer Vortrefflichkeit zu führen (§. 575).

18. Die Cultur der eigentlichen Wissenschaf-
nahm erst unter Ferdinand VI einen neuen be-
tenden Anfang. Von ihm wurden ausländische
lehrte nach Spanien gerufen, um die fremd ge-
denen wissenschaftlichen Kenntnisse aufs neue in
Reich zu pflanzen; einheimische Gelehrte wur-
als gelehrte Missionare gebraucht, um inner-
b des Reichs Stoff zu gelehrten Forschungen und
außer-

außerhalb desselben wissenschaftliche Erfahrungen zu sammeln, und die Ermunterung von oben erweckte einzelne Gelehrte zu wahren Wiederherstellern einzelner Arten von Kenntnissen und ganzer Wissenschaften.

19. Die Kunde alter Sprachen, die schon unter Philipp V. wieder angefangen hatte, wuchs unter Ferdinand VI zu einer Vollkommenheit heran, daß sie unter Carl III in jedem Hauptfach einzelne Männer zu Bearbeitern hatte, welche endlich im Stande waren, die bisher verborgen gebliebenen Schätze der Escurialbibliothek zur allgemeinen Kunde zu bringen, und Hauptwerke für die alte Litteratur zu liefern, welche eine wahre Bereicherung derselben heißen konnten. Wie vorzüglich müssen die Lehrer in der lateinischen Litteratur gewesen seyn, die den Infanten, Don Gabriel, dritten Sohn Carls III, gebildet haben, dessen Uebersetzung des Sallustius, mit Anmerkungen von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, eine seltene Erscheinung war. Wie ein in die griechische Litteratur eingeweihter Kenner beschrieb Juan Priarte die griechischen Handschriften des Escurial. Die semitische Litteratur erhielt zwey Meister, wie sie selten in Einem Zeitalter zusammentreffen, Miguel Casiri in der arabischen Sprache und Paläographie, und Franz Perez Bayer in der hebräischen und phönicischen Paläographie und Münzkunde. Selbst bis zur allgemeinen Schriftkunde hat sich wenigstens Ein Schriftsteller erhoben, P. Andreas Marino, durch seine hundert Alphabete von verschiedener Form der Buchstaben, mit welchen man alle alte Schriftarten soll lesen können, welche seit der Ankunft der Gothen in Spanien üb-

lich

lich gewesen sind. — Die neueste spanische Litteratur ist nicht arm an Schriften, welche das classische Alterthum betreffen, und zu Madrid besteht eine eigene königliche lateinische Academie (Real Academia Latino-Matritense), die nicht unfruchtbar bleiben wird.

Constituciones de la Real Bibliotheca mandadas por el Rey D. Carlos tercero. Madrid 1762. 4.

Escurialbibliothek: zu den frühern Schriften (*Balthas. Corderii* epistolae II de bibliotheca regia S. Laurentii Scorialensi in Hispania, in Collectione *Maderi* Tom. de bibliothecis; *Alexandri Barvoetii* Catalogus praecipuorum autorum inedito-rum Mss., qui in bibliotheca Scorialensi asservantur, ebendaselbst; und *Claudii Clementis* descriptio regiae bibliothecae S. Laurentii Escurialis kamen nun erst die wichtigen Catalogen hinzu: *Michaelis Casiri* Bibliotheca Arabico-hispana Escurialensis. Matrit. 1760. 1770. 2 Voll. fol. Regiae bibliothecae Matritensis Codd. Graeci Mss. Excussit *Jo. Iriarte*. Vol. 1. Matr. 1769. fol.

Zu Salamanca: *Jo. Ortiz* Bibliotheca Salamantina s. index librorum omnium, qui in publica Salmantinensis Academiae bibliotheca asservantur. Salamanticae 1777. 3 Voll. 4.

20. Die Erneuerung des Geschichtstudiums gieng von einer Privatgesellschaft gelehrter Männer aus, die sich unter Philipp V, zu der Zeit, da sich der Geist der Spanier aufs neue regte, von Zeit zu Zeit versammelte, um Ideen über allerley Gegenstände der Litteratur zu wechseln. Um ihre Versammlung nützlicher zu machen, schrieb sie sich im Fortgang den bestimmten Zweck vor, historische Denkmähler der spanischen Litteratur zu

sammeln und zu erklären. Ihre Bemühungen zogen so sehr die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, daß Philipp V schon A. 1738 ihre Statuten billigte, und durch ein königliches Privilegium bestätigte. Seitdem ward die Landesgeschichte der einzige Gegenstand ihrer Untersuchungen; seit 1739 gab sie ihre Abhandlungen heraus, bis Campomanes, der lange Zeit ihr Präsident war, mit dem Druck derselben inne halten ließ, vielleicht, weil er ihre ältern Aufsätze nicht für vollkommen und belehrend genug ansah. Außerdem hat sich die Akademie (la Real Academia de la Historia) noch andere große Verdienste um die spanische Geschichte und Statistik erworben. Ihr verdankt man Prachtausgaben von den wichtigsten spanischen Geschichtschreibern, einem Sepulveda, Mariana, de Solis u. a., die mit gelehrten Anmerkungen begleitet sind. Sie setzte die frühere angefangene Herausgabe alter Chroniken fort, und hat die Absicht nach und nach alle Chroniken durch den Druck mit den nöthigen Erläuterungen bekannt zu machen, welche sich auf die Castilische Geschichte beziehen. Auf ihre Veranlassung hat die Regierung mehrere Gelehrte, wie Buriel, Bayer, Velasquez, durch Spanien reisen lassen, um in Archiven und Klöstern historische Documente aufzusuchen, und ihre zurückgebrachte diplomatische Beute ward die Grundlage einer bey der Academie aufbewahrten höchst wichtigen chronologisch geordneten Sammlung aller Urkunden, alter Briefe und Documente, welche von den ältesten Zeiten der Monarchie herab Kirchen, Capiteln, Städten und Marktflecken ertheilt worden sind, mit welcher die Academiker jeden Augenblick kritische Un-

ter-

chungen über die speciellsten Theile der spani-
n Geschichte anstellen können. Um diese zu
ichtern, ist zum Gebrauch der Academie über-
en Documentenschatz und alles, was ihm aus
uckten Werken beygefügt werden kann, ein hi-
isches Repertorium verfertiget; ein Werk des
sammten Sammlungsfleißes, wie es schwerlich
anderes europäisches Reich aufzuweisen hat.
Academie hat nicht blos eine Zählung der
wohner des ganzen Landes veranlaßt, von der
die Register mit den dazu gehörigen Charten
wahrt, sondern sie sammelt auch seit 1772 an
m geographischen Wörterbuch nach einem sehr
fassenden Plan, den der Graf Campomanes
vorfen hat. Die Obrigkeit jeder Stadt, jedes
ckens und Dorfs muß Nachrichten über Volks-
ige, Producte, Abgaben, Verfassung, Justiz,
vilegien u. s. w. nach gewissen zu diesem Zweck
efaßten Fragen einschicken, wodurch die Acade-
in den Besitz eines statistischen Stoffes kom-
muß, wie er noch von keinem Lande vorhan-
ist.

Schlözer's Staatsanzeigen Heft I. S. 26.

Noticia del viage de España hecho de orden del Rey. Y de una nueva historia general de la nacion etc por D. *Luis Joseph Velasquez de Velasco.* Madrid 1765. 4.

21. Die Nothwendigkeit eines fleißigen Stu-
ms der Mathematik ward in Spanien seit
erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts
der anerkannt. In wie manchen Lehranstalten
chte sie seitdem einen großen Theil des Unter-
ts aus, zu Madrid im Collegium San Isi-

dóro, der Ritteracademie, der Academie von San Fernando; in den Schulen zu Segovia, Ocaña, Bergara, Barcelona; im Kriegsdepartement von Cadix und von Ferrol: der Friedensfürst (Don Manuel Godoy de Alvarez) hat diese Anstalten noch 1796 mit einer königlichen Sternwarte und einer Schule für Astronomie und mathematische Geographie (Real Observatorio y Escuela de Astronomia y Geographia matematica) vermehrt. Wenn gleich keine Mathematiker, die in ihrer Wissenschaft Epoche gemacht hätten, aus Spanien bekannt sind, so führten sie doch Unternehmungen aus, die vertraute Bekanntschaft mit ihrer Wissenschaft voraussetzen. So haben Antonio Rosell, vorher Professor beym Collegium von San Isidor, und Francisco Subiras, vorher Professor bey der Ritteracademie, die A. 1784 nach America geschickt wurden, um den Amazonenfluß zu untersuchen, die über den Strohm vor ihnen angestellten Beobachtungen glücklich berichtiget. So wurden den französischen Astronomen, die zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne (am 3 Junius 1769) nach Californien gesendet wurden, (dem Abbé Chappe d'Auteroche, Pauly u. s. w.) von Seiten der Spanier Joseph de Mazarredo (Verfasser einer Seetactik), Vicente Doz und Medina beygegeben; und Doz begleitete die von den französischen Astronomen gemachten Beobachtungen bey der Herausgabe mit den seinigen. Antonio Ulloa, einst Begleiter Condamine's und George Firan's nach Peru und berühmter Schriftsteller über die Naturgeschichte des spanischen America, entdeckte bey der Beobachtung der Sonnenfinsterniß (am 24 Jun. 1778) einen leuch-

ten-

tenden Punkte im Monde u. s. w. So zeigte Spanien durch mancherley Beweise, daß es Meßkünstler und Astronomen besitze, die im Stande sind, ihre Wissenschaft auch durch neue Entdeckungen zu bereichern.

22. Unter Carl III setzte sich neben der scholastischen Philosophie noch eine andere Manier zu philosophiren, die zwar die Scholastiker von den Lehrstühlen der Universitäten nicht verdrängte, aber doch zur Bekämpfung des Fanatismus und Beförderung der Aufklärung herrlich diente. Zuerst drang Wolfische Philosophie über die Pyrenäen, und Wendlinger, ein Jesuit aus Böhmen, einer der Instructoren der Söhne Carl's III, trug sie selbst seinen königlichen Zöglingen in spanischer Sprache vor. Ihr folgte die Philosophie der französischen Encyklopädisten auf dem Fuße nach, und durch sie fand der Geist der Empirie bey den edlern Köpfen Eingang. Während nun von den Lehrstühlen der Universitäten herab eine unfruchtbare Scholastik in barbarischem Latein vorgetragen wurde, lehrten gebildete Männer in der Muttersprache Rechte und Pflichten des Menschen nach empirischen Grundsätzen, sie philosophirten über Politik, Erziehung und andere der Menschheit wichtige Gegenstände; andere übersetzten Italiener, Franzosen, Britten und Deutsche über Gegenstände der theoretischen und practischen Philosophie; A. 1782 war so gar auf den Vorschlag des Grafen Campomanes der Plan gefaßt, die französische Encyklopädie ins Spanische zu übersetzen, wozu selbst der damalige Grosinquisitor, der Bischof von Salamanca, ein sanfter und moderater Prälat, Vorschläge gethan haben soll:

und man schob die Ausführung nur auf, bis die neue französische Ausgabe erschienen seyn würde.

In diesem Zeitalter der philosophirenden Freymüthigkeit ward durch den Grafen von Aranda (1761) die Inquisition zu einem bloßen Policeygericht herabgesetzt, und (1767) der Jesuiterorden verbannt, wodurch die schwersten Hindernisse, die bisher der Freyheit des Geistes im Wege gestanden hatten, glücklich weggeräumt waren. Und als der Graf von Aranda aus dem Staatsrathe trat und aufhörte ein Schutz des freyen Denkens und Schreibens zu seyn, so blieb doch noch Campomanes, selbst einer der spanischen Schriftsteller von ungefesseltem und vorurtheilsfreyem Geiste, als sein Beschützer in dem Staatsrath zurück.

Unter solchem Schutze konnten Vorurtheile angegriffen, der Aberglaube bestritten, und die Rechte der Menschheit vertheidiget werden. P. Feyjoo griff in seinem teatro critico die wilde Lebensart der Geistlichkeit, Ungerechtigkeiten der Regierungen, Sklaverey der Unterthanen, die Misbräuche der Pilgerschaften, die Geisterbeschwörungen, die Ungewißheit der Arzeneykunst, die Scholastik als vorgebliche Philosophie, ohne Schonung an. Der Jesuite Ilas geisselte in der Geschichte des berühmten Predigers, Bruders Gerundio von Compazas, die abscheulichen Kanzelmisbräuche durch beißende Ironie. Joseph Clavijo y Fajardo rügte in seinem Pensador (von 1762-1767) die gangbaren abergläubischen Thorheiten des bürgerlichen Lebens; und in den Anmerkungen, womit er (1782) seine Uebersetzung von Büffon's Naturgeschichte begleitete, suchte er (was man als etwas Kühnes ansah) das Sy-

System des Naturforschers mit den Lehren der katholischen Religion zu vereinigen.

Das Licht, das durch solche Schriften der Vernunft aufgieng, hieß allerdings dem großen Haufen der Geistlichkeit Irreligion und sie bot, so oft eine Gelegenheit dazu vorhanden war, alle ihre Kräfte auf, dasselbe wieder in bigotte Finsternis zu verwandeln. Sie wußte zuletzt selbst den Grafen von Aranda durch Dominicaner und den königlichen Beichtvater bey Carl III der Freygeisterey verdächtig zu machen, daß er endlich, des Verdachtes und der Chicanen seiner Mitminister in seinen Dienstverrichtungen müde, aus dem königlichen Staatsrath trat. Die Inquisition gelangte (1776) zu neuer Macht, die sie zuerst in dem Proceß gegen den Grafen Olavides, den Gründer der Colonie Sierra Morena, zeigte, und vor der selbst Campomanes, seiner hohen Würden ohnerachtet, nicht sicher war, da sie (1783) seine spanische Uebersetzung der Schrift des Beccaria von den Strafen zu lesen verbot. Die französische Encyklopädie, die man als das Arsenal der Freygeister ansah, ward verboten, wozu man von ihrem Artikel über Spanien den Vorwand hernahm, und unmittelbar darauf ward das Einbringen fremder Bücher theils erschwert, theils von neuem völlig untersagt. Doch hat in neuern Zeiten vieles von dieser Strenge wieder nachgelassen.

23. Während der Zeiten des neuen Lichts blieben selbst die anthropologischen Wissenschaften von gebohrnen Spaniern nicht unbearbeitet. Campomanes schrieb über die Volkserziehung und Volksindustrie, und trug darüber die gereinigtesten Grundsätze vor, die desto stärker haften mußten, da sie mit

den Staatsoperationen des Grafen von Aranda in Einen Zeitpunkt fielen, und die Theorie des erstern durch die Praxis der letztern bestätigt wurde.

24. Die physikalischen Wissenschaften sind auch in Spanien ein Lieblingsstudium geworden; und der freye Geist, mit welchem sie und die medicinischen Wissenschaften bearbeitet werden, läßt von Spanien her wichtige Entdeckungen erwarten, nachdem sie sich jetzt dieser Wissenschaften gänzlich bemächtiget haben. In wie vielen Städten, zu Cadix, Valencia, Vergara u. s. w. wird fortgehend Unterricht in Physik und Chemie ertheilt! Zu Madrid ist mit dem königlichen botanischen Garten ein chemisches Laboratorium verbunden, an dem mehrere außerordentliche Professoren für die Anwendung der Chemie auf Künste und Handwerke angestellt sind. Eigene Erfindungen, welche die Spanier in diesen Wissenschaften gemacht hätten, sind zwar nicht bekannt; aber desto eifriger haben sie jede Erfindung des Auslandes sich zugeeignet und zu vervollkommnen gesucht. Als Priestley die verschiedenen Luftarten entdeckt hatte, und die Naturforscher zu Paris die Entdeckung eifrig verfolgten, eilten mehrere Spanier nach England und Frankreich, um in den Ländern dieser Entdeckungen und ihrer Veredelung die Naturwissenschaften zu studiren. Ortega brachte die ersten Werkzeuge zu Versuchen mit den Luftarten aus dem Auslande nach Spanien mit, und nun wurden sie zu Madrid verbessert. Als der Pariser Vera eine neue Art, das Steigen des Wassers zu bewirken, erfunden hatte, so brachten sie die Spanier so fort in Verbindung mit den Arten, welche bis dahin in Spanien üblich gewesen waren,

und

und führten sie in Aragonien und verschiedenen andern Provinzen ein. Kaum hatten sich zu Paris die ersten Luftschiffer erhoben, so wurden auch die Spanier mit Enthusiasmus für die Luftschifffahrt eingenommen; der Infant, Don Gabriel, beschäftigte sich recht ernsthaft mit dieser Erfindung; in Madrid und Barcelona wurden Subscriptionen eröffnet, um mehrere Versuche anzustellen, und in Spanien erschien eine Schrift über die Art, die Luftschiffe zu lenken.

Die Naturgeschichte hat eine Menge Naturaliencabinete durch ganz Spanien; aber alle übertrift das königliche Naturaliencabinet zu Madrid (Real Cabinete de Historia natural), das von Carl III angelegt worden, an Reichthum und bewunderungswürdiger Aufstellung: die letztere allein beurkundet schon, daß Spanien große Kenner der Naturgeschichte besitzen müsse. Mit diesem Cabinet ist nun auch eine königliche mineralogische Schule, die einen eigenen Director und mehrere Lehrer hat (Real Escuela de Mineralogia) verbunden. Es hat auch vom Auslande die wichtigsten Werke zu seiner Belehrung aufgenommen und nach und nach seine europäische und americanische Provinzen naturhistorisch untersucht. Clavijo hat Büffon's Naturgeschichte mit lehrreichen Anmerkungen ins Spanische übersetzt; Linné, den Carl III als Marqués von Spanien in sein Reich zu ziehen suchte, ward, da er nicht zu bewegen war, sein Vaterland zu verlassen, um mündlicher Lehrer der Spanier zu werden, dessen schriftlicher Lehrer: seine Werke, die Antonio Palau vermehrt herausgegeben hat, sind das Handbuch aller Naturforscher. Bowles, ein Irländer, der

unter Ferdinand VI in spanische Dienste getreten war, gehörte unter die ersten, die den Spaniern zum Muster in naturhistorischen Untersuchungen diente (seine topographischen Untersuchungen stehen noch jetzt in großem Ansehen); Joseph Torrubia umfaßte schon (1754) die ganze spanische Naturgeschichte; viele Provinzen sind nach ihm einzeln von einzelnen Gelehrten, und zusammengetretenen Gesellschaften (wie die von Aragonien von der patriotischen ökonomischen Gesellschaft zu Saragoza A. 1784) naturhistorisch beschrieben worden. Pedro Gomez de Bedoya y Parades, Professor der Anatomie zu San Jago, untersuchte einen großen Theil der in Spanien befindlichen mineralischen Wasser. Wie schätzbar sind Antonio Ulloa's physicalische und naturhistorische Nachrichten vom südlichen und nord-östlichen America, und wie merkwürdig in Gegenstand und in der Art der Ausführung ist Molina's Werk über die Naturgeschichte von Chili! Und dabey haben die spanischen Naturforscher nicht etwa blos eine dürre Nomenclatur gegeben, sondern ihre Forschungen auch zugleich für die Welt, für Oekonomie, Gewerbe und Arzeneykunde lehrreich gemacht.

Noch ehe Linné seine unsterblichen Werke, welchen die Botanik so schnelle Fortschritte verdankte, geschrieben hatte, war schon dieser Theil der Naturgeschichte durch Ferdinand VI, einen großen Liebhaber der Naturkunde, durch die Anlegung eines botanischen Gartens zu Madrid gehoben, der durch seine Anlage und die Mannichfaltigkeit der Gewächse seines königlichen Stifters würdig war. Durch die Vorzüge der Gelehrten, die an demselben als Aufseher

seher angestellt waren, ist er zugleich eine vortreffliche Schule geworden, aus welcher die geschicktesten Botaniker ausgegangen sind, welche die Botanik des europäischen und americanischen Spaniens meisterhaft beschrieben haben. Joseph Quer, der erste Professor an demselben lieferte auf königliche Kosten eine vortreffliche spanische Flora, deren Herausgabe nach seinem Tod (1767) sein Nachfolger, Miguel Barnades, fortgesetzt, und deren zweyte Ausgabe Casimir Ortega, Intendant des Gartens, (1784) ansehnlich vermehrt hat. Aus Orteaga's und seines Collegen, Antonio Palau, Schule giengen Sarmiento und Minuart aus, die durch vortreffliche botanische Arbeiten berühmt wurden. Andere ihrer botanischen Zöglinge wurden von der spanischen Regierung in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in das nördliche und südliche America geschickt, um den naturhistorischen und besonders botanischen Reichthum der dort ausgebreiteten und fruchtbaren spanischen Besitzungen zu sammeln. Mit ihnen wetteiferten americanische Spanier (wie D. Joseph Celestin Mulis, Canonicus in America) und welche neue Welt durch diese vereinte Bemühungen Europa bekannt worden ist, ruht in jedes Andenken.

Die Landwirthschaft verdient in keinem Lande emsiger getrieben zu werden, als in dem, wo kaum mehr ein Schatten von der Landescultur übrig ist, die ehedem von den fleißigen Arabern bewirkt worden war. Zu ihrer Beförderung ist schon seit etwa 1776 eine Gesellschaft der Freunde des Landes (Amigos del Pays) zusammengetreten; eine Nachahmung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste

in

in London, welche, wie letztere, die Beförderung der Künste und Handwerke, besonders aber des Ackerbaus zum Zweck hat. Eines ihrer angesehensten, einsichtsvollsten und thätigsten Mitglieder war Campomanes. Sie sucht die genannten Zweige der Industrie durch Rath und Vorschüsse, durch Versuche und Bekanntmachung angestellter Versuche zu unterstützen, und hatte die Absicht, in Flecken und Städten Schulen zu stiften, um dem künftigen Landmann und Handwerker mehr Empfänglichkeit ihres Unterrichts anzubilden. Sie läßt zur Verbesserung des Ackerbaus und der Gewerbe bessere Werkzeuge aus andern Ländern kommen, und ermuntert durch Prämien zum fleißigen Gebrauch derselben und ihrer Rathschläge.

Außerdem besteht noch zu Madrid eine königliche ökonomische Gesellschaft, und ein damit verbundener Damenverein (aus den ersten Classen), der sich mit wohlthätigen ökonomischen Versuchen und Einrichtungen für das häusliche Leben beschäftiget: (Real Sociedad económica Matritense y Junta de Damas unida á la Sociedad). Ueberhaupt zählt man 61 patriotisch-ökonomische Gesellschaften, durch ganz Spanien zerstreut.

25. Die Medicin ist in Spanien zur hippokratischen Methode zurückgekehrt. Anfangs hatte sie mit dem dummsten Aberglauben, der bey Heiligen und Reliquien Hülfe gegen körperliche Uebel suchte, zu kämpfen; erst wiederhohlte Angriffe auf seine Ungereimtheit konnten ihn erschüttern und einem helldenkenden Volkslehrer, dem Philosophen Feyjoo, Eingang verschaffen, der, wie in seinen übrigen Schriften, so auch in seiner Abhandlung, über den

den Misbrauch der Arzeneykunst, viele Vorurtheile des Aberglaubens mit Erfolg bestritten, und auch die Aerzte bewogen hat, ihr System zu reinigen. Nun kämpften Piquer, Casal und Buriel mit Muth gegen die bisherige Empirie, und für die hippokratische Methode, und führten auf Beobachtung und Erfahrungen zurück. Boerhave und seine Commentatoren wurden auf allen Universitäten von Castilien eingeführt, für die Anatomie Anstalten getroffen, und damit der junge Arzt, auch wenn die Hitze wirkliche Leichen zu zergliedern hindert, in seinem Studium des menschlichen Körpers nicht still zu stehen brauche, von allen seinen Theilen Modelle von Wachs in der größten Vollkommenheit verfertiget; es wurden endlich die Dispensatorien reformirt und nach den neuen Einsichten verbessert. Zu Madrid besteht eine königliche medicinische Academie (Real Academia medica Matritense), ein königliches Collegium der Medicin (seit 1795, Real Colegio de Medicina), eine clinische Anstalt (seit 1796, Real Estudio de Medicina) nebst einer Bibliothek im großen Hospitale, und ein eigenes Collegium zur Prüfung der jungen Aerzte (Tribunal del Protomedicato).

Die Chirurgie hat durch das ganze Reich ihre Anstalten erhalten, und wurde lange in den Collegien zu Barcelona und Cadix am vollkommensten gelehrt. Damit nicht zufrieden, stiftete die Regierung eine Lehranstalt zu Madrid (Real Colegio de Chirurgia), in die sie die ganze Kunst des Auslandes in diesem Theil der medicinischen Wissenschaften zusammenbringen wollte. Zu diesem Zweck wurden A. 1785 sieben practicirende

Wund-

Wundärzte in fremde Länder geschickt, um ihre Erfahrungen und Kenntnisse für diese Anstalt zu sammeln.

26. Wenn gleich der frühere Ruhm in der Rechtsgelehrsamkeit zu den Spaniern noch nicht zurückgekehrt ist, so kommen doch achtungswerthe Namen unter den spanischen Rechtsgelehrten vor. Der große Litterator, Gregorio Mayans, zu Valencia übertraf seine Vorgänger in der glücklichen Bearbeitung des kanonischen Rechts, und Campomanes, ein eben so großer Rechtsgelehrter als Staatsmann, entwarf zu Folge eines von der Regierung erhaltenen Auftrags seit 1778 ein verbessertes Civilgesetzbuch.

Für die Rechtsgelehrsamkeit besteht eine ganze Reihe von Academien: 1) eine königliche Academie der Rechte, titulirt, die von Carl III (Real Academia de Derecho, con el titulo de Carlos III); 2) eine königliche Academie der practischen Rechtswissenschaft, titulirt, die von der unbefleckten Empfängnis (Real Academia de Jurisprudencia práctica, con el titulo de la puriſſima Concepcion); 3) eine königliche Academie der theoretisch-practischen Rechtsgelehrsamkeit (Real Academia de Jurisprudencia teórico práctica); 4) eine königliche Academie der heiligen Kanonen, der Liturgie, Geschichte und kirchlichen Disciplin, (Real Academia de sagrados Cánones, Liturgia, Hiſtoria, y Diſciplina eccleſiaſtica); 5) eine königliche Academie des bürgerlichen, kanonischen und spanischen Rechtes (Real Academia de Derecho civil, canónico y patrio); 6) eine königliche Academie des spanischen Rechtes, titulirt, die unsrer lieben Frau von Carmen (Real Aca-

Academia de Derecho patrio con el titulo de nuestra Señora del Carmen).

27. Die Theologie allein ist bisher noch gänzlich vernachläßiget worden. Beraubt der Hülfe einer gesunden Philosophie, einer grammatischen Exegese, einer sichtenden Kritik, einer Vorurtheilsfreyen Geschichte, und gebunden durch die Autorität der Kirchenväter, Decretale und Concilien, ist sie noch von allen Finsternissen des Mittelalters umschlossen. Die Dogmatik ist eine Sammlung scholastischer Grillen und die Moral eine Verstandleere Casuistik.

28. Die Regierung hat demnach gethan, was in ihren Kräften stand, die Wissenschaften zu heben: sie hat so gar das Bücherschreiben durch Belohnungen zu ermuntern gesucht, weil es in Spanien noch kein gelehrter Erwerb geworden ist. Abgerechnet, daß die wichtigsten Werke noch auf königliche Kosten gedruckt werden, so findet jeder Schriftsteller von Belang seine Belohnung. Der Professor, welcher drey Abhandlungen geschrieben hat, bekommt 1000 Realen Zulage; und wer ein Compendium, oder ein Handbuch oder eine Grammatik geschrieben hat, die für besser als die vorhandenen Bücher derselben Art erkannt wird, erhält, wenn er auch kein Professor ist, 3000 Realen zur Belohnung.

29. Bey allen den rühmlichen Fortschritten, welche die wissenschaftliche Cultur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Spanien gtmacht hat, ist sie dennoch weit von der Vollkommenheit der Litteratur in andern litterarisch-gebildeten Ländern, und von einer reinen Aufklärung entfernt.

Der

Der Schwung der Wissenschaften muß schon von den Schulen her vorbereitet werden: und diese zu verbessern, wurde selbst unter den thätigen und freygebigen Regierungen Ferdinand's VI und Carl's III versäumt. So lang die Jesuiten in Spanien geduldet waren, besorgten sie den Jugendunterricht Ausschlußweise; aber, wie ihn Jesuiten zu besorgen pflegten, zur Verkümmerung, Verkrüppelung und Verfinsterung des Geistes. Nach ihrer Verbannung traten die Piaristen als Schullehrer an ihre Stelle; um wie viel besser werden diese ihn besorgt haben! Statt von Verbesserung des Schulunterrichts anzufangen, begann man mit der Stiftung der verschiedensten Academien: diese Institute dienten allerdings zur Ermunterung und Einleitung gelehrter Arbeiten bereits gebildeter Gelehrten; aber zur Bildung und zum Anziehen junger Gelehrten geschah desto weniger.

Wie wenig mochte bisher die spanische Geistlichkeit zur Verbreitung besserer Kenntnisse und zur Studienreform beytragen! Weder die wiederhohlten Befehle Carl's III an die Bischöffe und Erzbischöffe seines Reichs (A. 1759. 1766) vermochten sie aus ihrer Indolenz zu heben, noch die Anstalten gelehrter und thätiger Prälaten konnten dauernde Wirkungen hervorbringen. Nach Carl's III drittem Befehl (1778) empfahl der Generalinquisitor, Bertran, in einem Hirtenbrief die italienischen Seminarien zum Muster der Nachahmung, und der Erzbischof von Toledo, de Lorenzana, bewirkte sie in einigen Seminarien seines Kirchensprengels: aber welche Wirkungen und Folgen hievon auf die Geistlichkeit hätten neuere Reisende in ihre

Ta-

Tagebücher einzutragen gefunden? Sie melden nur, daß die Carmeliten (A. 1781) auf Befehl ihres Vater Generals eine neue Studienordnung unter ihrem Orden eingeführt haben, die wenigstens gute Lehrbücher, zum Theil so gar solche, die von Ketzern geschrieben worden, empfahl. Die Franciscaner rühmten dieses rühmliche Beyspiel nach und errichteten Lehrstühle für Mathematik, Physik, die griechische, hebräische und arabische Sprache.

Die höhern Bildungsanstalten, die Universitäten, sind noch Sitze der dicksten Barbarey. Die Regierung hat zwar (A. 1771) ihre Verbesserung befohlen: aber wie weit konnte sie mit ihren Befehlen reichen? Nur die mediciniſchen Facultäten gehorchten: sie führten die Lehrbücher eines Boerhave, Haller, van Swieten, und Heister ein; die übrigen Facultäten hingegen widersetzten sich den bessern Lehrbüchern und Methoden, auf allen Universitäten, außer zu Granada und Valencia. Granada, durch seine geographische Lage mittelst des Umgangs mit dem Auslande schon gebildeter, konnte unmöglich ein völlig finsterer Wohnsitz scholastischer Barbaren bleiben; die Gelehrten seiner Universität waren daher der Reformen empfänglicher, und leichter zu bewegen, die gelehrte Bildung auf das Studium der alten Litteratur zu gründen, und bessere Lehrbücher in allen Theilen der Gelehrsamkeit anzunehmen. Zu Valencia, das sich erst (A. 1787) reformirte, soll die Studienbesserung noch vollkommener gelungen seyn.

30. Und wer wundert sich nicht, daß die Wissenschaften in Spanien nur so gediehen sind, als bisher beschrieben worden, wenn er die Schwierig-

keiten bedenkt, mit welchen litterarische Unternehmungen zu ringen haben. Der Buchhandel liegt in Spanien noch in seiner Kindheit; er beschäftigt noch nicht einmahl Ausschlußweise einen eigenen Stand, sondern Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder sind meist in Einer Person vereiniget. Jeder handelt nur mit seinem Verlag oder den Büchern, welche ihm ein Schriftsteller in Commission gegeben hat, von denen er aber selten nur ein Verzeichnis zur allgemeinen Uebersicht gedruckt hat; noch weniger steht er mit den übrigen Buchhändlern des Reichs in einer dauernden Verbindung. Nur zur Kenntniß der einheimischen Litteratur zu gelangen, hält in Spanien schon schwer; die Kenntniß der ausländischen ist noch viel größern Schwierigkeiten unterworfen.

Zwar könnten sie Journale heben; und die ausländische Litteratur schöpft Spanien auch aus ausländischen, besonders französischen und italienischen Journalen: aber für die einheimische erhielt sich noch kein kritisches Blatt lange genug, weshalb es für den auswärtigen Litterator so schwer ist, mit der spanischen Bücherkunde fortzugehen.

Häufig muß der Schriftsteller sein Werk auf seine Kosten drucken lassen und es zum Verkauf einem Büchertrödler in Commission geben: und daneben steht weder dem Autor noch dem Verleger freye Disposition über sein geschriebenes oder verlegtes Buch zu. Den Preis desselben darf kein Buchführer oder Gelehrter bestimmen, sondern er muß ihn dem Rath von Castilien festzusetzen überlassen.

Und

Und mit welchen Argusaugen wacht die Inquisition über das Bücherwesen! Es ist noch nicht lange her, daß die Censur der Bücher, die gedruckt werden sollen, gemäßigter geworden ist: ehedem mußte jedes Buch durch sechs Censuren hindurch, und erst, wenn es alle diese Feuerprobrn bestanden hatte, konnte es gedruckt werden: aber auch nach der Minderung derselben in neuern Zeiten, ist die Censur für jeden Schriftsteller noch drückend genug. Wie wachte die Inquisition ehedem gegen das Einbringen ausländischer Schriften, und wie wacht sie noch! Eine Zeitlang war unter Carl III das Reich für fremde Geisteswerke offener: aber welche fürchterliche Anstalten sind nicht seit dem Anfang der französischen Revolution (seit 1789) gegen das Einbringen fremder, besonders politischer Schriften getroffen worden! und die Strenge gegen sie hat noch nicht völlig nachgelassen.

Neuester litterarischer Zustand: über Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen und die Gerichtshöfe Spaniens. Von einem reisenden Beobachter in den Jahren 1777. 1778. Aus dem Franz. Leipz. 1781. 2 B. 8.

Tableau de l'Espagne moderne par *J. Fr. Bourgoing*; ed. 2. à Paris 1797. (an V) 3 Voll. 8. Die erste Ausgabe, deutsch, mit Zusätzen von Th. Chr. Tychsen. Jena 1789. 1790. 2 B. 8.

Christian Aug. Fischer's Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua (1797. 1798). Berlin 1799. 8. Dessen spanische Miscellen. St. 1. Berlin 1803. 8.

Half-Yearly Retrospect of spanish Litterature in the Monthly Magazine z. B. Vol. XIV. Part. II. for 1802. p. 602.

Journale: Diario de los Litteratos de Eſpaña. Madrid 1737-1743. 7 Voll. 8. (geſchrieben von Franc. de la Puerta, Juan Martinez Salafranca und Leopoldo Geronimo Puig, und vom königl. Hof unterſtützt). vergl. Converſacion ſobre el diario de los Literatos de Eſpaña la publicò Don Placido Veranio. Madrid 1737. 8.

Aduana critica ſollte eine Fortſetzung des vorigen ſeyn; fand aber nicht lange Abgang genug, um Beſtand zu haben.

L'Eſpagne litteraire, politique et commercante par Mr. *Dixmerie*. Paris 1774. hat bald wieder aufgehört.

Biblioteca anual periodica para utilidad de los libreratos. Madr. 1781-1789. 8.

Memorial literaio (das monathlich erſchien) von 1784-1791. 22 Voll. 8.; wurde von 1791-1793 drittehalb Jahre unterbrochen; nachher ward es wieder regelmäßig fortgeſetzt, und das Verſäumte in Supplementbänden nachgeholt. Continuacion. del Memorial literaio T. I. Jul.-Sept. 1793.

Eſpiritu de los majores diarios, enthielt Auszüge aus ausländiſchen, beſonders franzöſiſchen Journalen. Iſt c. 1796 eingegangen.

Miſcelánea inſtructiva, y curioſa, ó Anales de literatura, ciencias y artes, iſt an die Stelle des Eſpiritu getreten, und enthält in Heften, deren Ausgabe an keine Zeit gebunden ſind, Auszüge aus ausländiſchen Journalen, mit Originalaufſätzen, ſtatiſtiſchen und geographiſchen Inhalts, vermiſcht.

Variedades de ciencias, literatura, y artes. Madrid 1804.

Auch Intelligenzblätter, politiſche Zeitungen und Journale enthalten einzelne litterariſche Artikel.

Correro mercantil de Eſpaña y ſus India. Madrid 1792-1802. 20 Voll. 4. (hat am Ende jedes Monaths Titel neu erſchienener Bücher).

---

3. Por-

3. Portugal.

§. 457.

Bibliotheca Lusitana, historica, critica e cronologica por *Diogo Barbosa Machado*, (Ulyssiponense, Abbade etc. e Academico do Numero da Academia real). Lisboa 1741 - 1759. 4 Voll. fol. ein portugiesisches Gelehrten-Lexicon, in welchem die Artikel, wegen der in Portugal so gewöhnlichen Zusammensetzung mehrerer Familiennamen, nach dem ersten Vornamen geordnet sind. Ein Auszug daraus: Summario de Bibliotheca Lusitana.

Memorias para a Historia litteraria de Portugal e seus dominios, divididas em varias cartas, por *Joaõ Pedro do Valle*. Lisboa 1784. 8.

1. Die Kriege, welche den unruhigen Geist der Portugiesen seit dem Mittelalter beschäftigt hatten, waren mit dem Frieden (1411) zu Ende, der den letzten Kampf, den am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts über die Thronfolge mit Castilien ausgebrochenen Krieg, beschlossen hatte. Johann I, mit dem Zunamen Nothus, sah sich durch den Frieden zwar im ruhigen Besitz des Throns, um den er gekämpft hatte; aber bey der Kleinheit seines Gebiets noch weit entfernt von der politischen Größe, nach welcher sein Ehrgeitz strebte. Die Macht des castilischen Reichs verhinderte ihn, den Weg dazu auf dem festen Lande zu su-

chen, und wies ihn nach dem Meere hin. Dahin lenkte er daher den unruhigen und bey dem Enthusiasmus, mit dem er alles angriff, aller großen Dinge fähigen Character seines Volks: noch in dem Friedensjahr (1411) ließ er eine Flotte gegen die Mauern auf der Küste der Barbarey ausrüsten, welche die Länderentdeckung anfieng, die sich mit der Entdeckung des Wegs um das Cap nach Ostindien (1498) endigte. Demnach waren die Portugiesen um dieselbe Zeit auf dem Weg zu ihrer Größe, als die neue Litteratur von Europa im Begriff war anzubrechen.

1. Aufblühen der portugiesischen Litteratur,

von 1415 - 1580.

2. Nach dieser Lage ihres Reichs und bey dieser Stimmung ihres Geistes konnten die Portugiesen nur die Theile der Gelehrsamkeit anziehen, welche der Schifffahrt zur Unterstützung dienten. Die Könige, die seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, seit Dionys (1290), nach alter Ritterweise der Reihe nach herab nach Dichterruhm gestrebt hatten, wurden gegen ihn seit Johann I von Regierung zu Regierung gleichgültiger; der Infant Don Manoel scheint der letzte gewesen zu seyn, der selbst gute Verse machte. Dagegen beförderten sie

Ma-

Mathematik, Astronomie und Geographie, gerade die Wissenschaften, die für Seefahrer und Weltentdecker unentbehrlich sind; und ihr Studium ward ihnen durch Vaterland und Zeitumstände erleichtert. Es fiel gerade in das Zeitalter der wiedererwachenden alten Litteratur, durch die das Andenken an die frühern Entdeckungen in diesen Wissenschaften erneuert wurde; und da auf der Pyrenäischen Halbinsel noch nicht alles das unbekannt geworden war, was einst Araber und Juden in jenen Wissenschaften erforscht hatten: so fand der neue Eifer für dieselben gerade in Portugal schöne Hülfsmittel, wenn er sie nur brauchen wollte.

Und damit sie mit der größten Thätigkeit gebraucht wurden, fügte es sich glücklicher Weise, daß ein Prinz voll Geist und schwärmerischem Enthusiasmus für alles, was die Schifffahrt heben und beleben konnte, der vierte Prinz Johann's I, der Infant Dom Heinrich (A. 1415), die Leitung aller portugiesischen Seeunternehmungen von seinem Vater übertragen erhielt. Geographie und Mathematik wurden der Gegenstand seiner ernsthaftesten Studien. Bald hatte er sich eine vollständige Kenntnis der damahls bekannten Erde erworben, aus der er seine Ideen von der Nützlichkeit einer an der afrikanischen Küste fortgesetzten Schifffahrt, durch die man zu reichen Ländern gelangen müsse, abzog. Was ihn die frühern Schriften, in deren Besitz er war, nicht lehrten, das suchte er durch mündliche Erforschungen, (wie Nachrichten von den innern afrikanischen Ländern von den Juden in Portugal und den Mauern in Afrika), zu erfahren: und die ganze Erdkunde, die er zusammengebracht hatte,

ward einer der Gegenstände des Unterrichts, den er seinen Seefahrern ertheilen ließ. Und wie er selbst die Studien der Mathematik und Astronomie zu seinem täglichen Geschäfte machte, so ließ er auch die Seefahrer, die er um sich versammelte, in diesen Wissenschaften unterweisen, wobey ihm die beyden Mathematiker, Joseph und Roderic, dieselben Männer, durch die er die ersten (platten) Seecharten verfertigen ließ, die wichtigsten Dienste leisteten. In dieser von Dom Heinrich angelegten Schule der Seewissenschaften wurden in der Folge die großen Männer gebildet, welche nächst dem Infanten die wahren Gründer der Blüthe und Größe Portugals geworden sind, Bartholomäus Diaz, der Entdecker des Caps, Vasco de Gama, der Umschiffer desselben, und Maghelan, der erste Umsegler der Erde: aus ihr giengen auch Erfinder und Bereicherer dieser Wissenschaften hervor, wie Pedro Nunez (Nonnius) der Erfinder der Theorie der loxodromischen Linie.

3. Mit dem König Emanuel dem Großen (von 1495 - 1521) trat Portugal in den Zenith seiner Macht. Es traf zusammen, was so selten zusammentrift: ein großer König voll Unternehmungsgeist, und Männer voll ächtem Heroismus zur Ausführung großer Unternehmungen, ein kraftvolles Volk, großer Anstrengungen fähig und bey seinem schwärmerischen Character willig, sich zu großen Dingen anzustrengen. Der unerwartet glückliche Erfolg der gemeinschaftlichen, in der schönsten Harmonie zusammenwirkenden Kraft, erweckte ein hohes Nationalgefühl in den Portugiesen, das sich zu allem Schweren fähig hielt, und Kraft zur Ausdauer in dem Kampf mit Schwierigkeiten gab; und

diese

diese Anstrengung führte wieder zu einer großen Ausbildung des Geistes. Ein fester Sitz in Ostindien war nur durch einen lange fortgesetzten Kampf mit Widerstand und Schwierigkeiten zu erringen; und das errungene Reich in Ostindien war nur mit den Waffen in der Hand gegen die unaufhörlich wiederhohlten Angriffe der Eingebohrnen zu behaupten. Reichthümer waren zwar auch aus Ostindien zu erlangen, aber nicht durch eine leichte Erndte, wie zu gleicher Zeit aus America, sondern durch Mühe und Arbeit, durch bloßen Handel und bürgerliche Industrie, durch Fabrikwaaren, die dem Handel zur Unterlage dienen konnten, und Speculationen. Wenn gleich der Genueser und Venetianer dem Portugiesen in die Hände arbeitete und ihn mit den nöthigen Fabricaten versah, so arbeitete er doch mit jenen zugleich in die Wette; er dachte für sie, und erfand die neuen Aufgaben zur Erweiterung und Befestigung seines Handels. Sein Leben war eine fortgehende Anstrengung: sein Geist blieb in immerwährender Spannung, sein Muth in beständigem Kampf mit Schwierigkeiten, sein Gemüth in einer unaufhörlichen Bewegung. Der Reichthum konnte nicht leicht seine Seelenkräfte lähmen, und sie für einen andern als blos sinnlichen Genuß abstumpfen; das Hochgefühl des großen Handelsunternehmers konnte unter solchen Prüfungen unmöglich schnell zum gemeinen Sinn des Krämers niedersinken.

4. Nie wurden daher in einem Handelsstaat die Wissenschaften höher geschätzt, als in den goldenen Zeiten Emanuels des Großen und seines Nachfolgers, Johann's III, in Portugal. Der Adel hielt Schulgerechte Studien nicht unter seiner Würde und so wur-

den Männer von den tiefen Einsichten und der hohen Aufklärung gebildet, wie jene unvergeßlichen Männer, Francisco de Almeida und Alfonso de Albuquerque waren. Johann III betrachtete die Wissenschaften als das sicherste Hülfsmittel, die Blüthe seines Staats zu bewirken. Die Universität zu Lissabon verlegte er (1534) wieder nach Coimbra mit vermehrten Einkünften und großen Vorrechten zurück, welchen Sitz sie nach der Zeit behalten hat: wer sich bey ihm empfehlen wollte, durfte nur Interesse für die Universität Coimbra zeigen. Wofern nicht der erste Grund zu der Universität Evora schon A. 1515 gelegt worden, so fällt er (A. 1553) in die Regierung Johann's III, der wenigstens dem vormaligen Cardinal, dem König Heinrich, nur die letzte Hand an ihre Stiftung (1578) zu legen übrig gelassen hat.

Wenn nun gleich Lissabon von dieser Zeit an auf mehr als zwey Jahrhunderte aufhörte, der Sitz eines großen Bildungsinstituts, einer Universität, zu seyn; so blieb es deswegen immer noch eine Zeitlang (bis zum Verfall der portugiesischen Litteratur unter der spanischen Herrschaft, ja zum Theil noch unter derselben) ein Hauptsitz der Litteratur. Dahin, als in die erste Handelsstadt der Welt, zog sich auch ein blühender Buchhandel, der sich nicht blos auf einheimische Schriften einschränkte. Unter der spanischen Herrschaft ward Lissabon so gar, so lang noch Litteratur in Werth war, der Mittelpunkt der ganzen spanischen und portugiesischen Litteratur zugleich.

5. Zu diesen einheimischen Ermunterungen zur Geistesbildung und Gelehrsamkeit, kam noch das

Bey

Beyspiel des Auslandes, das mit Portugal in Verbindung war, besonders das Beyspiel von Italien und Spanien. Kaum hatte der Petrarchische Gesang in Italien angefangen, so kam die Kunde seiner Lieblichkeit auch zu den Portugiesen, sey es nun durch Handelsleute, die Italien, den allgemeinen Markt aller levantischen und indischen Waaren, besuchten, oder durch einzelne junge Gelehrte, welche der Ruf der Wissenschaften in dieses frühestgebildete Land gezogen hatte. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte Portugal angefangen, Petrarchischen Sonettensang nachzuahmen; im funfzehnten Jahrhundert war es nichts Ungewöhnliches, daß junge Portugiesen vom Stande die hohen Schulen von Italien besuchten, um einen Angelo Policiano und andere Humanisten zu hören; im sechszehnten endlich gab der Einfluß von Italien eine ganz neue poetische Litteratur in Portugal: die alte nationale Weise ward bis auf wenige Ausnahmen verlassen, und die portugiesische Poesie nach italienischen und alten Classikern veredelt.

Diese Revolution im portugiesischen Geschmack hat vielleicht die Nachbarschaft von Spanien befördert. Wahrscheinlich erweckte der Ruf von der großen Reformation der castilischen Poesie nach italienischen Mustern, der im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts nach Portugal erscholl, in den Portugiesen den Gedanken und Entschluß, ihre Poesien auf ähnliche Weise zu veredeln. Wenigstens waren die ersten Reformatoren der portugiesischen Poesie nach italienischen und antiken Mustern, wie Saa de Miranda und Jorge de Montemayor, zugleich Dichter in castilischer Sprache, die (ob gleich Portugie-

tugiesen von Geburt) ihre poetischen Hauptwerke in castilischer und nur ihre Nebenwerke in portugiesischer Sprache abfaßten: und sollten sie nicht deswegen, weil sie in jenen unter großem Beyfall italienische und alte Classiker nachahmten, geglaubt haben, auch in diese italienischen und antiken Geschmack übertragen zu müssen? Doch gieng der Einfluß der spanischen Poesie auf die portugiesische nicht weiter, als höchstens auf die Veranlassung, letztere auf gleiche Weise und aus gleichen Quellen zu veredeln. In den Dichtarten, welche sie miteinander gemein hatten (wie in den lyrischen) behielt jede viel Eigenthümliches, das sie von ihrer Nachbarin auszeichnete; darneben hatte jede eigene Dichtungsarten, in denen sie vor der andern glänzte. Die Schäferpoesie war recht eigentlich an den Ufern des Tajo zu Hause, und die epische Muse begeisterte wenigstens einen Portugiesen (Camoens) wie sie nie einen Spanier begeistert hat. Dagegen erhielt Portugal nie ein solches Nationaltheater, wie es Spanien hatte, und das religiöse Lied gelang dem Portugiesen nie in der Inbrunst wie dem weit fanatischern Spanier.

6. Was eine Nation in der Lage, in welcher die portugiesische im sechszehnten Jahrhundert gewesen ist, für die Litteratur leisten kann, das hat sie geleistet. Ihr Geist war zu höherer Thätigkeit erwacht; sie fieng mit der Bildung ihrer untern Seelenkräfte an, und stoß daher in Poesien über: sie würde auch bis zu der Ausbildung der höhern übergegangen seyn, wäre sie in ihrem Fortgang nicht durch ungünstige Umstände unterbrochen worden. Es war daher in dem guten portugiesischen Jahrhun-

undert nur die Cultur solcher Kenntnisse neben der Poesie in Portugal zu erwarten, zu welchen die Nation Geschmack und politische Lage hintrieb.

7. Der erwachte gute Geschmack führte zum Studium der alten Litteratur. Um seine Kenntnis darinn zu erweitern, eilte Henrique Cayado, der unter dem Namen Ermigius noch bekannter war, durch den Ruhm des Angelo Policiano angezogen, nach Italien, und hörte ihn und andere dasige Humanisten. Er kehrte mit dem Ruhm eines vorzüglichen lateinischen Dichters zurück, und seitdem gehörte alte Litteratur zur Bildung eines tüchtigen Gelehrten. Bahn brach zwar, so viel man weiß, kein Portugiese in einem Theil der alten Philologie; von keinem wurden hervorstechende Ausgaben der alten Classiker besorgt; die meisten sahen lateinische Verse für das höchste Ziel an, nach dem ein Kenner der alten Litteratur zu streben habe; selbst der Adel und Geschäftsmänner, in einer schönen Zahl, suchten durch lateinische Verse berühmt zu werden. So unmännlich dergleichen Schulübungen waren, so hatten sie doch den Nutzen, daß sie bey dem Studium der lateinischen Classiker erhielten, welches zuletzt auf die Veredelung der portugiesischen Poesie nach antiken Formen führte.

8. Die Poesie war das zweyte Hauptfach, in welchem sich der portugiesische Geist entwickelte. Die rohen Nationalformen dauerten in derselben bis auf Bernhardim Ribeyra im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts; in ihm zeigten sich die ersten Spuren einer bevorstehenden Veredelung durch antike und italienische Muster; die Veredelung selbst gab ihr Saa de Miranda, der Vater der neuen poetischen

Lit-

Litteratur. Während er von der poetischen Schule die sich nach ihm bildete, nachgeahmt wurde, und andere sich in andern Manieren versuchten, Ferreira (vor 1569) seinem Muster, dem Horaz, klassische Correctheit abstudirte, Gil Vicente (vor 1557) für das Theater in noch sehr rohen Formen arbeitete, und Camoens (c. 1560) und Rodriguez Lobo (c. 1580) der portugiesischen Poesie vor der spanischen den Ruhm der Originalität, jener in der Epopöe, dieser in der Schäferpoesie, erwarben: was konnte dem Nationalgefühl der Portugiesen mehr am Herzen liegen, als daß die großen Thaten, die damahls alle Welt bewunderte, umständlich auf die Nachwelt kommen möchten?

Geschichte war daher das dritte Hauptfach, in welchem die Portugiesen sich in ihrem guten Jahrhundert einen litterarischen Namen erwarben. Und wenn auch gleich die historische Kunst an der Form der portugiesischen Geschichtswerke aus dieser Zeit große Mängel findet, so verdankt man doch einem Barros und Albuquerque (dem Sohn) einen Reichthum unschätzbarer Materialien, welche längst eine bessere Verarbeitung verdient hätten, und dem Bischof von Sylves, Jerome Osorio (1571), eine Geschichte Emanuels des Großen, die man ihres wichtigen Inhalts willen lange Zeit gern gelesen hat.

9. Schifffahrtskunde und Geographie bereicherten die Portugiesen in dieser Periode mit einzelnen Werken, die noch jetzt einen dankbaren Gebrauch verdienen. Wichtig für ihr Zeitalter waren die Schriften des (seit 1424) weit gereißten Gomes de San-Estevam, und die Werke des

Cosmo-

Cosmographen Lavanha (vor 1555), wichtig für alle Zeiten die kosmographischen Werke, zu welchen die weiten Reisen, die Seeabentheuer und Kriegsunternehmungen eines Bartholomäus Diaz, Vasco de Gama und Magelhan den Stoff hergegeben haben.

10. Die Sorge für die innere Ordnung des Reichs, jene nothwendige Bedingung, die vor solchen weit aussehenden auswärtigen Unternehmungen hergehen mußte, führte Emanuel den Großen zur Sammlung seiner eigenen, und der von seinen Vorwesern, Alphons II und Dionys, gegebenen Gesetze, und auf die Cultur des Rechts, welche einzelne große Rechtsgelehrten gebildet hat, unter denen Alvarus Velasquez durch seine Decisionen (1595) auch dem Auslande nützlich geworden ist.

11. Möchten nun immerhin unter den Portugiesen, in ihrem guten Jahrhundert Philosophie, Theologie und Naturkunde vernachlässiget worden seyn, so bliebe ihnen doch noch ein schöner litterarischer Ruhm. Aber im Grunde rückte nur die Theologie, so hoch sie auch geachtet und belohnt war, nicht aus ihren scholastischen Finsternissen: die Naturkunde hingegen gewann, wenn sie gleich nicht systematisch bearbeitet wurde, durch die Reisen und den Handel der Portugiesen einzelne wichtige Beyträge, und die Philosophie stellte außer dem Jesuiten Cordero, dessen Ruhm nur auf seine Heimath allein eingeschränkt blieb, einen Gomes de Pereira auf, dessen Schriften selbst von Carteſius einer Beachtung würdig gehalten wurden.

12. Indessen selbst noch in diesen glorreichen Zeiten unter Johann III hatten sich die Feinde in das portugiesische Reich eingeschlichen, welche nach der Zeit an der Vernichtung seines politischen und litterarischen Wohlstandes unabläßig arbeiteten, die Inquisition und die Jesuiten (seit 1540). Die Inquisition bauete, wenn gleich nicht so häufig wie in Spanien, doch noch oft genug Scheiterhaufen gegen freymüthiges Forschen und Denken, ohne welches doch nie ein Leben in die Wissenschaften kommen kann. Keine Schrift durfte gedruckt werden, wenn sie nicht vorher die Feuerprobe bey diesem heiligen Tribunal ausgehalten hatte; und hatte sie auch dieselbe glücklich bestanden, so war ihr Verfasser doch noch nicht sicher, ob sie nicht an seinem gedruckten Buch wiederhohlt wurde. Vorsichtige Schriftsteller seßten daher sogleich hinter den Titel eine Protestation, daß sie nichts, was der katholischen Kirche zuwider seyn könnte, in ihrem Buch wollten gesagt haben, und Dichter, die sich der Mythologie bedient hatten, betheuerten darinn, daß sie an die genannten heidnische Gottheiten nicht glaubten. Die Jesuiten, ob gleich nur für die Missionen nach Indien, welche die Franziskaner zu nachläßig betrieben, in das Reich aufgenommen, herrschten in kurzem über alle Geister und Wissenschaften despotisch. Johann III selbst vertraute ihnen gleich Anfangs die Erziehung seines Enkels Sebastian, und nach seinem Vorgang wahrscheinlich noch andere vornehme Familien ihre Jugend; die litterarische Erziehung wurde in Portugal so gar jesuitischer als in Spanien, und in dem Verlauf eines halben Jahrhunderts hatte sich dieser Orden so wie aller Kir-

ichen, so auch der beyden Universitäten und er übrigen Lehranstalten in Portugal bemächtiget.

13. Nun thaten auch die letzten Könige des gierenden Hauses vor seiner Erlöschung wenig mehr r Kunst, Geschmack und Wissenschaften; und so ie litterarische Bemühungen aufhörten, öffentlich ehrt zu seyn, so nahm auch das Interesse an ih- n ab, und ihr Verfall fieng an. König Seba- ian, der Jesuitenzögling, einzig dem fanatischen ang zu abentheuerlichen Heldenthaten, den ihm ine Lehrer eingeflößt hatten, nachgehend, ehrte- as Talent so wenig, daß er den großen Camoens, laut er auch den Ruhm seines Königs sang, in r bittersten Armuth schmachten ließ. Der Cardi- al Heinrich, der sonst die Musen geliebt hatte, nd selbst als Schriftsteller aufgetreten war, erin- rte sich seit seiner Thronbesteigung der Wissenschaf- n höchstens bey der Vollziehung der letzten Ein- chtung der längst vorher schon gestifteten Universi- t Evora (1578). Oeffentliche Ermunterungen nd Belohnungen des litterarischen Verdienstes wur- n seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts mer seltener. Es durfte nur noch die portugiesi- he Nation in eine Lage kommen, in der das Ta- nt, das sich sonst durch eigene innere Kraft geho- en hätte, niedergedrückt wurde, so war es um die ortschritte der portugiesischen Litteratur geschehen, nd sie sank bey so vielen ihr nachtheiligen Umstän- en zurück. Und in diese Lage kamen die Portugie- n durch die spanische Herrschaft (von 1580–1640).

2. Verfall der portugiesischen Litteratur,

von 1580 = 1720.

14. Als das unächt burgundische Haus mit dem Cardinal Heinrich ausstarb, fiel Portugal, nach einem kurzen, nicht sehr schwierigen Kampf mit andern Prätendenten, an Philipp II in Spanien. Es war damahls ein reiches, durch Schifffahrt, Handlung und Industrie bis zum Neide blühendes Reich, das in der Ausdehnung seiner Handlung noch keinen Nebenbuhler kannte, und verbunden mit den unermeßlichen Ländern, aus denen die spanische Monarchie bestand, bey einer nur mittelmäßigen Regierung ohne große Schwierigkeit in einen noch höheren Wohlstand hätte erhoben werden können. Aber die blödsinnigen Philippe in Spanien, unbekannt mit der Kunst, einem kraftvollen und thätigen Volk durch eine weise Regierung Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam abzuzwingen, suchten in dem Ruin der portugiesischen Nation das Geheimnis, sich ihres Gehorsams zu versichern, und hatten innerhalb zweyer Generationen ihre Absicht vollkommen erreicht. Das Reich in Indien, das die Portugiesen dem Entdeckungsgeist, dem Muth und der Tapferkeit ihrer Vorfahren verdankt hatten, wurde ohne Vertheidigung gelassen, und gieng an die Feinde der Philippe, besonders die Holländer, verlohren, und

d mit ihm die erste Juwele der portugiesischen rone, welcher insonderheit Lissabon seine Glorie s erste Handelsstadt der Welt schuldig war. Das ropäische Portugal wurde von Spanien selbst recht anmäßig zu Grunde gerichtet. Durch gränzenlo- geistlichen und weltlichen Despotismus wurde alle chnellkraft in den Portugiesen gelähmt, durch ıflagen und Contributionen, die binnen 40 Jah- (zwischen 1584–1626) über 200 Millionen after an baarem Gelde betrugen, das Land er- öpft; Schifffahrt und Handlung durch alle denk- re Einschränkungen niedergedrückt: lange, ehe das us Braganza den blödsinnigen Philippen den ron seines Vaterlandes wieder entriß, war schon nd- und Seemacht, Schifffahrt und Handlung, In- trie und Wohlstand der Portugiesen dahin gewesen, es Nationalgefühl verschwunden, aller National- st erloschen, die ganze Nation in Atonie und Er- laffung gesunken.

15. In dieser traurigen politischen Lage von rtugal rückte die Nationallitteratur, die sich (von 00–1580) so schön angekündiget hatte, An- gs nicht weiter zur Vollkommenheit fort; sie stand auf still, und artete endlich aus (von 1600–1700): der Poesie kam aberwitziger Marinismus und Gon- ismus zur Herrschaft, in der Prosa, die sich oh- in noch zu keiner Vollkommenheit erhoben hatte, k der Vortrag in die verwirrteste und platteste schwätzigkeit herab. Es stand kein Geschicht- reiber mehr auf, der sich einem Barros und Bri- nur von weitem genähert hätte; die Geographie Länderkunde fanden keine Erweiterer mehr; den ulativen Wissenschaften, der Philosophie und

Theologie wurden von den Jesuiten ihre Gränzen innerhalb des veralteten scholastischen Gebietes angewiesen; richtiger Geschmack und gesundes Urtheil verlohren sich aus den portugiesischen Schriften, so wie portugiesisches Kraft- und Nationalgefühl ab- und Erschlaffung zunahm. Zwar kamen noch hie und da portugiesische Gelehrte zu großem Ruf, aber nicht durch den wirklichen innern Werth ihrer Schriften, sondern durch zufällige Umstände, bald durch ihre widersinnige Excentricität, bald durch ihre platte Mittelmäßigkeit, bald durch ihre Beyspiellose Schreibseligkeit und dergl. So erhoben Faria y Sousa (vor 1649) 600 phantastische Sonette auf den Gipfel des poetischen Ruhms, den platten Schwätzer Antonio Vieyra (vor 1697) ganze Ballen von Predigten zum Ruhm des größten geistlichen Redners, und dem Geschmack- und Urtheilslosen Francisco Macedo der Besitz von 22 Sprachen, die er wollte sprechen können, und seine Bändereiche Schriften, bestehend in 60 lateinischen Abhandlungen 53 Lob- und 32 Trauerreden, 48 größern Gedichten, 123 Elegien, 150 Epitaphien, 212 Briefe, mehr als 2000 Epigrammen, und zwey Theaterstücken, einem Trauerspiel Jacob, und einer Tragikomödie, Orpheus, die einst von Ludewig XIV als Kind aufgeführt worden, zum Ruhm des größten Polyhistors.

16. Das Haus Braganza entriß endlich (1640) Portugal der zerstöhrenden spanischen Herrschaft: aber eine bessere Zeit für die Wissenschaften blieb noch lange aus. Die beyden ersten Regierungen, Johann's V (von 1640: 1656) und Alphons VI (von 1656: 1667) flossen in lauter Kriegen zur

Durch-

Durchkämpfung der portugiesischen Selbstständigkeit in, die einer geistigen Regeneration nicht günstig yn konnten; doch brachte ihr glückliches Ende 1668) ein neues Selbstgefühl in die Nation, an em sich ihr Geist zuletzt nothwendig aufrichten ußte. Nur, wie schwer hielt es, die Hindernisse i überwinden, welche die Inquisition und die Allewalt der Jesuiten einem freyen Schwung des Geies, ohne welchen keine litterarische Wiedergeburt öglich war, in den Weg legten! und wie wenig onnte ein König, wie Peter II (von 1667–1706), en die Jesuiten durch die schamlosesten Intriguen uf den Thron gehoben hatten, die Fesseln abstreien, in denen sie alle politische und moralische Kraft on Portugal gefangen hielten!

---

4. Wiederherstellung der portugiesischen Litteratur,

von 1720–1800.

---

17. Selbst das achtzehnte Jahrhundert war mit keinen Aussichten angebrochen, die eine nahe geistige Aenderung in Portugal verkündeten. Noch herrschte die Creatur der Jesuiten, Peter II, (bis 1706), und auf ihn folgte in Johann V (von 1706–1750) ein König, welcher der geistlichen Gewalt, die der Freyheit des Geistes so wenig günstig ist, seine ganze

Regierung über den freyesten Spielraum gestattete. Welche Schätze, die eine bessere Anwendung verdient hätten, verschwendete nicht die Andacht des Königs, um aus dem ärmsten Kloster Mafra das reichste in Portugal zu machen! mit welchem Vergnügen war er selbst Zeuge von jedem Auto da Fe, um jedesmahl den süßen Geruch der Opfer seiner Bigotterie selbst einzuziehen! welche unumschränkte Gewalt in der Reichsverwaltung vertraute er dem Franciscaner, Bruder Gaspard, während seiner letzten Regierungsjahre! Wie konnte in dieser Lage des Reichs der geistige Zustand der Nation sich bessern? Das Genie erstarb entweder unter geistlichen Schrecken, oder der geistliche Arm hielt es doch gefangen. Wurde nicht der berühmte geistliche Redner, Pater Trieira, den man nur den portugiesischen Bourdaloue nannte, in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zweymahl vor die Inquisition gefordert, weil seine Reden dem heiligen Tribunal, (was sie gar nicht hatten), einen allzuphilosophischen Geist zu hauchen schienen.

18. Dessen ohnerachtet spann sich unter seiner Regierung ein neuer Faden der Litteratur an, der aber erst unter der folgenden Regierung dem übrigen Europa recht sichtbar wurde. Französische Sprache und Litteratur fanden mit französischen Sitten durch den spanischen Succeßionskrieg Eingang in Portugal, und gewann daselbst unter Johann V nach und nach Ansehen, wie in dem übrigen Europa: wer zur eleganten Welt gehören wollte, lernte französisch sprechen und schreiben, und mischte in seine Muttersprache so viele französische

Worte

Worte und Redensarten, als sich anbringen ließen. Dadurch wurde zwar nicht sowohl die schöne Litteratur (da die portugiesischen Reimer längst keinen Geschmack mehr hatten), als vielmehr die portugiesische Sprache verdorben: aber es ließ sich, wenn erst dieser Misbrauch der französischen Sprache vorüber war, ein rechter Gebrauch derselben zur Erneuerung des guten Geschmacks erwarten, welches auch erfolgte. Gleich nach dem Ende des spanischen Successionskriegs wurde der König versucht, (A. 1714) nach dem Muster der Academie françoise eine portugiesische Academie (Academia portugueza) zur Bearbeitung der portugiesischen Sprache, zu stiften, deren erstes berühmtes Mitglied (wo nicht gar der Veranlasser) der als schöner Schriftsteller bekannte Graf von Ericeira war. Es ist zwar nicht bekannt, daß sie was für Sprache und Litteratur gethan, oder daß sie lange gedauert habe (denn sie ist wieder verschwunden, ohne daß man weiß, wann? und wodurch?); aber die Stiftung einer solchen Academie zeigte schon die portugiesische Nation auf dem Weg zur bessern Bildung, davon abgesehen, daß sie vielleicht die erste Idee zu allerley litterarischen Clubs durch ganz Portugal gab. Denn seit dieser Zeit (besonders seit 1720) stößt man auf allerley Academien mit prächtig klingenden Namen, auf Instantaneos, Singulares, Anonymos, Laboriosos, Applicados, Estudiosos und Illustres: auf Namen, wie man sie in Italien seit dem sechszehnten Jahrhundert findet, als wäre auch in Portugal das italienische Academienwesen nachgeahmt worden. Zwar halfen diese Clubs der guten Sache des Geschmacks in Portugal eben so wenig

fort, als in Italien; und ihre, wo nicht einzige, doch ihre Lieblingsbeschäftigung bestand darinn, sich einander gegenseilig zu verherrlichen, oder in unwitzigen Satyren herabzusetzen. Die Instantaneos (wahre portugiesische Improvisatori), übten in ihren Zusammenkünften das Talent, aus dem Stegereif zu reden und zu reimen, und wenn gleich die meisten aus dem Stegereif über eben aufgegebene Materien gehaltenen Reden nichts als ein Gedankenleerer Wortprunk, und die extemporirten Poesien (wie noch jetzt zu Lissabon) nichts als fade Huldigungen der Galanterie, mit Reimen verbräumt, gewesen seyn mögen: so konnten doch diese und ähnliche Spiele hie und da zu etwas Ernsthaftem führen, das für die Geistesbildung von Nutzen war. Aehnliche Institute giengen durch das ganze Reich. Zu Setubal ward 1721 ein Club gestiftet, der allerley Probleme, historischen und andern Inhalts, zur Lösung in ausgearbeiteten Reden aufgab, und zuweilen einen Preis auf die beste Auflösung aussetzte, (eine sogenannte Academia problematica); zu Guimaraens trat 1724 ein ähnlicher gelehrter Club zur Cultur der schönen Wissenschaften zusammen, deren Versammlungen sich immer mit den Freuden eines gemeinschaftlichen Mahles schlossen; zu Torre di Monkorvo eine Academie zur Aufnahme aller Wissenschaften, insonderheit der Poesie, die noch A. 1731 bestand. Zuletzt reichte das Academiewesen bis nach Brasilien, in dessen Hauptstadt zu St Salvator der königliche Statthalter A. 1724 eine Academie zur Aufnahme der Wissenschaften anlegte.

Ernst Ludewig Rathlef's Geschichte jetzt lebender Gelehrten Th. VIII. Zelle 1744. 8. S. 241 ff.

19. Zu gleicher Zeit wünschte die Andacht es Königs, Johann's V, eine vollständige portugiesische Kirchengeschichte aus den reichen vorräthigen Materialien zu erhalten, welches ihn veranlßte A. 1720 eine Academie der Geschichte zu Lissabon zu stiften. Mit Eifer gieng sie an ihr Werk, und dehnte so gar gleich Anfangs ihre Arbeiten auf andere Theile der Geschichte aus, wie der erste Band ihrer Abhandlungen (1727) beweis; aber ihr Eifer erkaltete bald, und hörte endlich ganz auf; denn die historischen Forschungen der gegenwärtigen Academie zu Lissabon sind die Folge einer ganz neuen Stiftung der Königin Maria.

Doch hat vielleicht dieses frühe eingegangene historische Institut einigen vorzüglichen Köpfen die Richtung zur Geschichte gegeben, und ist dadurch zufällig Veranlassung ihrer historischen Arbeiten geworden. Der Graf von Ericeyra, selbst eine Zeitlang Mitdirector der historischen Academie, schrieb in diesen Zeiten seine Geschichte des wiederhergestellten Portugals; Maſcarenhas (auch Montarroyo genannt), der berühmteste politische Schriftsteller der Portugiesen (vor 1730) und der Stifter der ersten politischen Zeitung in Portugal, die Geschichte des Ryßwicker Friedens; und Dom Sebastian de Rocha Pitta (1750) die Geschichte des portugiesischen America (von 1500–1724). Das zuletzt genannte Werk, das gerade an dem Ende der Vorbereitungszeiten zur neuesten Epoche der portugiesischen Litteratur (1720–1750) erschien, läßt sich zugleich als ein Denkmahl von dem damahligen Zustand des Geschmacks betrachten. So

voll es auch von ausschweifenden Nachrichten und unglaublichen Erzählungen war, so gefiel er doch wegen seiner orientalischen Hyperbeln und brillianten Bilder: wie unrein war damahls noch das Gefühl des Schönen, wie ungebildet der historische Styl, wie weit zurück historische Kritik und Kunst!

20. Bis dahin war auch noch kein rechter Raum zum Gedeihen des Genies in Portugal gewesen. Nicht blos Kunst und Wissenschaft, sondern so gar der Ackerbau lag noch daselbst darnieder; der Handel war in den Händen der Fremden; die Industrie fand weder Arbeit noch Belohnung und war daher erstorben; der Mangel an Lebensunterhalt zwang Tausende zur Auswanderung, und, die zurückblieben, zehrte der Hunger aus: die Krone war ohne Schatz, der Staat ohne Mittel. Wo hätten sich bey einer solchen Verarmung des Staats die Mittel der Regierung zur Unterstützung der Wissenschaften, wo bey Privatpersonen der Wohlstand finden sollen, in dem allein das Genie gedeihen kann? und können viele Wissenschaften ohne Unterstützung des Staats, wenn sie auch schon bey einem Volk gegründet sind, nicht bestehen, wie sollten sie ohne seine Unterstützung entstehen können? Gehört nicht die seltenste Kraft des Genies dazu, sich durch Hunger und Kummer durchzuarbeiten und sich dabey aufrecht zu erhalten? und sind nicht solche außerordentliche Talente als bloße Ausnahmen die größte Seltenheit?

21. Von 1750. 1800. Erst Pombal, der mit dem Antritt der Regierung Josephs (1750) auch als Premierminister antrat, schuf durch die Regeneration des Reichs zugleich Raum für das Genie

und die Wissenschaften in Portugal. An den
issenschaften selbst war dem Minister wenig gele-
n; er schätzte sie nicht ihres innern Werths wegen,
ndern blos wegen sinnlicher Zwecke, weil er sie
s Mittel ansah, die weltliche Macht von der geist-
en loszureisen, dem Ackerbau und der Handlung
szuhelfen, und die alte Ehre des portugiesischen
amens wieder herzustellen. Weiter als zur Er-
chung dieser Zwecke gieng auch das nicht, was
für die Wissenschaften that: und darum bestand
ch das meiste, wodurch er auf die geistige Verbes-
ung der Portugiesen wohlthätig wirkte, blos in
Einschränkung der geistlichen Macht. Der In-
sition nahm er ihren eisernen Arm, indem er den
ozeß eines jeden von ihr Verhafteten der Revision
königlichen Conseils unterwarf, und die Voll-
hung ihrer Urtheile nur auf den Fall erlaubte,
nn der König die Sentenz unterzeichnet habe; er
reyte dadurch den Geist der Portugiesen von der
usamsten Unterdrückung, unter welcher bisher
nches Talent verwelkt war. Um das heilige Tri-
nal noch ohnmächtiger zu machen, entriß er ihm
Büchercensur, und übergab sie einem eigenen
llegium, das aus geistlichen und weltlichen Mit-
dern zusammengesetzt war, mit dem Befehl, blos
en Schriften, die den Sitten und der öffentlichen
he gefährlich wären, oder gegen die weltliche und
tliche Macht, um das Volk gegen beyde aufzu-
geln, unbesonnen declamirten, thätig zu seyn;
durch das Genie von einem schweren Joche, das
bisher drückte, zu kühnerem Aufflug befreyt war.
lbst Geistliche nahmen an dieser glücklichen Frey-
Antheil, seitdem auch der päbstliche Nuncius
Lissabon auf den gewöhnlichen Fuß der Gesandten
an-

andrer fremden Mächte herabgesetzt, und ihm alle besondere Oberherrschaft über die portugiesische Geistlichkeit entzogen war: wie andere Staatsbürger war sie seitdem nur den Gesetzen des portugiesischen Reichs unterworfen. Das größte Hindernis, das bisher dem Aufkommen des portugiesischen Geistes im Wege gestanden hatte, die geistige Vormundschaft der Jesuiten, ward A. 1759 durch die Vertreibung dieses Ordens gehoben; und daß kein andrer Orden etwa sich derselben wieder bemächtigen könnte, das ward durch die Verminderung der Mönchsorden verhindert, die während Pombal's Staatsverwaltung ununterbrochen fortgesetzt wurde. Die erledigten Stellen der Mönchsklöster durften nicht wieder besetzt werden, wodurch es dem Minister möglich wurde, die verschiedenen Orden nach Verhältnis der Abnahme ihrer Mitglieder zusammen zu schmelzen, und so die meisten ihrem Aussterben näher zu bringen.

22. Während Pombal diese Schläge auf die geistliche Macht zu ihrer Zertrümmerung fallen ließ, leuchtete ihm ein, daß ihnen zur Seite die Bildung des Geistes seiner Nation betrieben werden müsse, um ihr die Nothwendigkeit dieser Schritte begreiflich und seine Maasregeln ihr annehmlich zu machen. Aus dieser Ursache machte er das öffentliche Erziehungswesen zum Gegenstand seiner ministeriellen Verfügungen. Die schon bestehenden Schulanstalten durch das ganze Reich wurden reformirt, und neue Institute der Art (wie ein Collegium für Edelleute, desgleichen eine königliche Academie zu Mafra und zu Lissabon) gestiftet. Die bis auf seine Zeit ganz verfallene Universität zu Coimbra wurde zweckmäßiger, nach neuen Gesetzen für Lehrer und Stu-

studirende, eingerichtet, und wichtige Wissenschaf-
n, die bisher daselbst gar nicht gelehrt worden wa-
n, wie Mathematik und Naturgeschichte, durch
e Errichtung eigener Lehrstühle für sie, zum großen
ergerniß der Geistlichkeit, eingeführt. Vorzüg-
ch drang er auf das Studium der Wissenschaften,
e dem bürgerlichen Leben unmittelbaren Nutzen
ringen, wie auf Oekonomie und Naturwissenschaf-
n überhaupt, (für die er so gar Lehrer aus dem
Auslande, wie Vadelli für die Botanik und Della
Bella für die Physik aus Italien, nach Coimbra
rief), auf Handlungswissenschaft (in der auf der
öniglichen Academie zu Lissabon besonderer Unter-
icht ertheilt werden mußte), und andere allgemein
ützliche Kenntnisse. Dagegen verbannte er aus
llen portugiesischen Lehranstalten die Philosophie
das Naturrecht ausgenommen, das er duldete),
veil er keine andere Philosophie als scholastischen
Wortkram, wie er in Klöstern und Jesuitenschulen
elehrt wurde, kannte, und damit die Köpfe junger
Portugiesen nicht verstümmelt wissen wollte.

Synopsis primi tentaminis pro litteratura scientiisque instaurandis apud Lusitanos, ad auctores Ephemerid. Paris. conscripta ab *Anton. Teixeira Gamboa*. Ulyssip. et Paris. 1762. 8. auch französisch: Essays sur les moyens de retablir les sciences etc. Lisb. et Paris 1762. 8.

23. Doch wurde durch alle diese Anstalten und Befehle den Wissenschaften kein belebender Geist eingehaucht, da ihnen keine richtige Schätzung des wahren Verdienstes, keine Ermunterung und Belohnung des Genie's zur Seite stand. Daher das Selbstgefühl der Nation, das durch die von Pom-

bal

bal bewirkte Regeneration des Reichs erweckt wurde, eben so viel, wo nicht noch mehr werth war, als seine unmittelbaren Anstalten. Seitdem schämten sich die bessern Köpfe ihres Zurückbleibens in Aufklärung, Wissenschaft und Kunst, und strengten sich, auch ohne alle Ermunterung und Belohnung, an. Und nur diesem Nationaldrang verdankt es Portugal, daß das große Werk der Geistesbildung unter der Regierung der Königin Maria Franciſca (seit 1777) fortgieng, so ungünstig ihm auch die Stimmung der neuen Königin und Lage und Umstände des Reichs bis auf die Zeit waren, da die Gemüthskrankheit der Königin den Prinzen Regenten an die Spitze der Reichsangelegenheiten brachten. Pombals ganzes System ward zwar von der Königin umgeworfen; der Geistlichkeit aufs neue ein größrer Einfluß und Wirkungskreis eingeräumt, dem Genie und Denker aufs neue aufgelauert. Aber alles dieses konnte den Fortgang der Nation in ihrer Bildung nicht unterbrechen: die Wirkungen einer ungebundenen Administration waren in den 26 Jahren ihrer Dauer an die Nation übergegangen; das Volk hatte sich bereits an Freyheit von der geistigen Vormundschaft gewöhnt, und der Geist der gebildeten Stände hatte sich schon zu stark aufgerichtet, als daß jenes aufs neue so leicht hätte gefangen genommen und dieser niedergedrückt werden können; auch war der geistliche Despotismus etwas schüchterner geworden, und traute bey der gegen die vorigen Zeiten ganz veränderten Stimmung nicht, öffentlich und kühn hervorzutreten; endlich war die Zeit, welche eine neue Geisteslähmung von weitem drohte, nur von kurzer Dauer, und nach ihrem Verfluß traten sogleich alle einem freyen Geistesschwung günstige

Um-

Umstände in ihrem vollen Umfang wieder ein. Schon eine Reihe Jahre über, ehe der Prinz Regent an die Spitze der Verwaltung getreten war, während der ganzen Zeit des zerrütteten Gemüthszustands der Königin, dieute seine nicht unbekannt gebliebene Stimmung und Denkart für die Beamten des Reichs und die Geistlichkeit zur Regel in ihrem Benehmen gegen die Denkart und Cultur der Nation und einzelne Stände, die keinen Hindernissen in ihrem Fortgang günstig war; seit dem Antritt seiner Regentschaft ward seine nach und nach allgemein bekannt gewordene Liebe und Schätzung der Wissenschaften für jeden Portugiesen eine Aufforderung, sich für sie unbedenklich anzustrengen. Seit dieser Zeit streben die Portugiesen mit rühmlicher Lebhaftigkeit nach allen Arten wissenschaftlicher Kenntnisse; die Werke ihrer Vorfahren aus dem guten Jahrhundert suchen sie zu benutzen und in neuen Umlauf zu bringen; die Werke des Auslandes werden begierig aufgesucht, um aus ihnen das Versäumte nachzuhohlen, und es zur Grundlage künftiger eigener Verdienste um die Wissenschaften zu machen. Die Portugiesen sind auf dem Weg zu neuem litterarischem Ruhm.

Ueber die neuesten Zeiten: Voyage du ci devant *Duc de Chatelet*, en Portugal, revu - par *L. Fr. Bourgoing*, à Paris an VI (1798) 2 Voll. 8. Deutsch, Leipz. 1799. 8.

D. Heinr. Fried. Link's Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal. Kiel 1801-1804. 3 Th. 8.

24. So wenig die Andacht der Königin Maden weltlichen Wissenschaften günstig seyn mochte, hatten doch Pombals Schulreformen und neue

Ins-

Institute zur litterarischen Erziehung unter ihrem Vorweser in der Regierung es zur öffentlichen Meynung gemacht, daß Anstalten zur Gelehrsamkeit unter die Zeichen einer guten Regierung gehörten. Wenigstens läßt es sich aus diesem Gesichtspunkt am ersten erklären, wie eine bigotte Königin es zu einem ihrer ersten Geschäfte nach dem Antritt ihrer Regierung machen konnte, zu Lissabon eine Academie der Wissenschaften für Naturwissenschaften, Mathematik und Litteratur (im französischen Sinn dieses Wortes, für schöne Redekünste und Geschichte) zu stiften, und ihr einen der ersten Männer des Reichs, den Herzog von Lafoes, aus dem königlichen Hause Braganza, den Generalissimus der portugiesischen Truppen, zum Präsidenten zu geben. Diese Academie war seit ihrer Stiftung voll Thätigkeit für alles, was Schätzung verdient, für alle sogenannte Facultäts- und practische Wissenschaften, für Mathematik, Astronomie und Physik, für Militär- und Schifffahrtswissenschaften, für Medicin und Jurisprudenz, für politische Oekonomie, Ackerbau und Kunst, für Geschichte in ihrem weitesten Umfang und für Nationallitteratur. Die von ihren Mitgliedern herausgegebene Arbeiten erstrecken sich zwar noch nicht auf alle diese Fächer; aber die Materien, die sie den Gelehrten theils zur Bearbeitung empfohlen, theils als Preisaufgaben aufgestellt hat, zeigen, daß sie ihre Sorge über alle diese Fächer ausdehnt. Sie gab sich bisher viele Mühe, die portugiesischen Classiker aus dem sechszehnten Jahrhundert wieder in Umlauf zu bringen, die Sprache jener bessern Zeit in Schriften und im gemeinen Leben wieder herzustellen, durch Preise die bisher in der Nationallitteratur versäumten Fächer

zur

zur Bearbeitung zu empfehlen, wie sie in Ansehung des Lust- und Trauerspiels bereits gethan hat. Gelehrte Untersuchungen hat sie bisher immer mit gemeinnützigen zur Beförderung der Nationalindustrie und der allgemeinen Aufklärung abwechseln lassen, und die Cultur des Landes, der Nation und der Gelehrsamkeit in Verbindung zu bringen gesucht.

Seit 1792 giebt die Academie zu Lissabon ihre Abhandlungen heraus unter verschiedenen Titeln: 1) Memorias de Litteratura Portugueza. Lisboa 1792–1796. 6 Voll. 4. enthaltend theils philologische und kritische Abhandlungen zur portugiesischen Sprache und Litteratur, theils historische Untersuchungen, zur ältern portugiesischen Geschichte und Landesverfassung gehörig. 2) Memorias economicas. 3 Voll. 4. (die sehr geschätzt werden). 3) Memorias premiadas. 2 Voll. 4) Memorias da Academia Real das Sciencias de Lisboa 1797–1805. 3 Voll. 4. (die größeren Abhandlungen im Fache der Mathematik und Naturwissenschaften). Memorias de historia natural, de quimica de agricultura, artes e medicina; lidas na Acad. Real das Sciencias de Lisboa por *Manoel Joaquim Henriquez de Paiva*. T. I. Lisboa 1790. 4. Die Academie hat ihre eigene Druckerey, in welcher lauter Werke, die auf öffentliche Kosten erscheinen, gedruckt werden, wie der Fall bey Loureiro Flora Cochinchinensis war. Ein Verzeichnis der darinn gedruckten Bücher giebt *Bourgoing* zur Voyage du ci-devant Duc du Chatelet en Portugal. Paris. an. VI. 8. Vol. II. p. 108. Auf Befehl der Academie giebt Jose Maria Dantes Pereira Efemerides nauticas heraus, welche aber blos von den englischen Ephemeriden dieser Art abgeschrieben seyn sollen.

Breves instrucções aos Correspondentes da Academia da Sciencias de Lisboa sobre as remessas

dos productos e noticias pertencentes a historia da natureza para formar hum Museo nacional. Lisboa 1781. 4.

Und dieſe Academie iſt nicht die einzige litterariſche Stiftung der Königin Maria geblieben. Liſſabon, das Pombal nur ein Collegium zur Erziehung der Adelichen (geſtiftet 1761) verdankte, hat durch ſie noch drey wichtige Inſtitute für die Marine und die Fortification erhalten, 1) eine Academia real das guardas marinhas, geſtiftet 1782; 2) eine Academia da marinha, geſtiftet 1779; und 3) eine Academia real da fortificaçaõ, geſtiftet 1790): die unter einer ſolchen Regierung gewiß nicht geſtiftet worden wären, wenn ſie nicht in dem Drängen der Nation zu höhern Kenntniſſen eine beſondere Aufforderung dazu gefunden hätte.

25. Doch ſind durch dieſe und ähnliche Anſtalten nur die ſchönen Redekünſte, Poeſie und Beredtſamkeit, die Geſchichte, und unter den Wiſſenſchaften nur die phyſiſchen zu einer vorzüglichen Schätzung und Cultur gelangt.

Das Studium der alten Litteratur hat in Portugal noch keinen Gelehrten gefunden, der es im ächten Begriff ihres Umfangs und in ſeiner wahren Nützlichkeit in Beziehung auf die übrigen Fächer der Gelehrſamkeit betrieben hätte. Man kennt keine in Portugal beſorgte Ausgabe eines alten Autors, die in Rückſicht auf Kritik oder Interpretation etwas Ausgezeichnetes leiſtete: der Gelehrte behilft ſich mit den claſſiſchen Ausgaben des Auslandes; die Schulen mit fehlerhaften, im Lande ſelbſt gemachten Abdrücken vulgärer Texte.

Nicht

Nicht einmahl mit den Begriffen von ächter Latinität scheinen die portugiesischen Gelehrten ganz im Reinen zu seyn. Wenigstens hat die portugiesische Academie, um etwas für den Geschmack durch lateinische Schriften zu leisten, A. 1748 den verkehrten Einfall ausgeführt, eine Sammlung neuer, in Portugal gebohrner, lateinischer Dichter zum Druck zu befördern. Erst in den neuesten Zeiten ist man zum Uebersetzen alter Classiker (wie der Werke des Horaz, der Lustspiele des Terenz, der Heroiden des Ovid, des Longin über das Erhabene, des Lucian über die Kunst der Historiographie) in portugiesische Poesie und Prosa zurückgekehrt, das, wird es mit Verstand fortgesetzt, zum ächten, zweckmäßigen Studium der alten Litteratur führen kann.

26. Systematische Philosophie ist gegenwärtig den Portugiesen ganz unbekannt, woran der Haß Schuld ist, mit welchem Pombal gegen die unfruchtbare Scholastik der Jesuiten erfüllt war. Da er sie für die einzige Philosophie ansah, weil er keine andere kannte, und er nichts für das wirkliche Leben höchst Unfruchtbares wollte gelehrt wissen, so verbannte er die Philosophie aus allen seinen Schulanstalten, selbst aus Coimbra; er behielt daselbst nicht einmahl Lehrstüle für Logik und Metaphysik: das Naturrecht, das er für den allein nützlichen Theil der Philosophie hielt, übertrug er dem Professor des kanonischen Rechts; und bestimmte dafür der philosophischen Facultät vier naturwissenschaftliche Lehrstühle, einen für Zoologie und Mineralogie, einen für Experimentalphysik, einen für Chemie, und einen für Bo-

tanik und Oekonomie. Man ließt bey keinem neuern Schriftsteller über Portugal, daß seitdem wieder philosophische Lehrstühle irgendwo errichtet worden wären; philosophische Schriften in portugiesischer Sprache kennt aus den neuesten Zeiten ohnehin niemand.

27. Eine erträgliche Bearbeitung der Theologie ist in einem Lande, wie Portugal nicht zu erwarten. Die theologischen Werke sind entweder voll scholastischer Grillenfängereyen, oder Geschmack- und Vernunftlose Erbauungs- und Gebetbücher, die der heiligen Jungfrau, oder dem heiligen Joseph, oder einem andern Heiligen in heiliger Einfalt gewidmet sind. Bey dieser Beschaffenheit der theologischen Schriftstellerey, wäre man wohl neugierig, zu erfahren, was es mit Pereira's de Figueredo portugiesischer Bibelübersetzung mit Varianten, die zu den neuesten theologischen Werken von Portugal gehören soll, für eine Bewandtnis habe.

28. Die Rechtsgelehrsamkeit, die zu allen Zeiten einige gute Schriftsteller aufzuweisen hatte (in den ältern einen Costa, Velasco Lopez, Alvarus Velasquez, Ferdinand Paese, Gonera u. s. w., in den neuesten, einen Freirius, einen Anastasio de Figueredo), ist immer noch nicht vernachläßiget: die Mitglieder der Academie zu Lissabon stellen fleißig Untersuchungen über die alten Landesgesetze und ihre Landesverfassung an: aber unter die blühenden Wissenschaften ist sie doch nicht zu rechnen, da die neuesten juristischen Werke der Portugiesen, die dem Auslande bekannt geworden, auf öffentliche Kosten von der Academie zu Lissabon ans Licht gefördert werden mußten.

Auf

Auf Kosten der Academie wurde gedruckt: *Paschalis Josephi Mellii Freirii* historia Juris civilis Lusitani liber singularis; *Ejusd.* Institutio Juris civilis et criminalis. 5 Voll. 4. Synopsis chronologica de subsidios, ainda os mair raros para a Historia e Estudo critico da Legislaçaõ Portugueza ordenada por *José Anastasio de Figueredo*. Link Th. II. S. 249.

29. Einer größern Pflege hatten sich die übrigen Wissenschaften am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu erfreuen, ob sie sich gleich nur langsam hoben. Die schönen Redekünste hatten sich aus der Barbarey und Geschmacklosigkeit des siebenzehnten Jahrhunderts losgerissen; Manoel da Costa, Garçao und Paulino hatten schon wieder Muster in Canzonen und Sonetten, in Oden und Liedern aufgestellt, die des guten Jahrhunderts völlig würdig waren; aber, was der Poesie auch damals abgieng, ein nationales Drama, das ist auch bis jetzt noch Wunsch geblieben, und das portugiesische Theater hat alle Fehler des spanischen, ohne eine seiner Tugenden zu besitzen. Ein paar tragische Versuche ausgenommen, enthalten die Werke der portugiesischen Dramatiker eine lächerliche Mischung von Ernst- und Spaßhaftem, von Heiligem und Profanem in einem übertriebenen Styl voll gigantischer Fictionen und Bilder, dessen Schwulst mit den gröbsten Trivialitäten, und dessen Hochtrabenheit mit den ärgsten Plattheiten in dem ungereimtesten Contraste steht.

30. Die Geschichte hat zwar noch keinen Barros, keinen Brito wieder erhalten; aber der Forschungsgeist, der in einzelnen Mitgliedern der Academie zu Lissabon sich regt, läßt erwarten, daß

die Leichtgläubigkeit mehrerer Geschichtschreiber des leßt verflossenen Jahrhunderts keine Leser, und der einfache Styl ihrer Abhandlungen, daß der pretiöse Styl ihrer nächsten Vorgänger keine Bewunderer und Nachahmer weiter finden werde.

31. Die Geographie der Portugiesen kennt zwar noch kein größeres Meisterstück, als die Arbeiten des de Lima, die man bisher für neue Bücher dieses Fachs entweder nur ausgeschrieben oder in Auszug gebracht hat: aber bald wird das Ausland nicht mehr über die Vernachlässigung dieses Fachs in Portugal zu klagen haben. A. 1799 installirte der Prinz Regent eine geographische Gesellschaft, insonderheit zur Verfertigung guter Landcharten des Königreichs, und der nöthigen Seecharten zum Gebrauch der portugiesischen Marine, deren Mitglieder bereits ihre geographische Messungen und Reisen durch das ganze Reich vollendet haben, und nun mit der Herausgabe ihrer Erforschungen beschäftigt sind.

32. Mathematik und Astronomie sind in einem guten Anfang vorhanden; Stockler gab eine gute (wenn gleich mit keinen neuen Ideen bereicherte) Einleitung in die Theorie der Fluxionen heraus, Stephan Cabral zeigte sich als einen guten practischen Geometer, die Lissaboner Academie lieferte schon manche brauchbare mathematische Abhandlung; die verschiedenen Sternwarten in Lissabon (bey der Academie der Marine u. s. w.) und zu Coimbra sind mit treflichen Instrumenten versehen, welche bey der gegenwärtigen litterarischen Lage von Portugal gewiß nicht lange mehr auf einen Astronomen werden warten dürfen, der von ihnen einen geschick-

schickten Gebrauch macht, was schon die Efemerides nauticas hoffen lassen, welche jährlich auf Kosten der Lissaboner Academie erscheinen, wenn sie gleich bisher fast blos die englischen Ephemeriden dieser Art wiederhohlt haben.

33. Doch hatten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Naturwissenschaften die meiste Aussicht zu einer glücklichen Cultur für die Zukunft. Seit Pombals Zeit, der sie an die Stelle der Philosophie setzte, haben sich die Institute, ohne welche ihr Studium nicht gedeihen kann, Naturaliencabinete, botanische Gärten, Hospitäler u. s. w. in der Zahl durch das ganze Reich ansehnlich vermehrt und in der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung musterhaft gebessert (wovon die botanischen Gärten zu Lissabon und Coimbra zum Beweise dienen mögen, deren Einrichtung wenig zu wünschen übrig läßt); und Italien, Frankreich und England haben gemeinschaftlich beygetragen, Portugal in den Besitz des ganzen Umfangs der physicalischen Kenntnisse zu setzen, die ein Stolz der neuesten Zeiten sind. Italien gab ihm mehrere sehr unterrichtete Naturforscher, wie den Botaniker, Mineralogen und Chemiker Vadelli und den Physiker della Bella, die Pombal zum Vortrag ihrer Wissenschaften nach Coimbra rief: Frankreich bildete den vortrefflichen Botaniker Bodero, und einen Theil der bessern portugiesischen Aerzte, welche die französische Chemie, und den ganzen Schatz der neuern Entdeckungen in den Naturwissenschaften aus Paris nach Portugal getragen haben; auch lieferte es Portugal den ausgesuchtesten Apparat zu allen naturwissenschaftlichen Forschungen und Experimenten: Edinburg bildete seine neuesten

Aerzte, und machte die Ausübung der Medicin, wie sie in England und Schottland üblich ist, zur herrschenden in Portugal. Was die französischen und englischen Gelehrten in den verschiedenen Fächern der Naturwissenschaften geleistet haben, das ist daselbst nicht fremd; und fast jeder Theil derselben hat gegenwärtig in Portugal einen einheimischen Meister, die Botanik an Bodero, die Mineralogie an da Camara, die französische Chemie an Gobral, die Oekonomie an mehreren Schriftstellern, die zum Theil classisch über die Landwirthschaft geschrieben haben, und wenn gleich die Schriften der portugiesischen Naturforscher und Physiker noch nicht reich an eigenen Entdeckungen und Erforschungen sind, so haben sie doch durch die vollständigen Uebersichten der Erforschungen des Auslandes den Grund gelegt, der jenen vorausgehen mußte.

34. Demnach so rühmlich sich die Portugiesen in den neuesten Zeiten in der Schätzung edler Kenntnisse und im Eifer, sich dieselben zuzueignen, vor ihren Vorfahren während der zwey zuletzt verflossenen Jahrhunderte (1580 - 1780) auszeichnen, so fehlt ihnen doch noch viel zu dem Ruhm eines litterarisch gebildeten Volkes. Gründliche Ausbildung des Geistes durch wissenschaftliche Kenntnisse ist nur das Eigenthum von Wenigen, welche die Kraft des Talents und ein angebohrner edler Sinn der moralischen Knechtschaft entrissen hat, in welcher noch der größte Theil der portugiesischen Nation gefangen gehalten wird, und von deren Gefolge Faulheit und Abneigung gegen ernsthafte Studien nicht zu trennen sind. Und selbst

diese

dieſe edeln Männer würden ihre Bildung nicht in der Vorzüglichkeit erlangen, wenn ſie auf die elenden Lehrer und auf die Erziehungs- und Bildungsanſtalten ihres Vaterlandes eingeſchränkt wären: die meiſten jener wiſſenſchaftlich gebildeten Männer haben den Reichthum ihrer Kenntniſſe dem gelehrten Auslande, Frankreich, England und Italien, zu verdanken, in das ſie entweder der günſtige Zufall geſchleudert hat, oder das ſie abſichtlich der Studien halber beſucht haben. Und ſo ſehr ſich auch die äußere Lage der Wiſſenſchaften in Portugal gebeſſert hat, ſo ſetzt ſie doch noch einer unter die Nation allgemeiner ausgebreiteten litterariſchen Cultur ſchwere Hinderniſſe entgegen. Der Schulunterricht iſt aus Mangel an tüchtigen Lehrern ſchlecht, der Univerſitätsunterricht iſt, ſelbſt nach Pombal's Reformen, höchſt mangelhaft; die Verbindung mit dem litterariſchen Auslande hat noch zu wenige Ausdehnung, und ſelbſt im Inlande fehlt es an leichter Circulation der litterariſchen Kenntniſſe; die geiſtliche Macht droht ihnen noch immer im Hinterhalt, und der Ermunterungen ſind wenige. Dem Schriftſteller ſind noch immer große Schwierigkeiten zu überwinden: die Cenſur, die, wenn ſie gleich durch Pombal in engere Gränzen gewieſen worden, doch immer noch ſtreng genug iſt, und Einfluß genug hat, um dem Schriftſteller das Leben zu verbittern. Ihm iſt unter allen Bürgern im Staate, weil er ſeine Meinungen und Ueberzeugungen der öffentlichen Beurtheilung Preis ſtellt, die Inquiſition am furchtbarſten; und wenn ſie ihm gleich, nach Pombals Einſchränkungen, nicht leicht mehr einen Scheiterhaufen bauen darf, ſo fährt ſie doch mit Landesverweiſungen, ſo gar in dem Fall,

wenn Schuld oder Unschuld zweifelhaft ist, desto rascher zu, weil diese Strafe nicht für hart gehalten wird. Setzt sich aber auch ein Schriftsteller über alle diese Bedenklichkeiten hinweg, so fangen nun Schwierigkeiten anderer Art an. Wissenschaftliche Werke finden keinen Verleger, weil ihm ein Absatz von etwa 200 Exemplaren, auf welche er im Lande rechnen könnte, nicht einmahl seine Kosten ersetzt; ist nun der Verfasser nicht mit Glücksgütern oder einem so einträglichen Amte geseegnet, daß er die Kosten des Drucks ohne Hofnung, sie je wieder zu erhalten, aufwenden kann, so ist es ihm unmöglich sein Werk ans Licht zu fördern, wofern nicht der Hof selbst oder irgend eine reiche Privatperson die Kosten zum Drucke darreicht. Mancher Schriftsteller hat bisher das letztere durch die Zueignung seines Buchs an einen Prinzen oder eine Prinzessin erlangt; andere hat der Hof auf die Empfehlung eines Ministers oder eines Favoriten, manche in neuern Zeiten die Lissaboner Academie der Wissenschaften auf ihre Kosten zum Druck befördert: erst in den letzten Jahren hat der Minister Dom Rodriguez de Sousa Coutinho den Hof bewogen, wissenschaftliche Werke auf seine Kosten drucken zu lassen, und die Hälfte der Exemplare dem Verfasser als einen Ehrensold zu schenken. Und hat nun endlich eine Schrift alle diese Schwierigkeiten glücklich überwunden und ist sie gedruckt, so fehlt es wieder an bequemen Mitteln, sie den Liebhabern bekannt zu machen. Noch besitzt Portugal kein litterarisches Blatt, kein allgemeines Journal, keine gelehrte Zeitung: den Buchhändlern bleibt daher kein andrer Weg zur Bekanntmachung ihrer neuen Artikel als ein Anschlagszettel in der

Haupt-

Hauptstadt oder eine Ankündigung in der Gazeta de Lisboa übrig. Wo Buchhandel und Bücherwesen mit so vielen Hindernissen zu kämpfen haben, da kann nur Wenige die Schriftstellerey beschäftigen; sie kann nie zu den gewöhnlichen Mitteln gehören, sich zu heben und sein Glück zu gründen; selbst Männer von Kenntnissen und Geist werden sich seltener, als zum Vortheil der Wissenschaften zu wünschen wäre, entschließen, Lehrer ihrer Zeitgenossen durch Schriften zu werden; neben vielem Schlechten, (was allerdings eine Wohlthat ist), wird, zum Schaden der Litteratur, auch Manches Gute und Vortreffliche unterbleiben.

Da in Portugal den einheimischen Gelehrten so viele Schwierigkeiten im Wege stehen, um Lehrer ihrer Landsleute zu werden, so müssen die Ausländer an ihre Stelle treten; und in dieser Hinsicht ist es von großer Wichtigkeit, daß Reisen in das Ausland und das Erlernen fremder lebender Sprachen (besonders der französischen und englischen) in Portugal immer gewöhnlicher wird. Dem gebildetern Theil der Nation wird auf diese Weise nicht leicht das Wichtigere von dem entgehen, was das Genie des Auslandes entdeckt und leistet.

Nur ist bisher die Erneuerung der Wissenschaften blos den Wenigen nützlich gewesen, die sich mit ihnen beschäftigt haben; an das Volk ist noch wenig übergegangen, und es fehlen auch alle die Anstalten, durch welche auch auf dieses zu seiner bessern Bildung gewirkt werden könnte. Die Volksschulen sind in den Händen bigotter Mönche; das Volk selbst ließt noch nicht; auch giebt es noch keine Zeitungen und Wochenblätter, die man als Vehikel zu

seiner Aufklärung brauchen könnte. Die erste politische Zeitung legte in Portugal der berühmte politische Schriftsteller, Mascarenhas (auch Montarroyo genannt), in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts an, die aber von keiner langen Dauer war. Er hatte darinn gemeldet, daß ein Schiff mit einer reichen Ladung aus Indien erwartet werde; und da nachher die Spanier dieses Schiff aufbrachten, so faßte die portugiesische Regierung einen Haß gegen dieses Institut und verbot alle ähnliche öffentliche Blätter. Nach der Zeit ist doch eine einzige Zeitung für das ganze Reich, die Gazeta de Lisboa, erlaubt worden; aber unter einer strengen Censur der Policey, damit das Volk nichts zu lesen bekomme, was seinen Geist erhellen könnte. Und eben darum sind auch alle fremde Zeitungen verboten. — In den neuern Zeiten erscheint auch ein Wochenblatt zu Lissabon, die Bagatellenpost genannt, das schlechte Gedichte, spashafte Anecdoten, Einfälle und Erzählungen, schlecht erfunden und schlecht dargestellt, zum Besten giebt, die daher weder dem guten Geschmack, noch der Aufklärung aufhelfen können.

Jornal enciclopedico. (publ. por *Felix Antonio Castrioto*). Lisboa 1779 - 1793. 8. Meist Abhandlungen und Auszüge aus andern Schriften; nur wenige Recensionen.

---

4. Frankreich.

§. 458.

I. Allgemeine Werke:

Bibliotheque françoiſe, ou Hiſtoire de la littérature françoiſe; dans la quelle on montre l'utilité, que l'on peut retirer des livres publiés en François depuis l'origine de l'imprimerie, pour la connoiſſance des belles lettres, de l'hiſtoire, des ſciences et des arts, et ou l'on rapporte les jugemens des critiques ſur les principeaux ouvrages en chaque genre écrits dans la même langue; par M. l'Abbé *Goujet*, à la Haye 1744. - 1756. 18 Voll. 12. (nicht vollendet).

Les Bibliotheques françoiſes *de la Croix* du Maine (Paris 1584. fol.) et *du Verdier* (Lyon 1585. fol.); nouv. édition revuë, corrigée et augmentée d'un Diſcours ſur les progrès des lettres en France et des remarques de M. *de la Monnoye* et de Mr. *Bouhier* et *Falconet*; par *Rigoley de Juvigny*. Paris 1772. 6 Voll. 4. Beſonders gedruckt iſt: *R. de Juvigny* diſcours ſur les progrès des lettres en France. Paris 1773. 8.

Tableau hiſtorique des gens de lettres, ou Abrégé chronol. et critique de l'hiſtoire de la litterature françoiſe. Paris 1767. 2 Voll. 12.

Hiſtoire de la littérature françoiſe depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours, avec un Tableau du progrès des Arts; par Mr. *de la Baſtide* l'ainé, et *d'Uſſieux*. Paris 1772. 2 Voll. 12.

S. (*Sabatier*) *de Caſtres* les trois Siècles de notre litérature, ou tableau de l'eſprit de nos Ecrivains depuis François I jusqu'en 1772, par ordre al-

alphabetique. Amsterdam (Paris) 1773. 3 Voll. 12. ed. 4. à la Haye 1779. 4 Voll. 12.

Mémoires pour servir à l'histoire de notre littérature depuis François I jusqu'à nos jours, par M. *Palissot*. Paris 1803. 2 Voll. 8. (alphabetisch).

Des Siècles littéraires de la France, ou nouveau Dictionaire historique critique et bibliographique de tous les Ecrivains françois, morts et vivans jusqu'à la fin du XVIII siècle. Par *N. L. M. Desessarts*. Paris 1801. mit dem Supplement. 7 Voll. 8. (alphabetisch).

Histoire littéraire des femmes françoises. Paris 1769. 5 Voll. 12.

Dictionaire historique, littéraire et bibliographique des Françoises et des Etrangères naturalisées en France etc. par Mme *Fortunée B. Briquet*. Paris et Strasb. 1804. 8.

II. Specielle Werke über die Gelehrten in einzelnen französischen Provinzen verzeichnet *Le Long* bibliotheque historique de la France. liv. IV. Die wichtigsten sind:

über Amiens: Histoire littéraire de la ville d'Amiens par M. *Daire*. Paris 1782. 4.

über Burgund: Bibliotheque des Auteurs de Bourgogne par *Philibert Papillon*. Dijon 1742. 2 Voll. fol. (alphabetisch).

über Chartres u. s. w.: Bibliotheque générale des Auteurs de France, livre premier, contenant la Bibliotheque Chartraine etc. par *Jean Liron*. Paris 1719. 4. (chronologisch).

über Lothringen: Bibliotheque Lorraine par *Dom. Calmet*. Nancy 1751. fol. Vergl. Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de Lorraine, avec une réfutation de la bibliotheque de Lorraine de Dom. Calmet, par Mr. *de Chevrier*. Bruxelles 1754. 2 Voll. 12.

über Lyon: Histoire littéraire de la ville de Lyon, avec une bibliotheque Lyonnois, sacrée et profa-

fanes, distribuez par siècles; par *Dominique de Colonia*. Lyon 1728 - 1730. 2 Parties 4.

über Paris: Lutetia Parisiorum erudita etc. auct. G. W. S. (*Georg. Wallino*, Sueco). Norimb. 1722. 8. Memorias littérarias de Paris: actual estado, y methodo de sus estudios. Par Don *Ignazio de Luzan*. Madrid 1751. 8.

über die Picardie: Tableau historique des sciences, des belles lettres et des arts dans la province de Picardie, depuis le commencement de la Monarchie jusqu'en 1752. Par le P. *Daire*. Paris 1768. 8.

über Poitou: Bibliotheque historique et critique de Poitou, contenant les vies de Savans de cette province, depuis le troisième siècle jusqu'à present; une notice de leurs ouvrages etc. par M. *Dreux du Radier*. Paris 1754. 5 Voll. 12.

1. Allmählige Bildung der französischen Litteratur, von 1450 - 1650.

Vor Franz I, im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, kam in Frankreich kein Schwung in die Wissenschaften. Bis dahin war der Zustand der französischen Nation ihrer geistigen Bildung viel zu ungünstig. Zwar der zerstöhrende und alles Gute hindernde Krieg mit England war seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts vorüber: mit der Eroberung von Bourdeaux (1451) war die ganze Masse der Stammländer der französischen Könige bis auf das wichtige Calais, das den Engländern

dern noch blieb, wieder vereiniget, und Carl VII konnte die Regeneration seines Reichs beginnen; durch eine stehende Miliz, (die Ordonnanzcompagnien seit 1444 und die Freyschützen seit 1449) war einer fehlerhaften Kriegseinrichtung, die so viele innere Zerstöhrungen nach sich gezogen hatte, abgeholfen, und die Erhaltung innerer Ruhe und Ordnung konnte gesichert scheinen: aber dessen ohnerachtet blieb noch volle dreyßig Jahre eine der Regeneration der Wissenschaften günstige Lage aus. Die Könige, zerstreut durch andere Sorgen, machten sie noch nicht zum Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit: Carl VII beschäftigte die neue Organisation seines Reichs, Ludewig XI (von 1461 - 1483) die Gründung des Despotismus unter harten Kämpfen mit den großen Reichsvasallen, und Carl VIII der erste italienische Krieg gegen Neapel (1494. 1495). Die Universität Paris, weit entfernt von jeder wissenschaftlichen Neuerung, hieng fest an ihrer scholastischen Barbarey. Kaum daß ihr Rector gegen das Ende der Regierung Carls VII das Anerbieten des Italieners, Gregorius Tifernas, annahm, für ein kleines Gehalt öffentliche Vorlesungen über die griechische Sprache zu halten; und als er diese in kurzem wieder aufgab, sorgte die Universität für keinen Gelehrten, der seinen Unterricht fortsetzte. Vielmehr richteten die Realisten, die jetzt alle ihre Lehrstühle besetzt hielten, all' ihr Dichten und Trachten dahin, ihre gegenwärtige günstige Lage zur gänzlichen Vernichtung ihrer Gegner, der Nominalisten, zu benutzen; und es gelang ihnen, die Freymüthigkeit, mit welcher die Nominalisten, nach Occam's Weise, philosophirten, dem Schöpfer des unumschränktesten Despotismus in Frankreich, Ludewig XI,

so

so verdächtig zu machen, daß er (1473) ihre Schriften aufs ernstlichste verbot, und ihren Personen mit Verbannung drohete. Doch stieß diese fanatische Bewegung des Realismus wider den Nominalismus gegen den immer weiter hervorbrechenden neuen Geist der Zeit so offenbahr an, daß sich noch Ludewig XI selbst (1481) bewogen sah, den unterdrückten Nominalisten die geraubte Freyheit wieder zurückzugeben.

2. Denn seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts traten allerley Umstände ein, welche eine Reformation der Wissenschaften von ferne vorbereiteten. A. 1470 ward die Buchdruckerkunst durch Martin Kranz, Ulrich Gering und Michael Friburger aus Mainz nach Frankreich getragen; und dadurch der Bücherliebhaberey ein neuer Schwung gegeben. Ludewig XI sammelte die Trümmer der Bibliothek des Königs Johann und seines Sohns, Carls V im Louvre, welche der englische Krieg übrig gelassen, und der Herzog von Bedford nicht nach England geschleppt hatte; und vermehrte sie mit dem Büchervorrath seines Bruders, Carl's von Frankreich, und nach aller Wahrscheinlichkeit mit den Büchern des Herzogs von Burgund, so wie Carl VIII mit den Bücherschätzen, welche er als Beute von seinem Kriegszug nach Neapel mitbrachte. Die beyden Prinzen von Orleans, Carl und Johann, legten nach ihrer Rückkunft aus ihrer 25jährigen englischen Gefangenschaft, dieser zu Angoulême und jener zu Blois, Bibliotheken an. In letztere, zu Blois, ließ Ludewig XII, der als Herzog von Orleans zwischen diesen litterarischen Schätzen erzogen worden war, den von Ludewig XI und Carl VIII ge-

sammelten Büchervorrath bringen und vermehrte ihn noch während seiner Regierung mit der Bibliothek, welche die Herzoge von Mayland, Visconti und Sforza, zu Pavia angelegt hatten, und mit der Büchersammlung des berühmten Petrarcha. — Die Bursen mit ihren bestimmten Lehrern und Aufsehern, jene Zwangshäuser für Lehrer und Lernende, die so lange allem litterarischen Wetteifer auf der Pariser Universität im Wege gestanden hatten, wurden unter Ludewig XI als eine schädliche Anstalt bey der Gelegenheit aufgehoben, als einst eines dieser Häuser seinen großen Zufluß von Studirenden nicht fassen konnte: seitdem strengten sich die Lehrer mehr an, um durch die freye Wahl der Studirenden ihren Beyfall zu vergrößern. Die alte Litteratur erhielt von Zeit zu Zeit Erneuerer, die Zufall und freye Entschließung nach Paris führte, wie unter Ludewig XI den Griechen aus Sparta Georg Hermonymus, (den Lehrer Reuchlin's und Erasmus) und den geschätzten Tranquillus Andronicus aus Dalmatien; sie bewahrten wenigstens den bereits vorhandenen Anfang classischer Gelehrsamkeit vor einem neuen Aussterben, wenn sie gleich bey einem gänzlichen Mangel höherer Unterstützung dem Studium der Alten keinen Schwung zu geben im Stande waren, der ihm zu einer allgemeinen Ausbreitung hätte verhelfen können. Doch war es eine angenehme Erscheinung, die ein tieferes Eindringen in den Geist der Alten für die Zukunft hoffen lies, daß man anfieng, einzelne Hauptwerke der classischen Dichter in französische Verse zu übersetzen, welches Octavian de St Gelais, der als Bischof von Angoulême (1502) starb, in seiner Jugend (nach der

Mit-

tte des funfzehnten Jahrhunderts) mit der Ae-
s, Ovid's Heroiden und einigen Büchern der
yssee versucht hat. Indessen wirkte diese Be-
ntschaft mit classischen Dichterwerken des Al-
hums auf den guten Geschmack in Frankreich
) wenig. Wie sehr wurde er durch die elenden
ssen und Unsauberkeiten der damaligen franzö-
)en Reimer, eines Alain Chartier, François
Villon, und durch die Reimchronik eines Mar-
d'Auvergne (vor 1580) beleidiget, der das
n Carl's VII (les Vigiles de Charles VII)
Psalmen, Lectionen und Antiphonien darstellte!
e Geschmacklos waren die geistlichen Farcen,
Mysterien und Moralitäten, mit ihrem allego-
)en Zuschnitt, und die einzelnen Possenspiele,
he die Passionsbrüder, noch häufiger aber die
der ohne Sorgen zur Belustigung des Volks
das Theater brachten! Und hätte nicht der
zog Carl von Orleans, der Vater Ludewig's
. Poesien hinterlassen, die Stellenweis ächten
)tergeist verrathen, so würde das funfzehnte
rhundert ohne einen achtungswürdigen poeti-
n Versuch in französischer Sprache abgelaufen
.

'origine de l'Imprimerie de Paris par *Andr. Chevillier*. Paris 1694. 4.

2. Erster Schwung, der in Frankreich in die Wissenschaften kam, von 1500 - 1600.

Endlich tagte es unter der Regierung Ludewig's XII eines würdigen Vorläufers von Franz I (von 1498 - 1515), zu einem neuen Morgen der Wissenschaften in Frankreich: der Tag selbst aber brach erst unter seinem Nachfolger, Franz I, an. Der Mittelstand, der dazu eine nothwendige Bedingung war, hatte sich unter den letzten Regierungen gehoben. So wie sich Ludewig XI durch Gewalt und Unterhandlung, List und offenbahren Betrug, Meuchelmord und Krieg, und andere gewaltthätige und hinterlistige Mittel alle große Reichslehen, außer dem mächtigen und blühenden Burgund, unterwarf, so unterdrückte er auch die kleinen Gutsbesitzer durch größere Freyheiten, welche er dem Stand der Bürger und Bauern gegen sie einräumte; wodurch sein Streben nach Despotismus glücklicher Weise eine Veranlassung zum Emporsteigen des Mittelstandes wurde. Unter dem wohlthätigen Einfluß der erlangten größern Freyheit, kamen Ackerbau und Gewerbe, Handlung und Künste in größeren Schwung; die Wohlhabenheit der untern Stände wuchs, und zu gleicher Zeit mit dem Despotismus wurde auch zur Industrie und bürgerlichen Betriebsamkeit, jener Vorläuferin der höhern Geistesbildung und wissenschaftlicher Kenntnisse, der Grund gelegt.

Den

den nächsten Königen war nun möglich, die Kos
en zu den Kriegen aufzubringen, durch welche sie
re Ansprüche auf wichtige Länder von Italien gel
nd zu machen suchten, und Carl VIII, den das
sen des Curtius zum Eroberer gestimmt hatte,
ach (1494) gegen Neapel auf. Für die Bildung
r Franzosen ein wichtiger Schritt! Sie kamen da
urch mit einem früher gebildeten Lande in engere
Verbindung, die um so bleibender auf ihre Bildung
irken mußte, da nicht blos Carls Nachfolger, Lu
wig XII, den begonnenen Kampf, zuerst gegen
Mayland, darauf wieder gegen Neapel fortsetzte,
ondern auch Franz I durch seine ganze Regierung
vor 1515 - 1547) Blut und Schätze in Kriegen
egen Italien verschwendete. Sie machten die fran
zösische Nation bekannt mit mehreren vordem unbe
annten Künsten und Gewerben, mit feinern Sitten
nd besserem Geschmack, mit den Schätzen der al
en classischen, und der neuern italienischen und spa
nischen Litteratur. Die Folgen davon verleugneten
ich nicht. Von Ludewig XII wurde die königliche
Bibliothek mit vielem Eifer vermehrt, besonders
mit Schriften des Alterthums, welche der König
uffuchen ließ: von ihm wurden berühmte fremde
Gelehrte, zu allerley litterarischen Bestimmungen,
nach Paris gerufen, wie Paul Aemil aus Verona
als Reichshistoriograph zur Abfassung der französi
chen Geschichte, der Grieche, Johann Lascaris,
zu diplomatischen und litterarischen Geschäften, und
Hieronymus Aleander (1508) zum Unterricht in
der lateinischen, griechischen und hebräischen Spra
che; jetzt wurden die Gelehrten gebildet, die unter
der folgenden Regierung (unter Franz I) Schwung
in die Wissenschaften brachten, wie Budäus und

Danès von Lascaris, Vatablus von Hieronymus Aleander; jetzt lebte Gilles Gourmont, der erste Buchdrucker zu Paris, der seine Druckerey mit griechischen und hebräischen Schriften versah, und Franz Tissard, der in Frankreich die erste hebräische Grammatik und die ersten griechischen Bücher bey Gourmont drucken ließ; jetzt waren die Ermunterungen zur Ausbildung des Geistes für alle Stände gleich stark. Jeder Mann von Einsicht und Verdienst konnte rechnen, auf seinen Posten zu kommen, und die Früchte seiner Talente und Verdienste zu erndten, da der König immer ein Verzeichnis von ausgezeichneten Männern hielt, um jedes Amt, das zu besetzen war, dem Würdigsten zu geben: und wohin der König selbst mit seinen Ermunterungen nicht reichte, da trat der Cardinal von Amboise, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften in Frankreich, an seine Stelle.

Scaevolae Sammarthani elogia Gallorum saeculo XVI. doctrina illustrium. Pictavii 1598. 12. cum praef. *C. A. Heumanni.* Ienaci 1722. 8.

4. Nun kam Franz I: wie eine wohlthätige Sonne verbreitete er litterarisches Gedeihen und Leben um sich. Aus dem Collegium von Navarra, wo er seine Bildung erhalten hatte, nahm er so viele Kenntnis von den Wissenschaften mit, daß sie ihm durch sein ganzes Leben theuer und werth blieben. Noch als Herzog von Valois lebte er am Hof Ludewig's XII am liebsten in dem Umgang mit den gelehrten Männern, die jenen Hof schmückten; und seine Liebe zu den Wissenschaften war damahls schon so bekannt, daß es Franz Tissard wagte, ihm seine hebräische Grammatik zuzueignen. Gleich nach seiner

r Thronbesteigung umgab er sich mit gelehrten
ännern, als einem litterarischen Hof, der ihn
enthalben hinbegleiten mußte. Zu ihnen gehörte
r gelehrte Arzt, Wilhelm Cop, der Uebersetzer
s Hippokrates, Galen's und Paul's von Aegina;
r sprachgelehrte Wilhelm Budäus, an dem die
iechische und römische Litteratur einen großen Mei-
r hatte; der vielseitige und vielgereißte Peter du
patel, der über Sitten, Gesetze und Gebräuche
r verschiedensten Völker unerschöpflich war; Wil-
lm Pellissier, jener berühmte Unterhändler des
iedens von Cambray (1529), der viel über Pli-
us und andere Autoren arbeitete; Jacob Colin,
ı von seinen Zeitgenossen geschätzter französischer
id lateinischer Dichter, der Uebersetzer des Streits
s Ajax und Ulysses aus Ovids Metamorphosen,
id des Hofmann's aus dem Italienischen des Ca-
glione. Diese und ähnliche Gelehrte machten des
önigs Unterhaltung bey Tafel, auf Jagden und
eisen, auf Spaziergängen und bey andern Lustpar-
ieen aus. In seiner Nähe wurde immer von et-
as Lehrreichem aus der Litteratur, der Geschichte,
r Naturhistorie und andern Wissenschaften, was
n Künstler, den Staatsmann, den Krieger, den
eschäftsmann interessirte, gesprochen. In dem
mgang mit solchen Gelehrten erweiterte, berichtigte,
eredelte und verschönerte der König seine Kenntnisse,
esonders durch den Umgang mit Peter du Chatel
Chatellain), dem vielseitigsten Gelehrten seiner
eit, durch die mannichfaltigen Lagen und Beschäf-
igungen, in die er als Professor zu Dijon, als
Corrector einer Druckerey zu Basel, als Lehrer zu
Bourges, als Gesandtschaftssecretär zu Rom, als
Professor auf der Insel Cypern, als Factor zu

Cairo, und als Dollmetscher zu Constantinopel gekommen war. Franz I wählte ihn zu seinem Cabinetsecretär und Vorleser, und erklärte ihn für den einzigen, den er durch Fragen nicht habe erschöpfen können, und der ihm nie eine Antwort schuldig geblieben sey: so ausgebreitet waren die Kenntnisse, die er sich durch Lesen und Reisen erworben hatte. Durch die Vermittelung der gelehrten Männer, die er immer um sich hatte, zog er aus dem Auslande wichtige Gelehrte in sein Reich, wie (c. 1519) auf kurze Zeit den berühmten Bischof von Nebbio auf Corsica, Justiniani, einen Kenner der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache und den Herausgeber eines Polyglottenpsalters; den sprachgelehrten Lascaris, dessen sich der König vorzüglich zur Einführung der Wissenschaften bediente, und den er, um ihn mehr zu fesseln, sammt dem großen Litterator, Wilhelm Budäus, der Bibliothek vorsetzte, welche er zu Fontainebleau durch sie sammeln ließ; und wie mußten seine Gelehrte alle Bewegungsmittel versuchen, um den berühmten Erasmus, der damahls für den ersten Gelehrten galt, in sein Reich zu ziehen, welches aber doch mislang!

5. Neben seiner eigenen Bildung war ihm die seines Volks eine wahre Herzensangelegenheit. Italien stand ihm dabey hauptsächlich vor Augen. Seitdem er auf seinen Kriegszügen bemerkt hatte, in welchem tiefen Schatten sein Reich gegen dieses gebildete Land stehe, gieng sein ernstliches Bestreben dahin, die Franzosen in Litteratur und Kunst den Italienern gleich zu bringen, welches er nach dem Rath seiner Gelehrten, der ganz mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinstimmte, durch eine

bes,

ssere litterarische Erziehung, die auf das Studium er alten Sprachen zurückgeführt werden müsse, am chersten zu erreichen hoffte. Denn die Kenntnis er lateinischen Sprache, die er aus dem Colle- ium von Navarra mitgenommen, hatte ihn, so eringfügig sie auch seyn mochte, überzeugt, daß as Studium der alten Sprachen die Grundlage ller Wissenschaften wäre. Da die Universität zu Paris die hebräische und griechische ganz vernach- ässigte, so setzte er 1530 für vier Professoren Ge- alte aus, von denen zwey die hebräische und wey die griechische Sprache lehren sollten; und ügte A. 1534 noch einen Lehrer der lateinischen Beredtsamkeit hinzu, um dem barbarischen Latein, as bey der Universität herrschte, ein Ende zu nachen. Etwas später wurden noch drey Lehr- ühle fundirt, einer für Mathematik, als einer nentbehrlichen Grundwissenschaft, die von der Universität ganz vernachläßigt werde, einer für riechische und römische Philosophie, um die Phi- osophen von ihren leeren Wortstreitigkeiten zu Quellen zurückzuführen, aus denen sich ein frucht- arerer Unterricht in der Philosophie schöpfen asse, zuletzt noch ein Lehrstuhl für die Medicin. Dies ist die Stiftung des berühmten Collège royal, vie man diese Anstalt zum voraus nannte, weil ein igenes Gebäude, in welchem Lehrer und Schüler usammen wohnen sollten, gleich Anfangs zu dem Plan gehörte, den man ausführen wollte. Aber 30 Jahre lang, bis zur Errichtung des Gebäudes, as bis auf die neuesten Zeiten Collège royal hieß, A. 1610 unter Ludewig XIII, wohnten und lehr- en die Professoren an zerstreuten Orten, ohne Zu- ammenhang unter sich und ohne Uebereinkunft über

einen gemeinschaftlichen Lehrplan, welcher Zeit und Maas des Unterrichts und der Uebungen in Zusammenhang gebracht hätte, im Allgemeinen blos dazu angewiesen, unter der Leitung des Grosalmoseniers, der wahrscheinlich auch die Lehrstühle zu besetzen hatte, sich der Universität, von der sie aber abgesondert bleiben sollten, so viel zu nähern, als es die Beschaffenheit ihres Unterrichts erlaube. Diese königliche Bildungsanstalt gelangte bald in die schönste Blüthe, und durch sie kam unter die Franzosen eine neue Regsamkeit der Geister: die Neuheit des Instituts, die Schnelle des Cursus, der Eifer der Lehrer zog bald eine so große Menge von Zuhörern herbey, daß kein Saal alle fassen konnte, und man sich veranlaßt sah, die Lehrstühle einzelner Professionen zu verdoppeln, zuweilen zu verdreyfachen. Unter ihrer Anführung widmeten die Studirenden zwey bis drey Jahre fast Ausschlußweise der classischen Litteratur der Alten, wodurch die Wissenschaften eine völlig neue Richtung zu ihrer neuen Belebung bekamen. Und wie verdient machten sich diese Gelehrte noch außer ihren Hörsälen! Jährlich erschienen von ihnen Schriften zum Besten ihrer Lehrstunden, Grammatiken und Wörterbücher zur Erleichterung des Studiums der Sprachen, und andere wissenschaftliche Werke zur Belehrung ihrer Zeitgenossen; andere liehen ihre Dienste den Buchdruckereyen und corrigirten Schriften, die erscheinen sollten; andere giengen auf Urlaub nach Griechenland, um Handschriften zur Herausgabe aufzusuchen, die sie nach vollendetem Abdruck gemeiniglich in die Bibliothek zu Fontainebleau zur Aufbewahrung niederlegten. So viel Verdienst und Ruhm erregte endlich die Eifersucht der Universität; sie suchte die Ursache von dem gro-

großen Beyfall der Professoren des Collège royal in dem Umstand, daß sie als besoldete Lehrer ihren Unterricht unentgeldlich geben könnten, während die unbesoldeten Professoren der Universität sich dafür bezahlen lassen müßten, weil er ihnen zur Nahrungsquelle angewiesen sey, und suchten dadurch die gepriesenen Vorzüge ihres Unterrichts zu verkleinern; und, als dieses Mittel noch nicht wirkte, ihren Unterricht selbst zu verschreyen. So gar Beza klagte einst die Lehrer des Collège royal vor dem Parlament an, daß ihr Unterricht im Hebräischen das Ansehen der Vulgata schmälere; das Parlament aber nahm ihre Rechtfertigung, daß sie die Bibel nur grammatisch, nicht aber theologisch auslegten, wie es scheint, für befriedigend an, weil sie ungestöhrt in dem Besitz dieses Unterrichts auch nachher blieben. Am heftigsten ward der Kampf der Universität mit dem Collège royal, als dessen Lehrer es wagten, an der Unfehlbarkeit des Aristoteles zu zweifeln, wovon das Leben des Peter Ramus voll empörender Beweise ist.

So fest gründete Franz I das Studium der alten Sprachen in seinem Reich durch diese Lehranstalt; und darneben unterließ er nichts, was den Ruhm und die humanistischen Studien der bey ihr angestellten Lehrer fördern konnte. Wie gern hätte er den großen Erasmus an die Spitze derselben, zu ihrer bessern Organisirung, gestellt, wenn er nur seine Anträge hätte annehmen mögen! Wie besorgt war der große König für das Herbeyschaffen alter Schriftsteller zur Herausgabe von seinen Gelehrten, wodurch der erste Grund zu einer königlichen Bibliothek zu Fontainebleau gelegt wurde, mit welcher er

den

den zu Blois befindlichen Büchervorrath A. 1527 vereinigte. Die würdigsten Gelehrten wurden über sie zur Aufsicht angestellt, wie Lascaris und Budäus, und nach der Zeit Peter Castellanus (de Chatel); sie wurde mit den Büchern seiner Mutter, Louise von Savoyen, und seiner Schwester, Margaretha von Valois, bereichert, und überhaupt kein Mittel zu ihrer Vermehrung unversucht gelassen. Die Anwesenheit eines seiner gelehrten Gesellschafter, des Wilhelm Pélliser, zu Venedig als Gesandten (1540) benutzte Franz, zur Sammlung griechischer, hebräischer und syrischer Handschriften; zu ähnlichen Ankäufen ließ er Lascaris, Danès, Postel und andere nach Italien, Griechenland und selbst nach Asien reisen; und was er von solchen litterarischen Schätzen nicht käuflich erhalten konnte, das ließ er auf seine Kosten abschreiben. Darneben sorgte er für den Abdruck griechischer Autoren, und ward dabey der erste Gründer der königlichen Buchdruckerey, die nach der Zeit Richelieu in einer vordem unbekannten Pracht wieder hergestellt hat.

6. Der herrlichste Erfolg krönte die väterlichen Bemühungen des großen Königs, für einen neuen Bau der Wissenschaften in Frankreich einen festen Grund durch eifrig betriebene Sprachstudien zu legen. Das Studium der morgenländischen Sprachen kam zwar durch das Collège royal nur zu einem schwachen Anfang; dagegen das Studium der Griechen und Römer in einen desto stärkern Schwung. Ohnehin hatte Franz I (1530) nur für einen Unterricht in der hebräischen Sprache gesorgt (denn den arabischen Lehrstuhl am Collège royal stiftete erst Heinrich III (1587) und den syrischen gar erst Ludewig

ewig XIV): und seine Lehrer der hebräischen Spra-
he schränkten sich mehr auf mündlichen Unterricht
in, als sie durch Schriften belehrten, wenn man
Vatablus und Mercier (Mercerus) ausnimmt, de-
ren biblische Arbeiten jetzt noch mit Achtung gelesen
werden. Doch hat Postel die erste Kenntnis der
arabischen Sprache zu derselben Zeit (1538) unter
die Franzosen zu bringen gesucht; aber nicht als an-
gestellter Lehrer derselben am Collège royal (denn er
hatte den mathematischen Lehrstuhl), sondern als
Privatgelehrter und bloser Liebhaber: und unter den
Lehrern der arabischen Sprache an jenem Institut ist
erst (1657) der Arzt Vattier durch seine französische
Uebersetzung des arabischen Geschichtschreibers El-
macin berühmt worden. Die Studien der asiati-
schen Sprachen kamen erst unter den Regierungen
Heinrichs IV und Ludewigs XIII unter den Franzo-
sen in Aufnahme.

Desto schöner blühete jetzt schon das Studium
der classischen Litteratur auf: und was in ihr bis
auf das Zeitalter Ludwigs XIV geleistet worden,
das alles war nur Fortsetzung des Anfangs, der
Franz den I zum Urheber hatte. An sein Zeitalter
schließen sich die vortrefflichen Hülfsbücher zur Er-
lernung der griechischen und lateinischen Sprache an,
desgleichen die classischen Ausgaben der wichtigsten
Schriften des Alterthums, viele antiquarische For-
schungen, die man den französischen Gelehrten vor
Ludewig XIV verdankte, und Uebersetzungen der al-
ten Classiker in die Landessprache.

Schon seit 1529 behauptet der große Wilhelm
Budäus durch seine Commentarien der griechischen
Sprache seinen Ehrenplatz unter den griechischen Lexi-
kogra-

kographen, aus dem ihn noch keiner seiner Landsleute völlig verdrängt hat. Denn wie weit blieb Robert Coastantin (1562) mit seiner Arbeit hinter ihm; und selbst Heinrich Etienne (Stephanus) hat mit seinem unermüdlichen Fleiß, seiner musterhaften Genauigkeit und seiner meisterlichen Anordnung, die in seinem noch unübertroffenen griechischen Wörterbuch herrscht, seinem Vorgänger (1572) noch nicht alles Eigenthümliche entreissen können. Mit gleichem Eifer ward auch die lateinische Sprache betrieben, und was der Sohn der griechischen Sprache ward, das war der Vater, Robert Stephanus, schon früher (1531), doch in einem geringern Grade der Vollkommenheit, der lateinischen Sprache durch ein ausführliches Wörterbuch gewesen.

In welchem Ansehen stehen billig noch jetzt die Ausgaben der alten Classiker, welche der scharfsinnige Hadrian Turnebus der ältere (vor 1565), der nützlich-gelehrte Dionysius Lambinus (vor 1572), der beredte Claudius Muretus (vor 1585), der tief-gelehrte Heinrich Stephanus (vor 1598) und der verdienstvollste aller französischen Philologen, Isaak Casaubonus, (vor 1614) besorgt haben! Und wie vielfach verdient machten sich die genannten Gelehrten noch durch andere Schriften um die classische Litteratur! Heinrich Stephanus bekämpfte mit Verstand und Witz den Aftergeschmack und die Affectation der italienischen Ciceronianer, und Claudius Muretus, von der Natur mit einem ächt-ciceronischen Genie ausgerüstet, stellte ihnen Muster einer reinen unaffectirten ciceronischen Schreibart entgegen. Die übrigen legten einen Schatz antiquarischer Forschungen bald in ihre Ausgaben der classischen Autoren, bald in besondere Abhandlungen

gen nieder, deren Inhalt endlich Carl Stephanus (1608) zum bequemen Gebrauch in ein eigenes Wörterbuch zusammenstellte, das bey aller seiner Unvollkommenheit den Litteratoren lange Zeit nützliche Dienste leistete.

Mit diesen philologischen und antiquarischen Arbeiten hielten Uebersetzungen der alten Classiker gleichen Schritt, welches nicht blos in Geist und Sinn derselben tiefer hineinführte, sondern auch zu Sprach- und Sachanmerkungen und antiquarischen Abhandlungen Veranlassung gab.

7. Philosophie und Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin empfanden in Kurzem den ersprieslichsten Einfluß von der Thätigkeit, mit welcher das Studium der classischen Litteratur betrieben wurde. Sie rüstete den berühmten Peter Ramus (vor 1572) mit den Waffen aus, mit welchen er die scholastische Dialectik, die immer noch auf der Pariser Universität tyrannisch herrschte, siegreich bekämpfte; sie bildete Michael Montagne (vor 1592) und Peter Charron zu originellen, den ersten großen practischen Philosophen. Durch sie gelangte Robert Stephanus (oder vielmehr Amar Ramonet, der gelehrte Corrector seiner Druckerey), zu dem Stoff seines historischen Wörterbuchs über die eigenthümlichen Namen (1541), und Heinrich Stephanus zu den Einsichten, durch welche er das erste Hauptwerk einer ächten und geläuterten historischen Kritik in den neuern Zeiten, seine Apologie des Herodot, zu schreiben im Stande war, und Just Joseph Scaliger zu dem Schatz von Bemerkungen die ihm den Stoff zu seinen chronologischen Werken gaben, welche (1583) zuerst Ordnung und Reichthum in die alte Geschichte brachten.

An

An den classischen Studien richtete sich auch in Frankreich die Rechtsgelehrsamkeit wieder auf, und, durch sie erleuchtet, reinigten die größten Männer in ihrer Art, der große Wilhelm Budäus (vor 1540), Franz Duaren (vor 1559), Franz Balduin (vor 1575), Jacob Cujacius (vor 1590), Franz Hotomann (vor 1590) Barnabas Brissonius (vor 1591) und die beyden Gothofrede, Dionys (vor 1623) und Jacob (vor 1652), und mit ihnen noch viele andere minder berühmte Rechtsgelehrte das römische und kanonische Recht von den ungereimten Glossen, welche die Barbarey der vorigen Jahrhunderte in sie getragen hatte; und hellten ihre Quellen durch richtigere Sprachkunde, Kritik, Geschichte und Alterthümer auf. Der Enthusiasmus, mit welchem das römische und kanonische Recht bearbeitet wurden, entzündete andere Rechtsgelehrte mit einem ähnlichen Eifer für die gelehrte Bearbeitung der einheimischen Rechte, wie den Präsidenten des Parlaments zu Aix, Barthelemi de Chasseneuz (Chassenée vor 1542), den Parlamentsrath zu Paris, Andreas Tiraquell (Tiraqueau vor 1558), den Lehrer des großen Cujacius und nachmahligen französischen Gesandten zu Venedig, Arnoul de Ferrier; die großen practischen Rechtsgelehrten, den tugendhaften Canzler Olivier, und seinen berühmten Freund, den Canzler de l'Hôpital (vor 1573).

An der sichern Hand der Alten kehrten die Franzosen frühe zu der einfachen hippokratischen Medicin zurück, zu welcher der Florentiner Vidius, ein aus den Alten gebildeten Arzt, für den Franz I (1542) einen medicinischen Lehrstuhl zu Paris errichtete, seine Schüler hinwies. Neben ihm leb-

ten

n die gelehrten Bearbeiter der griechischen Aerzte
id ihrer Methode, Jacob Houllier (Hollerius vor
562), Johann de Gorris (Gorräus vor 1577),
idewig Duret (vor 1586) und der classische Her-
isgeber des Hippokrates, Anutius Foesius (vor
595). Zwar war diese Liebe zu den alten Aerzten
cht selten auch mit einer übertriebenen Schätzung
r unbedeutendern Theile ihres inneren Gehalts
rbunden: doch wurde ihren nachtheiligen Folgen
ld gesteuert. So galt Galen für einen untrüg-
hen Lehrer der Anatomie und Physiologie: aber
ücklicher Weise trug noch unter Franz I der kö-
gliche Leibarzt, Johann Gontier, der Erneuerer
r Anatomie in Frankreich, und der erste Verfas-
r einer genauen Beschreibung der Muskeln unter
n Neuern, von ferne dazu bey, dieses allgemei-
Ansehen des Galen zu erschüttern. Aus sei-
r anatomischen Schule gieng Vesal hervor, der
e großen anatomisch-physiologischen Mängel des
alen zum großen Aergernis der französischen Aerzte,
sonders des berühmten Jacob Sylvius (Dubois)
ies großen Bewunderers der Alten (vor 1555),
ıfdeckte, der auch für sie auf den Kampfplatz
at, aber ohne durch seinen Widerstand den Sieg
r Wahrheit zu hindern. So glaubten Ruel
or 1537), Goupil (vor 1560) und Saraſin
or 1598), alle botanische Weisheit in den Schriften
s Theophrast, Dioscorides und Plinius zu finden,
ıd schränkten alles Verdienst, das sich die Neuern
n die Kräuterkunde erwerben könnten, und ihre
jenen Arbeiten darauf ein, den Text dieser Schrift-
ller zu verbessern, zu erläutern, und zu übersetzen.
nd in diesem Vorurtheil beharrete Frankreich, bis
eter Borell (c. 1640) von seiner Reise aus der

Levante zurückkam, und durch die Menge völlig vordem unbekannter Pflanzen, die er abgezeichnet mitbrachte, die Mängel der Alten in der Kräuterkunde aufdeckte.

8. Die Mathematik hob Franz I durch sein kräftig wirkendes Urtheil, daß sie eine Fundamentalwissenschaft sey, die kein Gelehrter und Künstler entbehren könne und durch den Lehrstuhl, den er für sie am Collège royal errichtete. Einer seiner ersten Zöglinge war Peter Ramus (vor 1572), dessen ganzes Leben der Verbreitung der Mathematik und der Verbesserung der Philosophie geweihet war; und wenn er und das sechszehnte Jahrhundert sich gleich nicht über die Elementarkenntnisse der Geometrie erhoben, so bereiteten sie doch die großen Entdeckungen vor, die Frankreich im siebenzehnten Jahrhundert fast in allen Theilen der mathematischen Wissenschaften machte. Für die Astronomie sorgte Anton Mizaud (Mizaldus) einstweilen durch Ephemeriden des Himmels (1555).

9. Auch den guten Geschmack in der Muttersprache hat die Bekanntschaft mit den alten Classikern, aber äußerst langsam und nach mannichfaltigen Verirrungen, gegründet. Das Uebersetzen der classischen Prosaisten und Dichter, das von Anfang an mit Liebe und Fleiß betrieben wurde, brachte eine Menge neuer Wörter und Wendungen in die französische Sprache, daß ein völlig neuer Styl entstand, der Anfangs viel Fremdartiges hatte, das sich nur durch lange fortgesetztes Verarbeiten des Neuen in das Alte verliehren konnte. Und diese Amalgamation verzog sich länger als zu erwarten gewesen wäre, wenn man den

neuen

uen Styl zu allen Geisteswerken hätte brauchen ögen. So hatte die ritterliche Stimmung, wel- : Franz I durch seinen ritterlichen Sinn und rit- liche Thaten unter seine Zeitgenossen brachte, den eschmack am Ritteroman in der ersten Hälfte des hszehnten Jahrhunderts in Frankreich erneuert; er ohne auf die große Veränderung der französi- yen Sprache zu achten, welche durch das Stu- um der alten Classiker veranlaßt worden war, hrieben die Romandichter ihre Ritterromane (von 500-1550) in dem alten Styl fort, als wäre eser allein nur für sie schicklich. Nun war gar as berüchtigte Siebengestirn von Dichtern, an deß- n Spitze Ronsard (vor 1585) stand, mit den isherigen Bestandtheilen der französischen Sprache nd den bisherigen Neuerungen im Styl nach an- ken Mustern noch nicht zufrieden; sondern stell- griechische und lateinische Wörter ohne Noth nd Wahl bunt durcheinander, und wagte Zu- ammensetzungen nach Art der Griechen, die dem Ge- ius der französischen Sprache ganz zuwider waren; nd es mußte sich dieser Afterschule eine andere von einerem Geschmack gegen überstellen, und die Spra- he von dem ausländischen Flitterputz reinigen, wel- hen Dienst ihr auch Marot und seine Freunde lei- teten. Nun erst nahm die französische Sprache nach und nach Präcision, Correctheit und Feinheit an, und ward zum Gebrauch der Poesie und Be- redtsamkeit endlich geschickt.

Nach den Mustern der Alten und einiger ita- ienischen Classiker veredelte Marot (vor 1544) die romantische Poesie bis zu lieblichen Tändeleyen und classischer Correctheit, worinn er an Mellin de St.

Gelais (vor 1558) einen glücklichen Nachfolger hatte. Die erneuerte Bekanntschaft mit den alten Dramatikern führte zu einem regelmäßigen französischen Theater, indem Jodelle (vor 1573) im Trauerspiel die Griechen und im Lustspiel den Terenz (freylich noch ohne festen Geschmack) nachahmte. Amyot, der französische Uebersetzer der Lebensbeschreibungen des Plutarch, ward der Prosa, was sein Zeitgenosse Marot der Poesie war: er gab ihr den Character der Naivetät, und nach ihm entwickelte sie sich unter dem Einfluß der lateinischen Sprache zur eleganten Beredtsamkeit. Doch fiel ihr diese Veredelung weit schwerer als der Dichtkunst die poetische Diction. Die Romanensprache war in den Rittergeschichten veralteter Ritterstyl; im satyrischen Roman, zu dem Rabelais (vor 1553) das Muster gab, platte Rohheit; im Schäferroman, einer spanischen Nachahmung, die Honoré d'Urfé am Ende des sechszehnten Jahrhunderts an die Stelle des abgelebten Ritterromans treten ließ, ermüdende romantische Sentimentalität. Nur Lebensbeschreibungen und Memoiren kleiden die romantische Sprache mit Anstand, wie das Leben des Ritters Bayard, jenes Helden ohne Furcht und Tadel, das seinen Secretair (c. 1523) zum Verfasser hatte; die Memoiren des Marschal de Fleurange, der Brüder du Bellai (Martin und Wilhelm), des Franz Beaucaire, des Peter von Brantome u. a. Zu platt war sie dagegen für den Rednerstuhl, welches den Rednern vor Gerichtshöfen, in Parlamentsversammlungen und auf der Kanzel nicht entgieng. Um nun ihrer Plattheit auszuweichen, suchten sie sich aus den alten Rednern zu verschönern, und verirrten sich so arg,

daß

sie statt ihren Geist aufzufassen und ihn in Reden überzutragen, Stellen aus griechischen römischen Rednern pedantisch zwischen ihre rte stellten. So wollte dem prosaischen Vor- lange nicht der rechte Ton und Gang, keine chgehaltene Diction des Edeln und Regelmäßi- , keine fortgehende Schicklichkeit eines den Ge- ständen angemessenen Styls gelingen. Verstän- e Schriftsteller trugen daher alles, wozu die here romantische Prosa nicht paßte, wie Ge- chte und Philosophie, in lateinischer Sprache : selbst de Thou getraute sich nicht, seine wich- e Annalen in französischer Sprache zu schreiben. n desto größeres Wunder seiner Zeit war daher ontagne (vor 1592), der eine zur Philosophie ch nicht ausgebildete Prosa mit bewunderungs- irdiger Gewandtheit zwang, seine Gedanken nach m Vorbild der Alten ohne alle Förmlichkeit kräf- und elegant darzustellen.

10. So erhob sich auf dem festen Grund, n Franz I gelegt hatte, der Bau der schönen d ernstern Wissenschaften in Frankreich von selbst, ne daß ihm von den nächstfolgenden Regierun- n wäre fortgeholfen worden. Denn weder Hein- ch II (von 1547-1559), noch Franz II (1559- 560), weder Katharina von Medicis, die Vor- ünderin Mutter, noch ihr Sohn, Carl IX, nach er Antretung seiner Regierung (von 1560-1574), oeder Heinrich III (von 1574-1589) noch Hein- ich IV vor der Erscheinung des Edicts von Nan- es (1598) thaten etwas Bedeutendes für Wis- enschaften, Litteratur und Geschmack. Was sich Erfreuliches für sie zeigte, das alles war Folge

und Nachwirkung der Regierung Franz's I und seiner Anstalten, oder Wirkung des Auslandes, des Einflusses von Deutschland, Italien und Spanien, auf Frankreich. Wenn Heinrich's II Liebe zu ritterlichen Heldenspielen, die ihm endlich den Tod zuzogen, die Liebe zum Ritterroman erhielt, hatten sie nicht schon vorher die ritterlichen Thaten Franz's I angefacht? und war sie überhaupt eine Wohlthat für den guten Geschmack? Wenn unter Heinrich II das regelmäßige Theater anfieng, war dieses nicht eine Folge davon, daß sich endlich durch das von seinem Vorgänger so eifrig beförderte Studium der Griechen und Römer der Begriff von einem bessern Theater nach und nach entwickelt, und sich allmählig antiker Styl und Geist in die dramatischen Dichter der französischen Nation gesenkt hatte? ist nicht vielmehr Heinrichs II Regierung durch den Misbrauch den man mit der alten Litteratur während derselben trieb, mit Recht berüchtigt worden? Würde Ronsard oder das Siebengestirn der Dichter mit ihrer neuen Poesie, die griechische und lateinische Worte bunt unter die französischen mischte, so leichten Eingang gefunden haben, wenn nicht Heinrichs Aftergeschmack sie mit seinem königlichen Beifall beehrt hätte? würden sich die Dichter von Heinrich II an durch die Regierungen Franz's II, Carl's IX und Heinrich's III in schmutzigen Couplets und Rondeaux gefallen haben, wenn nicht der erste unter den genannten Königen die ausschweifendsten Sitten zum Hofton auf ein halbes Jahrhundert hinaus gemacht hätte?

11. Wichtiger und wohlthätiger als der Ein-
ß der französischen Könige waren die Wirkungen
s Auslandes auf die Litteratur und die geistige
ildung der französischen Nation. Die vielen
eisen nach Deutschland und Italien, die häufigen
esandtschaften nach Rom und Trident, nach Polen
d England, brachten das Ausland den Franzosen
her. Italien und Spanien, die damaligen Haupt-
nder einer schönen Litteratur, hörten nicht auf,
n stärksten Einfluß auf die schönen Redekünste zu
ben. Die Litteratur beyder Länder war in Frank-
ich sehr bekannt: die von Italien durch die häufi-
n Kriege, deren Schauplatz Italien war, durch
n Ruhm und den Luxus der Mediceer, der die
ranzosen anzog, und durch die Bündnisse, in de-
en sie mit ihnen standen; die von Spanien, durch
en Glanz des Reichs Carl's V und den unglückli-
yen Einfluß Philipp's II zur Zeit der Ligue. Klei-
ung und Moden, ernsthafte und Zeitkürzende Be-
chäftigungen waren damahls italienisch oder spa-
isch; die Sprache beyder Nationen war ein Gegen-
tand des Unterrichts in den Jahren der Erziehung;
hre Schriftsteller waren in den Händen der gebil-
eten Stände. Alamanni lebte eine Zeitlang in
Frankreich und schrieb daselbst in seiner Mutterspra-
he. Margaretha von Frankreich, nachmahlige Kö-
nigin von Navarra, Franz's I Schwester, erzählte
dem Boccacio in französischer Sprache Novellen nach,
und an sie schloß sich eine unübersehliche Schaar
von Novellendichtern an; und Marot, der ihr mehr
als poetischer Freund war, sang mit sinnlicher Zart-
heit und Anmuth Sonette und Madrigale (vor
1544): doch machte erst Katharina von Medicis,
die Mutter des minderjährigen Carls IX, die So-

nettenpoesie in Frankreich recht gewöhnlich, weil man sich bey ihr nicht besser poetisch empfehlen konnte, als mit Versen in Sonettenform; und ihre Dauer verlängerte die zweyte Gemahlin Heinrich's IV, Maria von Medicis, die aus ihrem alten Vaterlande die Liebe zum Sonettengesang mit in ihr neues und auf den französischen Thron genommen hatte. Die galante Poesie der Franzosen schmückte sich (seit Ronsard's Zeit) mit Pointen und Concetti; selbst Tristan's Mariamne und Mairet's Sophonisbe, die beyden Wunder des französischen Theaters vor Corneille's Cid, sind voll von epigrammatischem Witz und Wortspielen nach der Italiener Weise. In dem hochtrabenden spanischen Ton ließen die ältesten französischen Tragiker die Helden ihres Trauerspiels reden; nach spanischen Mustern war vieles in den frühern französischen Lustspielen eingerichtet; die französischen Schäferromane waren der Diana des Montemajor nachgebildet.

12. Noch bleibender wirkte Deutschland auf die französische Bildung und Litteratur durch seinen Protestantismus. Er stimmte mit der Aufklärung, zu welcher die französische Nation damahls schon gelangt war, so auffallend überein, daß keine Provinz, keine Stadt, kein Stand, (selbst das königliche Haus nicht ausgenommen) in Frankreich zu finden war, worinn er nicht, besonders seitdem ihn der talentvolle und geschmeidige Calvin vortrug, mehrere Proselyten gehabt hätte. Und wie trefflich diente er in Frankreich zur vielseitigen Entwickelung des Geistes, und zur Förderung einzelner Zweige der Gelehrsamkeit! Es begann eine allgemeine Gährung der Geister. Priester und Mönche warfen kühne

ühne Fragen auf; Jesuiten intriguirten; die Grö-
en des Reichs verbargen ihre ehrgeizigen Absichten
nter der Maske der Religion und gaben durch ih-
en scheinbaren Beytritt den Religionsstreitigkeiten
Nachdruck. Das daraus entstandene Factionenge-
wühl gab Stephan de la Boetie Veranlassung, in
einem kaum männlichen Alter freymüthig (vor 1563)
die monarchische Regierungsverfassung anzugreifen.
Protestanten erregten und unterhielten in Katholiken
das Selbstdenken, und erstere verwahrten letztere
vor einem bigotten, Geist- und Seele lähmenden Köh-
lerglauben oder brachten sie davon zurück. So wie die
französischen Protestanten die Schädlichkeit eines all-
gemeinen Oberhaupts der Kirche darzustellen suchten,
so bemühten sich dagegen die französischen Katholi-
ken die Nützlichkeit desselben zu erweisen, und gaben
dadurch den erstern Gelegenheit seine Schädlichkeit
in ein helleres und volleres Licht zu setzen. Patristik
und Kirchengeschichte hoben sich in Frankreich sicht-
bar während der dreyßig blutigen Jahre der Reli-
gionsunruhen und der Ligue (von 1559 : 1589).
Der französische Protestantismus suchte endlich in ei-
ner Zwischenpause der Hugenottenkriege nach Co-
ligny's Rath (1568) einen Sicherheitsort in Ame-
rica, und ward dadurch zufällige Ursache einer wei-
tern Ausbreitung der französischen Schifffahrt und
Handlung, und aller der Kenntnisse und der Aufklä-
rung, welche aus diesem Welttheil den Franzosen
zugeflossen.

---

b. Zweyter Schwung, der in Frankreich in die Wissenschaften kam, von 1600 = 1650.

(*Ch. Perrault*) les hommes illustres de France, qui ont paru en France pendant un siècle avec leurs portraits au naturel, Paris. 1696. 1700. 2 Voll. fol.

13. Mit der Bekanntmachung des Edicts von Nantes (1598) begann Heinrich IV die zweyte glücklichere Periode seiner Regierung, in der er mit seinem Sülly an der Wiederherstellung des durch die Religionsunruhen erschütterten innern Wohlstandes seines Reichs durch Beförderung des Ackerbaus, der Gewerbe und der Ordnung in den Finanzen unabläßig arbeitete. Der Seegenreiche Einfluß dieser seiner Königssorgen auf die Wissenschaften blieb nicht aus; und seine Regierung legte im eigentlichen Sinn den ersten Grund zu dem Schwung, der ein halbes Jahrhundert nachher in alle Theile des menschlichen Wissens in Frankreich kam. Um die königliche Bibliothek gegen ähnlichen Verlust, als sie in den letzten Zeiten der Unruhen gelitten hatte, zu schützen, und sie dem Gebrauch der Gelehrten näher zu bringen, verlegte er sie von Fontainebleau nach Paris in das Collège de Clermont, und vermehrte sie mit der Büchersammlung der Katharina von Medicis. Um einen neuen Geist in seine Universität zu Paris zu bringen, berief Heinrich IV für sie auswärtige Gelehrte zu Lehrern, wie den berühmten

Isaak

Isaak Casaubonus. Um sich ihres Antheils an den öffentlichen Aemtern würdig zu machen, den ihnen das Edict von Nantes eingeräumt hatte, legten die Hugenotten an vielen Orten, zu Montauban, Ourtes, Puy Laurens, Nismes, Die, Sedan, und Saumür, Bildungsanstalten, wie Schulen und Seminarien, Academien und Bibliotheken an, die wenigstens so lange sie dauerten, (denn bis 1681 waren sie allesamt wieder eingegangen) von großem Seegen waren. Frankreich zählte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts 24 katholische Universitäten und drey reformirte. Zu den frühern war seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunders hinzugekommen, eine zu Nantes A. 1464 durch den letzten Herzog von Bretagne, Franz II; eine zu Valence A. 1470 (nach andern 1452), auf der einst Jacob Cujacius lehrte; eine zu Nimes A. 1533 durch Franz I (der auch das Collegium der Dreyeinigkeit zu Lyon gestiftet hat); eine zu Rheims 1560 durch den Cardinal und Erzbischof Carl von Guise, der die schon früher (seit 1547) vorhanden gewesene niedere Lehranstalt mit Beystimmung Heinrichs II und Pabsts Pauls IV zu einer Universität erhob; eine zu Besançon A. 1564; eine zu Pont au Mousson A. 1573 durch den Herzog Carl II in Lothringen (die 1768 nach Nancy verlegt wurde); für die Reformirten, eine zu Nerac durch die Mutter Heinrichs IV, Johanna von Albret; eine zu Sedan A. 1592 durch Heinrich Graf von Touraine, Herzog von Bouillon; eine zu Saumür A. 1604 durch Philipp Mornay. Collegien und Schulen, in und außer den Klöstern, reichten durch das ganze Reich. Es gehörte zum guten Ton, zur Cultur der Wissenschaften zu ermuntern und Gelehrte zu unterstützen,

wo-

wovon der Cardinal du Perron, Savary de Breves und Peiresk, statt aller übrigen, zu Beyspielen dienen mögen. Der erste suchte in Verbindung mit Sülly Heinrich IV zu bewegen, dem Collège royal eigene Gebäude einzuräumen, und den Gehalt der Lehrer an demselben zu erhöhen; der zweyte versah Frankreich mit der ersten arabischen Druckerey; der dritte ward in seinem Zeitalter allgemein für den Beschützer aller Gelehrten im In- und Auslande anerkannt. Sülly, Heinrichs Minister, von den Vortheilen, die einen Staat durch eine gute Nationalerziehung und gelehrte Kenntnisse zuwüchsen, überzeugt, beförderte jede Verbesserung der Schulanstalten, ehrte und ermunterte Talente und Fleiß. So wenig er in Manufacturen und Handlung eine sichere Quelle des Nationalreichthums suchte, so wurde doch die letztere unter seiner Verwaltung über die Türkey bis nach Persien ausgedehnt; und da sie unter andern auch arabische, türkische und persische Handschriften nach Frankreich brachte, so war sie zu einer bessern Cultur des Arabischen und zum Studium zweyer bisher in Frankreich noch nicht cultivirten Sprachen, der türkischen und persischen, Veranlassung. Der gute Geschmack arbeitete sich immer mehr aus der alten fränkischen Barbarey hervor; die gute Prosa that unter Heinrich IV durch Montagne (vor 1592) und der poetische Styl durch Malherbe (vor 1628) einen Riesenschritt zu höherer Vollkommenheit.

Heinrich IV und Sully: Oeconomies royales ou Mémoires d'état domestiques, politiques et militaires de Henry le Grand. (von Sully). Lond. 1778. 10 Voll. 12. (vorher eher). Deutsch in Fried. Schiller's allgem. Sammlung hist. Memoiren vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten

Zei-

Zeiten. Jena 1791. Abtheil. 2. Eloge de Mr. Sully in den Oeuvres de *Thomas*. Paris 1802. 5 Voll. 8. Deutsch in Hof's Biographien merkwürdiger Personen B. IV. S. 3. Oder Auszug aus den Nachrichten des Herrn von Sülly, nebst Thomas Lobrede auf ihn. Aus dem Franz. Dresden 1769. 8.

Nimes: Histoire de la ville de Nimes et de ses antiquités par *Henr. Gautier*. Paris 1720. 8.

Nicolas Claude Fabri Peiresk, geb. in der Provence auf dem Schloß Baugencier 1580, gest. als Parlamentsrath zu Aix 1637. *Gassendi* vita Peireſcii. Die in so vielen Sprachen auf ihn verfertigten Lobeserhebungen sind gesammelt unter dem Titel Pangloſſia.

Savary de Breves s. unten Num. 16.

14. Die ernstern Wissenschaften, besonders Kirchengeschichte, Patristik und Theologie, waren bisher in Frankreich nur von den Jesuiten betrieben worden, die sich auch, selbst unter der Begünstigung der französischen Könige, aller höhern und niedern Lehranstalten bemächtiget hatten. Nachdem erst die Benedictiner von ihnen allenthalben verdrängt worden waren, griffen sie auch unter beständigen Vorwürfen, die sie den Benedictinern wegen ihrer Unthätigkeit machten, nach ihren Gütern, und erregten dadurch in diesem Orden aufs neue den Ehrgeiz, nach neuen litterarischen Verdiensten zu streben. Der erneuerte Eifer der Benedictiner pflanzte sich auf die Väter des Oratoriums und die Jansenisten fort, wodurch die erste Hälfte der Regierung Ludewigs XIII für die Wissenschaften höchst merkwürdig wurde.

Die Benedictiner reformirten die Schulen ihrer Klöster und fiengen an, in allen Theilen der Wis-

pièces pour ſervir à l'hiſtoire de Portroyal. Utrecht 1740, 12.

15. Dieſe Vorbereitungen zu einem neuen Aufſchwung der Litteratur geſchehen in der Stille einſamer Kloſterhallen, während unter der ſchwachen Regierung der gegenwärtigen Staatsverweſerin, der zweyten Gemahlin des ermordeten Heinrichs IV, Maria von Medicis, ein ewiges Wogen der Partheyen die letzten Verſuche zur Erkämpfung mehrerer Freyheit machte. Richelieu kam (1624) in den Staatsrath: ſchnell war dem Gähren der Partheyen ein Ende gemacht, und der unbeſchränkteſte Deſpotismus gegründet. Die Hugenotten verlohren einen ihrer feſten Plätze nach dem andern, und damit zugleich ihre frühere Ungebundenheit; mit ihren Freyheiten verlohren ſie auch das Vermögen, ihre Erziehungs- und Bildungsanſtalten zu erhalten, und eine gieng nach der andern ein. Doch erkannte Richelieu's deſpotiſches Genie bald, daß durch die Cultur geiſtiger Kräfte die politiſche Kraft eines Staats verſtärkt, der Patriotismus belebt, und durch ihn wieder der Partheygeiſt erſtickt werde; und daß daher die Wiſſenſchaften nicht unterdrückt werden dürften. Daſſelbe verlangte auch ſeine ihm angebildete Liebe zu ihnen und ſein Ehrgeiz. In der Betreibung ſeiner frühern Studien fand er Erhohlung von den Staatsgeſchäften, Intriguen und Factionen, die er zu bekämpfen hatte, bis ihm die Gründung des unumſchränkteſten Deſpotismus gelungen war. Den Ruhm eines gebildeten Gelehrten, den er ſich vor ſeinem Eintritt in den Staatsrath erworben hatte, wollte er dem Miniſter nicht ganz aufopfern, ſondern lieber, wie in allem,

ſo

auch in den Wissenschaften an der Spitze stehen, e daher erhalten werden mußten. Anfangs wollte nur der erste Theolog seyn, wozu er die damahli:n Streitigkeiten über die göttliche Gnade und den eyen Willen nützte; und so lang sein Ehrgeiz nur ach diesem Ziel strebte, war er nur für die lateinische Sprache und die theologische Litteratur recht thätig: Doch verordnete er auch darneben, daß junge Män:er, die sich den Staatsgeschäften widmen wollten, ranzösische und römische Geschichte zum Gegenstand hrer Studien machen sollten. Nach der Zeit fand r, daß die schönen Redekünste, Poesie und Beredt:amkeit, in denen er sich auch in seiner Jugend ge:übt hatte, zu einer bessern Geisteserhohlung dienten, ls wissenschaftliche Werke: und seitdem beschäftig:en ihn diese in seinen Nebenstunden, zumahl da hm der Beyfall der schönen Welt von beyden Ge:schlechtern entgegeneilte, nach dem er, wie einst die Cardinäle Ossat und du Perron, buhlte. Von die:ser Zeit an wollte er erster Dichter in der Mutter:sprache, Vorbild und alleiniger Beschützer der schö:nen Geister, und ihr höchster Geschmacksrichter seyn. Die Cultur der französischen Sprache und Poesie blieb daher bis an sein Ende sein höchstes litte:rarisches Augenmerk. Nach der Fürsten Weise unterhielt er sein eigenes Theater, und nahm dra:matische Dichter in seinen Sold: wie er seinen Secretären die Materie zu den Briefen vorschrieb, die sie für ihn schreiben sollten; so schrieb er den Dichtern, die in seinem Solde standen, mit einem Rotrou und Corneille, Stoff, Plan und Verwik:kelung der Trauerspiele vor, welche sie für sein Theater verfertigen sollten. Da endlich Corneille's Trauerspiele die seinigen verdunkelten, und ihn die:

ser Dichter nicht mehr als untrüglichen Geschmacksrichter anerkennen wollte, was er für ein wahres ästhetisches Staatsverbrechen ansah, das gezüchtigt werden müsse, so fiel er auf den Gedanken, ihn durch die Kritik einer gelehrten Gesellschaft für seine Selbstständigkeit in Sachen des Geschmacks büßen zu lassen, und errichtete (1635) eine Academie von 40 Mitgliedern für die Vervollkommnung der französischen Sprache, die den Willen und den Geschmack des Minister Cardinals für ihr höchstes Gesetz ansehen sollte.

Die erste Idee dazu war nicht sein eigenthümlicher Gedanke. Wie lange blühte schon der Ruhm der Crusca in Italien! wie viele ähnliche Verbrüderungen gab es schon seit einiger Zeit in Frankreich! A. 1616 hatte de Thou in seinem Hause eine litterarische Privatgesellschaft eröffnet, die nach der Zeit vielen andern zum Muster diente. Unter diesen befand sich eine, die sich (seit 1625) in dem Hause des königlichen Raths, Valentin Conrart's, namentlich zur Vervollkommnung der französischen Sprache, versammelte; und Richelieu's Zwecken vollkommen entsprach. Er privilegirte sie daher A. 1635, und hieß sie ihre erste Sitzung am 10. Jul. 1637 im Louvre eröffnen. Wie einst die Crusca, aus Gefälligkeit gegen den Herzog Ferdinand I, Tasso's befreytes Jerusalem bekriegte, so mußte die von Richelieu privilegirte Academie françoise aus Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter den Cid des Corneille mit bittern Kritiken verfolgen; wie die Florentiner vor allem durch ein Wörterbuch die ächten Bestandtheile der toscanischen Sprache bestimmen mußten, so sollte die Academie françoise

für

ein Wörterbuch sorgen, und nichts sollte für
t französisch gelten, was nicht dieses litterari-
e Parlament einregistrirt hätte. Glücklicher
eise begegnete ihr schon ein Chor von edeln Gei-
n, die auch durch classische Werke die französ-
he Sprache konnten fixiren helfen; und in ihre
meinschaft aufgenommen, wurden zugleich die
ßten Köpfe der Nation zu den Gesetzgebern der
rache ernannt: der hämische Anfang der franzö-
hen Academie hatte daher einen für den guten
schmack ersprieslichen Fortgang, und führte dem
hrhundert Ludwigs XIV die Männer zu, welche
unsterblich gemacht haben. Noch in seinem letzten
illen lag dem außerordentlichen Mann die Sa-
der Wissenschaften am Herzen: seine große Bi-
thek bestimmte der Cardinal dem öffentlichen
brauch, und setzte ein ansehnliches Capital zur
rlichen Vermehrung derselben aus.

rmand Jean du Plessis Duc de Richelieu (geb. 1585. gest. 1642): *S. L. Aubery* Mémoires ou Histoire du Card Richelieu. Paris 1660. 3 Voll. fol. 1664. 10 Voll. 12. Amst 1665. 5 Voll. 12. *Le Clerc* vie du Card. Richelieu. Amst. 1724. 3 Voll. 8. 1753. 5 Voll. 12.

ie Academie françoise: Histoire de l'Ac. françoise, depuis son établissement 1635 jusqu'à 1652 par M. *P. Pelisson*, et jusqu'à 1700 par M. l'Abbé *d'Olivet*. Paris et Amst. 1730. 2 Voll. 12.

16. So stieg der Bau der Wissenschaften in
nkreich schon vor der Mitte des siebenzehnten
hrhunderts auf dem festesten Fundamente, dem
udium der alten Sprachen, zu einer ansehnlichen
he empor; nur die Vollendung desselben, und
e innere Verschönerung und Ausschmückung, und

die Aufführung einiger bisher noch nicht angefangenen Seitengebäude waren dem Jahrhundert Ludewigs XIV vorbehalten.

Die Studien des classischen Alterthums waren nun mit allen Hülfsmitteln versehen um sich weiter zu verfeinern, wovon Franz Vigier (Vigerus vor 1647) durch sein Werk über die griechischen Idiotismen eine Probe ablegte, und hatten an Claudius Salmasius (vor 1652) einen Litterator besessen, der einen Begriff von den unermeßlichen Schätzen geben konnte, die sich aus den Werken der Alten heben ließen. Nur die spätere griechische und lateinische Litteratur bedurfte noch eines Gelehrten, der sie aus der Verborgenheit hervorzöge, und fand ihn auch kurz nachher an du Fresne (oder du Cange).

Das Studium der asiatischen Sprachen, das noch Franz I durch sein Collège royal nicht hatte heben können, bekam endlich unter Heinrich IV und durch Richelieu Schwung und größere Ausdehnung. Wilhelm Postell hatte bereits (1538) Alphabete der hebräischen, samaritanischen, äthiopischen, arabischen, syrischen, georgischen, illyrischen und armenischen Sprache, und Texte zum Lesen dieser Sprachen, von der arabischen sogar eine Grammatik drucken lassen: aber dieser Sprachkiser fand so wenige Nachfolger, daß selbst die eigenen Typen, welche zum Drucken in jeder dieser Sprachen verfertigt worden, wieder bis auf die letzte Spur verlohren giengen. Nicht einmahl die arabische Sprache ward nach ihm mit Eifer cultivirt, ob ihr gleich seit 1587 ein eigener Lehrstuhl im Collège royal errichtet, und er eine Zeitlang immer

r mit Aerzten beſetzt war, weil man die arabi-
e Sprache in Beziehung auf die Medicin ſtu-
t wiſſen wollte, die aber (ſo viel man weiß)
der ihrer noch ſonſt einer Wiſſenſchaft den min-
en Vortheil durch ihre arabiſche Sprachkunde
chten; weshalb man endlich aufhörte, die Pro-
ion der arabiſchen Sprache Aerzten zuzuwenden.

Handlungsſpeculationen und Miſſionseifer ha-
endlich die Studien der aſiatiſchen Sprachen
Frankreich gehoben. Savary de Breves hatte
vieljähriger Geſandter Heinrich's IV bey der Pfor-
llerley Pläne zur Ausbreitung des Chriſtenthums,
haben zugleich zur Ausbreitung des franzöſiſchen
ndels gefaßt, welchen der Abdruck chriſtlicher
riften in arabiſcher Sprache zur Grundlage
ien müſſe. Die Stempel dazu hatte er noch
dem Orient ſelbſt ſchneiden laſſen; nach ſeiner
ckkunft (1611) ſchrite er auf ſeinem Geſandt-
iftspoſten zu Rom mit dem ins Arabiſche über-
en Katechismus Bellarmin's und einem arabi-
n Pſalter zur Ausführung, und ſetzte ſie dar-
, durch die beyden Maroniten, Sionita und
ronita, (ſeit 1615) zu Paris fort, die (1616)
Erleichterung des Unterrichts in der arabiſchen
rache eine Grammatik bey dem königlichen Buch-
cker Vitré mit Savary's Typen drucken ließen.
ch Savary de Breves Tod (1627) kaufte Ri-
ieu deſſen arabiſche Schrift für die königliche
uckerey, die ſchon ſeit 1625 auch mit einer ſy-
hen Schrift muß verſehen geweſen ſeyn, weil
n in dieſem Jahr ein ſyriſcher Pſalter zum
brauch der Chriſten in der Levante bey Vitré
hienen war. Die königliche Druckerey ward
darauf auch noch mit andern Schriften zum

Druck in mehreren asiatischen Sprachen versehen, und 1631 unter die besondere Aufsicht des Cardinals gestellt, der nun die orientalische Druckerey einer Gesellschaft von Buchhändlern mit einem Privilegium auf 30 Jahre unter der Bedingung überließ, das Neue Testament, Katechismen, und Grammatiken der morgenländischen Sprachen zu drucken, und davon eine bestimmte Exemplarienzahl unentgeldlich für die Missionare in der Levante abzugeben. Man rechnete von Seiten der Unternehmer auf einen starken Absatz der gedruckten Bücher in dem Orient. Seitdem mehrten sich die Drucke in den asiatischen Sprachen. Abgesehen von bloßen Religionsbüchern, Grammatiken und Psaltern, so erschienen zum gelehrten Gebrauch A. 1635 die Alphabete der morgenländischen Sprachen, das hebräische, rabbinische, samaritanische, syrische, arabische, sammt dem armenischen, türkischen und griechischen, nebst einigen Uebungsstücken zum Lesen; A. 1638 das armenische Wörterbuch des Franz Rivola de Milan; und A. 1645 die Krone aller Unternehmungen dieser typographischen Gesellschaft, die Pariser Polyglotte, zu der Le Jay die Kosten hergab, und in welcher der biblische Originaltext mit einer samaritanischen und chaldäischen Uebersetzung, so weit diese reichen, und bey allen biblischen Büchern, mit einer griechischen, syrischen, lateinischen und arabischen Uebersetzung begleitet war.

Diese Mitwirkung der französischen Regierung brachte Schwung in das Studium der asiatischen Sprachen. Philipp Aquinas gab (1629) ein hebräisches, chaldäisches und talmudisch-rabbinisches Wör-

erterbuch und Baptista Wallius (1632) ein
bisches über den Psalter heraus; Ryer übersetzte
534) den Koran; Johann Morin, ein Mitar-
ter an der Pariser Polyglotte, zeichnete sich
ch eine seltene Kenntnis des Samaritanischen
s; Bochart (vor 1667) schrieb classische Werke
r die hebräische Geographie und Naturgeschichte,
h an Aufklärungen aus arabischen Schriftstellern;
türkische Sprache erhielt (1630) ihre Gramma-
zum Gebrauch der Missionare, und die persi-
e ihre ersten Liebhaber in Frankreich: doch hat-
Gilbert Gaulmin und Galland den Geschicht-
reiber Ommia Jahia schon lange ins Lateinische
ersetzt, ehe die Erlernung der persischen Spra-
durch Angelus a Sancto Joseph (1684) per-
hen Sprachschatz erleichtert wurde.

Essai historique sur l'origine des charactéres orienteaux de l'imprimerie royale par Mr. *Deguignes* vor T. I der Notices et extraits des MSS. de la bibliotheque du Roi. Paris 1787. 4; deutsch in J. G. Eichhorn's allgem. Bibliothek für bibl. Litteratur Th. II. S. 1-40.

17. An das Studium der alten und neuen aus-
rtigen Sprachen, schloß sich nun auch die ge-
rte und philosophische Behandlung der Mut-
sprache an. Im sechszehnten Jahrhundert
te blos der große griechische Litterator Heinrich
ephanus etymologische Forschungen über die
nzösische Sprache angestellt. Im siebenzehnten
ach 1618) wagten die Väter vom Portroyal
ersten Versuche, sie philosophisch zu analysiren;
) kamen sie nicht weit über den Standpunkt
Grammatiker hinaus, und fanden selten den
ren Schlüssel zur Lösung der Sprachprobleme,

den ihnen blos die Sprachphilosophie hätte geben können. Er fehlte selbst Vaugelas (c. 1646), dem ersten Schriftsteller über die innern Eigenschaften der französischen Sprache. Endlich setzte Richelieu (1635) die Academie françoise als ein litterarisches Parlament nieder, das ihr Materielles unveränderlich feststellen sollte: ihr Formelles blieb mehr den Schriftstellern überlassen, die es auch immer mehr vervollkommneten.

Bahn hatte ihnen bereits Malherbe im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts (vor 1628) gebrochen; er hatte durch die Anwendung der strengsten Kritik die elegante, ächtfranzösische rhetorische Diction, gleich weit entfernt von der fränkischen Barbarey der ältern romantischen, als dem antiken Prunk der neuern Ronsardischen Schule, gefunden, Marot's Manier verfeinert, und war dadurch der Stifter der neuesten poetischen Schule geworden, die dem Wesentlichen nach noch fortdauert. Wie er Vater der lyrischen Poesie war, so Racan der bucolischen und Regnier der satyrischen und außer diesen Dichtarten waren auch Epigramm, und Erzählung den Dichtern bereits vor dem Zeitalter Ludewig's XIV gelungen.

Nach und nach machte sich auch die Prosa von ihrer romantischen Schwerfälligkeit auf der einen, und von ihrem antiken Flitterputz auf der andern Seite frey, und entwickelte sich zur eleganten Beredtsamkeit. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege wurden die politischen Redner durch die Wichtigkeit der Gegenstände, die von ihnen in den Parlamenten zu behandeln waren, von jener knechtischen Folgsamkeit des Alterthums, und dem

aus

is ihm geborgten Wortprunk losgerissen. Aber grade, wie die politische Beredtsamkeit im Begriff war, sich zu größerer Vollkommenheit emporzuheben, da hieß sie Richelieu's Despotismus verstummen; und die oratorische Kunst blieb nur der Kanzel und ihre Cultur der künftigen Zeit vorbehalten. Den ritterlichen Complimentenstyl in Briefen veredelte Voitüre (vor 1648) und brachte in denselben Stellenweis anmuthige Tändeley, und Balzac vertauschte ihn (vor 1654) mit dem männlichen und ernsthaften Styl des Cicero. Indem nun Balzac's Einfalt ohne seine Trockenheit, und Voitüre's Naivetät ohne seinen Phrasenprunk nachgeahmt wurde, erhob sich schon vor Ludewig XIV der Briefstyl merklich zur Vollkommenheit. In den Geschäftsstyl hatte schon Richelieu (vor 1642) männliche Bestimmtheit, Leichtigkeit und die ihm schickliche Eleganz gebracht.

18. Seit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts hoben sich auch die historischen Studien. Von den historischen Hülfswissenschaften bearbeitete du Chesne (vor 1640) die Genealogie, de la Colombière (vor 1658) die Heraldik und Dionys Petav (vor 1652) die Chronologie. Philipp Briet schrieb (1648) seine Paralleln der alten und neuen Geographie von Europa; und der Herzog von Orleans, Gasto, sammelte (c. 1630) ein Münzcabinet zum Besten der Geschichtforschung. Jetzt fieng das Geschichtstudium auch an, sich über das Mittelalter auszudehnen, und für die neueste Zeiten mehrere Quellen zu öffnen. Nach Peter Pithou's Vorgang am Ende des sechszehnten Jahrhunderts machte im Anfang des siebenzehnten (vor 1640)

Andreas du Chesne seine reiche Sammlungen bekannt, und die Benedictiner bereiteten sich zu ihren historischen Arbeiten vor, durch welche sie Ludewigs XIV Regierung berühmt gemacht haben. Die gelehrte Geschichtforschung nahm durch Stephan Pasquier (vor 1615) und die beyden Zwillingsbrüder Pithou (Peter vor 1596, und Franz vor 1621) ihren Anfang, um die Finsternisse zu zerstreuen, mit welchen noch die meisten Theile der Landesgeschichte bedeckt waren. Darnehen rückte auch die historische Kunst vorwärts. De Thou schrieb eine Geschichte seiner Zeit (von 1585 - 1607) mit einem seltenen Verstand, mit ächtem Forschungsgeist und reiner Wahrheitsliebe; aber noch in lateinischer Sprache, weil er seiner Muttersprache noch nicht Gewandtheit genug zur reinhistorischen Darstellung zutraute. Bis auf Richelieu behielten die Memorienschreiber meist den alten Chronikenstyl bey, den selbst Sülly in seinem Leben Heinrichs IV nicht verschmähte, ob gleich die nach der Griechen und Römer Weise eingerückten Reden zeigen, daß er nach Eleganz strebte. Unter Richelieu ward endlich der Memoirenstyl ganz modern, daß ihm nur noch die letzte Verfeinerung fehlte, die ihm aber erst die letzten Decennien Ludewigs XIV gaben. Man fieng endlich auch an, das Volk von den neuesten Begebenheiten zu unterrichten. Theophron Renaudot gab seit 1611 das erste politische Journal in französischer Sprache, (den französischen Mercur), und seit 1623 die ersten Zeitungen (eine deutsche Nachahmung) in Frankreich heraus; und Peter Davity Herr von Montmartin machte (vor 1636) den ersten Versuch einer europäischen Statistik. Das Reisen in andere Welttheile (das schon dem sechszehnten Jahrhundert Peter Be-

lon's

lon's merkwürdige Nachrichten über Griechenland, einige Theile von Asien und Aegypten (von 1553-1588) und Nicolaus von Nicolai Berichte über die Türkey und die Morgenländer (von 1568. 1586) gegeben hatte) ward immer gewöhnlicher und ausgedehnter, und veranlaßte schon manche merkwürdige Reisebeschreibung, wie Vincent Le Blanc's Reisen in alle vier Welttheile (vor 1649), und Friedrich le Gouz's Herrn von Boullaye Reisen durch Europa, Asien und Afrika (1653). Richelieu's Cabinet war schon durch die Berichte der französischen Gesandten das Archiv der Geheimnisse der meisten europäischen Höfe.

Auch das litterarische Journalwesen wurde vorbereitet. Jetzt lebte der Vorläufer des ersten Journalisten in Frankreich, Ludwig Jacob, jener Carmeliter von unverdanter Gelehrsamkeit, der von 1643-1650 Nachrichten von Pariſischen Büchern in lateinischer Sprache herausgab, auf die er 1651 eine allgemeine französische Bibliothek folgen ließ. Diese litterarischen Unternehmungen haben wahrscheinlich dem Parlamentsrath, Dionysius de Sallo, die erste Idee zu der seinigen, dem Journal des Savans, (1665) gegeben.

19. Vor allen Wissenschaften hob sich jetzt schon in Frankreich Mathematik und Philosophie. Jene verließ endlich die bloßen Elementarkenntnisse der Geometrie und wagte höhere Versuche. In der Algebra führte Franz Vieta (vor 1603) die Buchstabenrechnung ein; Albert Girard bereicherte sie (vor 1634) mit neuen Erfindungen; und Carteſius machte durch ihre Anwendung auf die höhere Geometrie Epoche in allen Theilen der Mathematik.

Frem-

Fremden Entdeckungen wies er unter scharfen Prüfungen ihre Stelle im System an, wodurch er sie in größern Umlauf brachte; die Optik erweiterte er durch die Bestimmung der wahren Gesetze der Strahlenberechnung; den Grundsätzen der Mechanik gab er mehr Einfachheit und bereitete dadurch die mechanischen Erfindungen vor, durch welche Mersenne (vor 1648) und Roberval (vor 1675) dieser Disciplin eine ganz neue Gestalt gegeben haben. Und war auch Pascal's Rechenmaschine ein kostspieliger Entwurf von geringem Nutzen, so bahnte er dagegen (1654) durch sein arithmetisches Dreyeck den Weg zu neuen analytischen Methoden, die schon Fermat (1665) fand, und brachte durch seine Grundsätze von der Cycloide, und seine Lehren, die er in der Aerometrie und der Hygrometrie aufstellte, wahre Bereicherungen in die mathematischen Wissenschaften. So arbeiteten auch Pascal und Fermat gemeinschaftlich an der Bestimmung der Beschaffenheit der figurirten Zahlen und an der Summation verschiedener Zahlreihen; und Desargues schrieb (vor 1648) original und lehrreich über die Perspective.

In der Astronomie blieben zwar jetzt noch die Franzosen gegen ihre Nachbaren in Italien und Deutschland zurück; (denn Cartesius Wirbel und Strömungen ätherischer Materien, auf welchen die Planeten fortgeführt würden, sind bald für einen sinnreichen physischen Roman erkannt worden): doch blieben sie auch jetzt schon nicht ohne Verdienste in dieser Wissenschaft. Peiresk, jener große Gelehrte und Beförderer der Gelehrsamkeit, ermunterte nicht blos Männer von Talenten zur Ma-

athematik und besonders zur Astronomie, son-
n war auch selbst ein fleißiger Himmelsbeob-
ter (vor 1637); und fallen nicht die Verdien-
eines Auzout (Auzotius), der das Teleskop mit
m Mikrometer zur Messung des Durchmessers
r Sterne und andrer kleinen Entfernungen am
immel versah, und A. 1665 den Lauf eines da-
ahls erschienenen Kometen mit vieler Geschick-
hkeit bestimmte, schon zum Theil in die Zeit vor
r Stiftung der französischen Academie der Wis-
nschaften?

20. In der Philosophie bewirkte Cartesius (von 1633 - 1644) eine gänzliche Umkehrung. Von allgemeinen Zweifelsgründen gegen das menschliche Wissen ergriffen, riß er den ganzen bisherigen Bau desselben nieder, und stellte ein eigenes neues System davon auf — das einzige System der speculativen Philosophie, das je in Frankreich versucht worden, — das, so voll es auch von den willkührlichsten Hypothesen war, doch eine allgemeine und heilsame Gährung der Geister in Frankreich, Holland, England und Deutschland hervorbrachte, welche der Untersuchung der Wahrheit höchst ersprieslich war. Die Speculation war nun auf geraume Zeit in Frankreich im Schwung: für Cartesius erklärten sich die berühmtesten Mitglieder des Oratoriums und die Jansenisten vom Portroyal: unter jenen besonders Malebranche (vor 1715), und unter diesen Malebranche's beständiger Gegner, Arnaud (vor 1696). Dagegen widersetzten sich ihm die Jesuiten, Gassendi, der erste Geschichtschreiber der philosophischen Dogmen (vor 1655) und dessen Schüler; Gassendi insonderheit

und

und seine Schüler durch so gründliche Erinnerungen, daß nur noch Huetius mit dem Gewicht seines Namens, Bayle mit seinem Spott und seinen Gründen, und Daniel mit seiner Persiflage hinzukommen durfte, um die Cartesische Philosophie (nachdem sie gewirkt hatte, was sie wirken sollte) wieder gänzlich zu verdrängen.

21. Unter den medicinischen Wissenschaften kam jetzt die Chirurgie, der Heinrich III einen Lehrstuhl am Collège royal anlegte, zu einem neuen Leben, und, durch die Anatomie unterstützt, verlohr sie bald in Frankreich ihre Schüchternheit, die sie bisher blos auf Linderungsmittel und Pflaster und das einzige Instrument zum Aderlassen eingeschränkt hatte. In Kurzem waren die Wundärzte im Besitz mehrerer neuerfundener Instrumente, und bey bessern anatomischen Kenntnissen in ihrer Anwendung beherzter, wie man aus den Operationen folgern muß, welche bey den Verwundungen der beyden Guisen, Claudius und Franz, versucht worden.

Lange war der Umfang der Botanik blos nach der Kenntniß, welche die Alten davon gaben, geschätzt worden, ob gleich schon die reiche botanische Beute, welche de l'Eclüse (vor 1609) auf seinen Reisen durch Spanien, Portugal, Deutschland und Ungern, und Jacob Delechamp (vor 1587) durch seinen ausgebreiteten botanischen Briefwechsel mit den Botanikern der verschiedensten Länder gemacht, und der ihm die Materialien zu seiner allgemeinen Geschichte der Botanik gegeben hatte, das Gegentheil hätte lehren können. Von Heinrich IV an kam man endlich immer mehr von diesem Vorurtheil

l zurück, durch die Anstalten, die er zum Besten Kräuterkunde traf. Zuerst ließ er für die Pflan, welche aus den französischen Colonien in Ame gebracht wurden, durch Johann Robin einen ivatgarten einrichten; kurz darauf einen öffentli n botanischen Garten zu Montpellier, und A. 26 durch Guido de la Brosse einen zu Paris zum esten der Studirenden, der bis 1640 in blühen n Zustand kam. Der Herzog von Orleans, Ga, ließ einen botanischen Garten bey seinem Schlosse lois anlegen, welcher durch Marchant, Laugier, runier und Morison mit den seltensten Gewächsen reichert worden. Privatpersonen ahmten die Bey iele des königlichen Hauses nach, und in kurzem schienen reiche Beschreibungen der Pflanzen, wie on Paul Reneaume eine Flora der Gegend um Blois, wo er als Arzt lebte, und von Cornuti ine Geschichte der Pflanzen von Canada, die er zu Paris gezogen hatte. Die Rückkunft Peter Bo ell's aus der Levante mit botanischen Reichthümern, ie bisher ganz unbekannt gewesen waren, lenk e endlich (c. 1640) die Botaniker von ihrem Theophrast, Dioscorides und Plinius ab, und führte sie zu der Natur selbst, die ihnen unter Ludewig XIV zu den reichsten Entdeckungen in der Kräuterkunde verhalf.

22. Die Periode der großen Schriftsteller über das römische und kanonische Recht war bereits vorüber, und selbst der Lehrstuhl des kanonischen Rechts, den Ludewig XIII am Collège royal stiftete, blieb ohne ausgezeichnete Folgen für diese Wissenschaft; an die Stelle der frühern großen humanistischen Rechtslehrer traten jetzt nützliche Sammler über die ein-

einheimischen Rechte, unter denen vorzüglich Nicolaus Frerot und Ludwig Charendon (1615) durch die Sammlung merkwürdig wurden, in welche sie die Ordonnanzen, Edicte und Declarationen der französischen Könige brachten.

23. Um die historische Theologie erwarben sich gegenwärtig die Jesuiten die wichtigsten Verdienste, wie Jacob Sirmond (vor 1651) und sein Zeitgenosse, Peter Possin, durch classische Ausgaben und Uebersetzungen der Kirchenväter; Dionys Petav (vor 1652), durch eine Geschichte der christlichen Dogmen, und Philipp Labbe (vor 1667) durch eine ganze Reihe von Werken, welche der Geschichte überhaupt und der Kirchengeschichte insbesondere große Aufklärung gaben. Die Väter des Oratoriums hingegen, die Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus, und die Jansenisten vom Portroyal bereiteten sich erst vor, den Ruhm der Jesuiten in der Theologie zu verdunkeln, und führten auch ihren Vorsatz unter Ludewig XIV zum großen Vortheil der Wissenschaften mit glücklichem Erfolg aus.

24. Vorher traten noch 20 Jahre voll Unruhen ein unter der unumschränkten Reichsverwaltung des Cardinals Mazarin (von 1642 : 1661), der den Wissenschaften weder das Gute noch Böse that, das ihnen Richelieu angethan hatte. Doch nahm er sich der französischen Gelehrten bey mehreren Gelegenheiten thätig an; er stiftete das Collegium der vier Nationen, und sammelte selbst eine große Bibliothek. Zufällig wurde noch seine Staatsverwaltung der Fortbildung der französischen Sprache vortheilhaft, durch die Unruhen der Fronde. Die

Furcht

chsamkeit Mazarin's auf der einen Seite und der andern der rege Freyheitssinn der Franzn, der noch einmahl ausbrach, um dann auf erthalb Jahrhunderte zu entschlummern, erzeugte ganz neue Stimmung des Volks: der bürgere Krieg der Fronde, so tragi-comisch auch sein sgang war, setzte alle Gemüther in Bewegung, reißte jeden zur eigenen Beurtheilung mit einer ge, die Kraft in seine Worte legte. Während ses Partheyenstreits entstand zugleich die Freyheit Presse. Wie Gassenlieder Mazarin's Verbangsurtheil auf allen Straßen verkündigten, so rieb man auch in Prosa und Versen darüber: der wollte den andern in witzigen Einfällen über die euigkeiten des Tags übertreffen. Im Kaufmannsdea, in der Werkstätte der Künstler und Handerker unterhielt man sich von Staatsgeschäften; an sprach, schrieb und las davon. Die unzähligen dreisten Satyren des Volks auf den Cardinal, nd des Hofs auf die Volksparthey, voll giftiger Anspielungen und wechselseitiger Heftigkeiten; die vielen allgemein gelesenen Blätter, davon eine immer drollichter und origineller als die andere war oder doch dafür gehalten wurde, brachte eine neue auffallende Sprechart mit neuen Ausdrucksvollen Wendungen in Umlauf; der Streit der Meynungen und Begriffe gab der Sprache Nachdruck und Wärme, und half die Einförmigkeit überflüssiger Worte und die Weitschweifigkeit matter Wendungen verbannen, die bisher noch immer nicht hatte weichen wollen; der französischen Sprache wurde mehr Leben, besonders ein lebendiger Geist der Freyheit auf kurze Zeit eingehaucht, der mit dem schläfrigen Geist der Höflichkeit und höfischen Klugheit, der Kriecherey und

Galanterie, der ſich unter Richelieu und Ludewig XIV nur in ſchwachen und matten Tönen hören ließ, auffallend contraſtirte.

Ludov. Jacobi (*a S. Carolo* geb. zu Châlons-ſur-Saône 1608, Bibliothekär erſt beym Cardinal Retz, darauf bey dem Präſidenten Achille de Harlay, geſt. 1670): Bibliographia Pariſina h. e. Catalogus omnium librorum Pariſiis excuſorum an. 1643-1650. Paris 1646 ff. 8. *Ejusd* Bibliographia Gallica univerſalis h. e. Catalogus omnium librorum per univerſum Galliae regnum excuſorum an. 1646. 1651-1653. Paris. 1646. 8. (Die beyden Vorläufer der Journale).

Corn. a Beughem la France ſçavante ab a. 1665-1687. Amſt. 1693. 12.

Les hommes illuſtres de France, qui ont paru en France pendant un ſiècle avec leurs Portraits au naturel (par *Charles Perrault*). Paris 1696-1700. 2 Voll. fol. (Nachher noch einigemahle, mit und ohne die Bildniſſe. Es ſind nicht blos Schriftſteller, ſondern auch andere berühmte und verdiente Männer. Vergl. Bibliotheca hiſt. litter. *Struvio-Jugleriana*. T. II. p. 1198).

2. Blüthe der französischen Litteratur, von 1650-1800.

a. unter Ludewig XIV.

25. Mit der Thronbesteigung Ludewig's XIV (1655) war im Innern alles ruhig geworden. Die Partheyen waren entweder besiegt, oder bey der Größe der Hofnungen, die man sich von der Regierung des jungen Königs machte, durch die Generalamnestie leicht beseitiget worden: alles schmiegte sich an Hof und König an. Nach wenigen Jahren war sein Thron mit allem denkbaren äußern Glanz umgeben, mit den tapfersten Armeen, den größten Generalen, den ersten Ministern; und der König auf demselben, ein wahrer Meister im Imponiren, erhöhte ihn noch durch die Würde, mit welcher er jeden Umstand zu seiner Verherrlichung zu benutzen wußte. Schon standen die berühmtesten Schriftsteller mit ihren Geisteswerken da, um den jungen König mit dem Ruhm ihres Namens zu begrüsen; andere waren in voller Thätigkeit, neuen Glanz über ihr Vaterland durch ihre Geisteswerke zu verbreiten; noch andere in ihrer Ausbildung eifrig begriffen, um die Reihe großer und geistreicher Schriftsteller zu verlängern. Corneille, Moliere und la Fontaine hatten schon einen Theil ihrer Meisterwerke herausgegeben, und standen bereits in der Blüthe ihres Ruhms; Pascal, Bossuet, Bourdaloue und la

Bruyère waren bereits auf dem Weg zu ihrem Ruhm, ob sie ihn gleich erst einige Jahre später in seiner ganzen Fülle erndteten; Racine, Boileau, Rousseau und eine lange Reihe Talentvoller Männer vom zweyten Rang übten sich noch in den schönen Redekünsten, um in kurzem öffentlich darinn hervorzutreten: die Benedictiner von St Maurus, die Väter des Oratoriums, die Jansenisten vom Port-royal hatten schon einen Theil ihrer gelehrten Werke ausgearbeitet, und ließen nun eines nach dem andern zur Bewunderung ihrer ausgebreiteten und seltenen Gelehrsamkeit erscheinen; die Schüler des Carteſius waren in voller Geschäftigkeit, die Bahn, die ihnen ihr Meister in Mathematik, Astronomie und Physik eröffnet hatte, zu verfolgen, sie zu reinigen, zu ebenen, und da, wo sie falsch zu führen schien, richtiger abzustecken: es war nicht leicht ein Theil des menschlichen Wissens, für den nicht seine Talente bereits vorhanden, und entweder schon ausgebildet oder ihrer vollendeten Ausbildung nahe waren.

Der junge König, auf alles aufmerksam, was den Nimbus seiner Majestät vermehren konnte, und von der Natur mit der großen Kunst ausgerüstet, auch mit dem zu imponiren, wovon ihm jede Realität fehlte, wollte die großen Geister, welche das Glück für seine Regierung hatte gebohren werden lassen, zu ihrer Verherrlichung genützt wissen, und sie daher an seine Person näher anschließen. Das Glück führte ihm zugleich einen Minister an Colbert (1661) zu, der die Eitelkeit seines Königs in diesem Stücke zu befriedigen und dabey zugleich seinem Vaterlande und den Wissenschaften die größten Ver-

Vortheile zuzuwenden wußte. Seine Anstalten für Industrie und Volkscultur hielten gleiche Schritte mit seinen Anstalten für die Wissenschaften und Künste, um einander zur gegenseitigen Unterstützung zu dienen. So wie er von 1663–1672 jedes Jahr durch die Einführung einer oder mehrerer Arten neuer Manufacturen merkwürdig machte, so stiftete er A. 1663 eine Academie der Inscriptionen und der schönen Litteratur; A. 1664 eine Mahler- und Bildhaueracademie, A. 1666 eine Academie der Wissenschaften; A. 1669 eine Academie der Musik (oder der Oper), A. 1671 eine Academie der Baukunst. Diese Academien gaben Männern von Wissenschaft, von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat, unabhängig von lastenden Aemtern, die zerstreuen und die Geisteskräfte theilen; sie gaben ihnen ein Verhältnis zur Gesellschaft, das sie vom Pedantismus abgewöhnte und zur Feinheit und Urbanität führte, was selbst ihren wissenschaftlichen Forschungen und Darstellungen zuträglich seyn mußte. Sie mußten sich des Anstandes und der Feinheit befleißigen, da sie unter den Augen eines decenten Hofs, und in Gesellschaft von Cardinälen und Ministern, die sich in den Academien unter die einfachen Gelehrten mischten, arbeiteten. Sie führten die Gelehrten von dürren und unfruchtbaren Untersuchungen zum Nützlichen und Brauchbaren, da Colbert sie planmäßig zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes in Academien sammelte.

Die Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, gestiftet von Colbert 1663; ihre erste öffentliche Sitzung im Louvre am 16 Jul. 1701: Mémoires de littérature tirés des Registres de l'Ac. des Inscriptions et belles lettres. Paris

Levante reisen ließ, und durch Geschenke reicher litterarischer Sammlungen, zu denen er Privatmänner, (wie Antoine Loménie) zu bewegen wußte; er schmückte sie (1667) mit einem Medaillen Cabinet, und der großen Kupferstichsammlung des Abbé de Marolles. Durch seine Fürsorge wurden der botanische Garten und das königliche Münzcabinet zum Gebrauch der Academisten ansehnlich vermehrt, und zu diesem Zweck gelehrte Reisen auf königliche Kosten veranstaltet; es ward ein chemisches Laboratorium eingerichtet, eine Sternwarte erbaut und überhaupt nichts unterlassen, was den neugestifteten Academien Schwung und Genanntheit im Auslande geben konnte. A. 1665 wurden Geschenke an die vornehmsten Gelehrten von Europa ausgetheilt, und von den öffentlichen Einkünften bestimmte Summen ausgesetzt zu Belohnungen für die, welche sich um einen Zweig der Wissenschaften besonders verdient machen, oder einen von den Academien ausgesetzten Preis zuerkannt erhalten würden. Zur Zeit des Nimweger Friedens (1678. 1679) stand Frankreich in seinem vollen litterarischen Glanze da, der bis an das Ende der Regierung Ludewig's, wenigstens in den Wissenschaften, eher noch stieg als sank.

Um den Fortgang ihrer Litteratur Europa zu verkündigen, und jede Erfindung und neue Bereicherung derselben schnell in Umlauf zu setzen, begann Dionysius Sallo (1665) zu Paris das Journal des Savans, dem der Jesuite, P. Tournemine, die Memoiren für die Geschichte der Wissenschaften und schönen Künste zu Trevoux (1701) an die Seite setzte, um auch seinem Or-

den

den eine entscheidende Stimme in Sachen der Litteratur zuzueignen.

Abbé *Claude François Lambert* histoire littéraire de Louis XIV. Paris 1751. 3 Voll. 4. Deutsch: Leipz. und Kopenhagen 1759. 3. B. 8.

Les deux âges du gout et du génie françois, sous Louis XIV. et sous Louis XV. par M. *de la Dixmerie*. Amst. 1770. 8.

26. Bald nach dem Anfang dieser glorreichen Zeiten war die französische Sprache in allen ihren Theilen fest bestimmt, im Materiellen sowohl als Formellen. Corneille hatte noch oft das feinere Ohr durch Fehler gegen die Grammatik beleidiget; und Racine fiel es noch oft schwer, völlig correct zu seyn. Da trat ihm Patrü als unerbittlicher Kunstrichter zur Seite, und hörte nicht auf, ihn und Boileau zu ermahnen, nie die Sprache dem Vers aufzuopfern. Der Prosa hatten Pascal, la Bruyère und Bossuet die völlige Correctheit gegeben. Seitdem das Wörterbuch der Academie vollendet war (seit 1686. 1694), wurden die Streitigkeiten über die Vorzüge und Mängel der französischen Sprache immer lauter. Fenelon und Cerceau tadelten sie wegen der großen Einförmigkeit ihrer Wendungen, und wünschten manche Wörter und Redensarten, deren sich noch Amyot, Montagne und Voitüre in den Zeiten der französischen Sprachfreyheit bedient hätten, aus der Verbannung zurück. Abbé de Pons war ein desto unbedingterer Lobredner derselben, wegen ihrer Wortfügung nach der natürlichen Ordnung der Begriffe, und ihres großen Reichthums, in der sie selbst der lateinischen und griechischen

konnten manche dieser Hofausgaben, wie die von Andreas Dacier und seiner Gattin Anna, durch einzelne Winke, welche die Schönheiten des Autors bemerklich machen, der Erweckung des Geschmacks nützlich werden. Besonders aber verdienten mehrere Mitglieder der Academie der Inscriptionen (die sich bald von dem vorübergehenden und untergeordneten Zweck, dem siegenden und bauenden König Inschriften vorzuschlagen, entfernten, und sich vielmehr der griechischen, römischen und einheimischen, auch der asiatischen Litteratur, besonders nach ihrer neuen Einrichtung 1701, ganz widmeten), den Dank ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt, daß sie mehr philosophischen Geist in das Studium der Alten brachten, und durch ihre Vorlesungen, die einen Schatz von antiquarischen Untersuchungen enthielten, ihrem Zeitalter zeigten, wie man die alten Schriftsteller mehr ihres Inhalts als der bloßen Worte halber lesen müsse, wodurch ihr Studium für Wissenschaft erst recht fruchtbar wurde. Und mögen gleich jetzt Pomey's und Banier's Mythologien (jene von 1659 und diese von 1711) sehr zwecklose Bücher und Montfaucon's Alterthümer dürftig und unzureichend scheinen; so waren sie doch die ersten Werke in ihrer Art zu ihrer Zeit, und bey Ermangelung besserer lange unentbehrlich. Darneben wuchs mit jedem Jahr die Zahl der Uebersetzungen, daß in kurzem die Franzosen alle merkwürdige Schriftsteller des Alterthums in ihrer Muttersprache lesen konnten, was zwar tiefer in den Geist der alten Schriftsteller führte, aber zufällig auch dem Studium der alten Sprachen schädlich wurde, weil man sich seitdem mehr an die Uebersetzungen als an die Originale hielt. Doch wenn man Vaugelas Curtius, der

noch,

noch für classisch in der Sprache gilt, und Perrot d'Ablancourt's Tacitus, der zwar auch jetzt noch des Styls wegen, noch mehr aber wegen der Anmerkungen geschätzt wird, ausnimmt, so haben die übrigen jetzt wenig Werth mehr, da sie im achtzehnten Jahrhundert durch vollkommenere Uebersetzungen verdrängt worden.

Die engere Verbindung mit Asien, in welche Colbert des Handels wegen trat, brachte ein neues Leben in das Studium der asiatischen Sprachen. Durch die vielen Reisenden, einen Tavernier, Bernier, Chardin, Le Brün u. s. w. kam ein solcher Vorrath asiatischer Handschriften nach Frankreich, daß Colbert zu den größten Bereicherern der königlichen Bibliothek im Fach der Manuscripte gehörte. Jetzt gab Angelus a St. Joseph seine Persische Schatzkammer heraus; jetzt lebten jene großen Kenner der arabischen, persischen und türkischen Sprache, Herbelot und Galland, von denen der erste (1695) große Auszüge aus den orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek in alphabetische Ordnung gestellt, und der letztere merkwürdige persische und arabische Werke in Uebersetzungen (vor 1715) geliefert hat. Mit ihnen wetteiferten Renaudot (vor 1720), Gagnier (c. 1717), die beyden La Croix (vor 1710 und 1723) in ähnlichen Uebersetzungen theils aus dem Arabischen, theils aus dem Persischen.

Auch in der hebräischen Litteratur stellte Frankreich in diesen glorreichen Zeiten vorzügliche Gelehrte auf, die anderwärts kaum ihres Gleichen hatten. Ludwig Cappellus und Johann Morin (jener vor 1658 und dieser vor 1659) arbeiteten durch

durch helle Ansichten, mit denen sie den hebräischen Text betrachteten, und die Widerlegung rabbinischer Grillen, dem unbefangenen Richard Simon vor, der (vor 1712) die richtigsten Grundsätze der biblischen Kritik aufstellte. Samuel Bochart (vor 1667) hatte nirgends einen Nebenbuhler in seinen geographischen und naturhistorischen Forschungen über die Bibel. Und wie viele andere nützliche Schriften erschienen noch für die biblische Litteratur, wenn sie gleich keine Epoche machten: wie Lami's Einleitung in die h. Schrift, Fleury's Sitten der Israeliten, Huet's und Pelletier's Arbeiten über die Alterthümer, und Simeon von Muis und Dom Calmet's Auslegungen. Bey diesen Verdiensten vergißt man die etymologischen Grillen, mit welchen Ludwig Thomassin (vor 1695) und Jacob Gousset (vor 1704) über den hebräischen Wurzelwörtern gebrütet haben, und die Willkühr, welche Maselef (1711) in die hebräische Grammatik hat einführen wollen.

28. In der Geschichte ward jetzt der Name der Franzosen immer größer und wichtiger. Wie viel Licht verbreitete über die Dunkelheiten der alten Welt der Forschungsgeist der Academie der Inscriptionen, das darauf in Vertot's und Rollin's historische Schriften übergieng! welche reiche Sammlungen veranstalteten Philipp Labbé (vor 1667) unter den Jesuiten, und unter den Benedictinern d'Achery (vor 1684) und Mabillon mit seinem Gehülfen Ruinart, Martene und Dürand, und der Rechtsgelehrte Stephan Baluze für das Mittelalter! wie erhob sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr die Darstellung der Zeitgeschich-

te

te in den Memoiren, bis sie in den letzten Decennien Ludewigs XIV zur classischen Gestalt gelangte! Die historische Kritik ward mit der Ausübung immer sicherer und fester. In den historischen Arbeiten eines Vignier, Labbé und Le Laboureur zeigte sie sich noch in ihrem schwachen Anfang; vollkommener übte sie schon Le Cointe in den Jahrbüchern der französischen Kirche (vor 1681), Hadrian Valois (Valesius vor 1692) in der Geschichte der Franken; männlich schied sie das Wahre vom Wahrscheinlichen und Ungewissen in den Werken eines Tillemont über die Kirchen- und Kayserhistorie (vor 1698), eines Longuerüe über die alte, und eines Mabillon und Pagi über die mittlere Geschichte, und in Bayle's kritischem und historischem Wörterbuch über die Geschichte aller Zeiten. Doch wollte die Kritik noch lange nicht in die eigentlichen Geschichtschreiber übergehen: Mezeray's französische Geschichte ließ noch viele Wünsche größerer Genauigkeit übrig, Daniel war wohl gar gefliſſentlich untreu, und dabey zu abschweifend und geschwätzig. Noch weniger wollte ihnen der rechte pragmatische Ton gelingen. Bossuet brach zwar darinn Bahn; aber sein rednerischer Vortrag und moralischer Gesichtspunkt führten ihn von der großen Kunst, die Begebenheiten blos durch geschickte Stellung für sich sprechen zu lassen, ab, und zur Redseligkeit hin. Die letztere vermieden zwar Verrot und Rollin, in ihren historischen Werken; aber sie konnten es doch nicht weiter als bis zu einer leichten und unterhaltenden Erzählung bringen, die sich weder durch die Anordnung des Einzelnen und Ganzen, noch durch den scharfen Blick in das Innere der Begebenheiten, noch durch Urtheil

und

und Kritik auszeichnete. Maimbourg, den sein Zeitalter rühmte, war von Seite der Treue ein Voltaire seiner Zeit, ohne auch den Tugenden seines Vortrags gleich zu kommen. So schwer hielt es selbst für dieses geistreiche Volk, Kritik mit ächtem Pragmatismus und einem ächt historischen Vortrag zu vereinigen, ob es gleich schon über die Regeln der historischen Kunst nachgedacht hatte, wie Lenglet du Fresnoy Geschichte der Historie beweißt (1713).

Die Weltgeschichte, die erst durch ein Aggregat von vorzüglichen Specialgeschichten vollkommen werden kann, stand noch in ihrem erst unvollkommenen Anfang da. Philipp Briet gründete blos (1663) auf Petav's chronologische Vorarbeit seine lateinisch geschriebene Annalen der Welt; und wenn gleich Urban Chevreau (vor 1701) bey dem Gebrauch der französischen Sprache sich solche Vorzüge erwarb, daß ihn Bertot einer Fortsetzung würdig hielt, so ist doch seine Geschichte der Welt längst vergessen. Vollkommener erschien sie in alphabetischer Ordnung, zwar weder in Moreri's großem historischen Wörterbuch (1674), das in allen 22 Ausgaben, die es erlebt hat, ein fehlerhaftes und unzuverläßiges Werk geblieben ist, noch in Thomas Corneille geographischem und historischem Wörterbuch (1708), das nur oberflächliche Kenntnisse gab, sondern in Peter Bayle's critischem und historischem Wörterbuch (vor 1703), in dem das tiefe und umfassende Genie seines Verfassers einen unermeßlichen Schatz von kritisch geprüfter Geschichte niederlegte, und durch seine Anwendung zuerst lehrte, was historische Kritik sey, und wie eine bessere Geschichtkunde möglich werde.

29. Die historischen Hülfswissenschaften erhielten jetzt classische Werke in ihrer Art. Die Chronologie blieb zwar auf der Stufe stehen, auf welche sie Petav vor kurzem erhoben hatte, und die Genealogie erhielt keinen zweyten du Chesne: aber über die Heraldik schrieb der Jesuit Menestrier das erste wirklich gründliche Werk (vor 1661. 1691), das Geliot's wahre und vollkommene Wissenschaft der Wappen (1660) weit hinter sich zurückließ, ob es gleich nur ein Jahr später seinen Anfang nahm. Bolland beschuldigte die Benedictiner der Erdichtung und Verfälschung der Urkunden. Um ihn zu widerlegen, erschuf Johann Mabillon (vor 1707) die Diplomatik unter einem beständigen Streit mit dem Jesuiten Garmon, weshalb der letztere für Mitstifter dieser Wissenschaft angesehen werden kann, so wie beyder Werke nur Ein Ganzes ausmachen, das Montfaucon's Palāographie (1708) noch in manchen Artikeln ergänzte. Die Numismatik hatte an Carl Patin (vor 1663), besonders aber an Harduin und Vaillant große Kenner, und an Colbert einen großen Beförderer. So wie er (1674) das Münzcabinet Gaston's von Bourbon nach Versailles hatte bringen lassen, dachte er so gleich auf Plane seiner Bereicherung, um es seines neuen Besitzers, des Königs, würdig zu machen. Dreymahl schickte er (bis 1680) Vaillant, den ersten Münzkenner seiner Zeit, absichtlich dazu auf Reisen, um Münzen für das königliche Cabinet zu sammeln, zweymahl nach Italien, Sicilien und Griechenland, das drittemahl nach Aegypten und Asien, von welchen er jedesmahl mit reicher numismatischer Beute

zurückkam, die ihm den Stoff zu seinen classischen Werken über die Münzen alter Völker gab.

Die mathematische Geographie that durch die Mitglieder der Academie der Wissenschaften, durch ihre genauere Erdmessung und Bestimmung der wahren Gestalt der Erde, wichtige Fortschritte zu ihrer Vervollkommnung. Eine Erdmessung nahm schon Peter Picard (vor 1684) vor; Johann Dominicus Cassini machte (vor 1712) eine Reihe wichtiger astronomischer Beobachtungen und Entdeckungen, die zur Bestimmung der geographischen Länge dienten, und wendete auch die Sonnenfinsternisse glücklich dazu an. Die zeichnende Geographie hatte ihren erster Meister an Nicolaus Sanson (vor 1667); darauf gab Cassini den Landcharten eine bessere Gestalt; dieser Verbesserung fast gleichzeitig wurde die stereographische Projectionsmethode, die von astronomischen Beobachtungen abhängig ist, von Wilhelm de l'Isle eingeführt.

Dagegen blieb noch die französische Nation in der historischen und physicalischen Erdbeschreibung zurück: die ausländische lag noch in ihrer Kindheit (wie schlecht ist noch Thomas Corneille's allgemeines geographisches und historisches Wörterbuch!): ja selbst die vortrefflichen Werke über die historische und physicalische Geographie von Frankreich sind erst aus dem achtzehnten Jahrhundert. Doch wurden jetzt die Reisen der Franzosen, selbst zum Theil durch königliche Unterstützung, in fremde Länder häufiger, durch die ein in vielen Büchern zerstreuter Schatz von einzelnen Nachrichten für die Länder- und Völkerkunde Europa zu Theil worden ist. So reißte Alexander de Rhodes nach Sina und

in

in andere morgenländiſche Reiche (von 1618 : 1653), Tavernier ſiebenmahl nach Perſien (zwiſchen 1636 : 1664), Bernier über Aegypten nach Indien (von 1654 : 1670), Chardin zweymahl nach Perſien (von 1664 : 1671), Monconys durch verſchiedene Theile von Aſien (vor 1665), Delon nach Oſtindien (von 1668 : 1677), Spon nach Italien, Dalmatien, Griechenland und in die Levante (vor 1678), der Ritter de Chaumont (1685. 1686) und Guy Tachard (vor 1700) nach Siam, Philipp Avril durch Europa und Aſien, um einen neuen Weg nach Sina zu entdecken (von 1685 : 1691), le Maire in die canariſchen Inſeln, an das Capverd, an den Senegal und Gambia (vor 1695), Paul Lucas auf drey Reiſen nach Griechenland und Kleinaſien, in die Türkey, nach Perſien und an den Senegal (zwiſchen 1699 : 1716), Tournefort nach Griechenland, Aſien und Afrika (von 1700 : 1702), le Bruyn nach Perſien (1704. 1705), Luiller nach Indien (vor 1705), la Roque in das glückliche Arabien, nach Paläſtina und Syrien, in die Türkey, nach Perſien und an den Senegal (1708 : 1710), Frezier in das Südmeer, und an die Küſten von Chili, Peru und Braſilien. Freygebig wurden mehrere dieſer Reiſen von Ludewig XIV unterſtützt, weil es ſeiner Eitelkeit wohl that, zu denken, daß ſein Ruhm durch ſie bis an die äußerſten Theile der bewohnten Erde getragen werde; und Colbert bot dazu die Hand, weil ſeine Manufacturen und Handlungsplane durch ſie befördert werden konnten, um derentwillen er (1660) eine beſtimmte Reihe von Inſeln in Weſtindien in Beſitz nehmen, und Neufrankreich, eine franzöſiſche Anpflanzung in Nord-

america, durch europäische Truppen (1668) beschützen ließ, und die Schifffahrt nach Ostindien (seit 1664) thätig beförderte. Selbst die Missionen der französischen Jesuiten, die sich (bis 1687) durch ganz Asien bis nach Siam zogen, waren ihm deshalb erwünscht. So haben Neugierde einzelner gelehrten Wanderer, Eitelkeit des Königs und ministerielle Anstalten zusammengewirkt, die Völker- und Länderkunde ansehnlich zu erweitern.

Recueil d'obſervations faites en pluſieurs voyages par ordre de Sa Maj., pour perfectionner l'Aſtronomie et la Géographie; avec divers traités aſtronomiques: par Meſſieurs de l'Ac. R. des Sciences. Paris 1693. 4. (vorher einzeln gedruckt 1679. 1680. 1685. 1689: darauf mit dieſem allgemeinen Titel verſehen).

Obſervations phyſiques et mathematiques pour ſervir à l'hiſtoire naturelle et à la perfection de l'Aſtronomie et de la Géographie: envoyées des Indes et de la Chine à l'Ac. R. des Sciences à Paris par les Peres Ieſuites, avec les Reflexions de Mrs de l'Acad. et les Notes du P. Goüye. Paris 1692. 4.

30. Fleißig arbeiteten die französischen Meßkünstler und Astronomen an der Vervollkommnung ihrer Wissenschaften, ermuntert durch den König und seinen Minister Colbert, der drey Classen in der Academie der Wissenschaften der Geometrie, Mechanik und Astronomie, gewidmet hatte. Mit welchem Eifer bildeten sie die Leibnitzische Differential- und Integralrechnung aus, und mit welchem Glücke wendeten sie dieselbe nach und nach auf alle Theile der Mathematik an? De l'Hôpital, Parent, de la Hire, Varignon, Saurin

rin widmeten der Fluxionsrechnung den größten Theil ihres Lebens. Der Mechanik gab Roberval (vor 1675) eine völlig andere Gestalt, de la Hire erwarb sich (1695) neue Verdienste um die Lehre vom Hebel, Varignon suchte die Statik auf einen allgemeinen Grundsatz zurückzuführen, und stellte die Theorie der zusammengesetzten Bewegungen auf; Mariotte verarbeitete (vor 1684) die frühern Entdeckungen in der Hydraulik practisch, und die vielen Arbeiten der Gelehrten, die man zum Wasserwägen brauchte, bereicherten sie mit wichtigen neuen Entdeckungen. Es wurden viele künstliche Maschinen erfunden, welche der Physik und den Künsten von großem Nutzen waren.

Insonderheit gieng den Astronomen ein ganz neuer Himmel auf, seitdem Johann Dominicus Cassini (1669) die für ihn (1667) erbaute Sternwarte bezogen hatte. Auf ihr bestimmte er die Rotation des Jupiters und Mars um ihre Axe, und beobachtete die Libration des Monds; auf ihr bildete er die Keplerische Methode, Sonnenfinsternisse zu berechnen, aus, und machte dadurch Epoche in der mathematischen Geographie; er fieng auf Ludewigs Befehl (seit 1680) an, eine Mittagslinie in Frankreich zu ziehen, die erst sein Sohn, Jacob Cassini, (1718) geendiget hat. An seine Entdeckungen am Himmel schlossen sich die Beobachtungen seiner Zeitgenossen und Mitarbeiter, eines Picard, Auzout, Bouillaud, Richer und de la Hire, an. Aus ihnen erwuchsen die astronomischen Ephemeriden (die berühmte Conoissance des tems) seit 1678: aus ihnen berichtigte de la Hire (von 1687-1702) die astronomischen

Tafeln. Die Grademessungen, welche Picard (1669) angefangen hatte, setzte de la Hire (1683) und Cassini mit seinem Sohn (von 1680–1718) fort. Es wurden Gelehrte in andere Welttheile (wie Richer (1672–1673) nach Cayenne zu Himmelsbeobachtungen ausgesendet, um zu erforschen, ob die ihrigen mit dem, was man auf der Pariser Sternwarte bemerkt hatte, übereinstimmten. Von wie vielen Oertern ward dabey die Länge und Breite genauer bestimmt!

31. Die Philosophie beschäftigte sich jetzt mit der Erläuterung und Widerlegung des Cartesischen Systems, das bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nach und nach alle seine Anhänger verlohr. Es hatte inzwischen einen Malebranche gebildet, der in psychologischen Untersuchungen viel tiefer eindrang, und daher in Psychologie und Logik weit mehr Epoche machte, als sein Lehrer selbst; es hatte Bayle's philosophischen Geist entwickelt, der zur Aufklärung von Europa mehr, als irgend ein Schriftsteller, beygetragen hat. Neben diesen Männern cultivirten die Jansenisten vom Portroyal, besonders Pascal, Anton Arnauld und Peter Nicole die Moral; der erste zur Widerlegung der Jesuiten, der zweyte zur Begründung fester sittlicher Grundsätze, der dritte zur Ausbildung der christlichen Sittenlehre: alle aber übertraf der Herzog von Rochefoucauld (vor 1680) an Originalität in seinen finstern moralischen Gemählden, wie sie bey seinem Grundsatz, daß Selbstsucht der Grundtrieb der Menschen, und Eigennutz die Triebfeder aller menschlichen Handlungen sey, nothwendig ausfallen mußten. Dem Skepticismus huldig-

te de la Mothe le Vayer (vor 1672) und lehrte in vollem Ernste, daß das Sicherste das Zweifeln sey; Bayle liebte wenigstens eine skeptische Dialectik im Disputiren; Huet aber schrieb wohl blos über die Schwäche des menschlichen Verstandes, um die Vernunft desto leichter unter das Joch des Glaubens gefangen zu nehmen. Mit diesen Männern hörte die Speculation der französischen Philosophen auf; die folgenden hielten sich entweder an die beschiedene Lockesche Erfahrungsphilosophie, oder an eine muthwillige religiöse Sophistik, die bis dahin die religiöse Stimmung in Frankreich, die mit Ludewigs XIV Tod ein Ende nahm, schüchtern zurückgehalten hatte.

32. Descartes hatte zur **Beobachtung der Natur** ermuntert und angeführt: das Jahrhundert Ludewigs XIV hat sie fortgesetzt, und sich dadurch unvergeßlich gemacht. Um Naturwissenschaften und die Anwendung der Mathematik auf sie war es auch Colbert hauptsächlich bey der Stiftung der Academie der Wissenschaften (1666) zu thun; und darum waren auch die drey letzten Classen derselben der Anatomie, Chemie und Botanik bestimmt. (Bey denselben Gesichtspunkten blieb man auch, als man sie 1699 in einen reinern Geschmack zusammenordnete). Es haben auch die Mitglieder der Academie ihrer Bestimmung, durch Beobachtung und Calcül, vollkommen Genüge geleistet. Peter Mariotte (vor 1684) führte die Experimentalphysik zuerst in Frankreich ein. Von ihm und andern Mitgliedern dieser gelehrten Gesellschaft wurden Barometer, Thermometer, Hygrometer, und andere zur Abmessung

physikalischer Dinge bereits erfundene-Werkzeuge durch Abänderungen und Verbesserungen bequemer und brauchbarer-gemacht, und andere Werkzeuge und Maschinen zur Bereicherung des physikalischen Apparats erfunden; mit ihnen hielten viele einzelne physicalische Entdeckungen gleichen Schritt, von denen die Schriften der Academie Nachrichten gaben, und die Anwendung auf Fabriken und Manufacturen jederzeit schnell folgte.

Die Chemie ward zu gleicher Zeit auf physische Principien gegründet, die sie von den Thorheiten der Alchemie zurückbrachten, und ihre Liebhaber gewöhnten, sich lieber mit der Auflösung zusammengesetzter Körper in ihre Elemente, als mit der Verwandlung des unedeln Metalls in edles zu beschäftigen. Nicolaus Lemery (vor 1715) und Stephan Franz Geoffroy (vor 1731) waren neben andern ihre wichtigsten Restauratoren. Vor der Hand diente sie aber blos der practischen Medicin; sie lehrte, die Kräfte einzelner Arzeneymittel entdecken, das Schädliche von ihnen scheiden, und chemische Arzeneymittel verfertigen. Da letztere auf königlichen Befehl im Louvre zubereitet werden mußten, so hatten die Aerzte Gelegenheit, neue Arten derselben zu entdecken, wie z. B. die Salze aus Pflanzen, das Eisensalz des Riviere, den gereinigten Cremor Tartari, den süßen Vitriolgeist des Habel, und eine Menge andrer Zubereitungen aus Eisen, Antimonium oder Queckſilber. Der König trug den Aufwand, der zu solchen Erforschungen nöthig war.

Noch größere Fortschritte machte durch königliche Unterstützung die Botanik. Am Ende der Re-

Regierung Ludewig's XIII waren an dem königlichen botanischen Garten drey Professoren der Medicin mit Besoldungen angesetzt worden: der eine sollte nichts weiter lehren, als worinn die Kräfte der Kräuter bestünden, der zweyte die Bestandtheile der Kräuter angeben, der dritte ihre verschiedenen Zubereitungen vortragen: noch ward ein besonderer Demonstrator gehalten, um sie den jungen Botanisten im Garten und auf dem Felde zu zeigen. Bald darauf wurden aber zwey von diesen Lehrstellen als entbehrlich eingezogen, und dafür zwey andere Lehrstüle, einer der Chemie, und einer der Anatomie, errichtet, um den botanischen Garten, der Anfangs nur für officinelle Pflanzen bestimmt war, mit der Heilkunde in engere Verbindung zu setzen. Am kräftigsten wurde der königliche Garten durch den königlichen Leibarzt, Vallot, einen großen Liebhaber der Kräuterkunde, und seinen Vorsteher Fagon gehoben. Unter dem Beystand des letztern und einiger andern Gelehrten gab Vallot (1665) ein genaues Verzeichnis der in dem königlichen Garten befindlichen Pflanzen heraus, das seinen Ruhm und Reichthum dem ganzen medicinischen Europa verkündete; Fagon bereicherte ihn darauf noch mehr durch seine Reisen, auf welchen er Auvergne, Provence, Languedoc, die Alpen und Pyrenäen blos als Botaniker durchstreift hatte. Als er darauf königlicher Leibarzt wurde, bediente er sich seines Einflusses bey dem König, den Garten zum reichsten und ersten in Europa zu machen. Pater Plumier, vom Orden der Minimen, wurde auf seine Veranstaltung (bis 1693) dreymahl nach America auf königliche Kosten zum Besten der Botanik gesendet, und jede dieser Reisen brachte eine Menge neuer Pflanzen zur

Kenntnis der Europäer. Tournefort hatte bereits durch seine Reisen, auf denen er die französischen Provinzen, Savoyen, die Pyrenäen, Spanien, Portugal und England durchbotanisirt hatte, die botanischen Schätze des königlichen Gartens ansehnlich vermehrt, als er zu einer noch wichtigern Reise nach Griechenland, Asien und Afrika (von 1700-1702) auf königliche Kosten ausgesendet wurde; und seine Reisenachrichten lehren, welche große und herrliche Erndte er auf den Inseln des Archipelagus, in Bithynien, dem Pontus, Kappadocien, Georgien, Galatien, Mysien, Jonien und Lydien gehalten hat. Er ordnete zuerst die Pflanzen nach den Staubfäden in ein System, das lange seine eifrigen Anhänger gehabt hat, und er und andere Botaniker jener Zeit, ein Mangol, Vaillant, Nissole, legten Schätze für die theoretische und practische Botanik in den Schriften der Academie der Wissenschaften nieder. Noch ist ein Herbarium vorhanden, in welchem Kräuter, Blumen und Thiere nach dem Leben in Miniatur auf Pergament gemahlt sind, das Gaston von Orleans durch den großen Mahler Nicolas Robert anfangen und Ludewig XIV auf seine Kosten fortsetzen ließ: ein Prachtwerk, des Luxus, eines so ehrgeizigen und eiteln Königs würdig! Erst 1728 ward es mit dem 2500sten Blatte geschlossen.

Der neue Lehrstuhl der Anatomie, in welchen ein botanischer verwandelt worden war, gab aufs neue der Zergliederungskunst einen Schwung; und Paris, das seit Franz I durch mehrere berühmte Zergliederer, wie Andernac, Jacob Sylvius, Marescot, die Riolane, Vater und Sohn, die auf

ein-

einander gefolgt waren, eine Schule für Anatomen gewesen war, wurde unter Düverney und Littre, die als mündliche Lehrer in großer Achtung standen, noch besuchter. Die Academie der Wissenschaften ermunterte darneben zu neuen Forschungen in Anatomie und Physiologie. Es nahmen auch diese Wissenschaften durch diese Anstalten zu. So machte Pecquet (1651) Epoche in der Physiologie durch seine Entdeckung des Behältnisses, worinn sich der Chylus aus den Milchgefäßen sammelt; und de Vieussens brachte (zwischen 1683 - 1705) Ordnung in das Chaos von Gehirn und Nerven durch seine allgemeine Nevrologie, die lange für ein Meisterstück gehalten worden. Von dem König selbst ward die anatomische Classe der Academie veranlaßt, zu einer vergleichenden Anatomie den Grund zu legen. Seine Prachtsucht hatte die seltensten Thiere aus allen Welttheilen nach Frankreich bringen lassen, und um auch dem Auslande zu verkünden, welche Seltenheiten an seinem Königssitz zu finden wären, befahl er den Academikern, diese Thiere nach ihrem Tod auf das genaueste zu zergliedern, und ließ darauf eine Geschichte der in der Academie anatomirten Thiere in einem Prachtwerk sammeln.

Wenn nun auch die practische Medicin keine wesentliche Verbesserung im System durch die Aerzte unter Ludewig XIV erhalten haben sollte, so nahm doch die Chirurgie unter seiner Regierung an Vollkommenheit zu, durch die genauere Kenntnis des menschlichen Körpers, welche die Wundärzte aus den Schulen der Anatomen mitnahmen, und durch die viele Uebung, in welche sie durch die beständigen Kriege des Königs gesetzt wurden. Um ihr noch

mehr

mehr aufzuhelfen, stiftete Ludewig eine eigene Academie derselben, die Preise austheilen und ihre Schriften drucken lassen sollte. Es fehlte auch den französischen Wundärzten nicht an Muth, das Ungewöhnlichste zu versuchen. So trugen die vordem nur bey Thieren unternommene Transfusion des Bluts aus einem thierischen Körper in die Adern des andern, der königliche Leibarzt Denis und der Chirurgus Emerez (A. 1667) auf Menschen über, wogegen aber, als zu gefährlich, der König das Jahr nachher (A. 1668) ein besonderes Verbot ergehen ließ.

33. In die Cultur des Römischen Rechts kam unter Ludewig XIV ein neues Leben. Ob es gleich in einigen Provinzen eingeführt war, welche deshalb die Länder des geschriebenen Rechts hießen, so wurde es doch seit einiger Zeit fast gar nicht gelehrt, da es auf der Pariser Universität keinen eigenen Lehrstuhl hatte, und es nur die Lehrer des kanonischen Rechts zuweilen vortrugen, doch ohne dazu die Erlaubnis zu haben. Um dem Mangel an Unterricht im Römischen Recht abzuhelfen, gab Ludewig XIV der Universität Paris (1679) den Befehl, es von nun an öffentlich zu lehren, wodurch Schwung in die civilistischen Studien kam. Mehrere Schriftsteller erläuterten das Römische Recht, entwickelten seine Geschichte, und setzten sein Verhältnis zu den einheimischen Gesetzen, seine Uebereinstimmung und Abweichung, auseinander. So gab Fabrot Anmerkungen über die Institutionen und eine Uebersetzung der Basiliken; Domat eine vollständige Uebersicht des Römischen Rechts nach Materien; Taisard eine Geschichte desselben, und de

Fer-

Ferriere einen Unterricht in dem französischen Rechte mit Anwendung auf das Römische u. s. w.

Der Eifer im Civilrecht erregte einen ähnlichen in den Provinzialrechten, welche in eigene Sammlungen gebracht wurden, wie von Richard das von Amiens, von Herin das von Bretagne, von de la Lande das von Orleans, von Taisard das von Burgund u. s. w.

Mit dem Wachsthum des guten Geschmacks in der Beredtsamkeit nahmen auch die Pedantereyen der gerichtlichen Redner ab, die bisher immer die Gewohnheit gehabt hatten, ihre Beweise aus Gesetzen, Vernunft und Rechtsaussprüchen mit einer großen Anzahl Stellen aus griechischen und lateinischen, geistlichen und weltlichen Schriftstellern zu begleiten, um ihnen mehr Gewicht zu geben, und die classische und patristische Gelahrtheit des Redners zur Schau zu stellen. Patrü, der diesen Schmuck großentheils verschmähte, oder ihn doch mit Mäßigung gebrauchte, ward daher Vater der Geschmackvollern Beredtsamkeit vor Gericht.

Endlich, um den Mängeln der Gesetzgebung zu steuern, erschien 1667 ein Civilcodex, 1670 ein Criminalcodex und 1673 ein Codex für die Handlung, — die einzelnen Verordnungen über den Prozeßgang (1669), über die Verhandlungsart im Staatsrath (1673), über das Seewesen (1680) und ähnliche Gegenstände nicht zu erwähnen.

34. Die Hebel der theologischen Studien waren auf der einen Seite die Streitigkeiten mit dem Pabst, die Polemik mit den Protestanten, und der Wunsch des alternden Königs, die Ketzer in den

Schoos

Schoos der katholischen Kirche zurückzuführen; auf der andern die Eifersucht gegen die alles unterdrückenden Jesuiten, und die Begierde andrer Orden, sich in Verdiensten über sie emporzuschwingen. Der gute Geschmack endlich, der sich unter alle Stände verbreitete, nöthigte dabey die Geistlichkeit, wenn sie gelesen seyn wollte, die gothische Barbarey in Materie und Form ihrer Schriften zu verlassen.

Wollte Ludewig seine vermeintlichen und wirklichen Rechte gegen den Pabst durchsetzen, und die christ-katholische Welt überführen, daß dem Pabst keine Oberherrschaft über die weltliche Macht gebühre, so mußte es durch die bessere Cultur des geistlichen Staatsrechts, durch eine kritische Sichtung der Decretale durch historische und patristische Gelehrsamkeit geschehen: und wie tief sind zu diesem Zweck de la Marca, de Launoy, la Maire u. a. in die Quellen des geistlichen Rechts zurückgegangen; wie strenge, aber auch wie gerecht war ihre Kritik!

Die Streitigkeiten mit den Protestanten und die Bekehrungssucht der Maintenon und ihres frömmelnden Königs gaben Bossuet zu seiner Darlegung des katholischen Glaubens und seiner Geschichte der Veränderungen in der protestantischen Kirche Veranlassung; Arnauld zu verschiedenen Abhandlungen gegen die calvinistische Moral, Nicole zu seinem Werk über die Unveränderlichkeit des Glaubens der katholischen Kirche im Abendmahl und zu der Schrift, daß die Kirche nur Eine sey. Mit polemischen Zwecken war Hermant's Werk über die Kirche und d'Argentre's Zergliederung des Glaubens geschrieben. Aber welch ein andrer Geist wehr in diesen Schriften gegen die vorigen

Zei-

Zeiten! welch ein Unterschied gegen ähnliche frühere in Materie und Form! Der Vortrag der Glaubenslehre in der Muttersprache gebot die barbarischen Ausdrücke der Schule, die kindischen Ränke der Polemik, die unverständlichen Fragen der Scholastik aufzugeben, und nur das Lehrreiche mit Klarheit und Ordnung vorzutragen. Und wie viel Schriftstellerkunst herrscht in manchen der genannten Werke!

Und welche herrliche Sammlungen, und classische Werke über die Väter und die Kirchengeschichte verdanken wir dem Wetteifer, in welchen die Benedictiner mit den Jesuiten traten, und mit jenen wieder die Väter des Oratoriums und die Jansenisten vom Portroyal! Die Jesuiten stellten noch Philipp Labbé für die Kirchengeschichte, und Harduin als Herausgeber einer großen Conciliensammlung auf; die Benedictiner eine Reihe großer Patristiker, einen d'Achery, Massuet, Ruinart, Garnier, de la Rue und Montfaucon, die durch classische Ausgaben der Kirchenväter und gelehrte Abhandlungen über sie alle frühern Gelehrten dieses Fachs übertrafen; die Väter des Oratoriums gaben durch Le Cointe wichtige Jahrbücher der französischen Kirche und durch Thomassin eine Geschichte der Kirchendisciplin und Erläuterungen der Kirchenalterthümer, und die Jansenisten vom Portroyal durch Tillemont eine Kirchengeschichte der sechs ersten Jahrhunderte; und so wie der Jansenist, le Maitre de Sacy, durch eine Bibelübersetzung berühmt wurde, so der Vater des Oratoriums, Paschasius Quesnell, durch einen Commentar über dieselbe voll schwärmerischer Mystik, so wie überhaupt bey-

beyde Orden mit einander wetteiferten, über die Glaubens- und Sittenlehre die gründlichsten und lichtvollsten Schriften zu liefern, und beyde auch den Vorwurf einer unerleuchteten Mystik, mehr oder weniger, mit einander theilen.

35. So war nicht leicht ein Theil des menschlichen Wissens, der nicht unter der Regierung Ludewigs XIV und unter seiner und seiner Minister Mitwirkung an Verbesserung und Vollkommenheit zugenommen hätte. Nicht als ob etwa Ludewig selbst als Kenner der Wissenschaften von ihrem innern Werth begeistert gewesen wäre: nein, ohne alle Kenntniß und Schätzung derselben, und ohne alle wahre Neigung für sie, hat er ihnen aus bloser Eitelkeit fortgeholfen, um sich mit dem Ehrennamen eines Beschützers der Gelehrsamkeit zu schmücken. Er setzte Pensionen für verdiente Gelehrte aus, um von denen, die er damit begnadigte, gepriesen zu werden; er stiftete Academien, um die Geistlichkeit durch academische Ehrenstellen und Pensionen vom Pabst abzuziehen, und alleiniger Ausspender aller Ehren und eines reichen Einkommens zu heißen; er gab Gelehrten außer Frankreich Besoldungen, um sich den Namen eines Erweckers der Talente zu erwerben und auch von dieser Seite unsterblich zu werden; er schickte Gelehrte zu weiten Reisen aus, um seinen Namen und Ruhm durch eigene Herolde in entfernten Ländern, so gar in andern Welttheilen, verkünden zu lassen. Darum unterblieb auch alles, was nicht Glanz auf ihn und seine Regierung warf. Das Collège royal, das seit anderthalb Jahrhunderten den Wissenschaften so wichtige Dien-

Dienste geleistet hatte, ließ er so gut wie gefliſſentlich eingehen, weil sein Fortblühen weniger an den großen Ludewig, als an Franz I erinnert hätte. Er gab ihm zwar einen neuen Lehrstuhl, den der syrischen Sprache: aber für einen hinreichenden Unterhalt der Lehrer sorgte er nicht, ob gleich bey den erhöheten Preisen der Lebensmittel die ihnen Anfangs ausgesetzten Besoldungen jetzt kaum mehr zu einem Hungerbrod hinreichten. Der Eifer der Lehrer, die andere Institute neben sich so reichlich bedacht sahen, erkaltete endlich, und die Lehranstalt verfiel.

36. So wichtig allerdings und wirksam die Vorkehrungen Ludewigs für den höhern Aufschwung der Wissenschaften und die Veredelung des Geschmacks waren, so haben sie doch nicht allein Wissenschaften und Geschmack auf die Höhe gehoben, bis zu welcher sie während seiner Regierung gelangten. Vielmehr hatten die Anstalten der vorigen Regierungen ihre Zwecke erreicht, und das Genie der Nation so weit entwickelt, daß nur noch ein Schritt zu höherer Vollkommenheit zu thun war. Auch die übrigen nöthigen Vorbereitungen und Bedingungen waren vorausgegangen, ohne welche sich dieselbe nicht hätte erreichen lassen. Der Wohlstand der Nation war seit den letzten funfzig Jahren ansehnlich gewachsen; die mechanischen Künste hatten eine vordem unbekannte Vollkommenheit erreicht, und der Erfolg in denselben hatte den Wetteifer einer allgemeinen Thätigkeit erweckt, der das Talent zu neuen Erfindungen führte, welche besonders die Arbeiten der Meßkünstler und Naturforscher unterstützten. Jetzt war bey der Nation bereits ein Drang zu Wissen-

schaften erwacht, dem nachzuhängen Volksmenge und Wohlstand, der durch die Manufacturen und den durch viele Umstände beförderten Geldumlauf immer höher stieg, gestatteten. Der Staat brauchte jetzt mehrere Beamten als vordem zu den verschiedensten Bestimmungen. Durch die Ausbreitung der Franzosen im Frieden und im Krieg, durch Schifffahrt und Handlung, waren gegen die vorigen Zeiten die öffentlichen Geschäfte vermehrt und die Aemter mannichfaltiger geworden, die gebildete Inhaber verlangten; die Staatsverwaltung war künstlicher geworden, daß daher zu einer Theilnahme an ihr nicht mehr bloße Routine hinreichte, sondern eine gelehrte Vorbereitung erfordert wurde. Das Talent bekam mehr Anreizung, und diese hat mehr als die absichtlich für Gelehrte ausgesetzten Pensionen, die doch Verhältnismäßig nur Wenigen zu Theil werden konnten, die große Zahl ausgezeichneter Männer hervorgebracht. Die nun vollendete Ausbildung der französischen Sprache erlaubte endlich alles in der Muttersprache vorzutragen, und die lateinische Sprache insonderheit zum wissenschaftlichen Vortrag ganz aufzugeben. Wissenschaftliche Köpfe konnten nun ihren Geist viel ungebundener schwingen, bestimmter, deutlicher und lehrreicher ihre Gedanken entwickeln, wodurch die Wissenschaften an Umfang und innerem Gehalt, und an Liebhabern gewinnen mußten.

37. Demnach wäre die Blüthe der Wissenschaften, in welcher sie am Ende des siebenzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich standen haben, nicht allein das Werk des großen Ludewigs; sie hätten im Gegentheil in Frieden und

in

in Reise viel weiter kommen können, als sie gekommen sind, wenn sie Ludewig ihrer eigenen innern Kraft überlassen, und wenn er nicht Wissenschaften und Gelehrte so despotisch im Zwange gehalten, und vieles unternommen hätte, was beyden verderblich war.

Richelieu hatte schon die Gelehrten gewöhnt, in ihren Geisteswerken von dem Hof und der Stadt Paris, die bereits der Mittelpunct der Litteratur war, abhängig zu seyn. Diese Knechtschaft in Sachen des Geschmacks dehnten Ludewig und seine Minister auch auf die Wissenschaften aus, in denen nichts gelehrt werden sollte, was dem Hof und seinem gegenwärtigen großen König misfällig seyn könnte. Wie der Despotismus überhaupt seine Schutzwehr in einer strengen Policey suchte (daß daher unter allen Staatswissenschaften die Policeywissenschaft zuerst von de la Mare (1705) in ein System gebracht wurde), so verwahrte er sich auch gegen die Gelehrten durch eine strenge gelehrte Policey. Sie wachte über Gelehrte und Bücher: sie verweigerte jeder freymüthigen Schrift ihre Einwilligung zum Druck, und verbot jedes Buch, das der despotischen Regierung in irgend einer Hinsicht anstößig werden konnte: besonders wachten die Augen der Censur gegen Bücher aus dem Auslande, insonderheit gegen Schriften von Nationen unter freyen Verfassungen. Geistliche und weltliche Aemter, Pensionen und Academien mußten der Regierung zum Mittel dienen, die Schriftsteller in ihren Meynungen und Urtheilen zu beherrschen; und wo diese nicht hinreichten, die Bastille. Wer im Inlande als Schriftsteller von Freymüthigkeit bekannt,

oder derselben nur verdächtig war, der hatte so lang keine Aussicht auf Stellen oder Pensionen, bis sich die Regierung von seinem Gehorsam, und seinem Fügen in den Willen des Hofs versichert hatte. In der einen Hand ein Brevet zu einer Pension, in der andern eine lettre de cachet, fragte der Minister den Gelehrten, der als freymüthiger Mann bekannt war, ob er für eine Pension schweigen, oder den Mauern der Bastille seine Wahrheiten predigen wolle? und jeder der sich — gewarnt oder ungewarnt — öffentlich ein freyes Urtheil über die Regierung erlaubte, der mußte, welches Standes er auch seyn mochte, zur wohlverdienten Strafe in der Bastille schmachten. Da viele Gefahr war, daß manche von den würdigen und gelehrten Prälaten, die damahls noch in großer Zahl in Frankreich vorhanden waren, die Grundsätze der Regierung über das Verhältnis der Kirche zum Staat misbilligen würden, so zog man sie an den Hof, und machte sie durch Ehrenbezeugungen zu den geschmeidigsten Hofleuten, die in nichts zu widersprechen wagten, und beherrschte dann durch sie wieder die niedere Geistlichkeit in ihren Meynungen. So gelang es Ludewig XIV A. 1682, was seinem Vorweser A. 1614 in der Versammlung der Stände nicht gelungen war, die Erklärung durchzusetzen, daß dem Pabst keine Oberherrschaft über die weltliche Macht zustehe, (welche aber später durch den Einfluß der bigotten Maintenon auf den alternden und frömmelnden König wieder zurückgenommen wurde). Doch lehrte auch den sonst allmächtigen Ludewig die Erfahrung, daß der Despotismus am ersten scheitert, wenn er Religionsmeynungen beherrschen will: die Sevenner Gebirge

widersetzten sich mit Wehr und Waffen seinen religiösen Verordnungen, und die Jansenisten konnten Tausende von lettres de cachet nicht von ihren Meynungen zurückbringen. Mit den eigentlichen Gelehrten gelang es Ludewig besser: die geschicktesten von ihnen nahm er durch ihre Aufnahme in die gestifteten Academien in königlichen Sold. Jede formirte einen kleinen monarchischen Staat von strenger Subordination, dessen Grundgesetz war, nichts zu schreiben und zu untersuchen, als was dem Hof gefalle. Mit seinem Eintritt in eine Academie war dem freymüthigen Mann seine Selbstständigkeit genommen, und sein Mund der Wahrheit und eigenen Ueberzeugung in allen Dingen, die das System des Hofs betrafen, verschlossen. Kriecherey gehörte unter Ludewig XIV zum Character eines Gelehrten, der sich wohl befinden wollte.

Und wie vieles andere unternahm Ludewig, was den Wissenschaften in Frankreich verderblich war! Welche tiefe Wunden schlug er der Cultur und litterarischen Bildung seines Volks durch seine unaufhörliche Kriege, die sein Reich an Geld und Menschen erschöpften, und ihm zwiefach das an innerer Stärke nahmen, was es durch sie an äußerem Glanz gewann. Mag auch Ludewig selbst an allen den Vorkehrungen, durch welche man den Protestanten, die seit Richelieu eine entwaffnete Religionsfreyheit genossen, ein Recht nach dem andern nahm, keine unmittelbare Schuld gehabt haben, so war doch der Ausgang dieser Unduldsamkeit für sein Reich, und dessen politische, moralische und geistige Blüthe, höchst verderblich. Die Protestanten

neuen geistigen Revolution in Europa. Descartes hatte nur auf Wenige, nur auf die europäischen Gelehrten gewirkt; die Schriftsteller des Jahrhunderts Ludewigs XIV wirkten auf alle Stände von Europa, die lesen konnten und mochten. Vor Descartes hatte es der französischen Nation noch zu sehr an intellectueller Bildung gefehlt, zur wissenschaftlichen Verknüpfung und Darstellung der Begriffe in der Muttersprache, weshalb selbst Descartes noch seine wichtigsten Werke in lateinischer Sprache schrieb, die nur Schulgerechten Gelehrten verständlich war. Ein halbes Jahrhundert später hatte die französische Sprache alle Eigenschaften für jede Gattung des Vortrags: mit Correctheit verband sie Eleganz und eine solche Präcision, daß sie jeden Gedanken nett, klar und mit der schärfsten Bestimmtheit darstellte, und daher eben so gut dem Gelehrten zum wissenschaftlichen Vortrag, als dem Staatsmann zur genauesten Bezeichnung politischer Verhältnisse, und dem schönen Geist zu allen Formen der Beredtsamkeit vortrefflich diente. Ihre Bestimmtheit im Materiellen und Formellen machte sie geschickt zur Universalsprache, und das politische Uebergewicht Ludewigs XIV erhob sie zu diesem Vorzug. Nun schrieben seine meisten Gelehrten in der Muttersprache, und bey ihrer allgemeinen Ausbreitung unter alle etwas gebildete Stände blieben sie nicht blos Lehrer ihres Vaterlandes, sondern wurden zugleich Lehrer der Welt. Da sich im Reich der Geister alles berührt und mittheilt, so geht von ihnen nicht blos die neuere Verbesserung der Wissenschaften, sondern auch die gegenwärtige Aufklärung von Europa aus. Schon waren die vortrefflichsten Werke in Geschichte, Philosophie und Moral

ral in allen Händen, schon hatte das vorzügliche Talent des französischen Geistes zu philosophischen und psychologischen Reflexionen herrlich gewirkt, als Peter Bayle, ein Hugenotte, mit seinem kritischen Wörterbuch (vor 1707) auftrat, das einen unermeßlichen Schatz von philosophischen und historischen Kenntnissen der nützlichsten Art unter alle Classen und Ordnungen von Europa verbreitete, und unter den Gelehrten einen vernünftigen Skepticismus einführte. Darneben schonte er kein Vorurtheil, so sehr es auch durch das Herkommen geheiligt scheinen mochte; er griff jedes mit eindringendem Spott und Witz und siegendem Muthe an, und brachte dadurch in ganz Europa eine so allgemeine und heilsame Gährung der Geister hervor, daß das Reich des Aberglaubens mit jedem Jahrzehnt sichtbar abnahm, und bey dem bessern Theil von Europa Astrologie, Furcht vor Kometen und andern Erscheinungen am Himmel nach und nach vernichtet wurde. Die französischen Meisterstücke in Poesie und Beredtsamkeit nahmen andere Nationen zu ihrem Muster; die Völker, welche schon vorher eine schöne Litteratur besessen hatten, nahmen zur Veredelung und Belebung der ihrigen so viel aus ihnen auf, als sich mit dem Genius ihrer Sprache und dem Geist ihrer Nation vertragen wollte; bey andern weckten sie Nacheiferung und beförderten den Anfang einer einheimischen Nationallitteratur.

Wohlstand und Luxus, so in Cultur und Litteratur wenig nach, und suchten es nun ihnen auch in Anstalten für die letztere gleich zu thun. Wie in der Hauptstadt, so wurden auch in den wichtigsten Provinzialstädten für die Colonien gebildeter und gelehrter Männer, die in ihnen wohnten, Academien nach der Pariser Form angelegt, die ihre bestimmte Sitzungen hielten, zur Ermunterung des gelehrten Fleißes und der schönen Wissenschaften jährlich Fragen zur Beantwortung aufgaben und der besten Antwort eine Ehrenbelohnung ertheilten; es wurden Intelligenzcomtoire angelegt, Almanache, Intelligenz- und Wochenblätter mit allerley gemeinnützigen Abhandlungen, und andere leichte und angenehme Lesereyen für die Einwohner der Stadt und die Gegenden umher gedruckt. So wurden noch gegen das Ende der Regierung Ludewigs XIV in verschiedenen Städten Academien gestiftet, 1668 zu Arles, 1674 zu Soissons, 1682 zu Nismes, 1694 zu Toulouse, 1706 zu Montpellier, 1712 zu Lyon, 1714 zu Bourdeaux; und unter Ludewig XV bekamen solche Academien nach und nach Arras und Besançon, Beziers (1723) und Caen, Cherbourg und Rochelle (1733), Montauban (1744), Rouen, Chalons für Marne und Toulouse, Marseille (1717), Dijon (1722), und Nancy, Amiens und Pau (1722, wo auch seit 1720 eine Universität war) St Germain (1729) Bayeux (1731), Clermont Ferrand (1747), u. s. w. Durch die Almanache und Intelligenzblätter mit allerley allgemein verständlichen und unterhaltenden Aufsätzen wurden auch die bessern Häuser der Provinzialen zum Lesen veranlaßt, das sie im Fortgang der Zeit über die schönen Schrif-

Schriften aus dem Zeitalter Ludewig's XIV ausdehnten, die nun allmählig aus der Hauptstadt einzeln in die Provinzen übergiengen und zuletzt bey dem bessern Theil der Nation (wenige entlegene Provinzen ausgenommen) in allgemeinen Umlauf kamen. So ist nach und nach in den grössern Städten, wie in der Hauptstadt, das Lesen zur allgemeinen Mode, hier mehr dort weniger, geworden. Alles las, so bald der Augenblick es vergönnte; Männer und vorzüglich Weiber trugen zuletzt ein Buch dazu beständig in der Tasche. Und diese Gewohnheit hat die große Abwechslung und Veränderung der Dinge nicht unterbrochen: noch jetzt liest alles; man liest im Wagen, wenn man zum Besuch fährt, auf den öffentlichen Spaziergängen, sitzend und gehend, in der Komödie, wenn der Vorhang fällt, in den Cafés und den Bädern. In Läden sieht man Weiber, Kinder, Gesellen, Lehrlinge lesen. Sonntags sitzt der unbeschäftigte Bürger der Hauptstädte vor seiner Thür und liest. Bediente lesen hinter dem Wagen, die Kutscher auf den Boulevards, Soldaten auf der Hauptwache und auf Posten, Tagelöhner lesen die Neuigkeiten des Tags auf den großen Plätzen. Auch in den kleinen Städten ist die Lesesucht nach Lage und Verhältnissen mehr oder minder epidemisch geworden: Almanache und Wochenblätter, Komödien und Romane, Verse und Chansons sind in aller Hände, und dadurch allerley angenehme Kenntnisse, witzige und unwitzige Einfälle, aber auch Frivolitäten, welche die Sitten des Volks vergifteten, in allgemeinen Umlauf gekommen.

Schriften der Provinzialacademien:

Zu Bourdeaux: Recueil des dissertations, qui ont remporté le prix à l'Ac. royale des belles lettres, sciences et arts de Bordeaux. à Bordeaux 1715-1739. 5 Voll. 8. Dissertations qui ont remporté le prix de l'Ac. roy. etc. depuis 1741-1758. à Bordeaux. 3 Voll. 4.

Zu Brest: Mémoires de l'Acad. royale de Marine T. I. à Brest. 1773. 4.

Zu Dijon: Mémoires de l'Ac. de Dijon T I. à Dijon 1769. T. II. ib. 1772. 8. Nouveaux Mémoires de l'Acad. de Dijon. 1782. 1783. 1784. 1785. 8.

Zu Lyon: Mémoire qui a remporté le Prix de Physique de l'année 1761 au jugement de l'Ac. des Sciences, belles lettres et arts de Lyon. Par *M. Barberet*. Lyon 1761. 8.

Zu Marseille: Recueil de l'Ac. des belles lettres, Sciences et arts de Marseille pour l'année 1774. Marseille 1774. 8.

Zu Montpellier: Histoire de la societé royale des Sciences établie à Montpellier avec les Mémoires de Mathematique et de Physique. T. I. à Lyon 1766. T. II. à Montpellier 1778. 4. Mémoire, qui a remporté le prix de la Societé de Montpellier en 1780 (par *Bertholon* sur la fermentation des vins). Montpellier 1781. 4.

Zu Nancy: Mémoires de la societé royale des Sciences et belles lettres de Nancy. T. I - III. Nancy 1754. 1755. 8.

Zu Toulouse: Histoire et mémoires de l'Ac. de Toulouse. à Toulouse 1782-1790. 4 Voll. 4.

Durch dieses allgemeine Lesen schöner Schriften hat die französische Nation bis zu dem gemeinsten Professionisten herab ihre Sprache bis

zur

zur Wohlredenheit sich zu eigen gemacht; es fehlt selbst dem großen Haufen zum Ausdruck dessen, was er sagen will, nie an dem Conventionellen, ja selbst an den artigsten und feinsten Wendungen nicht, womit das zierliche und decente Jahrhundert Ludewigs XIV die französische Sprache bereichert hat. Noch mehr sind die obern Stände in den Besitz einer alles einnehmenden und bezaubernden Wohlredenheit gekommen, wie man sie bey keiner Nation weiter findet; zumahl, da sie, wenige Gelehrte ausgenommen, keine ausländische Sprache lernen, sondern jede Beschäftigung des Geistes im Reden, Lesen, Schreiben und Denken mit ihrer Muttersprache treiben. Jeder etwas unterrichtete Franzose, wenn er auch übrigens zu den ganz gewöhnlichen Köpfen seiner Nation gehört, weiß daher mit dem kleinen Vorrath seiner Kenntnisse, wie Wenige, zu wuchern, und sich und was er sagt ohne große Mühe geltend zu machen. Ist er gar ein Mann von Genie, so ist es bey dem Fluß seiner Rede, bey seinem Reichthum an den feinsten Wendungen, und der Zierlichkeit seines Ausdrucks nicht leicht dem Glied einer andern Nation möglich, neben ihm aufzukommen. Männer in öffentlichen Geschäften, die anderwärts wegen ihrer Ungewandtheit im Schreiben berühmt sind, haben sich in Frankreich häufig als vorzügliche Stylisten ausgezeichnet, und der Litteratur die große Anzahl von Memoiren gegeben, wodurch die neuere französische Geschichte reicher an vortrefflichen Quellen als die Geschichte jeder andern Nation geworden ist.

42. Die Verbreitung der Litteratur aus der Hauptstadt in die Provinzen, ein Vorzug der Re-

Regierung Ludewig's XV geworden ist, hat den Wissenschaften die größten Vortheile gebracht. In den Provinzen lebten nach dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die wichtigsten Schriftsteller über Politik und Finanzen, über Medicin und Naturwissenschaften, weil dort eine strenge Erziehung und Angewöhnung zur Thätigkeit, Einfachheit der Lebensart und Entfernung von Zeitfressenden Zerstreuungen, eine unverdorbene Körper- und Geisteskraft noch lange fortdauerte, als alles dieses schon längst in der Hauptstadt vermißt wurde. Erst nach und nach hat sich mit der höhern Sitten- und Geistescultur auch größeres Sittenverderbniß in den Provinzen verbreitet: am frühesten wütete es mit seinen schrecklichen Folgen in den Seestädten, weil sie mit der Hauptstadt in Reichthum und Luxus am meisten wetteiferten. Doch behielt die Hauptstadt in Sachen der Litteratur immer einen Vorzug vor den Provinzialstädten; sie ward auch stillschweigend für die Hauptstadt der Litteratur so allgemein angesehen, daß kein Schriftsteller leicht zu Ansehen und Credit gelangte, dessen Werke nicht von ihr ausgegangen waren. Sie hatte eine prärogative Stimme in Sachen des Geschmacks und der Kunst; ihre Academiker herrschten despotisch über die Wissenschaften: die freyen Musenkünste geriethen in eine Geist- und Seelelähmende Knechtschaft, wozu der Ton vom Hof angegeben wurde.

Gelehrte und Academisten, seit der Stiftung ihrer gelehrten Gesellschaften, waren von Richelieu und Ludewig XIV in strenger Abhängigkeit gehalten worden; streng war von Anfang an die Subordination in dem kleinen monarchischen Staat, den

jede

jede bildete, gewesen. Den Despotismus, unter dem die Academisten ſtänden, wollte nun jeder von ihnen, ſo weit ſeine kleine Macht reichte, ſelbſt wieder gegen andere ausüben, und trug ihn daher in die Wiſſenſchaft, die er cultivirte, über. Erſt unter Ludewig XV ward er in den Schriften der Academiſten und in den gelehrten Journalen recht bemerklich, und dauerte bis zur Revolution herab tyranniſch fort. Das Linneiſche Syſtem war ſchon dreyßig Jahre lang über ganz Europa verbreitet und angenommen, als man in Paris noch immer fortfuhr, die Naturgeſchichte nach Tournefort zu lehren; und die größten Botaniker, Cheritier, Cavanilles u. a., wurden von der Academie der Wiſſenſchaften ausgeſchloſſen, weil Juſſieu, ein Feind des Linneiſchen Syſtems, keine Anhänger deſſelben darinn aufgenommen wiſſen wollte. Newton's große Entdeckungen in der Phyſik waren längſt die herrſchenden, als die Pariſer Academie der Wiſſenſchaften noch immer den Hypotheſen des Carteſius, von denen ſie bey ihrer Stiftung ausgegangen war, aus Eigenſinn und Rechthaberey den Vorzug gab. Aus eben der Urſache kamen einzelne Theile der Materia medica in Frankreich nicht in allgemeinen Gebrauch, wie der Brechweinſtein und die Chinarinde, die man ſo gar durch die Regierung verbieten ließ. Jede Wiſſenſchaft und Kunſt war einem eigenen Journal anvertraut, mit dem Privilegium, daß kein anderes neben ihm für dieſelbe Kunſt und Wiſſenſchaft geſtiftet werden dürfe, was nach dem ertheilten Freybrief abzuändern ſelbſt die Regierung ſich nicht erlaubte, weil es jährlich ſein Monopol mit einer beſtimmten Geldſumme bezahlte. So eine privilegirte Alleinherrſchaft beſaß der Mercure de

France, das Journal de Médecine, das de Physique, und des Savans, u. a. Nun war wieder jedes Journal einer litterarischen Parthey verkauft, wie das Journal de Trevoux den Jesuiten, die Année littéraire den Jansenisten, das Journal de Médecine der Pariser Facultät, die eifersüchtig darüber wachte, daß keine Meynung zur Herrschaft kam, die ihren Grundsätzen entgegen war. Mehrere Wissenschaften lagen in einer litterarischen Knechtschaft.

42. Der reine, keusche Geschmack in den schönen Redekünsten war in Gefahr, nicht in das Jahrhundert Ludewigs XV überzugehen. Hinter den ersten Mustern folgen immer Copien. Jene waren in allen Theilen der schönen Redekünste vorhanden, und diese daher jetzt in ihrer Reihe und Ordnung, mit allen den Fehlern, die Copien immer ankleben, mit Frost und Ueberladung und dem Mangel eines bestimmten Characters, der nur aus der ersten Bewegung der Seele und den ursprünglichen Eindrücken, die man selbst empfangen hat, entspringt. Das Gepräge kraftvoller Geister und schöpferischer Genies verlohr sich nach und nach aus den Werken des Witzes und Geschmacks; in den Nachahmungen ward alles gesuchter; das Schöne und Vollkommene sollte in ihnen noch schöner und vollkommener werden, und ward überspannt und dadurch verschlechtert. Der Nationalenthusiasmus, der einst Dichter und Redner berauscht, und der Sprache die Kraft des Selbstgefühls mitgetheilt hatte, war gegen das Ende der Regierung Ludewigs XIV verschwunden; die Sprache selbst ward matter, und, da sie sich doch heben wollte, manierirt

rirt und unnatürlich. Crebillon suchte das Tragische des Trauerspiels im Uebertriebenen, Schwülstigen und Schrecklichen; Fontenelle die Schönheit der Prosa in überfeiner Vergeistigung, in Pointen, Anthithesen und witzigen Anspielungen. Der gesunkene Geschmack kündigte sich in der Menge von Romanen an, die hinter den leichten und angenehmen Dichtungen des Abbé Prevost Frankreich überschwemmten. Romane, Erzählungen und Anecdoten, bald in einem manierirten, metaphysisch-geschraubten, oft unverständlichen Styl geschrieben, und voll bald halbverschleyerter bald völliger Nuditäten, lauter der Moralität und dem guten Geschmack gleich nachtheilige Machwerke, waren eine Zeitlang fast die einzige Arbeit der französischen schönen Geister. Nicht begabt mit dem Vermögen, einer Sache ihre komische Seite abzusehen, mahlte La Chaussée (c. 1735) im Lustspiel nur die Schwächen des menschlichen Herzens; ungeschickt, durch starke satyrische Züge zum Lachen zu reitzen, wollte er durch erregte sanfte Gefühle nur das Herz interessiren, und Thränen empfindsamer Seelen im Lustspiel fließen lassen. Seine versüßelnde Manier verwandelte das Lustspiel in einen dialogirten Roman; und sie gefiel um so mehr und fand unzählige Nachahmer, da um dieselbe Zeit die öffentlichen und Privatsitten eine völlige Umkehrung getroffen hatte, und Weichlichkeit, die beständige Gefährtin des Luxus, an die Stelle der frühern Kraft und Stärke getreten war.

Während dieser schlaffe Geist in Werken des Witzes und Geschmacks zur Herrschaft kommen wollte, stand zum Glück auch Voltaire mit jugend-

licher Kraft als Retter und Erhalter des bessern männlichen Geschmacks da. Unbekümmert um die Factionen, die ihr Werk gegen ihn trieben, stellte er sich der matten Weiblichkeit mit Spott und Ernst entgegen; mit Muth und Kraft griff er die Neologismen an, und vertheidigte die Reinheit, Eleganz und Klarheit der französischen Sprache in den Werken eines Fenelon, Racine und Boileau. Mit einer Beyspiellosen Fruchtbarkeit des Geistes gab er in allen Formen Muster, als Tragiker, Geschichtschreiber und Romandichter, als Metaphysiker und Philosoph; und wo seine Muster am wenigsten classisch waren, wie im Lustspiel und der Ode, da vertrat ein anderes Triumvirat seine Stelle, in jenem Piron und Gresset, in dieser Johann Baptista Rousseau. Wenigstens war Piron's Metromanie die erste wahre Komödie seit dem Misanthrope, und auch Gresset's Mechant in Styl, Situationen und komischen Zügen ein Meisterstück: beyde erhielten bey der Nation den Sinn für das Bessere, den richtigen und reinen Geschmack. Der ältere Rousseau dagegen durchbrach die Schranken, welche Sprache, Character, Sitten und Geist der Franzosen seinem poetischen Taumel setzten, und schuf sich eine lyrische Sprache, wie man sie bis auf ihn noch nicht gehabt hatte.

Die Prosa behielt auch ihre Muster. Büffon mahlte die Natur, in einem Styl, der Ideen in Massen zusammendrängte, und in Reichthum und Pracht des Ausdrucks mit der Natur selbst wetteiferte: ein Styl, wie ihn vor ihm noch kein Schriftsteller geschrieben hatte, weil vor ihm auch noch niemand über die Natur wie er gedacht und empfunden,

den, und ihre Größe und Schönheit so, wie er, zu einer Einheit zu binden gewußt hatte: Voltaire war in Prosa sogar mehr als in Poesie; mit Reinigkeit und Richtigkeit des Ausdrucks, mit Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darstellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit und Adel, verband er Leichtigkeit, Natur und eine Bewunderungswürdige Kunst, sich alle Gegenstände nahe zu bringen. Johann Jacob Rousseau war neben ihm wieder ein neues Muster im körnichten Styl, voll Geistesstärke und männlicher Kraft, mit Wendungen, die nur ein gleicher Geist und kein Nachahmer hervorbringen kann. Dieses Triumvirat, besonders Voltaire und Rousseau standen den französischen Schriftstellern als Ideale in der Prosa vor Augen, und sie erhielten dieselbe vor dem gänzlichen Verfall, wenn sich gleich aus ihrer fleißigen Nachahmung zuletzt ein manierirter Styl bildete.

Dieser Muster ohnerachtet ist der gute Geschmack in Frankreich unter Ludewig XV und XVI eher gesunken, als gestiegen. Denn noch weniger als sie konnten ihn die Forscher über seine Regeln und die Litteratur aufrecht erhalten. Wie selten gieng die Kritik von festen Grundsätzen aus! wie selten erkannte sie etwas anderes, als was mit dem französischen Geschmack zusammenstimmte, vortrefflich! Man schlage den poetischen und rhetorischen Codex der Franzosen von Rollin bis La Harpe nach, die Werke eines Batteux, und d'Olivet, eines de Brosses und Bouhier, eines Clément, Marmontel und Palissot, so wird man allerwärts ein einseitiges Wanken und Schwanken des kritischen Urtheils finden.

43. Die Wirkungen der im siebenzehnten Jahrhundert gestifteten Academien dauerten im achtzehnten fort, und führten die Franzosen zu manchfaltigen Entdeckungen in der Litteratur und zu wichtigen Erfindungen in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften.

Die französische Academie setzte ihre Speculationen und Forschungen über die Landessprache eifrig fort: Ausdruck und Rechtschreibung, Aussprache und Accentuation — alles, was das Grammatische der Sprache betraf, ward nach und nach unter ihrer Auctorität fest geregelt, und die versteckte Metaphysik der französischen Sprache gefunden, wornach die Regeln festgestellt werden mußten, die da lehren, wie man mit klaren Begriffen in einer natürlichen Ordnung zu sprechen habe. Doch ist sie zu früh still stehen geblieben und hat ihrem Werk nicht nach Zeit und Umständen nachgeholfen, wie es bey jeder Sprache nöthig ist, weil über sie eine ewige Ebbe und Fluth waltet. Da das Wörterbuch der französischen Academie nur die Sprache der Dichter und Redner und der feinen Welt im Umgang enthalten sollte, so fehlte ihm der Jargon des gemeinen Lebens und die Sprache der Künste. Thomas Corneille trug zwar die letztere in einem Wörterbuch der Künste nach: aber nach ihm ist doch die feinere Umgangssprache mit vielen neuen Wörtern und Redensarten aus allerley Quellen bereichert worden; es ist so gar eine neue Sprache der Wissenschaften entstanden, seitdem sie Fontenelle populariſirt hat, und die Weiber angefangen haben, auch von Künsten und Wissenschaften zu

plau-

plaudern. Jetzt ist das Wörterbuch der französischen Sprache, wenn es auch nur, nach seinem ersten Plan, die Bücher- und Conversationssprache der gebildeten Stände enthalten soll, bey dem großen Nachwuchs neuer Sprachreichthümer, viel zu arm und mangelhaft. Doch ist zu seiner Verbesserung vieles vorgearbeitet worden. Girard sammelte (c. 1747) die Synonyme der französischen Sprache; Richard (1787) wetteiferte mit ihm in der Aufsuchung und Anordnung der Bedeutungen und der Begründung aus dem Sprachgebrauch und der Etymologie, mit Scharfsinn, Sprachkritik und Sprachphilosophie. Noch mehr Geist und Philosophie brachten Dalembert, Diderot und ihre Freunde, die ersten großen Köpfe der Nation, in diese Untersuchungen und Streitigkeiten über die Elemente, den Bau und die Grammatik der französischen Sprache.

44. Die alte Litteratur hatte mächtige Stützen an den Mitgliedern der Academie der Inschriften; und die Abhandlungen und übrigen Schriften eines Goguet (vor 1753), und Caylus (vor 1765), eines de Brosses (vor 1770) und Brotier (vor 1789) eines Barthelemy (vor 1795) und Vauvilliers (vor 1801), eines Brunck (vor 1803) und Villoison (vor 1804), eines Larcher, Sainte Croix und Schweighäuser sind dauernde Denkmahle einer gründlichen Sprachkunde, einer ausgebreiteten Belesenheit und eines philosophischen Geistes, mit welchem diese Männer die alten Classiker studirt haben. Manche von ihnen haben Bahn gebrochen, wie Graf Caylus in dem Studium der Alterthümer, Goguet in der Geschichte der Cultur der alten Welt,

Sainte Croix in der litterarischen Kritik; andere waren reich an historischen Forschungen, wie Barthelemy und Larcher; andere besorgten classische Ausgaben der alten Schriftsteller, wie de Brosses, Brotier, Brunck und Schweighäuser. Wenn auch die Zahl dieser classisch-gelehrten Männer bey der Größe der Nation nur klein ist, so waren sie dafür auch desto vortrefflicher. In diesem Zeitraum kamen die meisten alten Classiker in Uebersetzungen zum Vorschein, welche die früheren verdrängten und zum Theil classische Gestalt hatten; sie breiteten zwar die Kenntniß des classischen Alterthums weiter aus, stifteten aber den zufälligen Nachtheil, daß man die Schriftsteller lieber in den Uebersetzungen als in den Originalen las, weil ihr Studium nach jenen geringere Anstrengung kostete.

Für die asiatische Litteratur waren Kaufleute, Minister und Gelehrte geschäftig. Die Directoren der ostindischen Compagnie gaben (1729) beträchtliche Sendungen indischer Bücher in die königliche Bibliothek ab; der Graf Maurepas ließ junge Franzosen zu Constantinopel auf Kosten des Staats zur Erlernung der asiatischen Sprachen erziehen; Fourmont unternahm eine Reise durch Griechenland nach der Levante, von der er eine Menge orientalischer Handschriften für die königliche Bibliothek mitbrachte. In der asiatischen Litteratur stellte die Academie der Inschriften größere und gründlichere Kenner als sonst je in Frankreich auf; in der arabischen und persischen Litteratur an Mavigny (1756), Cardonne (1760) und de Guignes (vor 1800), an Silvestre de Sacy, Langlès u. a.; in der phönicischen und palmyränischen an Barthelemy (vor 1795), in der indischen

bischen an Anquetil du Perron (vor 1804); in der sinesischen an Stephan Fourmont (vor 1745) und noch mehr an de Guignes, und in der Mantschuischen an Langlès, denen die Jesuiten Gobiles, Maillard Amyot und andere Väter ihres Ordens während ihres Aufenthalts in Sina vorgearbeitet hatten. Und wenn gleich diese gelehrten Männer keine Ausgaben asiatischer Schriftsteller im Original besorgt haben; so sind ihre Verdienste um dieselben durch Uebersetzungen und bündige Auszüge ihres Inhalts nicht minder gros. Das Oratorium stellte noch an Pater Houbigant (1753) einen hebräischen Litterator nach Masklefischen Grundsätzen, und einen Bibelkritiker auf, dessen Kühnheit aber wenig Beyfall fand. Außer dem hatten die Capuciner in Frankreich noch den Plan gefaßt, ihrem Orden durch die Cultur der hebräischen Litteratur neues Ansehen zu erwerben: er kam aber nicht zur Reife und Ausführung.

45. Die Geschichte sammt ihren Hülfswissenschaften ist, so weit keine Kenntniß neuer ausländischer Sprachen dazu gehört, in dem achtzehnten Jahrhundert vortrefflich von den Franzosen bearbeitet worden.

Für den theoretischen und practischen Theil der Zeitrechnung hat eine Gesellschaft von Gelehrten die Art de vérifier les dates des faits historiques zu Stande gebracht, der andre Nationen kein besseres Werk entgegensetzen können; und welche hätte den nouveau traité de diplomatique der beyden Benedictiner Toustin und Tassin (von 1750. 1765) übertroffen? Die Namen eines Pellerin (von 1762. 1767) und eines Barthelemy

(vor 1795) sind in der alten Münzkunde classisch. Nur die Heraldik erwartet noch ihren Meister.

Dagegen ist die einheimische Geographie desto vortrefflicher bearbeitet worden. Ganz Frankreich ward mit großer Genauigkeit mathematisch aufgenommen. Nach einem Plan, den die Academie der Wissenschaften entworfen und den die Regierung durch die Uebernehmung des Aufwandes zu unterstützen versprochen hatte, machten Cassini de Thury, Camas und Montigny A. 1756 dazu den Anfang; und da die versprochene Unterstützung der Regierung ausblieb, so schoß eine Association die Kosten zusammen, daß Ingenieure durch das Reich zur geometrischen Aufnahme ihres Vaterlandes vertheilt werden konnten, wodurch die description géométrique de la France auf 175 großen Bogen (1783) eine Nationalausführung geworden ist. Ein Werk, einzig in seiner Art; das aber die neue Eintheilung von Frankreich bey Gelegenheit der Revolution halb unbrauchbar gemacht hat, und nun durch einen neuen Atlas national de France ersetzt wird. Und bis auf die neuesten Zeiten haben die französischen Astronomen nicht aufgehört, die geographische Länge und Breite einzelner Oerter genauer zu berechnen, wie Bouguer (vor 1758), Clairaut (vor 1765), Jacob Cassini (vor 1756), Mechain (vor 1804) Delambre, de la Lande, la Place, Beauchamp, Messier u. a. Für die historische und physicalische Geographie ihres Vaterlandes haben die Franzosen meist die Wörterbuchsform gewählt. Wurden schon Boulainvillier's und Expilly's Wörterbücher (seit 1752 und 1762)

1762) geschätzt: wie viel mehr verdient Grandpré's geographisches Wörterbuch (von 1803) als eines der nützlichsten Werke gepriesen zu werden? Und war nicht Philipp Buache (c. 1750) einer der ersten, der sich um die physische Geographie der Erde überhaupt verdient gemacht hat? Hingegen sind den Franzosen ihre Versuche in der ausländischen Geographie, bey dem großen Mangel auswärtiger Sprachkunde, und der Ungelenkigkeit ihrer Zungen und Federn bey ausländischen eigenthümlichen Namen, großentheils völlig mislungen. Wie mangelhaft ist Bruzen de la Martinière geographisches Wörterbuch; wie fehlerhaft sind die geographischen Artikel in der Encyklopädie! Was die Franzosen je darüber geleistet haben, das übertraf d'Anville (vor 1782) bis zur Verwunderung; der einzige Franzos, der den Namen eines forschenden Geographen in Wahrheit verdient. Zu seinen Landcharten hat er mit großem Fleiß und Verstand mathematische und historische Hülfsmittel gebraucht; und seine geographischen Bücher über einzelne Lande sind mit einer solchen Richtigkeit und Treue in Angaben und Namen geschrieben, daß ihn noch keiner seiner Landsleute übertroffen hat. In Forschungen über die alte Geographie wetteifert jetzt Gosselin mit ihm.

Wer könnte aber die Namen aller der Franzosen nennen, die als neugierige Reisende in dem achtzehnten Jahrhundert die Erd- und Völkerkunde erweitert und bereichert haben? Selbst auf königliche Kosten wurden Entdeckungsreisen unternommen, wie die von Bougainville um die Welt (von 1767–1769), von Kerguelen (1767. 1768) in das Nordmeer

meer nach Island, Grönland, Schettland, nach den Orkaden und nach Norwegen; von Crozet (vor 1783) in das Südmeer: hingegen La Peyreuse's Reise, zu der noch der unglückliche Ludewig XVI selbst den Plan entworfen hatte, ist durch unbekannt gebliebene Zufälle verunglückt. Aus den Reisebeschreibungen seiner Landsleute und andrer Nationen hat Raynal seine Geschichte der europäischen Niederlassungen in beyden Indien geschöpft, der keine Nation ein ähnliches Werk entgegensetzen kann. Wie es nun möglich war, daß ein Volk, das schon seit 1771 dieses Werk, seit 1778 einen Mohou über die Bevölkerung von Frankreich, seit 1781 von Necker ein Compte rendu besaß, deren Verfasser so richtige Begriffe von der Behandlung statistischer Materien gezeigt haben, bis auf die neuesten Zeiten die Statistik seines Vaterlandes hat so völlig versäumen können, daß es jetzt erst die Materialien dazu sammeln muß, — das ist und bleibt ein litterarisches Räthsel.

Die gelehrte und politische Geschichte von Frankreich ist von den Franzosen meisterhaft bearbeitet worden. Le Long's Bibliothek (1719) mit Fontette's und Herissant's Fortsetzungen (von 1768-1778), und die Litterärgeschichte von Frankreich durch die Benedictiner (von 1733-1763), waren Muster, die auch von andern Nationen nachgeahmt zu werden verdient hätten. Aus Stolz auf ihre Nation und ihr Vaterland, aus Gemeingeist und Eitelkeit haben die Franzosen keine Mühe gescheut, die Quellen ihrer einheimischen Geschichte kritisch zu prüfen, die historische Wahrheit genau zu erforschen, und mit richtiger und philosophischer Würdigung und Scheidung der Materialien das Geprüfte und Erforschte pragmatisch, kraftvoll

und

und elegant im Einzelnen darzustellen, und dann zu einer großen Nationalgeschichte zusammenzuordnen. Von den unzähligen Spezialgeschichten und einzelnen historisch-politischen Forschungen mag Mably (1755) als Muster statt aller hier genannt seyn; und unter den Werken über die ganze französische Geschichte Velly mit Villaret's und Garnier's Fortsetzungen (seit 1755), der mehr als der von ihm oft verbesserte P. Daniel war. Doch fehlt bis jetzt noch eine vollständige Geschichte von Frankreich, die mit der historischen Wahrheit auch eine classische Diction und Darstellung, nach der Weise eines Duclos, Toussaint und Barthelemy, verbände.

Das lebhafte Genie der Franzosen, das, wenn es möglich wäre, gern die Begebenheiten aller Welt umfaßte, hat sich auch fleißig mit der Geschichte des Auslandes beschäftiget; und nicht leicht ist ein Land, ein Volk, eine merkwürdige Person ohne einen französischen Geschichtschreiber geblieben. Aber in solchen Werken vermißt man der Regel nach genaue Richtigkeit, mühsam und gründlich erforschte Wahrheit und Unpartheilichkeit. Zu lebhaft und ungeduldig zu einem lang anhaltenden, genauen und pünktlichen Untersuchen und Prüfen, und zu unbekannt mit Sprachen und der Litteratur des Auslandes, halten sich französische Schriftsteller über die neuere auswärtige Geschichte gewöhnlich blos an einen oder ein paar Nebenschriftsteller, deren Inhalt sie mit Witz und Antithesen verbrämen: eitel genug und gewohnt, ihr Vaterland und ihre Nation bey allem in der ersten Reihe zu denken, messen sie Lob und Tadel des Volks, mit dem sie sich beschäftigen, nach dem Verhältnis zu ihrem Vaterlande und nach

andern Vorurtheilen ab, die ihr Nationalstolz erzeugt hat, oder schaden der historischen Wahrheit durch die Stellung der historischen Angaben nach gewissen vorausgenommenen Zwecken. Desto ehrwürdiger sind die einzelnen Geschichtschreiber, die hierinn eine Ausnahme machen, wie z. B. Goguet in der alten Geschichte vor Cyrus, und Rapin de Thoyras in der englischen Geschichte: und desto nützlicher die Sammler der öffentlichen Acten und Verträge der neuern Völker, wie Dümont (1726) und Rousset (1739), als der festesten Grundlage der neuesten politischen Geschichte von Europa.

46. Die Academie der Wissenschaften hat die freygebige Unterstützung der französischen Könige zu großen Entdeckungen in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften genützt, und sich in ihren Annalen einen unsterblichen Namen gemacht. Keine Academie hat so ununterbrochen und mit immer höher steigenden Verdiensten um die Wissenschaften gearbeitet: am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vereinigte sie in sich, nach dem unverhohlenen Geständnis aller Nationen, die größten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspürten, Scheidekünstler, die eine ganz neue Schöpfung entdeckten: keine Academie hat selbst dem guten Geschmack, wie sie, fortgeholfen. In welchen Schriften fanden sich seine Eigenschaften, Präcision, Ordnung und Klarheit, vollkommener, als in den ihrigen? Die beyden großen Geschichtschreiber der Mathematik und Astronomie, Montücla und Bailly, mußten daher durch die Uebersicht ihrer Verdienste, die sie gaben, zugleich ihre größten Lobredner werden.

Die

Die Differenzial- und Integralrechnung führen die französischen Mathematiker fort, weiter auszubilden und auf alle Theile der Mathematik anzuwenden wie Saurin (vor 1737), Alexis Fontaine (vor 1771), d'Alembert (seit 1747); um die Analyse des Unendlichen machten sich Condorcet (vor 1794), Cousin (vor 1801), de la Grange (der Erfinder der Variationsrechnung), l'Huillier, la Croix, Carnot u. a., jeder nach seiner Weise, verdient; Vaucanson (vor 1782) um die practische Mechanik; Folard (vor 1752) um die Kriegskunst, Belidor (vor 1761) um die Wasserbaukunst und die Artilleriewissenschaft u. s. w. Für die Kriegswissenschaften legte zwar der Graf d'Argenson (1751) den Grund zu einer Militärschule, — aber, um allgemein nützlich zu werden, viel zu aristokratisch, blos für den Adel, der vier Ahnen beweisen konnte.

Recht ernsthaft beschäftigte die französischen Mathematiker seit 1750 die Theorie des Baus und der Regierung der Schiffe. Bis dahin hatte man die Schiffsbaukunst der bloßen Routine überlassen, durch die man schon Formen hervorbrachte, welche selbst die Britten bewunderten. Um sie zu verbessern, und die Art zu lernen, wie die brittischen Zimmerleute Schiffe nach mathematischen Calcülen baueten, hatte schon Maurepas, als Minister der Marine, Kunstverständige auf die englischen Schiffswerfte geschickt. Rouillé, sein Nachfolger als Minister der Marine, legte darauf (1750) eine eigene Marineschule an, deren Director Dühamel de Monceau war, und wo nach Euler's Theorie des Baus und der Regierung der Schiffe gelehrt wurde.

Die

Die französischen Meßkünstler, Bouguer, (vor 1758), Vial de Clairbois, Romme, la Lande u. a. fuhren fort über die Theorie des Schiffbaus zu speculiren, und schlugen für ihn so viele Verbesserungen vor, daß die Franzosen zur Zeit ihrer Revolution in der theoretischen und practischen Schiffsbaukunst den Britten den Vorrang abgewonnen hatten.

Aehnliche Fortschritte machte die Anwendung der Mathematik auf den Straßenbau seit 1750, seitdem Trudaine, Inspector der öffentlichen Wege, das Büreau der Brücken und Chausséen auf bessern Fuß gesetzt hatte. In Frankreich ist daher die Theorie des Straßenbaus zu einer anderwärts unbekannten Vollkommenheit, und das Land selbst in den Besitz der herrlichsten Straßendämme gebracht worden.

47. Für die Vervollkommnung der Astronomie scheute die französische Regierung keinen Aufwand, wie die auf öffentliche Kosten angeordneten Reisen der Academisten beweisen. Um die Figur der Erde zu bestimmen, kam es darauf an, einen Grad des Meridians unter dem Aequator, und einen andern unter dem Pol zu messen: und der Cardinal Fleury, als Minister der Finanzen, und Maurepas, als Minister der Marine, veranstalteten es auf öffentliche Kosten durch zwey gelehrte Gesandtschaften gegen Süden und Norden. Der ersten den Astronomen Bouguer, Godin und de la Condamine, die A. 1734 nach Peru aufbrachen, war Jussieu als Botanicus, Seniergues als Chirurgus, Hugo als Uhrmacher und Verfertiger mathematischer Instrumente, Verguin als

Zeich-

Zeichner von Planen und Charten, und Morainville als Mahler natürlicher Körper beygegeben, wodurch ihre astronomische Sendung eine Entdeckungsreise für alle Naturwissenschaften wurde. Sie durchstreiften das spanische America: ob gleich nur auf vier Jahre ausgesendet, kam doch der größere Theil erst nach zehn Jahren zurück; Godin, der zu Lima zurückgehalten wurde, bis die Stadt durch Erdbeben verschüttet ward, erst nach zwölf Jahren (1746), und Jussieu, der wider seinen Willen zu Quito zurückgehalten wurde, gar erst nach 36 Jahren. Die Reise gegen Norden traten Maupertuis, Clairaut, Camus und Monnier A. 1735 an, und endigten sie im zweyten Jahr mit einer Pyramide, die sie zu Torneo, an der Gränze von Lappland, zum Denkmahl ihrer Arbeiten und Entdeckungen errichteten. Um den südlichsten Grad des Meridians zu messen, und die Paralaxe des Monds zu beobachten, wurde de la Caille A. 1750 auf das Vorgebirge der guten Hoffnung gesendet, von welchem er nach einer Abwesenheit von vier Jahren eine reiche Beute für Astronomie, Geographie, Schiffahrt und Naturgeschichte zurückbrachte. Aus den Beobachtungen der französischen Astronomen auf diesen drey Reisen ergab sich, daß die Erdkugel ein gegen die Pole abgeplattetes Sphäroid seyn müsse. — Um die Entfernung des Monds von der Erde zu bestimmen, mußte de la Lande A. 1751 eine Reise nach Berlin, und zehn Jahre später (1761) mußten drey Astronomen zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne nach drey verschiedenen Richtungen Reisen unternehmen: le Gentil nach Pondicheri (der aber vor dem Eintritt dieses großen Himmelereignisses das Ziel seiner Be-

stimmung nicht erreichen konnte, und bis 1769, wo es wieder eintrat, an den indischen Ufern verweilte); Chappe nach Tobolsk in Sibirien, und Pingré nach der Insel Rodrigue. Zu derselben Himmelsbeobachtung ward A. 1769 Chappe nach Californien und Pingré nach St. Domingo gesendet: Le Gentil zu Pondicheri sollte auch diesesmahl nicht zur Erreichung seiner neunjährigen Hofnungen gelangen: eine Wolke bedeckte die Sonne in dem Augenblick des Durchgangs. Auch hatte Bougainville (1764) auf seiner Reise um die Welt (der achtzehnten seit Maghellan) den Astronomen Verron und den Botaniker Commerçon zu Isle de France abgesetzt; jenen, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, diesen um zu botanisiren. A. 1768 ließ die Regierung le Roy's Uhr, die Meereslänge zu finden, (wegen welcher er sich mit Harrison um die Ehre der Erfindung stritt), auf einer Reise zwischen der Insel Miquelon und der Küste von Marocco prüfen. Clairaut und d'Alembert halfen das Teleskop vervollkommnen; de la Lande gab (1764) einen vollständigen Lehrbegriff der Sternkunde, Chrysologue (1778) vortreffliche Himmelscharten, la Place ein tiefeindringendes System der physischen Astronomie, de Lambre (1792) neue Tafeln der Jupiterstrabanten; Mechain einen verbesserten Flamstead u. s. w. So unermüdet arbeiteten die französischen Mathematiker und Astronomen an der Erweiterung und Vervollkommnung unsrer Himmelskunde auf der Pariser Sternwarte, während Frankreich selbst unter seinen letzten Ludewigen die Welt durch Schifffahrt und Handlung band, zum Vortheil und Wachsthum der Wissenschaf-

schaften, besonders der Mathematik und Astronomie, der Naturgeschichte und Botanik, der Physik und Chemie durch die Freygebigkeit seiner Regierung.

48. Die Physik brachte der Abbé Plüche (1732) mit Gewerben, Künsten und andern Wissenschaften in engere Verbindung; Nollet fieng (1738) zuerst in Frankreich an, ihre Kenntniß durch Vorlesungen über die Experimentalphysik gemeiner zu machen, wozu auch das Journal de physique (seit 1752) mit wirkte. Nun stellte le Sage (1772) das atomistische System in ihr auf; Sigaud de la Fond setzte sie (1776) mit der Chemie in nähere Verbindung; und die Brüder Montgolfier, Stephan und Joseph, wandten (1782) ihre neuesten Grundsätze über die Luftarten zur Erfindung der Luftschifffahrt an. Die Schriften der Academie der Wissenschaften förderten von Jahr zu Jahr neue Entdeckungen für den Physiker ans Licht.

49. Von der wichtigen Epoche, die Frankreich in der Naturgeschichte machte, waren Perrault, Charras und Dodart durch die Mémoiren für die Geschichte der Thiere und Pflanzen (seit 1731) die Vorläufer. Aus ihren Schriften entwickelte sich Büffon's Genie zur Naturgeschichte, das einen völlig neuen Geist in diese Wissenschaft brachte, seitdem er (1749) in Verbindung mit d'Aubenton seine histoire naturelle herausgab. Bis an sein Ende war er unerschöpflich an neuen Ideen für die Naturwissenschaften, die auch als bloße Hypotheſen durch die Untersuchungen, welche sie veranlaßten, von großem

Nutzen waren; weshalb selbst die Nachträge schätzbar blieben, die La Cepede aus seinen hinterlassenen Papieren gab (1789). In Büffon's Geschmack arbeitete nun Gueneau de Montbeillard die Geschichte der Vögel aus, und an ihn schlossen sich andere Meister in andern Fächern der Naturgeschichte an, in der Zoologie Vic d'Azir (vor 1794), Briſſon und Cuvier; in der Geschichte der Amphibien und Fische La Cepede; in der Mineralogie Romé de l'Isle (vor 1790), Dolomieu (vor 1802), Faujas de St Fond; in der Botanik die Brüder Jüſſieu, Cavanilles (vor 1804), Michaux, Decantolle u. a.

50. Die Chemie ist in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Franzoſen eine ganz andere Wiſſenschaft geworden. Was frühere Chemiker geleistet hatten, das ganze Eigenthum der Phlogiſtiker, war durch Macquer (1766) in eine lexikaliſche Ueberſicht gebracht, als Lavoiſier (1789) mit seinen antiphlogiſtiſchen Lehren auftrat, und ihnen bey dem größern Theil der Chemiker ſchnell den Vorzug vor der phlogiſtiſchen verſchafte. Fourcroy, Chaptal und Berthollet wurden die Apoſtel und Stützen der neuen Lehre, als ihr Urheber unter dem Beil der Guillotine gefallen war.

Durch dieſes ſo fleißige Studium der Naturwiſſenſchaften und ihre Anwendung auf die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens ſind die Gewerbe in Frankreich auf eine glänzende Höhe erhoben worden. Die Technologie ward daſelbſt zuerſt zur Wiſſenſchaft gemacht durch die deſcription des Arts (vor 1761-1774) und viele treffliche Artikel in der Encyklopädie.

die. Zur Verbesserung des Ackerbaus wandten Duhamel und Rosier ihre Naturkenntnisse glücklich an.

51. Die practische Medicin wurde durch Hospitäler, und einzelne Theile derselben, wie Chirurgie, Entbindungs- und Thierarzeneikunst, durch eigene Institute öffentlich unterstützt und zum Theil auch zu mehrerer Vollkommenheit gebracht. So erhielt die Wundarzeneykunst zwey wichtige Pflanzschulen, A. 1731 die königliche Academie der Chirurgie und 1774 die chirurgische Schule; Frankreich fieng unter allen europäischen Ländern zuerst an, die Bader- und Barbiergeschäfte von der Chirurgie zu trennen, und dadurch dieser Kunst mehr äußere Ehre und Würde zu geben, und sie vor Zerstreuungen durch blos mechanische Geschäfte zu verwahren. Die Folgen davon verleugneten sich nicht; und Frankreich hat seitdem eine größere Anzahl der geschicktesten Wundärzte, in Theorie und Praxis, als andere Länder besessen, wie die beyden Petit (vor 1741 und 1750) und le Cat (vor 1768), die beyden Morand, Vater und Sohn (vor 1773 und 1784), David (vor 1784), Louis (vor 1792), Desault (vor 1794), und fährt noch immer fort, ob ihm gleich die übrigen Länder meist nachgekommen sind, in dieser Kunst Ehrenvoll hervorzuragen. Die Entbindungskunst hat zuerst in Frankreich die oft so unsichere Empirie der Hebammen abgelegt, und ist durch seine Geburtshelfer zu festern Grundsätzen gelangt, die zur Sammlung mehrerer Erfahrungen und einer bessern Theorie öffentlichen Gebährhäusern vorgesetzt wurden. Puzot (vor 1754), Levret (vor 1780) Baudeloque u. a. waren Hauptlehrer

dieser Kunst für das übrige Europa. Der Thierarzeneykunst zum Besten wurden im achtzehnten Jahrhundert in mehreren großen Städten von Frankreich Veterinärschulen angelegt, und die bloße Empirie der Hufschmiedte in eine feste Theorie verwandelt, deren Schöpfer de la Fausse (vor 1765) und Bourgelat (vor 1779), Vic d'Azyr, Paulet, Chabert u. a. waren.

52. Einen großen Einfluß auf die ganze Masse der Kenntnisse, ihren innern Gehalt und ihre Bearbeitung hatte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das encyklopädische Wörterbuch. Die erste Idee dazu hatte den beyden Unternehmern, d'Alembert und Diderot, Chambres allgemeines Wörterbuch gegeben, das sie Anfangs nur mit Abänderungen übersetzen wollten, um das Dictionaire encyclopédique de Trevoux der Jesuiten zu stürzen; sie erkannten aber bald, daß sich ihre hohen Zwecke auf diesem Wege nicht erreichen ließen. Sie wollten nicht blos ein Repertorium menschlicher Kenntnisse liefern, sondern auch den Kenntnissen selbst einen neuen Geist einhauchen, Vorurtheile zerstreuen, Irrthümer vernichten, das Menschengeschlecht aufklären, Eintracht und Wohlwollen auf der Erde zur Herrschaft bringen: wie hätten sich diese hohen Zwecke durch eine bloße umarbeitende Uebersetzung eines fremden Werks erreichen lassen? Sie erforderten ein eigenes Originalwerk, und dazu vereinigten sich schnell die edelsten Köpfe in ganz Frankreich, und Voltaire, so entfernt er auch von der Hauptstadt wohnte, wurde ihr Oberhaupt. Der Ruhm seines Namens und die Allgemeinheit seiner Talente und Verbindungen gaben der ganzen Unternehmung Ge-

Gewicht; und die Zerstreuung ihrer Theilhaber schnelle Ausbreitung der Grundsätze, die sie aufstellte, da sich jeder Encyklopädist beeiferte, dieselben in seiner Provinz, in seinem Amte, und in seinen Verhältnissen nach Möglichkeit geltend zu machen. Nun waren gleich in den beyden ersten Bänden, die 1752 erschienen, Betrachtungen über die Religion und Politik zu finden, welche die Priester und Feinde der öffentlichen Freyheit in Bewegung setzten; die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für diesen Inhalt und verhalf dem Werke zu einem so großen Beyfall, daß das dictionaire encyclopédique de Trevoux plötzlich fiel, wodurch auch die Jesuiten die unversöhnlichsten Gegner der Encyklopädie wurden. Kritik, Civil- und Kirchengewalt traten zu gleicher Zeit gegen sie auf, und ein königliches Arrêt verbot sie als dem Staat und der Religion gefährlich. Die Encyklopädisten ließen sich durch diesen Feuereifer nicht irre machen, sondern arbeiteten an ihrem großen Werke unabläßig fort, und brachten es trotz eines zweyten Arrêts des königlichen Staatsraths glücklich zu Ende. Es war zwar ein sehr ungleich gearbeitetes Werk, das auch nach den vielen Abänderungen, Zusätzen und Verbesserungen in den verschiedenen Ausgaben, die kurz hinter einander erfolgten, doch noch weit von einiger Vollkommenheit entfernt blieb: aber dennoch von der französischen Nation für den Inbegriff alles Wissenswürdigen und der Aufklärung, zum großen Schaden für gründliche Belehrung, angesehen wurde. Es lehrte wenigstens den großen Haufen über Poesie und Beredtsamkeit und alle Theile der Wissenschaften angenehm plaudern und räsonniren, und seine Verfasser hießen nur Vorzugsweise die

Philosophen. Sie hatten auch besonders in den neuern Ausgaben einen Theil der neuern französischen Philosophie ausführlich und sorgfältig Artikelweis bearbeitet.

53. Nemlich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war die Lockesche Erfahrungsphilosophie mit der Cartesischen in Frankreich vertauscht worden, und ihr Empirismus herrschte durch die ganze erste Hälfte desselben fast ohne Ausnahme. Jene großen Meister in der empirischen Psychologie, Bonnet und Condillac, suchten insonderheit nach Lockeschen Grundsätzen den Ursprung der menschlichen Erkenntniß unter allgemeinem Beyfall begreiflich zu machen; nach ihnen philosophirte de Brosses über die Sprache und ihren Ursprung, und popularisirten Maupertuis und Voltaire Naturgesetze. Darneben aber hatte der Priesterfanatismus, der einst durch die Wiederrufung des Edicts von Nantes über zwey Millionen Hugenotten aus dem Reiche gejagt, und durch die Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus über 2000 unschuldige Menschen ins Gefängnis gebracht hatte, den obern Ständen alle positive Religion verhaßt gemacht, und dem kühnsten Unglauben, dem Atheismus und Materialismus, in den Schriften eines la Mettrie (vor 1751) und Helvetius (vor 1771) den Weg gebahnt.

So hatten auch noch Burlamaqui (vor 1748) und Emerich de Vattel (vor 1767) das Natur- Völker- und allgemeine Staatsrecht und de Real (vor 1752) die Staatswirthschaft nach den gewöhnlichen Grundsätzen gelehrt; aber neben ihnen erhob sich gleichfalls eine kühnere Schule, welche Bayle's skeptisches Genie vorbereitet hatte. Nach sei-

nem

nem Vorgang ward alles der Vernunft unterworfen, und keines Glaubens, keiner Auctorität, keines Vorurtheils geschont; es wurden Vernunft und Freyheit, Toleranz und Humanität laut gepredigt, und das Gegentheil mit allen Arten von Waffen, mit Erudition, Laune und Spott, in gelehrten Diatriben, in speculativ geschriebenen Abhandlungen, in Dichtungen und Flugschriften angegriffen. Voltaire trieb seinen Spott mit dem kirchlichen und politischen Despotismus, und schilderte dessen Schrecken mit dem Zauber seiner Sprache in den hundertfachen Formen, in welche er seine Ideen immer neu und reitzend umzugießen wußte; Mably erörterte das Verhältnis der Moral zur Politik, und führte zum Nachdenken über die Knechtschaft, in welcher er sein Vaterland liegen sah; Montesquieu erweckte Nachdenken über Staatsformen und Staatsgesetze, blieb aber blos dabey stehen, daß er die freye Verfassung der Britten mit Begeisterung erhob, die daher seitdem in Deolme allgemein studirt wurde. Quesnay, als Arzt der Marquise Pompadour ein Mann von großem Ansehen, trug insgeheim und öffentlich eine neue Theorie der Auflagen vor; Johann Jacob Rousseau philosophirte (1762) über die natürliche Bestimmung des Menschen, seine natürliche und unveräußerliche Rechte; die Encyclopädisten brachten die Ideen dieser Schriftsteller Theilweis in einzelnen Artikeln ausgeführt, und in einer allen verständlichen Sprache in allgemeinen Umlauf. So entstand die Schule der Oekonomisten oder Physiokraten (etwa seit 1760), die Quesnay für ihren ersten Stifter, Rousseau für den bündigsten Entwickler ihres Systems aus seinen ersten Gründen, und den Mar-

quis Mirabeau (den Vater) für deſſen berühmteſten Vertheidiger anſah. Ihm lag ein völlig neues Staatsrecht zum Grunde, dem Rouſſeau die metaphyſiſche Geſtalt gab, welche durch den Anſchein tiefer Gründlichkeit den erſten Denker an ſich zog, und ſein letztes Reſultat, daß die demokratiſche Regierungsform die vollkommenſte aller Staatsverfaſſungen ſey, vor den Augen des Miniſterialdeſpotiſmus verſchleyerte. Was ein Viertel Jahrhundert ein Geheimnis des Innern der Schule geblieben war (von 1760 : 1788), das ward durch die Revolution und ihre Herolde, Sieyes, Mirabeau (den Sohn), Condorcet u. a. zur allgemeinen Publicität gebracht.

54. Bis zur Revolution ſtand Frankreich allerdings in einer ſchönen litterariſchen Glorie: Wiſſenſchaften und was ihnen zur Vervollkommnung diente, von der erſten mechaniſchen Kunſt, der Buchdruckerey, an, bis zu den wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Muſeen hinauf, haben ihre Männer beſeſſen, die ihrem Vaterlande Ehre erwarben, und unſers dankbaren Andenkens würdig ſind. Die Didote, (Pierre und Firmin, Vater und Sohn) haben (zwiſchen 1770 : 1804) die Buchdruckerkunſt zu einer Vollkommenheit gebracht, die andere Länder zur Nachahmung reizte, und ihre Verdienſte darum durch die Erfindung der Stereotypen vermehrt, die, wenn ſie auch die Eleganz des Drucks nicht erhöhen, doch die Wohlfeilheit und Correctheit allgemein geleſener Bücher befördern.

Stereotypen: (Pierre Didot et Firmin Didot) editions ſtéréotypes. Proſpectus. 8. Reflexion d'un ancien Prote d'Imprimerie ſur un Proſpectus ayant pour titre: Editions ſtéréotypes. Paris

ris an. 7. 8. Histoire et procédés du Polytypage et de la Stéréotypie, par *A. G. Camus*. Paris an. 10.

55. Gros und glänzend bleibt demnach der Name der Franzosen in der neuesten Litteratur; mannichfaltig ihr Verdienst. Und dennoch wirkte bey weitem nicht alles Triebwerk, was bey andern litterarisch-großen Nationen in Bewegung gesetzt wird: weder öffentliche Erziehungsanstalten, noch den Zeiten angemessene Belohnungen, noch das Zuströhmen auswärtiger Kenntnisse zur Vermehrung der einheimischen Masse.

Die Privaterziehung war zwar von jeher in einzelnen Häusern vortrefflich; aber die öffentliche gelehrte Erziehung durch das ganze Reich großentheils schlecht und zweckwidrig. Fern von der deutschen oder schottischen Universitätseinrichtung waren die französischen Collèges und Universitäten (selbst die Pariser Universität, eigentlich blos eine philosophische Facultät, (neben welcher die Sorbonne noch eine theologische bildete), nicht ausgenommen), immer klösterlich gebliebeu und im Umfang ihres Unterrichts und der Betreibung der Studien von Schulen und Gymnasien wenig verschieden, so daß der öffentliche Unterricht in Frankreich da aufhörte, wo in Deutschland und Schottland der Universitätsunterricht erst anfängt, und alles das, wozu in den beyden genannten Ländern der öffentliche mündliche Unterricht anzuführen pflegt, den Privatstudien durch Bücher überlassen blieb; welche Art der Ausbildung durch die Menge vortrefflicher Schriften in der Muttersprache, die Frankreich fast in allen Fächern seit dem Anfang des achtzehnten

Jahr-

Jahrhunderts besaß, zwar sehr erleichtert wurde, die sich aber als zu schwer nur eminente Köpfe gaben. In den öffentlichen Lehranstalten zeichnete sich blos der fleißige Unterricht in der Mathematik aus; in den andern Fächern war er zu klösterlich, zu scholastisch, und dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften wenig angemessen. Die Kenntnisse erweiterten sich in Frankreich, im beständigen Kampf gegen die Schulen. Sophisterey, falscher Geschmack und elende Rednerey wurden dort mit Hartnäckigkeit vertheidiget, während außerhalb derselben der gute Geschmack herrschte, und die Nation sich von den nützlichsten Dingen aus schönen und lehrreichen Werken unterrichtete. Wer aus der Schule kam, mußte seine Bildung von neuem durch Privatlectüre anfangen, in welche Laufbahn er auch eintreten mochte, wobey ihm blos zu statten kam, daß ihn die verlassene Lehranstalt zur Arbeitsamkeit angehalten hatte. So war z. B. der Unterricht in den alten Sprachen meist Zweckwidrig. Man lernte Latein, arbeitete Chrieen aus, reducirte verworfene Verse und trieb andere Uebungen, ohne je die Summe von gelehrten Kenntnissen zu erhalten, welche zum Verstehen eines classischen Autors unentbehrlich ist, wofern sie nicht die Privatlectüre nachhohlte. Und selbst diese dürftige Erziehung ist seit 1762, seit der Vertreibung der Jesuiten, die im Besitz der meisten Schulen und Erziehungsanstalten waren, noch schlechter geworden; ja, es ist so gar durch ihre Entfernuug aus dem Reich eine Lücke in der Erziehung entstanden, da kein andrer Orden an ihre Stelle getreten ist, der den öffentlichen Unterricht mit gleicher Thätigkeit betrieben hätte. Und doch hätte man zur Zeit ihrer Vertreibung einer neuen

Epo-

Epoche für die Erziehung in Frankreich entgegensehen mögen, da in dieselbe (1762) die große Sensation fiel, welche Rousseau's Emil theils durch seinen Inhalt, seine wahre und übertriebene, seine ausführbare und unausführbare Ideen, theils durch den zufälligen Umstand erregte, daß ihn der Partheygeist durch eine Parlamentsacte verbot, als er kaum erschienen und von jemand gelesen war. Das Merkwürdigste, was seitdem für die Erziehung geschah, betraf nur einen ihrer besondersten Theile, den Unterricht der Taubstummen, der durch den Abbé l'Epee (seit 1776 ohngefähr) sehr an Vollkommenheit gewann.

Taubstummeninstitut: Charles Michel de l'Epée (gest. 1790): Institutions des Sourds et Muets par le moyen des signes méthodiques. Paris 1776. 2 Voll. 12. La veritable manière d'instruire les Sourds et les Muets confirmée par une longue experience. Paris 1784. 12.

Und wie geringe äußere Ermunterung genoß der gelehrte Stand selbst in den frühern günstigern Zeiten! Die höchste Ehrenstelle, zu welcher ein eigentlicher Gelehrter gelangen konnte, war eine Stelle in den Academien der Hauptstadt: und wie kärglich nährte diese, wenn nicht andere reichere Zuflüsse hinzukamen, selbst den genügsamsten Innhaber, in einer Stadt, in welcher die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse in so hohen Preisen standen! Und wollte er seine Geistesarbeiten als Schriftsteller zu einer Erwerbsquelle machen; wie sehr wurde seine Erwartung getäuscht! Wissenschaftliche Werke belohnten den auf sie gewendeten Fleiß selten durch Geldvortheile: Frankreich zählt un-

unter seinen vielen Millionen Einwohnern keine 300 Käufer eines wissenschaftlichen Buchs; es würde daher oft nicht einmahl einen Verleger gefunden haben, wenn nicht dabey auf das wißbegierigere Ausland, auf England, Holland, Deutschland und die nordischen Reiche, hätte gerechnet werden können. Nur allgemeine Lesereyen, besonders Romane und Taschenbücher, gewährten einige Geldvortheile; doch haben von jeher auch in dem Fach der schönen Litteratur nur die wenigen Männer, die darinn zu allgemeinem Ruhm gelangt waren, durch ihre Geisteswerke Reichthümer geerndtet, wovon Voltaire ein berühmtes Beyspiel ist, dem aber auch ganz Europa zu seinen Reichthümern gesteuert hat. Die übrigen mußten sich immer mehr mit der Ehre begnügen, ihre Werke in der Hauptstadt (deren Name so großen Glauben an ihren Werth gab) verlegt und gedruckt zu sehen, und entweder jedem Ehrensold entsagen, oder mit einem sehr geringen zufrieden seyn, weil sich sonst kein Pariser Buchhändler, bey der Menge der ihnen zuströhmenden Artikel, dem Verlag würde unterzogen haben.

Von jeher war es in Frankreich dem schnellen Fortgang des gelehrten Wissens hinderlich, daß es so schwer hält, nur mit der innländischen, geschweige mit der ausländischen Litteratur gleichen Schritt zu halten. Im Lande selbst fehlt es an einer leichten litterarischen Communication; es giebt keine allgemeine Buchhändlermesse, kein allgemeines Bücherverzeichnis. Paris ist zwar immer der Mittelpunkt der Litteratur gewesen; aber seine Buchhändler handeln nicht mit dem Verlag aller

Buch-

Buchhändler im ganzen Reich durch ein gut verse-henes Sortimentslager, sondern nur mit ihrem ei-genen Verlag: Bücher, in den Provinzen gedruckt, kommen daher nur unter großen Schwierigkeiten, und selten in einen allgemeinen Umlauf. Die Erschei-nung aller neuen Bücher wird zwar in Zeitungen und Intelligenzblättern von ihren Verlegern zur öf-fentlichen Kunde gebracht; aber nicht alle in Einem und demselben Blatte, sondern in vielen ganz ver-schiedenen: und wer kann alle lesen?

Von Einem Jahr ist ein allgemeines Verzeichnis vor-handen: Bibliographie Parisienne, où Catalo-gue des Ouvrages de Sciences, de Litterature, et de tout ce, qui concerne les Beaux-Arts, imprimés tant à Paris, que dans le reste de la France. Année 1769. Paris 1774. 8.

Ein anderes hat keinen Fortgang gehabt: Annuaire de la librairie. Par *Guill. Fleischer.* 1ere Année. Paris an 10 (1802.) 8.

Noch weit schwieriger ist es, mit den Erzeug-nissen der auswärtigen Litteratur auf eine wirklich unterrichtende Weise bekannt zu werden. Zwar macht der sie betreffende Artikel einen ansehnlichen Theil des Inhalts der französischen kritischen Schrif-ten aus: aber in welcher Gestalt und Beschaffen-heit! Ein Journalist, der den Ausländer etwa halb verstanden hat, giebt eine beurtheilende Anzeige sei-nes Werks; die übrigen fangen dieses Urtheil auf, und invertiren, travestiren und verjüngen es, da-mit es den Schein der Neuheit habe: das Ausländ-dische kommt daher meist entstellt vor das französi-sche Publicum. Ausländische Schriften selbst zu lesen, sind sehr Wenige im Stande, weil sich meist

nur

nur Kaufleute und Officiere, die ihr Beruf zu keinen gelehrten Arbeiten führt, und nur höchst selten eigentliche Gelehrte mit dem Erlernen der neuern gebildeten auswärtigen Sprachen befassen. Und, daß diese Wenigen die Werke der Ausländer ihren Landsleuten durch Uebersetzungen in die Landessprache vorlegen sollten, ist ihnen bey dem besten Willen nicht möglich, da sie zu wenige Käufer und daher keine Verleger finden würden. Das gelehrte Ausland muß daher den Franzosen eine unbekannte Welt bleiben, und ihre Bearbeitung solcher Theile der Gelehrsamkeit, die von ausländischen Quellen abhängen, äußerst mangelhaft ausfallen. Je vortrefflicher sie z. B. Geographie und Geschichte ihres Landes bearbeitet haben, desto größere Fremdlinge sind sie in der auswärtigen Geschichte und Geographie bis auf die neuesten Zeiten geblieben!

I. Allgemeine Journale: Vergl. Histoire critique des Journaux, par *François Dionyse Camusat.* Besançon 1718. 2 Voll. 4. Critique desintereſſée des Journeaux literaires et des ouvrages des Savans par une Societé de gens de lettres. à la Haye 1730. 3 Voll. 8. Histoire critique des Journaux par M. C. ***. Amst. 1734. 2 Voll. 8.

Journal des Savans. Paris 1665 - 1790. 12. Nachgedruckt: Amsterdam 1684 ff. 8. Angelegt von Denys de Sallo. Seit 1764 wurden damit Auszüge aus andern Journalen verbunden: Journal des Savans, avec des Extraits des meilleurs Journeaux de France et d'Angleterre. Suite de CLXX Voll. du Journal des Savans et des LXXIX Voll. du même Journal combiné avec les Mém. de Trevoux. Amst. 1764 ff. Vergl. Table générale des matieres contenues dans le Journal des Savans, de l'édition de Paris depuis l'a. 1665 jusqu'en 1750. par *Andr. Declauſtre.* Paris 1753-1764.

1764. 10 Voll. 4. Table générale alphabetique du Journal des Savans depuis son commencement en 1665 jusqu'à l'année 1753 inclusivement. Amst. 1765. 2 Voll. 12. Vergl. *Struvii et Jugleri* bibl. histor. litt. T. II. p. 781 - 789. Nach der Unterbrechung während der Revolutions-Jahre von 1790 - 1797, ward das Journal des Savans seit 1797 aufs neue von le Camus und Baudin fortgesetzt.

Nouveau Journal des Savans dressé à Rotterdam par le S. C. (*Pierre Chauvin*) 1694. à Rotterd. 1694 - 1696. seconde année ibid. 1697. troisieme année. ibid. 1698. 8.

Mémoires pour l'histoire des Sciences et des beaux Arts; recueillis par l'ordre de S. A. S. Mgr le Duc de Maine, à Trevoux 1701 - 1763. 12. gestiftet von dem Jesuiten, P. Tournemine; und bis an ihr Ende blos von Jesuiten geschrieben.

Bibliotheque raisonnée des ouvrages des Savans de l'Europe Paris 1728 - 1753. 50 Voll. 8.

(Observations) sur les Ecrits modernes. Paris 1735 - 1743. 34 Voll. 12. par Pierre *Gugot des Fontaines*; zur Fortsetzung wählte er den Titel: Jugemens sur quelques ouvrages nouveaux par *Burton de la Busbaquerie* (d. i. des Fontaines). Avignon 1744. 1745. 10 Voll. 12. Er wählte zuerst den witzigen Ton in der Kritik, mit dem er seine oft unbilligen Urtheile bemäntelte.

Lettres sur les ouvrages de littérature, par *Pierre Clement* (geb. 1707 gest. 1767). 1740. und cinq années littéraires. 1749. Er gab zuerst der Kritik mehr Leben.

Observations sur la litérature moderne (par M. l'Abbé *de la Porte*). Paris 1749. 1750. 2 Voll. 12. nouv. edit. augm. T. I - IX. à Londres et

ſe trouvent à Paris 1752. 12. T. X. XI. ibid. 1755. 12.

L'eſprit de l'Abbé Des Fontaines, ou Reflexions ſur differens genres de ſcience et de litterature. T. I - IV. à Lond. 1757. 12.

Reflexions ſur les ouvrages de littérature. Paris 1738 - 1740. 2 Voll. 12. von denen Boiſtel d'Wellez Verf. geweſen ſeyn ſoll.

Année littéraire (par *Elie Catherine Freron*). Amſt. (Paris) 1754 - 1776. jährlich 8 Hefte 12. fortgeſetzt von *I. L. Geoffroy* von 1776 - 1790, wo das Journal unterbrochen wurde; wieder erneuert par *Geoffroy* et *Groſier*. an. IX (1800): berüchtigt wegen unverſchämter Schmähungen.

Journal étranger (par *de Courcelle, Franç. Vinc. Touſſaint, Prevoſt d'Exilles, Freron, Deleyre* etc.). Paris 1754 ff. 8. und Journal étranger combiné avec l'Année littéraire. Amſt. 1762. 5 Voll. 8.

Journal encyclopédique par une ſociété des gens de lettres. Liége 1756 - 1759. Bouillon 1760-1790. 8. Monatlich 2 Hefte.

Eſprit des Journaux, françois et étrangers, par une ſociété de gens de lettres. (à Bruxelles) 1774 - 1794. 8. Monatlich ein Band; im letzten Jahr in allem nur 5 Bände.

Strasburger gelehrte Nachrichten (von J. J. Oberlin, J. L. Pleſſing u. a.) Strasb. 1782 - 1785. 4 B. 8.

Magazin encyclopédique, ou Journal des ſciences, des lettres et des arts. Paris 1795 ff. 8. Numernweis und jährlich 6 Bände; meiſtens Aufſätze, aber auch Recenſionen in- und ausländiſcher Schriften: redigirt von Louis Aubin Millin.

Ar-

Archives littéraires de l'Europe, ou Mélanges de litterature, d'hiſtoire et de Philoſophie. Tubingue 1804. 8. Auch Aufſätze, Nachrichten und Recenſionen.

II. Beſondere Journale, für Frankreich allein:

Mercure galant. Paris 1672 ff. 8. von I. Donneau de Vizé u. a.

L'Extraordinaire de Mercure. Paris 1678 - 1685. 8.

Mercure de France. Paris 1721 - 1791. 8.

Mercure François. Paris 1792. 8.

Bibliotheque françoiſe, ou hiſtoire littéraire de la France. Amſt. 1723 - 1746. 44 Voll. 8. Von F. D. Camuſat u. a.

Avant-Coureur, oder Verzeichnis der neueſten franzöſiſchen Schriften mit kurzen Nachrichten. Strasb. 1787 - 1789. 8. von J. R. Salzmann.

Journal général de la littérature de France etc. Paris et Strasb. 1798 ff. 8.

Bibliotheque françoiſe etc. Paris 1800 ff. 8. von M. Ch. Pougens.

Journal des beaux Arts et des Sciences, par Mr. *Caſtilhon*. Paris 1771 - 1772. 3 Tomi. Suppl. 1. 2. 3. 4. Paris 1774. 12.

Journal des beaux Arts, par Mr. *Caſtilhon*. 1775-1778. 6 Voll. 8.

Bachaumont mémoires ſecrets pour ſervir à l'hiſtoire de la republique des lettres en France (depuis 1762). Paris 1777 - 1789. 36 Voll. 12.

Les nouvelles de la République des lettres et des arts. Ouvrage periodique par M. *Pahin de Champlain de la Blancherie*. Paris 1777. 12.

Le Journal françois par MM. *Paliſſot* et *Clement*, Paris 1777. 1778. 4 Tomi 8.

Annales typographiques — par une ſociété de gens de lettres. Paris 1760 - 1763. 8.

Catalogue hebdomadaire. Paris 1764 - 1788. 8.

Feuille de Correſpondance du libraire Paris 1791. 1792. 2 Voll 8. wozu gehört: Manuel de littérature, ou table générale des ouvrages inſérés dans le 1 Volume de la Correſpondance du libraire. Paris 1792. 8.

Journal des beaux Arts et des Sciences par Mr. l'Abbé *Aubert*. Paris 1768 - 1774. 8.

Hiſtoire de la republique des lettres et Arts en France. Année 1781.

Annonces de bibliographie moderne. T. I. Paris 1790. 8.

Bulletin de litterature, des ſciences et des arts. 2 Tomi (Paris 1795). 8.

Journal général de la litterature de France. Année 1 - 7. Paris an 6 - 12. (1798 - 1804.) 8.

Journal général de la literature étrangère, année 1 - 4. Paris an 9 (1801) - 1804. 8.

Annales des ſciences, de la littérature et des arts par une ſociété de gens de lettres T. I. Paris 1804. 8.

Dieſen Mängeln der franzöſiſchen Litteratur könnte zwar ein häufiges Reiſen der Gelehrten in die übrigen europäiſchen Länder abhelfen: aber wie wenige derſelben reiſen, um Sitten, Gebräuche, Litteratur und Genie ihrer Nachbaren kennen zu lernen,

nen, theils aus Unvermögen, bey ihren kärglichen Einkünften; theils aus Vorurtheil, weil sie außer ihren Gränzen lauter Barbaren erwarten, und alle Schätze der Weisheit selbst zu besitzen wähnen. In den neuesten Zeiten haben sich zwar einzelne Stimmen laut gegen dieses Vorurtheil erhoben: ob aber dadurch die französische Eitelkeit eines Bessern belehrt worden, mag die Zukunft lehren.

Die großen Hülfsmittel für die Litteratur sind nicht gehörig durch die Provinzen des Reichs vertheilt, sondern meist auf die Hauptstadt eingeschränkt. Dort waren von jeher und sind zum Theil noch die allein wichtigen öffentlichen Bibliotheken: außer der berühmten königlichen oder Nationalbibliothek, die vom h. Victor, die des Collège Mazarin, die der christlichen Lehre, die der Advocaten und von St Germain des Prés (berühmt durch ihre vielen Handschriften, die aber während der Revolution aufbrannte); die der h. Genoveva (mit der reichen Münzsammlung des Regenten); die des Collège von Navarra, des Oratoriums und der Jacobiner; die des Arsenals, die aus der Vereinigung der Bibliothek des Herzogs de la Vallière, und des Marquis de Paulmy entstanden war, und dem Grafen von Artois angehört hatte: wie unbedeutend waren dagegen die Büchersammlungen in den Provinzen, zu Bourdeaux, Orleans, Lyon, Rouen u. s. w.

Bibliotheken: D. Maichelii introductio ad historiam litterariam de praecipuis bibliothecis Parisiensibus. Contabr. 1721. 8.

Die königliche, nachher National- jetzt Kaiserl. königl. Bibliothek: Catalogus Codd. Mss. biblioth. regiae.

giae. Paris 1739 - 1744. 4 Voll. fol. Catalogue des livres imprimés de la Bibl. du Roy. Paris 1739 - 1742. 6 Voll. fol. (Theolog. P. I - III. Par. 1739. 1742. belles lettres. T. I. II. 1750. Jurisprudence T. I. 1753.) (worinn auch die Geschichte ihrer allmähligen Bereicherung enthalten ist: diese Geschichte deutsch: Geschichte der königl. Pariser Bibliothek von ihrem ersten Ursprung an von G. C. E. W. (Westphal). Quedlinburg 1778. vergl. (*Th. Nic. le Prince*) Essai historique sur la Bibl. du Roi et sur chacun des depots, qui la composent. Paris 1782. 12. Notices et extraits des MSS. de la bibliotheque du Roi (darauf Nationale). Paris 1787 - 1805. 7 Voll. 4.

Die (verbrannte) Bibl. zu St Germain des Prez: (*Bernh. de Montfaucon*) Catal. Codd. MSS. biblioth. Coislinianae. Parif. 1715 fol.

Die Bibl. in der Abtey der h. Genoveva: Catalogus bibl. S. Gen. Paris. 1693. fol. Cabinet de la bibliotheque de Ste Genevieve (par *Cl. du Moliuet.*) 1689. fol.

Die Bibl. der Jesuiten: Systema bibliothecae collegii Parisiensis societatis Jesu (per *Jo. Garnerium*). Paris 1678. fol. in *Koeleri* sylloge Scc. de adornanda bibliotheca. Catalogue des livres de la bibliotheque de la maison Professe de cidevant soi - disans Jesuites. Paris 1763. 8. Catalogue des livres de la bibliotheque de ci - devant soi - disans Jesuites du Collège de Clermont. Paris 1764. 8.

Die Bibliothek des Staatsraths: Catalogue des livres de la bibliotheque du conseil d'état (par *Barbier*), Paris an XI. T. I. II.

Die Bibliothek des Arsenals: Catalogue des livres de M de Duc de la Vallière. P. I - III. Paris 1783.

1783. Suppl. ibid. eod. P. IV - IX ou ſeconde Partie. T. I - VI. Paris 1788. 8.

Catalogue des livres de la bibliotheque publique fondée par Mr. Prouſteau, compoſée en partie des livres et Mſpts de M. Henry de Valois et déposée chez les Benedictins. Paris 1777. 8.

Franc. Xav. Laire. index librorum ab inventa typographia ad a. 1500. P. I. II. Senonis 1791. 8. Catalogue des livres de la bibliotheque de M** (Lomenie de Brienne) faiſant ſuite de l'index etc. (P. III). Paris 1792. 8.

Bibliotheken in den Provinzen oder Departements: Catalogus librorum, qui Aureliae in bibliotheca nationis Germanicae exſtant per *Gisb. Edingh.* Aurel. 1678. 8. *Victoris d'Avanne* bibliotheca eccleſiae Turonenſis. Caeſaroduni Turon. 1706. 8.

c. Seit der Revolution 1789.

56. Mit der franzöſiſchen Revolution begann eine neue Epoche für die Geſchichte der Gelehrſamkeit, Litteratur und Kunſt in Frankreich. In den erſten Jahren (1789-1792) ſchien ſie durch die Freyheit und Rechte, die ſie dem Mittelſtand gab, ein Seegen für die franzöſiſche Geiſtescultur zu werden. Die Staatsberedtſamkeit beflügelte ihre Schritte zur Vollkommenheit, und die Volkswiſſenſchaften begannen einen neuen glücklichen Lauf. Aber ſchnell änderte ſich die herrliche Ausſicht.

ficht. Ludewig XVI ward abgesetzt, und eine Republik ausgerufen. So gleich hob der fanatische Königshaß der langen und blutdürstigen Nationalconvention, die alles zu vertilgen befahl, was das Andenken an die Zeiten der Monarchie erneuern konnte, durch ein Decret (vom 8 Octob. 1792) alle Academien und gelehrte Corporationen in ganz Frankreich auf; der Fall der Girondisten (seit dem 31 May 1793) raubte den edlern Kenntnissen die letzten Stützen, die sie noch in der Convention gehabt hatten; die revolutionäre Regierung (vom 13 August 1793 - 5 April 1794) und Robespierre's Alleinherrschaft (vom 5 April - 28 Jul. 1794) brachte über sie die völligste Niederlage. Gelehrte und Schriftsteller hießen in diesen Blut- und Schreckenszeiten verdächtig; Talent und litterarisches Ansehen brachte unter das Fallbeil oder ins Gefängnis. Eine neue Art von Inquisition wachte nicht blos gegen Sprech- und Preßfreyheit; sondern selbst gegen die Möglichkeit des Denkens. Die Schriftsteller verstummten auch, wie es die Tagesordnung wollte, und dem Nationalmuseum, das, wie sonst die königliche Bibliothek, die neu erschienene Schriften annahm, wurden einst binnen 4 Monathen nicht mehr als drey Bände, die aus den Pressen kamen, zur Aufbewahrung zugesendet. Die Mitglieder des Nationaltheaters mußten ins Gefängnis wandern, um elenden Gauklern Platz zu machen: die frühern Meisterstücke der dramatischen Kunst wurden als gefährlich vom Schauplatze verbannt, um durch die Räuberhöhle und andere Geschmacklose Stücke, die den Helden des Tags schmeichelten, das Volk zur Höhe der Revolution zu erheben;

heben; man stieg bis zu Cartuche's Kunststücken herab, um die öffentlichen Leiden in Vergessenheit zu setzen. Alte und neue Kunstwerke und Cabinete, Archive und Grabmähler wurden als schimpfliche Ueberbleibsel der königlichen Tyranney und des Priesterdrucks durch ganz Frankreich zerstöhrt und vernichtet; die Büchersammlungen verschleudert, und ihre wichtigsten Handschriften und Drucke häufig als Patronen verschossen; auf dem freyen Boden der Republik sollten alle edlern Kenntnisse sammt ihren verderblichen Hülfsmitteln ausgerottet werden.

Gregoire's Raporte über diese litterarische Niederlagen im Namen des Comité d'instruction publique im Moniteur, Brumaire n. 41, l'an 3 de la republique p. 180 u. f. w. Gesammelt in C. A. Böttiger's Zustand der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich. (Berlin 1795. 8.) B. I. S. 84.

Trotz aller dieser Gefahren, die jeder Aeußerung des Talents droheten, hörte das Genie der Franzosen doch nicht auf, in der Stille thätig zu seyn. Nach dem Ende dieser Blut- und Schreckensperiode konnte La Lande im Museum der Künste eine lange Reihe von Entdeckungen und Berichtigungen nahmhaft machen, welche dieser Zeit der Drangsale die Stern- und Meßkunde zu danken habe; und Fourcroy dem Convent einen Bericht über die Zunahme der Kriegs- und Friedenskünste durch die Anwendung der Chemie und Bearbeitung der Technologie erstatten.

So bald die Tyranney durch Robespierre's Ermordung (am 28 Jul. 1794) von dem Böden

Wissenschaften seitdem gethan hat, bleibt den Gelehrten dieser geistreichen Nation noch vieles zu wünschen übrig. Wie wenige von ihnen, die nicht selbst mit Glücksgütern gesegnet sind, können ihr Leben sorgenfrey den Wissenschaften widmen! Ehedem, als noch die geistlichen Institute vorhanden waren, unterwarf sich mancher edle Geist, vom innern Werth der Wissenschaften angezogen, der hierarchischen und klösterlichen Sklaverey, um nur in der Musse und den Bequemlichkeiten eines geistlichen Instituts, ihnen ganz leben zu können. Jetzt bleiben ihm nur einige Ehrenstellen in der Hauptstadt, und die Stellen der ehemaligen in das Nationalinstitut übergetragenen Academien übrig: und wie klein ist die Zahl der Gelehrten, die durch sie zu einer sorgenfreyen Musse gelangen! In Paris sind alle Hülfsmittel der Litteratur zusammengedrängt: dort ist die vordem königliche Bibliothek in eine noch weit reichere kayserliche verwandelt worden, welche die republicanischen Requisitionen auf ohngefähr 100,000 Handschriften und mehr als 300,000 Bücher gebracht haben; dort ist seit der Revolution ein unermeßlicher Reichthum für Kunst und Alterthümer und Naturwissenschaften angehäuft: der botanische Garten, das Museum der Naturgeschichte, und das der Kunst sind Institute, einzig in ihrer Art; die im Nationalinstitut versammelten Gelehrten, die an dem Museum, an der polytechnischen und andern so genannten Schulen des Staatsdienstes angestellten Gelehrten gehören zu den ersten Männern ihres Fachs, und Paris verdient jetzt auch in diesem Sinne Hauptstadt der Litteratur zu heißen: wer möchte aber jene Reichthümer von litterarischen

Kost-

Kostbarkeiten — abgesehen von den Gefahren des leichtern Untergangs, wenn sie alle an einen Ort zusammengebracht sind — mit den dazu gehörigen Gelehrten nicht lieber zu einem bessern, genauern und vollständigern Gebrauch durch das Reich vertheilt wissen? Das in der Hauptstadt zusammengedrängte Licht der Wissenschaften wird zuletzt litterarische Finsternisse in den Departements nach sich ziehen.

Ueber den botanischen Garten, die Museen und andere gelehrte Anstalten zu Paris: F. J. L. Meyer's Fragmente aus Paris. Hamb. 1797. 2te vermehrte Ausg. 1798. 2 B. 8.

Botanischer Garten und das damit verbundene Museum der Naturgeschichte: Thibaudeau Bericht darüber am (21 Frimaire) 10 Decemb. 1794 im Moniteur (l'an 3) 1794 num. 84. p. 352. übersetzt in Böttiger's Zustand der neuesten Litt. in Frankreich Th. II. S. 77.

Nationalinstitut gestiftet 1796 aus den Trümmern der früheren Academien; 1803 mehr auf den alten Fuß zurückgebracht: Organisation et règlemens de l'institut national: Paris an XIII. 12. Mémoires de l'institut national des Sciences et Arts: 1) Littérature et beaux Arts. Paris an VI - XII. 5 Voll. 4. 2) Sciences mathematiques et physiques. Paris an VI - XII. 5 Voll. 4. 3) Sciences morales et politiques. Paris an VI - XII. 5 Voll. 4.

Societäten der Republik überhaupt: Mémoires des Sociétés savantes et littéraires de la republique françoise T. I. II. Paris 1801.

Die Société philomatique: Rapport général des travaux de la societé philomatique de Paris depuis le premier Janvier 1792 jusqu'au 23 Frimaire de l'an VI de la republique par le Citoyen *Sil-*

Silveſtre. Paris 1798. T. II. an VII. Paris 1799. 8. Bulletin des Sciences par la ſocieté philomatique, Année I. VIII. in 3 Voll. 90 Numern.

Aus dem Departement du Mont Tonnere: Recueil des Mémoires et Actes de la ſociété des Sciences et Arts du depart. du M. T. ſeant à Mayence. T. I. à Mayence 1804. 8.

Lyceen: zu Toulouſe: Recueil des ouvrages lûs dans la ſeance publique du Lycée de Toulouſe. an IX. à Toulouſe an IX. 8.